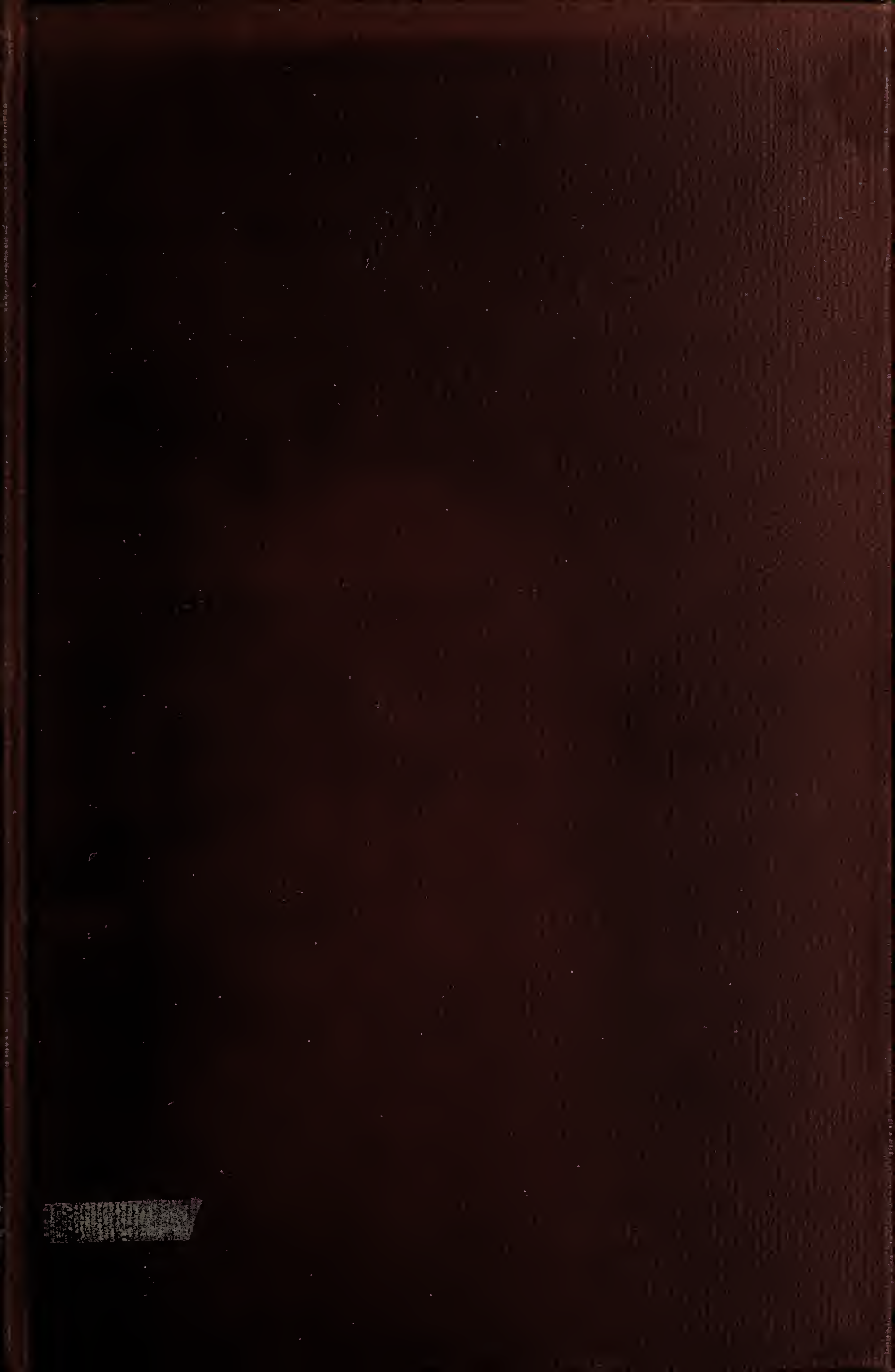


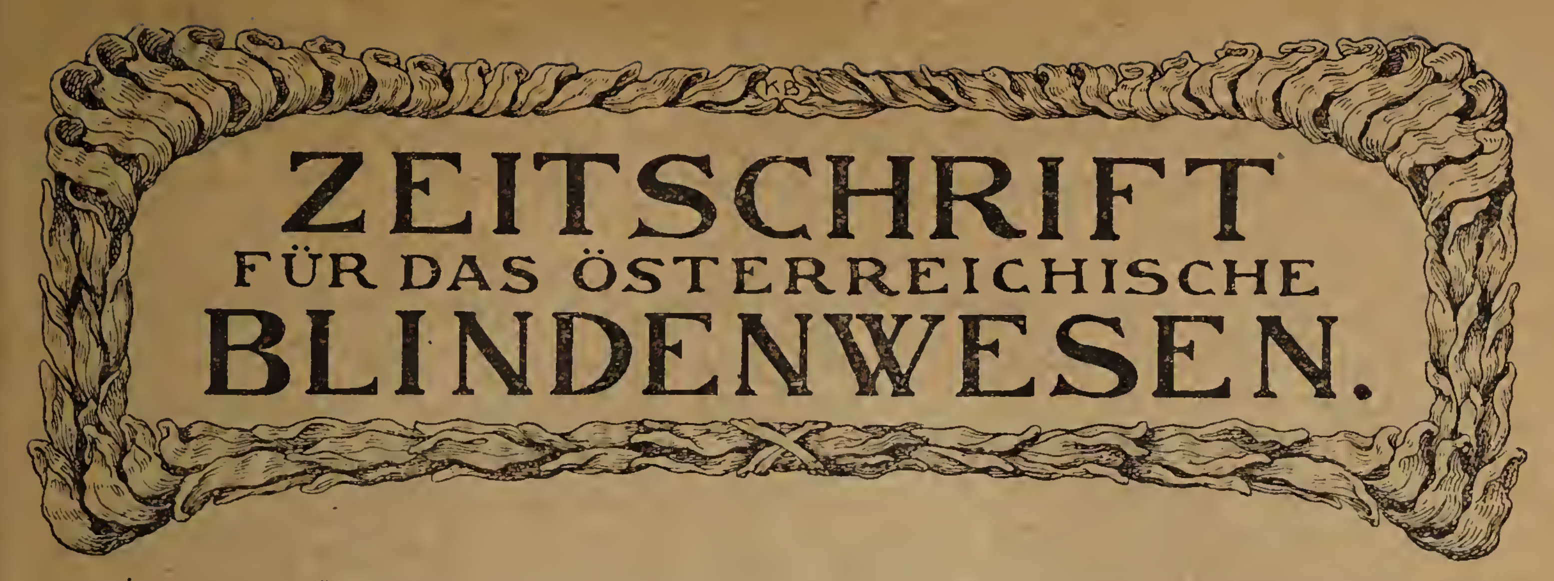

EX
LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

Missing for

1929.

January-March
April -July
August-October.





Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

15. Jahrgang. Wien, Jänner-Februar 1928. 1./2. Nummer.

Das Tasten im Unterrichte Sehschwacher.

Von Prof. O. Wanecek — Wien.

Das Schrifttum über den Unterricht und die Methode bei sehschwachen Kindern ist in der letzten Zeit um zwei Veröffentlichungen bereichert worden; es liegen vor der „Lehrplan der Berliner Sehschwachenschule“ und die „Praxis der Hamburger Sehschwachenschule“ von Dölberg. Diese beiden Arbeiten gehen von zwei konträren Grundauffassungen aus. Die Berliner Sehschwachenschule steht auf dem Standpunkte, daß „zur Unterstützung des geschwächten Sehvermögens die ausgiebigste Pflege aller andern Sinne, besonders des Gehörs, des Tastsinnes und der körperlichen Geschicklichkeit notwendig ist. Die Ausbildung des Tastsinnes ist aber nicht Ziel wie bei den Blinden, sondern nur Mittel.“ Dem gegenüber aber bekennt Dölberg: „Wir begnügen uns nicht mit den gewonnenen Anschauungen, sondern suchen auch nach Möglichkeit das beobachtete Objekt wie beim Unterricht der Blinden dem Tastsinn zugänglich zu machen, ohne dessen Betätigung bei vielen unserer sehschwachen Schüler klare Vorstellungen unmöglich sind.“ Es wird also in Hamburg grundsätzlich betastet.

Es ist sehr bezeichnend, daß dieser grundsätzliche Streit um das Tasten im Sehschwachenunterrichte geht, das für das Kennzeichnendste des Blindenunterrichtes gilt, mit dessen Anerkennung oder Ablehnung die Bedeutung des Blindenunterrichtes für den Sehschwachenunterricht anerkannt oder geleugnet wird. Das Tasten ist der Mantel, mit dem der Herzog stehen oder fallen soll.

Die Lektüre der genannten beiden Veröffentlichungen stellt uns vor einige sehr wichtige Fragen: „Haben die benachbarten Gebiete, der Blinden- und der Normalunterricht, Einfluß auf die

Methode des Sehschwachenunterrichtes und wenn dies der Fall ist, welcher der beiden Einflußsphären müssen wir das Vorrecht einräumen?

Suchen wir einmal rein spekulativ diese Frage zu lösen! Die Hamburger stehen offenbar auf dem Standpunkte, daß der Blinde gleichsam eine Extremform des Sehschwachen ist. Sie halten es daher für geboten, die aus der Methode der Psychopathologie geläufige Betrachtungsweise auch auf diesem Gebiete anzuwenden, die sich bewußt ist, daß die Extremform einer psychischen Besonderheit Tatsachen aus dem normalen psychischen Erleben in deutlicher, potenzierterer und erkennbarerer Form, betonter und klarer aufweist. Sie räumen der Reihe Blinder Sehschwacher dieselbe Bedeutung ein, die allgemein der Reihe Sehschwacher — Sehender, psychopathisches Kind — normales Kind zugesprochen wird. Diese Betrachtungsweise erklärt, rein spekulativ erfaßt, die fühlbare Konsequenz, die in Hamburg dem Blindenunterricht zugestanden wird. Offenkundige Besonderheiten des Blinden werden modifiziert auch beim Sehschwachen wiedererkannt.

Aber noch eine andere spekulative Beweisführung bringt zu dem gleichen Ergebnis. Wenn wir den Sehschwachenunterricht auf seine letzten verbindlichen Wurzeln hin untersuchen, so finden wir, daß es sich bei ihm einerseits um Kompensation mangelnder Raumvorstellungen, anderseits um Erschließung des Gesichtssinnes handelt. Kompensation aber ist von allen Zweigen des Sonderunterrichtes nur bei den Blinden und bei den Taubstummen geboten. Beim Sehschwachen liegt also tatsächlich wenigstens teilweise eine gleiche Aufgabe zugrunde wie beim Blindenunterricht, es muß ein Minus in der Leistung eines Sinnes durch die Ersatzarbeit anderer Sinne behoben und berichtigt werden.

Diese Beweisführungen dürfen aber nicht so ohneweiters für uns verbindlich erscheinen. Die Tatsache des Sehrestes und der Notwendigkeit seiner Erschließung weist uns ebenso überzeugend zur Normalschule hin und diese Tatsachen weisen der Berliner Richtung ihren Weg.

Ich kenne das Schrifttum über die Sehschwachen sehr genau, nicht nur das deutsche. Allüberall findet man, daß von vornherein von einer bestimmten, feststehenden Annahme ausgegangen wird. Immer und überall wird auf Grund reiner Spekulation ein festgelegter Standpunkt verfochten. Für die Begründung einer Methode aber besteht eine viel zwingender verbindliche Grundlage als die Spekulation, die Psyche des Kindes und deren intensive Beobachtung und Ausdeutung. Untersucht man das Seelenleben dieser Kinder auch nur mit ganz primitiven Hilfswegen, dann erkennt man sehr deutlich den bestimmten Einfluß des Sehens auf die Gestaltung des Innenlebens.

Ich ließ eine Reihe von Sehschwachen (25) je 5 Minuten

Objekte aufschreiben, die man sehen, dann solche, die man hören kann. Die Nennungen der sichtbaren Objekte überwogen die hörbaren ganz bedeutend. Nach dieser sehr primitiven und vielleicht nicht ganz einwandfrei scheinenden Methode zeigt sich, daß die visuellen Vorstellungen gegen die akustischen mit 62·8% (gegen 37·2%) im Vorteil stehen. Einwandfrei ist die Methode deswegen nicht, weil ja der Sprachschatz zu mehr als 90% aus Wörtern besteht, die der visuellen Sphäre entstammen. Beweiskräftig wird sie erst, wenn wir die Ergebnisse genauer untersuchen und in Vergleich setzen. Wir werden überrascht sein über die große Zahl der durchaus charakteristischen Nennungen in beiden Reihen. Bezeichnend ist auch, daß ein extrem schwerhörig sehschwaches Kind bei 11 visuellen nur 2 akustische Nennungen aufzubringen imstande war. Und folgerichtig läßt sich konstatieren, daß sich das Verhältnis visuelle und aktustische Nennungen bei Blinden vollkommen umkehrt. Ich werde gelegentlich über diese interessanten Versuche ausführlich berichten.

Ferner ließ ich Blinde und Sehschwache Aufsätze machen, deren Aufgabe lautete: „Du trittst bei der Tür Eures Wohnzimmers ein. Stell dir das Zimmer vor! Beschreibe es!“ Die Niederschriften der Blinden sind meist typisch. Gewöhnlich beschreiben sie die aufeinanderfolgenden Gegenstände längs der Mauer, von einer Seite der Tür beginnend rund um den Raum herum. Der Sehschwache steht deutlich unter dem Seheindruck der Situation des Eintretenden. Die Hauptsache ist ihnen der Schauraum, wie wir ihn von der Bühne her kennen, von den drei vor uns liegenden Seiten begrenzt, während die Rückwand, in deren Front der Beschreibende steht, wenig beachtet, ja einigemale direkt vergessen wird.

Was lehren uns nun diese Versuche? Sie zeigen, daß die Sehschwachen ungleich häufiger die Ausdrücke aus der Sphäre des Auges verwenden, daß ihre Erinnerung durchaus die Methode des sehenden Menschen anwendet. Nicht die Tatsache der Lichtempfindungen allein darf uns zu dem raschen Schluß führen, daß der Sehschwache ein Sehender, auch psychisch ein Sehender ist. Wahrscheinlichkeitsschlüsse haben schon oft getäuscht. Spüren wir aber in den seelischen Reaktionen des Sehschwachen, wie bedeutend seine Sehempfindungen sein psychisches Leben beeinflussen, dann hat der Schluß erst den zu würdigenden wissenschaftlichen Nachdruck. In diesem Zusammenhange muß ich auf die ausgezeichnete Beobachtungsstudie des Kollegen Dr. Löwenfeld verweisen, die er unter dem Titel „Zur Blindenpsychologie“ gelegentlich eines der letzten Fortbildungstage der österr. Blindenlehrer veröffentlicht hat.

Es ist daher unzweifelhaft, daß sich der Sehschwache subjektiv als Sehender fühlt und objektiv als solcher zu behandeln ist. Ohne mich auf die Frage einzulassen, ob die ererbte Anlage für die Ausbildung eines Typus maßgebend ist, kann ohne Zweifel angenommen werden, daß die visuelle Komponente bei den Seh-

schwachen überwiegt. Das führt uns zur Aufstellung der These: Organminderwertigkeit läßt die Erkenntnisse durch dieses Organ so wertvoll erscheinen, daß sie zu einem Hauptbildungsmittel des psychischen Ich werden. Dies vollzieht sich unter dem Drucke von lebhaften Gefühlserlebnissen. Der Einfluß der Hemmung stärkt das Bewußtsein und die Befürchtung, ansonsten für „blind“ gehalten zu werden. Daraus resultiert die Tendenz, soviel als möglich zu schauen und den wahren Zustand möglichst zu verschleiern.

Daher muß folgerichtig unsere Grundeinstellung zum sehschwachen Kinde die sein, daß wir es als ein sehendes werten. Allerdings als ein sehendes, das unter ungünstigen Sehverhältnissen gelebt hat und ein geistiges Ich wurde. Was immer wir für einen Maßstab für das geistige Ich des sehschwachen Kindes anlegen wollen, wir werden immer als Hauptcharakteristikum finden, daß es inbezug auf seine Raumvorstellungen hinter dem normalsichtigen Kinde zurücksteht. Es ergibt sich also die Notwendigkeit der Kompensation, die nur durch den zweiten der raumbildenden Sinne, den Tastsinn, zu vollziehen ist. Dabei ist aber strenge festzuhalten, daß es sich dabei nie um ein Tasten für sich handeln darf. Wir benützen das Tasten nur zur Raumerkenntnis und darin liegt ein außerordentlich einschneidendes Merkmal, das den Sehschwachenunterricht vom Blindenunterrichte trennt. Denn dieser verwendet es in eben demselben Ausmaß zur Stofferkenntnis.

Auch für diese theoretischen Überleguugen eine mehr praktische Tatsache. Für das Raumtasten im Sehschwachenunterrichte spricht, daß dieses als „Instinkthandlung“ bei allen Menschen feststellbar ist, wenn besondere Umstände das visuelle Erfassen erschweren. Eine solche Instinkthandlung liegt beim Sehschwachen genau so vor, wie sie beim Normalsichtigen vorliegt, wenn er unter sehr schlechten Lichtverhältnissen dazu gezwungen wird. Bei starker Dämmerung wollen wir mit unseren Händen erfahren, ob wir nicht etwa an einen Gegenstand stoßen oder ob ein bewegter Gegenstand an unsern Kopf herankommt. Die Instinkthandlung des Tastens hat aber immer nur Raumerkenntnis zu bringen oder Aufklärung über eine Bewegung, also wieder nichts anderes zu geben, nie aber die stoffliche Eigenschaft zu ergründen, wenn diese auch nebenbei bekannt wird. Jedenfalls ist es der menschlichen Natur eigentümlich, das Raumtasten unter erschwerten Umständen zur Ergänzung des Sehens heranzuziehen. Der hochgradig Sehschwache lebt aber, so betrachtet, konstant unter solchen „erschwerten Sehumständen.“

Fragen wir aber nach dem Zweck des Instinkttastens und den sich anschließenden inneren Vorgängen, so können diese nur darin liegen, daß der Sehende, wie Steinberg (Hauptprobleme. S. 10.) sagt, „die Tastdaten visualisiert.“ Ist nun der Sehschwache imstande, diese „Visualisierung“ durchzuführen? Dies ist nicht so ohneweiters zu bejahen. Eine Beobachtung extremer Fälle oder

ungeschulter Sehschwacher wird uns da große Mängel zeigen. Lassen wir nun einmal einen manuell und zeichnerisch sehr geschickten Sehschwachen an der Tafel zeichnen, was für ihn nur tastbares Objekt ist, so werden wir in sehr vielen Fällen erkennen, daß sich hier ein Unvermögen findet und ertastete Raumformen nicht vergrößert wiedergegeben werden können. Das heißt aber nichts anderes, als daß Sehschwache Tastdaten als für sich genügend bestehen lassen, ohne an ein Visualisieren zu schreiten. Unsere Praxis beweist uns ja immer wieder, daß die aktive Willensanstrengung auch bei einem verhältnismäßig größerem Sehvermögen nicht zu bewußtem Schauen aufgebracht wird. Es fehlt daher dem Kinde mit sehschwachen Augen oft und oft die Übung, seine Raumvorstellungen sind oft zum großen Teile taktiler Natur. Wir kennen ja alle die Kinder, die, in die Schule eintretend, immer gleich zu tasten beginnen, wenn sie einen Gegenstand erkennen sollen. In dem Unvermögen, Tastdaten visualisieren zu können, äußert sich aber ein seelischer Mangel, der, nach den Ergebnissen unserer Erfahrung, unangebracht ist.

Damit aber erscheint die Forderung Dölbergs „das beobachtete Objekt nach Möglichkeit auch dem Tastsinn zugänglich zu machen wie beim Unterrichte Blinder“ bedenklich. Denn die zweifellose Erschwerung beim Visualisieren von Tastdaten, zusammen mit der Gewohnheit der Vorschulzeit im Tasten eine bequeme Erkenntnisquelle zu haben, kann bei einer bewußten Betonung des Tastens im Unterricht eine Selbstgenügsamkeit hervorrufen, wie dies Steinberg (a. a. O., S. 11.) für die Spätererblindeten feststellt, die ihre Tasthandlungen derjenigen der Jugendblinden angleichen, obwohl sie, dank ihren optischen Reproduktionen mindestens in vielen Fällen sich verhalten könnten wie Sehende. Wir können also in der Betonung des Tastens im Sehschwachenunterrichte die Gefahr annehmen, daß das bevorzugte Tasten zu einer Resignation der Bequemlichkeit führt. Die Verlockung mag für viele zu groß sein, die den anstrengenderen und mühevolleren Weg der visuellen Erwerbung vernachlässigen und den einseitigen, aber vollständig wirkenden und nach der Sachlage nicht naturgemäßen Weg des Ertastens bestehen läßt. Eine zu große Bevorzugung des Tastens im Sehschwachenunterricht schädigt den Hauptzweck dieses Sonderunterrichtes, die fortgesetzte und zielbewußte Übung des Sehvermögens. Was als Förderung und Hilfe für das Sehen gedacht wird, wird allmählich eine Hauptsache, wenn dies natürlich auch vom Lehrer nicht beabsichtigt ist. Der Sehschwache wird damit auf einen Weg gewiesen, der ihm das „Sehen“ vernachlässigen lernen könnte und ihn zu demselben „künstlichen Blinden“ macht, den die Blindenanstalt früherer Tage aus ihm gemacht hat.

Es ist daher verständlich, wenn der Lehrplan der Berliner Sehschwachenschulen sehr scharf und mit deutlicher Einseitigkeit feststellt, daß „die Schule für Sehschwache nach Unterrichtsziel und Methode keinen Zusammenhang mit der Blindenunterrichtsmethode hat. Sie schältet den Gebrauch des Sehorganes nicht aus,

ist also keine Schule für Viersinnige und steht der Normalschule am nächsten."

Die Einseitigkeit dieser Fassung ist selbstverständlich aber nicht minder bedenklich. Es war immer der Fehler, wenn wir es so nennen und nicht eine naturgemäße Entwicklung darin sehen wollen, daß eine junge Sondermethode sich anfänglich möglichst eng an die Normalmethode angeschlossen hat. Diese Tatsache erklärt sich immer wieder daraus, daß anfänglich die Besonderheit der psychischen Eigenheit nicht erkannt und daher nicht gewürdigt wird. Die Geschichte des Blindenwesens zeigt beispielsweise typisch den Verlauf einer solchen Entwicklung. Jedes Sonderschulunternehmen hat aber nur dann eine Berechtigung, wenn es auf individuellen Bedürfnissen der Schülergruppe beruht und daher keine nachgeahmte oder angelehnte, sondern eine eigene, entsprechende Methode auszubilden imstande ist. Wir wollen also die Berechtigung eines gesonderten Unterrichtes Sehschwacher nachweisen, dann dürfen wir uns nicht auf die Methodik benachbarter und verwandter Schultypen berufen, denn es ist nicht einzusehen, warum diese bei einer entsprechenden Bedachtnahme auf diese Kinder nicht auch diese dann nur graduell unterschiedenen Leistungen erledigen könnten.

Es würde hier zu weit führen, den Nachweis der Notwendigkeit von Sehschwachenschulen nochmals zu führen. Wir wollen mit dem Vorstehenden nur bewiesen haben, daß für den Unterricht Sehschwacher eine zustehende, originelle Methode aus den besonderen Bedürfnissen des Kindes abzuleiten ist, die es einerseits nicht notwendig hat, sich an Bestehendes anzulehnen, ja, der eine solche Anlehnung gar nicht von Vorteil sein würde.

Nicht allein zur Kompensation mangelnder Raum- und Bewegungsvorstellungen ist das Raumtasten notwendig; es ist uns ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erschließung des Gesichtssinnes. Dabei handelt es sich nicht schlechthin um eine Schärfung des Gesichtssinnes. Es kommt in erster Linie darauf an, dem Sehschwachen durch entsprechende Übung Handhaben für die lebensvolle Ausnützung ansonst unbeachtet bleibender Sinneseindrücke zu geben. Wir würden aber sehr irren, wenn wir annehmen würden, daß sich diese Arbeit beim geschwächten Auge von selbst im wünschenswerten Ausmaß einstellt. Jeder Sehschwachenlehrer kennt und muß die Kinder kennen, die beim Eintritt in die Schule durch besondere Unsicherheit, durch Beschränktheit in ihren Bewegungen, durch scheues Gehaben auffallen, was alles aus einem schon frühzeitig entwickelten, mit aller Energie zu bekämpfenden Minderwertigkeitsgefühl zusammenhängt. Aus ihm heraus verharren die Kinder auf einem Resignationsstandpunkt, ihre Sinne, insbesondere das Auge entwickelt sich nicht zu jener Höhe der Aufmerksamkeit, die notwendig und wünschenswert wäre, weil sie

eben nicht von selbst darauf kommen, daß auch die kleinsten Äußerungen der Umwelt Mitteilungen von ihr sind.

Nirgends zeigt sich das so deutlich als beim Sehen des Sehschwachen. Das ungebrauchte Auge mutet sich gar nicht die Höchstleistung zu. Erst nach einem intensiven Unterricht, erst, wenn die Muskeltätigkeit des Auges durch Sehübungen geweckt wurde, arbeitet das Auge mit der ihm zustehenden Sicherheit. Ich erinnere an alle die so bezeichnenden Fälle, da Kinder selbst und namentlich ihre Angehörigen einen wesentlichen Fortschritt im Sehen konstatieren, nachdem das Kind einige Zeit die Sehschwachenschule besucht hat. Dieser Fortschritt ist nur praktischer Art. Das Auge bleibt seinem physiologischen Zustande nach vollkommen gleich.

In dem Buche des amerikanischen Arztes Dr. W. H. Bates (Lernt sehen!, Verlag Grima, Sachsen), dessen Art der Auffassung von Augenleiden und ihrer Heilung an echt amerikanische Quaksalberei erinnert, heißt es mit Recht sehr bezeichnend: Das normale Auge macht niemals Sehversuche. Wenn es einmal, sei's wegen sehr schlechter Beleuchtung, zu großer Entfernung oder irgendwelcher Hindernisse nicht ohne sich anstrengen zu müssen, sehen kann, so wendet es sich ab, hilft sich durch Hin- und Herschweifen oder durch allmähliche Anpassung; nie aber sucht es den Sehpunkt herauszubringen, indem es darauf hinstarrt. Das ist nur eine Gewohnheit des kranken Auges".

Wir kennen alle die Sehschwachen mit dem starren Blick, der nichts oder nur sehr wenig aufzufassen imstande ist. Wenn wir einen von diesen Fällen von den Eltern als gebessert bezeichnet bekommen und ihn genau beobachten, so wird als äußeres Kennzeichen des Fortschrittes unbedingt die Bewegung des Auges auffallen. In ihr also haben wir das wichtigste Kennzeichen ordnungsgemäßen, ökonomischen Sehens, soweit es uns als Pädagogen betrifft, zu erkennen. Es ist daher unsere Aufgabe bei der Erschließung des Sehvermögens, die Tätigkeit der Augenmuskel, der äußeren, sicher und bewußt zu machen. Dabei aber können wir gar kein besseres Hilfsmittel haben, als uns des Systemes der Mitbewegungen zu bedienen. Wenn wir den Erfolg der Sehübungen in einer Beherrschtheit der äußeren Augenmuskel erkennen, wenn wir also mit den Sehübungen die Augenmuskel trainieren, wenn es sich also um Muskelbewegung vor allem handelt, so ist es natürlich, daß die verwandten Handbewegungen, auch Muskelbewegungen, dabei ausgenützt werden. Das ist der Sinn der Methode, die ich recht ungeschickterweise „Tastsehen" genannt habe, was immer wieder zu total mißverständlicher Auffassung geführt hat. Die zunehmende Sicherheit in den Augenbewegungen läßt die mithelfenden Handbewegungen immer mehr zurück treten, bis sie sich selbst überflüssig machen.

So zeigt es sich also, daß die fortschreitende Erkenntnis vom Wesen des sehschwachen Kindes unsere Grundeinstellung zu ihm

formt. Gerade das Kapitel Sehübungen, die wir als die wesentlichsten Hifsmittel für die Augenmuskeltätigkeit veranschlagen müssen, zeigt, wie weit Irrtümer führen können. Der Berliner Lehrplan nennt Sehübungen überhaupt nicht und Dölberg nennt sie wohl, ohne aber ihrer Bedeutung auch nur im entferntesten gerecht zu werden. Das was er anführt, Luftschreibeübungen, Nachfahren der Buchstabenform u. s. w., sind Vornahmen zur Befestigung der Schreibbewegungsvorstellungen, Maßnahmen, die, wenigstens bei uns in Wien, jeder Volksschullehrer mit seinen normalsichtigen Kindern als selbstverständlich übt und betreibt. Darin erschöpft sich aber die Bedeutung der Sehübungen bei den Sehschwachen nicht. Würden wir sie nur darauf beschränken, so hieße das auf die wertvollsten Hilfen verzichten, die uns für die Erschließung des Sehvermögens zur Verfügung stehen.

IX. Österr. Blindenfürsorgetag.

(Blindenlehrertag) 8. und 9. Juni 1928 in Melk a. D.

Seit dem im Jahre 1923 in Wien abgehaltenen VIII. Österr. Blindenfürsorgetag sind fast fünf Jahre verflossen. Die trostlosen Verhältnisse in unserem Blindenwesen ließen die Abhaltung des Blindenfürsorgetages in den Jahren 1926 und 1927 nicht empfehlenswert erscheinen. Da sich auch bezüglich des für die nächste Tagung bestimmten Versammlungsortes (Salzburg) Schwierigkeiten ergaben, beschloß der „Zentralverein für des österr. Blindenwesen“ als vorbereitende Körperschaft die Verschiebung auf das Jahr 1928. Eine Anfrage bei der Stadt Melk a. D. und dem dortigen „Blindenheim-Verein“ wegen Abhaltung der fälligen Tagung fand das größte Entgegenkommen. Die am Eingange der herrlichen Wachau gelegene uralte Stadt Melk mit dem unvergleichlichen Stift birgt als mustergültige Blindenfürsorgeeinrichtung ein „Blinden-Mädchenheim“ und sichert in jeder Beziehung die Möglichkeit einer erfolgreichen Abhaltung unseres IX. Österr. Blindenfürsorgetages.

Die Tagung soll sich nach folgendem Programm abwickeln:

Donnerstag, den 7. Juni, nachm: Kirchenmusikalische Aufführung in der Melker Stiftskirche durch blinde Kunstkräfte.

Donnerstag, den 7. Juni, abends: Vorversammlung zur Wahl der Leitung.

Freitag, den 8. Juni: Hauptversammlung.

Samstag, den 9. Juni: Hauptversammlung.

Sonntag, den 10. Juni: Ausflug in die Wachau.

Im Zusammenhange mit der Tagesordnung sind außerdem die Abhaltung eines Lichtbildervortrages über das Blindenwesen und eines gemütlichen Abend mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen geplant.

Für Unterkunft und Verköstigung der Teilnehmer zu billigen

Preisen wird vorgesorgt. Ebenso für Ermäßigung des Fahrpreises auf den Verkehrsmitteln. (Bahn und Schiff).

Die Einladung zum IX. Öst. Blindenfürsorgetage ergeht an alle Blindenanstalten, Blindenvereine, Blindenlehrer, Blindenfürsorger und Blindenfreunde!

Anmeldungen zwecks Teilnahme an der Tagung sind an den „Zentralverein für das öst. Blindenwesen" in Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79 zu richten.

Vorträge für die Tagung sind an derselben Stelle spätestens bis Ende April unter Angabe der Leitsätze anzumelden.

Näheres über Programm und Einrichtung der Tagung in weiteren Verlautbarungen!

Streiflichter vom 2. Blindenwohlfahrtstag.

(17. Blindenlehrerkongreß.)

Von Dir. Dr. Kortschak, Graz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Weihevolle Orgelklänge haben den Kongreß eröffnet: Das, was auf ihn erarbeitet werden sollte, mußte sich ja auch über den Rahmen der rein materiellen Welt erheben, mußte trotz aller unvermeidlichen Bindungen an die Fragen des Erwerbes von der Warte menschlicher Hilfsbereitschaft für menschliches Leid betrachtet werden. An das Orgelspiel schloß sich der Reigen der Begrüßungen. Es hat da auf mich einen besonders tiefen Eindruck gemacht, welch weitgehendes Interesse die reichsdeutschen Staats- und Provinzbehörden den Bestrebungen der Blindenfürsorge entgegengebracht haben. Ihre Vertreter haben nicht nur mit allgemeinen Worten einige Höflichkeiten gesagt, sondern mit Nachdruck darauf hinweisen können, daß in Deutschland Staats- und Provinzgesetzgebung der Blindenfürsorge einen sicheren Untergrund geschaffen haben. Daß auch der Obmann des Vereines der Augenärzte Ost- und Westpreußens sowie der Obmann des Königsberger Lehrervereines zu Begrüßungen an das Redepult traten, bewies das Hand in Hand-Gehen dieser Organisationen mit der Blindenlehrerschaft. Deren hohes Ansehen bekundeten unter anderem die Worte des Vertreters der Königsberger Universität, der auch die Möglichkeit und Notwendigkeit des Ausbaues der Blindenpsychologie betonte. Außer den reichsdeutschen Vertretern meldeten sich bei der Begrüßung noch Österreich, Danzig, die Tschechoslowakei, Littauen und Japan zum Wort.

An die Spitze der nun folgenden fachlichen Vorträge war der des Augenarztes Prof. Dr. Birsch-Hirschfeld der Königs-

berger Augenklinik über Verhütung von Erblindung gestellt. Ihm folgte der Psychologe, Privatdozent Dr. Steinberg aus Breslau. Ich war wohl nicht der einzige in der Versammlung, der sich — als die zarte Gelehrtengestalt des blinden Forschers zum Podium hinaufschritt — die Frage vorlegte: Wie viele von uns werden dem, was Dr. Steinberg über „die Einstellung der Blinden zu ihrem Gebrechen" zu sagen weiß, auch nur mit einigem Nutzen folgen können? Die neueren Psychologen stehen ja nicht gerade im Rufe, ihren Gedankengängen in den Formen der übrigen Sterblichen Ausdruck zu verleihen. Aber schon die ersten Worte Dr. Steinbergs haben angenehm enttäuscht und ließen keinen Zweifel, daß da ein Mann von tiefer Erkenntnis und höchstem sittlichen Ernste spricht, der seine Hörer zum klaren Verstehen an sich geheimnisvoller seelischer Vorgänge führen will. Was Dr. Steinberg über die Not der Blinden sagte, die aus dem Drange nach Angleichung an die Sehenden entspringt, wie er seine Schicksalsgenossen vor unkritischem, ungemessenem Streben nach äußerer Anpassung warnte, wie er die in vollwertiger Berufsleistung erreichbare Lösung ihrer seelischen Spannungen aufzeigte, wie er endlich den Wert weiser Entsagungen betonte, hatte uns alle tief ergriffen.

Hatten die Themen des Arztes und des Philosophen keinen Anlaß zur weiteren Erörterung geboten, so regte das dritte Thema „Die Förderung der Begabten" schon mehr zur Wechselrede an. In das Referat teilten sich Oberinspektor Müller, Barby und Dr. Mittelsten-Scheid, Marburg a. L., (blind), fast möchte man sagen der Vertreter der Praxis und der Vertreter der Theorie. So kam es zur gründlichen Erörterung der schwierigen Frage, welchen Blinden der Weg ins akademische Studium eröffnet werden soll. Den Hinweis der Theorie auf das moralische Anrecht des begabten Blinden auf höhere Bildung mußte die Praxis entgegenstellen, daß diese im allgemeinen nur dann anzustreben sein wird, wenn die Öffentlichkeit für eine Berufsvermittlung sorgt. Besonders wertvoll schien mir der Hinweis Müllers, daß begabte Blinde in den nichtakademischen Berufen ihren Leidensgefährten als Schrittmacher sehr wichtig sind. Diesen soll die Blindenschule neben der Handwerksausbildung einen Aufbaukurs mit einer Fremdsprache, kaufmännischem Rechnen und Schreibmaschinenunterricht bieten.

Den Schluß des ersten Kongreßtages bildeten die Berichte Studiendirektors Niepel, Berlin, und Blindenlehrers Dölberg, Hamburg, über die Fürsorge für Sehschwache, aus dem besonders die Festlegung des Begriffes „sehschwach" mit 1/25—1/4 der normalen Sehschärfe von Wichtigkeit war. Wir hörten viel Wertvolles über die Sehschwachenschulung in Berlin und Hamburg: sie entlastet die Blindenschule, die Blindenberufe und die Blindenfürsorge.

Der zweite Verhandlungstag war den Fragen der Blindenfürsorge im engeren Sinne gewidmet. Der blinde Prediger Reiner,

Obmann des Verbandes der reichsdeutschen Blindenvereine, sprach über die „Selbsthilfeorganisationen der Blinden und die zukünftige Gestaltung der Blindenfürsorge“. Als das Ziel der Selbsthilfe-organisationen stellte er die Gewinnung eines entscheidenden Einflusses auf die Berufsfürsorge hin. Die Erreichung dieses Zieles habe freilich eine Führerpersönlichkeit zur Voraussetzung, die sachverständig, besonnen, objektiv, taktvoll und gebildet sein müsse. Die Organisationen selbst müßten unbedingte Selbstzucht bewahren. Direktor Reiner, Nürnberg, gab als Mitredner einen Überblick über die Gestaltung der Blindenfürsorge in den 45 größten deutschen Städten; drei von diesen, Berlin, Leipzig und München-Gladbach haben einen besonderen Beamten für die Angelegenheiten der Blindenfürsorge aufgestellt. Nach seiner Ansicht sei das Hinstreben der Selbsthilfeorganisationen nach entscheidendem Einflusse in der Blindenfürsorge nicht ohne Bedenken; ihr Wirkungskreis müsse vielmehr in der Beratung der öffentlichen Fürsorgestellen liegen. Großes Gewicht sei darauf zu legen, daß die heranwachsenden Zöglinge der Blindenanstalten in möglichste Verbindung mit dem Leben draußen gebracht werden. Direktor Reiner sieht eine Möglichkeit dazu im Eintritte der jugendlichen Blinden in außerhalb der Anstalt bestehende Jugendvereine.

Direktor Bauer, Halle a. S., und Direktor Dr. Cohn, Breslau, (blind), sprachen über die Gestaltung der Arbeitsfürsorge in der heutigen Zeit. Dem Berichte Direktor Bauers war zu entnehmen, daß auch im deutschen Reiche die Blindengewerbe mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Die früher in Deutschland von den Blinden vielfach betriebene Seilerei ist im Aussterben begriffen, was zum Teil seinen Grund im Rückgange der Segelschiffahrt hat. Nur körperlich, geistig und sittlich tüchtige Blinde, die eine strenge Lehrzeit im Gewerbe hinter sich haben, können noch hoffen, trotz der Fabrikskonkurrenz durch Gewerbeausübung sich selbst ohne andere Beihilfe erhalten zu können. Direktor Cohn gab Mittel und Wege an, um das Interesse der Allgemeinheit auf die Blindenarbeit zu lenken und dieser dadurch Absatz zu sichern. Presse und Rundfunk sollen immer wieder auf die Blindenarbeit hinweisen, die Spitzen der Bank- und Industriekonzerne wie der Behörden sollen zum Eintritt in den Vorstand der Blindenfürsorgevereine gewonnen werden.

Den nächsten Vortrag habe ich als Österreicher mit besonderer Spannung erwartet, brachte er doch Direktor Altmann-Wien, aufs Rednerpodium zum Berichte über „die Entwicklungslinie der österreichischen Blindenfürsorge“, mit Rücksicht auf die mancherlei Wirrnisse, die diese in den letzten Jahren zu bestehen hatte, ein gewiß heikles Thema. Wir müssen Direktor Altmann besten Dank dafür wissen, daß er alle Klippen, die sein Thema etwa bieten konnte, vermieden und die Hauptlinie der Entwicklung des österreichischen Blindenwesens, die ja doch eine, wenn auch manchmal geknickte Aufwärtsbewegung zeigt, unverkennbar herausgearbeitet hat. So fügte sich dieser Vortrag ganz in die Stimmung, die den Grundton der Königsberger Tagung

bildete, das Einigende zu fördern, das Trennende zurückzustellen, oder wie sie Ministerialrat Dr. Kerschensteiner in seinem Schlußworte zum Kongresse umschrieb: Achtung der Gegenseite.

Diese Stimmung kam auch dem letzten Punkte der Tagesordnung „Die Blindenrente“ wohl zu statten. Mit großem Vorteile hat die Kongreßleitung diese schwierige Frage an letzter Stelle eingereiht. So war darüber schon reichlich unter den Kongreßteilnehmern außerhalb der Sitzungen gesprochen worden, gegenteilige Meinungen waren bald sanft, bald heftiger aneinander gestoßen; die Debatte war also eigentlich schon vorher abgeführt worden, so daß diese gerade für die blinden Kongreßteilnehmer so wichtige Angelegenheit nicht so sehr in Form einer Diskussion als vielmehr in der einer Kundgebung verhandelt wurde. Obwohl sich mehr als fünfzig Redner zu diesem Punkte gemeldet hatten, kam ohne Schwierigkeiten die einstimmige Annahme des Antrages des Kongreßausschusses zustande, die gesetzgebenden Körperschaften seien namens des Kongresses zu bitten, baldigst ein Blindenrentengesetz zu schaffen. Man war sich auch klar geworden, daß es einstweilen noch nicht an der Zeit sei, sich auf eine bestimmte Form der Blindenrente ausschließlich festzulegen.

Der dritte Kongreßtag brachte vormittags Einzeltagungen der Vereine und Verbände. Während sich die Vertreter des Blindenverbandes im großen Saale versammelten, trafen sich die Angehörigen des deutschen Blindenlehrervereines in einem kleineren. Von dessen Beschlüssen war der über die Aufnahme der österreichischen Blindenlehrer in den Verein sicher von größter Bedeutung. Man wurde sich bei der Beratung des darauf bezüglichen Antrages bald klar, daß die Aufnahme der Österreicher als Einzelmitglieder schon wegen der Valutaunterschiede nicht sehr zweckdienlich sein würde und so entschied man sich dafür, dem neu zu begründenden österreichischen Blindenlehrerverein die Mitgliedschaft zuzuerkennen. Diese soll eine vollberechtigte sein; nur in jenen Belangen, die sich auf ausschließlich persönliche Interessen, sei es der reichsdeutschen, sei es der österreichischen Blindenlehrerschaft beziehen, soll die nicht interessierte Gruppe nicht mitstimmen. Die reichsdeutschen Kollegen haben uns Österreicher als neue Mitglieder aufs herzlichste begrüßt und wir dankten mit dem Gefühl, nicht nur unseren Kollegen eine erfreuliche Kunde heimbringen zu können, sondern auch Zeugen einer Kundgebung für den mit einzelnen Fäden immer enger zu knüpfenden Verband unserer Staaten geworden zu sein. Bei den Besprechungen über die inhaltliche Ausgestaltung des Organes des deutschen Blindenlehrer-Vereines, des „Blindenfreund“, kam auch der Wunsch nach Beiträgen aus Österreich zum Ausdrucke. Daß auch in Deutschland eine Schriftleitung ihr Blatt gerne vergrößern würde, wäre nur nicht die Sorge, daß die dadurch nötige Bezugspreiserhöhung zu einem Abonnenten-Schwund führen würde, erweckte in uns Österreichern Erinnerungen an heimatliche Bedrängnisse.

Am Nachmittage versammelten sich die Kongreßteilnehmer noch einmal fast vollzählig, um der Vertreterversammlung und deren Abstimmung über die vorliegenden Anträge und Denkschriften anzuwohnen. Nach der 1923 in Hannover aufgestellten und 1924 vom Ständigen Kongreßausschuß bestätigten Kongreßordnung verfügen die Vertreter des deutschen Blindenlehrervereines, sowie die der Blindenvereinigungen über je 30 Stimmen, die Beschlüsse erfolgen mit einfacher Stimmenmehrheit, Stimmengleichheit bedeutet Ablehnung.

Die nachstehend kurz umschriebenen Anträge wurden angenommen:

Antrag der Musikschriftkommission: Die von der Musikschriftkommission vorgelegte Ausgestaltung der Punktnotenschrift wird anerkannt; die Ausgestaltung des Systemes wird durch den Verein zur Förderung der Blindenbildung in Schwarz- und Punktschrift vervielfältigt; die Musikschriftkommission besteht weiter, um die Ausgestaltung der Punktnotenschrift im Auge zu behalten.

Antrag der Stimmerkommission II: Gutheißung der von der Kommission vorgelegten Denkschrift.

Antrag des Rentenausschusses: Der Kongreß erklärt sich grundsätzlich für den vom Rentenausschuß ausgearbeiteten Entwurf zu einem Blindenrentengesetz; er richtet an die gesetzgebenden Körperschaften die freundliche Bitte, dem Entwurf baldigst geltendes Recht werden zu lassen.

Antrag Dir. Reiner, Nürnberg: Bei allen städtischen Wohlfahrtsämtern der Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern und den Landesfürsorgestellen ist vorstellig zu werden, daß die Blindenfürsorge bei ihnen einer besonderen Fürsorgestelle übertragen werde, bei deren Besetzung bei gleicher Eignung Blinde zu bevorzugen sind.

Antrag betreffs der Sehschwachenschule: Die Ausbildung der Sehschwachen hat durch besondere Maßnahmen in Sehschwachenschulen oder -Klassen zu erfolgen.

Antrag auf Bestellung einer Kommission, welche die Frage der Arbeitsbeschaffung und Arbeitsfürsorge zu bearbeiten hat, mit dem Hinweis, daß der Kongreß auch für akademisch gebildete Blinde und andere blinde Geistesarbeiter das Recht auf Arbeit fordern möge.

Abgelehnt wurden die Anträge auf Anerkennung der „Marburger Systematik", auf Abhaltung des Blindenwohlfahrtskongresses alle vier Jahre statt wie bisher alle drei Jahre, auf Zuweisung von Sitz und Stimme an den Blindenlehrmeisterverein, der Antrag des Oberschlesischen Blindenvereines auf Feststellung durch den Kongreß, daß der Ausbau aller oder zumindest der vollklassigen Blindenschulen zu Mittelschulen notwendig sei, der Antrag auf Anerkennung der auf ein System von drei Punkten aufgebauten neuen Blindenschrift von Messerklinger, München.

Zum Schlusse der Vertreterabstimmungen ergingen noch die Einladungen für die Wahl des Ortes des nächsten Kongreßes; Wien, Chemnitz und Nürnberg stellten sich mit solchen ein. Die Wahl fiel auf Chemnitz.

Nun noch das schon früher erwähnte herzliche und eindringliche Schlußwort Dr. Kerschensteiners und der 2. Blindenwohlfahrtstag war beendet.

Es wird niemand von der Tagung weggegangen sein, ohne die vollste Überzeugung: Es ist mit allem Ernste und aller Hingabe gearbeitet worden und auch dort, wo gegensätzliche Meinungen sich trafen, waren beide Teile vom ehrlichstem Wunsche beseelt, der Blindenwohlfahrtspflege zu dienen. Und wie es immer bei solchen Anlässen sich gestaltet, nicht nur bei den Verhandlungen im Sitzungssaale werden wertvolle Anregungen gegeben und gewonnen; auch so nebenbei gibt es Eindrücke und Erlebnisse, die das Gesamtbild erst recht runden und ergänzen. Und hiefür hatte der Ortsausschuß in dankenswertester Weise gesorgt.

Da waren vor allem die beiden Ausstellungen, eine mit fachpädagogischem Charakter in der Blindenanstalt und eine Werbeausstellung im Ostmessegebäude. Die erstere beschränkte sich auf Rechnen und Raumlehre sowie auf Neuerscheinungen seit dem Stuttgarter Kongresse. So war zu reicher Fülle vorgebeugt und eine eingehendere Betrachtung des Gebotenen möglich. Neben manch Bekanntem sah man Altes in neuer Gestaltung oder neuer Anwendung und dann auch wirklich Neues, von solchem freilich nicht sehr viel. Besonders fielen mir mancherlei Lehrmittel für den Zeichenunterricht auf. Unter anderm waren von Dr. Bauer, Nürnberg, auch Versuche zur Einführung in die Elemente der darstellenden Geometrie zu sehen. Von den Neuerscheinungen scheinen mir besonders bemerkenswert die ausgestellten Modelle für den Unterricht in der Naturgeschichte, Heimat- und Erdkunde. Daneben standen gute Lehrmittel für den angehenden Stimmer. Auch verschiedenerlei Hilfsmittel für die Sehschwachenschule waren da. Interessant waren die Tabellen und Schaukästen, in denen das Landeswohlfahrtsamt Berlin seine Tätigkeit darstellte und Übersicht über die Arbeitsmöglichkeit für Blinde bot.

Galt die Ausstellung in der Blindenanstalt vor allem dem Blindenpädagogen, so wandte sich die Werbeausstellung in der Ostmesse an die weitesten Kreise. In der geräumigen Halle wurde eine sehr gut unterrichtende Übersicht über Lernen, Leben und Arbeiten des Blinden geboten. Die Ausstellung war mehrfach gegliedert und bot die Gruppen: Der Blinde und die Schule, der Blinde in der Freizeit und bei der Erholung, der Blinde in der bildenden Kunst und Literatur, der Blinde in der Berufsausbildung, der Blinde im Lebenskampf und schließlich Verschiedenes (Schreib- und Rechenmaschinen, Blindenuhren). Im Hintergrunde des Saales war durch Segeltücher ein Raum abgegrenzt und zum Kino umgestaltet, in dem der sehr lehrreiche Film über die Königsberger

Blindenanstalt lief. In der Abteilung „Schule“ war auch die Punktdruckerei der Blindenanstalt in Betrieb, in der Abteilung „Berufsbildung“ sah man Korbflechter, Bürstenbinder, Seiler und Flechter bei ihrer Arbeit. Die Bürstenbinder benützten neben den allgemein üblichen Geräten auch eine Bündelabteilmaschine, von deren völlig klagloser Arbeit man sich aber nicht überzeugen konnte: Die Bündel haben sich öfters „geklemmt“. Die Abteilung „Der Blinde im Lebenskampf“ bot besonders erwähnenswerte weibliche Handarbeiten. Viel Aufsehen erregten die Werke des Professors Lewin Funcke, Berlin, Abteilung „Der Blinde in der bildenden Kunst“.

Der Ortsausschuß hatte außerdem auch den Kongreßteilnehmern Gelegenheit geboten, sich in gemütlichem Beisammensein zu treffen, sich gegenseitig näher kennen zu lernen und Gedanken auszutauschen. So lud am Abende des ersten Kongreßtages die Stadt Königsberg, an dem des zweiten die Blindenanstalt die Kongreßteilnehmer zu Gaste. Beidemale war nicht nur reichlich für den Leib gesorgt, es gab auch Musik, Gesang und Vorträge zur Herzensfreude; auch manch eine Rede gab von gehobener Stimmung Ausdruck. Beim Empfangsabend in der Blindenanstalt bewies eine Riege blinder Turner durch prächtige Leistungen auf Reck und Barren, daß die Anstalt der körperlichen Ausbildung volles Gewicht zumißt.

Waren diese Abende für alle Kongreßteilnehmer bestimmt, so führte Dir. Reckling den engeren Kreis der Blindenlehrer an einem Abend in das „Blutgericht“, an einem andern in den „Ratskeller“, Gaststätten, die sich gar wohl in das altertümliche Gepräge Alt-Königsbergs fügen. Beim Zusammentreffen im Ratskeller war es, daß einer der jugendlichen Kollegen das Wort ergriff, um den Nestor des Kreises, den achtzigjährigen Direktor Brandstätter zu feiern. Wie Brandstätter dankte, wie er sein für das Blindenwesen so wertvolles Lebenswerk kurz umriß, wie er endlich Abschied von den Berufsgenossen nahm, das alles wird uns, die wir zugegen waren, unvergeßlich bleiben.

Nicht vergessen soll sein, daß der Ortsausschuß am Tage nach Schluß des Kongresses den Teilnehmern Gelegenheit gab, eine Naturmerkwürdigkeit der Umgebung der Stadt zu sehen, die Wanderdünen der kurischen Nehrung. Nach kurzer Bahnfahrt zum Badeorte Cranz führte uns das Schiff über das im hellsten Sonnenlichte glitzernde Kurische Haff nach Rositten. Dort teilte sich die Reisegesellschaft, die einen besuchten die berühmte Vogelwarte mit ihren Museum, wir Rüstigeren wanderten durch gleitenden Sand beschwerliche Wege am Lager der Segelflieger vorbei zur großen, todtraurigen Düne. Von ihrer Höhe bot sich uns ein besonders gewaltiges Schauspiel, das freilich nicht vorgesehen war, eine aus der Memelgegend über das Haff rasch heranstürmende Gewitterwolke, die uns auch bald mit einem kurzen aber ausgiebigen Regenguß überschüttete. Doch gab's darüber mehr Spaß als Ärger. Als wir, in Rositten getrocknet

und mit heißem Kaffee erlabt, über das Haff wieder gegen Cranz zurückfuhren, sank die Sonne aus wolkenlosem Himmel ins weithin vergoldete Meer. — —

In nur allzuraschem Fluge waren die Tage in Königsberg vergangen. Möge das, was in ihnen erarbeitet wurde, um so dauernderen Bestand zu Nutz und Frommen derer haben, denen sie galten.

Warenumsatzsteuer.

Wir verlautbaren nachstehend den Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen. Zl. 2134—IV/28, zur Darnachachtung für die in demselben genannten Stellen: An den Zentralverein für das österr. Blindenwesen in Wien.

Mit Beziehung auf die Eingabe des Zentralvereines vom 3. Jänner 1928 und auf Grund der mit den Vertretern des Zentralvereines hieramts stattgefundenen Besprechungen wird den nachstehend angeführten Blinden-Lehrwerkstätten und Arbeitsstätten sowie den erwerbstätigen Blinden, soweit sie eine der im Punkte 4, II, genannten Erwerbstätigkeiten selbständig ausüben, gestattet, die Warenumsatzsteuer, statt nach den allgemeinen Vorschriften, nach folgenden Grundsätzen durch Leistung eines Abfindungsbetrages zu entrichten.

1.

Die Abfindung ist eine freiwillige und gilt für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1928.

2.

Das Abfindungsübereinkommen ist seitens der Finanzverwaltung sowohl hinsichtlich einzelner als auch hinsichtlich aller Abgefundenen jederzeit und zwar auch mit Rückwirkung auf den seit dem 1. Jänner 1928 verstrichenen Zeitraum widerruflich. Von dem vorbehaltenen Widerrufe wird insbesondere Gebrauch gemacht werden, wenn ein Abgefundener durch mehr als 3 Monate mit der Entrichtung der Abfindungssumme im Rückstande bleibt oder die Steuer nach allgemeinen statt nach Abfindungsgrundsätzen entrichtet oder unrichtige Angaben hinsichtlich der Abfindungsgrundlagen gegenüber den Steuerbehörden macht. Seitens der Abgefundenen kann das Abfindungsübereinkommen nur mit Wirksamkeit für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1928 bis spätestens 1. Juni 1928 gekündigt werden; Abgefundene, die das Abfindungsübereinkommen gekündigt haben, können diesem nicht neuerlich beitreten.

3.

Die Abfindung umfaßt die gesamte, allgemeine und erhöhte Warenumsatzsteuer, die von dem im Punkte 4, I genannten Blinden-Lehrwerkstätten und -Arbeitsstätten, sowie von den im

Punkte 4, II, angeführten Einzelbetrieben selbständig erwerbstätiger Blinder für alle im Rahmen ihres Betriebes erbrachten Leistungen, für den innerhalb dieses Betriebes erfolgten steuerpflichtigen Verkauf von Waren und für die allfällige steuerpflichtige Entnahme von Waren aus diesem Betriebe (Eigenverbrauch) zu entrichten ist.

4.

I. Die nachstehend angeführten Blinden-Lehrwerkstätten und Blinden-Arbeitsstätten haben als jährliche Abfindungssumme zu entrichten:

Blindenerziehungsinstitut in Wien II . . . . 160 S
Israelitisches Blindeninstitut in Wien XIX . . . . 150 „
Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII mit der Zweiganstalt in Wien XIII . 400 „
Werkstätte des Blindenhilfsvereines für Nieder-Österreich und das Burgenland in Wr. Neustadt . . . . 60 „
Odilien-Blindenanstalt in Graz . . . . 400 „
Werkstätte des steiermärkischen Blindenvereines in Graz 400 „
Privat-Blinden- und Beschäftigungsanstalt in Linz . . . . 150 „
Landesblindenheim in Salzburg . . . . 240 „
Blindenerziehungsinstitut in Innsbruck . . . . 90 „
Landesblindenanstalt und Verein für Blindenfürsorge in Klagenfurt . . . . 400 „

II. Von Einzelbetrieben erwerbstätiger Blinder ist als Abfindungssumme zu entrichten:

1. Von Bürstenerzeuger- und Korbflechterbetrieben, die nicht mehr als 2 fremde Arbeitskräfte beschäftigen, — ohne Unterschied, ob es reine Erzeugungsbetriebe (ohne Handel mit fremden Erzeugnissen) sind oder Betriebe, die sich sowohl mit der Erzeugung als auch dem Handel fremder Erzeugnisse befassen —

a) wenn im Betriebe außer dem Betriebsinhaber keine weitere Arbeitskraft beschäftigt ist . . . . . . S 2·— monatlich,

b) in sonstigen Betrieben für den Betriebsinhaber und jede fremde blinde Arbeitskraft je . . . . S 3·20 monatlich,
für jede sehende fremde Arbeitskraft je . . S 8·— monatlich.

c) In Betrieben in denen außer dem Betriebsinhaber keine blinde und nur eine sehende Arbeitskraft beschäftigt ist, beträgt die monatliche Abfindungssumme für diese ebenfalls nur S 3·20.

Maßgebend für die Ermittlung des Abfindungsbetrages sind der selbständige Betriebsinhaber und die fremden Arbeitskräfte, die jeweils in der letzten Lohnwoche des Kalendermonates, für den die Steuer entrichtet wird, in dem betreffenden Betriebe im Lohnverhältnisse stehen; Lehrlinge jedoch nur dann, wenn sie im letzten Lehrjahre stehen.

Für jeden sehenden Lehrling im letzten Lehrjahre sind nicht die obigen Sätze, sondern, soferne außer dem Betriebsinhaber und den Lehrlingen keine weitere Arbeitskraft im Betriebe tätig ist, 1 Schilling, in allen anderen Fällen 2 Schilling als monatlicher Abfindungsbetrag zu entrichten. Blinde Lehrlinge bleiben bei der Berechnung des Abfindungsbetrages außer Betracht.

Auf Betriebe, die — abgesehen von den Lehrlingen mehr als 2 fremde Arbeitskräfte beschäftigen, findet diese Abfindung keine Anwendung.

2. Von Klavierstimmern vierteljährig . . . . 2 S,

3. von Musikern vierteljährig . . . . 2 S

4. von Musiklehrern vierteljährig . . . . 3 S.

5.

Die unter Punkt 4, I, angeführten Blindenwerkstätten und Blindenarbeitsstätten sowie die unter Punkt 4, II genannten erwerbstätigen Blinden sind, wenn sie sich der Abfindung unterwerfen, unbeschadet der Bestimmung des § 28, Abs. 2, der Warenumsatzsteuerverordnung, von der Führung von Steueraufschreibungen befreit.

6.

Die Abfindungsbeträge sind von den im Punkte 4, I, angeführten Betrieben für den ganzen Steuerzeitraum 1928 bis zum 20. Juli 1928 von den im Punkte 4, II, 1, angeführten Betrieben für jeden Kalendermonat bis zum 20. Tage des nächstfolgenden Kalendermonates und schließlich von den im Punkte 4, II, 2—4, Abgefundenen vierteljährig bis zum 20. März, 20. Juni, 20. September und 20. Dezember 1928 bei der für den Geschäftsbetrieb zuständigen Steuereinhebungsstelle einzuzahlen.

7.

Die Einzahlung hat mittels Erlagscheines (Muster F 1, F 2, § 30, Abs. 4, der Warenumsatzsteuerdurchführungsverordnung) zu erfolgen. Im Erlagscheine ist das Abfindungsübereinkommen zu beziehen; außerdem ist von den in Punkt 4, II, angeführten Betrieben die Art des Betriebes und von den unter Punkt 4, II, 1, bezeichneten Betrieben überdies die Zahl der fremden Arbeitskräfte, gesondert nach blinden und sehenden Arbeitskräften und Lehrlingen anzugeben.

8.

Die unter Punkt 4, Z. I angeführten Betriebe, die die Warenumsatzsteuer im Abfindungswege nach obigen Grundsätzen entrichten wollen, haben dies bis zum 20. Februar 1928 bei der für sie zuständigen Steuerbehörde schriftlich oder protokollarisch anzuzeigen.

Von Betrieben der im Punkt 4, II, angeführten Art, die bis zum 20. Februar 1928 bei ihrer zuständigen Steuerbehörde hinsichtlich der Abfindung keine Erklärung abgeben, wird angenommen, daß sie sich dem Abfindungsübereinkommen anschließen.

9.

Denjenigen unter Punkt 4, I und II, 1 angeführten Betrieben, die sich dem Abfindungsübereinkommen anschließen, steht ein Anspruch auf eine Vergütung im Sinne des § 12, Absatz 4, der Warenumsatzsteuerdurchführungsverordnung (Lieferung an Ausfuhrhändler, die das Formular Muster K beibringen) und im Sinne der Ausfuhrvergütungsverordnung, sowie auf die Einrechnung von Rechtsgebühren im Sinne des § 12 der Warenumsatzsteuerverordnung und des § 16 der Warenumsatzsteuerdurchführungsverordnung in den Abfindungsbetrag nicht zu; diese Vergütungen (Einrechnungen) sind bereits im Abfindungsbetrage berücksichtigt.

Verein österreichischer Blindenlehrer.

Die seit Jahren innerhalb des »Zentralvereines für das österr. Blindenwesen« bestehende, zu einer Arbeitsgemeinschaft ausgebaute Lehrersektion hat sich am 15. Dez. 1927 in einer gründenden Hauptversammlung zum »Verein österreichischer Blindenlehrer« umgewandelt. Die neue Vereinigung besteht zugleich auch als Zweig des reichsdeutschen Blindenlehrervereines, mit dem sie in engster Fühlung zu arbeiten gedenkt.

Mitglieder sind, entsprechend den Satzungen des reichsdeutschen Hauptvereines, alle an den österreichischen Anstalten tätigen Lehrpersonen, die die gesetzlich geforderte Fachausbildung besitzen oder in Ausbildung begriffen sind, ferner im Ruhestande befindliche Lehrer und Leiter und die an Blindenanstalten hauptamtlich tätigen Musiklehrer. Außerdem können als außerordentliche Mitglieder aufgenommen werden: Nebenlehrer, Hilfslehrer, Kindergärtnerinnen, Erzieher und Erzieherinnen, Handarbeitslehrerinnen, Werkmeister.

Mit der Führung des Vereines wurden folgende Kollegen betraut: Obmann Ottokar Wanecek, Wien, Obmann-Stellvertreter: Adolf Melhuber, Wien, Schriftführer: Anton Kaiser, Wien, Rechnungsführer: Gabriele Hammer, Wien, XVI., Beisitzer: Wilhelm Fuchs, Wien, Emanuel Scheib, Linz.

Die österr. Blindenlehrerschaft erhofft sich von diesem Verein nicht nur wesentliche Förderung ihrer fachlichen Arbeit und Hebung der Standesinteressen, sondern glaubt auch, daß er das Seine dazu wird beitragen können, die bestehenden Spannungen im österr. Blindenfürsorgewesen zu mildern.

A. K.

Konzert Otto Binder — Fritz Kunz.

Es gewährt aufrichtige Befriedigung und warme Herzensfreude, über ein Konzert berichten zu können, welches der jugendliche Pianist Otto Binder unter Mitwirkung von Fritz Kunz (Gesang) am 15. Februar im Rittersaal der Hofburg veranstaltet hat. Die beiden, hohen Zielen zustrebenden Künstler waren vor zehn Jahren Zöglinge der n.-ö. Landesblindenanstalt in Purkersdorf, haben dort praktischen und theoretischen Musikunterricht empfangen, der ihre weitere musikalische Ausbildung ermöglicht und bestimmend beeinflußt hat. Ihre heutigen Leistungen geben beredtes Zeugnis von der Gediegenheit des Fundaments.

Otto Binder ist eine musikalische Vollnatur, die aus innerer Notwendigkeit heraus musiziert; er scheint seinem Instrument mit Leib und Seele verwachsen. Otto Binder besitzt nicht nur als unerläßliche Voraussetzung — ein hohes Maß technischen Könnens, sondern auch die Gabe, den Inhalt des Tonwerks restlos auszuschöpfen und den Hörer zu überzeugen und mit sich fortzureißen. Die Vortragsordnung offenbarte vornehme Modernität. Zu Anfang Josef Marx: Präludium und Fuge Es-moll, eine der tiefsinnigsten Schöpfungen der neueren Klavier-Literatur. Zum Schluß Liszts selten gehörte, daher wenig bekannte Ballade in H-moll — dazwischen 2 Etüden von Chopin und als besonderen Prüfstein technischen Könnens und geistigen Erfassens Präludium und Notturno für die linke Hand allein von Scriabine. Als Hauptstück seines Programmes aber — die C-dur Fantasie von Robert Schumann, jenes „Standart-Werk“ deutscher Klavier-Romantik; die drei Sätze waren prächtig aufgebaut und zur Einheit gerundet: Über den von echtem romantischen Zauber umwitterten „Ruinen“ wölbte sich stolz und mächtig in strahlender Es-dur der „Triumpfbogen“, bekrönt vom „Sternenkranz“ in seinem milden, warmen Glanze! Auch als Komponist zweier Lieder auf Gedichte von Morgenstern und Nietzsche stellte sich Otto Binder dem Publikum vor. Der jugendliche Überschwang läßt diese Gesänge als beachtenswerte Talentprobe erscheinen; sie fanden in Fritz Kunz einen verständnisvollen Interpreten. Dieser besitzt einen schön ausströmenden, voll- und wohltönenden, gleichmäßig durchgebildeten Baß, der ihm im wuchtigen Forte wie im zarten Piano willig gehorcht. Fritz Kunz sang außer den genannten Liedern von Binder, Schubert, Schumann und Loewe. Ihm liegt das Tieftragische und Erschütternde ganz besonders; so vermochte er Schuberts „Doppelgänger“ und die Loewe-Ballade „Edward“ zu kräftigem Ausdruck zu steigern.

Das Konzert der beiden ernst und eifrig strebenden Künstler war von schönem und starkem Erfolg begleitet. Es soll uns herzlich freuen, Otto Binder und Fritz Kunz bald wieder im Konzertsaal zu begegnen.

A. Ky.

Personalnachrichten.

Feier des 60. Geburtstages des hochw. Herrn Direktors, Schulrates Msg. Anton M. Pleninger. Ein schönes Fest feierte am 6. Dezember 1927 die Blindenlehranstalt in Linz. Der hochverdiente Herr Direktor beider Anstalten, Mons. Anton M. Pleninger, beging im Kreise seiner Blinden den 60. Geburtstag. Von den Freunden der Anstalt waren hiezu erschienen: Kanonikus Blasl, Stadtpfarrer Ludwig v. Eferding, Direktor Tischberger, Pfarrer Holnsteiner, Rechnungsdirektor Rainer, Religionslehrer Fattinger, und die nächsten Verwandten des Gefeierten. Kanonikus Oberchristl und Mons. Rechberger waren am Erscheinen verhindert. Im prächtig geschmückten Festsaal der Beschäftigungsanstalt, wetteiferten die großen und kleinen Blinden, um durch Poesie und Gesang, Orgel- und Klavierspiel dem Jubilar ihr Bestes bieten. Auch ein Reigen, man höre und staune, ein Reigen von Blinden aufgeführt, stand auf dem Programm. Das war eine Glanznummer. Allgemein fiel auf die Eleganz, die Leichtigkeit und Sicherheit in den Bewegungen. Niemand hätte geglaubt, Blinde vor sich zu haben, würden ihn nicht die erloschenen Augen der Kleinen von der Tatsache des mangelnden Gesichtssinnes überzeugt haben. Die von den Herren Lengauer, Briedl und Pernklau außerordentlich glücklich gewählten Orgel- Klavier- und Gesangsvorträge waren künstlerische Leistungen. An den offiziellen Teil schloß sich der gemütliche, der die Festgäste zusammen mit den erwachsenen Blinden in fröhlicher Tafelrunde auf einige gemütliche Stunden vereinigte. Kanonikus Blasl widmete dem Jubilar herzliche Worte der Anerkennung für sein reiches karitatives Wirken und wünschte ihm noch viele Jahre gesegneter Wirksamkeit im Kreise der Blinden. Herr Fachlehrer Scheib übermittelte die Glückwünsche des Lehr- und Erziehungskörpers und beleuchtete kurz das arbeitsreiche und verdienstvolle Wirken des Direktors. In seiner Erwiderung wies Mons. Pleninger darauf hin, wie es ihn freue, diesen Festtag mitten unter den Blinden feiern zu können und versprach auch in Zukunft alle seine Kräfte der Sache der Blinden widmen zu wollen. Ad multos annos!

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 12. Jänner 1928. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. Entschuldigt: Die Herren: Prof. Bartosch und Reg.-Rat Gigerl.

Die Verhandlungsschrift der letzten Ausschußsitzung wird ohne Einwendungen genehmigt.

Vom Blinden-Mädchenheim in Melk ist ein Dankschreiben für den seitens des Zentralvereines überwiesenen Betrag von 250 S eingelangt.

Ein von Univ.-Prof. Dr. W. Kammel eingelangtes Buch »Einführung in die pädagogische Wertlehre" übernimmt Prof. Wanecek zur Besprechung in der Zentralvereinszeitschrift.

Der Vorsitzende macht Mitteilung davon, daß er wegen Erneuerung des Übereinkommens betr. die Pauschalierung der Warenumsatzsteuer eine Eingabe an das Bundesministerium für Finanzen gerichtet habe.

Zwei Zuschriften der Österr. Radio-Verkehrs-A.-G. werden zur Kenntnis gebracht:

1. Die Generaldirektion für das Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen hat auch für das Jahr 1928 blinden Radioteilnehmern die Gebührenfreiheit gewährt.

2. die Ravag hat dem seinerzeitigen Ansuchen des Zentralvereines um Beteilung Blinder mit Rundfunk-Empfangsgeräten und Hörern entsprochen.

Dem gelegentlich einer Vorsprache des Vorsitzenden bei der Ravag gestellten Wunsche, die Aufwendungen aus dem bei der Ravag bestehenden

Blindenfonds fortlaufend zu verlautbaren, soll entsprochen werden. Diese Leistungen sollen auch in einer Zusammenstellung in der Zentralvereinszeitschrift besprochen werden.

Mehrere Ansuchen wegen Rückersatz der bereits entrichteten Warenumsatzsteuer und einige Unterstützungsansuchen werden erledigt.

Über Einladung des erblindeten Bildhauers Gelbenegger wird mit Zustimmung des Ausschusses eine Besichtung seiner plastischen Arbeiten erfolgen und hiebei eventuell auf Rechnung des Zentralvereines eine seiner Arbeiten angekauft und dem Museum des Blindenwesens als Leihgabe zur Verfügung gestellt.

Der Vorsitzende macht Mitteilungen über die bereits vollzogene Vereinigung der »Blindenversorgungs- und Beschäftigungsanstalt« in Wien VIII., und des »Blindenarbeiterheim« in Wien XIII.

Der bereits fällige Blindenfürsorgetag soll, da die Wahl Salzburgs auf Hindernisse gestoßen ist, heuer in Melk stattfinden. Der Vorsitzende wird gemeinsam mit Schulrat Pleninger und Prof. Krtsmary dort bezüglich Abhaltung des Blindenfürsorgetages Besprechungen führen. Weitere Veröffentlichungen über den Blindenfürsorgetag wird die Zeitschrift des Zentralvereines bringen.

Wanecek berichtet über die Auflösung des Blindenmuseums in Purkersdorf, dessen Bestände an den Zentralverein, den Blindenunterstützungsverein »Die Purkersdorfer« und das Museum des Blindenwesens in Wien II., verteilt werden.

Wanecek, als Obmann des Vereines der Blindenlehrer Österreichs teilt die vollzogene Gründung dieses Vereines an, womit gleichzeitig der Bestand der im Zentralvereine bestandenen Lehrersektion erlischt.

Bernhart-Wiener-Neustadt dankt namens des Blindenhilfsvereines für N.-Ö. und das Burgenland für die durch den Zentralverein zuteil gewordene Unterstützung.

Ausschußsitzung am 9. Februar 1928. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. Die Verhandlungsschrift der letzten Ausschußsitzung gelangt zur Verlesung und wird ohne Einwendungen genehmigt.

Die »Unpolitische Blindenfürsorge« hat an die Blindenfürsorgestelle der Gemeinde Wien eine Eingabe gerichtet, worin um Einreihung der Blinden in eine gehobene Fürsorge — ähnlich wie in Berlin — gebeten wird.

Der Zentralverein hat durch seinen Präsidenten mit dem Bundesministerium für Finanzen ein neues Übereinkommen, bezüglich Pauschalierung der Warenumsatzsteuer abgeschlossen, das in der Zeitschrift des Zentralvereines veröffentlicht werden wird. Aus diesem Grunde erfolgte eine Vorsprache bei Finanzminister Dr. Kienböck, dem unter andern auch die Bitte um Befreiung der frei lebenden Blinden von der Warenumsatzsteuer vorgetragen wurde. Eine solche wurde als unmöglich erklärt. Die Pauschalsätze sind in ihrer Höhe gegenüber dem früheren Übereinkommenden Blinden gleich geblieben. Die Odilien-Blindenanstalt, die Werkstätte des Steiermärkischen Blindenvereines und die Werkstätte des Blindenhifsvereines für N.-Ö. und das Burgenland wurden in die Pauschalierung neu aufgenommen.

Für selbständig erwerbstätige Blinde traten weitere Ermäßigungen ein.

Die Österr. Radio-Verkehrs A.-G. hat mit der Beteilung von 20 vollständigen Detektorapparaten samt Zimmerantenne und 42 Kopfhörern begonnen, um die im Wege des Zentralvereines angesucht worden war.

Die Herren: Dir. Dr. Ing. Kraus und Oberingenieur Frey haben dem Zentralvereine eine Spende von je 100 S das sind S 200·— übermittelt, welcher Betrag mit Zustimmung des Vereinsausschusses an den Notstandsfond der blinden Arbeiter im Siemens & Halske zugewiesen wird.

Wanecek berichtet über den Besuch bei dem späterblindeten Bildhauer Gelbenegger. Seinem Antrage, eine Holzplastik Gelbeneggers auf

Kosten des Zentralvereines anzukaufen und dem Museum des Blindenwesens als Leihgabe zur Verfügung zu stellen, gibt der Ausschuß seine Zustimmung.

Auf Grund der am 18. Jänner 1928 geführten Besprechung in Melk findet dort am 8. und 9. Juni d. J. der Blindenfürsorgetag 1928 statt. Es ist in Aussicht genommen, daß am Nachmittag des 7. Juni in der Melker Stiftskirche ein Kirchenkonzert stattfindet, dessen Vorbereitung Prof. Krtsmary übernommen hat. Am Abend des gleichen Tages soll die Vorversammlung, am 8. Juni der Blindenfürsorge- und am 9. Juni der Blindenlehrertag abgehalten werden. Allgemeine Blindenfürsorgefragen sollen in den Vordergrund gestellt werden. Nähere Mitteilungen wird die Zeitschrift des Zentralvereines bringen.

Wanecek schlägt vor, ein vorbereitendes Komitee namhaft zu machen, das die Aufstellung des Arbeitsprogrammes besorgt und dem Vereinsausschusse Bericht zu erstatten hat. Für dieses Komitee werden bestimmt: Bürklen, Melhuber, Wanecek und Uhl.

Kaiser stellt den Antrag, den zweiten Verhandlungstag als Blindenlehrertag anzusetzen. (Angenommen.)

Wanecek regt an, in Melk am 9. Juni einen frei zugänglichen Propagandavortrag mit Lichtbildern über Blindenbildung und -fürsorge abzuhalten.

Krtsmary berichtet, daß die Musikschriftkommission ihre Arbeit zu einem teilweisen Abschlusse gebracht hat, die auf Grund der Beschlüsse des Kongresses für die Blindenwohlfahrt in Königsberg in einer Veröffentlichung zusammengefaßt ist, die durch den Verein zur Förderung der Blindenbildung in Hannover-Kirchrode zu beziehen ist. Prof. Krtsmary erklärt sich bereit, vor den Blinden einen Vortrag über den gegenwärtigen Stand der Musiknotenschrift mit anschließender Aussprache zu halten.

A. Melhuber.

Kunstgemeinschaft für Blinde in Wien VIII. Glücklicher Beginn des zweiten Arbeitsjahres. (Fortsetzung). An die Jahreshauptversammlung schloß sich nun ein urgemütlicher, bunter Abend an. Derselbe wurde durch einen feinen Klaviervortrag unseres Schicksalsgefährten Herrn Terlezky eingeleitet. Begeisterte Aufnahme fanden die herrlichen Gedichte, welche Herr Schauspieler Rolf West vortrug. Besonders tiefen Eindruck hinterließ die Dichtung »Herr, Dein ist das Gericht«, deren Stoff dem Burenkriege entnommen ist. Der weitaus größere Teil des Abends stand im Zeichen heiterer Kunst. Frau Konzertsängerin Märklein zauberte uns, von einem meisterhaften Wiener Schrammelquartett begleitet, »Alt-Wien« vor die Seele. Nicht zu beschreibende Lacherfolge lösten die von Humor sprudelnden Vorträge des Herrn Meister-Liko aus. Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein lebensfroher Marsch von Schrammeln vorgetragen.

25. November 1927, Haindl-Abend! Sehr reicher Besuch der Veranstaltung und größte Aufmerksamkeit beweisen Verständnis und Interesse des Publikum was umso erfreulicher ist, als es sich diesmal um ausgesprochen ernste Musik handelt. Wieder, wie es bei allen besonders hervorragenden Veranstaltungen unseres Vereines erwünscht ist, haben sich zahlreiche Zöglinge des Blinden-Erziehunginstitutes Wien II., von ihren Professoren liebevoll geführt, eingefunden. Tiefste Verehrung seines hehren Schaffens veranlassen uns, darauf hinzuweisen, daß der Meister, dessen Werke heute zur Vorführung gelangen, unser Schicksal teilt. Klaviervortrag von wahrer Meisterhand schwebt durch den stillen Raum, den eine atemlose Menge füllt. Unsagbar wohltuend ist der feine Anschlag und der seelenvolle Vortrag des gottbegnadeten Meisters. Es ist für uns ein glückliches Ereignis, die Werke vom Schöpfer all des Schönen selbst dargereicht zu erhalten. Nun ertönt ein Bläserkonzert von vier Herrn der Akademischen Bläservereinigung und Herrn Prof. Haindl am Klavier ausgeführt. Oboe, Klarinet, Waldhorn und Fagot. Die wunderbare Komposition wurde vom Meister, den Philharmonikern gewidmet. Das Werk gliedert sich in vier Sätze. Ergreifend ist das Andante,

während das Scerzo von goldenem Humor des Komponisten erfüllt ist. Der Haindlabend ist von maßgebender Seite als Markstein in der Entwicklung unseres Vereines bezeichnet worden.

Ganz besondere Anregung bot uns der 9. Dezember 1927. Herr Bürgerschuldirektor A. Schütz hielt einen Vortrag über den blinden Philosophen Albert Dühring und verstand es, den an sich durchaus nicht gemeinverständlichen Stoff zu behandeln, daß wir Dühring als beispielgebenden Lebenskämpfer und Bejaer kennen lernten. Hierauf sprach Herr Regierungsrat Bürklen über den zeitgenössischen Denker Steinberg, der gleichfalls unser Schicksalsgefährte ist.

18. Dezember 1927, Weihnachtskonzert. Die Würde des hohen Festes in Betracht ziehend, wandten wir uns an den Wiener Schubertbund, der uns schon die verflossenen Weihnachten verklärt hatte. Wieder erschien eine starke Abordnung und bereitete uns einen Abend, den wir mit Recht als einen der schönsten in unserer Kette von Hochgenüssen bezeichnen. Der erste und ernste Teil des Abends entrückt uns auf geistigen Schwingen dem oft so häßlichen Treiben dieser Welt. Erhabener Männerchorgesang drang in unser andachtversunkenes Gemüt. Franz Schubert, Psalm 29, »Gott ist mein Hirte«, und »Landerkennung« von Grieg, sie werden in unserer seeligen Erinnerung nie verklingen. Hierauf Herr Konzertsänger Pauli und kein geringerer Meister als Herr Hofrat Kehldorfer am Klaviere! Franz Schubert, der klassische Liederkomponist, erfreut sich selten solcher Wiedergabe. Von unübertroffener Anmut sind die süßen Klänge des Kammerquartetts des Wiener Schubertbundes, 1. und 2. Geige, Kontraguitarre und Harmonika. Es bringt uns auch Weisen von Professor Haindl zu Gehör. Im zweiten Teile der Veranstaltung genossen wir reinen, also echten deutschen Humor. Ihn bot uns das humoristische Quartett und Duett, von Sängern des Wiener Schubertbundes. Höchst originell und doch zugleich der Spiegel einer schönen Seele war die Idee des Herrn Direktor Schickel, in dessen Händen die Leitung der herrlichen Veranstaltung lag, einen Klubabend der Sängerschar vorzuführen. Ort: Die Räume des Schubertbundes, Zeit, lange nach dem Abend im Rahmen unserer Kunstgemeinschaft.

Herr Direktor Schickel gab in seiner Rede an diese angebliche Klubsitzung seiner Liebe zu unserer guten und schönen Sache in ergreifenden Worten Ausdruck. Den Höhepunkt des Humors bot die »Entrüstung«, den das Ausbleiben einer Vortragskraft hervorrief. Die dem Abwesenden auferlegte Buße, uns demnächst durch einen eigenen Abend zu entschädigen, löste den tosenden Beifall »aller« Anwesenden aus!

Wir geben nur der innigen Hoffnung Ausdruck, daß es uns gelungen ist, die werte Leserschaft neuerdings vom hohen Werte unserer Gründung zu überzeugen und bitten jeden, dem am Fortbestehen unseres Vereines gelegen ist, unser gütiger Mithelfer zu werden, uns aber mindestens ein gefälliges Wohlwollen zu schenken. Der Jahresbeitrag ist gleich nieder geblieben. 2 S pro Mitglied; Schicksalsgefährten zahlen die Hälfte, denn ihnen ist ja das edle Werk geweiht, als welches wir die »Kunstgemeinschaft für Blinde«, in deren Dienst sich schon mancher in eigenloser Weise gestellt hat, bezeichnen dürfen.

Otto Fürstenberg, 1. Schriftführer.

Zur Beachtung! Wir bitten um gefällige Einsendung des Mitgliedsbeitrages bezw. des Bezugspreises unserer „Zeitschrift" für das Jahr 1928 und eventueller Rückstände mittelst beiliegenden Erlagscheines (für Inländer). Der Mitgliedsbeitrag beträgt 4 S (Bezug der „Zeitschrift" darin eingeschlossen). Der Bezugspreis der „Zeitschrift" beträgt im Inlande 4 S, im Auslande 6 S.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79.
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79
Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

15. Jahrgang. Wien, März-April 1928. 3.—4. Nummer.

Prüfung des Tastsinnes an Blinden und Sehenden.

Von Dr. Jac. van Deel, Amsterdam.

Nach einem flüchtigen Überblick über das Seelenleben der Blinden (in einem vorhergehenden Aufsatz) befaßte sich Dr. van Deel mit einer Tastsinn-Prüfung, an der auch Blinde teilnahmen. Unsere Untersuchung bezieht sich auf den Tastsinn und besonders auf die Lokalisierung von Tastempfindungen. Der Tastsinn ist jenes Kapitel der Blindenpsychologie womit am meisten experimentiert wurde, worüber man sich nicht zu wundern braucht, wenn man in Betracht zieht, daß von Anfang an die Psychologie hauptsächlich Sinnenpsychologie war. Wir haben hier an erster Stelle untersucht, ob die Empfindsamkeit der Haut für Druckreize bei Blinden größer ist als bei Sehenden. Dies geschah hauptsächlich unter Zugrundelegung der Reizhärchen durch Frey, der feststellte, daß diese Härchen dank des Unterschiedes in Länge und Stärke einen verschiedenen Druck ausüben. Durch die Untersuchung, welches die Reizschwelle (des kleinsten objektiv empfundenen Druckes) für gewisse Teile der Haut bei Blinden und Sehenden ist, kann festgestellt werden, ob die Druckempfindlichkeit bei Blinden größer oder kleiner ist. Es wurde die Empfindlichkeit der Haut für Raumintervalle bei Blinden mit jener der Sehenden verglichen.*

Durch Aufsetzen der zwei Spitzen eines Ästhesiometers wurde festgestellt, welches der kleinste Abstand dieser beiden Spitzen (Raumschwelle) war, wo noch deutlich beide Spitzen wahrgenommen

---

*Von den zahlreichen Untersuchungen nennen wir nur.
Dr. Griesbach: Vergleichende Untersuchungen über die Sinnesschärfe Blinder und Sehender. Pflügers Archiv. 1899.
M. Kunz: Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden. Leipzig, 1907.
W. Petkoff: Untersuchungen über den Raumsinn der Haut. Jahrbuch der Hamb. wissensch. Anstalten 31, 1913. 9 Beiheft. Hamburg, 1914.

wurden. Beide Untersuchungen (die der Blinden und die der Sehenden) lassen es als wahrscheinlich erscheinen, (obwohl die Endergebnisse nicht alle gleich waren) daß auf dem Gebiet der Druckempfindlichkeit das Gefühl der Blinden feiner ist als bei uns. Man glaubt auch deshalb den Blinden ein besseres Ergebnis zubilligen zu müssen, weil sie größere Übung und Anpassung besitzen. Versuche über die Lokalisation von Druckempfindungen wurden angestellt. Dabei handelt es sich hauptsächlich um die Feststellung jener Hautstelle die einen Druckreiz empfing, welche Untersuchung ergab, daß tatsächlich bei den Blinden, ebenso wie bei uns, die Lokalisierungsfehler im Bereich der Fingerspitzen geringer, gegen den Körper zu immer größer werden.*

Ein anderes Problem ist die Lokalisierung von Druckwahrnehmungen, bei welchen der Körper oder Körperteile nicht unmittelbar gereizt werden, womit sich die folgende Untersuchung befaßt.

Der Versuchsperson wurde ein viereckiges Stück Pappendeckel (20 cm lang, 20 cm breit, $4^3/_4$ mm dick) so aufgelegt, daß es auf den Fingerspitzen ruhte. Um dies zu erleichtern, war auf beiden Seiten des Kartons mittels schmaler Streifen von Pappendeckel eine Spalte gemacht, worin die Spitzen der Vorfinger paßten. Die Spalte war genau in der Mitte so angebracht, daß der Karton gut das Gleichgewicht hielt. Wenn also der Pappendeckel so auf den Fingerspitzen ruhte — der Daumen war hiebei ausgeschaltet und wurde so gehalten, daß er den Karton nicht berührte — übte er einen gewissen Druck aus. Wurde jetzt mit irgend einem Gegenstand auf eine gewisse Stelle des Pappendeckels gedrückt, dann wurde auch dieser Druck — wenn stark genug — gefühlt und die Versuchsperson wurde gefragt, auf welche Stelle des Pappendeckels der Druck ausgeübt wurde. Schwierigkeit bot es, den richtigen Druckgegenstand ausfindig zu machen. Zu diesem Zweck wurde folgendes Ästhesiometer hergestellt: Ein Metallstäbchen ruht beweglich in 2 Ringelchen. Diese Ringe befinden sich am Ende eines Bügels, der einen Handgriff besitzt. Nimmt man dann diesen Handgriff zur Hand, so kann das Metallstäbchen in der Weise auf den Pappendeckel senkrecht aufgesetzt werden, daß sein volles Gewicht darauf ruht. (Der Bügel kann dann nach unten gleiten). An der oberen Seite des Stäbchens wurde ein Plättchen, auf der unteren ein Knopf angebracht, so daß das Stäbchen nicht aus dem Bügel herausgleiten konnte. Übrigens kann man auf das Plättchen verschiedene Metallstückchen (Gewichte etz.) legen, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, das Stäbchen nach Belieben zu beschweren. Die untere Seite des Stäbchens, wo der Knopf aufsitzt, wurde mit einem Stück Kork, die Ringelchen mit Ebonit (Ebenholz) verkleidet. Auf dem Pappendeckel selbst wurde ein Stück Millimeterpapier von gleicher Größe wie der Karton (20×20 cm) befestigt. Durch das Millimeterpapier wurde

---

*K. Bürklen: Ein Tastsystem. Zeitsch. f. d. öst. Blindenwesen 1921.

der Pappdeckel in 16 große Vierecke von 5×5 cm eingeteilt; jedes dieser Vierecke ist wieder in 25 kleine Vierecke von 1×1 cm untergeteilt und die letzteren wieder in 100 kleine Vierecke von $^1/_{10}\times{}^1/_{10}$ cm. Nun wurde genau auf die Mitte der großen Vierecke ein Druck ausgeübt, also auf 16 verschiedene Stellen. Von diesem Druck wußte die Versuchsperson (Blinde) nichts, während bei den Sehenden das Schließen der Augen angeordnet wurde. Der Druck wurde nicht in einer bestimmten Reihenfolge ausgeübt. Das Andeuten der Stelle, wo gedruckt worden war, geschah im Anfang (bei den Vorversuchen) mit dem Zeigefinger, später wurde ein Bleistift mit feiner Spitze verwendet. Dieser Bleistift wurde der Versuchsperson so in die Hand gegeben, daß dieselbe dadurch nicht beim Halten des Pappdeckels behindert wurde. An Hand des Millimeterpapieres war es nicht schwer, für uns die Größe der Abweichung nach Länge (zu hoch oder zu nieder) und Breite (zu viel nach links oder rechts) abzulesen, woraus dann bequem die absolute Abweichung berechnet werden konnte. Das Gewicht des Druckes wurde so gewählt, daß es ein großes Stück über der Hautoberfläche lag. Dadurch war die Sicherheit gegeben, daß der Druck bei angespannter Aufmerksamkeit stets gefühlt wurde. Das Druckgewicht war gleich dem Gewicht des Stäbchens vermehrt um 6 Mittelgewichtchen und wog im Ganzen 36 Gramm. Das Gewicht des Pappdeckels war 144 Gramm. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß genau darauf geachtet wurde, daß sowohl das Aufsetzen als auch das Entfernen des Ästhesiometers immer gleichmäßig und nur nach und nach geschah, wobei das Stäbchen genau vertikal gehalten wurde. Nach einer großen Zahl von Vorversuchen begannen wir mit den Hauptversuchen, die in acht Abteilungen zerlegt wurden, weshalb wir lieber von den acht Abteilungen sprechen. Während dieser acht Versuchsgruppen wurde 16 mal auf den Pappdeckel gedrückt. Einige Täuschungs(Vixier-)Versuche, deren Ergebnisse nicht aufgezeichnet wurden, schalteten wir ein. Die acht Versuche verliefen wie folgt:

1. Es wurde auf 16 der schon erwähnten Stellen gedruckt, wobei die Versuchsperson den Pappdeckel einfach vor sich hielt und mit dem Bleistift in der linken Hand deutete.

2. Wie bei Nr. 1, aber mit dem Unterschied, daß die Versuchsperson den Pappdeckel in einem Abstand vor sich hielt.

3. Wie bei Nr. 1, mit dem Unterschiede, daß die Versuchsperson dem Pappdeckel mehr rechts vom Körper hielt.

4. Wie bei Nr. 1, mit dem Unterschiede, daß die Versuchsperson dem Pappdeckel mehr nach links (links neben den Körper) hielt.

Diese 4 Versuche wurden so durchgeführt, daß hiebei die Versuchsperson mit dem Bleistift in der linken Hand deuten mußte.

Im Folgenden werden wir uns jetzt mit den Versuchen 1, 2, 3, 4 befassen, womit also jene Versuche gemeint sind, die wir oben erwähnten. Ebenso werden wir uns mit den Versuchen 1a, 2a, 3a, 4a, befassen, bei welchen die, mit 1, 2, 3, 4, übereinstimmenden Versuche, aber mit dem Bleistift in der rechten Hand

gemacht werden. Immer wurde darauf geachtet, daß das Festhalten des Pappdeckels nicht zu schwierig wurde und derselbe stets von der Versuchsperson gut festgehalten werden konnte. Die Ergebnisse von denen wir jetzt sprechen werden, stammen von 4 Personen: 2 sehenden, L 19 Jahre alt und B 21 Jahre alt, und 2 Blinden, V.-Dr. 18 jährig und V 19 jährig, beide blind geboren. Die Versuche wurden bei den Sehenden von Anfang November bis Mitte Dezember 1926, bei den Blinden vom halben Jänner bis Ende Februar angestellt. Die Folge der einzelnen Proben war für L und V: 1, 2, 3, 4, 4a, 3a, 2a, 1a; für B und V.-Dr: 1a, 2a, 3a, 4a, 4, 3, 2, 1, — (Wir sagen hier Dr. Belzer unseren Dank für die Zutrittserlaubnis zum Blindeninstitut in der Vossinsstraat 56 zu Amsterdam, der uns auch bei den Versuchen behilflich war).

Man könnte auf diese Ergebnisse hin zuerst die Frage stellen, ob die blinden Versuchspersonen beim Deuten weniger Fehler machten als die 2 Sehenden, mit anderen Worten, ob die Blinden genauer lokalisieren. Daher folgt in Tabelle 1 die Summe der Abweichungen die von jeder Versuchsperson in Probe 1, 2, u. s. w. gemacht wurde. Gleichfalls in Tabelle 2, wo wir jedoch das Endergebnis der 2 Blinden und das der 2 Sehenden zusammen aufgeführt haben. Tabelle 3 zeigt für die Proben 1, 2 u. s. w. das Totale der Abweichungen der Länge nach und Tabelle 4 die Abweichungen nach der Breite. Diese Abweichungen sind in Millimetern angegeben.

Tabelle I.

	L.	B.	v. Dr.	V.
1	329,9	629	631,6	500,1
2	591	744,1	576	928,9
3	473,1	673,3	488,9	604,2
4	705,6	626,4	539,4	575,2
1a	573,4	654,7	488,3	688,9
2a	579,5	840,5	407,2	599,1
3a	698,5	694,9	673,7	628,7
4a	557,2	747,2	510	650,9
Tot.	4508,2	5610,1	4315,1	4876

Tabelle II.

	L+B	v. Dr.+V
1	958,9	1131.7
2	1335,1	1204,9
3	1146,4	1093,1
4	1332	1114,6
1a	1228,1	1177,2
2a	1420	1006,3
3a	1393,4	1302,4
4a	1304,4	1160,9
Tot.	10118,3	9191

Tabelle III.

	L.	B.	v. Dr.	V.
1	187	422	345	362
2	211	396	420	393
3	210	491	362	422
4	358	428	316	340
1a	252	436	325	469
2a	325	339	241	439
3a	377	538	414	369
4a	203	349	190	527
Tot.	2123	3397	2613	3321

Tabelle IV.

	L.	B.	v. Dr.	V.
1	254	383	427	265
2	466	530	298	403
3	309	384	265	378
4	509	357	401	384
1a	498	409	302	459
2a	393	719	241	332
3a	503	330	437	424
4a	486	614	445	249
Tot.	3418	3726	2816	2894
	7144		5710	

In Tabelle I sehen wir also, daß der Blinde v. Dr. im allgemeinen die genauesten Ergebnisse aufweist; darauf folgt L (sehend) V (Blinder) und zum Schluß B (sehend). — Tabelle II zeigt, daß die Gesamtergebnisse der 2 Blinden etwas genauer sind als die Gesamtergebnisse der 2 Sehenden. — In Tabelle III (einige Abweichungen der Länge nach): Hier ist L der Beste, dann folgt v. Dr. dann V. und B. (Der Unterschied zwischen den beiden Letzteren ist sehr gering). Würde man wieder die Ergebnisse der 2 Blinden und die der 2 Sehenden zusammenzählen so ergäbe sich, daß die 2 Sehenden etwas genauere Ergebnisse erzielten. Wir ziehen hiefür das Ergebnis der 8 Proben heran: Dieses ist für die Sehenden 5520, für die Blinden 5934. — Tabelle IV (nur die Abweichungen der Breite nach): Hier sind die 2 Blinden die Besten. (Der Unterschied zwischen den 2 Blinden ist gering, v. Dr. ist besser als V.); dann folgt L., danach B. Würde man wieder die Ergebnisse bei den 2 Blinden und ebenfalls bei den 2 Sehenden zusammenziehen so ergäbe sich, daß die Blinden bedeutend besser sind. Wir geben wieder die Ergebnisse der 8 Proben, welche für die Sehenden 7144 für die Blinden 5710 betragen. — Dies das Resultat, aus dem man allerdings noch nicht mit Sicherheit schließen kann; dazu müßte die Anzahl der Versuchspersonen größer und deren Altersunterschied geringer sein. Was durch die Ergebnisse gezeigt wird, hat also höchstens den Wert einer Anleitung. Etwas mehr Gewicht kann den Ergebnissen in Tabelle IV beigelegt werden: Hier ist der Unterschied zwischen Blinden und Sehenden ziemlich groß und die Blinden die besten. Es handelt sich für uns weniger um die quantitave, sondern mehr um die qualitative Seite des Lokalisierens. Der eigentliche Zweck unserer Versuche war die Erforschung, ob und welche Folgen das Deuten mit der linken oder rechten Hand auf das Lokalisieren hatte, ferners zu sehen, welchen Einfluß die Art des Haltens des Pappdeckels hatte. Man sieht nämlich dabei sehr merkwürdige Erscheinungen mit denen wir uns noch anderweitig zu befassen hoffen, doch wollen wir gleich hier einige anführen:

a) Abweichungen der Länge nach: Wenn wir die Abweichungen der Länge nach von Probe 1 und 1a (einfach festhalten!) mit denen von 2 und 2a (Pappdeckel vor den Körper halten!) vergleichen und sehen, wie diese Abweichungen zu verteilen sind in: zu hoch und zu niedrig, so ergibt sich folgendes:

Tabelle V gibt Abweichungen der Länge nach, eingeteilt in Abweichungen „zu hoch“ und „zu niedrig“. In Tabelle VI sind diese Zahlen in Prozentziffern umgerechnet. (Die Summe der Prozente „zu hoch + die der „zu niedrig“ ist natürlich immer 100.) Die Tabellen zeigen, daß sich sowohl bei den Blinden als auch bei den Sehenden eine Neigung ergibt, wenn der Pappdeckel weiter vom Körper abgehalten wird, niedriger zu deuten.

Tabelle V.

		L.	B.	v. Dr.	V.
1	zu hoch	88	366	163	305
	zu niedrig	99	56	182	57
2	zu hoch	34	251	101	236
	zu niedrig	177	145	319	157
1a	zu hoch	112	369	174	403
	zu niedrig	140	67	151	66
2a	zu hoch	153	174	154	333
	zu niedrig	172	165	87	106

Tabelle VI.

		L.	B.	v. Dr.	V.
1	zu hoch	47	87	48	84
	zu niedrig	53	13	52	16
2	zu hoch	16	63	24	60
	zu niedrig	84	37	76	40
1a	zu hoch	44	85	52	86
	zu niedrig	56	15	48	14
2a	zu hoch	47	51	64	76
	zu niedrig	53	49	36	24

	L.	B.	v. Dr.	V.
2	+36	+24	+24	+14
2a	— 3	+34	—12	+10

Bei 2 und 2a haben wir viel mehr „zu niedrig“, prozentuell, als bei 1 und 1a. Durch das + Zeichen ist ausgedrückt, daß bei 2 und 2a mehr „zu niedrig“ angedeutet wurde, als bei 1 und 1a, durch das — Zeichen ist ausgedrückt, daß bei 2 und 2a mehr „zu hoch“ angedeutet wurde als bei 1 und 1a. Die Ergebnisse zeigen auch, daß diese Neigung sich mehr bei den Sehenden als bei den Blinden fühlbar machte. Im Hinblick auf die Abweichungen „zu hoch“ und „zu niedrig“ muß noch etwas festgehalten werden: Es waren 16 Stellen des Pappdeckels, auf die gedrückt wurde, je 4 in 4 Reihen; vergleicht man nun die obere Reihe (4 Stellen) mit der unteren Reihe (4 Stellen), so stellt man fest, daß in der oberen Reihe, sowohl durch die Blinden als auch durch die Sehenden viel mehr „zu niedrig“ gedeutet wurde als „zu hoch“ und und bei der unteren Reihe viel mehr „zu hoch“ als „zu niedrig“. Es folgen jetzt die Zahlen für 1 und 1a; analoge Ergebnisse liefern auch die Probe 2 und 2a usw.; die obere Reihe ist mit A die untere mit D bezeichnet. Die Zahlen geben die Summe der Ergebnisse „zu hoch“ und „zu niedrig“ für Reihe A und D.

Tabelle VII.

		L.		B.		v. Dr.		V.	
		zu niedrig	zu hoch	zu niedrig	zu hoch	zu niedrig	zu hoch	zu niedrig	zu hoch
1	A	2	51	17	35	41	0	2	54
	D	59	8	156	0	3	29	163	0
1a	A	3	62	5	48	0	58	25	55
	D	68	0	211	0	64	0	215	0

b) Die Abweichungen der Breite nach. Betrachtet man jede der 8 Proben, die Endergebnisse der Abweichungen der Breite nach, so ersieht man daraus Folgendes: Wird mit dem Bleistift in der rechten Hand gedeutet, werden die Abweichungen nach rechts größer als nach links, wird mit der Linken gedeutet, werden die Abweichungen nach links größer als nach rechts. Dies gilt sowohl für die Blinden als auch für die Sehenden. Nun geben wir die Zahlen welche die Abweichungen nach links und rechts angeben. Die Ausnahmen von dieser, durch uns aufgestellten Regel sind durch Sternchen bezeichnet.

Tabelle VIII.

		L.	B.	v. Dr.	V.
1	nach links	97	159	98	121
	nach rechts	157	224	329	144
2	nach links	136	139	159*	161
	nach rechts	330	391	139	242
3	nach links	137	178	39	275*
	nach rechts	172	206	226	103
4	nach links	23	126	75	177
	nach rechts	486	231	177	207
1a	nach links	337	353	135*	392
	nach rechts	161	56	177	67
2a	nach links	246	520	194	300
	nach rechts	147	199	47	32
3a	nach links	405	217	394	402
	nach rechts	98	113	43	22
4a	nach links	199*	555	395	61
	nach rechts	287	59	50	188*

Forscht man weiter nach, ob die Stelle, auf welche am Pappdeckel gedruckt wird, auch auf die Abweichungen nach links und rechts Einfluß hat, so stellt sich ein sehr wesentlichen Unterschied heraus, wenn man die linken Reihen (die 4 Stellen auf der linken Seite) mit jenen rechts (den 4 Stellen auf der rechten Seite) vergleicht. Wir ersehen da, daß beim Drücken auf die linke Reihe die Abweichungen nach rechts viel größer sind als die nach links und daß beim Drücken auf die rechte Reihe die Abweichungen nach links viel größer sind als die nach rechts. Solches gilt wieder sowohl für Blinde als auch für die Sehenden. Es folgen nun die Ergebnisse, wobei die linke Reihe mit W, die rechte mit Z bezeichnet ist; die Zahlen bedeuten die Ergebnisse

der Abweichungen nach links und rechts für die Reihen W und Z. Die Ausnahmen sind wieder mit einem Stern bezeichnet.

Tabelle IX.

	W.		Z.	
L.	nach links	nach rechts	nach links	nach rechts
1	0	88	56	0
2	0	171	117	0
3	7	103	71	23
4	0	239	12	9
1a	0	115	224	0
2a	0	101	157	0
3a	0	82	257	0
4a	0	218	63	4
B.				
1	3	313	124	0
2	0	119	49	3
3	0	118	92	5
4	4	102	54	0
1a	5	43	168	0
2a	0	199	236	0
3a	0	66	134	0
4a	0	59	305	0
v. Dr.				
1	0	148	124	0
2	39	42	20	6
3	0	70	9	7
4	0	136	70	7
1a	0	72	32	18
2a	5	29	56	6
3a	0	43	97	0
4a	11	33	68	3
V.				
1	0	80	62	0
2	0	123	126	0
3	6	65	93	0
4	0	130	120	0
4a	39	27*)	154	0
3a	42	5*)	100	0
2a	0	22	233	0
1a	3	9	33	12

Hiermit schließen wir die Aufzählung unserer Ergebnisse, obwohl noch manch interessante Seite zu beleuchten wäre. Auch die weiteren Ergebnisse führen zu den gleichen Resultaten, wie die hier angeführten. Werfen wir nochmals einen Blick zurück, so können wir sagen, daß die Frage, ob Blinde genauer lokalisieren als wir, nicht völlig klar beantwortet werden kann. Unsere Versuche weisen wohl auf

eine Überlegenheit der Blinden (was die Abweichungen der Breite nach betrifft) hin, aber diese Überlegenheit ist nicht auffallend. Jedenfalls kommt uns vor, daß man für diese Überlegenheit keine andere Erklärung zu suchen braucht als die der größeren Übung und der Gewohnheit der Blinden, sich nur nach bloßen Tastwahrnehmungen zu richten. Was also die qualitative Seite des Lokalisierens angeht, so zeigen unsere Versuche deutlich, daß kein Unterschied zwischen Blinden und Sehenden besteht; bei beiden Gruppen treten konstant dieselben Fehler auf, das heißt, bei beiden Gruppen zeigt sich dieselbe Tendenz in einer gewissen Richtung Abweichungen zu machen, (Solches stimmt mit den Untersuchungen von K. Bürklen überein.

Obwohl Blinde und Sehende zwei Typen sind, die sich qualitativ unterscheiden und obwohl dieser qualitative Unterschied in letzter Instanz auf das Fehlen des Gesichtssinnes (bei den Blinden) zurückzuführen ist, zeigt der beiden Typen gemeinsame Tastsinn sich vielleicht bei den Blinden feiner und besser entwickelt, doch keine qualitativen Unterschiede.

Unsere österreichischen Blindenfürsorgetage.

(Ein Rückblick auf die bisherigen Tagungen)

Der neunte österreichische Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) ist in Vorbereitung. Fast vierzig Jahre liegen zwischen ihm und der ersten Tagung dieser Art, die als „Blindenlehretag" im Jahre 1889 in Prag abgehalten wurde. Bedeutungsvolle Ereignisse spielten sich in diesen Jahrzehnten auf dem Gebiete unserer Blindenfürsorge ab und ein Rückblick auf Forderungen und Ergebnisse der früheren Tagungen dürfte daher unseren Lesern im Angesichte der neuen Tagung nicht unwillkommen sein.

Bereits der in Wien (1873) stattgefundene I. europäische Blindenlehrerkongreß, welcher den Reigen der alle drei Jahre sich wiederholenden Zusammenkünfte von Blindenpädagogen und Blindenfürsorgern eröffnete, zeigte in der Hauptsache die Blindenlehrer als Träger der Blindenfürsorge. Galt es damals doch erst die Fundamente einer modernen Blindenbildung aufzuführen und durch diese den Beweis für die Lebensertüchtigung der Blinden und ihre Eingliederung in die Arbeitsgemeinschaft der Sehenden zu erbringen. Vereinzelt traten auch bereits Blinde selbst diesen Bestrebungen zur Seite, in der Hauptsache blieb jedoch noch lange die Blindenfürsorge lediglich in den Händen der Blindenpädagogen und der Vertreter der bestehenden Fürsorgeeinrichtungen für Blinde, ehe die Blinden reif wurden, in entscheidender Weise daran teilzunehmen.

Die österreichischen Fachmänner nahmen an den Beratungen der deutschen bezw. internationalen Blindenlehrerkongresse von 1878 bis 1888 in ehrenvoller und erfolgreicher Weise Anteil, doch konnten auf diesen Tagungen speziell österreichische Fragen nicht zur Sprache gebracht werden. Dieser Umstand weckte den Wunsch

nach eigenen Tagungen und die österreichischen Teilnehmer des 6. Blindenlehrer-Kongresses in Köln (Entlicher, Godai, Habernal, Heller, Helletsgruber, Klar, Libansky, Nowack, Oppel, Zenz, Zeyringer) faßten den Beschluß, im Jahre 1889 einen österreichischen Blindenlehrertag in Prag abzuhalten.

I. Öst. Blindenlehrertag in Prag. (25.—27. Juli 1889) Leitung: Klar (Prag), — Entlicher (Purkersdorf).

Von den Teilnehmern wären anzuführen: Binder (Wien,) Böhm (Purkersdorf), Entlicher (Purkersdorf), Frankl (Wien), Godai (Purkersdorf), Heller (Wien), Helletsgruber (Linz), Klar (Prag), Libansky (Purkersdorf), Mell (Wien), Meßner* (Wien), Pawlik (Brünn), Schwarz (Brünn), Wagner (Prag), Zeyringer (Graz).

Im einleitenden Vortrage beleuchtete Libansky „Die bisherigen Resultate der Blindenbildung in Österreich“, während Helletsgruber in seinem Vortrage „Die Organisation von Blinden-Erziehungsinstituten“ Stellung zu dem bei der Regierung in Beratung stehenden Gesetzentwurf über den Unterricht und die Erziehung taubstummer und blinder Kinder nahm, nach welchem die Errichtung von eigenen Blindenklassen an Volksschulen in Aussicht genommen war. Nach eingehender Aussprache, in welcher die Notwendigkeit eines gediegenen Unterrichtes in eigenen Blindenunterrichtsanstalten besonders betont wurde, richtete der I. öst. Blindenlehrertag an die Regierung die Bitte, „dieselbe wolle in erster Linie die Errichtung von Blinden-Erziehungsinstituten in jenen Ländern, wo solche entweder nicht oder in nicht genügender Zahl vorhanden sind, mit aller Kraft bewirken, da nur diese Anstalten imstande sind, der blinden Jugend jene Erziehung, jenen Unterricht und jene praktische Ausbildung fürs Leben zu bringen, deren sie unabweisbar notwendig bedarf, und nur insolange die Errichtung solcher Institute noch nicht erreichbar ist, möge der Unterricht der blinden Kinder in der allgemeinen Volksschule angeordnet werden.“

Ein anderer Antrag Helletsgrubers befaßte sich mit der Bitte an die Regierung, „daß das Zeugnis einer Blindenanstalt als gesetzlicher Befähigungsnachweis für die Ausübung eines Handwerkes zu gelten habe“. Es wurde der Beschluß gefaßt, der Regierung die Bitte zu unterbreiten, „den Blindenanstalten die Eigenschaft von Fachschulen zuzuerkennen und dieselben in das Verzeichnis jener Anstalten aufzunehmen, welchen nach den Bestimmungen der Gewerbeordnung das Recht zuerkannt wurde, ihren Schülern Lehr- und Arbeitszeugnisse auszustellen.“

(Diesem Ansuchen wurde mit Verordnung des Handelsministeriums vom 27. Juli 1907 Rechnung getragen, nach der den Lehrwerkstätten der entsprechend eingerichteten Blindenanstalten die beantragte Berechtigung zuerkannt wurde.)

Die Grundsatzungen der Fürsorge für die Blinden,

welche der Kölner Blindenlehrerkongreß angenommen hatte, wurden auch für Österreich zur Durchführung empfohlen. Der die allgemeine Fürsorge für erwachsene Blinde betreffende Passus lautet: Ausgebildete arbeitsfähige Blinde finden je nach ihrer persönlichen Befähigung und je nach den örtlicheh Verhältnissen am besten ihr Fortkommen in freier Selbständigkeit, in zweiter Linie in offener Werkstatt, und zuletzt, besonders alleinstehende Mädchen, im Blindenheim. Für alte und arbeitsunfähige Blinde können besondere Versorgungsanstalten eingerichtet werden."

Mit besonderem Nachdrucke wurde schließlich auf die Herstellung der für die Blindenunterrichtsanstalten notwendigen Lehrmittel (Bücher, Druckapparate und Karten) verwiesen und ein eigenes Komitee mit der Lösung dieser Frage betraut.

Folgender Antrag des Blindenlehrers Krtsmary kam nicht zur Beratung: „Wenn schon, wie es den Anschein hat, kein Blinder in Österreich zum Lehramte mehr zugelassen wird, auf welche Weise gedenkt man die bereits vorhandenen blinden Lehrer zu beschäftigen, so daß diese einerseits nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, andererseits aber von dem bittersten Mangel des materiellen Daseins geschützt werden?"

In weiterer Form befaßte sich mit den Beschlüssen der in großer Arbeitsfreude verlaufenen Prager Tagung der

2. Öst. Blindenlehrertag in Linz. (21.—23. Juli 1890)
Leitung: Helletsgruber (Linz) — Klar (Prag.)

Von sämtlichen österreichlschen Blindenanstalten waren auf dieser Tagung fünf bis sieben Teiinehmer erschienen, so daß die Zahl der stimmberechtigten Mitglieder bereits 45 betrug. Von denselben sind zu nennen: Binder (Wien), Böhm (Purkersdorf), Entlicher (Purkersdorf), Godai (Purkersdorf) Groß* (Linz), Heller (Wien), Helletsgruber (Linz), Klar (Prag), Labor* (Wien), Libansky (Purkersdorf), Mell (Wien), Meßner (Wien), Niemcynsky (Brünn), Oppel (Wien), Pawlik (Brünn), Schwarz (Brünn), Spolz (Wien), Umlauf (Brünn), Vock (Wien), Zeyringer (Graz).

Nach dem von Helletsgruber erstatteten Berichte über die Verhandlungen mehrerer Landtage über die bereits auf der Prager Tagung abgelehnten Gesetzentwurf wurde neuerlich die Unzulänglichkeit der darin enthaltenen Vorschläge zur Regelung der Blindenbildung dargelegt und der spezielle Unterricht Blinder in eigenen Anstalten verlangt, hiezu jedoch auch der obligatorische Institutsunterricht durch gesetzliche Festlegung des Anstaltszwanges erbeten, ein Wunsch, der bei uns in Österreich bis heute keine Erfüllung gefunden hat.

Die fachmännischen Gutachten der Prager und Linzer Tagung bezüglich des Gesetzentwurfes verhinderten in der Folgezeit die Errichtung eigener Blindenklassen. Die einzige dieser Art (Schulabteilung für blinde Kinder in Wien XVI. Kirchstetterngasse, 1884

eröffnet) erwies sich als nicht lebensfähig und wurde vor einigen Jahren in eine „Sehschwachenabteilung“ umgewandelt.

Heller trat für eine Erweiterung der „Blindenpädagogik an den Lehrerbildungsanstalten“ ein. Libansky besprach die „Soziale Stellung der Fachlehrer, der lehrberechtigten technischen und Musiklehrer an Blindenschulen“ und verlangte eine entsprechende Besoldung dieser Lehrkräfte, Labor schlug Ergänzungen für die Notenschrift der Blinden vor und Schillerwein beantragte die Einführung der deutschen Kurzschrift in allen österreichischen Blindenanstalten.

Über die auf der Prager Tagung in die Wege geleitete Beschaffung von Lehrmitteln konnte durch Entlicher (Lesebücher), Mell (Stacheltypenapparat) und Binder (Landkarten) erfolgreich berichtet werden.

Für die Ausbildung und Fürsorge der Spätererblindeten, die in den Blindenanstalten keine Aufnahme finden können, setzte sich in warmen Worten Klar ein. (Seine Anregung fand mit der Errichtung der „Anstalt zur Ausbildung von Spätererblindeten“ in Wien (1898) ihre Erfüllung.)

Nach der Linzer Tagung vergingen volle 16 Jahre, ehe es unter vollkommen veränderten Verhältnissen zu einer neuerlichen gemeinsamen Beratung der österreichischen Fachleute kam. Interesselosigkeit und mannigfache Unstimmigkeiten zwischen den führenden Persönlichkeiten hatten diese lange unfruchtbare Pause verschuldet. Innerhalb dieser Zeit hatten sich bereits die Blinden selbst in eigenen Vereinen zusammengefunden und eine rege Tätigkeit entfaltet, so daß ihre Vertreter neben den Blindenlehrern und den Aufsichts- und Verwaltungsbehörden der österreichischen Blindenanstalten sowie den Blindenfürsorgevereinen Sehender immer mehr zur Geltung kamen. Als auch sie der Einladung zu einer gemeinsamen Tagung Folge leisteten, sah man sich veranlaßt, den zu eng gefaßten Titel „Blindenlehrertag“ in die Bezeichnung „Österr. Blindenfürsorgetag“ umzuwandeln und einen solchen im Jahre 1906 nach Graz einzuberufen.

3. Österr. Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) in Graz. (9.—11. September 1906).

Leitung: Kratzer (Graz) — Pawlik (Brünn).

Anwesend 59 stimmberechtigte Mitglieder, darunter: Bartosch (Wien), Buresch (Brünn), Chlumetzky* (Brünn), Demal (Purkersdorf), Dr. Dimmer (Graz), Fuchs* (Wien), Gigerl (Wien), Godai (Purkersdorf), Haindl* (Wien), Heller (Wien), Horvath* (Wien), Kratzer (Graz), Krtsmary* (Purkersdorf), Libansky (Purkersdorf), Ludwig (Linz), Mayer (Klagenfurt), Mell (Wien), Niemcynski (Brünn), Pawlik (Brünn), Rappawi (Brünn), Rauter (Klagenfurt), Rosenmayer (Wien), Dr. Toldt (Salzburg), Umlauf (Brünn), Wagner (Prag).

Entsprechend der erweiterten Zusammensetzung umfaßte das

Programm der Grazer Tagung neben der unterrichtlichen und erziehlichen Materie auch Fragen der allgemeinen Blindenfürsorge und zwar weit mehr als bei den früheren Versammlungen.

Die Einleitung der Tagung bildete ein Vortrag des Univ. Prof. Dr. Dimmer über „Die häufigsten Erblindungsursachen und deren Verhütung". Im Anhange hiezu stellte Wagner den Antrag die Regierung zur obligatorischen Einführung des Crede'schen Verfahrens aufzufordern, die Dr. Toldt noch im selben Jahr für Salzburg durchzusetzen wußte.

Nachdem Mell die „Fortschritte auf dem Gebiete des Blindenwesens in Österreich seit dem 2. Öst. Blindenlehrertag in Linz" die sowohl inbezug auf die Gründung neuer Blindenanstalten sowie anderer Fürsorgeeinrichtungen von großer Bedeutung waren, gekennzeichnet hatte, sprach Gigerl „Über den Wert und die Notwendigkeit der Propaganda auf dem Gebiete des Blindenwesens mit Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse" und ebenso verlangte Dr. Toldt „Aufklärung der Bevölkerung über den jetzigen Stand des Blindenwesens, Veranstaltung von Wanderversammlungen und Aufstellung eines Blindenlehrers als Wanderredner".

Mit dem blinden Horvath kam der Vertreter der neugeschaffenen ersten Blindenvereinigung zu Worte und stellte die Forderungen der Blinden für eine „Zeitgemäße Blindenfürsorge in Österreich" auf, bezüglich Erziehung, Unterricht und beruflicher Ausbildung die Durchführung der „Grundsatzungen" des Kölner Blindenlehrerkongreßes, hiebei jedoch Trennung des literarischen und technischen Unterrichtes, so daß erst nach zurückgelegter Schulzeit mit dem letzteren begonnen wird, dann Schaffung von offenen Werkstätten und Zusammenschluß der Blinden zur Selbsthilfe.

Niemczynski lieferte der Tagung einen großzügigen „Organisationsentwurf über das österr. Blinden-Erziehungs-Unterrichts- und Fürsorgewesen", der durch die Anträge Chlumetzkz-Horvath auf gesetzliche Regelung der Fürsorgepflicht für Blinde ergänzt wurde.

Die von Pawlik gestellte Frage: „Ist eine Organisation der Blindenlehrer, der Blindenanstaltsbeamten und im weiteren Sinne auch der Blindenfreunde bei uns notwendig?" fand durch Wagner Beantwortung in einem „Statutenentwurf für einen Verein der österr. Blindenanstalten und Blindenfürsorgevereine". (Als Ergebnis dieser Beratungen ist die Umwandlung des „Österr. Blindenlehrervereines" in den „Zentralverein für das österr. Blindenwesen" im folgenden Jahre zu verzeichnen).

Schließlich berührte Rappawi neuerlich die Lesebuch-

frage, Rosenmayer sprach „Über Einrichtung und Geschäftsbetrieb in Männerheimen“ und Haindl „Über die Verhältnisse und Aussichten blinder Klavierstimmer in Österreich“.

Die Forderungen des Grazer Blindenfürsorgetages veranlaßte die Regierung zur Einberufung einer „Enquete betreffend die Förderung des Blindenfürsorgewesens“ am 16. und 17. April 1909, die sich in eingehender Weise mit den vorgebrachten Wünschen befaßte, jedoch nur in nebensächlichen Fragen (Statistische Erhebung, Portoermäßigung für Blindendrucksendungen, Gebührenermäßigung für Vermächtnisse zugunsten von Blindenwohlfahrtseinrichtungen) Früchte zeigte.

Drei Jahre nach der Grazer Tagung, also zur festgelegten Zeit folgte der

4. Österr. Blindenlehrertag- und Blindenfürsorgetag in Brünn (12.—14. September 1909).

Leitung: Pawlik (Brünn) — Kratzer (Graz) — Wagner (Prag) — Horvath (Wien).

Demselben wohnten 78 stimmberechtigte Mitglieder bei, von denen zu nennen sind: Boszniag (Czernowitz), Buresch (Brünn), Heller (Wien), Horvath* (Wien), Chlumetzky* (Brünn), Kratzer (Graz), Krtsmary* (Purkersdorf), Meßner* (Brünn), Niemczynski (Brünn), Pawlik (Brünn), Rain (Wien), Rappawi (Brünn), Rauter (Klagenfurt), Rosenmayer (Wien), Uhl* (Wien), Umlauf (Brünn), Wagner (Prag),

Die Tagesordnung der Brünner Versammlung zeigte eine reiche Auswahl von Themen sowohl des Blindenunterrichtes als auch der anderen Fürsorgebiete.

Rappawi beleuchtete die „Formen und Reformen des Blindenunterrichtes“, Neugebauer die „Förderung des Turnunterrichtes bei blinden Kindern“, Umlauf die „Zeitgemäße Ausgestaltung des Orgelunterrichtes an Blindenanstalten“, Podlucka die „Einführung des Esparantounterrichtes“, Buresch die „Notwendigkeit der Errichtung besonderer Abteilungen für die psychopatisch Minderwertigen im Blindeninstitute“.

Mit der „Verhütung der Blindheit“ befaßte sich neuerlich Dr. Ulbrich, Niemczynski sprach über den „Geist des modernen Blindenwesens“, Heller über die „Soziale Stellung des Blinden“.

Spezielle Gebiete der Erwerbsfürsorge behandelten die Vorträge und Wechselreden:

Horvath: „Zum Erwerbsleben der Blinden“
Lampl: „Neue Blindenberufe“
Uhl: „Die Musik als Hauptberuf der Blinden“
Jarusek: „Der Blinde als Klavierstimmer“.

Der Brünner Tagung folgte im Jahre 1910 der 13. Blinden-

lehrerkongreß in Wien, bei dem von österreichischen Fach-leuten folgende zu Worte kamen:

Dr. Toldt: „Zur Verhütung der Augeneiterung der Neugeborenen“

Heller: „Die Akkommodationsfähigkeit der Blinden“

Wagner: „Internationale Blindenstatistik“

Bartosch: „Erwerbs- und Lebensverhältnisse der Blinden Wiens“

Die große Teilnahme der österr. Fachleute an diesem Kongreß ließ die Abhaltung eines neuen österr. Blindenfürsorgetages im Jahre 1912 als verfrüht erscheinen. Erst 1914 ergingen die Einladungen zum

5. Österr. Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) in Wien, (9.—11. Juli 1914).

Leitung: Mell — Bürklen — Hager — Horvath (Wien).

Die Zahl der stimmberechtigten Mitglieder stieg bei dieser Tagung auf 124, jene der Gäste und außerordentlichen Mitglieder auf 184, eine Teilnahme, die in der Folgezeit aus verschiedenen Umständen nicht mehr erreicht werden konnte.

Wir nennen von den Teilnehmern: Altmann (Wien), Buresch (Brünn), Bürklen (Purkersdorf), Chlumetzky* (Brünn), Demal (Purkersdorf), Gigerl (Wien), Haindl* (Wien), Hartinger (Graz), Heller (Wien), Horvath* (Wien), Jölly (Klagenfurt), Kneis (Purkersdorf), Krtsmary* (Purkersdorf), Labor* (Wien), Mayer (Klagenfurt), Mell (Wien), Meßner* (Wien), Mracek (Prag), Niemczynski (Brünn), Pawlik (Brünn), Pleninger (Linz), Rappawi (Brünn), Rauter (Aussig) Rosenmayer (Wien), Dr. Toldt (Salzburg), Uhl* (Wien) Umlauf (Brünn), Vinatzer (Insbruck).

An pädagogischen Themen wurden diesmal nur folgende behandelt:

Bürklen: „Trennung von Schul- und Berufsbildung in den Blindenbildungsanstalten“ und

Gigerl: „Die öst. Prüfungsvorschrift für die Befähigung zum Lehramte an Blindenanstalten“.

Dafür ergab sich reicher Stoff an Fürsorgefragen durch nachstehend angeführte Vorträge:

Heller: „Die Arbeit des Blinden“,

Kneis: „Der Blindenlehrer und die Blindenfürsorge“,

Altmann: „Ausbau der bestehenden und Erschließung neuer Blindenberufe,

Bartosch: „Blinde Organisten in Österreich“,

Uhl: „Zusammenschluß und Vereinigung der Blinden in Österreich“.

Chlumetzky urgierte die Schaffung von Fürsorgegesetzen für Blinde“, wandte sich gegen die „Einreihung der Blinden gemeinschaftlich mit den Geisteskranken und Idioten“ und berührte die „Stellung des Blinden im Rechtsleben“.

Die Petition wegen Eingliederung der Blinden in die Sozialversicherung wurde wärmstens unterstützt.

Die vielen glücklichen Anregungen, welche der 5. Blindenfürsorgetag unter größter Beteiligung von Fachleuten und Blindenbrachte, gingen in den Aufregungen und Leiden des einige Wochen später ausbrechenden Weltkrieges unter. Der für das Jahr 1917 nach Salzburg bestimmte nächste Tag mußte verschoben werden. Die Verhältnisse in unserem Blindenwesen nahmen jedoch solch traurige Formen an, daß eine Aussprache unumgänglich erschien, weshalb die Tagung 1918 für Wien einberufen wurde.

6. Öst. Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) in Wien. (30. September—1. Oktober 1918).

Leitung: Pleninger (Linz), vertreten durch Bürklen (Purkersdorf) — Marschner (Prag) — Geiger (Salzburg).

Noch einmal versammelten sich bei dieser Tagung die Blindenvertreter und Blinden aus dem großen Österreich, wenn auch — durch die traurigen Zeitumstände bedingt — in geringerer Zahl: 107 stimmberechtigte Mitglieder, 48 Gäste,

darunter: Altmann (Wien), Bartosch (Wien), Boszniag (Czernowitz), Braun* (Wien), Buresch (Brünn), Bürklen (Purkersdorf), Chlumetzky (Brünn), Demal (Purkersdorf), Dr. Dimmer (Wien), Geiger (Salzburg) Gigerl (Wien), Heller (Wien) Horvath* (Wien), Kneis (Purkersdorf), Krtsmary* (Purkersdorf), Labor* (Wien), Mell (Wien), Pawlik (Brünn), Rappawi (Brünn), Rauter (Aussig), Rosenmayer (Wien), Stoklaska (Wien) Schwippel (Prag), Dr. Toldt (Salzburg), Uhl* (Wien), Wagner (Prag).

Ehrenpräsident Chlumetzky leitete die Tagung mit den Worten ein: „Wir beginnen ein neues Kapitel österreichischer Blindenfürsorge, leider noch immer umtost von dem Donner der Geschütze, welcher vor mehr als vier Jahren bald nach Schluß der letzten Tagung so unerwartet und schreckhaft den blutigen Krieg eingeleitet hat. Neue Erscheinungen sind hervorgetreten, alte Anschauungen haben sich geändert, die Lage zahlreicher Blinder hat sich kompliziert, ja bedrohlich gestaltet. Dies alles drängt nach Aussprache, Erwägung, Prüfung und Anregung“.

Dementsprechend befaßte sich Heller mit den „Aufgaben der Kriegsblindenfürsorge“, Bürklen mit dem „Gegenwärtigen Stand der Blindenfürsorge und deren Weiterentwicklung“ Horvath mit den „Einwirkungen der

Kriegsblindenfürsorge auf die allgemeine Blindenfürsorge während des Krieges und nach demselben". Im Anschlusse daran wurde an die Regierung die Bitte gestellt, „jene Unterrichtsanstalten, welche bisher Kriegsblinden oder anderen militärischen Zwecken ganz oder teilweise gewidmet waren, ihrem eigentlichen Zwecke ohne Verzögern zurückzuführen". Vom Ministerium für soziale Verwaltung wurde die Errichtung einer Zentralstelle für das gesamte österreichische Blindenwesen verlangt. Einen detaillierten Plan über die „Reformation der Blindenfürsorge" entwarf Altmann, Halarevici sprach über „Blindenberufe und Kriegsblinde" und Wanecek über „Neuheiten auf dem Gebiete der Blindenbildung".

Zwischen dem damit abgeschlossenen und dem folgenden Blindenfürsorgetage lag der unglückselige Ausgang des Weltkrieges, der Zusammenbruch des Kaiserstaates und das Entstehen der Republik Deutschösterreich. Die vielfach geänderten Verhältnisse zwangen schon nach zwei Jahren zur Einberufung des

7. Österr. Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) in Wien (23.—25. September 1920).

Leitung: Bürklen (Pnrkersdorf) — Horvath (Wien) — Krtsmary (Purkersdorf) — Altmann (Wien) — Satzenhofer (Wien).

Der Besuch des Tages beschränkte sich bereits auf das eng gewordene neue Staatsgebiet. Von den Teilnehmern nennen wir: Altmann (Wien), Bartosch (Wien), Bürklen (Purkersdorf), Demal (Purkersdorf), Hartinger (Graz), Heller (Wien), Horvath* (Wien), Jölly (Klagenfurt), Kneis (Purkersdorf), Krtsmary* (Purkersdorf), Labor* Wien), Melhuber (Wien), Satzenhofer* (Wien), Rosenmayer (Wien), Uhl* (Wien), Wanecek (Purkersdorf).

Nach früheren Erfahrungen empfahl sich eine Teilung des Stoffes, so daß am 1. Tage die pädagogischen, am 2. die allgemeinen Fürsorgefragen zur Verhandlung kamen.

Den völlig geänderten Verhältnissen entsprechend entwarf Bürklen das Bild einer „Reform unserer Blindenbildung", Altmann hielt ein Referat unter dem Titel „Der neue Weg" (Kritik und Ausblik) und Wanecek besprach „Die geplante Schulreform und ihre Auswirkung auf das Blindenbildungswesen".

Daran schlossen sich die Vorträge:

Horvath: „Die Grundzüge einer modernen Blindenfürsorge" und

Satzenhofer: „Was wir wollen".

Aus der großen Zahl der von der Tagung gefaßten Beschlüsse seien angeführt:

Durchführung des Bürklen'schen Reformplanes,

*Stattgegeben im Juni 1919.

Errichtung von Sehschwachenschulen (Von der Gemeinde Wien in Angriff genommen 1923)

Abfassung eines neuen Lehrpanes, (Durchgeführt)

Abfassung neuer Lehrbehelfe, (Zum Teile durchgeführt)

Grundsätze für die pädagogische Aufsicht und Elternberatung,

Reform der Blindenlehrprüfung (Erfüllt mit den Prüfungsverordnungen von 1924 und 1926)

Schaffung einer „Zentralstelle für Blindenarbeit“

Sozialversicherung für Blinde,

Auflassung der Blindengewerbe in Strafhäusern, (Abgelehnt)

Einführung des Crede'schen Verfahrens (Einführung in Niederösterreich 1920)

Einbeziehung der Blinden in das Schwerbeschädigtengesetz (Zum Teil erfüllt 1924)

Einstellung Blinder in Industriebetrieben (Seit 1922 ermöglicht).

Auch der nächste

8. Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) in Wien (23. und 24. Mai 1923)

stand im Zeichen einer anhaltenden Reformbewegung.

Leitung: Altmann (Wien) — Krtsmary — (Purkersdorf)

Unter den Teilnehmern: Altmann (Wien), Bartosch (Wien), Baumgartner (Linz), Bick* (Wien), Bürklen (Purkersdorf), Demal (Purkersdorf), Gigerl (Wien), Hartinger (Graz), Jölly (Klagenfurt), Kneis (Purkersdorf), Krtsmary* (Purkersdorf), Melhuber (Wien), Satzenhofer* (Wien) Uhl* (Wien), Wagner (Klagenfurt), Wanecek (Purkersdorf)

Inbezug auf die Reform der Blindenbildung stellten Demal in dem Vortrage: „Die achtklassige Blindenschule als dringende Notwendigkeit“ und Bürklen in dem Referat: „Die Berufsbildungsanstalt für Blinde und ihre Einrichtung“ detaillierte Vorschläge für die Durchführung derselben auf, während Altmann in seinem Vortrage „Staat und Blindenbildungswesen“ die Verpflichtungen dieser Stelle nachdrücklich aufwies.

Satzenhofer berichtete über den „Gegenwärtigen Stand des Blindenfürsorgewesens in Österreich“, Uhl kennzeichnete „Das Wirken der Privatwohltätigkeit im Blindenwesen“, Bick sprach über „Die Blindenfürsorge und die Schaffung eines Blindenverbandes“, Wanecek über „Das Problem der Spätererblindeten“.

Die programmatischen Forderungen dieses wie des vorangegangenen Tages, die in froher Hoffnung auf eine neue glückliche Entwicklung unseres Blindenwesens gefaßt worden waren,

fanden seitens der kompetenten öffentlichen Stellen keinerlei Beachtung. Der kommende Blindenfürsorgetag wird vielmehr vielfach verschlechterte Verhältnisse auf unserem Fürsorgegebiete feststellen und in seinen Beratungen sich wohl hauptsächlich mit der Wiederholung und energischen Vertretung alter Forderungen befassen müssen.

Das Bild des vergangenen Fürsorgetages aber legt Zeugnis ab für das ernste und unermüdliche, wenn auch vielfach unfruchtbare Streben der am Blindenwerke in Österreich tätigen Faktoren zur Weiterentwicklung unseres Blindenbildungs- und Fürsorgewesens, das ohne Frage auf dem kommenden 9. Öst. Blindenfürsorgetage seine würdige Fortsetzung finden dürfte.

Lehrbefähigungsprüfung für den Unterricht blinder und sehschwacher Kinder.

Vor der Prüfungskommission in Wien (Vorsitz: Hofrat Dr. Wollmann) legte am 23. April 1928 der Lehrer am Isr. Blindeninstitut in Wien XIX., Dir. Leo Fuchs die Sonderprüfung für den Unterricht blinder nnd sehschwacher Kinder mit Auszeichnung ab:

Die Prüfungsfragen waren folgende:

Hausarbeit: Der Geschichtsunterricht in der Blindenschule. Wie gestaltet ihn der blinde Lehrer?

Klausurarbeiten: Das Spiel in der Blindenerziehung. Gymnastik als Vorbeugemittel bei blinden Kindern.

Mündliche Prüfung: Forschungen der Würzburger Schule über das Denken und ihre Ergebnisse. Einfluß der Antike auf die Pädagogik des Abendlandes. Scharrelmann und Pabst; ihre Stellung als Arbeitspädagogen. (Dr. O. Täubler).

Welche. Teile des Auges sind zum Sehen notwendig? Erblindung durch Allgemeinerkrankungen. Dem Auge gefährliche Infektionskrankheiten. Sympathische Entzündung des Auges. Trübung der Hornhaut, der Linse und des Glaskörpers. Bau der Netz- und Aderhaut. Worin besteht der Sehakt? Farbenblindheit.
(Prof. Dr. Hanke).

Das Lebenswerk Kleins. Sein Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden. Kleins Beziehungen zu den Pädagogen seiner Zeit. Blindenpsychologisches bei Klein. Hauptprobleme der Blindenpsychologie. Gewinnung der Raumvorstellungen. Tastsinn, Tastorgan, Tastempfindungen. Was läßt sich durch den Tastsinn wahrnehmen? Die Tastobjekte nach ihrer Größe. Gestaltung von Modellen. Tastlesen. Schreiben der Punktschrift. Stellung dieser Fertigkeiten im Grundunterrichte. Methodik dieser Gegenstände. Einrichtung der Blindenfibel. Das sehschwache Kind in der Volksschule. Lesen und Schreiben in der Sehschwachenschule.
(Bürklen).

Die Erziehung des blinden Kindes im vorschulpflichtigen Alter. Klein im Lichte der Schulreform. Saunderson und seine

Rechentafel. Taylorische Rechentafel. Korrespondenzschriften für Blinde. Schreibapparate. Kurzschrift. (Gigerl).

Praktische Prüfung: II. Klasse. Unterrichtsgegenstand: Anschauungsunterricht. Thema: Unsere Zimmerpflanzen im Frühling. Einsetzen von Pflanzen. Sachgebiet: Der Frühling.

V. Klasse. Unterrichtsgegenstand: Rechnen. Thema: Dividieren durch reine Zehnerzahlen. Sachgebiet: Von unserer Kleidung.

Die „Ravag" und unsere Blinden.

Es war ein schöner Gedanke, als schon anläßlich der Eröffnung des Rundspruchdienstes in Österreich 1. Oktober 1924 durch die Radio-Verkehrs-A.-G. in Wien über Anregung des Präsidenten der „Ravag", des Herrn Landeshauptmann Universitätsprofessor Doktor Anton Rintelen, ein „Blindenfonds" mit der Widmung geschaffen wurde, daß aus seinen Beständen Radioempfangsapparate in erster Linie für Kriegsblinde, in weiterer Folge aber auch für andere Blinde anzuschaffen seien. In überaus herzlichen Worten drang seither jährlich vor Weihnachten die Bitte um Mittel für diesen edlen Zweck auf den Radiowellen zu den Herzen edler Menschen und fand williges Gehör. Was dafür die „Ravag" zum Wohle und zur Freude unserer Blinden zu leisten vermochte, ist in der Allgemeinheit und selbst unter unseren Lichtlosen viel zu wenig bekannt, da die Berichterstattung hierüber durch das Radio nur einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Hörern umfaßt.

Wie aus den Jahresberichten der „Ravag" zu entnehmen ist, war bereits zu Weihnachten 1924 der Blindenfonds dank zahlreiche und namhafte Spenden des Bundes, der Gemeinde Wien, des Bankverbandes, der Österreichischen Radioverkehrs-A.-G. selbst und der Zuwendungen aus den weitesten Kreisen der Bevölkerung in der Lage, die erste Beteilung durchzuführen. Dieselbe erfolgte nach folgenden Richtlinien, welche auch für die späteren Beteiligungen festgehalten wurden:

In erster Linie wurde bei jeder Verteilungsaktion der Verband der Kriegsblinden mit einer entsprechenden Zahl von Empfangsanlagen bedacht. Ferner gelangten an die einzelnen Blindeninstitute und Blindenheime vollständige Lampenapparate mit einer größeren Anzahl von Kopfhörern zur Ausgabe. Weiters wurden Blinde über Vorschlag des Verbandes der österreichischen Blindenvereine und des „Zentralvereines für das österr. Blindenwesen", schließlich aber auch eine große Anzahl von Einzelblinden, die bei der „Ravag" selbst Gesuche eingebracht hatten, mit Detektorapparaten beteilt.

Anläßlich der zu Weihnachten 1924 veranstalteten Blindenaktion gelangten 6 Lampenapparate, 267 Detektorapparate, 337 Kopfhörer und 15 Zimmerantennen zur Verteilung. Mit Lampenapparaten wurden 4 Wiener und 2 Provinzinstitute beteilt. Vor Ostern gelangten 3 Lampenapparate, 102 Detektorapparate, 128 Kopfhörer und 104 Zimmerantennen zur Ausgabe. Zu Weihnachten

1925 war es möglich, aus den Mitteln des Blindenfonds 263 Detektorapparate, 314 Kopfhörer und 259 Zimmerantennen den Blinden zur Verfügung zu stellen. Die nächste Blindenaktion fand zu Pfingsten 1925 statt; hiebei wurden 96 Blinde mit je einem Detektorapparat, ein Paar Kopfhörern und einer Zimmerantenne versorgt.

Insgesamt gelangten demnach in der Periode 1924/25 zur Verteilung: 9 Lampenapparate, 728 Detektorapparate, 875 Kopfhörer und 474 Zimmerantennen. Außerdem wurde aus den Mitteln des Blindenfonds fallweise Ergänzungsmaterial zu den Lampenapparaten, wie Anodenbatterien, Verstärkerlampen und Spulen, ferner gegen 150 Detektorapparate ausgegeben.

Mit Abschluß des ersten Geschäftsjahres der „Ravag“ war in Bezug auf den Blindenfonds insoferne ein bemerkenswerter Wendepunkt eingetreten, als nunmehr der überwiegende Teil der im Detektorbereiche des Wiener und des Grazer Senders wohnenden Blinden mit Detektorempfangsapparaten ausgestattet war. Für die Zukunft ergab sich daher die Absicht, die in den Bundesländern und in einer größeren Entfernung von einer Sendestation ansässigen Blinden mit einfach zu handhabenden Röhrengeräten zu beteilen.

Die damit eingeleitete Blindenaktion wurde auch in der Berichtsperiode 1926/27 aufrechterhalten und weitergeführt. Zu Weihnachten 1926 gelangten an Blinde 118 Detektorapparate, 134 Kopfhörer und 123 Zimmerantennen zur Verteilung. An solche Kriegsblinde, welche in der Provinz wohnen und infolge der Entfernung von einem der Zwischensender nicht in der Lage sind, die Sendungen mit einem einfachen Detektorapparat zu empfangen, wurden fünf Lampenapparate abgegeben. Außerdem wurden zwei Blindeninstituten Röhrenapparate und zwei Lautsprecher zugeteilt. Im Laufe des Berichtsjahres wurden schließlich noch 37 Blinde, die an die „Ravag“ Einzelgesuche gerichtet hatten, mit einer vollständigen, aus Detektorapparat, Kopfhörer und Zimmerantenne bestehenden Empfangsanlage ausgestattet.

Eine Neuerung in der Blindenaktion der „Ravag“ bedeutete die Errichtung von Blindenfondskontos bei den Zwischensendern in Graz, Innsbruck und Klagenfurt. Die damit in den Bundesländern eingeleiteten Aktionen traten zu Weihnachten 1927 zum erstenmal in Kraft und es ist zu hoffen, daß es auf diese Weise gelingen wird, die Ansprüche der Blinden in der Provinz binnen kürzester Zeit zu befriedigen.

Anläßlich der Herbstaktion 1927 gelangten 54 komplette Empfangsanlagen und 2 Lampenapparate teils über Vorschlag des Verbandes der österr. Blindenvereine, teils über Antrag des „Zentralvereines für das österr. Blindenwesen“ zur Ausgabe.

Insgesamt wurden im Berichtsjahre 1926/27 aus den Mitteln des Blindenfonds ausgegeben: 209 Detektorapparate, 225 Kopfhörer, 214 Zimmerantennen und 9 vollständige Lampenapparate. In der Periode 1927/28 erfolgten bis Ende April folgende Beteilungen: 15 Lampenapparate, 77 Detektorapparate, 278 Kopfhörer, 77 Zimmerantennen, 1 Lautsprecher und eine Anzahl von Anoden-

batterien bezw. Beträge von 35 S zum Betrieb derselben in 11 Fällen.

Die Gesamtleistungen der „Ravag" für unsere Blinden beläuft sich damit bisher auf 3 Lautsprecher, 33 Lampenapparate, 1.164 Detektorapparate, 1.378 Kopfhörer, 765 Zimmerantennen und eine Reihe von Ersatzteilen.

Bedeutet die Erfindung des Radio überhaupt eine große Wohltat für unsere gesichtslosen Mitmenschen, so hat sich die „Ravag" durch die von ihr durchgeführte Aktion das größte Verdienst darum erworben, sie den Blinden tatsächlich allgemein zugänglich gemacht zu haben. Der menschliche Gedanke und die wohltätige Absicht, welche der Aktion zugrunde liegt, hat sich in reicher Weise erfüllt, hat unter unseren Blinden tausendfache Freude bereitet und wird hoffentlich auch in Hinkunft die Ärmsten unter den Armen wenigstens während einiger lehrreicher oder vergnüglicher Sendestunden ihr trauriges Schicksal vergessen lassen.

Alle edlen Spender für die Aktion sowie die „Ravag" und ihre selbstlos tätigen Durchführungsorgane sind damit in reichstem Maße bedankt!

Befreiung blinder Radiohörer von der Rundspruchteilnehmergebühr.

Über Antrag der österr. Radioverkehrsgesellschaft A.-G. (Ravag) in Wien hat das Bundesministerium für Handel und Verkehr die Postdirektionen ermächtigt, die den blinden Rundspruchteilnehmern auf Grund der Dienstanweisung vom 13. Dezember 1926, Z. 45134/1926, bis Ende Dezember 1927 zugestandene Nachsicht von der Entrichtung der Anerkennungs- und Rundspruchsteilnehmergebühren auch für das Jahr 1928 zu gewähren.

Bereits im Vorjahre befreit gewesenen Blinden wird die weitere Befreiung für das Jahr 1928 ohne besondere Ansuchen bewilligt. Um jedoch eine unbegründete Befreiung hintanzuhalten, haben die Besteller anläßlich der Einhebung der Rundspruchteilnehmergebühren für den Monat 1928 festzustellen, ob die für die weitere Befreiung in Betracht kommenden Blinden noch leben, bezw. auch tatsächlich noch Rundspruchteilnehmer sind. Allfällige Änderungen in Belange sind sodann der „Ravag" in der vorgeschriebenen Weise anzuzeigen.

Im übrigen ist nach wie vor gemäß den Bestimmungen der Dienstanweisung vom 13. Jänner 1925, Zl. 1689/1925 vorzugehen.

Ein Grabmal für J. Labor.

Ein Komitee, bestehend aus hervorragenden Vertretern des Wiener Musiklebens wendet sich mit nachstehendem Aufruf an die Öffentlichkeit:

Ein kleiner Kreis der intimsten Freunde und Verehrer des verstorbenen Musikers Professor Josef Labor hat sich zusammengetan, um seine Ruhestätte auf dem Zentralfriedhofe mit einem einfachen Grabmonumente zu schmücken.

Gedacht ist ein Stein, der in flachem Relief den verstorbenen Meister an der Orgel, seinem Lieblingsinstrumente, zeigt. Der Stein ist durch einen Frauenkopf gekrönt, der in Haltung und Ausdruck: Musik, Musikaufnahme, Hingabe an das Hören darstellt.

Bildhauer Ehrlich hat diese Idee in Gedanken und Form so glücklich gelöst, daß sich ein „Labor-Grabdenkmalkomitee" gebildet hat, um das Werk seiner Bestimmung entgegenzuführen. Die Kosten für dieses Grabdenkmal belaufen sich auf etwa viertausend Schilling.

In Anbetracht der großen Verehrung und Wertschätzung, deren sich der verstorbene Meister in allen kunstliebenden Kreisen erfreute, bitten wir Euer Hochwohlgeboren dieser Aktion Ihr freundliches Interesse entgegen zu bringen und dieselbe mit einer Spende zu fördern. Wir wären außerordentlich dankbar für Propaganda im Freundeskreise und würden uns sehr freuen, wenn sie in unser Komitee eintreten würden. Geldbeträge bitten wir auf beiliegenden Erlagschein einzuzahlen. Anfragen wären zu richten an Professor Herz, Wien VI., Kasernengasse 26 oder an Ernst David-Labor, Wien IV., Brahmsplatz 4.

Es wäre zu wünschen, daß der schöne Gedanke unseren hervorragenden blinden Meister zu ehren, baldige Verwirklichung findet.

Rudolf Braun-Bund.

Freunde des verstorbenen blinden Komponisten R. Braun haben sich zu dem Zwecke zusammengefunden, die hinterlassenen Werke desselben durch Drucklegung sowie Aufführungen zu fördern. Auch dieser Vereinigung ist bester Erfolg zu wünschen. Zuschriften werden an die Direktion des Isr. Blindeninstitutes in Wien XIX., (Hohe Warte) erbeten.

Aus den Anstalten.

Dr.-Purtscher-Heim in Klagenfurt. Der »Verein für Blindenfürsorge« in Klagenfurt hat für seinen verdienten Vizepräsidenten Hofrat Dr. Purtscher eine Trauersitzung abgehalten, in der Präsident Landeshauptmannstellvertreter Leer des Verstorbenen gedachte. Sein Hauptwerk war die Blindenfürsorge, der auch das im Jahre 1911 erstandene Blindenheim zu verdanken ist. Zur immerwährenden Erinnerung an diesen Menschenfreund wurde beschlossen, das Blindenheim in »Dr.-Purtscher-Heim« umzutaufen.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 18. April 1928. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. Entschuldigt: Die Herren: Prof. Bartosch, Reg.-Rat Gigerl und Kaiser.

Bei Verlesung der Verhandlungsschrift der letzten Ausschußsitzung werden keine Einwendungen erhoben; sie erscheint daher genehmigt.

Anläßlich der Auflassung des ehemaligen Museums der n.-ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf hat die n.-ö. Landesregierung auch den Zentralverein mit einzelnen Musealgegenständen bedacht, die im Blinden-Arbeiterheim in Wien XIII., in Verwahrung bleiben. Einzelne dieser Gegenstände stehen bei Veranstaltung von Wanderausstellungen zur Verfügung. Der Ausschuß beschließt, der n.-ö. Landesregierung hiefür den Dank auszusprechen.

Auf ein Ansuchen des Zentralvereines um Beteilung von Blinden mit 5 Empfangsanlagen und 4 Hörern hat die Radio-Verkehrs A.-G. geantwortet, daß die Verteilung im nächsten Monat erfolgen wird.

Eine Vereinigung von Freunden und Verehrern des verstorbenen blinden Virtuosen und Komponisten, Prof. Labor plant die Errichtung eines künstlerischen Grabdenkmales. Dem vorliegenden Ansuchen des Komitees entsprechend, bewilligt der Vereinsausschuß einen Beitrag von 50 S.

Der Vorsitzende macht Mitteilung von der am 15. April l. J. stattgefundenen konstituierenden Versammlung des Rudolf Braun-Bundes.

Auf ein vorliegendes Ansuchen wird dem Blindenhilfsverein für N.-Ö. und das Burgenland zum Zwecke der Ausgestaltung der Vereins-Werkstätte ein Unterstützungsbetrag von 200 S einstimmig gewährt.

Die an den Zentralverein gerichtete Zuschrift des Vereines der Blindenlehrer Österreichs, worin dieser auf Grund der unter seinen Mitgliedern eingeleiteten Urabstimmung zu dem Entschluß gekommen ist, sich am Blindenwohlfahrtskongreß in Wien zu beteiligen, wird verlesen. Wanecek gibt Aufklärungen zu dieser Stellungnahme des Blindenlehrervereines. Bei der anschließenden Wechselrede kommt die Ansicht zum Ausdruck, daß die für den 8. und 9 Juni l. J. geplante Tagung in Melk vertagt werden müsse.

Wanecek fragt an, ob der vom Ausschuß bereits beschlossene Ankauf einer Holzplastik von dem spätererblindeten Bildhauer Gelbenegger um einen Betrag von 40 S durchgeführt werden solle. Wanecek übernimmt den Ankauf. Das Stück wird dem Museum des Blindenwesens in Wien II., als Leihgabe zur Verfügung gestellt. A. Melhuber.

Verschiedenes.

Ein Blinder als Ehrendoktor der Theologie. Der in Stettin geborene Herr Ulrich Hildebrandt war in seiner Kindheit um 1884 etwa ein Jahr Schüler der staatlichen Blindenanstalt in Berlin-Steglitz und erlangte seine weitere Ausbildung auf einem Gymnasium und einer Musikschule in Stettin und erwarb seinen Abschluß in der Hochschule in Berlin. Seit etwa 30 Jahren ist er an der Schloßkirche in Stettin als Organist tätig. Im Jahre 1917 wurde er hauptsächlich wegen seiner Kompositionserfolge mit dem Titel »Königlicher Musikdirektor« ausgezeichnet und jetzt erhielt er wegen seiner reichen Verdienste um die evangelische Kirchenmusik von der Universität in Greifswald die Ehrenpromotion als Doktor der Theologie und der Heiligen Schrift. Es dürfte das eine Auszeichnung sein, die soweit u. W. nur noch einem lebenden Kirchenmusiker zuteil geworden ist.

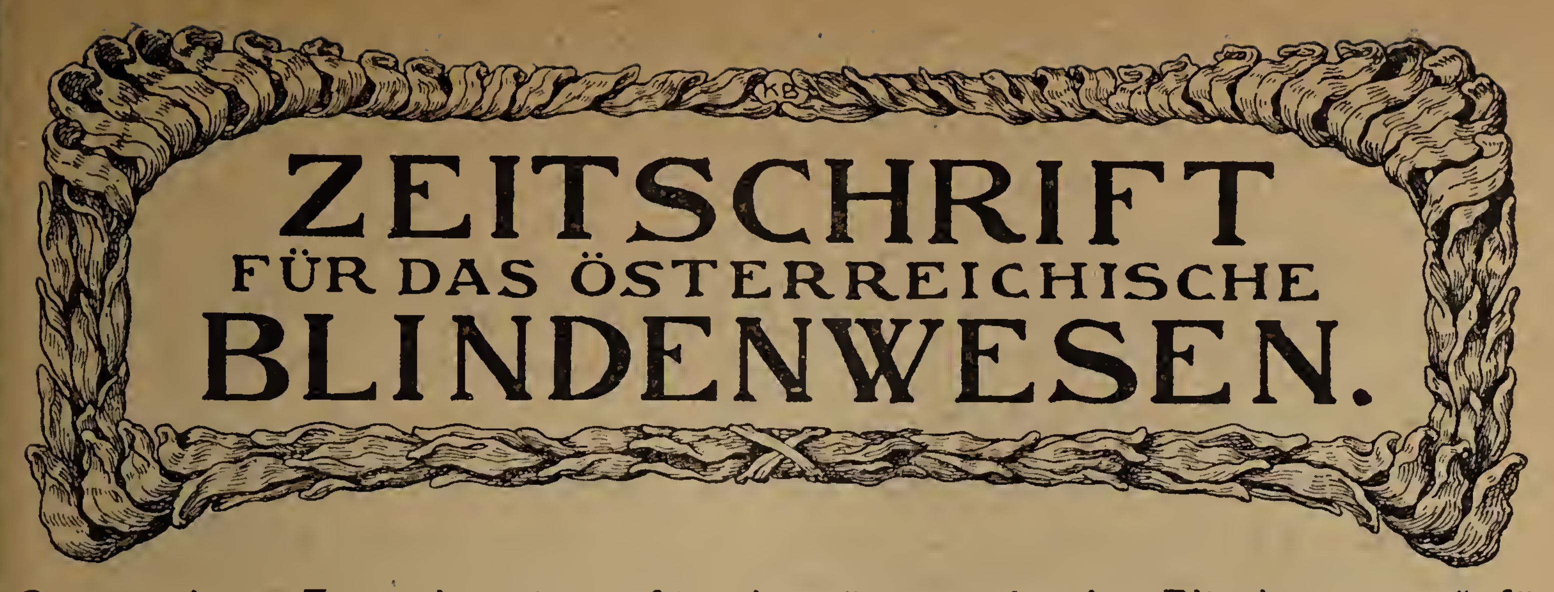
Durch einen Sperling um beide Augen gekommen. Ein seltenes Unglück wird aus Mährisch-Schönberg berichtet. Dort fuhr der Lehrling Anton Fritsch mit dem Fahrrade durch einen sich auf der Straße tummelnden Sperlingschwarm. Dabei flog ihm ein Spatz in das Gesicht. Die Folgen waren furchtbar. Durch den Anprall erlitt der Bursche eine Sehnenzerreißung uud eine Erblindung des einen Auges. In der Klinik wurde festgestellt, daß auch das andere Auge die Sehkraft einbüßen wird und der arme Bursch blind bleiben wird.

Das zarte Geschlecht in Berlin. Ein Kriegsblinder hat neulich in der »Berliner Volkszeitung« eine interessante Statistik veröffentlicht. Er wurde auf seinen Wegen durch Berlin (die ihm ermöglicht waren duch die Klugheit und Hingabe seines Führerhundes) während eines halben Monates 92mal angerempelt; 12mal von Herren, 80mal von Damen; 9 der 12 Herren entschuldigten sich, von den 80 Damen eine (eine Ausländerin). Die meisten der 79 Damen, die sich nicht entschuldigten, zeichneten sich keineswegs nur durch diese Unterlassung, sondern auch durch positive Leistung aus; sie machten dem Blinden kürzere oder längere Vorhaltungen.

9. Österr. Blindenfürsorgetag.

Unvorhergesehene Hindernisse, deren Erörterung einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleiben muß, machen eine Verschiebung der für den 8. und 9. Juni l. J. in Melk a. D. geplanten Tagung notwendig. Wir bitten alle Beteiligten, diese Tatsache vorläufig zur Kenntnis zu nehmen und werden zeitgerecht weitere Mitteilungen in dieser Sache ergehen lassen.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79.
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf

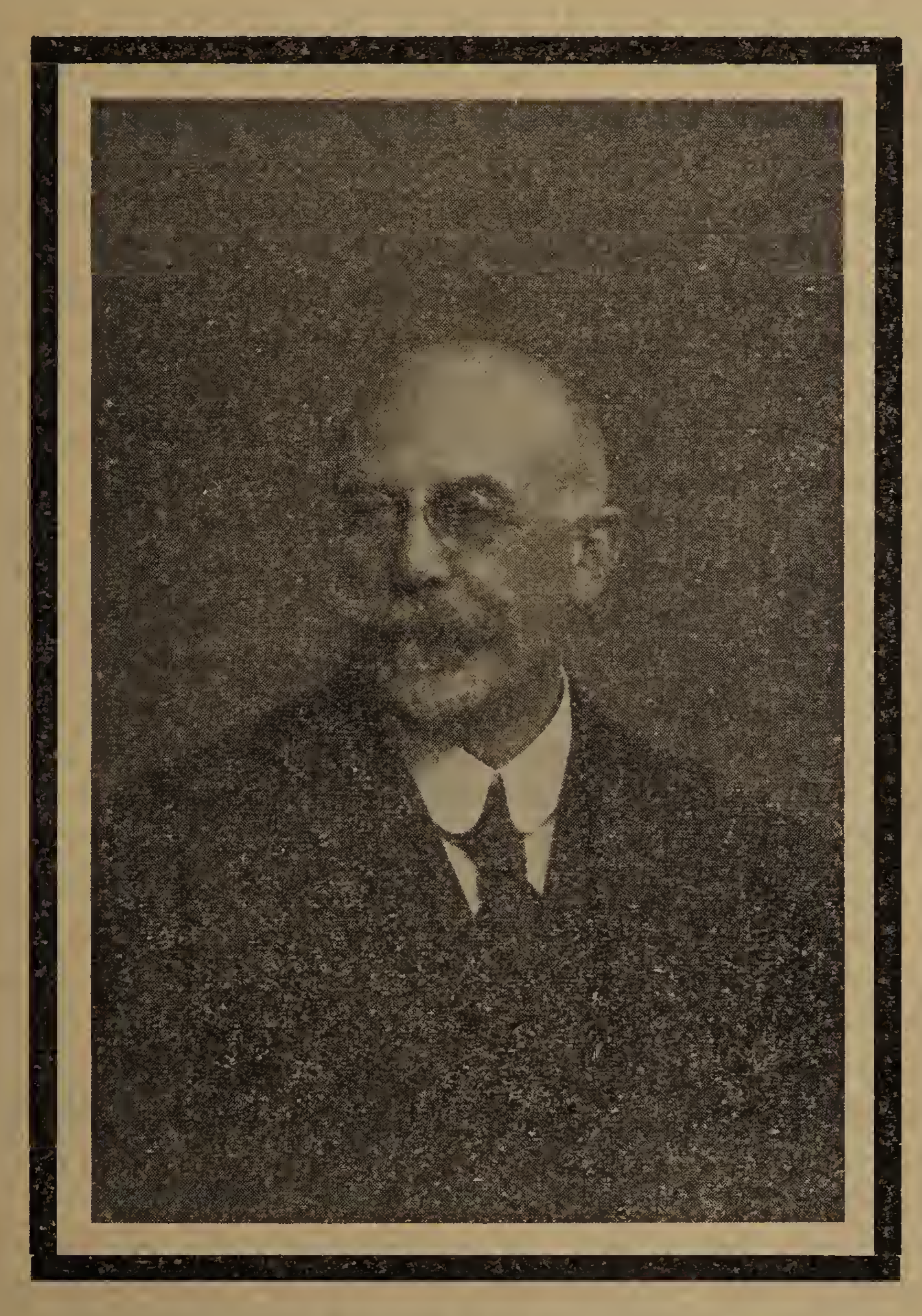


Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

15. Jahrgang. Wien, Mai-Juni 1928. 5.—6. Nummer.



Direktor Emil Wagner. †

Erst vor kurzem verlor der „Verein für Blindenfürsorge in Kärnten“ seinen Gründer, den weit über die Grenzen des Heimatlandes bekannten Augenarzt Dr. Othmar Purtscher und nun hat

der Verein neuerlich den Verlust eines seiner tüchtigsten Mitarbeiter zu beklagen.

Pfingstmontag um 3/4 1 Uhr nachts ist Herr Direktor Emil Wagner nach langem, schweren Leiden im Alter von 71 Jahren gestorben und Mittwoch um 4 Uhr nachmittags wurde er in Klagenfurt zur ewigen Ruhe gebettet.

Mit ihm scheidet eine allseits beliebte, geschätzte Persönlichkeit aus unserer Mitte, welche Pflichttreue, offenes Wesen und wahre Herzensgüte zum vorbildlichen Charakter stempelten. Direktor Wagner, am 23. April 1857 als Sohn eines Staatsbeamten in Leitmeritz geboren, vollendete seine Studien in Prag und wirkte dortselbst zunächst als Beamter der Böhmischen Sparkasse. Infolge seines tüchtigen Arbeitsgeistes wurde er bereits im Jahre 1885 von der Direktion zum Mitarbeiter und kaufmännischen Leiter des Klarschen Blinden-Institutes berufen.

Nach dem Tode des damaligen Direktors, mit dem zugleich die traditionell für das Wohl der Blinden Böhmens seit 1832 wirkende edelgesinnte Familie Klar ausgestorben war, wurde 1898 Emil Wagner zum Direktor der Anstalt berufen. Bis zum Jahre 1906 erfüllte er in rastloser Tätigkeit seine Doppelstellung als Anstaltsleiter und Sparkassenbeamter, kam jedoch in diesem Jahre um seine Pensionierung bei der Böhmischen Sparkasse ein, um sich restlos der unter seiner Führung stets wachsenden Anstalt zu widmen. Das Ziel, welches dem verklärten Begründer der Klarschen Blindenanstalt in Prag vorschwebte, dem seine Nachkommen in hochherziger Weise entgegenstrebten, hat Direktor Emil Wagner in nimmermüdem Arbeitseifer, in edler Unerschrockenheit und energischer Tatkraft erreicht. Als ihm vertrauensvoll der Führerstab in die Hände gelegt wurde, befand sich die auf private Wohltätigkeit angewiesene Anstalt in großen finanziellen Schwierigkeiten und der größte Teil der folgenreichsten Ereignisse sowie Umgestaltungen vermögensrechtlicher und wirtschaftlicher Natur blieben seiner Amtswirksamkeit vorbehalten. Er hatte diese Aufgaben alle glänzend gelöst und sein Werk, die moderne Ausgestaltung und der Ausbau der Anstalt, erschien gerade zu seinem 50. Geburtstage gekrönt (23. April 1907), als zur 75. Jubelfeier der Anstalt unter weiland Kaiser Franz Josef I. die Grundsteinlegung zu dem schönen Neubau erfolgen konnte. Damals waren Direktor Wagner von seiten des Direktoriums sowie durch die Beamten, Lehrerschaft und Pfleglinge besondere Ehrungen zuteil geworden und er wurde zufolge seiner mustergültigen Anstaltsleitung auch Ritter des Franz-Josef-Ordens.

Mit tüchtigem Geschäftssinn hat er die Werkstätten der Blinden ausgestaltet und zum Nutzen der Anstalt in ihr sogar ein öffentliches Schwimmbad errichtet. Wer da weiß, welche rastlose Ausdauer in persönlichen Schritten, Fürbitten und zahllosen Gesuchen an Behörden, Gemeinden und Private dazugehört, um eine Anstalt dieser Art zu halten und zu heben, der wird auch den

Aufwand von geistiger Arbeit, moralischer Kraft, Geduld und Hingebung zu würdigen wissen, welche die großartig erweiterte Anstalt erfordert hat. Auch die „Deutsche Blindenschule in Aussig“ ist Wagners Schöpfung, welche sein weitblickender Geist bei Zuspitzung der nationalen Verhältnisse in Böhmen noch rechtzeitig geschaffen hat. Seine Anregungen zur Aufstellung einer allgemeinen Blindenstatistik, an deren Begründung sich Vertreter aller Kulturstaaten beteiligten, haben seinem Namen im gesamten Blindenwesen weitgehende Berühmtheit verliehen. Aber auch sein zielbewußtes Auftreten bei Blindenkongressen, mit der siegreichen Waffe offenherziger, humorvoller Rede für das Wohl der Blinden kämpfend, hat ihm die Wertschätzung und Sympathie seiner Berufskollegen dauernd erworben.

Direktor Wagner führte seine erfolgreiche Tätigkeit in Prag, bis ihn die umbildenden Zeitverhältnisse dazu bestimmten, im April 1919, die Stätte seines Schaffens zu verlassen, um sich in der Heimatstadt seiner mit ihm hilfreich wirkenden Gemahlin, in Klagenfurt, niederzulassen. Wie er bereits vor Jahren der Anreger zur Begründung des durch unseren unvergeßlichen Menschenfreund Hofrat Dr. Othmar Purtscher ins Leben gerufenen „Vereines für Blindenfürsorge in Kärnten“ war, so widmete er jetzt demselben als tätiges Ausschußmitglied seine wertvolle Arbeitskraft und hat sich auch hier ein bleibendes Denkmal gesetzt. Wohl hatte er gleich seinen edlen Vorgängern und so vielen seiner Berufsgenossen bittere Erfahrungen machen müssen, doch sein klarer Verstand wußte sie recht zu beleuchten und er offenbarte seine Erkenntnis in den treffenden Worten: „Anstalten sind moralische Körper, folglich Organismen, und unterliegen ihren zeitweiligen Krankheiten“. Aber auch in seinen körperlichen Leiden stand ihm ein Engel des Trostes zur Seite; seine, von seltener Herzensgüte und liebevollster Aufopferung erfüllte, alle Freuden und Leiden stets mit ihm restlos teilende Gattin, welche nicht nur sein unvergängliches Wirken, sondern auch ihr Liebeswerk als milden Trost in ihrem tiefen Schmerze empfinden mag.

Direktor Emil Wagner diente mit nie versiegender Freude der Humanität und gehört zu den auserwählten Menschen, die unvergänglich in ihren Werken fortleben, denn ihr Geist ruht wie das erhaltende Prinzip auf ihrer Schöpfung.

Dir. Jölly.

Öffentliche und private Blindenfürsorge.

Die Feier des 20jährigen Bestandes der „Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge“ in Wien gab einer Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten Gelegenheit zu wertvollen Äußerungen über das segensreiche Wirken der privaten Fürsorge im allgemeinen*. Von besonderer Bedeutung für unsere Blindenfürsorge, deren Verhältnisse im Verlaufe der letzten Jahre besonders in

*Siehe »Festnummer der Zeitschrift für Kinderschutz, Familien- und Berufsfürsorge« Wien 1928, Preis 1 S.

Wien bedauerliche Verschlechterung erfuhren, erscheinen die Worte des amtsführenden Stadtrates für Wohlfahrtswesen und soziale Verwaltung der Stadt Wien Univ. Prof. Dr. J. Tandler, da über dessen Stellung zur privaten Wohlfahrtspflege nach den Erfahrungen mit der gegenwärtigen Gemeindeverwaltung Anschauungen verbreitet sind, die durch seine eigenen Worte nunmehr widerlegt werden. Diese lauteten:

„Viel umstritten und viel erörtert ist die Frage, ob die private Fürsorge neben der öffentlichen notwendig ist, wie die beiden ohne überflüssige Doppelgeleisigkeit nebeneinander und miteinander arbeiten können und was die Aufgabe der einen, was die der anderen sei. Horcht man auf den Widerstreit der Meinungen und schält all das in den langläufigen Diskussionen über diesen Gegenstand heraus, was durch persönliche Momente, durch organisatorische Eifersüchteleien diktiert ist, dann wird man gewahr, daß neben der behördlichen Fürsorge die private nicht nur existenzberechtigt, sondern existenzverpflichtet ist, unter der Voraussetzung, daß der Mensch im Mittelpunkt des Interesses steht und daß die Sonderinteressen schweigen.

Die private Fürsorge ist älter als die behördliche, sie ist deshalb nicht veraltet. Die private Fürsorge ist in vielen Richtungen Wegbereiterin der offiziellen. Die private Fürsorge ist imstande, da und dort vorsichtig tastend den einen, den andern Versuch zu machen, neue Bahnen, neue Wege der Fürsorge zu finden. Sie hat die Möglichkeit, wenn der Versuch mißlingt, sich zurückzuziehen, den andern Weg zu gehen, sie ist niemals festgelegt, niemals durch den amtlichen Charakter immobilisiert und darin liegt meiner Überzeugung nach nicht nur das Hauptarbeitsfeld, sondern die größte Bedeutung der privaten Fürsorge. Und folgt man der Entwicklungsgeschichte der behördlicheu Fürsorge, so sieht man, wie erst, nachdem die private Fürsorge ein neues Gebiet erschlossen hat, dort Wege und Stege gefunden und bereitet hat, allmählich die behördliche Fürsorge von dem Neuland Besitz ergreift. Wer amtliche Fürsorge zu betreiben hat, der wird den hohen Wert der privaten Fürsorge niemals leugnen. Natürlich gibt es eine ganze Reihe von Fürsorgegebieten, welche durch ihre Mächtigkeit, vor allem durch die zwangsläufige Einheitlichkeit der Organisation, ausschließlich der amtlichen Fürsorge vorbehalten bleiben müssen. Einmengungs- und Eindrängungsversuche überehrgeiziger privater Fürsorgeorganisationen sind daselbst fernzuhalten und Vernunft und Erfahrung werden die Grenzen leicht festlegen können. Das hindert nicht, Doppelgeleisigkeiten zu vermeiden und Miteinanderarbeit zu ermöglichen. Man hat der amtlichen Fürsorge Schwerfälligkeit, Bürokratismus vorgeworfen und gemeint, dadurch die private Fürsorge als schlagfertigere, unmittelbarere erscheinen zu lassen. Ganz im Unrecht. Denn nicht an den Amtscharakter hängt der Bürokratismus, sondern immer und immer wieder an den Menschen, welche tätig sind. Und ist da und dort unzweifelhaft Schwer-

fälligkeit vorhanden, so liegt es nicht an dem behördlichen Charakter, sondern am System und muß beseitigt werden, gleichgültig, ob sie sich in der privaten oder in der offiziellen Fürsorge offenbart. Enge, auf den einzelnen gestellte, die Gesamtheit erfassende Zusammenarbeit privater und behördlicher Fürsorge wird imstande sein, den zu Befürsorgenden am besten zu dienen, und ich zweifle nicht daran, bei eigenem guten Willen ist dies auch möglich. Wie immer aber in Zukunft sich das gegenseitige Verhältnis der beiden Helferinnen der Bedrückten und Beladenen gestalten mag, es darf der Kampf, der überflüssigerweise da und dort geführt wird, nicht auf Kosten jener ausgefochten werden, derenthalben beide geschaffen wurden. Unbestrittene Anregerin, Pionier der Fürsorge wird die private Fürsorge immer bleiben".

Bevor wir uns mit den Ausführungen von Stadtrat Prof. Dr. Tandler beschäftigen, die auch von jedem Freunde der privaten Blindenfürsorge sicherlich mit Beruhigung und Genugtuung aufgenommen werden dürften, geben wir noch dem Vertreter einer vielseitigen Wohlfahrtsaktion, dem Caritasdirektor Dr. J. Tongelen das Wort, der in der angeführten Festschrift die „Notwendigkeit der freien Wohlfahrtspflege" in folgender Weise begründet:

„Es hieße Wasser in die Donau tragen, wollte man heutzutage noch über die Notwendigkeit der öffentlichen Wohlfahrtspflege auch nur ein Wort verlieren. Es hat allerdings Zeiten gegeben, wo sich Staat und Gemeinde um Fürsorge wenig oder gar nicht kümmerten. In den christlichen Ländern sorgte vor allem die Kirche für die Unterstützung der Armen sowie für die Errichtung und Erhaltung von Fürsorgeanstalten verschiedenster Art. Liese sagte in seiner vorzüglichen „Geschichte der Caritas": „Jahrhunderte lang hat die Kirche mit ihrer Caritas die Armenpflege beherrscht und allein getragen. Der alte römische Staat kannte keine eigentliche Armenpflege, und als er christlich geworden war, hielt er es für das beste, die bewährte kirchliche Fürsorge bestehen zu lassen und durch Privilegien aller Art und finanzielle Hilfe zu stützen, so daß sie auch den gesteigerten Ansprüchen gerecht werden konnte. Die Bischöfe wurden offiziell als Väter der Armen, Witwen und Waisen erkannt. Die Gesetzgebung beschränkte sich im übrigen auf einige Bestimmungen polizeilicher Natur gegen die validi mendicantes (starken Bettler)." — Seit dem 13. Jahrhundert änderte sich allmählich das Bild. Voran schritten einige flandrische und rheinische Städte, die im Bewußtsein ihrer Pflicht, für ihre mittellosen, erwerbsunfähigen Bürger in geziemender Weise Sorge zu tragen, Hospitäler errichteten und finanzierten und eigene Armenverordnungen herausgaben, wenn sie auch mit der Durchführung ihrer Armenpflege kirchliche Personen betrauten. Die Verstaatlichung bezw. Kommunalisierung der Fürsorge griff nun immer mehr um sich, bis schließlich die öffentliche Wohlfahrtspflege ihren jetzigen Stand erreichte.

Bei den gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen

der Gegenwart werden auch die begeistertsten Verfechter der privaten Fürsorge die Notwendigkeit eines gewaltigen, hauptsächlich aus Steuermitteln finanzierten Apparates der öffentlichen Wohlfahrtspflege anerkennen. Andererseits aber sollten die Verfechter der öffentlichen Wohlfahrtspflege nicht so weit gehen, die Daseinsberechtigung der freien Liebestätigkeit zu leugnen. War früher die öffentliche Wohlfahrtspflege manchmal gezwungen, ihre Existenzberechtigung des langen und breiten zu begründen, so sieht sich heutzutage die private Fürsorge nicht selten in dieselbe Notwendigkeit versetzt. Von gegnerischer Seite wird immer wieder hervorgehoben, man wolle für die Armen keine Almosen, keine „Bettelsuppen", sondern Rechtsansprüche. Im übrigen wirke die freie Liebestätigkeit demoralisierend; sie sei eine Schande für die Gesellschaft wie für den Empfänger. Die Gesellschaft habe die Pflicht zur Unterstützung und die Armen ein Recht auf dieselbe.

Ohne mich hier mit diesen oder ähnlichen Einwendungen gegen die private Fürsorge näher zu befassen, möchte ich doch nicht bloß die Existenzberechtigung der letzteren, sondern sogar ihre Notwendigkeit kurz nachweisen.

Zunächst reicht die öffentliche Wohlfahrtspflege zur Linderung der Not gar nicht aus, am allerwenigsten in der Gegenwart. Sie richtet sich nämlich naturnotwendig nach Gesetzesparagraphen und allgemeinen Verordnungen und trifft infolgedessen nur den Durchschnitt der Fälle, kann also Sonderfällen nicht gerecht werden. Der Sonderfälle aber gibt es gerade auf dem Gebiete der Hilfsbedürftigkeit so viele! Es soll dringende Hilfe geleistet werden. ohne Rücksicht auf Heimatschein und ähnliche Dinge. Der Beamte oder Fürsorger der öffentlichen Wohlfahrtspflege wird sich pflichtgemäß zunächst nach den erforderlichen Dokumenten erkundigen, die gegebenenfalls noch zu beschaffen sind. Oder wenigstens wird er den Fall zur Begutachtung an die höhere Dienststelle weitergeben, vielleicht mit dem Vermerk: „Sehr dringend!" Bevor aber dieser als „sehr dringend" bezeichnete Fall endgültig erledigt wird, vergehen meisten nicht etwa nur einige Stunden oder Tage, sondern Wochen und Monate. Was soll nun der Arme in der Zwischenzeit anfangen? Wovon soll er leben? Seine gesetzlichen Ansprüche, falls er solche überhaupt geltend machen kann, harren noch der Überprüfung. Ob er will oder nicht, er ist gezwungen, die freie Liebestätigkeit, die an keine Gesetzesparagraphen und Verordnungen gebunden ist, in Anspruch zu nehmen. Aus diesem Grunde allein, wenn es keine anderen gäbe, können wir der freien Wohlfahrtspflege einfach nicht entraten.

Hiezu kommt ein wichtiges psychologisches Moment. Die Fürsorge stellt an die sie ausübenden Organe nicht geringe Anforderungen; vor allem verlangt sie eine opfermütige seelische Hingabe, ein Sichhineinfühlen in die Lage des Hilfsbedürftigen, eine Behandlung von Mensch zu Mensch. Es ist nun naheliegend, daß die hierzu notwendigen Voraussetzungen sich bei den Vertretern der freien Liebestätigkeit viel eher verwirklicht finden als bei den beruflichen Organen der öffentlichen Wohlfahrtspflege.

Überdies wird mancher Hilfesuchende sein Innerstes niemals behördlichen Akten anvertrauen, wohl aber Menschen, von denen er weiß, daß sie sich freiwillig und selbstlos in den opferreichen Dienst an der leidenden Menschheit gestellt haben. Nicht mit Unrecht wird darum die öffentliche Wohlfahrtspflege das Knochengerüst, die freie Liebestätigkeit aber das belebende Element in der Fürsorge genannt.

Die private Fürsorge leistet sodann der öffentlichen Wohlfahrtspflege wertvolle Vorarbeiten. Bei ihrer individualistisch eingestellten Tätigkeit sammelt sie nämlich reiche Erfahrungen, die an erster Stelle der Sozialpolitik zugute kommen. Demzufolge fußen die allermeisten Fürsorgegesetze auf den Erfahrungen der freien Wohlfahrtspflege, die übrigens auch in vielen Fällen zu solchen Gesetzen direkt oder indirekt (durch ihr nahestehende Politiker) den Anstoß gegeben hat. Auch vom sozialpolitischen Gesichtspunkte aus ist demnach die private Fürsorge unentbehrlich.

Ferner darf die finanzielle Seite des ganzen Fürsorgeproblems nicht unerwähnt bleiben. Bund, Länder und Gemeinden decken in der Regel die ihnen durch die Fürsorge erwachsenden Auslagen aus Steuergeldern. Es dürfte sich nun wohl kaum ein Idealist finden, der aus lauter Begeisterung für die behördliche Steuerschraube an die kompetenten Amtsstellen an Fürsorgesteuern mehr abgeben würde, als er zu leisten strenge verpflichtet ist. Ob gerecht oder ungerecht, der Steuerdruck wird immer als lästig empfunden. Anders verhält es sich mit der freiwilligen Armensteuer, die der einzelne sich gerne zur Unterstützung der freien Liebestätigkeit auferlegt. Auch solche die in Anbetracht ihrer ungünstigen pekunären Lage von der behördlichen Steuerlast fast zur Gänze befreit sind, werden doch noch zur freien Liebestätigkeit ihr Scherflein großmütig beisteuern und dies in dem Bewußtsein, daß sie schon aus rein menschlichen Gründen verhalten sind, ihren notleidenden Nächsten eine hilfsbereite Hand entgegenzustrecken. Es hieße also für die Fürsorge reichlich fließende Einnahmequellen verstopfen, wollte man der privaten Fürsorge den Weg verlegen.

Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, wirkt sich die freie Liebestätigkeit auch deshalb günstig aus, weil sie neben der materiellen Unterstützung auch eine wertvolle innere Hilfe bietet. Der notleidende Mensch braucht mehr als einige Schillinge, er braucht aufmunternde Worte, die in ihm den verstorbenen Lebensmut und die erloschene Schaffensfreude wieder neu entfachen. Denken wir an unsere Kleinrentner, an wirtschaftlich oder sozial Herabgesunkene! Welch sorgfältiger psychologischen Behandlungen bedarf es da, diese Unglücklichen wieder seelisch aufzurichten und so die notwendige Voraussetzung zu einem neuen Aufstieg zu schaffen! Da aber hiezu meistens Weltanschauungsfragen berührt werden, kann die öffentliche Wohlfahrtspflege diese innere Hilfe gar nicht oder nur in äußerst seltenen Fällen bieten. Darum muß hier die private Fürsorge eingreifen. Es soll hiemit gewiß nicht irgend einer Proselytenmacherei das Wort geredet

werden. Aber andererseits sollen auch die seelischen Momente bei der Fürsorge nicht außer acht gelassen, sondern bei sich bietender Gelegenheit in kluger Weise verwertet werden.

Endlich sei vom pädagogischen Standpunkt aus noch ein Wort zugunsten der freien Liebestätigkeit gestattet. In der frei gewählten Übung erbarmender Liebe liegt nämlich ein gutes Stück Selbsterziehung, und zwar deshalb, weil die freie Liebestätigkeit die schönste Entfaltung der eigenen Persönlichkeit bedeutet, worauf man heutezutage soviel Wert und Gewicht legt. Die Mildtätigkeit läßt den Menschen aus sich selbst heraustreten, ja sie reißt ihn heraus aus dem engen Häuschen seines eigenen Ich und fordert von ihm seine ganze persönliche Kraft und Charakterfestigkeit, seine ganze Persönlichkeit. Die Persönlichkeit gewinnt nun durch nichts so sehr an Umfang und Kraft als durch die Hingabe des ganzen Menschen an den Dienst der Notleidenden. Diese Hingabe aber vollzieht sich in der werktätigen Liebe. Da wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken. Die Liebe macht ihn zum „Übermenschen", so daß auch nach außen hin diese innere persönliche Kraft in sichtbare Erscheinung tritt. So bewahrheitet sich das Wort des Pädagogen Förster: „Es gibt nichts Holderes und Schöners als so ein Menschengesicht, das verklärt ist von wahrer Teilnahme und umsichtiger Liebe; und es gibt nichts Traurigeres als das enge und ängstliche Gesicht eines Menschen, der immer nur Karussel fährt um sein eigenes Ich." Die freie Liebestätigkeit ist also auch ein ganz bedeutender Faktor in der Heranbildung des Menschen zu einer vollwertigen Persönlichkeit.

Aus diesen nur flüchtig hingeworfenen Gedanken möge nicht nur die Daseinsberechtigung, sondern auch die Notwendigkeit der privaten Fürsorge erkannt werden. Ohne natürlich der öffentlichen Wohlfahrtspflege von ihrer großen Bedeutung irgend etwas nehmen zu wollen, erachte ich es andererseits als ein Gebot der Stunde, daß der große Wert sowohl der freien Liebestätigkeit des einzelnen wie auch der organisierten privaten Fürsorge oder freien Wohlfahrtspflege allerseits anerkannt werde. Mögen alle Arten der Fürsorge — die öffentliche Wohlfahrtspflege und die private Fürsorge der verschiedensten Schattierungen — harmonisch zusammarbeiten und sich gegenseitig ergänzen zum Trost und zum Heil unserer hilfsbedürftigen Brüder und Schwestern.

Wir haben vorstehend die Ansichten zweier hervorragender Vertreter der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege gehört und sind erfreut von der Übereinstimmung, die sich in ihren Worten bezüglich der gegenseitigen Stellung der öffentlichen und privaten Fürsorge ausdrückt. Da die Blindenfürsorge, wenn auch nur ein kleiner, aber umso wichtigerer Teil der allgemeinen Wohlfahrtspflege ist, haben diese Ausführungen auch für unser Wirkungsgebiet Geltung. Man könnte also nach den gehörten theoretischen Darlegungen der Meinung sein, daß es speziell in unserem

Wiener Blindenwesen an einem verständnisvollen und gedeihlichen Zusammenarbeiten der Gemeinde Wien als öffentlicher Fürsorgefaktor mit unseren privaten Blindenfürsorgeeinrichtungen nicht fehlen läßt. Leider ist dem nicht so!

Denn während nach der deutschen Fürsorgepflichtverordnung vom Jahre 1924 „die Kreise der Volksgemeinschaft, die sich um die Erledigung der Wohlfahrtspflege annehmen, als gleichberechtigte Träger der Wohlfahrtspflege anerkannt werden und die freie Wohlfahrtspfiege als vollkommen gleichberechtigte Instanz neben der öffentlichen dasteht", während auch in allen anderen österreichischen Bundesländern das Verhältnis der öffentlichen Stellen zu unseren Jahrzehnte bis zu einem Jahrhundert alten Blindenfürsorgeeinrichtungen eine wohlwollend-verständnisvolle und hilfsbereite ist, steht das Land bezw. die Gemeinde Wien gegenüber unseren ältesten und größten Blindenwohlfahrtswerken auf einem mehr als abweisenden Standpunkte, der sich trotz der freieren Anschauungen des amtsführenden Stadtrates für Wohlfahrtspflege in immer noch bürokratischer Weise auswirkt. Es fehlt nämlich nicht nur an einer ofiiziellen Anerkennung der Wirksamkeit unserer privaten Blindenfürsorgeeinrichtungen seitens der Gemeinde Wien, es ermangelt nicht nur jeglicher Unterstützung derselben aus Gemeindemitteln, sondern es fehlt nicht an Beweisen offenkundiger Abweisung und Behinderung einer gedeihlichen Zusammenarbeit. Beispiele dafür sind: die ungerechte Verteilung der privaten Blindensammelgelder, die Verweigerung von Subventionen, die Nichtbewilligung von Sammlungen und Aktionen, die Besteuerung von Blindenwohlfahrtseinrichtungen und Veranstaltungen. Ja selbst von offener Stellungnahme gegen unsere altbewährten Blindenanstalten und Vereine, deren sich die Gemeinde Wien direkt oder unmittelbar schuldig gemacht hat, kann rüchhaltslos gesprochen werden. Diese traurigen Tatsachen werden allerdings nicht amtlich einbekannt; umso öfter aber ist in politischen Versammlungen und in den Parteiblättern die Rede davon und dort werden sie in ganz skrupellosor Weise vertreten.

Es darf nicht wundern, wenn unter diesen Verhältnissen Abwehrmaßnahmen seitens der betroffenen Anstalten und Vereine in Erscheinung treten und sich die Öffentlichkeit oft in einer Weise mit Blindenangelegenheiten befassen muß, die der Sache durchaus nicht zweckdienlich ist. Andererseits zeigt sich gerade dadurch die ungebrochene Lebenskraft unserer alten Blindenfürsorgeeinrichtungen, welche trotz Vernachlässigung, ja offener Gegnerschaft eines so wichtigen Faktors, wie es die Gemeinde Wien ist, in neuem Aufstiege begriffen sind. Um wieviel mehr könnte jedoch unter Ausschaltung dieses Kampfes, der von Prof. Dr. Tandler selbst als „überflüssig" bezeichnet wird und weder unserer Öffentlichkeit zur Ehre noch unseren Blinden zu Nutzen gereicht, für unsere edle Sache geleistet werden? Kann es wirklich nicht zu der „engen, auf den einzelnen gestellten, die Gesamtheit erfassenden Zusammenarbeit privater und behördlicher Fürsorge", wie sie Prof. Tandler nach seinen eigenen Worten wünscht, auch auf

unserem Gebiete kommen? An der Bereitschaft hiezu hat es auf Seiten unserer privaten Blindenfürsorgeeinrichtungen niemals gefehlt, ja gerade von diesem sind im letzten Jahrzehnt eine Fülle von Anregungen zur modernen Weiterentwicklung unseres Blindenwohlfahrtswesens gegeben worden, ohne daß die Gemeinde Wien denselben die geringste Beachtung geschenkt hätte.

Es wird also zunächst wohl an der Gemeinde Wien und der von ihr neugeschaffenen „Blindenfürsorgestelle" liegen, eine gedeihliche Zusammenarbeit mit unseren privaten Blindenfürsorgeeinrichtungen nach den klar ausgesprochenen Grundsätzen des Leiters des Wiener Wohlfahrtswesens zu ermöglichen und die Wege zu leiten. Wir erwarten nach den Worten auch die Taten!

Studienwerke zur Sonderprüfung für den Unterricht blinder und sehschwacher Kinder.

Die Neuregelung der Lehrbefähigungsprüfung nach der Prüfungsvorschrift vom 25. September 1926 (siehe „Zeitschrift für das österr. Blindenwesen" 1926, Seite 117—119) veranlaßte V. Fadrus und Dir. F. Wollmann zur Herausgabe von „Vorschriften und Ratschläge für die Lehrbefähigungsprüfungen für allgemeine Volks- und Bürgerschulen."*

Wir entnehmen demselben das Verzeichnis jener Werke, die zur Vorbereitung der Sonderprüfung für den Unterricht blinder und sehschwacher Kinder den Prüfungskandidaten empfohlen werden.

Anatomie des Auges. Entstehung und Verhütung der Blindheit.

Hirsch, Entstehung und Verhütung der Blindheit. (Abhandlung aus dem 8. Band des klinischen Jahrbuches. Auch als Separatabdruck erschienen.) G. Fischer, Jena, 1902.

Salzmann, Augenärztliche Unterrichtstafeln von Magnus. 18. Heft. J. U. Kern (Max Müller), Breslau, 1899.

Prof. Dr. Hanke, Das Auge, seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. Julius Springer, Berlin, 1926.

Blindheitszustand. Erziehung und Unterricht.

K. Bürklen, Blindenpsychologie. Barth, Leipzig, 1924. (Vollständig durchzuarbeiten.)

Dr. Th. Heller, Studien zur Blindenpsychologie. E. Engelmann, Leipzig. 1904.

Dr. W. Steinberg, Die Raumwahrnehmung der Blinden. München, 1920.

K. Bürklen, Das Tastlesen der Blindenpunktschrift. Leipzig, 1917.

(Diese drei Werke dienen zur Bekanntmachung mit der

*Erschienen als Band 64 der »Lehrerbücherei« im »Deutschen Verlag für Jugend und Volk« Wien, Preis 3 Mark-4·80 S.

wissenschaftlichen Bearbeitung verschiedener Probleme. Die Hauptsätze der gefundenen Ergebnisse und die wichtigsten Untersuchungsmethoden sind zu behalten.)

J. W. Klein, Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder. Wien, 1836.

J. G. Knie, Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder für deren erste Jugendbildung und Erziehung in ihren Familien und in öffentlichen Volksschulen. Berlin, 1839.

M. Pablasek, Erziehung und Unterricht blinder Kinder im Elternhause und in der Volksschule der Sehenden als Vorbildung für die Blindenanstalt. Wien, 1883.

A. Mell, Kurze Ratschläge und Winke zur richtigen Erziehung blinder Kinder. Wien, 1913.

F. Zech, Erziehung und Unterricht der Blinden. Danzig, 1913. (Vollständig durchzuarbeiten.)

A. Mell, Der Blindenunterricht. Pichler, Wien, 1910. (Hauptsächlich in Bezug auf die Methodik des Blindenunterrichtes durchzuarbeiten.)

J. W. Klein, Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden. Wien, 1819. (Als ältestes grundlegendes Werk für den Blindenunterricht in den wichtigsten Kapiteln durchzunehmen.)

Blindenfürsorge.

M. Pablasek, Die Fürsorge für die Blinden. Wien, 1867.

J. Libansky, Die Blindenfürsorge in Österreich-Ungarn und Deutschland. Pichler, Wien, 1898.

Geschichte des Blindenwesens und Unterrichtes.

J. W. Klein, Geschichte des Blindenunterrichtes. Wien, 1837.

Dr. L. A. Frankl, Maria Theresia von Paradis. Biographie. Linz. 1867.

J. Pöschl, Zur Geschichte und Charakteristik des modernen Blindenwesens. Selbstverlag Wien, 1904.

R. Kretschmer, Geschichte des Blindenwesens. Ratibor, 1925.

Nachschlagewerke beim Studium vorstehender Gebiete.

A. Mell, Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens. Pichler, Wien, 1910. (Besonders wertvoll darin ist das biographische Material und die Kapitel über Schrift und Druck.)

Zeitschriften.

Blindenfreund. Fachzeitschrift. Düren, 1881 bis zur Gegenwart.

Zeitschrift für das österr. Blindenwesen. Wien, 1904 bis zur Gegenwart.

(In beiden Fachzeitschriften sind wichtige einschlägige Aufsätze nach den Angaben von Bürklen [Blindenpsychologie] zu finden und durchzunehmen.)

Prof. Dr. Dimmer, Die häufigsten Erblindungsursachen und

deren Verhütung. (Vortrag, gehalten auf dem Blindenfürsorgetage in Graz, 1906, enthalten im Bericht darüber.)

Prof. Dr. A. Reuß, Über die Blindheit und ihre häufigsten Ursachen. Wien, 1904. (Selbstverlag des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.)

Dr. G. Löcherer, Das Auge und das Sehen. Hempel, Berlin, 1884.

D. Diderot, Lettre sur les aveugles. (Brief über die Blinden.) London, 1749. (Deutsche Übersetzung im „Blindenfreund", 1884.)

V. Hauy, Essays sur l'education des aveugles. (Abhandlung über die Erziehung der Blinden.) Paris, 1786. (Deutsche Übersetzung im „Blindenfreund", 1883.)

F. Gaheis, Kurzer Entwurf zu einem Institute für blinde Kinder. Wien, 1802.

L. Baczko, Über mich selbst und meine Schicksalsgenossen, die Blinden. Leipzig, 1807.

J. Knie, Versuch über den Unterricht der Blinden. Breslau, 1821. (Deutsche Übersetzung von Guilie, Essay . . .)

J. Stumpf, Der Blinde in seinem körperlichen, sittlichen und geistigen Zustand. Augsburg, 1860. (Übersetzung von Dufau, Essay . .)

J. Knie, Erinnerungen einer Blindgeborenen. Berlin, 1839. (Deutsche Übersetzung von Dufau, Souvenirs . .)

E. Javal, Der Blinde und seine Welt. Hamburg, 1904.

Dr. F. Gerhardt, Materialien zur Blindenpsychologie. Wendt & Glauwell, Langensalza, 1917.

E. Haun, Jugenderinnerungen eines blinden Mannes. R. Lötz, Stuttgart, 1918.

Literaturverzeichnis für den Sehschwachenunterricht.

Dr. H. Cohn, Lehrbuch der Hygiene des Auges. Voß, Hamburg, 1892.

Gamper, Städtische Volksschulklassen für schwachsichtige Kinder. (Zentralstelle für das schweizerische Blindenwesen. Langgaß-St. Gallen.

Dr. Gelpke, Über Beziehungen des Sehorganes zum jugendlichen Schwachsinn, Marhold, Halle a. d. S.

E. Javal, Die Physiologie des Lesens und Schreibens. Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1907.

Dr. Levinsohn, Gehören Schwachsichtige in die Blindenanstalt? (Bericht über den Hamburger Blindenlehrertag, 1907.)

Dr. Redslob, Schulen für Schwachsichtige. („Straßburger-medizinische Zeitung", 1914, Nr. 1 und „Elsaß-Lothring'sches Schulblatt", 1916.)

Wanecek, Sehschutz in den Schulen und der Unterricht

Sehschwacher nach den Grundsätzen der Wiener Schule. (In Vorbereitung.)

Einzeldarstellungen in den Zeitschriften:

Der Blindenfreund (Düren, Rheinprovinz): 1918, 1919, 1920, 1921, 1922. (Aufsätze von Brandstäder, Kriegel, Niepel.)

Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen: 1912, 1919. (Aufsätze von Bürklen und Wanecek.)

Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen: 1919, 1920, 1921. (Aufsätze von Wanecek.)

Die Schulreform: 1923, 1924. (Aufsätze von Wanecek.)

Eos: 1925, 1926. (Aufsätze von Wanecek.)

Das Auftreten der blinden Künstlerin Maria Theresia von Paradis

(1759—1824) in Göttingen (November 1785) und ihre Begegnung mit G. A. Bürger.*

Von Dr. E. Ebstein, Leipzig.

Recht langsam scheint sich das Konzertleben in Göttingen entwickelt zu haben. (Otto Mejer, Kulturgeschichtliche Bilder aus Göttingen. 1889, S. 61 ff.) Aber durchreisende Künstler von Ruf hat Göttingen wohl stets angezogen.

Zu ihnen darf Fräulein Maria Theresia Paradis gerechnet werden. Sie war in Wien am 15. Mai 1759 geboren und starb ebendaselbst unverheiratet am 1. Feber 1824. [1]) Sie war die Tochter eines österreichischen Regierungsrates. Im 3. oder 4. Lebensjahr erblindete sie und die Wiener Ärzte erklärten die Erblindung für unheilbar, Ihre musikalische Anlage, die sich schon früh zeigte, ließ der Vater sorgfältig ausbilden. Sie trat schon in früher Jugend als Sängerin in Kirchenkonzerten auf, spielte Orgel vollendet und errang sich dadurch die Gunst der höchten Gesellschaftskreise in Wien, ja, die Kaiserin Maria Theresia sicherte ihr einen Gnadengehalt von jährlich 200 — nach anderen von 600 Gulden — zu. In ihrem 18. Lebensjahr vermochte sie schon meisterhaft 67 Konzerte zu spielen, im Alter von 11 Jahren sang sie bereits in der Augustinerkirche in Wien Pergoleses: Stabat Mater und begleitete sich selber auf der Orgel. Im Jahre 1777 behauptete der Wiener Arzt F. A. Mesmer (1734—1815) die Künstlerin von ihrem Augenleiden heilen zu können.

Im Jahre 1784 begab sich Therese auf Kunstreisen durch ganz Europa und setzte alle Welt durch ihren Gesang und ihr seelenvolles Spiel in Bewunderung. Zuerst ging es nach Deutschland und der Schweiz, dann, durch die Erfolge ermutigt nach Paris, wo sie vor Maria Antoinette und dem ganzen Hofstaat sich hören ließ. Die Pariser Gesellschaft zog sie in ihre Salons;

* Vom Verfasser genehmigter Wiederabdruck aus: »Die Spinnstube« 1928. Nr. 3. S. 40—43.

[1]) Vgl. auch R. Eitner in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 25(1887) S. 166f.

in einem derselben machte sie die Bekanntschaft Haüys (1745—1822), des Wohltäters der Blinden (Bgl. L. Darmstätter, Naturforscher und Erfinder. Bielefeld und Leipzig 1926 S. 147—150.) Von Paris ging es nach London und sie feierte daselbst gleiche Triumphe. Bei einem Konzert vor der königlichen Familie begleitete sie der nachmalige König Georg IV mit dem Violoncello. In Brüssel sang sie vor der Erherzogin Maria Christine eine von Pfeffel gedichtete und von ihr selbst komponierte Cantate, worin die Geschichte ihrer Blindheit erzählt wird.

Mit einer von dem bekannten Mechaniker Wolfgang von Kempelen, konstruierten Handsetzmaschine konnte sie ihre Briefe selbst setzen und drucken. Sie vermochte auch Karten zu spielen, die für sie durch Nadelstiche kenntlich gemacht waren. Ihre Briefe schrieb sie mit dem Pinsel; in den an sie gerichteten Briefen wurde die Buchstaben mit Nadeln eingestochen.

Von ihrer Kunstreise kehrte sie 1786 nach Wien zurück, vertiefte dort ihre musikalischen Kenntnisse und gründete nach ihres Vaters Tode ein Musikinstitut für junge Mädchen, das ihr eine sorgenfreie Existenz gewährte. Ihre Schülerinnen waren ihr auch bei ihren Kompositionen behülflich. Sie drückte die Noten durch Zäpfchen aus, die sie auf eine Tafel steckte. Was sie lesen wollte, setzten die Schülerinnen und sie betastete dasselbe. Die geschriebenen Noten hatte sie durch ausgeschnittenes Kartenpapier kennen gelernt, die auf fünf Linien befestigt wurden. (Osiander, Entwicklungskrankheiten. Tübingen 1818, II, 2—34.)

Überall, wo Frl. Paradis hinkam, wurde sie der Mittelpunkt der Gesellschaft und die berühmtesten Persönlichkeiten ihrer Zeit trugen sich in ihr Stammbuch ein. Es ist heute eine Zierde der Linzer Blindenanstalt. (R. Kretschmer, Geschichte des Blindenwesens usw. Ratibor 1925, S. 162 f) Nähere Einzelheiten über Maria Theresias Lebensgang berichtet Emanuel Scheib. (Zeitschrift für das österr. Blindenwesen. Juliheft 1914, S. 85—91 mit Bild,) Ebenda findet sich (Juni—Juli 1915) ein Aufsatz über Mesmer und die Paradis.

In derselben Zeitschrift (Oktober—Dezember 1915) berichtet E. Scheib „Aus dem Stammbuche Maria Theresia von Paradis". Wir ffnden darin Widmungen von Bürger, Klopstock, Claudius, Pfeffel, Gessner, Lavater, Leisewitz, Benjamin Franklin, Charlotte Kestner, Lerse, Abt Georg Vogler, I. F. W. Jernsalem, I. I. Spalding Alxinger, Quarin, Hufeland, Iffland, Karoline Pichler usw.

Dieses Stammbuch des Frl. Paradis verdiente eine ähnliche ausführliche Herausgabe als: Gottlieb Konrad Pfeffel's Fremdenbuch usw. dessen Neuausgabe H. Pfannschmid besorgt hat; der Wert des Buches liegt in den biographischen und kulturgeschichtlichen Erläuterungen; dort ist auch über die Paradies (S. 260f) ausführlich berichtet. Man kann sich denken, daß der blinde Dichter Pfeffel für die blinde Künstlerin ein besonders teilnehmendes Interesse empfand.

Maria Theresias Aufenthalt in Göttingen fällt in den November 1785. Charlotte Michaelis[1]) schreibt an ihre Schwester (Erich Schmidt, Caroline I, 134f): „Gestern den ganzen Morgen von 9 Uhr bis 12 Uhr bin ich mit Luisen bei der Paradies gewesen, die uns beide sehr lieb hat und ein liebes Mädchen ist mit viel Geist bey ihrer Blindheit, sie singt nicht schön, aber mit Ausdruck, die nur die haben können, denen sonst ein Sinn fehlt, Pfeffel hatte sie der (Frau Professor) Lessen empfohlen — die Lessen ist ganz bezaubert — Bürger ist außer sich gekommen, wie er das Trallirum larum leyer von ihr gehört hat, und hat gesagt, das wäre ein Kieselstein in Gold gefaßt. Sie spielt sehr schön, vorzüglich eine Kantate von Pfeffel . . . sie reist mit ihrer Mutter und einem Herrn, um doch eine Mannsperson bey sich zu haben . . . Die Therese Paradis kennt mich unter dem Namen das kniende Mädchen, weil ich nach meiner gewöhnlichen Art vor ihr niederkniete, sie fühlte mich — die (Frau Professor) Lessen sagte ihr — ich wär's, die kniete — sie küßte mich und sang mir ein Lied auf ein junges Mädchen, das äußerst passend war . . . in ihr Stammbuch schrieb ich mich und da mußte ich drunter schreiben „das kniende Mädchen“ . . .

Gestern Abend waren wir bei der (Frau Professor) Meiners . . . erst spielte die Louise die Ariadne und ich deklamierte, und dann spielte die Paradis Medea . . . die Paradis war die Nachtigall — Auf einmal fing die Paradis ein Lied an zu spielen und zu singen, das mich immer auf eine Stunde närrisch macht . . . Bürger hat eine nütliche gute kleine Frau (Molly), ich sah sie und sprach sie am Mittewoch in der Paradies Concert, das erstaunend voll war . . . alles interessierte sich vor sie — den Dienstag gab ein Violin Virtuose mit Namen Eck, der herrlich spielen soll, ein Concert, aber nur 40 Herren drin, — er sagte, künftig wollte er sich für den blinden Eck ausgeben.

Von Göttingern, die sich in das Stammbuch von der Paradis eintrugen, nennt Scheib (a. a. O. December 1915, S. 432) Hedwig Achenwall. Frau Professor Meiners war übrigens eine geborene Achenwall. (Schattenrisse edler teutscher Frauenzimmer. Halle 1785, S. 293)

Am 14. November 1785 schrieb also Hedwig Achenwall: „Noch beben alle meine Glieder von den Empfindungen, womit mich die unendlich schöne Cantate so sanft von ihren Meisterhänden gespielt durchdrangen, Bewunderung und Freundschaft erwarb Ihnen alle Herzen, denen das Glück zu Teil ward, Sie kennen zu lernen; nehmen Sie mich, meine Beste, unter die erste von diesen, so schrieb ich mich nicht vergebens in das Stammbuch ihrer Freunde.“

Drei Tage hierauf (16. November) verewigte sich Gottfried August Bürger mit folgenden Versen: (Bei A. E. Berger S. 288

[1]) Vgl. Otto Doneke, Die Göttinger Lotte. 1924, und Erich Ebstein, Lotte Michaelis, in: Tägliche Rundschau vom 26. Februar 1925.

und bei Consentius II, 336 nicht zu datieren versucht, erschien zuerst in Bürgers Gedichtausgabe 1789, II, 286.)

Dein Schicksal werde nie gescholten
Zwar raubt's Die Phöbus gold'nen Strahl,
Doch hat Die diesen tausendmal
Sein goldenes Saitenspiel vergolten.

Weitere Einzelheiten über die Paradis berichtet Friedrich August Schmelzer der Bräutigam von Sophie Beckmann, der Tochter des Göttinger Professors der Technologie. Schmelzer war Ende August 1789 in Wien eingetroffen und verkehrte mit der Künstlerin und deren Bekanntenkreise. Er durfte sich sogar aus ihrem Stammbuch Eintragungen abschreiben, darunter die von Bürger. Schmelzer konnte der Künstlerin sogar „den artigen Bräutigamswerbegesang des schwäbischen Mädchens“ d. h. der Elise Hahn aus Stuttgart mitteilen. (August Nebe, aus der Brautzeit eines deutschen Gelehrten. Halle 1924, S. 60—66).

Um diese Zeit war in Wien von der Paradis eine Composition von Bürgers Lenore erschienen und Schmelzer erkundigt sich am 6. Juli 1789 bei der Braut in Göttingen: „Hat Ihnen denn der Buchhändler Ruprecht ein Exemplar von der von Fräulein Paradis zu Musik gesetzten Bürgerschen Romanze, Lenore, zugestellt? Der Buchhändler Breitkopf zu Leipzig hat ihm die nach Göttingen gehörigen Exemplare zugestellt und ich habe ihn ersucht, (schon in der Leipziger Messe), eins in Ihr Haus abzuliefern. Wenn ich bitten darf, so lassen Sie es abholen.“ (A. Nebe, in: Tägliche Rundschau vom 1. Feber 1902 und Erich Ebstein, Bürgers Gedichte in der Musik. Z. f. Bücherfreunde. August 1903, S. 192.)

Ein Exemplar der offenbar sehr seltenen Lenoren-Composition der Paradis kann ich in der „Gesellschaft der Musikfreunde in Wien“ nachweisen. Wie mir die Amanuensis Dr. Hedwig Kraus mitteilt, enthält das Exemplar keine Verlagsangabe. Die Widmung an Bürger, die ich weiter unten gleich mitteile, steht auf einem unnummerierten Blatt nach dem Umschlag (Seite 1). Auf Seite 2 desselben Blattes steht das Verzeichnis der Pränumeranten und Subscribenten.

Die Widmung an Bürger ist für uns besonders deshalb interessant, weil sie auf den kurzen Aufenthalt in Göttingen — im November 1785 — Bezug nimmt: Sie lautet:

An Herrn Prof. A. G. Bürger, in Göttingen.

Das große Vergnügen, welches mir Ihre Gedichte, von ihrer ersten Erscheinung an verursachten, erregte oft den Wunsch in mir, den vortrefflichen Verfasser derselben persönlich kennen zu lernen.

Dieser Wunsch wurde mir zwar bey meinem kurzen Aufenthalte in Göttingen aber leider! nur auf einige Augenblicke gewährt. Indessen finde ich doch in Ihrem 2ten Theil Ihrer neu aufgelegten Gedicht, daß sie dessen ungeachtet, sich meiner noch erinnern; eine Freundschaft, für die Ihnen mein Herz Dank weiß.

Nun aber, schätzbarer Freund, werden Sie mir die Art verzeihen, mit der ich mich Ihrer erinnere? — Sehen Sie nur, welch ein Wagestück ich begangen habe — Ich unternahm es, eines Ihrer schönsten Kinder, nach meinem Geschmack gekleidet, in die Welt zu schicken. Zwar hat Ihre Leonore schon viele und große Freunde gefunden, die sie bekleideten; obgleich ihrer natürlichen Schönheit jede andere Pracht unnütz und überflüssig ist. Doch ohne dem Verdienste dieser würdigen Vorgänger nahe zu treten, so wollt' ich doch das gute Kind auch einmal nach meiner Grille kleiden, und wohl mir, wenn der Schnitt meines Gewandes nicht ganz verworfen wird. Wäre die Rede hiebey, von gelehrten Abhandlungen, von philosophischen Untersuchungen u. d. gl., so wäre es freylich unverzeihlich naseweise für ein Mädchen, sich hinein zu mischen; allein wenn die Sprache von Einbildungskraft und Gefühl ist, so denke ich, dürfte das Mädchen wohl auch ein Wörtchen mitsprechen. Zwar hätte ich dieses Wörtchen zu Hause für mich sprechen können, ohne es in die Welt hinein zu schicken; aber was kann denn ich dazu, daß einige Musikfreunde mich so lange quälten, bis ich es herausgab?

Unter ihrem Schutze also wage ich mich damit hinaus in's freye Feld. Was nun auch die kunstverständige Welt darüber sagen mag; so wünschte ich mir nur Ihren Beyfall, mein bester Bürger, finde ich den, wäre ich so glücklich, hie und da Ihrem Schöpfergefühl zu begegnen, so bin ich gegen jeden Tadel gesichert, und lache jeder Kritik.

Wien, im April 1790. M. T. Paradis. (facsimiliert)

Im Mittelpunkt dieser Göttinger Erinnerungen an die blinde Künstlerin Paradis steht die Begegnung mit G. A. Bürger, fünf Jahre später wurde sie die Vertonerin seiner „Lenore".

In dem damaligen noch dürftigen Concertleben Göttingens hat dieses Auftreten der Wiener Sängerin sicherlich nachhaltig gewirkt — ebenso wie an anderen Orten.

Dies zeigt der Niederschlag in den gleichzeitigen Briefen und die Eintragungen in ihrem Stammbuch.

Die Bedeutung des Schachspiels für die Blinden.

Von W. Philipp, Marburg a. L.

Nicht allzu weit von Halberstadt liegt das Pfarrdorf Ströbeck, dessen Bewohner seit alters her eifrig das Schachspiel pflegen. Der Schachunterricht ist dort obligatoriches Schulfach, und Alt und Jung messen ihre Spielstärke in regelmäßig wiederkehrenden Tournieren. Dr. Tarrasch forderte sogar einmal, daß der Mathematikunterricht an den Schulen überhaupt durch eine gründliche Unterweisung in der Kunst des edlen Spiels ersetzt werde, weil das Schachspiel folgerichtiges logisches Denken ebenso wecke und fördere, wie die ganz abstrakte und deshalb vielen Kindern unverständliche oder gar verhaßte Mathematik. Für solche über-

spannte Forderungen zu Gunsten des Schachspiels wird sich wohl kaum jemals eine genügende Mehrheit finden lassen. aber den Kern wird man deswegen doch nicht verkennen dürfen. Dreizehn Jahrhunderte einer stetigen Entwicklung haben das Schachspiel zu einem feinen Werkzeug geschliffen, durch das rasche Fassungsgabe, Kombinationsvermögen, sachliches Abwägen und ruhige Überlegung herangebildet werden kann, Ist doch der Zufall niemals ein entscheidendes Moment in einer Schachpartie, sondern allein die tiefere Einsicht in die Zusammenhänge und die weiter ausschauende Berechnung geben hier den Ausschlag zu Gunsten des einen der beiden Spieler. Alle diese mitunter sehr verwickelten Kombinationen müssen die Spieler, nach den strengen und genau einzuhaltenden Spielgesetzen, ausschließlich im Geiste durchrechnen, was dazu zwingt, sich künftige Positionen der Figuren genau vorzustellen und abzuschätzen,. ob die Stellung günstig und daher erstrebenswert sein würde.

Es ist ohne Weiters einleuchtend, daß die Beschäftigung mit dem Schachspiel auch auf den Blinden alle die vorteilhaften Einflüsse ausüben wird, die ich oben schon kurz zusammenfaßte, und denen sich noch eine ganze Reihe anderer mühelos würde hinzuzählen lassen. Freilich müssen gewisse Regeln fallen gelassen werden, die für sehende Schachspieler ihre volle Berechtigung haben, deren Beobachtung aber dem Blinden nicht möglich ist. Als ein festes Spielgesetz gilt es, daß eine Schachfigur nur dann berührt wird, wenn sie auch gezogen werden soll, „piéce touchee, piéce jouée" heißt es kurz und bündig, aber der Sehende hat ja auch als festen Ausgangspunkt seiner Vorausberechnungen die augenblickliche Spielstellung, die er mit den Augen wahrnimmt, während der Blinde sich nur durch Tasten, also durch Berühren, ein Bild der Stellung machen kann; dagegen bleibt das Verbot des Zurücknehmens eines einmal geschehenen Zuges auch für den Blinden voll in Geltung, und niemand, der nicht ein Stümper im Reich der 64 Felder bleiben will, kann diese Regel ungestraft außer Acht lassen. Außerdem empfiehlt es sich stets. daß der Blinde und sein Partner auf zwei getrennten Brettern spielen, denn spielen zwei Blinde miteinander Schach, dann stören sie sich beim Abtasten der Stellung gegenseitig, und ist ein Sehender der Partner eines Blinden, dann wird der Sehende an der Betrachtung der Position sehr behindert und außerdem durch die besondere Konstruktion des Schachspiels und das ihm im allgemeinen ungewohnte Verhalten des Blinden von dem eigentlichen Gegenstande seiner Überlegung abge'enkt. Hat aber jeder der Spieler ein besonderes Schachbrett vor sich, so sagen sie sich gegenseitig ihre Züge an, wobei der Sehende so gut wie unbelästigt bleibt. Auf diese Weise habe ich oftmals mit mir bis dahin gänzlich fremden, sehenden Personen Schach gespielt, so daß ich auch an einem Klubturnier habe teilnehmen können, nachdem die übliche Zeit des kopfschüttelnden Staunens erst vorüber war. Wie das gegenseitige Ansagen der Züge zu geschehen habe, kann hier im einzelnen nicht näher erklärt werden; die übliche deutsche Notationsmethode habe ich stets als durchaus zuverlässig gefunden.

Wie oft werde ich von Fremden gefragt: „Was treiben Sie eigentlich, wenn Sie allein sind?“, und auf meine Antwort: „Ich spiele oft Schach“, kommt regelmäßig die höchst verwunderte Frage: „ganz allein, ja, geht denn das?“. Aber natürlich geht das! Das ist es ja eben, was das Schachspiel uns Blinden besonders nahe bringen sollte, denn wir sind häufiger auf uns allein angewiesen, wenigstens was Unterhaltung und Zerstreuung anbelangt, als unsere sehenden Mitmenschen, denen das Aufsuchen von Vergnügungsstätten viel leichter über einsame Stunden hinweghilft. Es bietet z. B. einen eigenen Reiz, mit sich selber eine Partie Schach zu spielen, wobei man ganz objektiv, ganz nach dem Grade der eigenen Einsicht und Kombinationskraft die einzelnen Züge gegeneinander abwägt, ohne für Weiß oder Schwarz irgendwie Partei zu ergreifen. Man wird dabei bald feststellen, daß dadurch die Spielstärke wesentlich gehoben wird. Ferner ist es möglich, eigene selbständige theoretische Untersuchungen über irgend eine der unzähligen Varianten der Eröffnungsstrategie oder des Endspiels anzustellen, oder man bemüht sich um die Auflösung von Schachproblemen oder verursacht gar, selbst solche Probleme zu erfinden. Welchen Genuß das Schachspielen einer von Schachmeistern gespielten Partie zu gewähren vermag, wird nur der ernste Schachfreund voll ermessen können. Das Nachgehen der Gedankenbahnen zweier Schachheroen, die mit größter Sorgfalt alle einzelnen Möglichkeiten vorausberechneten, ist immer von größtem Nutzen für den Schachspielenden, der an Hand der erläuternden Anmerkungen die verschiedenen Phasen des Angriffes und der Verteidigung mit durchlebt.

Dem Sehenden steht eine außerordentlich reichhaltige Fachliteratur für alle diese Zweige der Schachkunst mit Anregung zu eingehendem Studium oder lediglich unterhaltendem Zeitvertreib zur Verfügung. Periodisch erscheinende Schachzeitschriften unterrichten über alle Begebnisse von Bedeutung auf dem Gebiete des Schachwesens und wecken, beleben und vertiefen das Interesse für praktisches und theoretisches Schach, für Schachaufgaben und -studien. Auch fast alle große Tageszeitungen haben in der richtigen Erkenntnis von der Bedeutung des Schachspiels, „Schachspalten“ eingerichtet, die, wenngleich sie auch öfters von Schachmeistern geleitet werden, aus Raummangel doch das nicht bieten können, was die Fachzeitungen ihren Lesern zukommen lassen. Immerhin erkennt man, daß dem Schachspiel überall gern die größtmögliche Pflege und Förderung zu Teil wird, und daß fast jeder Sehende recht nachdrücklich auf das Schachspiel hingewiesen wird, so daß er, wenn er nur die geringste Lust verspürt, sich mit dem edlem Spiel etwas näher zu befassen, auch die Möglichkeit hat, sich eingehendere Kenntnisse auf diesem Gebiete zu erwerben. Ganz anders steht es leider für den Blinden. Derjenige, der sich mit den Grundregeln des Schachspiels vertraut machen will, ist bis heute allein auf das Büchlein Emil Kull angewiesen, das sicherlich wertvolle Dienste im Interesse der Verbreitung des Schachspiels unter den Blinden hat, das aber nun

als veraltet bezeichnet werden muß, besonders weil es noch in alter Kurzschrift gedruckt ist, so daß es Schwierigkeiten bereitet, sich nur in den erklärenden Text hineinzulesen. Die in der internationalen Hilfssprache Esperanto erscheinende Zeitschrift „Esperanta ligilo“ beginnt die zweite Reihe ihrer Schachbeilage, nachdem die erste im Jahre 1922 abgebrochen wurde, mit einer Einführung in das Schachspiel; bei dem notwendig begrenzten Raume aber und den zweimonatlichen Zwischenräumen, in denen die neue Schachbeilage erscheinen soll, wird die vollständige Darstellung aller Regeln doch recht lange Zeit in Anspruch nehmen, so daß mir dieser Weg einer Einführung in die Grundregeln des Schachspiels nicht recht gefallen will, zumal da das Interesse des Anfängers leicht erlahmt, wenn er bei der Erlernung der Anfangsgründe allein viele Monate aufgehalten wird, Die Blindenhochschulbücherei Marburg—Lahn hat sich daher freundlicherweise bereit erklärt, einen Leitfaden zur Erlernung des Schachspiels zu drucken und zu verlegen, falls sich für ein solches Werk mindestens vierzig Abnehmer finden sollen. Der Preis des Leitfadens wird etwa 3 Mark betragen, wird sich aber bei größerer Abnehmerzahl verbilligen lassen. Unter den vielen in Schwarzdruck erschienenen großen und kleinen Lehrbüchern und Anleitungen zur Erlernung des Schachspiels habe ich aber keinen gefunden, der in idealer Weise für unsere Zwecke in Betracht käme; ich habe mich daher entschlossen, selbst einen Leitfaden zu schreiben, der neben den Grundregeln auch die Hauptzüge der Eröffnungs- und Endspielbehandlung enthalten soll; ich hoffe dabei, unter Zugrundelegung der Erfahrungen, die ich selbst während langer Jahre als blinder Schachspieler gesammelt habe, diesen so ausgestalten zu können, daß er den gerechtfertigten Wünschen der blinden Leser genügen dürfte. Weit verbreitet ist leider die Meinung, daß man sich die Grundzüge des Schachspiels in wenigen Stunden aneignen oder gar von einem Freunde so im Vorübergehen mal zeigen lassen könnte. So einfach liegen die Dinge denn doch nicht! Über die Gesetze der Rochade oder der Bauernumwandlung herrschen oft die eigentümlichsten Verwirrungen, und von dem sog. En-passant- schlagen haben viele gar keine Ahnung, die sich für gute Schachspieler halten. Die genaue Kenntnis dieser Regeln ist aber ein unbedingtes Erfordernis und gehört zu dem selbstverständlichen Rüstzeug eines Schachspielers. Während dieser kurze, aber erschöpfende Leitfaden den festen Grundstein legen soll, auf dem dann weiterzubauen die Aufgabe jedes einzelnen sein muß, soll die Übertragung eines guten Schachlehrbuches in Punktdruck die Möglichkeit geben, in die Theorie und Praxis des Schachspiels tiefer einzudringen. Das Werk, das sich für diesen Zweck am meisten empfiehlt, ist dasjenige von dem früheren Schachweltmeister Dr. Emanuel Lasker, dessen Lehrbuch des Schachspiels gerade als „Schachbibel“ bezeichnet wird. Es ist im Jahre 1926 erschienen und hat schon deshalb einen großen Vorsprung vor den anderen Hand- und Lehrbüchern des Schachspiels voraus, die meist viel älter sind, ein Nachteil, der bei der raschen Entwicklung der gesamten Theorie in den letzten Jahren, sich sehr

unangenehm bemerkbar macht. Alle Schachspieler, die über die Anfangsschwierigkeiten hinaus sind, werden ein solches Werk sicherlich mit großem Vorteil benützen können. Freilich hängt auch hier die Verwirklichung der geplanten Übertragung wieder von der Voraussetzung ab, daß mindestens vierzig Bestellungen darauf vorliegen. Das Werk wird in Punktdruck etwa drei Bände umfassen, über den Preis kann ich leider noch keine mutmaßlichen Zahlen angeben.

Im Jänner 1926 räumte die Direktion der „Beiträge zum Blindenbildungswesen" in liebenswürdiger Weise in der vierten Beilage dieses Blattes, der „Umschau in Wissenschaft, Kunst und Literatur", dem Schachspiel einen Platz ein. Zunächst leiteten Herr Brandt-Krefeld und der Unterzeichnete gemeinsam die Schachspalte. Nach einer mehrmonatlichen Unterbrechung im Frühjahr und Sommer 1927 übernahm der Unterzeichnete wieder die Redaktion der Schachbeilage, die nunmehr im vergrößertem Umfang und verselbständigt vom Oktober 1927 ab regelmäßig erscheint; es werden darin Meisterpartien mit erläuternden Anmerkungen, Schachaufgaben und Nachrichten aus der Schachwelt gebracht. Den Beziehern der „Umschau in Wissenschaft, Kunst und Literatur" wird die Schachbeilage unentgeltlich geliefert, allen anderen soll sie nunmehr gegen das mäßige Jahresabonnement von 1 Mark geliefert werden können. Die Zuschriften aus dem Leserkreise beweisen mir, daß die nicht immer ganz leichte Arbeit und das ehrliche Bemühen um die Hebung des Interesses für das edle Spiel unter meinen Schicksalsgenossen nicht vergeblich ist. Wenn dieser Artikel das seine zur Erreichung dieses Zieles beigetragen hat und veranlassen sollte, daß sich die genügende Zahl von Abnehmern bei der „Hochschulbücherei für blinde Studierende", Marburg-Lahn, Wörthstr. 9—11, melden, dann hat er seine Aufgabe voll erfüllt.

Aus den Anstalten.

Vereinsversammlungen des Odilienvereines und Jahreskonzert der Odilien-Blindenanstalt in Graz. Am 6. Mai l. J. hielt der Odilienverein zur Fürsorge für die Blinden Steiermarks im Festsaale der Grazer Blindenanstalt seine 17. Jahresversammlung ab. Der Vereinsobmann Dompropst Baron Dr. Oer begrüßte die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder und Freunde der Blinden, insbesondere die Frau Präsidentin des Bundesrates Olga Rudel-Zeynek und mehrere andere Persönlichkeiten. Er wies dann darauf hin, daß es den Bemühungen des Vereines trotz vielfacher, außerordentlicher Schwierigkeiten gelungen ist, seine Anstalten zum Wohle der steirischen Blinden aufrecht zu erhalten. Angriffe, die gegen diese Anstalten seinerzeit erhoben wurden, führten zu einer Inspektion derselben durch den Direktor der Blindenanstalt in Wien II., Reg.-Rat Gigerl. Das über diese Inspektion erstattete Gutachten ergab eine glänzende Rechtfertigung der Anstalten. Der Obmann schloß mit herzlichem Dank an alle Vereinsmitglieder und Förderer der Blindenfürsorge und der Bitte, das Kulturwerk des Vereines auch ferner tatkräftig zu unterstützen. Nach den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Worten des Obmannes erstattete der Schriftführer, Stadtpfarrer Msgr. August Neubauer den Tätigkeitsbericht, in dem er hervorhob, daß dem verdienstvollen, langjährigen Hauptmusiklehrer der Anstalt Johann Kober vom Bundespräsidenten das silberne Ehrenzeichen

für Verdienste um die Republik Österreich verliehen wurde. Die Versammlung und die blinden Schüler Herrn Kobers brachten in einer spontanen Ehrung ihre Freude über diese Mitteilung zum Ausdruck. In Vertretung des am Erscheinen verhinderten Vereinskassieres brachte Dir. Dr. Kortschak den Kasse- und Anstaltsbericht zur Verlesung. In der darauffolgenden Wahl der Rechnungsprüfer wurden die Herren Kanonikus Dr. Anton Knappitsch und Landes-Rechnungsdirektor i. R. Hans Saloschnigg wieder gewählt Da keine besonderen Anträge vorlagen, schloß hierauf der Obmann die Versammlung.

Anschließend folgte das Jahreskonzert der Blinden. Unter der Leitung des Hauptmusiklehrers Herrn J. Kober kamen eine Reihe gemischter Chöre zur Aufführung, die aufs neue den Beweis von der sorgfältigen Pflege des Gesanges in der Blindenanstalt erbrachten. Einige Kinderchöre zeigten, wie auch schon die Kleinsten mit rührendem Eifer bei der Sache sind. Das auch die Instrumentalmusik erfolgreich gepflegt wird, bewiesen die blinden Geiger und Klavierspieler aus der Abteilung des H. Kober wie auch die Klavierschülerinnen des Frl. Murath. Von ersteren sei der junge Blinde, der Rheinbergers Scherzoso mit sicherer Technik zum Vortrage brachte, besonders erwähnt, von letzteren das blinde Fräulein, das mit vollendeter Musikalität. den Klavierpart des 2. Satzes aus Schuberts B-dur Trio spielte. Die bekannte Geigenkünstlerin Frl. Hella Königsbrun hatte hiezu in liebenswürdiger Weise die Violiostimme, Dir. Dr. Kortschak die Cellostimme übernommen. Mit Recht pflegte die Anstalt auch das heimische Instrument, die Zither. Unter Leitung der bewährten Lehrerin Frau Karoline Kellner kamen in einer Phantasie für eine Zither und in einem Konzertstück für 3 Zithern die zarten Klangwirkungen dieses Instrumentes voll zur Geltung. Die Zuhörer dankten mit reichem Beifall den Lehrern und ihren tüchtigen blinden Schülern.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 10. Mai 1928. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen.
Entschuldigt: Die Herren: Bartosch, Braitenberg, Gigerl und Krtsmary.

Der Vorsitzende macht Mitteilung von der Enthüllung des Labor-Denkmales vor dem Wiener Konzerthause.

Die Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge ladet zu ihrer 20 Jahrfeier am 17. und 18. Juni l. J. ein.

Der von der Hygiene-Sektion des Völkerbundes aufgelegte Fragebogen über die Blindenfürsorge ist durch den Vereinspräsidenten beantwortet worden.

Die Weiterführung der Kalenderaktion durch Herrn Popp bei einer Erhöhung des Vereinsanteiles auf 20% wird genehmigt.

Dem Vereinsobmann des Blindenhilfsvereines für N.-Ö. und das Burgenland werden die Reisespesen zu den Sitzungen des Zentralvereines bewilligt.

Dem Vorsitzenden wird die Ermächtigung erteilt, das im Erscheinen begriffene Werk: »Anatomie und Physiologie der Haut« auf Vereinskosten anzuschaffen. Reg.-Rat Bürklen erklärt sich bereit, an den Verlag um eine Ermäßigung des Preises heranzutreten.

Die diesjährige Generalversammlung wird für den 14. Juni l. J. mit anschließender Ausschußsitzung angesetzt.

Hauptversammlung am 14. Juni 1928. Vorsitz: Reg.-Rat. Bürklen entschuldigt die Herren: Bartosch, Dr. Braitenberg, Gigerl, Krtsmary.

Vor Eingang in die Tagesordnnng macht der Vorsitzende Mitteilung von dem am 28. Mai l. J. erfolgten Ableben des langjährigen, verdienten Direktors der Klar'schen Blindenanstalt in Prag, Emil Wagner. In einem herzlich gehaltenen Nachrufe, der von den Anwesenden stehend angehört wird, würdigt der Vorsitzende nicht nur das anerkannte Wirken des Verschiedenen in der Prager Anstalt, sondern auch seine Stellung in der österr.

Blindenfürsorge, die auch im Auslande anerkannt wurde. Eine eingehende Würdigung der Persönlichkeit Wagners wird ein Nachruf in der Zeitschrift des Zentralvereines bringen.

1. Von der Erstattung eines Tätigkeitsberichtes durch den Vorsitzenden wird abgesehen, da die Zeitschrift fortlaufend über die Tätigkeit des Vereines unterrichtet hat.

2. Die Verlesung der Verhandlungsschrift der Hauptversammlung vom 9. Juni 1927 erfolgt, ohne daß Einwendungen gegen die Fassung erhoben werden.

3. Dem durch den Kassier Wanecek verlesenen Kassabericht ist Nachstehendes zu entnehmen:

Vereinsvermögen zu Beginn des Jahres 1927:
Bar: S 665.02, Postsparkasse S 927 40, mithin zusammen: S 1592.42.
Vereinsvermögen am Ende des Jahres 1927:
Bar: S 768.73, Postsparkasse S 396.84, daher zusammen: S 1165.57.
Es hat sich das Vermögen um 426.85 verringert.

An besonderen Einnahmen sind zu verzeichnen: Eingänge aus dem Kalendervertrieb S 4866.45, an Zinsen Rückzahlung von Darlehen etc. S 230.11, an Mitgliederbeiträgen, Abbonements etc. rund S 500. — Als Ausgaben wären zu vermerken: Auslagen für die Drucklegung der Zeitschrift S 1449, Spenden, Subventionen, Darlehen etc. S2127.65, Rückersätze an Warenumsatzsteuer S 90, Ausstellungen, Merkblätter, Propaganda S 926.84.

Über Antrag des Rechnungsprüfers Trapny wird dem Kassier die Entlastung erteilt und der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen.

Als 2. Rechnungsprüfer wird Frau Prof. Janda zugewählt.

Der bisherige Mitgliedsbeitrag wird unverändert beibehalten.

Der Vorsitzende bringt den Vorschlag, aus Anlaß des 25jährigen Bestandes des Zentralvereines eine außerordentliche Hauptversammlung einzuberufen, welche die Beratung eines Rahmengesetzes für die Blindenfürsorge einleiten soll.

Diesem Vorschlag stimmen Uhl und Wanecek zu; letzterer besonders vom Standpunkte des Vereines der Blindenlehrer, um dadurch die Einigungsbestrebungen zu fördern.

Über Antrag Kaiser wird der ursprünglich angenommene Termin vom 13. September auf den 11. Oktober 1928 verlegt und für diesen Tag, 3 Uhr Nachmittag die Einberufung einer Festversammlung anläßlich des 25-jährigen Bestandes des Zentralvereines anberaumt.

Kaiser überbringt Grüße und die Einladung des Obmannes des Verbandes der deutschen Blindenanstalten zur Schaffung eines ähnlichen Verbandes in Österreich, der sich dem deutschen Vereine anschließen könnte. Der Vorsitzende wird persönlich die Verbindung mit Direktor Peyer-Hamburg übernehmen.

Ausschußsitzung am 14. Juni 1928. In der an die Hauptversammlung anschließenden Sitzung gelangt das Dankschreiben der Ravag zur Verlesung, worin für die Würdigung ihrer Leistungen in der Zeitschrift des Zentralvereines der Dank übermittelt wird.

Der um die Einstellung blinder Arbeiter in den Fabriksbetrieb Siemens & Halske verdiente Oberingenieur Frey macht Mitteilung von seiner bevorstehenden Übersiedlung nach Berlin. Über einstimmigen Beschluß des Ausschusses wird ihm der besondere Dank des Vereines ausgesprochen.

Als Beitrag zu den Beerdigungskosten (Gratzl) wird der Betrag von 25 S, als Druckkostenbeitrag für die Herausgabe von Gedichten Blinder 150 S bewilligt.

Bernhardt bringt die Anregung, eine Verbindung mit der Gegenseite zu suchen, um, zur Vermeidung eines bedauerlichen und überflüssigen Kampfes, noch vor dem Blindensammeltage eine Einigung über die Verteilung des Sammelerträgnisses zu erzielen.

A. Melhuber.

Verschiedenes.

Enthüllung eines Labor-Denkmales. Am Sonntag, den 6. Mai 1928 fand vor dem Konzerthause in Wien die Enthüllung eines vom Josef-Labor-Bunde dem Gedächtnisse des Komponisten, Klavier- und Orgelvirtuosen Josef Labor gewidmeten Denkmales statt, das von Bildhauer Fritz Hänlein nach der bei Lebzeiten des Meisters entworfenen Büste in Marmor ausgeführt wurde.

Bücherschau.

Der Anormale im Schweizer Recht. Darstellung der für Anormale vorgesehenen Gesetzesbestimmungen aus den verschiedenen Gebieten des schweizerischen Rechts. Ausgearbeitet im Auftrage der schweizerischen Gesellschaftt für Erziehung und Pflege Geistesschwacher von Dr. jur. Klara Kaiser, 1927, zu beziehen durch Lehrer Karl Jauch, Zürich II.

Es ist für uns außerordentlich interessant, lehrreich und förderlich, wenn wir uns über die Rechtslage der Gebrechlichen, besonders der Blinden, auch in anderen Ländern unterrichten können. Über die Rechtsverhältnisse der körperlich, seelisch und geistig Gebrechlichen in der Schweiz gibt uns das eingehende Werk von Fräulein Dr. Kaiser einen klaren, weiten Überblick. Sie führt uns in die verschiedensten Rechtsgebiete ein. Gerade im bürgerlichen Recht ist das Schweizerische Zivilgesetzbuch den Gesetzen anderer Länder weit voran. So können wir aus dem Buch manches für die Stellung der Blinden in Österreich und Deutschland lernen. Vor allem möchten wir ihr aber vom Herzen danken, daß sie sich mit so großer Liebe und solch innigem Verständnis die Sache der Gebrechlichen als Feld ihres Forschens und Arbeitens erwählt hat und sie auch durch ihre verdienstvolle Schrift wirksam fördert, indem sie die Kenntnis von den Belangen und Bedürfnissen auch unserer Blinden in weitere Kreise trägt.

Leuchtender Alltag. Erzählungen von Meta Rolland. Emil Müller's Verlag, Barmen, 1927. Preis kartoniert 2 RM, gebunden 2·80 RM.

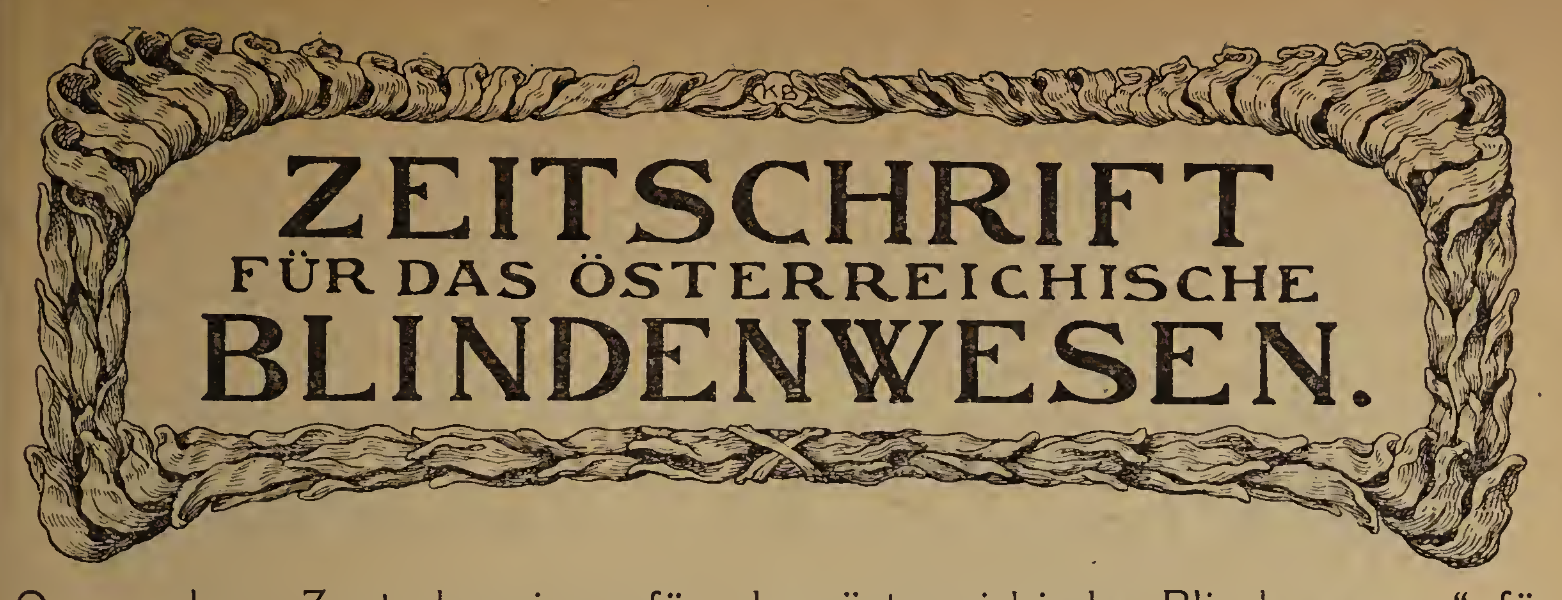
Die zweite und längste der drei tief empfundenen Erzählungen der Blinden handelt von einem blindgeborenen jungen Manne. Blinde sind keine allzu seltenen Vorwurfsgegenstände von Erzählungen. Deren Wert ist oft recht verschieden. Aus warmen Mitleid zu den Blinden suchen sie oft zu sehr nur das Mitleid für die Lichtlosen zu erwecken und erweisen denen, die sich mit aller Kraft mühen, einen Platz im Wirtschaftsleben ganz auszufüllen, einen fraglichen Dienst.

Sehr sinnig läßt Meta Rolland in obengenannter Erzählung »Der Blinde« bei einem Knaben, der wegen übermäßigen Alkoholgenusses des Vaters in ewiger Nacht wandeln muß, das Leid und die Sehnsucht Pate stehen, die Sehnsucht, die voll Heimweh den Segen sucht und das Licht aus allem Schweren und Schwarzen heraus. Die Sehnsucht ergreift beide Hände des Leides und darum bleibt Max Heinrich bei der bitteren Schale des Leides nicht stehen, hört die ewigen Glocken, die heimwärts läuten.

Ihm ward die hohe Gabe beschert, sein inneres Leben, Leid und Lust in Töne zu fassen und durch diese Gabe der Musik manchen Kranken, Notleidenden und Sterbenden eine hohe, edle, ewige Freunde und reichen Segen zu bringen. Sein größter Schmerz war, daß er durch sein Gebrechen ausgeschlossen war vom Kampfe zur Verteidigung der Heimat; aber auch da war es ihm ein Trost, daß er blind zurückgekehrten Streitern durch seine Kunst und vor allem durch sein Vorbild das harte Ringen mit ihrem bitteren Schicksal erleichtern durfte.

Dr. K. Schwarz.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79.
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

15. Jahrgang. Wien, Juli-August 1928. 7.—8. Nummer.

Festversammlung

anläßlich des 25 jährigen Bestandes des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen„ am Donnerstag, den 11. Oktober 1928, 3 Uhr im Sitzungssaale des „Bundesministeriums für soz. Verwaltung“ in Wien I., Hanuschgasse 3.

Tagesordnung:

Kurzer Festbericht.
Beratung des Entwurfes „Grundsätze zur Regelung der Blindenfürsorge in Österreich“.

Die Mitglieder des Vereines werden gebeten, möglichst vollzählig zu erscheinen. Besonderer Wert wird darauf gelegt, auch unsere auswärtigen Anstalten und Vereine in den Bundesländern bei der Versammlung vertreten zu sehen, um bei der Beratung über die „Grundsätze zur Regelung der österreichischen Blindenfürsorge“ (Siehe innenstehenden Entwurf!) ein allgemein befriedigendes Ergebnis zu erzielen!

Die Prüfung der Hand bezw. des Tastsinnes.*

Von Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien.

Die Funktionen der Hand sind teils solche der Sensibiltät, welche sie mit allen anderen Taststellen des Körpers gemeinsam besitzt, teils komplexe Funktionen, die man vom Gesichtspunkte der Praxis aus als höherstehende wertet.

Als Funktionen der Sensibiltät sind zu betrachten: Druck- (Berührungs)empfindlichkeit,

*Siehe die vorausgegangene Abhandlung »Die Hand als Tastorgan« im Jahrgang 1926, Nr. 11/12.

Temperaturempfindlichkeit,
Schmerzempfindlichkeit,
Lokalisations- und Raumempfindlichkeit bei Druck- Temperatur- oder Schmerzreizen,
Vibrationsempfindlichkeit,
Lageempfindlichkeit,
Kraft- (Gelenk-)empfindlichkeit,
Bewegungsempfindlichkeit.

Zu den komplexen Funktionen der Hand zählen wir:
Größenunterscheidung.
Form- (Gestalt-)erfassung unterscheidung,
Gewichtsfestellung,
Oberflächenbeurteilung (Feststellung von Glätte und Rauhigkeit),
Festigkeitsbeurteilung (Härte, Weichheit, Elastizität),
Beurteilung von Trockenheit und Feuchtigkeit,
Materialerkennung,
Handkraft,
Handruhe,
Treffsicherheit,
Impulsgebung,
Handgeschicklichkeit und
Zusammenarbeit beider Hände (Zweihandarbeit).

Ein zutreffendes Bild der Leistungsfähigkeit der Hand können wir erst dann erhalten, wenn wir uns mit der Untersuchung aller dieser Verhältnisse befassen und neben der Handform die sensiblen und komplexen Funktionen der Hand individuell feststellen. Zu derartigen Feststellungen haben sich neben den physiologischen Untersuchungen, eine Reihe von Prüfungsmethoden aus der Psychotechnik ergeben, welche einen besonderen Wert auf die Leistungsfähigkeit der Hand legen muß. Wohl ist dabei zu beachten, daß eine Prüfung isolierter Funktionen, praktisch nur selten möglich ist, denn vielfach greift die Prüfung über die einzelne Funktion hinaus. Schon die Untersuchungen der Lage- Kraft- und Bewegungsempfindungen beschränken sich nicht mehr auf die Hand allein, sondern umfassen bereits komplexe Funktionen, denn bei Arbeitsvorgängen ist die Hand niemals isoliertes Werkzeug, sondern meistens mit anderen Sinnen tätig. Am häufigsten steht sie in Zusammenarbeit mit dem Auge. Dazu kommt die Mitarbeit von Aufmerksamkeit, Gedächtnis und Intelligenz. Immerhin führen solche Einzelprüfungen schließlich zu einer brauchbaren Komplexdiagnose, die sich auch für die Handleistungen darbietet, wenn wir das Ergebnis der nachstehend berührten Einzelprüfungen zusammenfassen. Wir sehen uns der Übersichtlichkeit und Vollständigkeit halber veranlaßt, alle bisher geübten Methoden zur Feststellung der Tast- bezw. Handfunktionen anzugeben, um schließlich eine Auswahl dahingehend zu treffen, auf die einfachste Weise ein Bild von der Leistungsfähigkeit unserer Hände zu erlangen.

Druck- (Berührungs-)empfindlichkeit.

Die Prüfung der Berührungsempfindlichkeit kann mit einem

Wattebausch, einem feinen Pinsel (Aufsetzen) und durch Berühren mit einem Finger vorgenommen werden.

Zum Aufsuchen der Druckpunkte der Haut wie zur Feststellung der Reizschwelle und der Unterschiedsschwelle bei Druck bedient man sich eines Satzes von Reizhaaren oder des Haarästhesiometers von Frey (verstellbares Reizhaar in einer Hülse), das beim Aufsetzen des Haares auf die Haut den Spannungswert anzeigt, der sich auch in Grammillimetern ausdrücken läßt. Besondere Druckwagen zur Prüfung der Druckempfindlichkeit gibt es von Wundt und Stratton.

Mittelst dieser Vorrichtung läßt sich die Feinheit der Druckempfindlichkeit an den verschiedenen Hautstellen der Hand feststellen.

Temperaturempfindlichkeit.

Wärme- und Kältepunkte der Haut lassen sich mit bleistiftförmigen Metallstäbchen von verschiedener Temperatur auffinden.

Das Thermästhesiometer von Eulenburg ist dem Ästhesiometer ähnlich, zeigt jedoch verschiebbare Thermometer, durch deren Spitzen beliebige Temperaturunterschiede dargeboten werden können.

Einfache Untersuchungen der Unterschiedsempfindlichkeit für Temperaturen sind folgende:

Es werden drei Reagenzgläser mit Wasser gefüllt und über Spiritus verschieden erhitzt. Die drei Temperaturen werden auf den Handrücken appliziert durch kurze Berührung der Haut mit dem Glasboden. Anzahl der Treffer aus 20 Versuchen hinsichtlich Urteile „heiß“, „mittel“, „warm“.

10 Gläser, (auf einen Reagenzglashalter stehend) welche mit verschiedenen heißem Wasser gefüllt sind, sind von außen abzufüllen und nach der Temperatur zu ordnen. Gemessen wird Ordnungszeit und Treffer der Reihe. Normalerweise müssen 10 Gläser, bei mittlerem Temperaturunterschied von 5°, in etwa 1 Minute geordnet sein.

Der gleiche Versuch läßt sich an Messingzylindern oder Kupferstäben ausführen (Leegard, Goldschneider) und die Empfindungsskala auf Kälte (Eis, Eismischungen, Thermophore erweitern.

Temperaturveränderungen, deren Wahrnehmung die Versuchsperson mit der Angabe „kälter“ oder „wärmer“ zu beantworten hat, können auch an elektrischen Heizkörpern gegeben werden, welche unter einer Platte liegen und variabel mit Strom beschickt werden. Ein mit dem Heizkörper in Verbindung stehendes Thermometer zeigt Zu- oder Abnahme der Temperatur. Bei 20 Versuchen werden Treffer und Reaktionszeiten der Erkennung der Temperaturveränderung aufgezeichnet.

Der gleiche Versuch kann mit strömenden Wasser von verschiedener Temperatur angestellt werden. Benützt wird eine kleine Blechwanne, welche über dem Boden ein Drahtnetz ent-

hält und mit Wasser von 25° gefüllt ist. Unter dem Netze befinden sich Zuflußrohre für heißes und kaltes Wasser, oberhalb desselben ein Abflußrohr. Durch Zuströmen von kaltem und warmen Wasser lassen sich verschiedene Temperaturen erzielen, deren Höhe auf einem Thermometer abzulesen sind. Die Versuchsperson hat bei bewegter Hand die Temperatur anzuzeigen. (Gieße).

Die Temperaturempfindlichkeit kann auch an verschiedenen Stoffen geprüft werden, wozu man sich folgenden Verfahrens bedient: Gleich große Flecke von verschiedenen Stoffen werden auf den Handrücken oder Handteller aufgelegt oder mit den Fingern betastet. Man gibt zunächt Stoffe, die sich nach der Temperatur deutlich unterscheiden, dann solche, welche in der Reihe kalt-warm dazwischen liegen und läßt sie paarweise betasten. Je näherliegende Stoffe thermisch unterschieden werden, desto größer ist die Temperaturempfindlichkeit. Für die Kaltwarmreihe empfiehlt sich die Verwendung nachstehender Stoffe: 1. Eisenblech, 2. Aluminiumblech, 3. Bleiplatte, 4. Glas, 5. Wachstuch, 6. gestärktes Leinen, 7. Karton, 8. Holz, 9. Seide, 10. Samt, 11. Wolle, 12. Filz.

Schmerzempfindlichkeit.

Mit einer in Korkpfropfen befestigten Nadel werden Teile der Hand leicht berührt. Bei Schmerzempfindung hat die Versuchsperson „jetzt" zu rufen.

Genauere Bestimmungen gestattet das Algesimeter (Alrutz), bei dem die Nadel mit einer Spiralfeder verbunden ist und eine Skala den Grad der Anspannung angibt, so daß eine Intensitätsstaffelung möglich ist. (Ältere Form des Algesimeters von Vannod).

Für elektrische Schmerzreizung durch den faradischen Strom wird der Induktionsapparat von Zemssen und Edelmann gebraucht. Auch läßt sich die Schmerzempfindung durch Temperaturen und chemische Mittel (Äther u. a.) hervorrufen.

Lokalisisations- und Raumempfindlichkeit.

Der Lokalisationsprüfung von Druckempfindungen dient die Weber'sche Methode. Die Lokalisation von Temperatur- und Schmerzempfindungen begegnet größeren Schwierigkeiten, kann aber mit den bereits erwähnten Vorrichtungen erprobt werden.

Für die Ermittlung der Raumschwellen bei Druck benützten die Begründer der Methode Weber, Fechner, Volkmann, den Stangenzirkel, von Griesbach, Ebbinghaus, Ponzo, Spearman und Petkoff-Goldschmidt wurden Ästhesiometer hergestellt, die ein genaueres Arbeiten ermöglichen. Schließlich benützten Binet-Henri und Meumann Nadelkartons und Kammel konstruierte das Gewichtsdoppelästhesiometer. Auch elektromagnetisch betätigte Zirkel wurden von Gelb und Möde benützt.

Alle diese Vorrichtungen gestatten eine genaue Festlegung der Raumempfindlichkeit an den einzelnen Hautstellen der Hand.

Vibrationsempfindlichkeit.

Diese Art der Empfindlichkeit kann an *schwingenden Saiten, Stäben, Platten* und *Stimmgabeln* untersucht werden.

Von *Stimmgabeln* werden solche von 50, 100, 200, 300, 400 und 500 Schwingungen benützt. Die angeschlagenen Stimmgabeln werden mit dem Stiel auf die Haut gesetzt oder es wird die vibrierende Zinke mit dem Finger berührt.

Einen eigenen *Vibrator* für psychologische Zwecke konstruierte *Noldt*, einen Vibrationsprüfer für Damenfriseure *Schulte.*

Lage- Kraft- und Bewegungsempfindlichkeit.

Die Untersuchung dieser Empfindungen durch verschiedene einfache Versuche sowie komplizierteren Arbeitsproben erlauben nur mehr schwer eine Sonderung der angeführten Empfindungsarten.

Zur Prüfung der Lageempfindlichkeit bedient man sich des *Kinematometers* in einfacher Anordnung oder des apparativen Kinematometers von *Meumann.*

Der Ellbogen wird auf der Tischplatte an eine markierte Stelle gelegt. In der Hand ein kleiner Zeigestift, der über eine Kreisbogenskala fahren kann, dessen Mittelpunkt Stützpunkt des Ellbogens ist. Der Kreisbogen ist mit Skala versehen. Die Hand wird passiv horizontal in bestimmte Raumlage gebracht. Die Vp. muß diese Lage alsdann aktiv wiederfinden. 20malige Wiederholung. Fehlerberechnung.

Zur Prüfung der *Kraft- (Gelenk-)empfindlichkeit* gibt es eine Reihe von Apparaten, an denen teils Hebe- teils Druck- oder auch Drehbewegungen auszuführen sind.

Bei dem *Gelenkprüfer* von *Gallus-Rupp* (modifiziert von *Möde*) werden ein oder zwei Hebelarme vergleichsweise gehoben, deren Schwere durch Reitgewichte veränderlich ist.

Der Apparat von *Riebe* läßt eine Kurbel drehend betätigen wobei ein Zeiger vergleichsweise die gefundenen Stellungen anzeigt.

Bei den *Arbeitsschreibern* (Ergographen, Energographen) von *Mosso, Dubois, Möde, Eiler, Gelb-Goldstein*) werden Gewichte mit den Fingern rhytmisch gehoben, bezw. eine Metallsäule zusammengedrückt oder Zugarbeit an Federn geleistet.

Der Kraftmessung der Hand dienen die später erwähnten *Dynamometer.*

Einfacher gestaltet sich die Prüfung durch Bildung von Rangreihen nach der Schwere (Gewichtsversuche) mittelst verschiedener *Gegenstände*, die äußerlich die gleichen Dimensionen und Gestaltung zeigen. (Schächtelchen, Kästchen, Metallzylinder, Büchsen, gefüllte Briefumschläge).

Außer den bekannten *Gewichtsproben* geben wir hier einen einfachen und einen komplizierteren Versuch an:

8 oder 10 gleichgroße runde Papp- oder Messingbüchsen von verschiedenem Gewicht sind durch die Vp. nach der Schwere zu ordnen. Trefferverfahren. (*Hildebrand*).

In einem rechteckigen Kästchen von 30 cm Länge, 3 cm Breite und 5 cm Höhe sind 15 nebeneinander liegende Fächer. In jedem Fach ist leicht anhebbar ein Metallklotz eingelassen. Dieser trägt oben einen Handknopf zum Anfassen, kann aber nicht herausgenommen werden. Der Prüfling hat links zu beginnen und je ein Paar der gehobenen Klötze dem Gewicht nach zu vergleichen. Gefaßt wird nur mit dem Zeigefinger und Daumen. Es ist immer anzugeben, ob der rechts gelagerte Klotz schwerer oder leichter sei als der linke Vorgänger. Die objektiven Gewichte bewegen sich zwischen 20 und 60 Gramm. Besinnzeit je höchstens 10 Sekunden. Buchung der Fehler. (Uhrmacherlehrlingsprüfung).

Zu gleichen Zwecken dienen folgende, hauptsächlich auf die Erprobung der Bewegungs- (Gelenk-)empfindlichkeit berechneten Aufgaben. Obwohl die drei ersten auch das Augenmaß zu prüfen haben, können sie jedoch ohneweiters auch für das bloße Tasten verwendet werden:

Bolzen nach Stärke zu ordnen. 6 Bolzen von 15 bis 16.5 mm Durchmesser sollen so geordnet werden, daß der dünnste links, der stärkste rechts zu liegen kommt. Reihung und Zeit in Sekunden wird festgestellt. (Moede-Demag).

Gebogene Stäbchen ordnen: 1 gerades und 5 gebogene Stäbchen von 6 mm Quadratdurchmesser und 120 mm Länge sind zu ordnen und zwar: das gerade anfangs links, das mit der größten Durchbiegung Ende rechts. Bewertet wird Reihenfolge und Zeit in Sekunden. (Moede-Demag).

Vergleichen von Widerständen: Gegeben sind 6 Schrauben und 1 Mutter. Die Schrauben sind nach ihrer Gängigkeit zu ordnen, daß diejenige, welche am leichtesten geht, nach links, diejenige, welche am schwersten geht, nach rechts gelegt wird. Dazwischen sind die anderen nach dem Grad ihrer Gängigkeit einzuordnen. Festzustellen sind die vom Prüfling gelegte Reihenfolge (Ordnungszahl) und die gebrauchte Zeit. (Moede-Demag).

Vergleichen von Drücken am Gelenkprüfer. Aufgabe a) Drehe die Spindel solange bis ich halt rufe und merke dir dabei, den begegneten Widerstand, den du nach dem Auslösen der Spindel wieder herstellen sollst. b) Wiederhole die gleiche Aufgabe und achte auf den begegneten Widerstand, den ich von dir jetzt anders einstellen lasse. Es werden die Abweichungen auf der am Apparate angebrachten Skala festgestellt. (Moede-Demag.)

Bolzen einpassen am Bolzeneinpasser. Aufgabe: Bringe den Bolzen in die Bohrung hinein und drehe die Scheibe solange bis sich der Bolzen leicht, aber schließlich hin- und herbewegen läßt. Merke dir dabei den zu überwindenden Widerstand, da du nach dem Auslösen der Scheibe die Bohrung wieder so einstellen sollst, daß sich der Bolzen mit dem gleichen Widerstand durch die Bohrung führen läßt. Die Abweichungen auf der an der Scheibe angebrachten Skala und die gebrauchte Zeit in Sekunden werden festgestellt. (Moede-Demag.)

Größenunterscheidung.

Hieher gehören alle Aufgaben über Ausmessung und Vergleichen von Längen, Dicken und Durchmessern z. B.

Vergleichen von Länge und und Dicke zweier Stäbchen. (Bürklen.)

Sortieren, Ordnen von 6 kleinen und 6 großen Marmelsteinen nach der Größe. (Ach.)

Unterscheiden von Papierstärken 6—8 Papier.

Bleche nach Stärke ordnen: Gegeben sind 7 Blechstreifen von 0.4 bis 1 mm Dicke, welche sich in ihrer Stärke um 0.1 mm unterscheiden. Sie sind so zu ordnen, daß das dünnste an den Anfang links, das stärkste an das Ende rechts zu liegen kommt und die anderen sich der Stärke nach dazwischen einordnen. Die Aufgabe ist viermal zu wiederholen. und sind die vom Prüfling gelegten Reihenfolgen (Ordnungszahl der Blechstreifen) und die gebrauchte Zeit in Sekunden festzustellen. (Moede-Demag.)

Zur feineren Unterscheidung empfehlen sich starre Metallplättchen in Kreisform (3 cm Durchmesser), wenn möglich aus gleichem Material, von folgender Dicke: 0.3, 0.6, 0.9, 0.12, 0.15, 0.18, 0.21, 0.24, 0.27, 0.3 mm.

Von biegsamen Flächen empfiehlt sich nachstehend angegebene Papierreihe (10 cm im Quadrat):

Seidenpapier 0.05, 0.06 mm
Schreibmaschinen- (Durchschlag-)papier 0.065, 0.07, 0.075, 0.08 mm
Schreibpapier 0.09, 0.1, 0.11 mm
Konzeptpapier 0.12, 0.13 mm
Postkartenkarton 0.15, 0.18, 0.22, 0.26 mm
Karton (dünn) 0.3 mm.

Fadenprobe. 20 Garnspulen sind nach der Dicke des Garnes zu Paaren nach gleicher Stärke zu ordnen. (Weber).

Drahtprobe. Arbeiterinnen der Elektrobranche haben durch das Tastgefühl Drähte nach ihrer Stärke zu unterscheiden. (Waldau.)

Weiters sei noch auf die bereits beschriebenen Proben aus aus dem vorhergehenden Abschnitte: Bolzen nach der Stärke ordnen und Bolzen zur Lochplatte bestimmen verwiesen.

Formenunterscheidung.

Zur Prüfung des Formensinnes, der praktisch durch die Hand zum Ausdruck kommt, gibt es eine Reihe von Prüfungsaufgaben, die entweder nur das Erkennen oder auch die Darstellung von Formen verlangen.

So werden Gegenstände bei geschlossenen Augen befühlt und sind dann aus anderen wiederzufinden. Erkennen von Gegenständen durch Betasten.

Auf dem Formenbrett sind verschiedene Figuren in entsprechende Ausschnitte zu legen. (Goddard).

Rund und eckig an Kugel und Würfel zu unterscheiden. (Bürklen.)

Rechteck aus zwei Dreieckstücken zusammenlegen. (Binet.)

Dreieckumlegen. (Binet.)

Kugel- und Stangenformen. (Bürklen.)

Prüfung des Formensinnes der ruhenden Körperhaut mittelst Stempeln mit ausgeschnittenen Figuren. (Meumann)

Die Rybakow-Aufgaben dienen der Feststellung des Formensinns, indem man aus drei Stücken einer Kreis- Quadrat- oder Dreieckfläche diese Figuren zusammensatzen läßt oder eine Figur zerschneiden läßt, um eine andere zu erhalten.

Erkennung von Flächenfiguren: Aus Holz oder Pappe ausgeschnittene Figuren werden mit den Fingern umfahren, benannt oder nachgezeichnet. Man kann auch Figuren in die Hand der Versuchspersonen zeichnen.

Erkennung geometrischer Körper. Hiezu werden die einfachen geometrischen Körper in der Größe des Handtastraumes verwendet.

Erkennung von Gegenständen: Es empfiehlt sich die Auswahl kleiner, im Handtastraume liegender Gegenstände von charakteristischer Form und verschiedenem Material z. B. Taschentuch, Buch, Streichholzschachtel, Knopf, Taschenmesser, Schlüssel, Bleistift, Taschenuhr, Kerze, Kamm, Nagel, Schere usw.

Die Darstellung von Formen ist auf mannigfache Weise (Modellieren, Papier-Holzarbeit, Zeichnen usw.) möglich und gestattet eine lange Reihe von mehr oder weniger schwierigen Prüfungsaufgaben.

Gewichtsunterscheidung.

Derselben dienen die im Kapitel „Bewegungsempfindlichkeit“ beschriebenen Gewichtsproben.

Oberflächenbeurteilung.

Hiebei handelt sich vor allen um die Feststellung von Glätte und Rauhigkeit unter alleiniger Tätigkeit des Tastsinnes.

Prüfungsaufgaben: Schmale Rechtecke aus Schmirgelpapier in verschiedener Abstufung der Rauhigkeit auf Holzunterlage sind nach dem Rauhigkeitsgrade zu ordnen.

Glätte und Rauhigkeitsunterscheidungen an Papier, Metallblechen, Webstoffen, Glasplatten usw.

Auf Brettchen aufgezogene Stücke in der Größe von 15×20 cm werden unter Ausschaltung des Gesichtes paarweise dargeboten, wobei festzustellen ist, welches das rauhere oder weniger rauhe (glatte) ist, oder die Stücke sind nach dem Grade der Rauhigkeit zu ordnen.

Papierskala: 1. gut gewachstes glattes Papier, 2. schwach gewachstes, ein wenig körnig wirkendes Papier, 3. sehr feinkörniges Schreibpapier, 4. feinkörniges Schreibpapier, 5. Papier mit

deutlichem Korn, 6. Zeichenpapier von geringer Rauhigkeit, 7. sehr rauhes Zeichenpapier, 8. weiches Löschpapier, 9. hartes gekörntes Löschpapier, 10. hartes rauhes Packpapier, 11. sehr hartcs und sehr rauhes Packpapier, 12. weiches rauhes Tuchpapier.

Stoffgewebeskale: 1. Atlas, 2. glatte Seide, 3. glattes Leinen, 4. rauhe Seide, 5. Cheviot, 6. Wolltuch, 7. Flanell, 8. Samt, 9. Plüsch, 10. Rips, 11. Frotté, 12. Filz.

Stäbe, mit verschieden starkem Draht umwickelt.

Klötze: Gegeben sind 6 Klötze, 40 mm Quadratdurchmesser, 20 mm Dicke mit verschiedenen bearbeiteten Oberflächen. Die Klötze sind der Glätte nach so zu ordnen, daß der glatteste an den Anfang links, der mit der rauhesten Oberfläche rechts zu liegen kommt, und die anderen sich dem Grade ihrer Oberfläche nach dazwischen einordnen. (Moede-Demag).

Waldau läßt an Stelle der gefeilten Metallplatten Metallstücke abfühlen, welche in ihrer Oberfläche Erhöhungen, Rauhigkeiten, Unebenheiten besitzen und die Tastwahrnehmung beschreiben.

Außerdem wurden besondere Iustrumente zur Prüfung der Tastempfindlichkeit konstruiert.

Der Tastsinnprüfer (Taktometer) von Moede besteht aus einem durch Handrad zu hebenden oder senkenden Zylinderkörper in einem Hohlzylinder. Aufgabe hieran: Drehe das Handrad so lange nach rechts oder links, bis die Oberfläche des Kolbens mit der des Apparates genau abschließt. Die Aufgabe ist viermal auszuführen. Dabei sind die Abweichungen auf der Skala des Handrades und die gebrauchte Zeit in Sekunden festzustellen. (Moede-Demag).

In gleicher Weise arbeitet das Taktometer von Zeiß.

Das Tastmikrometer stellt eine horizontale Metallplatte dar, die mikrometisch gespalten werden kann. Es wird die Spaltbreite abgetastet und beurteilt.

Festigkeitsbeurteilung.

Zur Beurteilung der Festigkeit verschiedener Körper (Härte und Weichheit) und des damit verbundenen Widerstandes haben sich noch keine eigenen Prüfungsmethoden ausgebildet.

Die Beurteilung der Festigkeit verschiedener Körper nach Weichheit und Härte begegnet weniger Aufmerksamkeit, da man sich meistens an Elastizitätsproben genügen läßt. Hiefür wären zu empfehlen:

Thonkugeln von gleicher Größe (3 cm Durchmesser), jedoch in sechs verschiedenen Stadien der Weichheit bezw. Härte.

Bleistifte in sechs verschiedenen Härtegraden. Zur Beurteilung ist mit Bleistiften auf dem gleichen Papier in 1 cm langen Strichen gegen den Körper und von demselben weg auf- und abzufahren. (4—6 mal).

Gummikugeln in sechs verschiedenen Stadien der Weichheit und Härte. Für den Fingerdruck empfiehlt sich die Größe von 1 cm Durchmesser, für den Handdruck die Größe von 5 cm Durchmesser.

Elastizitätsprobe: Gegeben sind 10 Metallstangen von je 10 bis 15 cm Länge und 1 cm Breite. Sie haben sämtlich verschiedene Elastizität. Es soll durch Biegung mit Zeigefinger und Daumen beider Hände festgestellt werden, in welcher Reihenfolge die Durchbiegung am ehesten erfolgt. Gesamtzeit 5 Minuten. Fehlerberechnung. (Uhrmacherlehrlingsprüfung).

Beurteilung von Trockenheit und Feuchtigkeit.

Auch für dieses Gebiet kann vorläufig nichts Positives angeführt werden, weil diese Fähigkeit anscheinend eine untergeordnete Rolle spielt. Es wurde lediglich der Feuchtigkeitsgehalt der Haut an den Händen inbetracht gezogen, da er sich beim Tasten praktisch auswirkt. Die bekannten Schweißhände lassen sich meistens schon beim Handgeben feststellen, doch läßt man zur Erkennung auch Glasplatten oder Tonpapiere anfassen. Ein eigens zu diesem Zwecke gebauter elektrischer Apparat zeigt die Schweißhand sofort durch Widerstandsveränderung des durchfließenden Stromes an.

Für die Prüfung der Feuchtigkeitsempfindlichkeit würde sich folgendes Verfahren eignen:

6 Tonzylinder, 10 cm lang, 3 cm Durchmesser, werden zu $^1/_4$ Höhe in ein Becken mit Wasser in Handtemperatur gestellt, bis sie zur halben Länge mit Wasser angesogen sind. Hierauf werden sie herausgenommen, an einem Tuch- oder Löschpapier von Tropfen abgewischt und Vp. im liegenden Durcheinander dargeboten. Aufgabe: Die Zylinder sind mit dem feuchten Ende nach oben aufzustellen. Fehlerberechnung.

Materialerkennung.

Diese geschieht durch Betasten (auch Betasten zwischen den bewegten Fingern) der Oberfläche verschiedener Stoffe wie Holz, Eisen, Glas, Pappe, Knochen, Porzellan, Stein, Kreide, Papier, Leinen, Seide usw.

Handkraft.

Der Kraftaufwand der Hand bezw. der Finger läßt an Ergographen (Energographen, Dynamometer, Dynamograph) messen und graphisch registrieren. Es gibt von diesen Instrumenten eine große Zahl, die teils für Druck (Collin, Mosso, Treves, Dubois, Smedley, Weiler, Anschütz, Moede), teils für Zug (Lehmann, Störring, Sargent, Ulmann), teils für drehende Bewegung (Gieße) eingerichtet sind. Geprüft werden gewöhnlich rechte und linke Hand in 10 Versuchen bei Intervallen von etwa 5 Sekunden.

Als größere Gewichte für die Arbeit beider Hände bezw. Feststellung der Gesamtkraft bei Hebebückarbeit dienen ein mit Wasser oder Sand gefüllter Eimer oder eine geschlossene Holzkiste mit Eisenfüllung. Die Eimerprobe nach Poppelreuter erfolgt im taktmäßgen Hochheben und Niedersetzen des Eimers mit gestreckten Händen bis zur Erschöpfung. Messung der Hubzahl. Die Kistenrhytmusprobe von Gieße fordert das Heben der Kiste vom Fußboden auf einen Hocker, von hier auf

einen Tisch, dann in der Rückfolge und Wiederholung, wobei in der Einheitszeit die Zahl der rhytmischen Bewegungen registriert wird.

Das Kurbeldynamometer von Gieße prüft wie das Dynamometer von Sargent nicht allein die Handkraft, sondern Körperkraft und Rhytmik der Bewegungen durch die Zahl der in einer Einheitszeit von 1 Viertelstunde gemachten Umdrehungen.

Handruhe.

Um die Handruhe zu erproben, bedient man sich eines Zeigestockes mit einem Strohhalm an der Spitze. Die Vp. hat damit auf ein angeschwärztes vertikal an der Wand angebrachtes Papier zu zeigen. Der Stock wird 2 Minuten horizontal ausgestreckt von einer Hand gehalten. Der Strohhalm gibt den Schwankungsausschlag an.

In ähnlicher Weise wie der Zeigestock wird das Peritremometer von Gieße gebraucht, indem bimanuell eine Metallröhre völlig ruhig im ausgesteckten Arm eine Einheitszeit (etwa 3 Minuten) zu halten ist. Bei Zittern erfolgt elektrischer Kontakt in einem Zähler.

Der Tremograph von Vierordt zeigt eine Metallbüchse mit Gummimembran, welche durch Luftdruck das Zittern des aufliegenden Fingers aufzeichnet. An demselben zeigen sich Ruhe bezw. Zitterbewegung der Finger und der Hand in deutlicher Ausprägung.

Weitere Möglichkeiten zur Prüfung der Handruhe ergeben sich beim Auflegen von Klötzchen auf Millimeterpapier (Rupp), oder Aufbau von auszubalanzierenden Metallstäbchen und Holzstücken auf schwimmender Unterlage.

Treffsicherheit.

Für Ziel- und Treffsicherheit der Hand benützt man das Lochbrett oder verschiedene Arten von Tremometern.

Lochblech oder Eisenblech. Das Blech ist in einem Holzrähmchen montiert, vertikal wie horizontal anwendbar, weist beiläufig 50 Löcher auf. Der Durchmesser der Löcher kann verschieden sein. Ein Pol der zugehörigen Klingel, Lampe oder des Zählers ist mit der Platte leitend verbunden. Ein Kontaktstift steht in Verbindung mit dem freien Pol der Stromquelle. Die Vp. soll 1. die Löcher, ohne an den Rand zu kommen, in freiem Tempo aus 3 cm Entfernung ohne Aufstützen des Armes treffen, 2. dasselbe nach vorgeschriebenem Takt (eines Metronoms) verrichten. 3. dieselbe Reihe einmal in vertikaler, einmal in horizontaler Lochbrettlage durchführen. Berechnung der Fehler insgesamt pro Reihe.

Der Versuch kann veranstaltet werden am Tremometer von Bischoff, Moede, Giese und Schulte.

Ältere Formen des Tremometers sind die Kontaktleiste (für das Ziehen gerader Linien) und des Kontaktbrettes für gebogene Linien) von Meumann.

Die Aufgabe der Vp. am Tremometer ist folgende: Führe

den Kontaktstift durch die in der Tremometerplatte eingefräßten Figuren und achte darauf, daß mit dem Stift die Seitenflächen nicht berührt werden. Wenn die Seitenflächen berührt werden, wird dies durch Anschlagen einer Klingel angezeigt. Es ist Anzahl der Fehler d. h. Klingelzeichen bei jeder Berührung der Seitenflächen einer Figur bei jeder Figur festzustellen. (Moede-Demag).

Der Treff- (Ziel-)sicherheit der Hand dienen nach dem gleichen Prinzip wie beim Lochbrett die Hammerproben von Heilandt bezw. Moede-Demag. Hiebei sind mit einem Spitzhammer bestimmte markierte Punkte oder konzentrische Kreise auf einer Platte aus freiem Zuschlag zu treffen. Wertung der Treffer und der in Millimetern gemessenen Abweichungen. Auf dem Zuschlagprüfer von Giese sollen Metallplättchen getroffen werden, die kreisförmig auf einem Brett montiert werden. Die Buchung der Treffer erfolgt elektrisch.

Impulsgebung.

Der Impuls der Hand zeigt sich bei mechanischen Bewegungen derselben, die auf Dauer zu verrichten sind (Hämmern, Maschinschreiben). Um die Impulsgebung festzustellen werden ein- oder beidhändig so schnell als möglich auf ein Blatt Papier Punkte getippt (Tappingtest von Whipple.) Die Auszählung läßt sich hiebei durch Verwendung einer Metallfläche mit Kontaktstift und einem elektrischen Zähler vereinfachen (Giese).

Die einfache Typprobe gestaltet sich folgendermaßen: Auf ein Quartblatt sind in einer Zeit von 15 Sekunden „so schnell man kann“ Punkte zu tippen. Trefferzählung. Nachdem 25 bis 100 Versuche vorliegen, wird der Mittelwert berechnet. Man zählt die einzelnen Trefferergebnisse zusammen und stellt das arithmetische Mittel, den Durchschnittswert fest.

Bei der Prüfung von Maschinschreiberinnen wird dieser Test derartig verwendet. daß nach einer Vorübung 5 Versuche von je 15 Sekunden Dauer vorgenommen werden. Die Pause zwischen den Versuchen beträgt 10 Sekunden. Die Auswertung geschieht in der Weise, daß die gesetzten Punkte für jeden Versuch ausgezählt, dann addiert und von der Summe nach der Quantität die Rangreihe gebildet wird. (Runge.)

Die Tipprobe kann auch an nachstehend beschriebenem Apparate vorgenommen werden:

Auf einem quadratischen Brettchen von etwa 10 cm Seitenlänge und 2 cm Stärke, das auch Anhängeösen hat, ist ein Metalldruckknopfkontakt angebracht. Hiezu ein Holzhammer. Der Kontakt ist verbunden mit einer Lampe, die durch Trockenelement gespeist wird. (Ev. Metronom.) Die Vp. muß 5 Minuten in gleichmäßigem Takt auf Kommando „Jetzt“ aus der Schulterhöhe den den Hammer schwingen und den senkrecht an der Wand hängenden Kontaktknopf treffen. Messung der Treffer.

Abänderung: Es wird nicht mit dem Hammer, sondern mit weichen Korken in kleinstem Abstand auf dem Knopf getippt. Erst links, dann rechts, dann beidhändig je 3 Minuten.

Beim Impulsmesser von Moede wird mit einem Hammer auf die Meißelknopfform des Apparates geschlagen. Die Vp. hat sich dabei die aufgewandte Kraft zu merken und noch weitere 5 von gleicher Stärke auszuführen. Die Abweichungen am Zeiger des Apparates werden festgestellt und verglichen.

Der Aktionsprüfer von Gieße ist ein Apparat, an dem ein- oder beidhändig Hebel von kleinem Ausschlag (3 cm) horizontal hin- und herbewegt werden. Es wird hiebei die Zahl der in einer Einheitszeit von 3 Minuten vollführten Bewegungen gewertet.

Handgeschicklichkeit.

Als Geschicklichkeitsproben, bei welchen bereits die Zusammenarbeit der Hände in Erscheinung tritt, können folgende Arbeiten verrichtet werden:

Durchziehen von Schuhbändern auf gelochten Papptafeln nach vorgeschriebenem Muster.

Schleifenbinden. Es wird verlangt, in eingestanzten Löchern hängende kurze bunte Fäden zu Schleifen zu binden, wie sie die Mädchen als Haarschleife oder wie man sie am Stiefelschnüren kennt.

Nachsticken eines gegebenen Musters. (Sämtlich von Gieße.)

Einstecken von Kontaktstäben in eine Lochplatte.

Entwirrung von Knäuel.

Durchflechten von schmalen Preßspannstreifen, die mit 20 rechteckigen Schlitzen versehen sind. Durch die Schlitze werden Papierbänder von derselben Breite durchgezogen.

Führen eines Fadens durch eine Fädelplatte.

Einhängen von Hacken im Öfen.

Durchfädeln von Drähten durch Ösen. (Für Näherinnen, Stickerinnen.)

Wickelübungen.

Spannprobe: In einem Gestell sind zwei Reihen Halter befestigt. Auf diesen werden dünne Wolframdrähte gespannt, ohne die dünnen Halter dabei zu verbiegen. (Ruffer.)

Austecken von Metallscheiben auf einem stark verkrümmten Draht.

Die Beurteilung erfolgt nach der für die Aufgabe gebrauchten Zeit.

Drahtfiguren biegen. Gegeben ist ein Draht von 2 mm Durchmesser und 25 cm Länge und 1 Zange. Mit Hilfe der Zange ist eine vorgezeichnete Figur (Buchstabe) aus dem Draht zu biegen. Für die Ausführung ist die Leistungszahl 1, 2, 3 und 4 zu geben und die Zeit in Sekunden festzustellen. (Moede-Demag).

Handgeschicklichkeitsproben werden auch an vorgedruckten Mustern, deren Linien möglichst rasch nachzufahren sind, vorge-

nommen. (Thorndicke, Rupp, Schulte; Heilandt, Hildebrandt).

Zusammenarbeit der Hände Zweihandarbeit)

Neben bereits angeführten Arbeitsproben bieten außer den Verschlingen von Bleischnur in Achterform die Arbeiten an folgenden Apparaten Gelegenheit zur Erprobung der Zusammenarbeit beider Hände:

Storchschnabel-Zweihandprüfer von Rupp. Bei demselben sind zwei storchschnabelähnliche Hebel zu führen, sodaß ein Stift eine vorgeschriebene Kurve nachfährt. (Verbessert von Moede und Giese).

Nachzeichnen vorgedruckter Figuren mit dem Zweihandprüfer. Aufgabe: Zeichne mittelst des Zweihandprüfers die auf dem Vordruck befindlichen Figuren und Linien nach. Die Bewegungen der Zeichenplatte hat mittelst der beiden Kurbeln zu erfolgen. Für die Leistungen sind die Leistungszahlen 1, 2, 3 und 4 zu geben und die Zeit in Sekunden festzustellen. (Moede-Demag).

Ein komplizierter Apparat zur Prüfung den Zusammenarbeit beider Hände ist der Supportapparat von Moede.

Nach vorstehender Betrachtung ist es klar, daß wir auf dem gekennzeichneten Wege zu einer individuellen Charakteristik der Hand, ihrer Eigenschaften uud damit auch ihrer Leistungsfähigkeit, die natürlich immer von psychischen Faktoren mitbedingt ist, zu erlangen vermögen. Aber nicht alle der erwähnten Untersuchungsmethoden eignen sich für jedermann und für alle Altersstufen. Außerdem ist die Verwendung von komplizierten Apparaten nur in beschränktem Umfange möglich, so daß wir uns für unsere Zwecke an den einfachsten und leicht durchführbaren Feststellungen genügen lassen müssen. Erst wo es eine besondere Eignung zu erforschen gibt, mögen die komplizierteren Untersuchungsmethoden Platz greifen.

Da in den komplexen Funktionen des Tastsinns die sensiblen Funktionen als Vorbedingung der ersteren bereits zum Ausdruck kommen, genügt es wohl, neben das Handbild die angegebene Reihe der komplexen Untersuchungen zu stellen. Es soll Aufgabe einer weiteren Abhandlung sein, aus den diesbezüglichen Prüfungsmethoden jene Methode auszuwählen, die sich ohne besondere psychologische Vorbildung an Kindern und Jugendlichen vornehmen und auswerten lassen.

Grundsätze zur Regelung der Blindenfürsorge in Österreich. (Entwurf).

Kompetenz für Gesetzgebung und Vollziehung.

Mit der Kundmachung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung vom 25. Jänner 1926, Zl. 3952, betreffend die Aufhebung der Blindenfürsorgekommission und der Kommission zur Fürsorge für Taubstumme und Schwerhörige, erklärte sich das

Bundesministerium für soziale Verwaltung als nicht mehr zuständig für die Angelegenheiten der Blindenfürsorge und beruft sich hiebei auf die Abänderung des Bundesverfassungsgesetzes vom 1. Oktober 1920 durch die Bundes-Verfassungsnovelle vom 30. Juli 1925. Das abgeänderte Bundesverfassungsgesetz enthält im Artikel 10 die Angelegenheiten, für welche sowohl die Gesetzgebung wie die Vollziehung Bundessache ist. Unter diesen Angelegenheiten ist die Blindenfürsorge sowie die Fürsorge im allgemeinen nicht angeführt. Dagegen lautet der Artikel 12: Bundessache ist die Gesetzgebung über die Grundsätze, Landessache die Erlassung von Ausführungsgesetzen und die Vollziehung in folgenden Angelegenheiten: Armenwesen; Bevölkerungspolitik; Volkspflegestätten; Mutterschafts- Säuglings- und Jugendfürsorge; Heil- und Pflegeanstalten, Kurortewesen und Heilquellen. Schließlich wird in Artikel 15 gesagt: „Soweit eine Angelegenheit nicht ausdrücklich durch die Bundesverfassung der Gesetzgebung oder auch der Vollziehung des Bundes übertragen ist, verbleibt sie im selbständigen Wirkungsbereich der Länder."

Auf dem Gebiete des Schul- Erziehungs- und Volksbildungswesens tritt vorläufig keine Änderung ein, vielmehr soll nach Artikel 14 der Wirkungsbereich des Bundes und der Länder durch ein besonderes Bundesverfassungsgesetz geregelt werden.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß nunmehr die Blindenfürsorge Sache der Länder ist und der Bund nur zur Gesetzgebung über die Grundsätze derselben berufen erscheint.

Aus diesen Änderungen in den Kompetenzen erwächst den gesetzgebenden Körperschaften (Nationalrat und Landtage) die Verpflichtung, die Träger der Blindenfürsorge sowie Zweck, Art und Ausmaß derselben festzustellen.

Die hohe Bundesregierung wird daher gebeten, in einem Rahmengesetze die Grundsätze für die Blindenfürsorge in Österreich festzulegen und den Bundesländern zur Gesetzgebung und Durchführung zu empfehlen. Die hohen Landtage werden gebeten, entsprechende Gesetze zu beschließen und zur Durchführung zu bringen.

Der „Zentralverein für das öst. Blindenwesen", welcher die Angelegenheiten der Blinden Österreichs nunmehr seit 25 Jahren vertritt, erlaubt sich hiezu nachstehende Vorschläge zu unterbreiten und sie der Beachtung seitens der gesetzgebenden Körperschaften zu empfehlen.

Allgemeine Grundsätze.

Als eine Gruppe besonders hilfsbedürftiger Menschen bedürfen die Blinden einer besonderen Fürsorge. Diese Fürsorge soll gegenüber der allgemeinen Armenfürsorge eine gehobene sein.

Zweck der Blindenfürsorge soll sein, dem hilfsbedürftigen

Blinden den notwendigen Lebensunterhalt zu gewähren und ihn in den Stand zu setzen, sich und seinen unterhaltungsberechtigten Angehörigen den Lebensbedarf selbst zu beschaffen. Als Lebensbedarf soll nicht lediglich das zum Lebensunterhalt unbedingt Notwendige verstanden werden, sondern darüber hinaus auch das, was zur Erhaltung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit geboten ist.

Das Ziel der Blindenfürsorge soll sein, die zu betreuenden Blinden selbständig und damit unabhängig zu machen. Die Erwerbsfähigkeit gehört daher zur Pflichtaufgabe der Blindenfürsorge. Vom Blinden muß verlangt werden, daß er schon aus rein sittlichen Beweggründen seine Arbeitskraft zur Beschaffung des notwendigen Lebensbedarfes für sich und seine unterhaltsberechtigten Angehörigen einsetzen muß. Die Blindenfürsorge muß ihm dabei nach besten Kräften behilflich sein und sich letzten Endes durch ihre Maßnahmen selbst überflüssig zu machen versuchen.

Die Blindenfürsorge hat sich vom Kindesalter an auf Schul- und Berufsbildung, Arbeits- und Erwerbsfürsorge sowie auf die Fürsorge für arbeitsunfähige, kranke und alte Blinde zu erstrecken.

Die Blindenhilfe kann in Geld, Sachleistung oder persönlicher Hilfe bestehen und in offener oder geschlossener (Anstalts-) Pflege gewährt werden. Die geschlossene Pflege soll auf jene Fälle beschränkt bleiben, wenn der körperliche, geistige und sittliche Zustand der hilfsbedürftigen Blinden besondere Maßnahmen zur Heilung, Pflege und Bewahrung erfordert, was selbstverständlich auch bei blinden Kindern notwendig erscheint.

Die Selbsthilfe der Blinden durch Erwerbstätigkeit ist in ein richtiges Verhältnis zur öffentlichen Blindenfürsorge zu bringen, indem Zuwendungen der freien (privaten) Wohlfahrtspflege (also auch solche durch Blinden- und Blindenfürsorgevereine) bei Gewährung der öffentlichen Hilfe solange nicht inbetracht gezogen werden, als sie nicht die Wirtschaftslage des Blinden in entschiedener Weise günstig beeinflußen. Bei erwerbstätigen Blinden muß bei Zumessung der öffentlichen Hilfe ein angemessener Teil ihres Arbeitsverdienstes als Prämie für den Arbeitswillen außer Ansatz bleiben.

Zur praktischen Durchführung der öffentlichen Blindenfürsorge sind die Fürsorgebehörden und die diesen angegliederten Blindenfürsorgestellen berufen. Solche Blindenfürsorgestellen wären mindestens in den großen Bundesländern oder für mehrere Bundesländer gemeinsam in den Hauptstädten zu errichten, wo besondere Blindenfürsorgeeinrichtungen, (Anstalten und Vereine) bestehen. Die Blindenfürsorgestellen hätten sich mit der Durchführung allgemeiner Maßnahmen der Blindenfürsorge zu befassen und die Verbindung mit den hilfsbedürftigen Blinden herzustellen. Als ihre Aufgabe können bezeichnet werden: Anlegung eines Blindenkatasters, Beratung für die Unterbringung von Blinden aller Altersstufen in Schulen, An-

stalten, Heime usw., Beschaffung von Arbeitsgelegenheiten für Blinde, Vergebung von Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln, Verleihung von Stiftungen, Rechtsschutz für Blinde, praktische Durchführung der Agenden der Kranken- Unfall- und Sozialversicherung, Aufstellung von Blindenfürsorgern, Unterweisung von Fürsorgeräten zur Behandlung Blinder.

Bezüglich der Zusammenarbeit der öffentlichen und privaten Blindenfürsorge muß den öffentlichen Stellen die werktätige Unterstützung der privaten Blindenfürsorgeeinrichtungen zur Pflicht gemacht werden. Die freiwillige Blindenfürsorge ist von den Behörden vorzugsweise zu fördern, damit sie nicht nur ihre bisherige Bedeutung behält, sondern als das anregende und fortbildende Lebenselement in der Blindenfürsorge weiterbesteht. Die Länder sind zu ermächtigen, gewisse Aufgaben der Blindenfürsorge auch Verbänden oder Einrichtungen der privaten Blindenwohlfahrtspflege zu übertragen, sofern diese damit einverstanden sind. Eigene Einrichtungen sind nicht neu zu schaffen, soweit solche der privaten Blindenfürsorge ausreichend vorhanden sind. Die bestehende Zersplitterung auf dem Gebiete der Blindenfürsorge ist in Gesetzgebung und Vollzug tunlichst zu beseitigen. Durch Schaffung leistungsfähiger Träger und durch einheitliche Vorschriften ist die Durchführung einer zweckgestalteten Blindenfürsorge zu erleichtern.

Bildungsfürsorge.

Unterricht und Erziehung blinder Kinder ist in Österreich nur insoweit geregelt, als nach dem Reichsvolksschulgesetze von 1869 (§ 59) die Länder zur Errichtung und Erhaltung von Blindenunterrichtsanstalten verpflichtet erscheinen.

Bei Erlassung eines neuen Schulgesetzes bezw. eines Gesetzes über Fürsorgeerziehung wären folgende Punkte grundsätzlich zu regeln:

Festsetzung der Schulpflicht bezw. Anstaltszwanges für blinde Kinder. Das Recht der Eltern auf private Erziehung eines blinden Kindes müßte hiebei gewahrt werden.

Die Schulpflicht müßte sich mindestens auf acht Jahre und zwar vom vollendeten 7. bis zum vollendeten 15. Lebensjahre erstrecken.

Die Ausbildung des Blinden ist jedoch auch auf das vorschulpflichtige Alter vom 4. bis zum 7. Lebensjahre zur Erreichung einer kindergartenmäßigen Vorschulung und auf das nachschulpflichtige Alter vom 15. bis zum 18. bezw. 19. Lebensjahre zur Erlangung der Berufsausbildung und Erteilung eines Fortbildungsunterrichtes auszudehnen.

Die Schulbeschreibung blinder Kinder wäre nach dem Muster des in Niederösterreich im Jahre 1908 eingeführten Verfahrens einzurichten. (V.-Bl. des L.-S.-R. 1908, Stück XIV, XV, XVI).

Inbezug auf die Aufbringung der Erhaltungs- (Ver-

pflegs-) Kosten unbemittelter blinder Kinder für die Unterbringung in den Blindenlehranstalten wären Eltern, Gemeinden und Bezirksfürsorgeräte primär und die Länder subsidär zu verpflichten.

Solange nicht durch ein neues Schulgesetz die allgemein gewünschte Verbundlichung des Blindenbildungswesens durchgeführt werden kann, verbleibt die Verpflichtung zur Errichtung und Erhaltung der notwendigen Blindenbildungsanstalten bei den Ländern. Da es keinen Sinn hätte, die Länder mit einer verhältnismäßig geringen Zahl von blinden Kindern zur Errichtung von Anstalten anzuhalten, wären den Ländern die Wege zu weisen, um durch Errichtung gemeinsamer Blindenbildungsanstalten die Lasten besser zu verteilen, worüber die Länder die näheren Vereinbarungen zu beschließen hätten. Je eine Blindenbildungsanstalt wäre erforderlich für die Länder Wien und Niederösterreich (allenfalls mit Burgenland), für Oberösterreich, Salzburg und Tirol, für Steiermark und Kärnten (allenfalls mit Burgenland).

Wenigstens eine dieser Blindenbildungsanstalten wäre als vollorganisierte mit acht Schulklassen einzurichten und ihr ein Kindergarten für blinde Kinder anzugliedern. Diese Anstalt müßte auch den Blinden anderer Länder offen stehen.

In den Blindenbildungsanstalten wäre die Trennung der Schul- und Berufsbildung durchzuführen.

Arbeits- und Erwerbsfürsorge.

Da das Ziel der Blindenbildung die selbständige Erwerbstätigkeit der Blinden ist, muß es Aufgabe der öffentlichen Stellen sein, sowohl den einzelnen Blinden als auch alle Einrichtungen zur Erhöhung ihrer Erwerbsfähigkeit zu fördern. Die Mittel hiezu sind:

Subventionierung der bestehenden Einrichtungen zur Erwerbsfürsorge für Blinde (Werkstätten, Arbeitsvermittlungsstellen, Blindengenossenschaften für Beschäftigung Blinder, Materialbeschaffung und Warenverkauf).

Erteilung von Arbeitsaufträgen an diese Einrichtungen und einzelne Blinde von Seite öffentlicher Wirtschaftsstellen (Gemeinde, Land, Bund).

Erlassung eines Gesetzes zum „Erwerbsschutz Blinder“, das den Blinden den Anspruch sichert, bei der Bewerbung um eine Arbeitsstelle, deren Anforderungen sie gerecht zu werden vermögen, den sehenden Bewerbern vorgezogen zu werden.

Einstellung von Blinden in Industriegebiete, wobei die Begünstigungen des Kriegsbeschädigtengesetzes (vom 19. Dezember 1924) auch auf sie auszudehnen wären.

Begünstigungen erwerbstätiger Blinder bei der Entrichtung von Steuern (Warenumsatzsteuer, Erwerbssteuer, Wohnbausteuer). Ermäßigung der Lustbarkeitsabgabe für Betriebe, welche blinde Musiker verwenden.

Fahrpreisermäßigungen für die öffentlichen Verkehrsmittel (Eisenbahn und Straßenbahn).

Zuerkennung von Unterstützungsbeiträgen aus öffentlichen Mitteln zum Ausgleiche jenes Einkommens, dessen der arbeitende Blinde zufolge seiner beschränkten Erwerbstätigkeit und durch den besonderen Aufwand infolge seines Gebrechens verlustig geht.

Berücksichtigung der selbständig und unselbständig erwerbstätigen Blinden bei der allgemeinen Sozialversicherung (Kranken- Unfall-Invaliditäts- und Todesfallversicherung) durch verminderte Prämienleistungen und frühere Zuerkennung der Altersrente.

Abschaffung der Blindenhandwerke in den Strafhäusern.

Fürsorge für erwerbslose, arbeitsunfähige, kranke und alte Blinde.

Für diesen Zweig der Blindenfürsorge kommt vor allem die allgemeine Armenfürsorge inbetracht, doch sind im Rahmen derselben besondere Vorkehrungen notwendig, um den besonderen Bedürfnissen der Blinden gerecht zu werden.

In der freien Blindenfürsorge haben die hilfsbedürftigen Blinden Anspruch auf eine gehobene Fürsorge, deren Zuwendungen in Geld oder Sachleistungen über das bei vollsinnigen Hilfsbedürftigen übliche Maß um einen bestimmten Prozentsatz hinauszugehen haben.

Wo die Unterbringung von arbeitsunfähigen, kranken und alten Blinden in Anstaltspflege notwendig erscheint, hat dies für unbemittelte Blinde auf Kosten der öffentlichen Mittel zu geschehen. Hiezu sind in erster Linie die bestehenden Blindenversorgungsanstalten zu benützen und die Zuweisung an Versorgungsheime für Sehende nur dann vorzunehmen, wenn daselbst entsprechende Einrichtungen für die Pflege Blinder vorhanden sind.

Der erste Österreichische Blindenwohlfahrtskongreß in Wien.*

(23.—25. Mai 1928.)

Von Professor Trapny, Wien.

Der erste Blindenwohlfahrtskongreß ist ein erster Versuch, unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtigen Konstellation im Blindenwesen, des eigenartigen Verhältnisses der einzelnen Faktoren des Blindenwesens zueinander, positive Arbeit zu leisten, Blindenfürsorge im modernen Geiste zu treiben; in jenem Geiste, der den Blinden einen entscheidenderen Einfluß auf die Gestaltung „ihrer“ Wohlfahrt zubilligt, als dies bisher der Fall war.

Die Vertreter des Blindenverbandes und des Blindenlehrervereines bereiteten den Kongreß in fünf Sitzungen des Vorbereitenden Kongreßkomitees so gut vor, daß der Kongreß bereits

*Wir veröffentlichen den Bericht unter Weglassung jener Ausführungen, welche in ganz irrtümlicher Weise die Stellung des »Zentralvereines« zu diesem Kongresse behandeln.

nach einem Monat, vom 23. bis einschließlich 25. Mai 1928 klaglos abgehalten werden konnte.

In der Versammlung wurden zwei Abänderungsanträge zum Kongreßstatut eingebracht und einstimmig angenommen. Der erste war ein Entgegenkommen den Fürsorgeinstitutionen gegenüber, damit auch Blindenvereine, die nicht dem Verband angehören, stimmberechtigt teilnehmen können. Dieser Passus lautet nun folgendermaßen: „Der Kongreß ist eine gemeinsame Veranstaltung des Verbandes der Blindenvereine Österreichs und jener Selbsthilfeorganisationen, die nicht im Verband vertreten sind, des Vereines der Blindenlehrer Österreichs und der Vereinigung der Institutionen für Blindenfürsorge".

In der Vollversammlung wurde weiters auch das Kongreßbüro sowie der Permanenz-Ausschuß gewählt. Darnach setzte sich das Kongreßbüro folgendermaßen zusammen:

Präsidenten: Satzenhofer, Dir. Altmann.
Vizepräsidenten: Wald, Dir. Kortschak, Prof. Wanecek.
Schriftführer: Prof. Trapny, Blindenlehrerin Seif. Prof. Kaiser.
Pressekomitee: Waldbrunner, Prof. Melhuber, Dr. Löwenfeld.

In den Permanenz-Ausschuß wurden folgende Mitglieder gewählt: Satzenhofer, Bick, Wald, Kreitler; Dir. Altmann, Dir. Kortschak, Prof. Wanecek, Stadtrat Schwer.

Abends um $^1/_2$8 Uhr fand eine Konzertakademie statt, bei der Prof. Haindl, Otto Binder, Frl. Elise Wunderlich und der Sängerbund der Blinden durch ihre meisterhaften Vorträge allen Besuchern angenehme Stunden der Erhebung bereiteten.

Den Kongreß selbst eröffnete am 24. Mai Satzenhofer. Aus seiner Rede konnte man entnehmen, daß man in aller energischen, aber würdigen Form an die Behörden herantreten und sie an ihre Pflicht der Blindenfürsorge gegenüber erinnern wolle. Unter den Teilnehmern, die begrüßt wurden, ist besonders die verhältnismäßig große Zahl von Gästen aus Deutschland zu erwähnen. Gekommen waren: Syndikus Dr. Strehl, Marburg an der Lahn, Vorsitzender des Verbandes der blinden Akademiker Deutschlands; Direktor Payer, Hamburg, Vorsitzender des Verbandes der Blindenanstalten Deutschlands; Direktor Grasemann, Soest, Vorsitzender des Deutschen Blindenlehrervereines; Direktor Reiner, Nürnberg u. Oberlehrer Kretschmer, Breslau. Prediger Reiner hätte bekanntlich als Referent erscheinen sollen, doch ereilte ihn leider ein tragisches Geschick. Er wurde das Opfer eines Verkehrsunfalles und starb an dessen Folgen.

Auch aus anderen Ländern eilten Gäste herbei, so aus Budapest, Prag und aus Jerusalem.

Sehr groß war auch die Zahl der Gäste aus dem eigenen Staate. Von großer Bedeutung war jedenfalls das Erscheinen von Stadtrat Professor Tandler. Nachdem er begrüßt wurde, führte er Folgendes aus:

— Wohl sei er sich bewußt, daß die Leistungen der Gemeinde Wien gerade auf dem Gebiete der Blindenfürsorge nicht

sehr groß seien. Aber es werde doch versucht, Ordnung in die Blindenfürsorge zu bringen. Eine Trennung der Blindenfürsorge von der Armenfürsorge, ein oft ausgesprochener Wunsch, sei gar nicht notwendig. Denn heutzutage kenne man gar nicht mehr eine solche Armenfürsorge, jede Furcht davor sei entschieden grundlos. Für die Blinden müsse mit der Zeit eine spezielle Fürsorge eingerichtet werden. Bisher konnte noch nicht mehr geschehen. Es seien zuerst die allernächsten, dringendsten Fragen der Fürsorge in Angriff genommen worden. Aus dem großen Gebiete der Fürsorge überhaupt sei die Fürsorge der Körperbehinderten herausgenommen worden. Blinde haben aber eine ganz spezielle Lage unter den Körperbehinderten. Und so werde nunmehr das Gebiet der Blindenfürsorge ein selbständiger Wirkungsbereich für die Gemeinde. Der Anfang dieser Arbeit habe mit der Schaffung eines Blindenkatasters begonnen. Ein solcher sei eine Notwendigkeit, denn Unbekannte könne man nicht befürsorgen, die genaue Kenntnis des Fürsorgeobjektes sei äußerst notwendig. Sobald diese Arbeit beendet sein werde, dann erst werde so recht Wandel geschaffen werden können. Und zwar nicht in der Form von traditionellen Sitzungen, sondern durch die Tat. Das oberste Ziel sei nicht, eventuell namhafte Unterstützungen zu geben, es sei dagegen, die Menschen arbeitsfähig zu machen und arbeitsfähig zu erhalten. Die Unterstützung soll erst dort eintreten, wo die Selbsthilfe nicht mehr ausreichte. Der Bettler könne nicht befürsorgt werden. Er sei asozial. Es möge in Hinkunft so wenig als möglich unterstützte, umsomehr dagegen arbeitsfähige, frohe und selbstbewußte Arbeiter geben. —

Nach allen Begrüßungen wurden am gleichen Tage drei Vorträge gehalten: „Neuzeitliche Blindenwohlfahrt in Deutschland" von Syndikus Dr. Karl Strehl; „Die Reform der Blindenwohlfahrt in Österreich" von Leopold Bick und „Die Aufgaben der Blindenschule für die neuzeitliche Blindenwohlfahrt" von Prof. Melhuber.

Dr. Strehl berichtete über das Reichsrahmengesetz vom 13. Feber 1924, über das Schwerbeschädigtengesetz, das Blindenrentengesetz und über die Auswirkungen dieser Gesetze. Er sprach ferner über die Einrichtung der Blindenwohlfahrtskammer und über die Abhaltung der Blindenwohlfahrtstagungen. Schließlich teilte Redner seine Erfahrungen über die Einstellung von Blinden in neue Berufe mit . . . .

Leopold Bick vertrat die Forderung nach Schaffung einer Zentralpropagandastelle, die das Aufbringen von Mitteln zentralisieren soll. Redner führte weiters Hemmnisse an, die sich fühlbar machen: 1. Beschäftigung der Strafgefangenen mit Blindenhandwerken, 2. Einfuhr ausländischer Korbflechtwaren, 3. Geringe Bestellungen von Blindenwaren. Eine äußerst dringliche Forderung wäre die nach Schaffung eines Gesetzes der Einstellung Blinder in die Industrie.

Professor Melhuber zeigte die Aufgaben der Blindenschule bis ins Einzelnste. Die Blindenschule möge nicht nur berufskundig, sondern auch lebenskundig machen. Die Bildungsfürsorge möge auf das Berufsbildungsalter ausgedehnt werden.

Am Freitag, den 25. Mai wurden folgende Vorträge abgehalten: „Neuzeitliche Wohlfahrt für die blinden Geistesarbeiter Deutschlands“ von Dr. Karl Strehl; „Die Blindenwohlfahrt in Österreich als Bewegung und Aufgabe“ von Dir. Siegfried Altmann; „Die moderne Blindenfürsorge in ihrer Beziehung zur Ausbildung und beruflichen Betätigung des blinden Musikers“ von Prof. Josef Bartosch.

Dr. Strehl führte geistige Berufe an, in denen bereits Blinde tätig seien: ein Professor der Theologie in Berlin, einer der Mathematik in Halle, einer der Soziologie in Breslau, einer der Nationalökonomie in Dresden, Lehrer auf Akademien, richterliche Beamte, Verwaltungsbeamte, Gerichtsassessoren, Verwaltungsassessoren, Hilfsreferenten, . . . ; der Schriftsteller- und Künstlerberuf sei nur Talenten vorbehalten.

Direktor Altmann verlangt ein systematisches Vorgehen seitens des Staates, ein einheitliches Gesetz mit der Schaffung von Wohlfahrtskammern. Die Arbeit dieser Wohlfahrtskammern soll durch die planmäße Arbeit der Selbsthilfeorganisationen ergänzt werden.

Professor Bartosch fordert die Verlegung der Fachausbildung für den blinden Berufsmusiker an eine höhere organisierte, über einen erweiterungsfähigen Musikunterrichtsbetrieb verfügende Blindenanstalt. Über ihre Einrichtung gibt er nähere Einzelheiten.

Nach den Vorträgen wurde in die Wechselrede eingegangen. Sie berührte folgende Punkte:

Das Sehschwachenproblem: Die Sehschwachenschule sei eine dringende Notwendigkeit. Das sehschwache Kind sei ein eigenes psychiologisches Wesen. Die Erziehung müsse in eigenen Schulen mit eigener Methode erfolgen. Die Sehschwachenschule müsse zur Ausbildung von bestimmten Berufen mit Ausschaltung der typischen Blindenberufe führen. (Prof. Wanecek, Bick, Satzenhofer, Prim. Dr. Meißner, Dir. Altmann, Dr. Sommer, Reg.-Rat Gigerl, Frau Groß).

Direktor Payer berichtete über die Sehschwachenschule in Hamburg (Verbindung mit der Blindenanstalt!); Frau Schulrat Dr. Täubler über die dreiklassige Sehschwachenschule in Wien.

Ausbildung der Späterblindeten: Schaffung eines Ausbildungsgesetzes, in Deutschland komme für die Ausbildung das Wohlfahrtsamt auf!. Errichtung von Kursen an Blindenanstalten, die Abnahme von Blindenwaren durch die Behörden möge verpflichtend werden, von den Bestellungen der Stadt Hamburg seien 40% Blindenwaren!, die Gewerbenovelle soll Rücksicht auf die Spätererblindeten nehmen, Forderung nach Einführung einer Biersteuer, deren Erträgnis der Blindenfürsorge zugute kommen soll. (Pfandler, Rinsa, Dir. Payer).

Die nächsten Aufgaben der Blindenanstalt noch vor der Schaffung eines Anstaltsgesetzes: Die Zöglinge sollen mehr an die Stätten menschlicher Arbeit hingeführt werden und dadurch das Leben mehr in der Blindenanstalt seinen

Einzug halten. Mit den einzelnen Arbeitsstätten möge in Fühlung getreten werden, um sie dem Erleben seitens blinder Kinder zugänglich zu machen. (Prof. Trapny.)

Erschließung von handwerksmäßigen Berufen für die Blinden: Z. B.: Tischlerei, Bildhauerei. (Hermann, Gelbenegger.)

Der blinde Berufsmusiker: Forderung nach einer Enquete unter den Musikern. Die Musikfachschule wurde begrüßt; doch machten sich zweierlei Standpunkte geltend je nachdem, ob die Musikfachschule an einer Blindenanstalt angeschlossen oder ob sie als Externat eingerichtet werden soll. (Hermann, Dir. Jölly, Besser, Dir. Grasemann.)

Die blinde Frau als geistige Arbeiterin: Verlangen nach größerem Entgegenkommen, wie Ermäßignng der Telefongebühren, Freikarten auf der Straßenbahn. (Frl. Grünfeld.)

Allgemeine Forderungen: Zusammengehen der Blinden mit den Kriegsblinden, Einstellung der Blinden in die Invaliditätsversicherung vom 30. Lebensjahr an, Blindenrente in Abstufungen. (Rinsa, Sträußler.)

Nach der Wechselrede erhielten die einzelnen Referenten das Schlußwort. Hierauf wurde über drei Anträge (der vom Bund der Spätererblindeten, von Frl. Seif und Dir. Altmann) abgestimmt. Diese lauten:

Antrag des Bundes der später Erblindeten Österreichs: Der Kongreß beschließt, Mittel und Wege zu erforschen, daß die Blinden in das novellierte Alters- und Invaliditätsgesetz eingegliedert werden. Es wird vorgeschlagen, am Tage der Gesetzwerdung des Alters- und Invaliditätsgesetzes sollen alle Blinden, die das 30. Lebensjahr erreicht haben, automatisch in den vollen Genuß der im Gesetze vorgesehene Rente für 100% Invalide samt den Hilflosenzuschuß von 150% kommen.

Der Permanenz-Ausschuß soll es als eine seiner wichtigsten Aufgaben erachten, in dieser Angelegenheit mit allen Parlamentsparteien und kompetenten Regierungsstellen über diesen Vorschlag ehestens Fühlung zu nehmen.

Antrag von Frl. Seif: Obligatorische Einführung des Haushaltungs- und Kochunterrichtes. Unterbringung in der Ravag a) von Blinden zu musikalischen Darbietungen, b) von blinden Mädchen zu Märchen und Jugendvorlesungen; beides unter Berufung auf Sekretär Novotny der Arbeiterkammer. Umfassende Aktion zur Anstellung blinder Organisten und intensive Ausbildung dieser. Errichtung von Schaufenstern und einer Verkaufsstelle von Handarbeiten blinder Mädchen.

Antrag von Dir. Altmann: Zur einheitlichen Regelung der Blindenwohlfahrtspflege in Österreich und zur Beseitigung ihrer bisherigen Lückenhaftigkeit und Planlosigkeit ist ein einheitliches Gesetz für alle Bundesländer Österreichs mit

Landesblindenwohlfahrtstellen als dringliche Aufgabenträger zu erfassen. Es soll dies ein Rahmengesetz sein, welches — auf große Richtlinien beschränkt — das Notwendige, die klar erkannten Augaben der Gegenwart, regelt. Dagegen sind alle außerhalb der Wahrung der Einheit stehenden Dinge, das ist die gestaltende Kleinarbeit, den Landeswohlfahrtsstellen zur Ausführungsgesetzgebung zu überlassen. Die freien Blindenwohlfahrtsvereine, die geschichtlichen Träger aller Blindenwohlfahrts-Bestrebungen, sind zur Mitarbeit heranzuziehen, um unter Wahrung ihrer Selbständigkeit und ihres satzungsmäßigen Charakters mit Bund, Länder und Gemeinden zum Zwecke eines planvollen Ineinandergreifens zusammenzuwirken. Für die Festlegung der Grundfragen und Grundrichtung des Gesetzes stellen sich die Organisationen für das Blindenbildungs- und Blindenfürsorgewesens zur Verfügung.

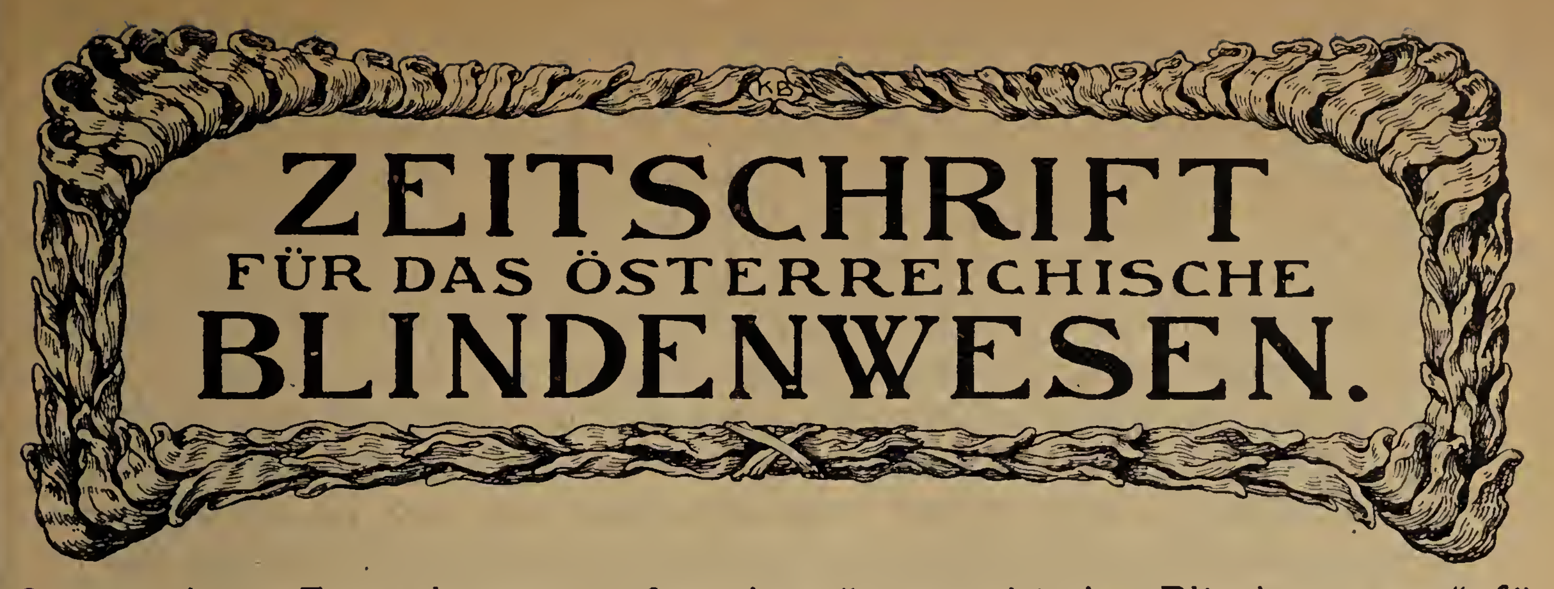
Zur möglichst erfolgreichen Durchführung dieser Aktion — deren Gelingen die Kundgebung eines sozialen Helferwillens bedeuten würde — möge der Permanenz-Ausschuß an den Nationalrat, an sämtliche Landesregierungen und an die Parteiklubs herantreten.

Alle Anträge wurden einstimmig angenommen. Satzenhofer dankte hierauf in seinem Schlußwort allen denen, die zum guten Gelingen des Kongresses beigetragen haben.

Bücherschau.

Über taktile Agnosie. Psychologische Analyse der Störungen in der Tastwahrnehmung. Von Prof. Dr. G. Révész. (Haarlem — F. Bohn 1928). Die taktile Agnosie als durch Krankheit hervorgerufenes Unvermögen der taktilen Erkennung von Form (Flächenfigur), Körper, Gegenstand und Stoff, sowie als Unfähigkeit verstanden, Materialien, Objekte, Figuren taktil wiederzuerkennen, wird in dieser äußerst wertvollen Abhandlung im engen Zusammenhange mit den Problemen der Raumpsychologie dargestellt. Der Forscher dessen Arbeit nach eigener Angabe unmittelbar aus der Beschäftigung mit raumpsychologischen Problemen entstanden ist, widmet seine Aufmerksamkeit in erster Linie der Lehre der taktilen Wahrnehmung, Erkennung und Wiedererkennung, um im Anschlusse daran alle Arten der taktilen Agnosie zu kennzeichnen. Diese Absicht kommt in der Gliederung des Werkes deutlich zum Ausdruck. Im 1. Kapitel behandelt er allgemeine Fragen der Raumpsychologie, im 2. analysiert er den normalen stereognostischen Vorgang, im 3. gibt er eine Kritik der Gestaltstheorie im Anschluß an die Analyse der taktilen Wahrnehmung, um in den folgenden Kapiteln die verschiedenen Arten der taktilen Agnosie zu behandeln und eine kritische und vollständige Übersicht der Prüfungsmethoden mit Berücksichtigung der klinischen Praxis zu bringen. Die ersten drei Kapiteln sind von ganz besonderem Wert für den Psychologen und es gibt wohl kaum in einem anderen Werke eine bessere Darstellung über den Vorgang des Tastens und über taktile Gestaltung. Blindenpsychologen und Blindenlehrer werden daraus ebenso großen Nutzen schöpfen als Mediziner, weshalb das Werk die Aufmerksamkeit aller dieser Kreise im reichstem Maße verdient. K. B.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79.
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

15. Jahrgang. Wien, September-Oktober 1928. 9.—10. Nummer.

Zeitgemäßer Anschauungsunterricht.

Von Prof. O. Wanecek, Wien.

Es ist kein äußerliches Zusammentreffen, sondern ein wesenhaft gemeinsamer Zug, der Blindenfürsorge und Blindenunterricht heute dringender und fordernder als je zum Leben hinweist. Wir haben das Schauspiel am 1. österr. Blindenwohlfahrtskongreß miterlebt, das Gefühl des Unbefriedigtseins, des Gehemmtseins klang aus all den Forderungen und Vorträgen, gleichgültig, ob da ein Blinder, ein Blindenfürsorger oder ein Blindenlehrer gesprochen hat. Das alles beweist aber, daß die Kluft zwischen Blindenbildung und dem wahren, wirklichen Leben doch zu fühlbar ist. Die technische Entwicklung ist mit allzu großen Schritten vorwärts gestürmt, das Blindenwesen konnte dabei nicht mitkommen und es hat fast den Anschein, als ob es, sich verschnaufend, allzulange stehen geblieben wäre.

Wir Blindenlehrer sind nun dieser Tatsache nur zu gut bewußt und hüten uns davor, etwas beschönigen zu wollen. Mögen auch die Gründe und Ursachen außerhalb unseres Wirkungsfeldes liegen, die das zur Hauptsache verschuldet haben, wir Blindenlehrer müssen uns immer und immer bewußt sein, daß wir den Schritt mit der Zeitentwicklung einhalten müssen. Wir müssen den Rhytmus des Lebens, dieses pulsierenden, rasend vorwärtsschreitenden Lebens von heute einzufangen verstehen. Wir müssen am Leben selbst lehren können und die beschauliche Ruhe einer fernab vom Weltgetriebe still und segenreich wirkenden Anstalt ist heute unzeitgemäß.

Die Fülle der technischen Errungenschaften, die Formen der menschlichen Arbeit und der Natur, mit einem Wort die Unübersehbarkeit des Lebens auf der einen Seite und die erschwerte, verlangsamte und anstrengendere Art der Erfassung durch den Blinden sowohl als auch durch den Sehschwachen auf der andern! Stoffülle im allergrößten Ausmaße hier und Armut der vorhandenen

Vorstellungen nebst unzureichender Zuführungsmöglichkeit dort. Da liegen innere Gründe im Wesen unserer Schüler, die ihre geringere Tüchtigkeit im Leben wohl auch miterklären können. Gründe, deren, den Blinden in erster, leider oft entscheidender Weise treffende Folgen zu bekämpfen, unsere heiligste Pflicht sein muß. Gründe, die wir einfach im Mangel an Vorstellungen und in der Gebundenheit unerschlossener Kräfte erkennen müssen. Die soziale Lage eines Großteiles der Blinden kann heute leider noch erklärt werden aus seiner geistigen Enge, aus der Beschränkung seiner Kenntnisse und der unbedeutenden Wirkung seiner Kräfte. Hier muß immer wieder unser Kampf ansetzen, hier müssen wir die notwendigen und sicheren Teilerfolge zu erzielen trachten, wenn auch mit dem Bewußtsein, daß damit nicht alles erreicht werden kann.

„Der Zustand der Blindheit macht nicht nur eine Einengung des Vorstellungskreises, sondern auch eine Verschiebung der einzelnen Vorstellungsgruppen innerhalb desselben erklärlich." (Bürklen, Blindenpsychologie, S. 205). Mit dieser Tatsache der Einengung hat nun der Blindenunterricht immer gerechnet. Wir erkennen das, wohl nicht klar und eindeutig formuliert, aber doch dem Wesen nach gleich, wenn Klein verlangt daß der Blinde in den Garten, ins Feld oder in den Wald hinausgeführt werden soll, um dort die Gewächse und ihre einzelnen Teile zu betasten. Wir erkennen es aus seiner Forderung, Tiere mit der nötigen Vorsicht zu befühlen, für größere Dinge zu Modellen zu greifen u. s. w. Die mangelnde Objektskenntnis führte Klein wohl auch zum „Allerlei", das er allerdings in geradezu genialer Weise für die von ihm so notwendig erkannten Sinnesübungen auszunützen verstand.

Der Blinden- und auch der Sehschwachenunterricht hat also mit einem außerordentlichen Mangel an Einzelvorstellungen zu rechnen, der auch schon durch die exakte Forschung ermittelt und bewiesen worden ist, wie er der gelegentlichen Beobachtung längst bekannt war. Nach der Darstellungsmethode verfuhren dabei Fischer (Raumvorstellungen der Blinden, Bericht des Blindenlehrerkongresses, 1907), Burde (Die Plastik der Blinden, Zeitschrift für angewandte Psychologie, 1910) und Matz mit zwei Arbeiten (Eine Untersuchung über das Modellieren sehender Kinder Zeitschrift für angewandte Psychologie, 1912, und Zeichen- und Modellierversuche an Volksschülern, Hilfsschülern, Taubstummen und Blinden, Zeitschrift für angewandte Psychologie, 1925). So interessant und aufschlußreich diese Beobachtungen auch sein mögen, sie verfolgen vornehmlich theoretische Zwecke. Wahrhaft richtunggebend und praktisch aber werden solche Versuche für unsere unterrichtliche Arbeit und für den Ausbau unserer Methode dann, wenn wir imstande sind, die psychischen Grundlagen, den Vorstellungsvorrat unserer Schüler dann zu ermitteln, wenn sie zu uns in die Schule kommen. Dadurch gewinnen wir ein Maß für unsere Stoffwahl und nicht zuletzt auch ein Maß für unsere Elementarmethode. Erst dann, wenn wir wissen, wie weit das blinde und sehschwache Kind im Schuleintrittsalter hinter dem

sehenden Kinde zurücksteht, erst dann gewinnen wir die Anknüpfungspunkte für unsere Praxis. Ich habe derartige Versuche durch drei Jahre angestellt und zwar habe ich dabei die Erkennungs- oder Fragemethode verwendet. (Wanecek, Bausteine zu einer Methode des Elementarunterrichtes bei Blinden, Manuskript).

Aus diesen Versuchen ließ sich neben andern folgendes feststellen: 1. Die Armut des Vorstellungskreises der in die Schule eintretenden blinden und sehschwachen Kinder ist in jeder Hinsicht groß. 2. Der Vorstellungskreis der Landkinder ist artenreicher, wenngleich er nicht ausschließlich genau abgegrenzte Vorstellungen beinhaltet. Den Stadtkindern wird ein Mehr an gegenständlichen Vorstellungen zuzuführen sein, während die Landkinder gründlicherer Vervollständigung bedürfen. 3. Da unter den häufigsten Gegenständen Werkzeuge und ihr Gebrauch am schlechtesten gekannt sind, ist ihnen eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

Dem so fühlbaren Mangel, die geringe Zahl geistig stets gegenwärtiger Objekte, suchten die Blindenlehrer dadurch wettzumachen, daß sie vor allem den elementaren Anschauungsunterricht und immer wieder den Kindergarten für ihre Zöglinge verlangten. So kam es, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Anschauungsunterricht als eigener Unterrichtsgegenstand seine Würdigung in der Blindenschule fand. Hier ist es vor allem Simon Heller, der bahnbrechend gewirkt hat. Von grundlegender Bedeutung wurden seine Äußerungen am Kongreß 1876, da er über das „Prinzip der Unmittelbarkeit“ gesprochen hat. „Es darf die Anschauung nicht auf die Tätigkeit eines Sinnes — in der Blindenschule des Tastsinnes — beschränkt bleiben, es darf nicht verfrüht an die Stelle der unmittelbaren Anschauung die mittelbare durch Neubildung aller Art treten, es darf vor allem andern nicht für die Anschaulichkeit in allen Unterrichtszweigen — wie dies besonders auf der wichtigsten Stufe, der Elementarstufe geschieht — der sogenannte Anschauungsunterricht gesetzt werden, der in der Regel in einem ungebundenen Vorzeigen und Besprechen von Dingen ohne strenge Wahl besteht. Ich halte in der Blindenschule selbsttätige Anschauung für die einzig richtige.

Diese, 1876 gemachten Äußerungen, haben nichts von ihrer Geltung verloren. Der fühlbare Anschauungsmangel rechtfertigt den Ruf nach mannigfachem Anschauungsmaterial, nach möglichst ausgefüllten Lehrmittelzimmern. Schöne, volle Lehrmittelzimmer sind nun wirklich ein wunderbares Anschauungsmittel, in erster Linie freilich für die Besucher einer Blindenanstalt. Geeigneter würde ich halten, die Aufstellung einzelner Objekte verteilt auf die verschiedenen Lehrzimmer, wenigstens in beschränktem Maße, daß sie dem Lehrer immer gleich dann zur Hand sind, wenn er sie braucht, was man ja nie vor Ablauf einer Stunde so genau wissen kann. Aber hiebei stoßen wir auf die selbstverständliche Notwendigkeit, eine Auswahl treffen zu müssen. Das ist nun innerhalb der Stoffülle sehr schwer und ist schon schwer genug, wenn man die einzelnen Spezies einer Art gegen einander hält.

Diesem Dilemma glaubt der ausgezeichnete Methodiker Dr. Zech dadurch zu begegnen, daß er verlangt, das „typische Objekt" müßte zum Gegenstand der Betrachtung gemacht werden. Dabei müssen wir wir noch der Forderung Hellers dahin gerecht werden, daß ja auch das Stopfpräparat nicht unmittelbare Anschauung gibt. Ein lebender Hund und ein präparierter sind denn doch etwas verschieden und Formkenntnis allein ist noch lange keine Anschauung. Diese Forderung muß insbesondere gelten, wenn wir an die Dinge des natürlichsten Milieus der Vorschulkinder denken, an die selbtsverständlichen Tätigkeiten, die das normalsichtige Kind, wenn schon nicht zweckbewust und zielgerichtet, so doch im Nachahmungsspiel hundertfach geübt und dadurch einigermaßen sicher erworben hat, vor allem bei jedem Tun mit und am eigenen Körper. Da schon klafft dem Elementarlehrer blinder und sehschwacher Kinder der Mangel entgegen, das Vorschulalter hat zu wenig die Sinne erweckt, zu wenig an Kräften bereitgestellt. Unser elementarer, systematischer Anschauungsunterricht knüpft daher nicht an lebendig Gewachsenem an. Vom Lebendigen zum Schematischen, vom faktischen Naturprodukt zu seiner Nachbildung geht ansonsten der Weg, vom Unmittelbaren zum Vermittelnden. Beim normalsichtigen Kinde mag ein elementarer Anschauungsunterricht am Nachgebildeten vielleicht denkbar sein, denn das Originale ist ihm in irgend einer Weise bekannt. Verfährt der Blindenunterricht ebenso, dann schaltet er eine Stufe natürlichster Entwicklung aus, der Blinde schöpft dann sozusagen immer aus zweiter Hand.

Es ist daher natürlich, wenn der Elementarlehrer blinder und sehschwacher Kinder den Mangel einer notwendigen Voraussetzung erfühlt und das Unvermittelte des schulgemäßen Unterrichtes erkennt. Daraus vor allem ist die Forderung nach einem Kindergarten, daraus aber auch die Forderung nach dem sogenannten Grundunterricht, wie ihn die reichsdeutschen Kollegen verstehen, zu erklären. Dieser Grundunterricht, verfolgt vor dem Beginn des schulmäßigen Elementarunterrichtes vorbereitende Zwecke. Er mag als pädagogisches Prinzip wenigstens die ersten Schulmonate bestimmend formen oder als organisatorische Maßnahme dem eigentlichen Unterrichte vorgebaut sein. Burde (Blindenfreund 1914) umschreibt seinen Zweck folgendermaßen: „Die Erfahrungen empirischer Natur, welche die sehenden Kinder in die Schule mitbringen, sind die Grundlage, auf welcher der Lehrer seinen Unterricht aufbaut. Was das Leben versäumt hat, dem blinden Kinde mitzugeben, muß die Schule erst nachholen. Das ist der Zweck des Grundunterrichtes".

Darum genügt hier die ganz kurze Erwähnung, daß wir aus unseren Klassen heraus müssen, insbesondere in der Elementarklasse und hier wieder besonders am Beginn, daß wir hyherbolisch einen Schlachtruf anstimmen: Los vom Lehrmittelzimmer!, um mit dem lebendigen Leben zu einer unmittelbaren Berührung zu kommen, ob es sich um das Kleinste oder das Größte handelt.

Das Prinzip der Unmittelbarkeit gilt genau so verbindlich

für den Sehschwachenunterricht, wenn diesem auch später mächtig fließende Erkenntnisquellen im Bilde erschlossen werden können. Bei weitem aber nicht im selben Ausmaße gilt für ihn der Ersatz durch das Bild, weil das Bildbetrachten und Erkennen erst ein Ergebnis unseres Unterrichtes ist. Es bedarf noch des exakten Beweises, wenn wir auch die Beobachtung, die sich uns bei jedem Einzelfalle aufdrängt, zur Hand haben, daß die Fähigkeit, ein Bild nur nach den Einzelheiten, geschweige denn nach dem Sinn des Dargestellten, von unseren Elementarschülern überhaupt nicht beurteilt werden kann. Dieser Einführung in das Betrachten und Verstehen der bildlichen Darstellung bedarf eines sorgsam durchdachten Stufenganges.

Mit all dem aber dienen wir nur in einer Richtung dem Bedürfnis unserer Zöglinge. Wir füllen Stoff an und berichtigen unvollkommen Erfaßtes. Wir müssen aber vor allem festhalten, daß zeitgemäßer Anschauungsunterricht sich nicht auf die Betrachtung und die Erfassung von Einzelobjekten beschränken kann. Objektkenntnis ist nur eine Vorbedingung des wahren, zeitgemäßen Anschauungsunterrichtes, die beim normalsichtigen Kinde zum Großteil durch das Außerschulleben vermittelt wird. Ist es denn anders in unserer modernen Schule, als daß sie aufzuarbeiten und zu verarbeiten, sich bemüht, was dem Kinde ungehemmt im breiten Strome des Leben zufließt, als daß sie ordnend in das Wirrsal des sinnlich Aufgenommenen eingreift und einen Sinn aus der wechselnden Bilderflucht des Lebens abstrahieren will.

Dieser bunte Strom des Lebens, ob flüchtig durch die Sinne erfaßt oder geistig tiefer erkannt, ist dem Kinde, dem sehenden Kinde ein gewaltiges, einiges Ganzes. Im Weltenaufbau, wie das Auge ihn zustande bringt, herrscht der Überblick. Die besondere Eigenart des Blinden aber ist es, sein Weltbild synthetisch aufbauen zu müssen, und es wird sogar gezweifelt, ob der Blinde überhaupt jemals zu dem kommt, was wir einen Überblick zu nennen gewohnt sind. Unzerteilt aber ist das Leben, nicht in isolierten Einzelerscheinungen kann es verstanden werden und der Anschauungsunterricht der Blinden ist geradezu Versündigung, der Stück um Stück zuführt, der nur Objekte neben Objekte stellt und es nicht versucht, die einigende Summe aus diesen Einzelposten zu ziehen. Gerade der Blindenunterricht muß zu dem Bewußtsein hinarbeiten, zu der Ahnung wenigstens, daß das Leben Totalität ist. Und wenn Zech das typische Objekt verlangt hat, so müssen wir dazu fordern, dieses nur in seiner natürlichen Umgebung, als Teil, als wichtigsten Teil einer Einheit zu bieten.

Die Untersuchung über den Vorstellungskreis der in die Schule eintretenden blinden und sehschwachen Kinder hat aufgewiesen, daß die Landkinder den Stadtkindern sowohl an gegenständlichen als auch an Bewegungsvorstellungen weitaus überlegen sind. Diesen Erfolg der ländlichen Erziehung sehen wir in der Lebensmethode der Bauernkinder gegeben, das Teilhaben am wahren, wirklichen Leben im Milieu des Bauernhofes hat diese

bildenden Erfolge. Daraus wird für uns verbindlich, diese Methode des Vorschulalters bei Bauernkindern zu der unseren zu machen. Wirkungsvolles Teilhaben am wahren und wirklichen Leben erschließt die Sinne, weckt die mechanischen Kräfte und bahnt formale Höchststeigerung der Erkenntnis an, wodurch der hindernde Einfluß des Gebrechens und auch die Schranken internatsmäßiger Erziehung überwunden werden.

Kurzer Festbericht zum 25-jährigen Jubiläum des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen„

(Gehalten bei der Fes versammlung am 11. Okt. 1928 von Prof. A. Kaiser.)

Wie alle am Blindenwerk Schaffenden wissen, waren es Wiener, die die erste internationale Tagung, die sich mit Blindenfürsorgefragen beschäftigten, veranstalteten. Im Jahre 1873 tagte hier in Wien der erste europäische Blindenlehrerkongreß. Um so eigenartiger muß es uns berühren, daß in Österreich, das der erste Träger des Gedankens gemeinsamer Arbeit gewesen, ein Zusammenschluß aller tätigen Kräfte so lange auf sich warten ließ. Zwar kam es zu gemeinsamen Beratungen der Blindenlehrer in Prag 1889 und Linz 1890, doch wurde keine dauernde Einrichtung getroffen und der Zusammenhang blieb ein loser. Jedesmal, wenn die reichsdeutschen Blindenlehrer ihre großen Kongresse hatten, waren die Österreicher sehr stark vertreten und bekundeten damit immer den Wunsch und das Bedürfnis nach engerer Zusammenarbeit am gemeinsamen Werk.

Die deutschen Tagungen konnten aber für die österreichischen Blindenlehrer nicht genügen, die in ihrer Heimat ja ganz besondere Verhältnisse hatten, auf die Rücksicht zu nehmen die reichsdeutschen Kongresse unmöglich bestimmt werden konnten. Die Mitarbeit auf diesen Veranstaltungen mußte sich vor allen auf unterrichtliche und psychologische Fragen beschränken. Da leisteten die Österreicher allerdings außerordentlich Wertvolles. Damit konnte sich aber der Arbeitsdrang auf die Dauer nicht für befriedigt erklären, denn das Arbeitsfeld des Blindenlehrers ist ja immer und war ja immer, besonders in den damaligen Zeiten, bedeutend weiter abzustecken. Namentlich die Belebung der österreichischen Blindenfürsorge mit neuen Ideen konnte durch die reichsdeutschen Tagungen nur sehr indirekt erfolgen. Um diese Fürsorgefragen in ihrer besonderen österreichischen Artung zu sichten und ihre Lösung zu verfolgen, mußte naturnotwendig einmal ein geeignetes, ständig arbeitendes Instrument geschaffen werden. Die Vereinigung aller am österreichischen Blindenwerk Schaffenden war also dringendste Notwendigkeit. Es ist das Verdienst des Direktors der Brünner Blindenanstalt kaiserl. Rat Pawlik, die österreichischen Blindenlehrer im „Verein der Blindenlehrer und Blindenfreunde in Österreich" zusammengeschlossen zu haben. Am 8. April 1903, also vor 25 Jahren, fand in Wien in der Blinden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in der Josefstadt die gründende Versammlung statt, die Direktor Pawlik mit der Führung des Vereines betraute.

Bald aber erkannte man, daß in diesem Blindenlehrerverein nur ein Teil der Kräfte, die am Blindenwerk zu schaffen haben, vereinigt worden war. In der Blindenfürsorge machten sich schon da und dort einzelne blinde Persönlichkeiten. ferner die Leiter größerer Bliudenfürsorgeinstitutionen und die in Hilfsvereine selbstlos tätigen sehenden Blindenfürsorger bemerkbar, die fußend auf der Tatsache, daß Blindenfürsorge und Blindenbildung von jeher in engster Verbindung miteinander standen, eine Erweiterung des Vereines unter Heranziehung aller der Genannten fordern mußten. Der Wortführer dieser Bestrebungen war Dir. E. Wagner aus Prag, dessen Bemühungen am Blindenlehrertag in Graz im Jahre 1906 von Erfolg gekrönt waren. Der Lehrerverein verwandelte sich in einen Verein der Blindenlehrer und Blindenfreunde, der sich im Jahre 1907 den Namen

„Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“

gab. Der verdienstvolle Dir. Pawlik blieb weiter an der Spitze dieses Vereines und seine Lehrer waren seine engeren Mitarbeiter.

Als Ziel des Vereines wurde festgelegt, „alle österreichischen Blindenanstalten und Blindenfürsorgevereine, sämtliche Blindenfreunde sowie erwachsene gebildete Blinde zur einheitlichen Ausgestaltung des vaterländischen Blindenwesens nach den modernsten Prinzipien heranzuziehen“.

Die Tatsache aber, daß die Hauptvereinigung für österreichische Blindeninteressenten, als solche wurde der Zentralverein allseits anerkannt, in Brünn ihren Sitz hatte, konnte auf die Dauer nicht von Bestand sein. Es war wohl selbstverständlich, daß einmal die Leitung des Vereines in die Reichshauptstadt verlegt werden mußte. 1912 beantragte Pawlik selbst diese der Sache nur dienende Verlegung. Zum Präsidenten wurde Direktor Karl Bürklen der n.-ö. Landesblindenanstalt in Purkersdorf gewählt, der seit diesem Zeitpunkt, also durch 16 Jahre, die Führung inne hat.

Wurde unter Pawlik der Rahmen des Vereines insoferne erweitert, als die Blindenfürsorger beigezogen wurden, so ist es Bürklens unbestreitbares Verdienst, die Blinden selbst mit ihren Selbsthilfevereinen zur Mitarbeit im Zentralverein ganz besonders herangezogen zu haben. Insbesonders die Zusammenarbeit mit der größten der damaligen Organisationen, dem I. österr. Blindenverein mit seinen Obmännern Horvath, Prof. Krtsmary und K. Satzenhofer, sowie die mit dem Blindenverein „Die Purkersdorfer“ unter der Führung Uhls erwies sich sehr fruchtbar. Wenn heute die Blinden Österreichs selbsttätig an der Blindenfürsorge arbeiten, so ist dies nur ein Beweis, daß sie durch die Schule des Zentralvereines gegangen sind, des Vereines, der sie gerne zur Mitarbeit aufgerufen hat, und in dem sie sich, so zu sagen, geschult haben, ihre Forderungen selbst zu vertreten.

Seit 1912 läßt sich die Arbeit des Zentralvereines um folgende Gebiete gruppieren:

Reform der Blindenbildung, Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen, Blindenfürsorgetage, Hilfsaktionen für Blinde im und nach dem Kriege, Blindenfürsorgekommissionen im Staatsamte für soziale Verwaltung, Reformplan für das österr. Blindenwesen und regste Propagandatätigkeit.

Daneben ging eine unermüdliche Kleinarbeit an allen einschlägigen Fragen, wie Zusammenarbeit der öffentlichen und privaten Blindenfürsorge, Schulpflicht blinder Kinder, Verbundlichung des Blindenbildungswesens, Subventionierung bestehender Arbeitsstätten für Blinde, Arbeitsaufträge von öffentlichen Körperschaften, Erwerbsschutz Blinder, Abschaffung der Blindenhandwerke in den Strafhäusern, Einstellung von Blinden in die Industrie, Begünstigung für Blinde bei Entrichtung von Steuern, Fahrpreisermäßigung auf Eisenbahn oder Straßenbahn, Blindendruckporto, u. s. w., deren Niederschlag nach jahrelanger geistiger Arbeit in den Forderungen des heute vorliegenden Entwurfes für ein

„Rahmengesetz zur Regelung der Blindenfürsorge in Österreich"

zu finden ist.

Zu bemerken wäre auch, daß an der Einführung der Credeisierung in Österreich der Zentralverein große Verdienste hat.

Bahnbrechend wirkte der Zentralverein bei der Einstellung Blinder in industrielle Unternehmungen, indem es ihm gelang in Österreich die ersten Blinden und eine im Verhältnis zu der wirtschaftlichen Bedrängnis unseres Vaterlandes immerhin erhebliche Zahl von blinden Arbeitern in großen Betrieben unterzubringen.

Der Zentralverein führt auch alljährlich Verhandlungen mit dem Bundesministerium für Finanzen zwecks einer erträglichen Pauschalierung der Warenumsatzsteuer für Waren, die von Blinden erzeugt werden. Überdies rückersetzt er bedürftigen Blinden die Auslagen für die Warenumsatzsteuer und greift so außerordentlich fördernd für die gewerbetreibenden Blinden ein.

Bei der großen Beliebtheit des Rundfunkes bei den blinden Radiohörern war es wohl selbstverständlich, daß sich der Zentralverein bei der Ravag für diese einsetzte und so konnte eine große Zahl von Blinden unentgeltlich mit Radioapparaten ausgestattet werden. Dem Zentralverein ist es auch zu danken, daß die österr. Blinden von der Teilnehmergebühr für den Rundfunk befreit wurden.

Nicht vergessen soll werden, daß der Zentralverein auch eine ganz große Reihe reiner Fürsorgeaufgaben aus eigenen Mitteln, wie Einzelunterstützungen, Subventionierungen, Existenzgründungsbeihilfen, u. s. w. durchgeführt hat.

Der Zentralverein war immer auch der Verein der Blinden-

lehrer, er hatte jahrelang eine eigene Lehrersektion mit dem Obmanne Prof. Hans Kneis. Es ist wohl klar, daß der Verein in Fragen des Blindenunterrichtes und der Blindenerziehung wie auch in denen der Bildung und Fortbildung der Blindenlehrer der österreichischen Blindenlehrerschaft die rechten Wege wies. In Bezug auf Blindenunterricht sei nur auf die Neugestaltung des Lehrplanes und die des Lesebuches verwiesen; der Fortbildung der Blindenlehrerschaft dienten Fortbildungstagungen und die Vorlesungen am heilpädagogischen Seminar der n.-ö. Landes Lehrerakademie in Wien, die von den Dozenten Reg.-Rat Bürklen und Reg.-Rat Gigerl über Blindenpsychologie bezw. Geschichte des Blindenwesens über Veranlassung des Zentralvereines gehalten wurden. Auch die Neugestaltung der Prüfungsordnung der Fachprüfung für Blindenlehrer wurde vom Zentralverein beeinflußt.

Erwähnt muß noch werden, daß es der Zentralverein war, der durch seine Eingaben und Vorstellungen beim Wiener Stadtschulrate bewirkte, daß die Blindenabteilung in Wien XVI., im Jahre 1923 in eine Sonderschule für sehschwache Kinder umgewandelt wurde. Diese Sonderschule heute vierklassig, ist die erte dieser Art in Österreich.

Ein großer bleibender Erfolg des Zentralvereines ist die Schaffung der „Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen", deren erste Nummer im Jänner 1914 erschien. Bis heute läßt sich eine steigende Entwicklung dieses Fachorganes feststellen. Als wissenschaftlicher Behelf stellt es sich durch die über Blindenunterricht und Blindenpsychologie veröffentlichten Aufsätze in die erste Reihe gleichartiger Organe. Die Entwicklung des Blindenfürsorgewesens und aller leider nur zum Teil verwirklichten Ideen seit 1914 gibt die Zeitschrift in geschlossener Linie wieder. Das große Ansehen, das unser österreichisches Fachblatt in Fachkreisen sich zu erwerben wußte, ist ein Zeugnis für die wertvolle Arbeit des Zentralvereines überhaupt und des Schriftleiters, Reg.-Rat Karl Bürklen, im besonderen.

Die große Zeitentwicklung, der Aufstieg der Wirtschaft hatte leider keinen entsprechenden Aufschwung der sozialen Lage der Blinden zur Folge. Dringender und leidenschaftlicher wurden daher die großen Blindenfürsorgetage verlangt. Der Zentralverein hielt sie seit 1914 aus taktischen Gründen in Wien ab und zwar den V. österr. Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) im Jahre 1914, den VI. 1918, den VII. 1920 und den VIII. 1923. Wenn die Erfolge dieser Tagungen nicht mit unseren Erwartungen übereinstimmten, so ist dies namentlich auf die Unterbrechung der normalen staatlichen Entwicklung und die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit zurückzuführen, Was auf diesen Tagungen gefordert wurde, ist nicht Forderung des Tages allein, sondern erhebt sich fast durchwegs zu allgemeiner, grundlegender Bedeutung.

Die Not der Blinden steigerte sich in der Hungerzeit ins maßlose. Es muß hier zunächst dankbar des Auslandes gedacht werden, das sofort nach Einstellung der Feindseligkeiten hilfsbereit

eingegriffen hat. Hilfe kam aus der Schweiz, aus Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Deutschland und Amerika. Der Zentralverein war der Organisator aller Hilfsaktionen. Blinde Kinder Österreichs kamen zum Erholungsaufenthalt ins Ausland und an alle Blinden unseres armen Landes wurden ganz bedeutende Mengen an Lebensmitteln, Kleidern und auch an Bargeld zur Verteilung gebracht. Kaum ein anderer Verein hätte dieses Vertrauen des Auslandes genossen als eben die führende Spitzenorganisation der österr. Blindenfürsorge. Auch Inlandshilfe wurde durch den Zentralverein den Blinden vermittelt, so durch die Kohlen- und Holzaktion des Bundeskanzlers Dr. Seipel und die Weihnachtsbeteiligung des Ministers Dr. Resch. Bundespräsident Dr. Michael Hainisch wendete den Blinden eine große amerikanische Spende zu. Der Zentralverein war auch der Anreger großer Sammlungen für Blinde im Inlande und so konnte der Erlös einer größeren Kirchensammlung den Blinden zugewendet werden.

Zum Kapitel Propaganda müssen wir vor allem wieder auf die Zeitschrift verweisen, auf deren Inhalt wiederholt große Tageszeitungen zurückgekommen sind. Ein großer Erfolg des Zentralvereines war die äußerst gelungene Haüy-Feier im Zeremoniensaal der Wiener Hofburg im Jahre 1922 anläßlich des 100. Todestages dieses großen Blindenfreundes. Viele Ausstellungen, nicht nur österreichische sondern auch ausländische, brachten außerordentlich interessante und aufklärende Darbietungen über das Blindenwesen. So hat der Zentralverein in Wien die Hygiene-Ausstellung, die Ausstellung der Sonderschulen und die mit dem Namen „Wien und die Wiener“ bezeichnete, in Wiener Neustadt die Ausstellung anläßlich der Gründung des dortigen Blindenhilfsvereines und in Paris die Punktschriftausstellung zum Gedenken Brailles beschickt. Eine große Anzahl von aufklärenden Flugblättern wurde abgesetzt und das Ausstellungsmaterial in eine ständige Wanderausstellung zusammengefaßt. Der Zentralverein verfügt auch über eine Lichtbildersammlung, die von Mitgliedern des Vereines bei Propagandavorträgen wiederholt ausgezeichnet verwendet werden konnten.

Außerordentliche Hoffnungen setzte die Öffentlichkeit der Blinden in die von Staatssekretär Ferdinand Hanusch geschaffene „Blindenfürsorgekommission“ im Staatsamte für soziale Verwaltung. Diese Einrichtung wurde vom Auslande übernommen und entfaltet heute z. B. in der Blinden-Wohlfahrtskammer in Berlin eine segensreiche Tätigkeit. Die Mustereinrichtung in Wien nahm leider keine so erfreuliche Entwicklung, wie dies sicherlich in den Absichten ihres Schöpfers gelegen war. Mangel an Geldmitteln und namentlich die Frage der amtlichen Zuständigkeit ließen sie zu keiner rechten Wirkung kommen. Immerhin hatte man hier wenigstens eine Plattform, von der aus die Bedürfnisse der Blinden offiziell besprochen und zur Kenntnis der maßgebenden amtlichen Stellen gebracht werden konnten. Die innere politische Neugestaltung Österreichs setzten ihr aber bald ein Ende, ohne

daß sie in Länderkommissionen ihre Fortsetzung gefunden hätte.

Der Niederbruch nach dem Kriege äußerte seine Rückschläge natürlich auch auf das Blindenwesen. Zittern sie ja doch heute noch nach. Im Zusammenhang mit der politischen Neugestaltung trachtete der Zentralverein auch zu einer organisatorischen Neugestaltung des österr. Blindenbildunswesens zu gelangen. Es entspannen sich sehr heiße Kämpfe um den „Reformplan für das österr. Blindenbildungswesen, den der Zentralverein verfocht. Der Kampf war umsonst, es kam zu keinem Übereinkommen, das alle vorhandenen Einrichtungen für Blindenbildung in der zweckmäßigsten Weise auszunützen ermöglicht hätte. Die Rückschläge blieben nicht aus. Eine der größten Blindenanstalten Österreichs, die n.-ö. Landesblindenanstalt in Purkersdorf, ging verloren und die Wellen, die diese fortspülten, bedrohen jetzt auch den Bestand der kärntnerischen Landesblindenanstalt in Klagenfurt.

So erweist sich ein Rückblick auf 25 Jahre österr. Blindenfürsorge gleichbedeutend mit der Geschichte des Zentralvereines. Hat das Blindenbildungs- und das Blindenfürsorgewesen in dieser Zeit große Einbußen erlitten, so sind dies auch Einbußen des Zentralvereines. Wir wollen nicht sagen, daß das, was wir erreichen wollten, zu groß gewesen wäre, nichts Anderes wird ja auch jetzt von anderer Seite verlangt und muß auch immer wieder zur Förderung des Wohles der Blinden verlangt werden. Wir hatten eben die Zeit gegen uns. Sie war nicht darnach geartet, große, menschlich schöne Taten zu verwirklichen. Diese erhoffen wir von der Zukunft. Dieser Zukunft zu dienen, ist der Zentralverein in seiner schwersten Zeit nicht müde geworden. Er wird es auch weiter versuchen, seinem Zweck entsprechend, im Dienste aller Bestrebungen der Blinden ohne Unterschied religiöser, sozialer und politischer Anschauungen zu arbeiten zum Wohle der Blinden Österreich's.

A. Kaiser.

Beitrag zur Methodik des Blindenunterrichtes.

(Papierfalten und Papierriß.)

Von Fachlehrerin S. Ludmilla Eder, Graz.

Die geistigen Werte, die das Arbeiten mit Papier unseren Schülern zu bieten hat, liegen nicht offen zu Tage, aber die Freude mit der sich das blinde Kind dieser Arbeitsweise hingibt, läßt den Weg hiezu finden. Diese Freude am Gestalten und Hervorbringen ist ja an und für sich schon ein nicht zu unterschätzender Faktor, der mancherlei Kräfte und Anlagen aufkeimen läßt, aber es könnte hiemit der Zeitaufwand nicht gerechtfertigt werden, würde in der Schule diese Arbeit nicht aus dem Charakter anregender Unterhaltung heraustreten, um mehr zu geben als Spiel und Freude, nämlich geistige Werte, die direkt dem Unterrichte

und der Erziehung dienstbar gemacht werden können. Und je mehr der Gestaltungstrieb, der das blinde Kind ebenso leitet wie das sehende, seine Ideen zu versinnlichen, auf Hindernisse stößt, umsomehr ist es am Lehrer, Wege zu finden, die zum Ziele führen.

In dieser Skizze soll nun versucht werden, zu zeigen, wie in der Blindenschule das Arbeiten mit Papier sich gestalten kann, ferner die Einstellung dieser Arbeitsweise auf die übrigen Lehrfächer sowie diedabei sich ausölsenden geistigen Werte.

Schon unsere ersten Blindenpädagogen haben die Verwendbarkeit des Papieres in der Blindenhandfertigkeit erkannt und haben es zur Anfertigung verschiedener Pappe- und Papierarbeiten aufgenommen, auch Lehr- und Lernmittel wurden von ihnen hergestellt, um diese oder jene Vorstellung leichter vermitteln zu können.

Die moderne Blindenschule schlägt den entgegengesetzten Weg ein; der Schüler soll nun des Papieres sich rasch und gewandt bedienen können, um dem Lehrer in diesem oder jenem Falle Aufschluß über sein geistiges Besitztum zu geben.

Das ist nun eine sehr hohe Forderung, der nur bei gründlicher Schulung entsprochen werden kann. Diese Schulung wird zwei Arbeitsweisen umfassen, und zwar

1. die im Blindenunterricht ältere Technik des Faltens,
2. die neue des Papierrisses.

Beide Arbeitsweisen haben mir und meinen Schülern in den letzten Jahren viel Freude und manchen Erfolg gebracht, so daß ich gern mit ein paar Worten für sie einstehe. Noch sei vorausgeschicht: bei meinen Ausführungen habe ich die Oberstufe im Auge.

1. Das Falten.

Von dieser Technik muß gesagt werden, daß sie die für den Blindenunterricht eigentlich geschaffene ist. da sie formbetonte Gebilde erstehen läßt, wogegen der Papierriß nur flächenhafte Darstellungen erbringt.

Das Falten stellt sich vor allen in Dienst der Raumlehre. Von der Darstellung der Körperschnitte abgesehen, welche an plastischem Material geschieht, wüßte ich keine Arbeitsweise, welche an Ausdrucksmöglichkeit, Formenreichtum und Beweglichkeit des Materials hierin gleichwertig wäre. Und da ferner die Technik des Faltens so sehr der Apperzeption durch den Tastsinn entspricht: „Das Getast wird durch die Teile des Ganzen sich bewußt“ (Zeune), weil diese Arbeitsweise in steter Analyse die Teile des Ganzen zu erfassen sucht um dann wieder in aufbauender Synthese das Ganze in seinem vollen Umfange erkennen zu lassen, so ist sie eine Arbeitsweise, die wie keine andere geeignet ist, zur Klärung der Raumvorstellungen und zur Erwerbung derselben beizutragen, die aber auch vom blinden Kinde naturgemäß freudig aufgenommen wird.

Ich benützte früher zur Ableitung geometrischer Gesetze aus Karton geschnittene Formen, welche zu manch wertvollen Kombinationen sich verwenden ließen. Gesprochen mußte viel werden und doch konnten schwächere Denker nur äußerst schwer zum Vollbesitz mancher Raumbegriffe gebracht werden.

Heute bietet die Stunde der Raumlehre ein bedeutend belebteres, abwechslungsreicheres Bild. Jedes Kind nimmt zuerst seine Faltaufgabe heraus und berichtet über die gemachten Wahrnehmungen. Es war beispielsweise die Aufgabe gestellt gewesen: „An einem beliebig großen rechteckigen Faltblatt ist durch Faltung desselben in gleichgroße Quadrate der Flächeninhalt des Rechteckes nachzuweisen.“ — Die Aufgaben werden von den Schülern getauscht und gegenseitig geprüft. — Oder: „Über jeder Seite eines 10 cm langen Quadrates sollen durch Faltbrüche 10 gleich große Quadrate entstehen; sodann sollen immer eine Längen- und Breitenzeile zurückgebogen werden. Welcher Satz läßt sich ableiten?“ — Oder: „Es ist durch Faltung der Unterschied zwischen den Größen der Flächen eines Quadrates und eines Rechteckes von gleichem Umfange nachzuweisen. Was ergibt sich bei steter Verjüngung der Breite des Rechteckes?“ — Oder: „Quadrat und Rechteck sind nach der Seitensymmetrale zu falten, welche Ähnlichkeiten ergeben sich?“ — Oder: „Quadrat und Rechteck sind nach der Winkelsymmetrale zu falten, welche Arten des Dreieckes erhalten wir? Welche Art des Dreieckes fehlt noch zur vollständigen Einteilung desselben? — Oder: „Quadrat und Reckteck sind nach der Winkelsymmetrale zu falten und aus den erhaltenen Flächen sind Schiefecke zu bilden. — Es sei noch bemerkt, daß die durch die Faltbrüche entstandenen Flächen gewöhnlich durch Scherenschnitt, durch Riß oder Messerschnitt abgetrennt werden. Jedes Kind hat in seiner Faltschachtel Schere und Messer. Das Abtrennen geschieht mit solchem Eifer und solcher Spontanität, daß ich meistens zu spät komme, es zu verhüten, falls ich nicht eingangs erwähnte, es habe zu unterbleiben. — Und noch ein Beispiel, um die Arbeitsmöglichkeit an ein und derselben Raumform zu beleuchten, ohne sie zu erschöpfen. — „Das Rechteck ist in beide Winkelsymmetralen zu falten und aus den erhaltenen Flächen ist eine Raute zu bilden. Wie verhält sich der Flächeninhalt der Raute zu jenem des Rechteckes?“ —

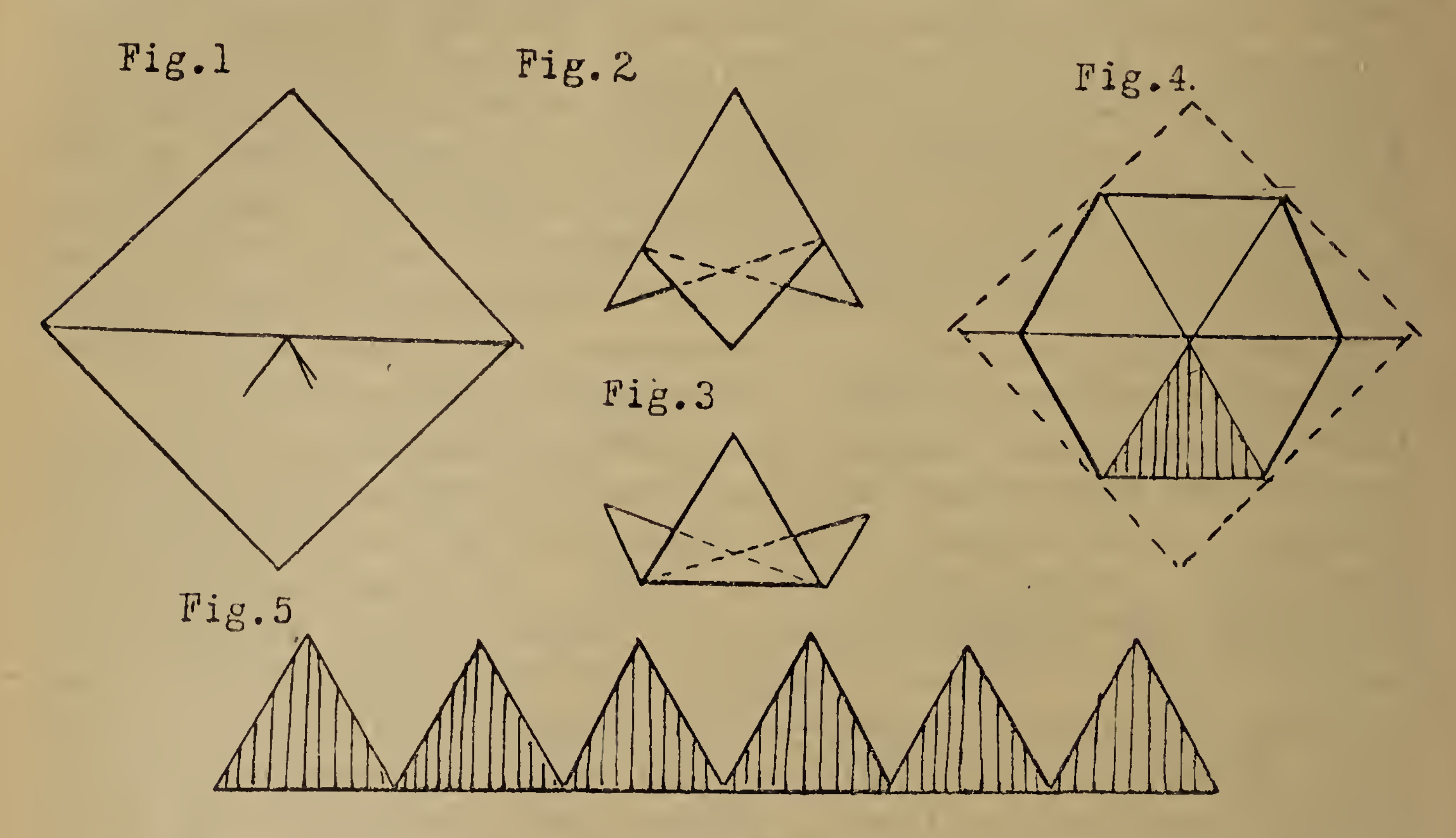
Doch nun ein anderer Fall. Die Faltarbeit soll nicht als selbständige, sondern als Klassenarbeit ausgeführt werden. Ziel: Das regelmäßige Vieleck.

Vorbereitung: Die Kinder haben an Lebensformen aus ihrer Umwelt regelmäßige Vielecke betrachtet.

Klassenarbeit: Wir erkennen, daß das regelmäßige Sechseck die Grundform darstellt. Wir suchen den Mittelpunkt eines solchen am sechsseitigen Prisma, ziehen die Ecklinien und erkennen, daß die sechs Scheitelwinkel der dadurch entstandenen Dreiecke den vollen Winkel um den Mittelpunkt bilden, ferner, daß diese Scheitelwinkel gleich groß sein müssen, da sie gleich

langen Seiten gegenüberliegen. Wir lernen nun das regelmäßige Sechseck falten.

1. Teilziel: Wir erkennen, daß die Winkelsymmetrale eines Quadrates, welche als Faltlinie einen gestreckten Winkel darstellt, in drei vollkommen gleiche Teile geteilt werden müsse (Fig. 1) und daß wir nach dieser Einteilung die Bruchlinien nach unten zu führen haben. (Fig. 2)



2. Teilziel: Ferner, daß die gewonnenen Faltbrüche als halbierte Winkelsymmetralen des Sechseckes gleich lang sein müssen. Wir kürzen daher die längere durch eine Faltlinie, die dem Scheitelwinkel gegenüberliegt. (Fig. 3). Öffnen. Erkenntnis: Das Sechseck besteht aus sechs gleichseitigen Dreiecken. — Winkelsumme; — Größe des Sechseckwinkels; — Ableitung des Flächeninhaltes aus dem Umfang mal der halben Höhe des Dreieckes. (Fig. 4 und 5.)

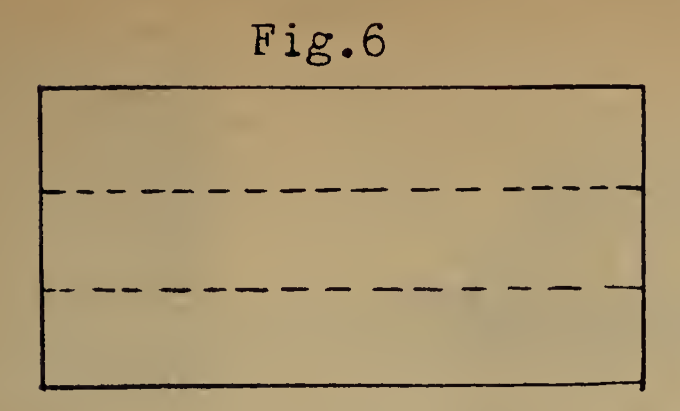
Bei der Darstellung körperlicher Formen, vor allem gebrauchsfähiger Lebensformen auf Grund der Falttechnik, zeigt die Klasse höchsten Arbeitswillen, ja Begeisterung. Es ist notwendig, den Arbeitsplan genau zurechtgelegt zu haben, denn es wäre schade, diesen Arbeitswillen auch der ganz Schwachen wenigstens mit Teilerfolgen nicht krönen zu können.

Ziel: Jeder wird sich heute eine Schachtel falten und dann ausrechnen, wieviel hineingeht.

Lehrmittel: Aus gebrauchtem Zeichenpapier hergestellte Faltblätter 22 cm mal 15 cm — aus Kartoffeln geschnittene Zentimeterwürfel; — Sand — Bohnen — Waage. —

1. Teilziel: Wir erinnern uns an das, was wir vom Quader gelernt haben und erkennen, daß die Schachtel einen hohlen Quader darstellt. — Nun falten des Rechteckes in drei gleichen Abständen parallel zur Länge, — Aufstellen der Höhe (Fig. 6).

Fig.6



2. Teilziel: Falten einer Senkrechten rechts und links parallel zur Breite im gleichen Abstand wie zuerst; halbieren dieses Abstandes durch Faltung. Einschneiden der Brüche des 1. Teiles bis zum 2. Faltbruch parallell zur Breite (Fig. 7). Aufstellen des Quaders durch Ineinanderschieben der Teile an den Schmalseiten. Er steht, aber die Kinder haben keine rechte Freude daran, weil er auseinanderfällt. —

3. Teilziel: Wir wollen die Schachtel ganz fest machen. Wir teilen die Abstände parallel zur Länge in die Hälfte, wie dies bei jenen längs der Schmalseiten bereits im zweiten Teilziel geschehen ist. Nun werden die drei Quadrate, die überall um die Ecken entstanden sind, abgetrennt. (Fig. 8).

Fig.7

Fig.8

Verschränken der Teile der Schmalseiten und Einwärtsbiegen der äußeren Faltlinien an allen vier Seiten, so daß der äußere Faltbruch den oberen Rand der Schachtel bildet. Die Schachtel ist nun zur Freude aller gebrauchsfähig. (Fig. 9).

4. Teilziel: Die Bodenfläche wird der Länge und Breite nach mit Zentimeterwürfeln belegt und ohne weiter Frage ist jeder Mund in Tätigkeit: „Bitte, es gehen 150 solche Würfeln hinein." — Weitere Aufgaben: „Wie schwer würde die Schachtel sein, wenn sie mit Bohnen gefüllt wäre?" — Bald meldet sich ein kleiner Rechner: „Bitte, etwas über 11 dkg" — Komme heraus und fülle die Schachtel mit Bohnen, dann wiege nach! „Und welches Gewicht müssen wir auflegen, wennn die Schachtel mit Sand gefüllt, auf die Wagschale gestellt würde?" — (Das spezifische Gewicht wurde schon kennen gelernt.) — „Bitte wir müßten genau 27 dkg auflegen." — Jetzt kommen die Kinder der Reihe nach, um nachzuprüfen. Und am Ende der Stunde verlassen sie wohlgemut, jedes seine Schachtel mit sich nehmend die Klasse. Schachteln in verschiedenster Größe und Ausführung zu sehen und zu erleben als Fleißaufgabe, gehörte nun zur Tagesordnung.

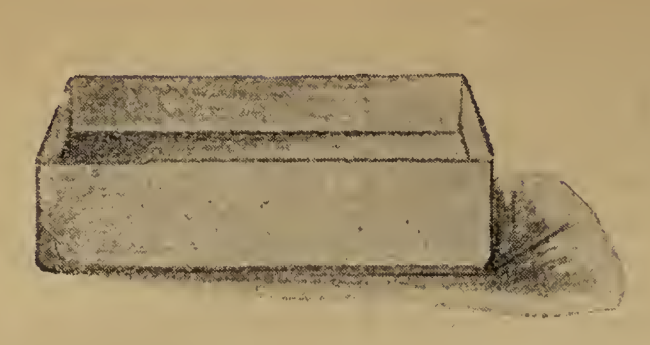


Fig. 9.

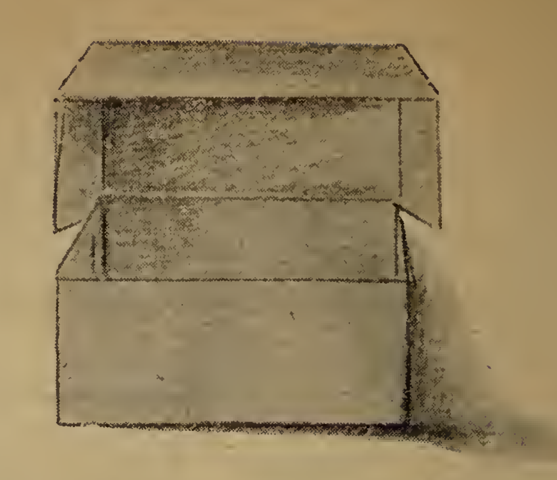


Fig. 10.

Schachteln, sogar mit Deckeln (Fig. 10) von den blinden Buben selber ersonnen. Ich muß leider gestehen, daß die Mädchen meiner Klasse sehr arm sind an Erfindungsgeist. — Und so ging es weiter. — Als aber einmal die Aufgabe gestellt wurde: „Suchet nun eine neue Verwendung für den Quader!„ — Da stellte er sich in der Form netter Papierhäuschen ein. Jetzt kannte der Eifer neuerdings keine Grenzen, denn jedes Kind mußte doch sein Häuschen haben.

Faltplan zum Häuschen (Fig. 11). — Zur Herstellung des Daches wird das dreiseitige Prisma verwendet, und zwar nach folgenden Faltplan: Steifes Faltblatt, 11 cm mal 6 cm; — Seitensymmetrale parallel zur Länge; — nicht öffnen; — gleichschenkeliges Trapez (Fig. 12). Öffnen; — Falten der wagrechten Winkelsymmetralen in den an den Giebelseiten entstandenen auf der Spitze stehenden Quadraten. Nach Aufwärtsbiegen der unteren Quadrathälfte an der Innenwand des Giebels.—

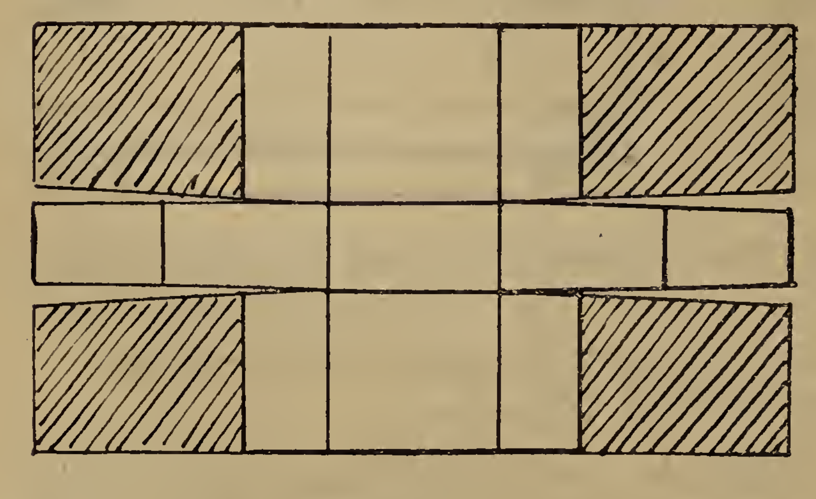


Fig.11

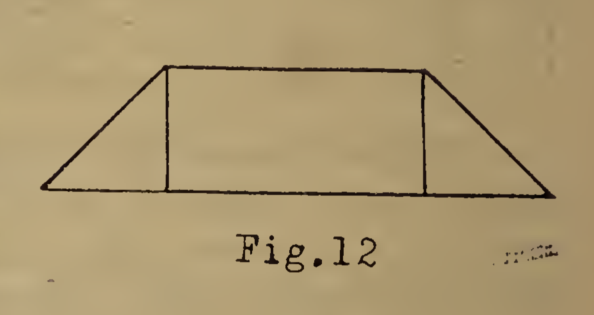


Fig.12

Das Ausschneiden der Fenster und Türen treffen wohl nur die Geschicktesten. Sie wurden zum Tischler- und Glasermeister dem Gesamtwohle der Klasse dienstbar gemacht. (Fig. 13.)



Fig. 13

Und als einmal in der Geschichte das Thema: Siedlung im Schutze einer Burg" zur Besprechung kam, wurde aus Papier der Burgfelsen gebaut und darauf die Burg aus lauter Quadern und an und um den Burgberg bauten die Kinder ihre Häuschen. Das war ein echtes Erleben. (Fig. 14) —



Fig. 14

Das Falten wurde dann noch weiter in den Dienst der Naturlehre und Naturgeschichte gestellt und bewährte sich hier ebenfalls als anregende und sinnreiche Technik. Des Näheren möchte ich ein anderes Mal darauf eingehen. —

Prüfen wir die geistigen Werte die eine solche Arbeit mit Papier uns einbringt.

Logisches Denken wird angebahnt, die Selbsttätigkeit gesteigert, die Gestaltungskraft angeregt, erprobt und ertüchtigt und so vieles wird zur Klärung der Ideen und Gedankengänge beigetragen.

Was aber die Technik des Faltens im Dienste der Raumlehre speziell betrifft, so können wir ihre besondere Eignung, den Blinden zum bewußten Tasten zu führen und ihn zur Ausbildung eines geeigneten Tastsystems anzuleiten, wohl nicht verneinen. Ja, noch mehr, diese Technik fordert sogar einen vorher erwogenen und festgelegten Plan des Tastaktes, denn blinde Kinder, die an das Falten mit dem sich selbständig angeeigneten Konvergenztasten gehen, erreichen niemals die Beweglichkeit und Akkuratesse jener, die planmäßig in die Technik eingeführl worden sind. Auch die Fähigkeit der Tastraumzusammenziehung und Erweiterung wird hier in anregender Weise auf induktivem Wege erarbeitet. Tasten und Falten ergänzen sich beim Verstehen und Aufbauen der Form, denn Falten heißt Gestalten; aber auch „Tasten heißt Gestalten" (Pezelt). Und weiter: „Das blinde Kind muß länger als das sehende für die Gewinnung der elementaren geistigen Erwerbunen beeinflußt werden. Um diese zu ge-

winnen, genügt das gewöhnliche Tasten nicht. Das Tasten muß so geschehen, als ob sich das Objekt unter den tastenden Fingern gestalten sollte.“ (S. Heller).

2. Der Papierriß.

Neben dem Falten kann auch dieser Technik ein Plätzchen angewiesen werden. Würde die Zeit es gönnen und nach der Freude und dem Eifer der blinden Kinder die Einteilung zu treffen sein, so müßte diese Arbeitsweise einen sehr breiten Platz zugewiesen bekommen.

Der Papierriß stellt sich vorzüglich in den Dienst der Naturgeschichte und erfreut sich bei den blinden Kindern größter Beliebtheit. Ich betone, er stellt sich vorzüglich in den Dienst der Naturgeschichte, weil ich flächenhafte Darstellungen anderer Dinge als Blüten, Blätter, Früchte, Tiere und der menschlichen Figur, die im vorhinein als ornamentale Motive wirkungsvoll sind, im Blindenunterricht als nicht geeignet erachte. Der Blinde soll durch diese Technik wenigstens ein Ahnen der Schönheit ornamentaler Gebilde in flächenhafter Form erhalten. Aus diesem Grund muß das Motiv wirkungsvoll sein und dekorative Eigenschaften besitzen. Ich werde daher niemals Tisch, Haus, Eisenbahn, Auto usw. flächenhaft darstellen. Im Blindenunterricht werde ich zur Darstellung solcher Dinge entweder eine andere Technik oder ein anderes Material wählen müssen, um zweckmäßig zu arbeiten.

Dem ästhetisch bildenden Werte des Papierrisses entspricht auch der erzieherische Wert desselben durch die feinste Ausbildung des Tastsinnes in den Fingerspitzen, die doch dem Blinden in allen seinen Lebenslagen so sehr zu statten kommt. Außerdem wird die Beobachtungsgabe ungemein geschärft.

Die Ausführung des Papierrisses geschieht in fortschreitender Greifbewegung; und zwar, während Daumen und Zeigefingerkuppen gegenübergestellt werden, führen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand den Tastakt aus, während hingegen die der linken Hand die Kontrolle besorgen. Der Daumennagel der rechten Hand führt den Riß aus, wobei die Daumenkuppe der linken Hand als Widerstand gegenübertritt, so daß kleinste und feinste Fortbewegungen entstehen, z. B. dem Umriß eines Blattes entsprechend. Daß die Darstellung eines Dinges mittels Papierrisses erst den Schlußakt gründlicher Betrachtung des betreffenden Gegenstandes bildet, bedarf keiner Erörterung; denn um die Konturen eines Gegenstandes in fortlaufender Linie darstellen zu können, muß die gründliche Erfassung der Form vorausgegangen sein.

Das Ausdrucksvermögen des Blinden reicht in dieser Technik kaum über die Darstellung symmetrischer Gebilde hinaus. Indem der Symmetrieriß als Gleichriß die Arbeit bedeutend kürzt, und als Reihen- und Zentralfaltriß selbsttätig Ornamente erstehen läßt, hebt er Schwierigkeiten auf, die der Mangel des Auges bedingt. Im folgenden sollen einige Risse, wie sie aus dem Blindenunterricht hervorgegangen sind, gezeigt werden. Sie beleuchten getreu das Auffassungsvermögen des Blinden. Besonders Begabten mag auch der Riß des Tierkörpers gelingen. In unserer Klasse hat bis jetzt noch niemand die Lösung dieses schwierigen Problems fertig gebracht.

Abbildung der Papierrisse.



Fig. 16 Gleichriß:
Blatt u. Frucht d. Kukuruz.



Fig. 16 Gleichriß: (a und b), Zentralriß: (c), Blatt des Leberblümch.





Fig. 17 und Fig. 18 Zentralriß: Blatt und Blüte des Tabakes.



Fig. 19 Zentralriß: Eichblatt Fig. 20 Zentralriß: Acht-Mäderl-Stern



Fig. 21 Zentralfaltriß: Schmetterling



Fig. 22 Zentralfaltriß: Schmetterling



Fig. 23 Zentralschnitt: Schmetterling



Fig. 24 Zentralschnitt: Schmetterling

Fig. 22—28 Fortsetzung des Motives: Schmetterling in Zentralfalt- und Reihenfaltschnitten.



Fig. 25 Zentralschnitt: Schmetterling

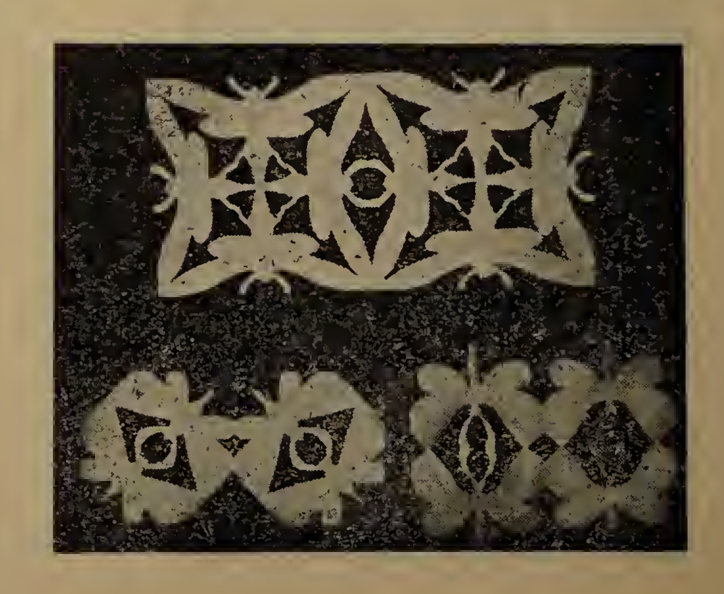


Fig. 26—28 Reihenfaltschnitt: Schmetterling

Ausgeführt von der Lehrerin, teils um den ornamentalen Gestaltungszwang des Symmetrierisses darzulegen, teils um die mögliche Erweiterung des Arbeitsplanes im Sinne der begabtesten unserer Schüler zu zeigen.

Personalnachrichten.

Blinden-Erziehungs-Institut Wien II. — Präfekt Porsche tot.

Am 31. August 1928 starb der Präfekt des Blinden-Erziehungs-Institutes, Wien II., Hans Porsche durch die mörderische Kugel eines Phantasten. Porsche, der durch vier Jahre als Erzieher an der genannten Anstalt wirkte, hatte sich durch sein liebenswürdiges, stets hilfsbereite Wesen die Zuneigung aller Insassen des Institutes erworben. Den Zöglingen war er stets helfender Freund, der für alle ihre Nöte Verständnis hatte, den Lehrpersonen ein nimmermüder Arbeitskamerad und der Direktion ein Mitarbeiter, der alle seine Kräfte zu jeder Zeit dem Dienste bei den blinden Kindern zur Verfügung stellte. Groß und recht schmerzlich ist der Verlust, den das Blinden-Erziehungs-Institut durch den Heimgang Porsches erlitten hat und das Andenken dieses „wahren Blindenfreundes“ wird bei allen, die ihn gekannt, nie erlöschen.

A. K.

Blinden-Erziehungs-Institut, Wien, II. Mit Beginn des Schuljahres 1928/29 schieden die Erzieher Hans Porsche und Franz Blei aus dem Dienste des Institutes, H. Porsche durch Tod und F. Blei kam in den Schuldienst des Landes Niederösterreich. An ihre Stelle traten die Lehramtsanwärter Erich Semmelmayer und Otto Benesch.

Aus den Anstalten.

Odilien-Blindenanstalt in Graz. Der letzte ausführliche Jahresbericht ist im Jahre 1918 erschienen. In den folgenden Jahren mußte der Vereinsausschuß von der Herausgabe eines solchen wegen der hohen Kosten absehen, er hat sich aber auf vielfach geäußerten Wunsch entschlossen, nun wieder, vorerst freilich nur versuchsweise, zur langjährigen Praxis zurückzukehren und den Vereinsmitgliedern wie den Gönnern und Freunden der Vereinsanstalten einen ausführlichen Bericht über den Stand der Anstalten und über die Vereinstätigkeit zu überreichen.

Rückblickend auf die Jahre 1919—1926 sei vor allem der außerordentlichen finanziellen Schwierigkeiten gedacht, denen der Fortbetrieb der Vereinsanstalten begegnete. Bei der Generalversammlung am 30. Mai 1919 mußte der Kassier auf die sich sprunghaft steigernden Ausgaben hinweisen, denen keine entsprechende Erhöhung der Einnahmen gegenüberstand. Die letzten Kriegsblinden, von denen im ganzen 82 Aufnahme in der Anstalt gefunden hatten, verließen um diese Zeit die Anstalt. Auch die neue Grenzziehung wirkte sich aus: Hochw. Herr Adjunkt Fast überbrachte im Juli 1919 9 Kinder und 5 Erwachsene aus der Odilien-Blindenanstalt in die Blindenanstalt nach Laibach, da sie Angehörige des neuen SHS-Staates geworden waren. Auch der langjährige Rechnungsprüfer des Vereines Rechnungsrat Stephan Rojnik übersiedelte nach Laibach und trat in den Dienst der neuen dortigen Regierung.

Als Rechnungsprüfer wählte die Generalversammlung den hochw. Kanonikus Dr. Anton Knappitsch und den landschaftlichen Rechnungsdirektor Hans Saloschigg.

Mit fortschreitender Inflation nahm die Bedrängnis der Anstalten zu; außer dem Mangel an Betriebsgeld drückte auch der an Lebensmitteln und Arbeitsmaterialien. Die Veräußerung freier Wertpapiere und Renten brachte nur vorübergehende Erleichterung. Trotz widriger Lage wurde des hundertjährigen Todestages des Begründers der allgemeinen Blindenbildung Valentin Haüy in einer würdigen Feier am 19. März 1922 gedacht.

In der Generalversammlung vom 18. Juni 1922 mußte der Kassier erklären, daß das bewegliche Vereinsvermögen vollständig aufgebraucht sei. Die Schließung der Anstalt wäre unvermeidlich gewesen, hätten nicht Spenden aus dem Auslande das Äußerste abgewendet. Von diesen Spenden seien insbesondere die des Papstes, dann die aus Holland und aus der Schweiz und aus Amerika erwähnt. Einschneidende Sparmaßnahmen mußten getroffen werden.

Auch die folgende Generalversammlung vom 9. Juni 1925 konnte kein freundlicheres Bild über die Vermögenslage des Vereines entrollen.

Im Juli 1925 legte Direktor Dr. Josef Hartinger seine Stelle nieder. In der Sitzung vom 28. August 1925 betraute der Ausschuß den Kapitular des Stiftes Rein und Pfarrer von Gratwein Dr. Ernst Kortschak mit der Leitung der beiden Vereinsanstalten. Direktor Dr. Kortschak der sich bei seinem Dienstantritte über die Reifeprüfung für Volksschulen und über eine Wirksamkeit an der Landes-Taubstummenanstalt ausweisen konnte, hat im Jahre 1926 die Lehrbefähigung für den Blindenunterricht vor der Prüfungskommission in Linz erworben.

Unter der neuen Direktion ergab sich eine Wendung zum Besseren und nunmehr kann darauf hingewiesen werden, daß die fortschreitende Werbekraft des Fürsorgegedankens auch der Blindenfürsorge zugute kommt, was daraus geschlossen werden kann, daß weite Kreise der Anstalt Zuwendungen machen und den Betrieb der Anstalt damit ermöglichen.

Die Ausgestaltung des Unterrichtes war für die Direktion eine wichtige Aufgabe. Der Unterricht in der Volksschule wurde unter Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Blindenschule den neuen Lehrplänen angepaßt und wird möglichst als Gesamtunterricht erteilt. Der Veranschaulichung dient das Modellieren, das in allen drei Klassen ausgiebig gepflegt wird, das Herstellen von Scherenschnitten und Papierrissen. An der Herausgabe eines neuen Lesebuches für die Oberstufe der österr. Blindenschule wird mitgearbeitet.

Für den Lese- und Schreibunterricht der Schwachsichtigen wurden Lehrmittel beschafft und ein Sonderkurs eingerichtet, den 5 Schüler besuchen.

Für die gewerbliche Fortbildungsschule wurde ein Lehrplan von Dir. Dr. Kortschak und Schwester Eder ausgearbeitet und der Behörde zur Genehmigung unterbreitet, auch wurde um Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes eingeschritten.

Die an den Erziehungsanstalten wirkenden Lehrerinnen sind eifrig bemüht, ihre Kenntnisse zu erweitern. Zwei Lehrerinnen haben die Prüfung aus Maschinschreiben abgelegt und erteilen nunmehr darin Unterricht. Eine Lehrerin bereitet sich für die Staatsprüfung aus Französisch, eine für die aus Esperanto vor. In beiden Sprachen wird bereits unterrichtet.

Die »Erziehungsanstalt« zeigt heute einen Stand von 29 Knaben und 17 Mädchen, zusammen 42 Zöglinge.

Im »Männerheim« sind 15 blinde Männer untergebracht, im »Mädchenheim« 27 blinde Mädchen.

Der Beschäftigung nach sind 6 Männer in der Korbflechterei, 7 in der Bürstenmacherei und 2 in der Strohmattenflechterei tätig. Die blinden Mädchen werden mit Maschinstricken und weiblichen Handarbeiten beschäftigt.

Blinden-Mädchenheim in Melk a. d. D. Gebet Liebe den Menschen und besonders denen, die vom Schicksal am härtesten betroffen sind! Diesem Gebote kamen in liebenswürdigster, selbstlosester Weise Frau Regierungsrat Hanausek-Linde aus Wien, Ehrenmitglied des Melker Singvereines, mit ihren drei talentvollen Schülerinnen Frl. Daxlberger und Herrn Alexander Peris nach, indem sie den Zöglingen des Blindenheimes Melk eine in jeder Weise wohlgelungene musikalische Akademie veranstalteten. Aus der Fülle des Gebotenen soll in erster Linie genannt sein: »Valses nobles« von Franz Schubert für 4 Frauenstimmen und Klavier; Lieder von Marse und Richard Strauß und »Coloraturarien« aus der »Fledermaus« (Lied der Adele) von Joh. Strauß und »Dorfschwalben aus Österreich« von Josef Strauß, brillant von Frl. Rosa Daxelberger gesungen, so daß letzteres stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. Hierauf spielte Herr A. Paris Violinstücke von Schubert, Corelli, Rameau und Grieg und sang Duette von Mendelssohn mit Frl. Berta Daxlberger. Frl. Hermine Daxlberger erfreute wieder mit Lieder von Brahms und Hermann. Zur Einleitung des zweiten, vorwiegend heiteren Teiles kamen Werke der Komponisten Fiebich, Car (Wachauerlied, Text von Dr. Paris), Mutter und Kinderlieder von Blach (Frl. B. Daxlberger und A. Paris) zum Vortrag und den Programmschluß bildete Frau Hanausek-Linde mit »Zwei Streiche von Max und Moritz«, parodistisch mit Opernmelodien unterlegt von Lorenz, mit köstlichem Humor und bravouröser Mimik von ihr interpretiert. Auch in hervorragender unübertrefflicher Weise besorgte sie bei allen Stücken am Klavier die Begleitung. Ihnen allen auch von hier aus herzlichsten Dank.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Festversammlung anläßlich des 25 jährigen Bestandes des »Zentralvereines für das österr. Blindenwesen«, Donnerstag, den 11. Oktober 1928.

Reg.-Rat Bürklen als Vorsitzender eröffnet die Versammlung unter Hinweis darauf, daß die Festversammlung vorerst zugleich mit der Abhaltung des 9. österr. Blindenfürsorgetages geplant war. Seine Begrüßungsworte gelten allen Erschienenen, im besonderen aber den behördlichen Vertretern: Sektionsrat Dr. Bernkop als Vertreter des Bundesministeriums für Unterricht, weiter den Vertretern des Bundesministeriums für Handel und Verkehr Ing. Kränzl-Holland und Dr. Langhoff, sowie den aus den Bundesländern anwesenden Vertretern der Blindenanstalten in Graz, Klagenfurt und Linz.

Begrüßungsschreiben, bezw. Glückwunschschreiben waren eingelangt von: Bundesministerium für soziale Verwaltung, Obermedizinalrat Dr. Toldt Salzburg, Dir. Perls Berlin und Prof. Krtsmary Weidlingau.

Den anschließend von Prof. Kaiser gehaltenen Festbericht bringen wir an anderer Stelle der Zeitschrift. Für den beifällig aufgenommenen Bericht dankt der Vorsitzende.

In den folgenden Ansprachen wird die bisherige Wirksamkeit des Zentralvereines gewürdigt und unter Dank seine Tätigkeit anerkannt, die, trotz aller Widerwärtigkeiten, unter der Führung von Reg.-Rat Bürklen geleistet wurde. Es melden sich zu Worte: Obmann Uhl namens des Blinden-Unterstützungsvereines »Die Purkersdorfer«, Schulrat Pleninger namens der Unterrichts- und Fürsorgeanstalten in den Bundesländern und im besonderen der Linzer Anstalten, Bernhart als Obmann des Blinden-Hilfsvereines für N.-Ö. und das Burgenland, Dir. Dr. Kortschak als Vertreter des Odilien Blindenvereines in Graz dankt für die der Odilien-Blindenanstalt in bedrängter Zeit durch den Zentralverein geleisteten materiellen Hilfe, Wanecek übermittelt die Glückwünsche des Vereines der Blindenlehrer Österreichs, Reg.-Rat Dir. Gigerl für das Blinden-Erziehungs-Institut Wien II., und Direktor Jölly Klagenfurt namens der Kärntn. Landes-Blindenanstalt und des Kärntn. Blindenfürsorgevereines.

Reg.-Rat Bürklen als Vorsitzender dankt für diese Beglückwünschungen und das dem Zentralvereine entgegengebrachte Vertrauen. Sein Dank gilt besonders den Blinden, die im Zentralvereine vertreten sind und den Blindenlehrern.

Wanecek beantragt, an den ersten Präsidenten Dir. i. R. Pawlik in Brünn ein Begrüßungstelegramm abzusenden. (Angenommen).

Ebenso sein Antrag, die dem Zentralvereine seit seiner Gründung angehörigen Mitglieder durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Zentralvereines auszuzeichnen. Unter einmütiger Zustimmung werden zu Ehrenmitgliedern ernannnt: Obermedizinalrat Dr. Toldt-Salzburg, Konsistorialrat Stadtpfarrer Ludwig-Eferding, Schulrat Pleninger-Linz, Professor Krtsmary-Weidlingau, Professor Kneis-Purkersdorf, Direktor Stoklaska-Wien.

In eingehender Weise gelangt der Entwurf: Grundsätze zur Regelung der Blindenfürsorge in Österreich zur Aussprache, wobei sich die von den amtlichen Vertretern erteilten Hinweise und Ratschläge als besonders wertvoll erwiesen. An Abänderungs- bezw. Ergänzungsvorschlägen sind zu verzeichnen: Der Aufgabenkreis der Blindenfürsorgestellen soll sich auch auf Heilbehandlung Blinder erweitern. Die Beschränkung der Ausbildung des Blinden im nachschulpflichtigen Alter (15. bis 19. Lebensjahr) wird aufgehoben und durch die Fassung »in der Regel vom 15. Lebensjahr« ersetzt. Bei einer eventuellen Verbundlichung des Blindenbildungswesens soll auf die Erhaltung der bestehenden Blinden-Unterrichtsanstalten Rücksicht genommen werden. Der Umfang der Arbeits- und Erwerbsfürsorge wird erweitert und hinzugefügt: Verleihung von Tabaktrafiken, auch an Zivilblinde; Dispenserteilung bei Zuerkennung der Gewerbeberechtigung an Spätererblindete; Nachschulung von Blinden in ihren Gewerben.

Unter Berücksichtigung der vorgebrachten Abänderungen und Ergänzungen wird vorstehender Entwurf nach vorheriger Rücksprache mit dem zuständigen Referenten im Bundesministerium für soziale Verwaltung an die Bundesregierung vorgelegt werden.

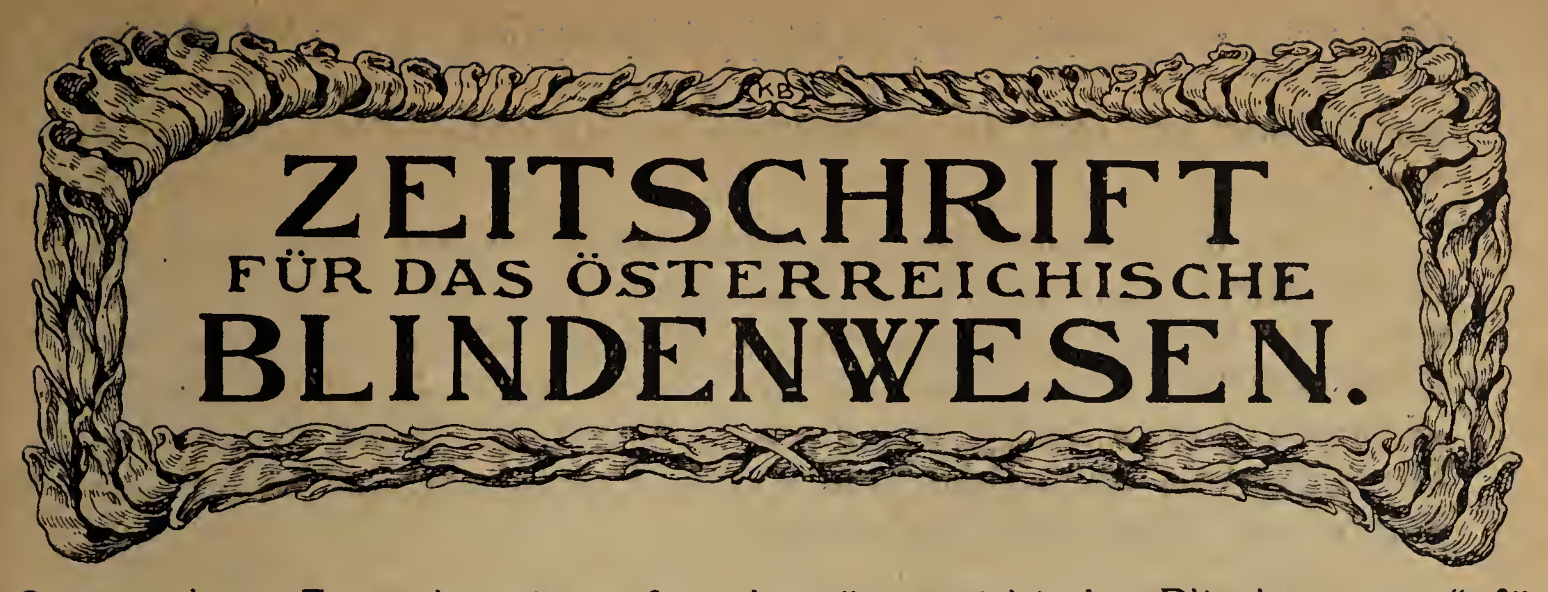
Mit Dank für die rege Beteiligung an der Versammlung und für das Erscheinen der behördlichen Vertreter schließt der Vorsitzende die Sitzung.

A. Melhuber.

Bücherschau.

Wege in die Welt der sechs Punkte. Ein Beitrag zur Methodik des ersten Leseunterrichtes in der Blindenschule. Von J. Mayntz. (Düren 1928.) Blindenlehrer Mayntz liefert in vorliegender Schrift aus praktischer Arbeit heraus einen äußerst wertvollen Beitrag zur Methodik unseres Blindenunterrichtes. Indem wir uns eine eingehende Besprechung dieser Veröffentlichung vorbehalten, empfehlen wir dieselbe schon jetzt allen Fachkollegen zum eingehenden Studium.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79.
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

15. Jahrgang. Wien, November-Dezember 1928. 11.—12. Nummer.

J. W. Kleins Beziehungen zum Blindenwesen Mährens.

Von Prof. A. Mehlhuber, Wien.

Jene Umstände, welche zur Errichtung einer selbständigen Bildungsanstalt für die lichtlose Jugend Mährens und Schlesiens — der heutigen Landes-Blindenanstalt in Brünn — führten, finden sich im Jahrgang 1859 des „Organs der Taubstummen- und Blinden-anstalten“ und in A. Mells „Handbuch des Blindenwesens.“ 1813 taucht erstmalig der Gedanke auf, in Brünn ein Blinden- und Taubstummen-Institut zu errichten; erst nach einem mehr als 30jährigen Zeitraum kommt es zur Verwirklichung der Blindenanstalt nach den Absichten von 1813.

Die nachstehende Veröffentlichung ist als Fortsetzung der von A. Mell gebrachten Darstellungen zur Geschichte einzelner Blindenanstalten, wie z. B. „J. G. Knie's Briefe an J. W. Klein“ (Blindenfreund 1891) und „Ein Versuch zur Gründung einer Blindenanstalt in Preußen vor dem Auftreten Haüys in Berlin“ (Blindenfreund 1903) sowie meiner, in der „Zeitschrift für das österr. Blindenwesen“ (1926) enthaltenen Aufsatzreihe „Aus J. W. Kleins Briefsammlung“ gedacht und soll bisher Unveröffentlichtes zur Vorgeschichte der Blindenanstalt in Brünn bringen.

Für eine erschöpfende Darstellung dieses Zeitraumes, der zur Entwicklung einer geregelten Bildungsarbeit an den Blinden Mährens führte, kommen als Quellen vor allem Archiv und Museum des Wiener Blinden-Erziehungs-Institutes in Betracht; hiezu treten noch Zeitschriften*, deren Redaktion, bezw. Herausgabe Christian Carl André in Brünn besorgte. Seine journalistische Unterstützung war ab 1803 der Wiener Blindensache ungemein förderlich

* a) »Patriotisches Tagblatt« ab 1800; nach 5 Jahren von der Censur unterdrückt, hört es zu erscheinen auf.

b) »Hesperus«, Prag 1809—1820, Stuttgart 1821—1831.

und wirkte sich auf die aufkeimende Schöpfung Kleins wertvoll aus.

Von den materiellen Unterstützungen Blinder abgesehen, die André durch Aufrufe im „Patriotischen Tagblatt“ vermittelte sowie der Bekanntmachung und Förderung der neu entstehenden Blindenanstalt Kleins, verdient der Name André in einem anderen Zusammenhange eine besondere Erwähnung. André ist als jene Persönlichkeit anzusehen, die Kleins Verbindung mit Brünn einleitete und nachhaltig beeinflußte.

Christian Carl André* am 20. 3. 1763 in Hildburghausen geboren, seit 1785 fürstl. waldeckscher Erziehungsrat und mehrere Jahre hindurch in Salzmanns Erziehungsanstalt in Schnepfenthal beschäftigt, war 1798 als Direktor der protestantischen Schule nach Brünn gekommen, wo er bis 1821 verblieb. Sechs aus dem Zeitraume 1805—1819 erhaltene Briefe Andrés an J. W. Klein sind in einem besonders herzlichen Tone gehalten und nehmen an Kleins Bemühungen um die Blinden regen Anteil. André brachte durch seinen Doppelberuf als Lehrer und Schriftsteller dem Wirken Kleins volles Verständnis entgegen und machte wahr, was er als Motto seinem „Hesperus“ vorangesetzt hatte: „Mitteilung der Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Verbreitung der Aufklärung, Geistesbildung, der Vernunft, der Einsichten und des Frohsinns ist Weltbürgerpflicht.“

Bei der Bedeutung des Verhältnisses André — Klein wird dieses — über den Rahmen des eigentlichen Stoffes — eingehender behandelt werden.

Als Beweis besonderer Wertschätzung Andrés für die Person Kleins mag angesehen werden, daß André sich erbötig machte, im „Hesperus“ Veröffentlichungen über Fortschritte von Kleins Institut zu bringen, weiterhin aber das Anerbieten an Klein stellte, Korrespondent des „Hesperus“ für Armenwesen, Moralität, Erziehung und Schulen in Wien zu sein. Beiträge Kleins für die genannte Zeitschrift sind wiederholt anzutreffen; so finden wir u. a. im Jahrgang 1815 unter dem Titel „Ein interessantes Hülfsmittel für Blinde“ die Ankündigung von Kleins (wie es dort heißt) „Lehrbuch bei dem Unterricht blinder Menschen“ mit einem Pränumerationspreis von 10 fl. W. W., jedes sechste Exemplar wird zum Besten unvermöglicher Blinden verwendet. Das Publikum wird um Mitteilungen über merkwürdige Lebensumstände von Blinden ersucht. André selbst schreibt hiezu noch ergänzend: „Kleins Blindeninstitut geht übrigens ruhig seinen Gang fort. Er hat jetzt 32 blinde Zöglinge, die alle, durch Gewöhnung an innere und äußere Tätigkeit, ihr Unglück vergessen lernen, indeß sich Klein dadurch in ihrer Mitte um so glücklicher fühlt.“

Für den Blindenlehrer interessant sind weiter im „Hesperus“ (Jahrgang 1817 und 1818) Einschaltungen über „Zeunes wohlfeile und lehrreiche Erdkugeln“ oder „Der Zeunesche Tasterdball für Blinde und Sehende.“

---

*Nach Dr. C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon.

Das Verhältnis André — Klein ist noch in anderer Hinsicht aufschlußreich. Durch Dr. Bauers Arbeit „Johann Wilhelm Klein und die historischen Grundlagen der deutschen Blindenpädagogik," (Bamberg, 1926), besonders jedoch durch die Darstellung von Kleins Erziehungssystem und die Beziehungen zu Pestalozzis Ideen, angeregt, ist es nun möglich, auch die äußere Verbindung zwischen Pestalozzi und Klein geschlossen aufzuzeigen.

Eröffnet wurde der schriftliche Verkehr zwischen diesen Zeitgenossen durch ein Schreiben Josef Schmidts, eines Mitarbeiters an der Pestalozzischen Erziehungsanstalt in Iferten, an J. W. Klein. Unter dem 11. Mai 1817 entsendet Schmidt an Klein die Ankündigung von Pestalozzis sämtlichen Werken und bittet namens Pestalozzis, in Wien Subskribenten zu sammeln; er erbittet weiter ein Verzeichnis der in Wien befindlichen Lehrer und Erzieher. Vom Erfolg der Subskription hängt es ab, was von Pestalozzi in Zukunft gefordert und erwartet werden darf. Auch die Anfrage ist enthalten, ob nicht bei Hof Subskribenten gewonnen werden könnten. Auf Pestalozzis Anregung geht es zurück, ob Klein nicht zum Vorteil des Blindeninstitutes Subskribenten sammeln könnte, wie überhaupt Pestalozzi den Sammlern von Vorausbestellungen für ihre Mühe 5—10% zu irgend einem wohltätigen Zwecke zusichert.

Aus dem noch vorhandenen Konzepte zum Antwortschreiben Kleins an Josef Schmidt in Iferten vom 11. Juli 1817 nur einen, für Klein kennzeichnenden Satz: „Wenn ich Ihr Verlangen, für die Verbreitung der berühmten Schriften des Herrn Pestalozzi mitzuwirken, erfülle, so befriedige ich zugleich meinen eigenen Trieb, einem Manne, den ich längst innig verehre, einen kleinen Beweis davon abzustatten." Klein sagt die Veröffentlichung einer Ankündigung in einer der meist gelesenen Zeitschriften Österreichs, in dem von Herrn André in Brünn herausgegebenen „Hesperus" zu und erklärt sich zur Annahme von Subskriptionen bereit. Gleichzeitig schickt er den Plan zu seinem „Lehrbuche" an Pestalozzi mit der Bemerkung: „Ich hoffe, daß diesem Theile der leidenden Menschheit dadurch ein nützlicher Dienst geleistet werde." Eine weitere wiederholte Verbindung mit Schmidt wurde durch Herrn Fluri in Wien aufrecht erhalten.

Die gegebene Zusage erfüllt Klein in der Weise, daß er unter dem 19. Juni 1817 die gewünschte Ankündigung von Pestalozzis Schriften an André zur Veröffentlichung im „Hesperus" einschickt und sich selbst zur Übernahme von Bestellungen in Wien bereit erklärt; André stellt sich für diesen Zweck ebenfalls zur Verfügung. Im Jahrgang 1817 (S. 302) erscheint im Anschluß an die Ankündigung auch ein neuerlicher Aufruf zur Subskription von Kleins Lehrbuch zum Unterricht der Blinden.

Ob sich aus der Sammlung von Vorausbestellungen für die Schriften Pestalozzis für das Blindeninstitut Kleins ein materieller Erfolg ergeben hat, ist nicht festzustellen. Einen solchen scheint Klein im voraus nicht erhofft zu haben, denn er verweist Schmidt

ausdrücklich auf die schlechte Lage des österr. Buchhandels und Lehrerstandes.

Ergänzend ist noch zu verzeichnen, daß der von Dr. Bauer erwähnte Brief Kleins an Pestalozzi vom 18. Juli 1826 (das Original befindet sich im Pestalozzianum in Zürich, das Museum des Blindenwesens in Wien besitzt eine schwarz-weiß Photographie hievon) als eine Antwort auf ein Schreiben Pestalozzis an J. W. Klein vom 31. Mai 1826 aufzufassen ist. Letzeres ist im Original in der Handschriftensammlung des Wiener Institutes erhalten und mit eigenhändiger Namensfertigung Pestalozzis versehen. Es handelt sich um eine rein geschäftliche Angelegenheit. Klein hatte nämlich 1817 auf die Herausgabe der Pestalozzischen Schriften subskribiert. Pestalozzi vermißt in der ihm von der Cottaschen Bnchhandlung zugegangenen Abrechnung den Namen Kleins und erbittet Nachricht, ob dieser die Schriften erhalten habe. — Das Antwortschreiben Kleins vermerkt, daß er von der subskribierten Sammlung 12 Bände durch die Wiener Buchhandlung Spörlin & Kahn erhalten habe. Er vermutet, daß die von ihm bezogenen Schriften in der Abrechnung der Wiener Buchhandlung mitgezählt seien.

In der durch André hergestellten Verbindung Kleins mit Brünn ist dieser zunächst der empfangende Teil; erst vom Jahre 1813 wird er der gebende Teil. Sichtbare Beweise von Andrés menschenfreundlicher Gesinnung und inniger Anteilnahme an Kleins Arbeit sind neben den laufenden Veröffentlichungen im „Hesperus" noch die Zuwendungen, die Klein aus Brünn zugingen. Unter den Wohltätern von Kleins Privatanstalt taucht der Name Marquise von Lusignan wiederholt auf, die durch André auf Kleins Wirken aufmerksam geworden war. Bei seiner gesellschaftlichen Stellung konnte André in Brünn mit Erfolg für Klein, aber auch für die Interressen der Blinden überhaupt, eintreten. Wie er in dieser Hinsicht tätig war, zeigt uns folgendes Beispiel: Ausschlaggebend für die Fortentwicklung von Kleins Anstalt war das Jahr 1808. Der anerkennende Bericht über die von Klein am 24. Mai 1808 abgehaltene Prüfung* seiner Zöglinge war der unmittelbare Anlaß, daß Klein durch das Hofdekret v. 8. November 1808 die Genehmigung zur Führung einer Privatanstalt für Blinde erhielt, daß ihm selbst eine Besoldung ausgesetzt wurde und er 8 Zöglinge zugewiesen erhielt und sein Unternehmen vollkommen sichergestellt war. Unter dem Eindruck dieser erfreulichen Nachricht schreibt André am 16. Jänner 1809: „Wärmsten Antheil nehme ich an der endlichen, so glücklichen, so ehrenvollen Wendung Ihres Institutes, für das sie mich jederzeit so warm, wie vom ersten Augenblicke an, finden werden. Ich eilte sogleich, unserer Gönnerin (gemeint ist Marquise von Lusignan) die frohe Nachricht mitzutheilen, welche große Freude darüber hatte, wir wieder die hier beikommenden 100 fl. zustellte, und wird nun die Erlaubniß gegeben, sie zu nennen. . . Ich bitte Sie, uns auf jeden Fall einen Platz (für einen Zögling) aufzuheben; ich forsche nach und

*) Vaterl. Blätter, XI, 14. Juni 1808, S. 78.

mache Ihre Bedingung bekannt." Als ersten Zögling aus Mähren nimmt Klein den aus Sternberg gebürtigen Franz Greger am 7. April 1810 auf, dem am 18, November 1812 ein Brünner namens Franz Fertig, folgte. Für dessen Ausbildung kamen die schon mehrfach genannte Marquise von Lusignan, die Damengesellschaft und Hauptmann Gallé auf. Auch der Brünner wohltätige Frauenverein war gewonnen worden, der sich durch sein Ausschußmitglied, Marianne v. Haugher mit einem Schreiben vom 11. Feber 1814 an Klein wegen der Aufnahme eines unheilbar erblindeten neunjährigen Knaben wandte. Unter Bekanntgabe seiner Bedingungen antwortet Klein am 18. Feber 1814, worauf die genannte Dame die Überstellung des blinden Knaben für den September d. J. in Aussicht stellt.

Diese wenigen Nachweise zeigen unverkennbar Andrés Einfluß. Viel wichtiger noch als diese unmittelbaren Beweise von Andrés Förderung muß der Umstand eingeschätzt werden, daß durch sein Eintreten die Öffentlichkeit für die Sache der Blinden interessiert, der Boden für ein eigenes Unternehmen zum Wohle der Blinden Mährens vorbereitet war.

In unserer Besprechung treten wir in den Zeitabschnitt ein, von welchem an J. W. Klein durch seinen Rat in die Entwicklung des Blindenwesens Mährens eingreift. 1813 hatte der Brünner Tuchfabrikant Franz Ess in seinem Vermächtnis 4000 fl. W. W. zur Gründung eines Blinden- und Taubstummeninstitutes in Brünn hinterlassen. Im gleichen Jahre (7. März) empfiehlt Sonnleitner (mütterlicherseits ein Onkel des österr. Dichters Franz Grillparzer) den Gubernialrat Graf von Chotek aus Brünn zu einem Besuche der Wiener Blindenanstalt. Nicht nur zeitlich, sondern wegen seiner Persönlichkeit ist dieser Besuch wichtig. In seiner amtlichen Stellung, aber auch als Mensch zeigte Chotek warmes Interesse für alle Fragen des Armenwesens und der Fürsorge. Seinen Namen finden wir nach Jahrzehnten wieder unter den Mitgliedern des prov. Direktoriums des Brünner Blindeninstitutes. Zu dieser Zeit konnte des geringen Kapitales wegen die Anstalt nicht ins Leben gerufen werden. Das Jahr 1822 brachte die kaiserliche Genehmigung zur Gründung des Institutes nach den Absichten des Stifters.

Bei Darstellung der Ereignisse, die in Brünn zur Entstehung einer Blindenanstalt führten, dürfen wir die Vorgänge auf dem Gebiete der Fürsorge für Taubstumme und Blinde dieser Zeit nicht übersehen. Die geringen Fortschritte in der Neuentstehung von Blindenanstalten um die Zwanzigerjahre des vorigen Jahrhunderts entsprachen sicher nicht den guten Absichten der Blindenlehrer und Menschenfreunde. Der mancherorts, z. B. in Stockholm, Zürich, Gmünd und Warschau verwirklichte Gedanke, Blindenschulen mit den Taubstummenanstalten zu verbinden; weiter die auf dem Gebiete der Taubstummen- und Blindenbildung parallelen Bestrebungen, diesen Kindern die nötige Bildung in den Schulen ihres Wohnortes zu vermitteln, sind als Versuch aufzufassen, trotz des unbefriedigenden Zustandes, der Bildung der Viersinnigen zu nützen.

Während wegen Sinkens der Zahl der blinden Schüler an der 1809 gegründeten Zürich'schen Blindenanstalt vom Jahre 1826 angefangen auch eine Taubstummenanstalt angeschlossen wurde, war in Stockholm von vornherein ein gemeinschaftliches Institut für Blinde und Taubstumme geschaffen worden; Warschau und Gmünd hatten um 1823 an ihre Taubstummenanstalten eigene Blindenabteilungen angegliedert.

Diese Umstände blieben auch nicht ohne Wirkung auf die Entwicklung der Verhältnisse in Brünn. Wahrscheinlich durch die bereits erwähnte kaiserliche Genehmigung von 1822 zur Gründung des Brünner Institutes kam die Sache der Blinden neuerlich in Fluß. In der Zeit vorher (Oktober 1822) fällt auch der Besuch des Gubernialrates von Schmid aus Brünn im Wiener Blinden- und im Taubstummen-Institute. An diesen wendet sich Klein mit einem Schreiben vom 22. Feber 1823.

Zum Verständnis dieses Briefes muß folgendes vorausgeschickt werden: Der Gründer und erste Lehrer der Taubstummenanstalt in Schwäbisch-Gmünd, Herr Alle, hatte 1817 bei seinem Wiener Aufenthalte auch die persönliche Bekanntschaft mit J. W. Klein gemacht, die in einem längeren Briefwechsel über fachliche Fragen fortgesetzt wurde. Beim mündlichen Gedankenaustausch zwischen Alle und Klein kam sicher auch die Frage der Verbindung der Gmünder Taubstummenanstalt mit einer Blindenschule zur Sprache, denn außer im ersten Briefe Alles von 1818 schreibt er am 21. Mai 1823 an Klein: „Denn wissen Sie, daß vermöge einer Allerhöchsten Verordnung vom 22. Feber 1823 die Verbindung einer Blindenschule mit der Taubstummen-Unterrichtsanstalt dahier, als der Sieg eines 13 Jahre langen Kampfes zu Stande gekommen ist." Unter dem 15. Februar 1824 erfahren wir von Alle, daß im Oktober 1823 die Verbindung seiner Taubstummen- mit einer Blinden-Unterrichtsanstalt durchgeführt wurde, die 18 Taubstumme und 4 blinde Zöglinge zählt.

Auch bezüglich der Warschauer Taubstummenanstalt entwickelt sich in dieser Zeit die Verbindung mit einer Blindenschule. Jakob Falkowski, ein katholischer Geistlicher und Vorsteher des dortigen Taubstummen-Institutes, der von früher her mit Klein bekannt war, empfiehlt einen Lehrer der Warschauer Taubstummen-Anstalt an Klein mit den Worten: „Er hat die Absicht, die durch Sie getroffene Einrichtung in ihrer Anstalt kennen zu lernen, um zu erfahren, ob das Institut der Taubstummen mit dem Institute der Blinden bey dem Gebrauche der besondern Lehrer mit Nutzen der sämtlichen Zöglinge der allen beyden Anstalten verbunden werden kann. Die Lage unserer Nation ist jetzt sehr dürftig, sie muß so viel als möglich Ausgaben sparen. Es wäre also hier sehr passend, wenn die zwey Anstalten auf einem und nähmlichen Kosten, mit Nutzen in Hinsicht auf die Fortschritte der Zöglinge unterhalten werden könnten."

In dieser Frage um seine Meinung befragt, erstattet Klein an Falkowski in Warschau ein Gutachten über die Ausführbarkeit

und die Einrichtung einer gemeinschaftlichen Bildungsanstalt für Taubstumme und Blinde; dieses geht am 26. Jänner 1823 nach Warschau ab.

Klein stützt sich auf die mit Gubernialrat v. Schmid aus Brünn geschlossene Bekanntschaft, indem er dieses Gutachten „zum allfälligen Gebrauche bei der in Brünn beabsichtigten gemeinschaftlichen Anstalt für Taubstumme und Blinde“ am 22. Feber 1823 mitteilt, um, wie er sich ausdrückt, „zum Besten der guten Sache nach meinen Kräften beizutragen, und dem wolthätigen Berufe, dem ich mich gewidmet habe, Genüge zu leisten.“

Auch die Zeitschrift „Hesperus“ Nr. 158 vom 3. Juli 1823 enthält den Hinweis, daß Klein auf Veranlassung des Vorstehers am Taubstummen-Institute zu Warschau seine Ansichten über die Verbindung eines Taubstummen-Institutes mit einem Blinden-Institute in einem Aufsatze niedergelegt habe. Begründet wird das Urteil Kleins in den Worten: „Heutezutage, wo für solche wohltätige Zwecke ohnehin immer die Mittel nicht reichen wollen, sollte man froh seyn, mit einem Wege ein doppeltes Ziel zu erreichen“. Diese Worte stammen nicht von Klein, decken sich aber sicher mit seinem Urteile. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint uns heute Kleins Stellungnahme verständlich; auf Brünn bezogen um so mehr, als mit dieser Lösung die Verwirklichung der beiden Anstalten, wenigstens im bescheidenem Ausmaße, vorwärts gekommen wäre.

Ungenützt bleiben jedoch Kleins Ratschläge bis in das Jahr 1834, um welche Zeit Johann Raphael Beitl, der von Klein 1825 in die Methode des Blindenunterrichtes eingeführt, seinen Posten an der Pester Blindenanstalt aufgeben mußte und sich nach Brünn mit der Absicht begab, dort eine Blindenanstalt zu errichten. In diesem Zeitpunkte sollte Kleins Gutachten vom Jahre 1823 neuerlich als Grundlage zu dem zu errichtenden Blindeninstitute genommen werden. Der Hauptumstand für die Verzögerung lag neben der Unzulänglichkeit der Geldmittel auch in dem Platzmangel, an welchem die am 4. Oktober 1832 eröffnete Taubstummenanstalt litt. Wie aus erhaltenen Briefen Beitls an J. W. Klein hervorgeht, war ersterer schon im Juni 1834 nach Brünn gereist, um die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. Ende dieses Jahres, traf er mit seiner Familie in Brünn ein. In der Nähe Brünns begüterte Adelige sorgten in freigebiger Weise durch Überlassung von Naturalien für den Unterhalt. In seiner, gegenüber dem Augarten in Brünn bezogenen Wohnung konnte er vorerst privat mit dem Unterriche von vier blinden Kindern aus wohlhabenden Häusern beginnen. Auf die Besserung seiner Lage durch Verwirklichung des aus Stiftsmitteln zu gründenden Blindeninstitutes setzte er große Hoffnung, besonders als Graf von Ugarte das Amt des Landesgouverneurs neu übernahm. Dessen Präsidialsekretär war ein Mitschüler und Jugendfreund Beitls. Graf von Ugarte kannte von seiner Wirksamkeit in Linz her, das dort seit 1824 bestehende Blindeninstitut. Beitl verstand es auch auf andere Weise das Interesse des Publikums für seine neu eröffnete Privatanstalt zu

wecken. So gewann er den zwölfjährigen Zögling des Prager Blindeninstitutes, Leopold Balzer zur Veranstaltung eines Klavierkonzertes im städt. Theater in Brünn für den 29. April 1835. Der Reinertrag fiel dem Beitl'schen Institute zu. Schon am 3. Juni 1835 hatte Beitl um die Bewilligung zur Führung seines Privatinstitutes angesucht, an dem über Rat des Gubernialrates Ritter von Höchsmann auch der Handarbeitsunterricht im Stricken eingeführt wurde. Anfang 1836 zählte die neue Anstalt 7 Zöglinge. Die Kosten für die Ausbildung je eines Zöglings bestritten: Die Kaiserin, das Handlungshaus Geymüller, Altgraf Salm, die Stadt Sternberg, der Fürsterzbischof von Olmütz, Erzherzog Karl, Dompropst Baron Somerau aus Olmütz. Diese Aufzählung nur als Zeichen für verständnisvolle Förderung Beitls und seiner Zöglinge. Mit Verordnung des märisch-schles. Guberniums vom 22. August 1836 erhielt Beitl endlich die erbetene Bewilligung für seine Privatanstalt, die unter Aufsicht der Schulen-Oberinspektion und der Polizeibehörde (!) stehen sollte. Mit Oktober 1836 war die Schülerzahl auf 10 angewachsen. Neben dem wissenschaftlichen Unterricht wurde auch Musik und unter den Handarbeiten das Flachsspinnen, Strumpfstricken und Korbmacherei gepflegt. Die Erzeugnisse des Handarbeitsunterrichtes waren in der Gewerbe-Produkten-Austellung zur Schau gestellt und wurden auch für das kaiserl. technische Produktenkabinett in Wien angekauft. Um einen Nachweis für die Dringlichkeit der Schaffung eines Blindeninstitutes für Mähren zu erbringen, hatte Beitl auf Grund einer Zählung im Lande für 1836 183 blinde Kinder im Alter unter 18 Jahren festgestellt.

Gegen Ende 1836 gelangte durch die Studien-Hofkommission an J. W. Klein ein Gesuch des Raphael Beitl, wegen Realisierung des mährisch-schles. Blindeninstitutes in Brünn zur gutächtlichen Äußerung. Diese fällt zugunsten Beitls aus. Klein spricht ihm wohl die zum Unterrichte der Blinden erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse zu, und es ist nicht zu zweifeln, daß „seine Tätigkeit unter gehöriger Leitung und Aufsicht zum Vorteil dieses speziellen Unterrichtes benutzt werden kann. Aber zur häuslichen Erziehung und zur Verpflegung blinder Kinder auf fremde Kosten besitzt Beitl die erforderlichen Eigenschaften nicht, vielmehr hat sich an seinem früheren, sowie an seinen jetzigen Zöglingen erwiesen, daß die bei blinden Kindern doppelt erforderliche Sorgfalt, Ordnung und Reinlichkeit hier nicht anzutreffen ist."

Mit dem Jahre 1836 ist auch der briefliche Verkehr Beitls mit Klein — wahrscheinlich wegen Kleins sachlicher Gegnerschaft — abgebrochen.

Neuerlich schlägt Klein die in seinem Gutachten vom Jahre 1823 gegebene Lösung vor, nämlich die Verbindung der Blindenanstalt mit der schon bestehenden Taubstummenanstalt. Hiebei sind für Klein ökonomische Gründe maßgebend; außerdem ist er der Ansicht, daß wenigstens so viele blinde Kinder auf Kosten des bestehenden Fonds aufgenommen werden sollen, als aus den Interessen der Stiftung erhalten werden können. 1837 wird von

Klein eine Darstellung des an seiner Anstalt eingeführten Blindenunterrichtes abverlangt, außerdem hat er über Auftrag der Schulen-Oberaufsicht die Frage zu beantworten, ob sich unter den obwaltenden Verhältnissen in Brünn empfehle, vorerst eine bloße Lehranstalt für Blinde ins Leben treten zu lassen oder mit deren Eröffnung solange zuzuwarten, bis die Fondskräfte es gestatten, das Institut als Lehr- und Erziehungsanstalt einzusetzen. Kleins Vorschlag betreffend die Verbindung beider Anstalten erscheint mithin endgültig abgelehnt. In seiner Antwort vom 25. Oktober 1837 vertritt er den Standpunkt, daß auf Grund seiner mehr als dreißigjährigen Erfahrung eine Lehranstalt, wobei das blinde Kind als Schulgänger erscheint, nicht anzuraten sei. Der noch unzureichende Fonds sei kein Hindernis für die Schaffung einer Lehr- und Erziehungsanstalt, da die meisten der Blindenanstalten sehr klein begonnen haben und ihre Fortdauer und ihr Wachstum der durch praktische Beweise bewirkten Überzeugung von ihrer Wohltätigkeit und Nützlichkeit verdanken. „Wie in vielen anderen Dingen, so auch hier, muß das Gute genügen, wo das Beste nicht zu erreichen ist". Die so versprechenden Ansätze führten wieder nicht zur Verwirklichung der selbständigen Blindenanstalt. Von der Studien-Hofkommission wurde endgültig entschieden, daß das Blindeninstitut eine Anstalt für sich sein und vom Taubstummeninstitute gänzlich getrennt werden sollte. Gleichzeitig wurde eine völlige Scheidung des bisher gemeinschaftlich verwalteten Vermögens angeordnet.

Erst 1842 wird die Angelegenheit des zu errichtenden Blindeninstitutes wieder aufgegriffen. Klein erhält unter dem 17. Jänner 1842 einen Bericht des mährisch-schles. Landesguberniums über die definitive Organisierung dieser Anstalt zur Begutachtung. Hiezu nimmt Klein in seiner Antwort vom 22. Februar 1842 eingehend Stellung. In ihrem Entwurfe hatte die Landesbehörde die Absicht geäußert, mit der Blindenanstalt eine Augen-Heil- und Operationsanstalt zu verbinden. Den Zusammenschluß der jugendlichen Blinden mit den zur Augenbehandlung untergebrachten Erwachsenen hält Klein aus moralischen Gründen nicht für ratsam. Für die Zwecke der augenärztlichen Behandlung schlägt er vor, die vormals in Brünn unter dem Frauenvereine bestandene Augenkur- Anstalt jährlich so weit zu unterstützen, als die unmittelbare Verbindung mit der Erziehungsanstalt kosten würde. Im übrigen entwickelt Klein seine eigenen Ansichten über das notwendige Institutspersonal, über Erziehung und Bildung der Blinden, über Erteilung des Unterrichtes etc. Um Anhaltspunkte hinsichtlich der Anlage und Ausgestaltung des Institutsgebäudes zu geben, sendet Klein nach Brünn die Beschreibung seiner beiden Wiener Anstalten; auch bezüglich Einführung des gewerblichen Unterrichtes steht er mit seinem Rate bei. Außerdem kommen im Jahre 1842 zwei Mitglieder der provisorischen Direktion in Kleins Anstalt, wie auch die Belieferung mit den notwendigsten Lernmitteln von Wien aus erfolgte.

Als Frucht jahrelanger persönlicher Bemühungen konnte Klein

noch die Genugtuung erleben, daß unter seiner tätigen Mitwirkung eine neue Schöpfung für die Blinden außerhalb Wiens erstand. Zur feierlichen Grundsteinlegung zu dem Brünner Institutsgebäude am 19. April 1844 erging an Klein eine persönliche Einladung. 1846 war der Bau vollendet und vom 18. Dezember 1847 an, mithin nur wenige Monate vor Kleins Ableben, konnte die neue Anstalt ihre segensreiche Tätigkeit den Blinden Mährens und Schlesiens zuwenden.

Bericht über die Studienreise nach Deutschland im Oktober 1928.

Von Prof. Ottokar Wanecek, Wien.

Der verblüffende Wiederaufstieg Deutschlands nach den unendlichen Schädigungen des Krieges und der Inflationszeit ist von außen her kaum zu verstehen und man muß unmittelbare Anschauung gewonnen haben von dem Geiste der Zielbewußtheit und der unerbitterlichen Konsequenz, mit der draußen im Reiche vorgegangen wird, wenn etwas als richtig und notwendig erkannt worden ist. Den Atem dieses Geistes fühlt man schon, wenn man auch nur ein kleines, abgelegenes Gebiet durchforschen darf, wie das mir durch wenige kurze Zeit vergönnt war.

Deutschland ist heute auf dem Kontinent unbestritten führend mit seinen Errungenschaften des Sehschwachenunterrichtes, es ist für uns Österreicher maßgebend in der Blindenfürsorge und zum Teil auch im Blindenunterricht.

Berlin verfügt heute über zwei vollausgebaute Sehschwachenschulen die acht, bezw. neun Klassen zählen; eine dritte in Neu-Köln — gegenwärtig werden auch dort einige Klassen geführt — ist im Bau. Eine Berufsschule — gewerbebehördliche Fortbildungsschule — und der hochschulmäßige, zweijährige Ausbildungskurs für Sehschwachenlehrer, der heuer 22 Prüflinge zählte, sind dem Rektor Herzog von der zweiten Sehschwachenschule anvertraut. Mit all dem hat Berlin organisatorisch außerordentliches geleistet und es ist selbstverständlich, daß Lehrpersonen des Auslandes nach Berlin entsandt werden, um dort das Wesen der neuen Schulart kennen zu lernen. Seit 1922 unterhält auch Hamburg eine jetzt vierklassige, seit 1928 auch Leipzig eine eigene Sehschwachenschule. 1928 folgte Dortmund.

Mir wurde die Ehre zuteil, in Dortmund über den Sehschwachenunterricht sprechen zu dürfen. Vorerst in einer großen Versammlung, die die Spitzen der Schulbehörden, die Augen- und Schulärzte, den Lehrkörper der Sehschwachenschule und Deligierte von jeder Dortmunder Schule umfaßte. Als Thema hatte ich genannt: „Der Sehschwachenunterricht — eine Erziehungsaufgabe der neuen Schule.“

Ich führte aus:

„Der Sehschwachenunterricht ist eine Veranstaltung der allgemeinen Volksschule. Erwachsen ist er aus dem Bestreben nach

Verbesonderung, die ein Kennzeichen des neuen Geistes in der Schule ist. Seine Ziele sind gleicher Art wie sie dem Unterricht Normalsinniger vorschweben.

Aus dem Beobachtungen der Blindenlehrer ergibt sich, daß die Blindenanstalt keineswegs die richtige Bildungsstätte für solche Kinder sein kann. Der auch nur geringe Sehrest läßt sich nicht ausschalten, sehschwache Zöglinge der Blindenanstalt lesen immer wieder die Punktschrift mit den Augen, üben aber diese in zweckmäßiger Weise gar nicht.

In der Volksschule, wo sie den Veranschaulichungen meist nicht folgen können, wird die Ursache ihres Versagens meist als Intellegenzmangel gedeutet, so daß die Volksschule für solche Kinder einen Wucherboden für das Entstehen von Minderwertigkeitsgefühlen darstellt.

Dem sehschwachen Kinde entspricht eine individuell begründete, aus seinen Bedürfnissen herauswachsende Erziehung. Nicht minder sind soziale Gründe für die Aktivierung dieses Sonderunterrichtes maßgebend.

Das sehschwache Kind ist körperlich und geistig besonders geartet. Körperliche und geistige Entwicklungsrückstände erklären sich aus der unzulänglichen Arbeit des Sehorganes.

Die Besonderheit der Erwerbung räumlicher Vorstellungen sind das Richtmaß für die besondere Methode beim Unterrichte dieser Kinder. Nur dann, wenn sich aus dem Wesen des sehschwachen Kindes eine eigenartige Behandlung rechtfertigen läßt, besteht die Forderung nach einem gesonderten Sehschwachenunterricht zurecht. Er kann nicht modifizierter Blinden-, er kann auch nicht modifizierter Normalunterricht sein.

Der Mangel an räumlichen Vorstellungen im Sehschwachen muß wirksam bekämpft, das Sehvermögen durch systematisches Training in seiner ökonomischen Wirksamkeit gesteigert werden. Wesentliche Hilfe leistet beim Ausbau des Vorstellungskreises die Heranziehung anderer raumbildender Sinne, vornehmlich des kinästhetischen Sinnes."

An meine Ausführungen schlossen sich bemerkenswerte Äußerungen, deren im Folgenden erwähnt werden wird.

Die folgenden zwei Vormittage verbrachte ich mit dem Lehrkörper in der neu eingerichteten Sehschwachenschule.

Das Zustandekommen dieser Schule ist durch ein beispiellos einträchtiges Zusammenwirken aller beteiligten Stellen ermöglicht worden. Die Stadtschulverwaltung (die Stadtschulräte Kremer und Woermann), der Leiter der Jugendfürsorge (Dr. Cäsar), die städt. Augenklinik (Prof. Bartels) und der Lehrkörper der Sehschwachenschule (Frl. Rempe und zwei Kollegen) haben es vermocht, den freiw. Eintritt fast aller sehschwachen Kinder in die Sonderschule zu ermöglichen, sodaß über 95% aller inbetracht kommenden Kinder erfaßt sind. Dies ohne jeden behördlichen Druck, ohne Zwangsmaßnahme. Eine solche ist in

Preußen übrigens in Kürze zu erwarten, da es nur einer Ministerialverordnung bedarf. Die Sehschwachenschule gilt als Teil der Volksschule und wird, wie dies schon ausgesprochen im Rechte der Stadtschulverwaltungen bei Hilsschulen und Schwerhörigenschulen steht, in Bälde auch Kinder dann zuweisen können, wenn die Eltern sich weigern sollten. Ohne eine Zwangsmaßnahme aber konnten über 40 Kinder —Dortmund hat schwach 500.000 Einwohner und die Wiener Sehschwachenschule erreicht gerade die Zahl der Dortmunder — eingeschult werden, so daß bereits im nächsten Schuljahr eine 4. Klasse angegliedert werden wird, da die Stadtschulverwaltung unverrückbar auf dem Standpunkte steht, mehr als 10 Kinder seien in einer Sehschwachenklasse nicht zu dulden.

Die Lage der Dortmunder Schule ist zentral, alle Straßenbahnlinien führen in ihre Nähe, so daß eine Begleitung der Kinder von und zur Schule durch die Angehörigen sich erübrigt. Wie weit man dort übrigens das Probelm zu fördern gedenkt, geht daraus hervor, daß man in Erwägung zieht, auch die umliegende Gegend für diese Schule zu erschließen, allenfalls durch Errichtung eines eigenen Internates für Sehschwache.

Dortmund ist überhaupt auf das Ganze und Vollendete ausgegangen. Die fürsorgliche Aufgabe, die mit der Errichtung einer Sehschwachenschule erwächst, wird bis in die letzte Konsequenz erfüllt. Nach einer nur oberflächlichen Untersuchung der Schüler durch den leitenden Stadtschularzt Dr. Cäsar sind unter ihnen nicht weniger als 80% Kümmerlinge. Mit einer, für mich imponierenden Selbstverständlichkeit wurde von ihm anläßlich der großen Beratung ausgesprochen, daß man die ganze Sehschwachenschule eben in den Ferien auf Erholung schicken müsse. Jeden Tag um 10 Uhr bekommen die Kinder Milch und Brot, beides in ganz idealen Transportgeräten der Schule zugestellt.

Die Einrichtung der Einzelklassen ist sehr reich. Für jede Klasse ist ein Skioptikonapparat vorgesehen. Das Problem der Beleuchtung ist etwas anders gelöst als in der Wiener Sehschwachenschule. Wir haben außer der Deckenbeleuchtung noch eigene Beleuchtungsvorrichtungen für jeden Schultisch. Dortmund begnügt sich mit einer, allerdings ausreichenden Deckenbeleuchtung, die Schattenwirkungen möglichst verhindert. Die Schultische sind die gleichen wie in Wien, mit einigen unwesentlichen aber sehr praktischen Verbesserungen. Wandanstrich und die Adaptierung von Wandflächen zu Schreibzwecken in entsprechender Höhe sind in jeder Hinsicht mustergültig.

In methodischer Hinsicht, die Dortmunder Lehrkräfte sind aus der Berliner Bildungsstätte hervorgegangen, gab es wohl durchgehends übereinstimmende Meinungen, so daß ich die Ansicht wohl begündet erachte, daß heute im wesentlichen kaum grundlegende Unterschiede, wohl aber Besonderheiten örtlicher, wohl auch persönlicher Natur zu konstatieren sind. Sehr wesentlich und meiner Meinung nach unvorteilhaft unterscheidet sich der Vorgang beim Schreiben. Durch strenge behördliche Vorschrift ist

man an die Sütterlinschrift — diese an sich läßt sich schon als Schrift für Sehschwache bestreiten — gebunden. Ich könnte mich nie entschließen, auf die Vor- und Mitübungen, die sich so ungezwungen aus der Antiquaschrift im Elementarunterricht ergeben zu verzichten, die von unerhört sehstärkendem Einfluß sind. Die deutsche Schrift als Elementarschrift unterbindet uns einen Teil von formalen Sehübungen, die naturgemäß aus den Formenreichtum der Antiqua erwachsen. Unverständlich sind mir die Heft für Sehschwache — von Berlin übernommen — mit starkem Liniament, die Rechenhefte noch mit der bei uns längst überwundenen und für normalsichtige Kinder als schädlich erkannten Quadratteilung. Das Ansehen allein verstärkte in mir die Überzeugung, daß nur das Schreiben ohne Linien das einzig Mögliche für Sehschwache, ebenso auch für Normalsichtige ist. Wir betreiben das in Wien schon länger als ein Jahrzehnt und haben damit nur die allerbesten Erfahrungen gemacht; auch die Wiener Normalschulen sind schon lange an diesen Gebrauch gewöhnt. Anfängliche Bogenzeilen dürfen da nicht abschrecken. Zweiflern sei das Buch unseres ausgezeichneten Wiener Schreibmethodikers A. Legrün (naturgemäßer Schreibunterricht, Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien, I., Burgring 9) nachdrücklichst empfohlen.

Alles in allem aber ist die Schaffung der Dortmunder Sehschwachenschule eine Leistung aus einem Guß. In der kurzen Zeit ihres Bestandes (seit Mai 1928) hat sie drei wichtige Probleme in die Diskussion geworfen. Erstens die Frageuntersuchung über die in Betracht kommenden Kinder, die Prof. Dr. M. Bartels, der Initiator der ganzen Sache, in vorbildlicher Weise durchgeführt hat, bei der er neben den Sehschwachen auch auf die Sehgefährdeten aufmerksam gemacht hat. (Vergleiche Prof. Dr. M. Bartels, Welche Kinder gehören in die Sehschwachenschule? Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde, 1927, 79. Bd.). Wenn die Erfassung der sehschwachen Kinder in Dortmund so mustergültig gelungen ist, dann nicht zuletzt auf Grund dieser Untersuchungen. Zweitens die Frage der Erfassung sehschwacher Kinder vom flachen Lande und die Errichtung von Sehschwacheninternaten und drittens die tatkräftige Einsicht von der Notwendigkeit besonderer körperlicher Fürsorge bei diesen Kindern.

Die außerordentliche Tatfreude aller beteiligten Stellen und das ungemein fördernde Interresse aller maßgebenden Schul- und ärztlichen Beamten — jeder von ihnen hat die Sehschwachenschule zu „seiner" Angelegenheit gemacht — lassen wirklich großes für die Zukunft erhoffen und jedenfalls wird dieser Lehrkörper bald ein stark weitertreibendes Element in der methodischen Entwicklung des neuen Gebietes sein.

Ich habe begründeten Anlaß, stolz zu sein, in Dortmund beim Grundbau mitberaten zu haben. Ich bin der Stadtverwaltung zu außerordentlichem Danke verpflichtet. Die große Zuvorkommenheit und die Gastfreundschaft, deren ich genießen durfte, bleiben mir mehr als schöne Erinnerungen. Starken Eindruck machten auf mich die übrigen Leistungen der Stadt, darunter Leistungen

auf dem Gebiete des Schul- und Fürsorgewesens, die mich in ihrer Größe an Wien gemahnten. Um nur einiges zu erwähnen: Dortmund unterhält eine Waldschule, in der gesundheitsgefährdete Kinder untergebracht werden. Ein Jugendheim, das sich über 35 Morgen Wald ersteckt, hat eine Lage, wie wir sie so schön im Industriegebiet nie ahnen würden. Eine Rundfahrt im Auto — die beiden leitenden Stadtschulräte ließen es sich nicht nehmen, mir dabei Führer zu sein — belehrte mich, daß die Stadtverwaltung mit der gleichen Großzügigkeit vorgeht, wo immer sie die Initiative ergreifen kann. Ich sah Anlagen wie die riesige Westfalenhalle; das Stadion, die Schwimmbäder und erhielt eine besondere Achtung vor der Stadt, die icb bisher nur als kleines Ringlein auf der Landkarte, abseits des Rheins, im Gedächtnis hatte.

Die Erfahrungen in Dortmund haben mich in meiner längst gefaßten Stellungnahme zum Problem „Blindenanstalt—Sehschwachenunterricht" nur noch gestärkt. Ich werde darauf an anderer Stelle noch grundsätzlich zurück kommen. Hier genügt es, wenn ich anführe, daß ich Blindenanstalten in der größten Mehrzahl antraf, die absolut „sehschwachenrein" waren, ein Beweis, daß die Mehrzahl der deutschen Anstalten auf dem Standpunkte einer vollkommenen Trennung der beiden Unterrichtsarten steht. Allerdings sah ich auch eine Anstalt, die, von Sehschwachen überfüllt, durchaus unzulänglich sich mit einigen wenigen Schreib- und Lesestunden nach Art der Sehenden begnügt.

Der zielbewußte Aufbauwille, der den Rhytmus der deutschen Arbeit von heute darstellt, zeigt sich übrigens nicht minder auf dem Gebiet des Blindenwesens. Düren und Paderborn bauen neue Trakte, Soest wird sich im nächsten Jahre um die Räumlichkeiten der angrenzenden Taubstummenanstalt vergrößern.

Wie sehr man sich bewußt ist, durch eine vorsorgende Ausbildung spätere Fürsorge ersparen zu können, zeigt ein Einzelfall aus Soest. Von drei blinden Kindern einer einzigen Familie studiert eines in Marburg, ein zweites besucht das Konservatorium in Dortmund und das dritte ist in der Blindenanstalt Soest untergebracht. Und alles auf Kosten der Provinz!

Die Zusammenarbeit der Blindenbildungsanstalten mit den Provinzialblindenvereinen ist eine sehr innige, sehr zum Segen der Anstalts- und Vereinswerkstätten, die dauernd mit Arbeitsaufträgen versorgt sind. Soest betreibt eine Maschinstrickerei in fabriksmäßiger Ausdehnung, was wohl einige Sehende als Hilfskräfte erfordert, einer größeren Zahl von blinden Mädchen aber Beschäftigung gibt. Wenn auch draußen in Deutschland die Mädchenbildung als schwer zu lösen gilt, so ist man dieser Frage doch schon viel näher gerückt, als bei uns. Bürstenbinden der Mädchen ist eine ebensolche Selbstverständlichkeit wie der allüberall eingeführte Koch- und Haushaltungsunterricht.

Im Zusammenhange mit der Berufsausbildung muß auch des höheren Studiums gedacht werden, wenn ich auch leider in Marburg Dr. Strehl nicht angetroffen habe, so konnte ich doch einigen

Einblick in den Betrieb des Hochschülerheimes und der Studienanstalt gewinnen. Im ersten sind gegenwärtig 7 Studenten untergebracht, 14 weitere leben durch Vermittlung des Heimes in privaten Unterkünften. Das Studienheim, das drei Klassen einer Mittelschule und eine Handelsabteilung beherbergt, bildet gegenwärtig 40 männliche und weibliche Studierende für das Abiturium aus. Anschließend sei erwähnt, daß der fremdsprachliche Unterricht in den Anstalten eine besondere Pflege erfährt, in Paderborn weist die letzte Klasse den obligaten Unterricht auf der Schreibmaschine der Sehenden auf.

Großen Gewinn zog ich aus meinem Besuch in Düren, wo Kollege Mayntz in der Elementarklasse vorbildlich arbeitet und mir manches als möglich bewies, was ich bisher für unmöglich gehalten hatte, etwa die Erlernung des Lesens und Schreibens der Punktschrift zu gleicher Zeit. Nicht minder von Interesse war für mich die liebevolle Hingabe, mit der Kollege Niessen an der Herstellung mustergültiger Karten für Blinde arbeitet. Und nicht zuletzt will ich erwähnen, daß mir der Unterricht in „Umgangsformen" durch Kollege Sawatzky (Soest) eine angenehme Enttäuschung brachte, der weit entfernt von einer toten, ledernen, moralisierenden Art, diesen spröden Unterrichtsstoff im Sinne einer wahren Arbeitsschule zu einer Höchstleistnng steigert.

Nach Bayern gekommen, fühlte ich mich schon sehr heimatlich berührt. Die engeren Verhältnisse gewöhnten mich allmählich wieder an den bescheidenen Luftraum, der unserem Gebiet in Österreich gegönnt ist. Doch man soll und darf nicht kleinmütig werden. Es ist gut, anderes, besseres, größeres erkannt zu haben. Man gewinnt dadurch ein Richtmaß nach oben.

Der Blinde in der Kinodarstellung.

Wir haben im Jahrgang 1919 unserer „Zeitschrift für das österr. Blindenwesen" (Nr. 10 und 11) eine Reihe von Kinostücken angeführt, bei denen Blinde im Mittelpunkte stehen oder eine größere Rolle spielen, zugleich aber auf den Mangel von Lehr- und Propagandafilmen hingewiesen, die ein ernsteres und wirksames Interesse für unsere Blinden zu erwecken imstande wären.

Unsere damaligen Ausführungen lassen sich nunmehr dahin ergänzen, daß neuerlich ein Anzahl von rührseligen Filmstücken mit Blinden auftauchte, daß aber andererseits in den Herstellungen von Lehrfilmen über Blinde die ersten Anfänge gemacht wurden.

Von ersteren seien folgende ihrem Inhalte nach kurz wiedergegeben:

„Abendsonne". Filmschauspiel nach des Autors gleichnamigen Melodram verfaßt v. Philipp Freiherrn v. Haas. Musik nach Motiven v. Gisela Gräfin Szechenyi-Haas, — Der Stoff des Stückes ist aus dem Leben gegriffen, die Handlung wird aber aus dem Leben der Wirklichkeit in die Romantik des Traumlebens hinübergeführt. Ein Vater versagt seiner Tochter die Zustimmung

zur Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl und träumt im Ohnmachtsschlummer, der ihn infolge der Aufregung befällt und längere Zeit gefesselt hält, daß er sein ganzes Vermögen im Spiele verliert und erblindet, als erblindeter Spielmann mit seiner Geige und einem treuen Hunde bettelnd umherzieht, bis er nach langen Jahren seine verstoßene Tochter wiederfindet und von ihr in kindlicher Liebe aufgenommen wird. Nach seinem Erwachen aus diesem schweren Traume erhebt er sich bekehrt wieder und legt die Hände der Liebenden ineinander. Er ist eben wieder sehend geworden, während er blind war, als er sich dem Glücke seines Kindes in den Weg stellte. Das ist der philosophische Gedanke, der dem Filmschauspiele seine tiefere Bedeutung gibt.

Der Film wurde zur Kriegszeit in der Wiener „Urania" zugunsten der „Kriegspatenschaft" zur Aufführung gebracht, und soll hauptsächlich durch den Verfasser, welcher den blinden Vater selbst spielte, zu guter Wirkung gebracht worden sein.

„Der Gang in die Nacht". Tragödie in 5 Akten. — Unter freier Verarbeitung eines dänischen Filmszenariums. „Der Sieger" von H. Bloch. — Frei verfaßt von Carl Mayer.

Der Arzt Professor Dr. Eigil Boerne war seit Jahren mit Helene verlobt. Selten fand sie Worte für ihre Leidenschaft. Sie fürchtete, ihn in seinem Berufe zu beirren. Anläßlich einer Geburtstagfeier wurden die Beiden von einer lustigen Gesellschaft bewogen, ein Kabarett zu besuchen. Dort heuchelt die Tänzerin Lily, sich während ihrer Darbietung für den fast achtlos dasitzenden Boerne interessierend, einen Unfall, durch den sie ihn, von dem sie schnell erfahren hatte, daß er Arzt sei, in ihre Garderobe zwingt. Bald fühlt sie eine tiefe Liebe zu ihm. Nach wenigen Tagen erkannte auch er, daß er von einer ihm bisher unbekannten Leidenschaft erfaßt war. Fesselnd sich selbst, bespricht er bleichen Antlitzes mit Helene ihre sofortige Ehe. Doch sie ahnt seine Verfassung. Stummen Schmerzes verneint sie. Dann überstürzen sich die Ereignisse. Fluchtartig verläßt er die Hauptstadt. In einem einsamen Haus am Meer lebt er mit Lily Tage des Rausches. Selbst jene Stunden wollte Lily nicht missen, die er als Arzt in ein nahes Dorf ging. Während Helene litt, während Kranke kranker wurden, da er fort war. Während ein Mensch in unmittelbarer Nähe dieser beiden so vermessen Glücklichen unsagbar traurig schien . . ! Ein Mensch! Die Leute im Dorfe standen betroffen, wenn er vorbeiging. Er war ein erblindeter Maler. Als Lily ihm begegnete, erschauerte sie tief. Nicht wissend um eine ihr selbst nur unbewußte Angst, beschwor sie Boerne, der ihr sagte, daß er diesen Blinden zu heilen suchen wollte, ihn zu meiden. Doch in Boerne rang der Arzt. So beruhigte er sie . . . Seit Tagen nun lag der Kranke in einem künstlich verdunkelten Zimmer im Erdgeschoß des Hauses.

Während Boerne inzwischen unter inneren Selbstanklagen in Grübeln fiel, da ihn ein Brief um Helenes Zusammenbruch hatte wissen lassen, so übersah er, in welcher bangen Qual Lily die Stunden zählte, da der Blinde zum erstenmal sehen sollte. Diese

Stunde nahte heran. Wenige Minuten noch vor sechs Uhr! Draußen toben Gewitter. Aufgewühlt, gleich den Seelen dieser Menschen, ist alle Natur. Eine Standuhr tönt sechs Schläge. 6 Uhr! — — Der Blinde hebt den Blick. Er schluchzt unter seinem Glück. Er sieht . . . ! Lilys Schreie innerer Angst ersterben. Denn jetzt sah auch sie den Sehenden. Da weiß sie mehr. Boernes krankes Gewissen treibt ihn nach der Stadt, zu Helene. Während seiner Abwesenheit finden sich Lili und der Geheilte in wortlosem Erkennen. Wollte er, den der Arzt zu weiterer Behandlung in seiner Nähe wissen mußte, doch erst fliehen, als er in der Sekunde seines Erschauens gewußt hatte, daß ein Schicksal über ihm und Lily stand. Boerne, dem Helene seine Unterredung versagt hatte, kehrt zurück. Lily sagt ihm alles. Dank stammelnd, daß er dem Blinden das Augenlicht geschenkt. Boerne schreit auf. Einen einzigen furchtbaren Schrei. Denn jäh weiß er, daß Lily ihm verloren. Gebrochen durch seine zerbrochene Leidenschaft zu Lily, verachtend sich um seine Schuld gegen Helene, kommt er nach der Stadt zurück. Monate gehen vorbei. Boerne wurde nicht mehr froh.

Der Film „Gang in die Nacht“, dessen Inhalt nach dem Ankündigungszettel wiedergegeben ist, dürfte hauptsächlich dadurch zur Geltung gekommen sein, daß die Rolle des Malers von dem bedeutenden Filmdarsteller Conrad Veidt gespielt wurde.

„Die heilige Lüge“ ist ein Film, der nach dem gleichnamigen Schauspiel der dänischen Dichterin Karin Michaelis gedreht wurde. Sie erzählt darin von der großen konventionellen Lüge aller Amerikafahrer, die, mögen sie auch nahe dem Verhungern sein, ihren Verwandten in Europa immer nur von Glück und Reichtum berichten. Weshalb sie das tun? Man weiß es nicht. Es ist aber nicht Großmannssucht oder bloß Aufschneiderei, sondern es steckt etwas Edles in diesen Lügen. Sie scheinen irgendwie das Streben nach Höherem zum Ausdruck zu bringen. Karin Michaelis erzählte von einem jungen Mann, der starb in New-York eines langsamen, qualvollen Hungertodes. Seinen Verwandten in Europa hatte der arme Answanderer aber bis zum letzten Augenblick Wohlstand vorgetäuscht.

Karin Michaelis nennt dies die heilige Lüge. Diese ist der Inhalt des Films. Eine blinde Witwe in einem dänischen Fischerdorfe hat alle Kinder in Amerika. Allmonatlich bekommt sie Briefe, in denen steht, wie gut es den Kindern geht. In Wirklichkeit leben aber die Kinder der blinden Witwe Lind in größtem Elend. Das Geld, das sie der Mutter schicken, um Wohlstand vorzutäuschen, wird immer erst in den letzten Tagen mühselig unter Entbehrungen zusammengescharrt.

Ein berühmter Augenarzt gibt aber Mutter Lind das Augenlicht wieder, und die Frau beschließt, nach Amerika zu fahren, ihre Kinder zu überraschen; auch damit, daß sie wieder sieht. In Newyork, in der elenden Dachwohnung erreicht die „heilige Lüge“ ihren Höhepunkt. Die Kinder lügen der vermeintlich blinden Mutter Glanz und Reichtum vor, die Mutter wieder verheimlicht

ihnen, daß sie nicht mehr blind ist, um die Kinder nicht zu betrüben. Der Film läßt keine der Möglichkeiten, die sich aus der durch die heilige Lüge geschaffenen Situation ergeben können, unausgenützt, er läßt auch schließlich alles Unheil wieder gut werden. „Die heilige Lüge“ als Film arbeitet mit stärkeren Effekten als das Sprechdrama. Das Kinostück, dessen Darsteller gut spielen, ist aber noch ein Filmwerk, das hoch über dem Durchschnitt steht und der Dichtung ganz gerecht wird.

Was an den angeführten drei Filmstücken neuerlich zu bemängeln wäre, ist die stets gleiche Tatsache, daß die Erblindeten allzu groben Täuschungen ausgesetzt werden, als ob dem Gesichtslosen nicht auch noch andere Sinne zur Verfügung stünden, durch die solche Täuschungen schwer möglich erscheinen.

Ungleich wertvoller als die der Sensation dienenden, rasch wieder verschwindenden Filme dieser Art sind die Propagandafilme über Blindenbildung und Arbeit, von denen wir bisher nur den bereits seinerzeit besprochenen Film „Kriegsblinde in der Werkstatt“ besaßen. Dank der Mitarbeit unserer Fachkollegen entstanden in den letzten Jahren zwei solcher Filme, die wir nachstehend charakterisieren.

„Aus dem Reich der 6 Punkte.“ Film des Rheinischen Fürsorgevereines. 2399 m. Geeignet für Ärzte- und Lehrerfortbildung, Jugendpflege- und Volksbildungsveranstaltungen. (Neuland-Kinomatographie, Köln). Dir. Grasemann schreibt über den Film Folgendes:

Gelegentlich eines Besuches der Prozinzial-Blindenanstalt Düren hatte ich Gelegenheit, diesen neuen Film abrollen zu sehen und dieser Abend bedeutete für mich ein Erlebnis; denn dieses Lichtspiel will nicht nur belehren, wie die anderen Filme es tun, es bietet vielmehr die Lebensgeschichte eines Spätererblindeten, der sein Schicksal innerlich überwindet und alsdann einem neuen Lebensziele zustrebt. Und das alles gelangt in so ergreifender Weise zur Darstellnng, daß selbst der Fachmann nicht ohne innere Erregung bleibt. Wieviel mehr wird der Laie davon gepackt werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß dieses Spiel absichtlich auf Rührung eingestellt ist, es will nur das Mitgefühl wecken, das wir ohne Frage für unsere Zwecke notwendig brauchen. Und ich glaube, daß es ihm gelingt, die bloße Rührseligkeit, welche die Mitwelt unsern Blinden gewöhnlich entgegenbringt, im Laufe des Spiels zu innerer reger Anteilnahme veredelt wird.

Hier kurz die Geschichte: Ein junger Techniker, den das Unglück der Erblindung trifft, wird von seiner jungen Braut auf den schweren Gange zum Augenarzt begleitet und erlebt mit ihr den ergreifenden Augenblick, da der Arzt ihm die Mitteilung von seiner völligen Erblindung machen muß. Der junge Mann löst das Verlöbnis, um seine Braut nicht länger an sein Schicksal zu ketten. Nach schwerem Entschluß tritt er in die Welt der 6 Punkte ein und nach harten inneren Kämpfen faßt er Mut, sich diese neue Welt mit ernstem Streben zu erobern. Er wird Korb-

macher und lernt alle technischen Behelfe der Blinden kennen. In den fortgeschrittenen Insassen der Anstalt treten ihm mutige, zielbewußte Charaktere entgegen, an denen er sich innerlich aufrichtet, bis er selbst neuen Lebenswillen und Lebensmut faßt.

Während dieser Zeit tritt seine Braut als Wärterin in die Klinik des Augenarztes ein, und hier fügen sich zwanglose Belehrungen des Arztes über Erblindungsursachen ein. So gehen Monate froher Arbeit dahin, und gerade durch sie gelangt er zu innerer Gesundung und findet sein seelisches Gleichgewicht wieder.

Das Herz der Braut aber schlägt nach wie vor für ihren Verlobten, und als der Direktor der Anstalt die Zeit für gekommen hält, führt er gelegentlich eines Ausfluges die junge Dame wieder ihrem Bräutigam zu. Das Wiederfinden aber kann ihn seelisch nicht mehr erschüttern, sondern jetzt, da er weiß, daß er wieder ein tüchtiger Mensch, ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft wird, glaubt er sich berechtigt, seiner jungen Braut aufs neue die Hand fürs Leben zu reichen.

Das Spiel klingt aus in der erfreulichen Gewißheit, daß er in der Heimat als Handwerker und Geschäftsmann eine sichere Lebensstellung gefunden hat; es zeigt aber auch den Anteil, den die Frau als tüchtige Weggefährtin an der Gestaltung seines Lebensschicksales nimmt.

Es bleibt noch zu sagen, daß das ganze Spiel nicht bloße Phantasie, sondern ernste Wirklichkeit ist, und daß der junge blinde Techniker im Film seine eigene Lebensgeschichte spielt. Und gerade das macht den Film so wertvoll.

Auch einige Worte der Kritik sollen nicht verschwiegen werden. Bei der Aufzeigung der Erblindungsursachen würden vielleicht die vergrößerten Darstellungen der erloschenen Augen mit ihren Mißbildungen zu erschütternd auf Laien wirken. Auch einige Szenen in der Klinik und beim Ausflug könnten wohl unbeschadet der Gesamtwirkung gestrichen werden, da sie z. T. unnötige Längen bedeuten.

Alles in allem haben wir hier aber einen Film, der die Zuschauer packt und der für unsere Zwecke wirbt. Möge er an der Bessergestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage unserer blinden Mitbürger an seinem Teile mithelfen.

Fortsetzung folgt.

Sonderprüfung für den Unterricht blinder und sehschwacher Kinder.

Im Herbsttermine 1928 legte vor der Prüfungskommission in Wien, Fräulein Gertraud Becker, Lehrerin am Blinden-Erziehungsinstitute in Wien II., die Lehrbefähigungsprüfung für den Blinden- und Sehschwachenunterricht mit Auszeichnung ab.

Prüfungsfragen:

1. Hausarbeit: Der Gesamtunterricht in der Blindenschule.

2. Klausurarbeiten: a) Welche Folgerungen hat der Blindenunterricht aus der Sprache des blinden Kinder zu ziehen? b) Die Erarbeitung geographischer Vorstellungen im Blindenunterricht.

3. Lehrproben: a) Unterstufe der städt. Sehschwachenschule: Zeichnerische Darstellung der Bewegung des menschlichen Körpers. Der Wachmann auf der Straße. b) III. Klasse der Blindenschule: Heimatkunde: Auswertung eines Lehrausganges zum Christkindlmarkt. Arbeiten am Sandkasten.

4. Mündliche Prüfung: Welche Teile sind zum Sehen notwendig? Häufige Erblindungsursachen. Entstehung von Sehnervschwund. Was versteht man unter Kurzsichtigkeit? Praktische Folgen der Weitsichtigkeit. Was ist Astigmatismus? Hilfsmittel zur Hebung der Sehkraft. Was ist sympatische Nervenentzündung?

Notwendigkeit und Durchführung von Lehrausgängen in der Blindenschule. Förderung der Orientierungsfähigkeit des Blinden. Der Lehrgang im geographischen Unterricht der Blindenschule von heute im Vergleich zu dem von J. W. Klein eingehaltenen.

Wichtigkeit der richtigen Belichtung für die Sehschwachenklasse. Der Tastsinn im Blindenunterricht — Bewegungsstasten im Sehschwachenunterricht. Abgrenzung der Blinden, Sehschwachen und Normalsichtigen. Sehschwache Hilfsschüler.

Geschichtliche Gliederung des Blindenwesens. Ziele der modernen Blindenfürsorge. Bedeutung der Kurzschrift für den Blindenunterricht. Leseprobe.

Warenumsatzsteuer.

(Abfindungsübereinkommen für das Jahr 1929.)

Bundesministerium für Finanzen. 87.155 — 4 — 1928: An den Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien.

Mit Beziehung auf die Eingabe des Zentralvereines vom 8. Dezember 1928 wird das mit dem h. o. Erlass vom 29. Jänner 1928, Zl. 2134, bekanntgegebene Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommen mit nachstehenden Abänderungen bezw. Ergänzungen für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1929 verlängert.

1.

Die im Abfindungsübereinkommen festgesetzten Fristen haben sinngemäß auch im Jahre 1929 Anwendung zu finden.

2.

Punkt 4, II, Zl. 4 des obbezogenen Abfindungserlasses hat zu lauten wie folgt:

Von Musiklehrern und literarischen (Privat-) Lehrern vierteljährig . . . . . 3 S.

Personalnachrichten.

Direktor Siegfried Altmann wurde zum Konsulenten für Blindenfürsorge bei der Gemeinde Wien bestellt.

Dem Regierungsrat Karl Bürklen wurde vom Bundesministerium für Unterricht für die pflichttreue und ersprießliche Tätigkeit bei der Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Bürgerschulen in Wien der Dank und die Anerkennung ausgesprochen.

Professor A. Melhuber und O. Wanecek wurden zu Prüfungskommissären für den Unterricht blinder und sehschwacher Kinder bei der Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Hauptschulen in Wien ernannt.

Studiendirektor E. Niepel in Berlin wurde zum Ehrenmitgliede des Isr. Blindeninstitutes in Wien XIX. ernannt und zwar — wie es in der diesbezüglichen Urkunde heißt — „in Anerkennung der besonderen Verdienste, die Sie auf dem Gebiete des Blindenwohlfahrtswesens im allgemeinen entfalten und damit der vornehmen Beweise, die Sie zum Wohle derjenigen geben, für die auch unser Werk wirkt.“

Ehrung eines blinden Jubilars. Anläßlich des 100jährigen Bestandes der bekannten Wiener Klavierfirma L. Bösendorfer fand am 27. Oktober d. J. in Wimbergers Saale ein Fest statt, bei welchem Vertreter staatlicher und handelspolitischer Behörden teilnahmen.

Mehrere Arbeiter, die 40—50 Jahre dienten, wurden ausgezeichnet; unter diesen Arbeitern ist auch der blinde Klavierstimmer Karl Sorgner, der seit 1. Oktober 1886 bei Bösendorfer dient. Herr Sorgner erhielt vom Bunde die goldene Ehrenmedaile, ebenso von der Handels- und Gewerbekammer eine Medaille. Herr Kommerzialrat Hutterstraßer überreichte mit anerkennenden Worten ein Diplom als »Meisterstimmer« dem Jubilar.

Karl Sorgner wurde am 17. Dez. 1867 in Wien geboren, kam April 1874 nach Döbling in die n.-ö. Landesblindenschule. Nach Verlegung und Ausgestaltung der Blindenanstalt in Purkersdorf trat Sorgner am 19. Juli 1885 als Vorzugsschüler und Klavierstimmer aus der Anstalt. Nun wirkt Sorgner seit 1886 bei Bösendorfer; Herr Sorgner ist verheiratet, Vater von zwei Kindern. Dem Blindenunterstützungsverein »Die Purkersdorfer« gehört Sorgner als Gründer seit dem Bestande des Vereines als Beirat an.

Weihnachtszeit.

Von Erna Backes-Bergmann.

Dämmriger Schleier liegt über der Welt,
Weihnachtszeit, Weihnachtszeit!
Jegliches Herze ist höher geschwellt,
Einst hat ein Kindlein die Erde geweiht.

Nie ist es schöner im Walde wie heut:
Märchen und Wunder in Busch und in Baum,
Wege und Stege vereist und verschneit.
Ahnst Du des Rauhreifes flimmernden Traum?

Und ist verhängt auch dein äußerer Blick,
Ist um dein Herze doch Liebe und Licht,
Tausende Kerzen in schimmerndem Glück,
Lächeln und leuchten Dir über's Gesicht.

Fällt eine Träne ins tauige Reis,
Weihnachtszeit, Weihnachtszeit!
Gott hat's gesehen, lächelt, er weiß,
Wie ist Dein Herze so wohl und so weit!

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 8. November 1928. Vorsitz: Regierungsrat Bürklen.

Der Vorsitzende bringt die zur Fes'sitzung des Zentralvereines nachträglich eingelangten Telegramme und ein Radiogramm von Direktor Perls — Berlin und mehrere Dankschreiben zur Verlesung.

Obermedizinalrat Dr. Toldt — Salzburg hat dem Zentralvereine eine Spende von 100 S zugemittelt.

Dr. Revesz dankt für die Besprechung seines Buches über taktile Agnosie.

Die Kunstgemeinschaft für Blinde dankt für die Subventionierung der eben erschienenen Gedichtsammlung »Natur, Liebe, Schicksal, Humor.«

Das Warenumsatzsteuer-Abkommen läuft Ende 1928 ab. Das Abfindungsübereinkommen soll für das neue Jahr wieder erneuert werden, u. zw. mit der Ergänzung, daß literarische und Sprachlehrer vierteljährlich 3 S als Abfindung zu zahlen haben.

In Angelegenheit der Grundsätze zur Regelung der Blinden- und Sehschwachenfürsorge in Österreich hat eine Beratung mit den Vertretern des Taubstummenlehrervereines stattgefunden. Nach einer im Bundesministerium für soziale Verwaltung erfolgten Vorsprache soll die Fürsorgefrage gemeinsam für alle Körperbeschädigten geregelt werden.

Mehrere Unterstützungsansuchen werden aufrecht erledigt, darunter eines des Blindenhilfsvereines für N.-Ö. und das Burgenland zur Einrichtung einer Verkaufsstelle und eines des Vereines der Blindenlehrer Österreichs. Der Humanitäre Blindenverein »Lindenbund« dankt für eine 20 S Spende.

Prof. Wanecek erstattet anschließend einen ausführlichen Bericht über seine Eindrücke, das Bildungswesen und die Fürsorge für Blinde und Sehschwache in Deutschland.

Die Kunstgemeinschaft für Blinde hat eine Einladung zu ihrer Schubert-Feier am 16. 11. ergehen lassen.

A. Melhuber.

Der Verein »Blindenhilfe« in Wien hat sich nach Beschluß der Vollversammlung am 24. November 1928 aufgelöst.

Aus den Anstalten.

Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Wien VIII. Weinachtsfeier. Am 20. Dezember l. J. konnte der

Präsident J. Rain zu der nach mehr als hundertjährigen Brauche stattfindenden Christbescherung der Blinden in der Hauptanstalt den Vertreter des Bundesministeriums für Unterricht Dr. Allgäuer, Landesamtsdirektor Dr. Kastner, Rektor Till, Pfarrer Spath, die Mitglieder des Direktoriums und viele Festgäste begrüßen. Rektor Till beleuchtete in zu Herzen gehenden Worten die Bedeutung des Weihnachtsfestes, Präsident Rain überreichte dem Kommerzialrat Pesendorfer, welcher sich um die Ausgestaltung des Geschäftsbetriebes besonders bemüht, die Medaille für Verdienste um die Anstalt und dankte in warmer Weise dem Pflegling Therese Pitra für die Samariterdienste, die sie an ihren kranken Schicksalsgenossen so unermüdlich und aufopferungsvoll übt. Die musikalischen Darbietungen wurden vom Frauenchor der Anstalt, dem Blindenorchester (Leitung Czekan) Frl. Emma Kaufmann, Herr Seyfert und sehenden Kunstkräften bestritten, von denen vor allem das heitere Bittnerquartett, die Herren Thiel und Gräf (Zither und Gitarre) und das kleine Frl. Otti Drescher zu nennen wären. Die Leitung der musikalischen Aufführungen lag in den bewährten Händen des Herrn Chormeisters F. Meixner.

Auch die Zweiganstalt Wien XIII feierte nach mehr als zehnjähriger Pause das Christfest wieder in der althergebrachten weihevollen Art. Das Orchester der Anstalt unter der Leitung von Herrn Czekan brachte dabei Stücke von Kremser, Schubert, Boccherini und Komzak, Herr Fürstenberg trug drei selbstverfaßte Weihnachtsgedichte vor, Herr Seifert erfreute die Zuhörer mit Liedern von Wolf und Herr Mölzer las in packender Weise ernste und heitere Sachen. Die Pfleglinge wurden beschert und unterhielten sich noch lange in anregender Weise.

Asyl für blinde Kinder in Wien XVII. Wie dies seit dem Bestande des Asyles Brauch war, wurde daselbst auch heuer das Christfest im Kreise der blinden Kinder und ihrer Angehörigen in schlichter aber eindrucksvoller Weise gefeiert. Die kindlichen Darbietungen erfreuten und überraschten die gerührten Zuhörer. Um das Gelingen des Festes bemühte sich besonders der für das Asyl rastlos tätige Direktor K. Lorisch. Reiche Spenden ermöglichten eine ausgiebige Bescherung der blinden Kinder.

Bücherschau.

Bibliographie des Blindenwesens. Von Werner und Hedwig Schmidt. 1928, Verlag: Staatliche Blindenanstalt, Berlin—Steglitz, Rothenburgstr. 14. Die vorliegende mühevolle und gewissenhafte Arbeit ist als Fortsetzung der 1927 eröffneten «Schriftenreihe über das Blindenwesen« aufzufassen. Haben uns Werner und Hedwig Schmidt in dem vom Deutschen Blindenlehrerverein herausgegebenen »Verzeichnis der Abhandlungen und Nachrichten über das Blindenwesen« einen willkommenen Nachschlagebehelf über die in unseren deutschen und österreichischen Fachzeitschriften erschienenen Aufsätze und über die Berichte der Blindenlehrerkongresse und österr. Blindenfürsorgetage geboten, so erstreckt sich die soeben erschienene Bibliographie des Blindenwesens auf alle selbständigen Schriften sowie Aufsätze aus Sammelwerken, Jahresberichten, Zeitschriften und Zeitungen. Nach 26 Hauptpunkten mit Unterteilungen gegliedert, wird eine umfassende Übersicht über das Schrifttum des Blindenwesens gebracht, wobei auch die Grenzgebiete betreffend Blinde mit Sehresten, Sehschwache und Sehschwachenschulen sowie Taubstummblinde einbezogen erscheinen. Die übersichtliche Anordnung der Fachliteratur wird noch durch ein beigegebenes Namen- und Sachregister wesentlich unterstützt. Die 183 Seiten starke Broschüre ist zu dem mäßigen Preise von 3 R.-M. durch die staatliche Blindenanstalt in Berlin—Steglitz zu beziehen. Sie gehört unbedingt in die Hand des Blindenlehrers; aber auch Blinde und alle mit der Blindenfürsorge befaßten Stellen werden sie mit Gewinn benützen. Werner und Hedwig Schmidt müssen wir für ihre Arbeit aufrichtigen Dank wissen. Sie haben damit auf Jahrzehnte zurückreichende Anregungen verwirklicht. Die als Fortsetzung geplante Zusammenstellung des Schriftenmateriales, das teils in Blindenschrift, teils in Schwarzschrift er-

scheint und die Veröffentlichung jährlicher Nachträge über die jeweils im verflossenen Jahre erschienenen Schriften und Aufsätze werden einen geschlossenen Überblick über unsere deutschsprachige Fachliteratur bieten.

A. Melhuber.

Natur, Liebe, Schicksal, Humor. Gedichte von Blinden. Herausgegeben von der »Kunstgemeinschaft für Blinde« in Wien. Preis 2 S. Es gibt eine Reihe von Gedichtsammlungen, die von Blinden selbst herrühren oder von deren Gönner veranstaltet wurden. In der vorliegenden Sammlung werden poetische Erzeugnisse mehrerer blinder Autoren (Baierwaltes, Bauer, Fürstenberg, Fuchs, Herejk, Hudecek und Pernklau) in sinnvoller Zusammenstellung dargeboten. Nach dem Geleitwort wird von dem Leser nicht aus Mitleid, sondern Verständnis erbeten, Verständnis für das Ringen und Streben blinder, im harten Alltag stehenden Menschen, wie es sich in ihren Versen ausdrückt. Tatsächlich ist der Leser überrascht von der Fülle der Gedanken und der Form, in welcher sie von den blinden Autoren dargebracht werden. Die Sammlung verdient daher weiteste Verbreitung in den Kreisen der Sehenden, da sie in bester Weise Aufklärung über Seelenstimmungen Blinder schafft und die Leser über deren Verhältnis zur Poesie auch als schaffende Künstler aufklärt.

Fünfzig Jahre Arbeit an den Blinden Schleswig-Holsteins. Von Direktor G. Kühn. (Selbstverlag der Landes-Blindenanstalt Kiel, 1927). Die schön ausgestattete Festschrift enthält neben der Darstellung der Entwicklung der Landes-Blindenanstalt in Kiel durch mehrere Abhandlungen einen Überblick über das gesamte Gebiet des Blindenwesens. Sie wird daher nicht nur von Fachleuten sondern auch von Fernerstehenden mit großem Interresse gelesen werden.

Hauptprobleme der Blindenpädagogik. Dr. J. I. Bauer. (Verlag des Vereines der blinden Akademiker Deutschlands, Marburg a. L. 1928). Die als 2. Ergänzungsheft zum Handbuch der Blindenwohlfahrtspflege von Dr. Strehl erschienene Arbeit behandelt die Problematik der Blindenpädagogik und will zu deren wissenschaftlich-theoretischen Verständigung wie zur Läuterung und Vertiefung der Freudigkeit und Ethik bei Blindenpädagogen und Blindenfreunden beitragen. Unserer empfehlenden Ankündigung, mit der wir uns an dieser Stelle begnügen müssen, folgt eine eingehende Besprechung.

Zur Beachtung. Die Verfasserin des „Beitrages zur Methodik des Blindenunterrichtes“ in Nummer 9/10 unserer Zeitschrift legt Wert auf die Feststellung, daß die in den Abbildungen 15—21 wiedergegebenen Papierrisse von blinden Schülern der 3. Klasse angefertigt wurden.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79.
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf

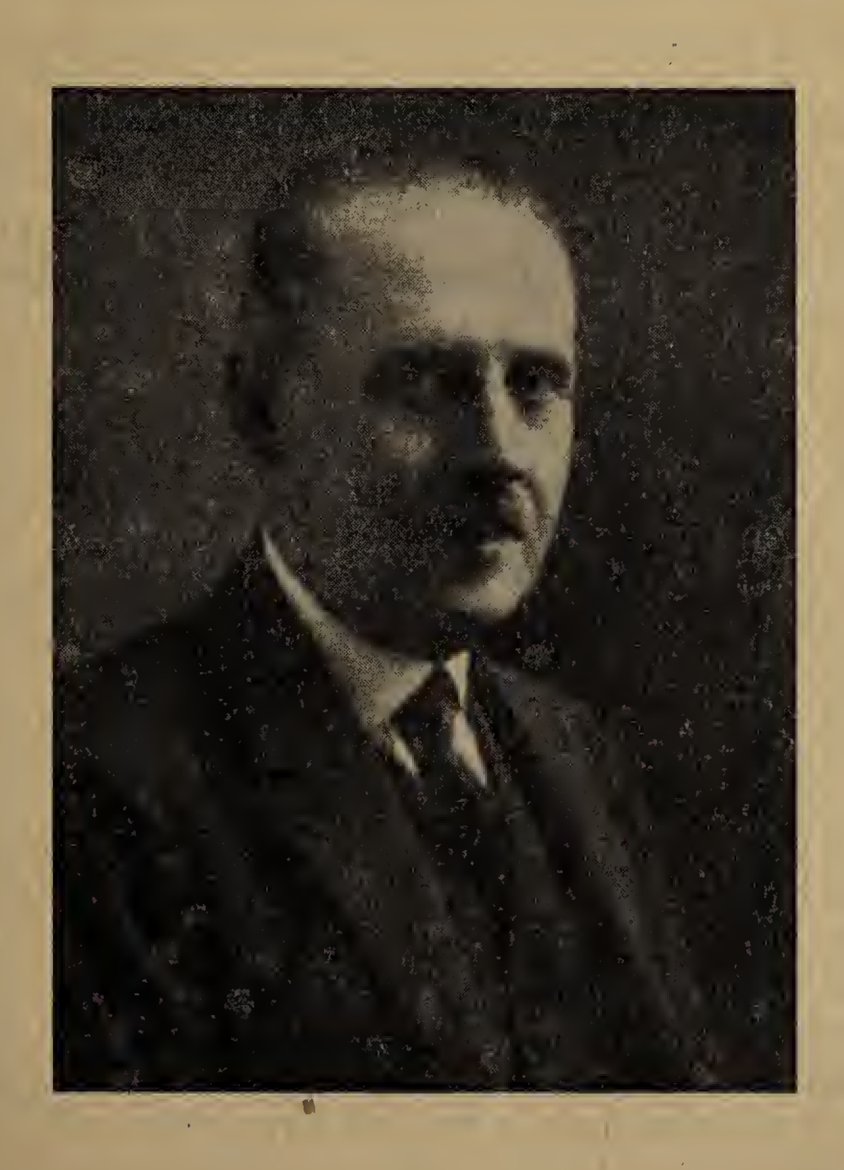


Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

16. Jahrgang. Wien, November-Dezember 1929. 11.—12. Nummer.



Regierungsrat Karl Bürklen — 60 Jahre alt.

In vollster körperlicher und geistiger Rüstigkeit, im Besitze aller ausgreifenden Energie und aller anfeuernden Kräfte, konnte unser Schriftleiter, Herr Reg.-Rat Karl Bürklen, am 13. November 1929 das Fest der 60. Wiederkehr seines Geburtstages begehen.

Der „Zentralverein für das österr. Blindenwesen“ im Verein mit dem „Verein von Kinder- und Jugendfreunden (Asyl für blinde

Kinder)“, jene beiden Vereinigungen also, an deren Spitze der Jubilar seit langem steht, die er mit bewundernswerter Tatkraft zu bedeutungsvollen Faktoren im heimischen Blindenwesen zu machen verstanden hat, veranstalteten aus diesem Anlasse am 11. November l. J. im Asyl für blinde Kinder, Wien, XVII., eine schlichte Feier, die nicht nur Vertreter der meisten Blindenfürsorge- und Blindenunterrichtsinstitutionen, sondern auch eine Reihe langjähriger persönlicher Freunde und Schüler vereinte, die alle dem verdienten Manne ihre Anhänglichkeit und Verehrung zu zollen sich bemühten.

Die Festrede hielt der Vizepräsident des Zentralvereines Monsignore Schulrat Dir. Anton M. Plenninger (Linz), der ausführte:

Nimm' nicht so leicht, was Pflicht und Ehr'
Und was dich kränkt, nimm' nicht zu schwer!

Hochgeehrter Herr Regierungsrat!

Lieber Freund! Werte Festgäste!

„Mit innigster Freude und in wahrer Festesstimmung ergreife ich heute vor dieser lieben Festversammlung das Wort, gilt es ja doch, unserem allverehrten Herrn Präsidenten des Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen, dem lieben Freund Regierungsrat Karl Bürklen, der morgen sein 60. Lebensjahr vollendet, eine bescheidene Feier zu veranstalten.

Als erster Vizepräsident unseres Zentralvereines will ich in die Reihe der Beglückwünschungen zur schönen Feier recht gerne durch eine geziemende Festansprache eröffnen.

Mit kurzen Worten erledigt, will meine Red' auch sein,
Denn wer allzulange spricht, der schläfert alle ein!

Gemäß dieser meiner Parole gestatten Sie, ein kleines curriculum vitae unseres Jubilares Ihnen vorzuführen.

Karl Bürklen wurde am 13. November 1869 in Teschen, Schlesien, geboren, besuchte die Lehrerbildungsanstalt und trat naeh kurzer Dienstzeit an einer Volksschule in N.-Ö. in die Lehrtätigkeit bei nicht vollsinnigen Kindern und zwar zunächst an der n.-ö. Landestaubstummenanstalt in Wien, Döbling, später an deren Schwesteranstalt Wiener-Neustadt. Im Jahre 1910 betraute ihn der n.-ö. Landesausschuß mit der Leitung der n.-ö. Landesblindenanstalt in Pnrkersdorf b. W., deren vorzüglichster Direktor er bis zur Auflassung dieser Anstalt im Jahre 1924 war.

So schnell diese einzelnen Daten vor unserem geistigen Auge vorbeiziehen, so inhaltsreich und voll Taten waren diese Jahre seiner Wirksamkeit.

In diesem Kreise will ich nicht über seine längst anerkannte und vielfach belobte Tätigkeit sprechen, sondern nur seine Wirksamkeit auf dem Gebiete des Blindenwesens berühren.

Die Purkersdorfer Anstalt wurde nicht nur zu einer der bedeutensten und angesehensten in Österreich, sie wurde sogar bekanntlich eine der meist beachteten und führenden Blindenanstalten in Mitteleuropa. Die Tätigkeit unseres Gefeierten an dieser Stelle seiner Wirksamkeit war von stetem Bewußtsein tiefster Verantwortung getragen, zeigte seinen Mut und seine Tatkraft klar und deutlich, besonders in den ersten Jahren seines Wirkens und in den Jahren des Umsturzes. Nur wer selbst diese Jahre als Leiter oder mitverantwortliche Arbeitskraft in einem Internat der verschiedensten heilpädagogischen Anstalten gewirkt hat, weiß, welch nervenzerrüttende und aufreibende Tätigkeit dies erforderte. Sucus et sanguis solcher Wirksamkeit während dieser Zeit sind wohl leicht zu erwähnen, aber schwer durchzuführen. Keine Arbeit darf einem zu groß sein, er drückte sich nicht herum, sondern brachte Vorschläge, griff selbst zu und gab ein leuchtendes Beispiel.

Diese Tatsachen können nicht hoch genug angerechnet werden, besonders in Zeit der Negation, wo es so leicht war und ist, zum Fenster hinaus zu reden, um den Beifall der Straße erringen zu können.

Es wäre aber verfehlt, Regierungsrat Bürklen nur als großzügigen Organisator ansehen zu wollen. Ihm ist auch die mühselige Kleinarbeit wissenschaftlicher Forschung nicht fremd, deren umfassende Ergebnisse zuerst im Rahmen seiner Dozentur an der n.-ö. Landes-Lehrerakademie in Wien der pädagogischen Fachwelt zur Kenntnis kamen. Grundlegend für die Verwertung der experimentellen Methode auf dem Gebiete des Blindenunterrichtes ist sein als Beiheft der Zeitschrift für experimentelle Psychologie erschienenes Buch „Das Tastlesen der Punktschrift“ geworden, das in den weitesten Kreisen der internationalen Fachwelt Beachtung und Anerkennung gefunden hat. Aus seiner Feder erschien dann das grundlegende Werk „Blindenpsychologie“, der erste Versuch, dies noch gar nicht abgesteckte und durchgearbeitete Gebiet in einer Gesamtdarstellung zu geben. Auch dieses Werk fand internationale Anerkennung und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Das Ruhestandsverhältnis Bürklens hemmte keineswegs sein Arbeiten auf dem Gebiete der Blindenpsychologie und der Blindenpädagogik und so ist er auch jetzt weiter ein anerkannter Führer der österr. Blindenlehrerschaft.

Die „Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen“, deren Schriftleitung Regierungsrat Bürklen seit ihrem Erscheinen (1914) inne hat, gibt Zeugnis von der unermüdlichen Kleinarbeit des Genannten. Diese Zeitschrift befaßt sich hauptsächlich mit Problemen der Blindenpädagogik und ist die einzige österreichische dieser Art. Ihre wissenschaftliche Höhe wird nicht nur vom deutschsprachigen, sondern auch vom übrigzn Auslande anerkannt.

Regierungsrat Bürklen ist Präsident des „Zentralvereines

für das österreichische Blindenwesen", der Hauptvereinigung der österr. Blinden, Blindenlehrer, Blindenfürsorger: Obmann des Vereines von Kinder- und Jugendfreunden, der das Asyl für blinde Kinder in Wien, XVII., den einzigen Blindenkindergarten Österreichs, erhält, ferner Ehrenmitglied und beratendes Mitglied verschiedener österreichischer Blindenvereine.

Schon aus dem bereits Angeführten ist zu ersehen, welch willkommene und erprobte Kraft die Blindenwelt in unserem Gefeierten stets gefunden hat. Seine gewaltige geistige Arbeit, die zähe und zielbewußt auf das einmal angestrebte Ziel hinsteuerte, befeuerte jung und alt, die sich an seiner Tätigkeit in Wort, Schrift und Tat stets begeisterten.

St. Bernhard's, dieses feinen psychologischen Erziehers des Mittelalters und größten Lehrmeisters seinerzeit bekanntes Wort:

„Nur Leuchten ist eitel,
Nur Brennen ist wenig,
Leuchten und Brennen ist vollkommen"

durchpulst sein ganzes Tun und Denken.

Wir schätzen ihn als tonangebenden Mentor und führend in seinen Werken und Schriften für jung und alt. Nicht allein solche Vorschläge, die der Neuling wie der erfahrene Blindenpädagoge leicht durchführen konnte, finden wir bei unserem Führer, sondern gar manche Knacknuß ist in seinen Werken zu finden. Gerade die Lösung der schwierigsten Fragen, zu denen sicher auch der Reformplan und die Vorarbeiten für ein Rahmengesetz gehören, ließ uns einzelne Schwierigkeiten finden, deren Erfassung uns ebenfalls manches Kopfzerbrechen, aber auch manche erhabene Stunde eifervollen Studiums und herrlicher Selbstbefriedigung bot. Da solches Schaffen nicht immer leicht war, so ist eben auch das Studium seiner Werke nicht immer ganz leicht. Aber gerade dafür danken wir unserem lieben Freund, denn:

Wer den Geist gebraucht, zu erkennen die Wahrheit,
Das Herz, zu lieben das Gute und Schöne,
Der nützt die Gaben, die Gott ihm gegeben.
Er lebt ein reiches und großes Leben!

In seiner weitausgreifenden Kollegialität, für die wir herzlich danken bot er ein wertvolles modernes Rüstzeug durch sein Wort und durch seine Arbeit, das uns manchesmal, wie dem kleinen David, unbehaglich war. Sind wir aber einmal darin gesteckt, so freuten wir uns seiner so bereitwillig gebotenen Beihilfe. Gerade darin zeigte sich seine Freundschaft und Begeisterung, die uns alle erwärmte.

Die Quellenmäßigkeit, die Objektivität und der Pragmatismus seiner Werke erzielten und erzielen positive Werte bei unseren Blindenschülern, ebenso wie bei den schulentlassenen Blinden.

Nur die Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit verbietet es mir, auf den lebensvollen Unterricht einzugehen. Selbst-

begeistert entzündet er wieder Begeisterung in den uns Anvertrauten, besonders in der Jugend.

In Wort und Tat streut er schöne Geschenke aus, wobei er stets Rücksicht nimmt auf das Leben; denn seine Schriften sind grundsätzlich gehalten und Richtung gebend. Dadurch erregten sie eben hüben und drüben berechtigtes Aufsehen. Wir tun nur allzugut, uns in Bürklen-Schriften zu vertiefen, sind sie doch Wegweiser in die kompliziertesten Gebiete der Heilpädagogik überhaupt und speziell der Blindenliteratur. Sie atmen vielfach erlebtes Verständnis und führen uns zu einem verständnisvollen Erleben, was wir besonders hochschätzen. Es ist nicht so leicht in der gegenwärtigen Zeit der Flüchtigkeit und der Zerstreutheit und des Dilettantismus allseitig und tiefschürfend zu arbeiten und schweren Aufgaben gewachsen zu sein.

Als wahrhaft edler und guter Mensch gibt unser Jubilar stets ein Muster für die friedliche Zusammenarbeit von Blinden und Sehenden in unserem schönen Zentralverein. Eingedenk der Worte des Psalmisten: „Sehet, wie gut und schön es ist, wenn Brüder zusammenwirken". Das bekannte griechische Erziehungsideal kalokakadia schwebte ihm nicht bloß bei der Jugend in der Schule, sondern auch bei seiner ganzen übrigen Tätigkeit im friedlichem Verein mit Blinden und Sehenden stets vor.

Selbst das Gebiet der Typhlopädagogik war ihm noch zu eng und weitausgreifend propagierte er den Sonderunterricht für Sehschwache als Erster in unserem Vaterlande, durch die erstmalige Einführung des Sehschwachenunterrichtes in der Purkersdorfer Blindenanstalt.

Auf seine Initiative hin wurde über Anregung des Zentralvereines bei der Schulbehörde aus der Blindenklasse im Wiener XVI. Bezirk eine eigene Sehschwachenschule gemacht. Nicht übersehen dürfen wir seine neueste Anregung betreffs der Tastlehre in der letzten Nummer unserer Zeitschrift, wobei ich nicht umhin kann, den innigsten Wunsch nach Realisierung dieser seiner Ideen zum Ausdruck zu bringen.

Für all' diese mühevollen, zeitraubenden und tiefschürfenden Arbeiten erhielt unser lieber Freund im Laufe seiner jahrelangen Tätigkeit die wohlverdienten Anerkennungen. Darüber freuten wir uns mit ihm und seiner hochgeschätzten Familie, der er noch lange, auch im neuen Wirkungskreis, in ungeschwächter Kraft, an Körper und Geist erhalten bleiben möge.

Bürklen's Wirken, Taten und Daten habe ich der verehrten Versammlung in kurzen Zügen vorzulegen mir gestattet. Sein Schaffen war nicht immer leicht, aber in der tatkräftigen Lösung der Schwierigkeit zeigt sich der Charakter des Menschen.

Reichte er uns soviel des Guten und soviele Knospen, die unter seiner sorgsamen Tätigkeit sich vielfach in Blüten entfalteten, so wollen auch wir ihm heute an seinem Festtag Blumen des Dankes hiermit geweiht haben.

Möge Gottes Segen weiter auf ihn und seinem Schaffen für das gemeinsame Wirken zum Wohle der Blinden ruhen. Die Verehrung, die Hochachtung, die Liebe und Dankbarkeit so Vieler möge ihm ein kleiner irdischer Lohn sein für sein Leben angestrengter, geistiger und körperlicher Arbeit."

Nach diesen gehaltvollen, vom Geiste aufrichtigster Wertschätzung erfüllten Ausführungen, nahm Prof. O. Wanecek als Obmann des Vereines der Blindenlehrer Österreichs das Wort und betonte in seiner Rede namentlich die Zusammenhänge, die Bürklens Lebensarbeit und namentlich seine Verdienste um den Fortschritt im Blindenunterrichte mit den Errungenschaften eines Johann Wilhelm Klein, Hellers und Mells aufweisen. Bürklens Arbeitsweise schließt sich eng an die hohe Wissenschaftlichkeit und menschlich tiefste Intuition in S. Hellers psychologischer Forschung an, setzt aber gleichzeitig den enzyklopädischen Ausbau unseres Fachgebietes fort, für den A. Mell den Weg gewiesen hat. Die Erschließung der experimentellen Psychologie für die Forschungsarbeit am Blinden einerseits und die enzyklopädische Vollständigkeit der Bürklen'schen Blindensychologie anderseits sind hiefür beweisend. Der Redner betont, daß ihm die sachliche Würdigung der Lebensarbeit Bürklens nicht leicht gemacht sei, da es ihn eigentlich dränge, namens der Schüler Reg.-Rat Bürklens zu sprechen, zu denen er sich mit Stolz zähle.

In einer längeren Ausführung würdigte Reg.-Rat F. Biffl Bürklens Arbeit als Taubstummenlehrer, Reg.-Rat L. Wittmann hob dessen bedeutende Verdienste um die Heimat- und Kunstforschung Wr. Neustadts hervor und Stadtrat i. R. Schwer sprach über sein verdienstvolles Wirken als Blindenfürsorger.

Glückwünsche überbrachten die Herren Reg.-Rat E. Gigerl (Blinden-Erziehungs-Institut, Wien, II.), Direktor S. Altmann (Blinden-Erziehungs-Institut, Wien-Hohe Warte), Schulrat Dir. A. Pleninger (Blindenanstalten in Linz), Direktor Dr. Kortschak (Blindenanstalten in Graz), Reg.-Rat F. Biffl (österr. Taubstummenlehrerverein und Taubstummeninstitut, Wien, XIII.), Reg.-Rat L. Wittmann (n.-ö. Landes-Taubstummenanstalt in Wr.-Neustadt) und die Obmänner Bernhart und Lodin für die Blindenselbsthilfevereine.

Auch die blinden Kinder des Asyl marschierten als Gratulanten auf und brachten dem großen Freund und Lehrer der blinden Kinder ihre Glückwünsche als kleine Sänger dar und das kleinste von ihnen sprach im Namen aller in herzerquickender Weise. Der Asyl-Verein, für den Dr. E. Allgäuer und Prof. A. Kaiser sprachen, hat seinem verdienstvollen langjährigen Obmanne die Ehrenmitgliedschaft verliehen und ein Bild des Gefeierten wird nunmehr einen Ehrenplatz im Asyl für blinde Kinder einnehmen.

Tiefbewegt dankte Regierungsrat K. Bürklen für die ihm erwiesene Ehrung und betonte, daß es immer sein Bestreben gewesen sei, den nach bestem Gewissen als recht anerkannten Weg

getreulich zu verfolgen, einzig und allein um der Sache der Blinden zu dienen.

A. Kaiser.

Kurze Reisebekanntschaft mit dem Blindenwesen Großbritaniens.

Von Blindenlehrerin Vita Seif, Wien XIX.

Meine Ausführungen bringen einen nicht systematischen, allgemeinen Bericht über meine Eindrücke in den einzelnen Blindeninstitutionen Großbritaniens, von denen ich 12 bis 14 besucht habe.

Der Eindruck alles dessen, das in Schottland und England, vor allem in London, auf mich gewirkt hat, war der des Riesenhaften, im Gegensatze zu Wien, das alles en miniatur bietet. Auch auf dem Gebiete des Blindenwesens; es gibt in Großbritanien Anstalten mit 250 Zöglingen und Werkstätten, die 4—6 stöckig sind. Aber leider ist auch die Zahl der Blinden dieses Reiches — mit anderen Staaten verglichen — eine vielfache. Ein Bericht Dr. Strehls bringt 56.115 Blinde bei einer Gesamtbevölkerung von 49 Millionen, während in Deutschland auf 65 Millionen Einwohner 36.769 Blinde kommen. Für Großbritanien ist das fast eine sichere Zahl, da durch dessen sehr verzweigtes Fürsorgesystem alle Blinden und Sehschwachen erfaßt sind.

Vorerst etwas über das allgemeine Prinzip der Blindenfürsorge, die vor allem dadurch wirksam ist, weil sie ganz besonders verständnisvoll und kontinuierlich durchgeführt wird. Jede Lebensperiode hat das für sie angemessene und geeignete System, vom 3 bis 5 jährigen Kind angefangen bis zu dem im Greisenalter stehenden, nicht mehr arbeitsfähigen Blinden.

Die erste Stufe umfasst den Kindergarten, das sogenannte Sunshine-Homes for Babies, in denen die Kinder unter denkbar günstigsten Bedingungen für die Blindenanstalten vorgebildet werden.

Die zweite Stufe bildet die Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, in der die Schüler ungefähr vom 5. bis zum 16. Lebensjahr bleiben, dem Grenzalter des allgemeinen Schulzwanges. Grundsätzlich besteht das Bestreben, die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten von den Werkstätten zu trennen, ein Grundsatz, der fast überall durchgeführt ist.

Als dritte Stufe kommen die Anstalten für die Berufsausbildung in Betracht, denen Fortbildungskurse angegliedert sind.

Als vierte Stufe sind die zumeist mit Heimen verbundenen Arbeits-Werkstätten zu zählen, in denen nur Arbeiter nach einer öffentlich abgelegten Prüfung Aufnahme finden.

Eine große Anzahl Blinder machen die Heimarbeiter aus, die in einer besonderen Art, über die ich noch speziell etwas bemerken werde, gleichfalls von der allgemeinen Blindenfürsorge erfaßt sind.

Unbeschäftigt sind fast nur die nicht erwerbsfähigen Blinden, die in eigens eingerichteten Spezialheimen untergebracht, mit Arbeiten leichtester Art, die Zeit ausfüllen.

Auf die einzelnen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten im besonderen einzugehen, wäre überflüssig, da sie sich (mit Ausnahme der guten finanziellen Fundierung) nicht wesentlich von den unseren unterscheiden. Es wird nur in jeder Beziehung mehr dem Prinzip gehuldigt, die Blinden so weit wie möglich den Sehenden anzugleichen. Und da in Großbritanien fast ebensoviel Wert auf die körperliche wie auf die geistige Ertüchtigung gelegt wird, finden wir auch diesen Grundsatz in jeder Blindenschule. Spiel und Sport aller Art; Turnen und Schwimmen sind obligatorisch eingeführt. Überall gibt es Scouts und Guides, das sind Pfadfinder mit Zelten und Lagern; und es erschien allen Blinden und Blindenfachleuten als selbstverständlich, daß bei dem großen internationalen Pfadfindertreffen in Birkenhead, das im verflossenen Sommer stattgefunden hat und an dem sich 50.000 Menschen aus aller Welt beteiligten, auch eine große Anzahl blinder Pfadfinder aus Großbritanien anwesend war. In fast allen Instituten bestehen Sportklubs aller Art, die vielfach Wettkämpfe mit Sehenden von Zeit zu Zeit austragen. Viel Interesse wird dem Einstudieren von Nationaltänzen gewidmet. Dies alles erfordert natürlich viel Zeit und geschieht — diesem Eindruck kann man sich nicht erwehren — ein wenig auf Kosten der intellektuellen Fächer. Das erscheint jedoch voll gerechtfertigt, wenn man weiß, daß die meisten Blindenschulen, die auch immer mit Internaten verbunden sind, fast ausschließlich für einen manuellen Beruf die Vorarbeit leisten. Alles, was einem geistigen Beruf zustrebt, konzentriert sich auf einige höhere Blindenschulen.

Für die höhere Mädchenausbildung existiert als Abteilung des Nationalinstitutes ein College, zu dem das Worcester College für blinde Knaben das Pendant bildet. Beide sind eine Art Gymnasium, in welchem die Schüler jedoch schon vom 6. Lebensjahr an Aufnahme finden.

Nun ein Wort über die allgemeine berufliche Ausbildung. Sie weist — im Vergleiche zur hiesigen — vor allem eine größere Mannigfaltigkeit auf. Neben den überall üblichen Blindenberufen: Bürstenbinden Korbflechten und Klavierstimmen sind für die Männer Schuhmacherei, die Herstellung von Matratzen, Strohsäcken, Matten und Teppichen, die Seilerei, Tischlerei und Tapezierererei zu nennen. Einer besonderen Beliebtheit erfreut sich der Massageberuf, der ein längeres und auch kostspieligeres Studium erfordert. Für die Mädchen kommen als Beschäftigungen in Betracht: Stricken, Weben, die Herstellung von Strohsäcke- und Matratzenüberzüge auf Nähmaschinen, Möbel-Polierarbeiten, einfache Lederarbeit und neben den anderen sonst typischen Beschäftigungen gleichfalls Massage.

Um jede Verwunderung und jeden Zweifel vorwegzunehmen,

möchte ich gleich betonen, daß fast in jedem Blindenbetriebe blinde und sehende Facharbeiter und manchmal in nahezu gleicher Anzahl eingestellt sind. Dies kommt vor allem für die Schuhmacher-, Tischler- und Tapeziererwerkstätten, ferner für die Strickerei und Weberei in Betracht. Und das ist eine Voraussetzung für die Rentabilität; denn diese Werkstätten müssen mit dem Fortgang der Industrie Schritt halten; so können die Strickerei und Weberei nur reussieren — und das ist der Fall — wenn sie die modernen Muster in den aktuellsten Farben und Faconen fertigzustellen imstande sind. Entwürfe schönster Modelle in prächtigen Leinenstrickwaren sind deshalb gang und gäbe. Interessant sind die Schuhflickereien, die wegen des geringen Betriebskapitals gerne geführt werden und die auch die Anfertigung bezw. den Verkauf neuer Schuhe vermitteln. Wieder sind es Arbeitsstätten von Gemeinschaften, in denen die blinden Arbeiter tätig sind, weil eine Einzelunterbringung bei sehenden Schuhmachern nicht möglich erscheint und weil die begrenzte Geschicklichkeit ein langsames Arbeitstempo und damit einen eingeschränkten Verdienst zur Folge hat. Ähnlich steht es mit den blinden Tischlern, die an Spezialmaschinen und mit besonderen Schutzvorrichtungen wohl einwandfrei tätig sind, die Schreiner- und Polierarbeit aber nur unter Mithilfe Sehender und nur in den Blindenwerkstätten leisten können. Einen ganz besonderen Eindruck hinterläßt die Werkstätte oder richtiger gesagt die Fabrik in Glasgow, die mit modernsten Maschinen ausgestattet ist. Ihre Einrichtung hat 800.000 englische Schilling gekostet. Sie beschäftigt ungefähr 600 Arbeiter, von denen etwa 200 blinde Mädchen und Frauen zum Nähen von Überzügen in der Matratzen- und Strohsackabteilung, die man als die rentabelste ansieht, untergebracht sind. Selbst taubstummblinde Mädchen sitzen an den elekrisch betriebenen Singermaschinen.

Nur dort, wo durch das Maschinensystem eine Überproduktion einzutreten droht, bleibt man bei der Handarbeit, um Angebot und Nachfrage auf diese Weise zu regeln; dies kommt vor allem bei der Bürstenbinderei in Betracht. Aber selbst bei der Handarbeit ist die Ansammlung fertiger Waren machmal so groß, daß eine Reduzierung der Arbeitszeit fallweise durchgeführt wird. Im allgemeinen verdient der blinde Arbeiter durch sein langsameres Arbeitstempo nur in den seltensten Fällen ausreichend für seinen Lebensunterhalt. Deshalb bekommt nahezu jeder von ihnen einen Wochenzuschuß von österr. S 15·—, das sind 20 englische Pfund im Jahr. Dieser Betrag fällt auch allen Heimarbeitern zu, die — wie ich bereits erwähnte — in Großbritanien zahlreich vertreten und von der Fürsorge erfaßt sind; denn daß diese für den Blinden nicht weniger wichtig als seine Erziehung und Ausbildung ist, hat Großbritanien vollkommen erkannt.

Die Heimarbeiter-Fürsorge, englisch „Home-Worker Scheme“ benannt, ist klaglos organisiert und von folgenden Obliegenheiten: Zuschuß und Erhaltung der Werkzeuge; Abgabe von Rohmaterial zum Selbstkostenpreis; Überwachung der Arbeit und korrigieren

der Fehler; Mithilfe beim Absatz fertiger Waren; Verschaffung von Aufträgen; Zuschüsse zu den Löhnen, wie ich es vorhin erwähnte.

Für den Absatz der fertigen Waren dienen eine Reihe offener Geschäfte. Manche Arbeiter stellen bloß Teilarbeit her, die in den Werkstätten ihrer Vollendung zugeführt wird.

Trotz großer jahrelanger Bemühungen ist es in nur seltenen Fällen gelungen, Blinde als Fabriksarbeiter in der Industrie unterzubringen. Vorurteile, wie wir sie auch bei uns finden, bilden die Ursache; doch erhofft man sich in Zukunft eine günstige Lösung auch auf diesem Gebiete. Wie sich bei uns die Kriegsblinden um die Verleihung von Trafiken bemühen, bewirbt sich der englische und schottische Blinde um Teeküchen, die eben in einem Lande prosperieren können, wo — im Vergleich mit hier — ein drei- bis vierfacher Verbrauch an Tee ist, der in jeder Jahreszeit getrunken wird.

Um nur einen kleinen Begriff von dem großen Stil zu geben, in welchem dort Institutionen gehalten sind, möchte ich auf eine genauere Beschreibung einer Anstalt, die vielleicht die größte in Großbritanien ist, eingehen. Sie befindet sich in Leatherhead, ungefähr eine halbe Bahnstunde von London. Zur Aufnahme dortselbst gelangen Schüler, die nicht unter 16 Jahre alt sind und 26 noch nicht überschritten haben. Die Anstalt hat über 250 Insassen, männliche und weibliche, darunter ungefähr 35 taubblinde und etliche taubstummblinde. All die früher erwähnten Werkstättenbetriebe sind dort vorhanden mit blinden und sehenden Arbeitern. Die Anstalt besitzt unter anderem ihre eigene große Kapelle, eine Zahnklinik, eine große Bühne, wo oft berühmte Künstler auftreten, große Spielgründe, ein Spital und seit kurzer Zeit auch ein Versorgungshaus für nicht erwerbsfähige blinde Mädchen und Frauen. Unter 40 ausgebildeten Schülern, die ungefähr jährlich die Anstalt verlassen, sind im letzten Jahre 33 in Blindenwerkstätten und wieder 27 unter diesen in die zu Leatherhead gehörenden, teilweise in London befindlichen, eingetreten und nur 7 als Heimarbeiter gegangen. Die Anstalt besitzt eigene Dynamomaschinen zur Erzeugung des elektrischen Stromes, da nebst dem Küchen und Waschküchenbetrieb auch einige Werkstätten elektrifiziert sind. Für jene Zöglinge, die keine spezielle Blindenausbildung genossen haben — also für die später Erblindeten — bestehen Kurse für Lesen, Schreiben etc. Ein Auto für das Abholen und Liefern der Waren, aber auch ein Auto für den Direktor der Anstalt ist in dieser wie fast in allen anderen Anstalten eine Selbstverständlichkeit. Aus all dem geht natürlich die gute Fundierung der Anstalten hervor, die meist nebst den höheren Schulgeldern mit Subventionen aber auch vielfach mit allgemeinen Spenden sehr, sehr gut bedacht sind.

Das Beispiel einer Anstalt von besonderem Wohlstande — es sind in derselben durchwegs zahlende Zöglinge — bietet das Worcester College, dessen Aufgabe als Gymnasium es ist, die

Schüler für die Universität vorzubereiten, an der sie zumeist dem Jus oder theologischen Studium zugeführt werden. Doch ist nach Absolvierung des Worcester College die Erlernung des Kaufmanns- oder Massageberufes keine Seltenheit. Blinde Geistliche trifft man überraschend oft und in guten Positionen, denn in England, vor allem in Schottland und Irland, spielt die Kirche eine viel bedeutendere Rolle als hierzulande. Dies ist natürlich auch in den einzelnen Blindenanstalten sofort zu erkennen, wo der tägliche Gottesdienst mit seinen Hymnen zum besonderen Tagesereignis zählt. Blinden Organisten und Choristen ist dadurch ein schönes Betätigungsfeld gegeben. Nun wieder zurück zum Worcester College, das nebst einem sehr großen Garten mit Sportplätzen ein eigenes Schwimmbad, eine eigene Wirtschaft (— hier sei erwähnt, daß Mädchen sich gern mit Hühnerzucht beschäftigen —), ein eigenes Boothaus, einen Ausflugsautobus, etc. besitzt. Die Prospekte mit ihren zahlreichen Abbildungen gewähren einen Einblick auch über Schwimm-, Ruder und andere Sportklubs, die dort Usus sind. Großer Beliebtheit erfreuen sich Schachklubs. Auch das Worcester College verläßt man mit der Empfindung, daß das Gebiet des Sportes den intellektuellen Disziplinen die Wage hält. Selbstverständlich sind in diesen gutsituierten Heimen auch sonst beneidenswerte Dinge: die Schlafräume haben höchstens 2—3 Betten, Wasch- und Baderäume sind in großer Zahl, die Studier- und Arbeitsräume weisen reichliche Ausstattung vor.

Aufgefallen ist nur, daß in allen Anstalten Englands die Lehr- und Lernmitteln sehr primitiv sind und oft sogar den Eindruck des Unzeitgemäßen erwecken. Als Schreibtafel wird selbst in den Kinderschulen noch eine mit beweglicher Zeile verwendet. Nicht entzückt hat mich der Unterricht der Sehschwachen. Vielleicht resultierte das zum Teil aus einem Kontrast: ich hatte einige Wochen vorher die so gut organisierte Sehschwachenschule in Berlin besucht. Ich möchte hier — ohne kritisch zu werden — dem in mir entstandenen Gefühl Ausdruck geben: daß alles, was in diesem Sehschwachenunterrichte in England gelehrt und gemacht wurde, ausschließlich für die Schule und nichts fürs Leben bestimmt zu sein schien. Hier wirkte der sonst so praktische Engländer höchst unpraktisch und auch dann nicht entschuldbar, wenn — wie ich andeuten hörte — diese Art des Systems durch den Augenarzt ohne Zutun des Pädagogen bestimmt wurde.

Nicht unerwähnt möchte ich eine der interessantesten Einführungen Großbritaniens (u. zw. vor allem in Schottland) lassen: es ist dies das Home-Teacher-System, das mir völlig neu war und das in Glasgow zu studieren ich Gelegenheit hatte. Das Home-Teacher-System bedeutet die individuellste und umfassendste Blindenfürsorge, für welche die freilebenden Blinden in Betracht kommen. Die ausführenden Organe heißen Home-Teacher. Eine genaue richtige Übersetzung hiefür gibt es nicht; wörtlich übertragen heißt es Heimlehrer. Es sind tatsächlich geprüfte Blindenlehrer, die aber auf dem Gebiet der Fürsorge vollständig bewandert sein müssen. Einem Home-Teacher sind Sprengel mit 100

bis 200 Blinde zur Befürsorgung zugeteilt. Alle Sprengel haben in der Zentralstelle ihre Zusammenfassung, wo ein umfangreicher Kataster über die persönlichen und Familienverhältnisse geführt wird. Die besonderen Aufgaben der Home-Teacher sind: Unterrichtserteilung in Braille- oder in der noch stark verbreiteten Moonschrift und Vermittlung von Lekture, Schaffung von Möglichkeiten zur Berufsausbildung; Unterbringung von Fällen in Schulen, Werkstätten etc. Verschaffung von Werkzeugen und Arbeitsmaterial, Anmeldung jedes Blindheitsfalles bei der Registrationsbehörde, welcher die Einleitung zur Erlangung einer Blindenrente (eventuell einer Pension) obliegt, Unterbringung Arbeitsunfähiger in Alterheimen, Asylen oder Siechenhäusern. Die Vorteile dieses individualen Fürsorgesystems sprechen für sich selbst.

Eine nicht minder segensreiche Arbeit leistet das Nationalinstitut for the Blind in London. Wie fast alle städtischen — die nur in ganz geringer Zahl vorhanden sind — und privaten Einrichtungen, ist auch diese Institution mit all ihren Zweiganstalten vom Unterricht- und Wohlfahrtsministerium anerkannt und subventioniert. Sehr große Geldbeträge laufen aber durch die private Wohltätigkeit auch hier ein, die in ganz Großbritanien eine unvergleichbare ist. Das Nationalinstitut besitzt unter anderem eine Druckerei, welche die Herstellung von Blindenbüchern, Zeitschriften, Zeitungen und Noten besorgt. Die Einrichtung dieses Betriebes, es ist d es die eigentliche Blindendruckerei Großbritanniens, ist geradezu erstaunlich und zählt zu den modernsten, was auf diesem Gebiete vorhanden ist. Blinde und Sehende arbeiten hier; alle britischen Untertanen haben einen 66% Preisnachlaß bei dem Ankauf von Büchern. Was an den Büchern, sei es Schul- oder Privatlektüre, an Musik oder Wissenschaft, an religiösen oder belletristischen Werken gibt, alles erscheint ausnahmslos in dieser Druckerei; durch diese Monopolstellung ist der Absatz natürlich ein bedeutender.

Dem Nationalinstitut inkorporiert ist eine Massageschule, die zum größten Teil von blinden Lehrern geführt wird, was zu einer Seltenheit in Großbritannien gehört. Die Absolventen dieser Kurse — ihre Ausbildung dauert ungefähr zwei Jahre — finden fast alle gute Stellen, teils in Krankenhäusern oder durch die Gründung einer Privatpraxis, wobei das Nationalinstitut durch Beschaffung von Instrumenten, Geldzuschüssen und anderem wieder sehr nachhilft.

Weiters gehören dem Nationalinstitute einige außerhalb Londons liegende Sunshine-Homes, das sind Kindergärten, die ich schon eingangs erwähnte, ferner ein Erholungsheim, Mädchen-Arbeitsheime und ein Frauen-Asyl. Es besitzt überdies Verkaufsstellen von Blindenwaren und veranstaltet jährlich Bazare und Ausstellungen, um aufgestappelte Blindenerzeugnisse so vorteilhaft wie möglich abzusetzen. Eine besonders segensreiche Arbeit leistet es durch die Aufklärung in Wort und Schrift, durch Ausstellungen, Filmvorträge etc. zu gewinnen, die Blindenbeschäftigung zu fördern

und eventuell die Einstellung von Blinden in Betrieben zu unterstützen. Es wäre noch eine Menge über die reiche Arbeitstätigkeit dieses Institutes zu sagen. Wer spezielles Interesse hiefür hat, dem empfehle ich die Durchsicht des Prospektes dieser Anstalt, von deren segensreicher Tätigkeit man mit Begeisterung erfüllt wird. Nicht unerwähnt sei an dieser Stelle die National-Bücherei, die 160.000 Bände wissenschaftlichen, belletristischen und musikalischen Inhaltes besitzt und alle an Abonnenten, auch an solche des Auslandes, die Bücher kostenfrei verleiht.

Das sind vorläufige und daher im engsten Rahmen gehaltene Ausführungen, Reflexionen eigener Beobachtungen, die bei Gelegenheit die Basis für eine ausführlichere Arbeit bilden sollen.

Sehen ohne Augen.

In Nr. 3/4 unserer Zeitschrift berichteten wir über die Entdeckungen des Wiener Architekten und Naturforschers Josef Gartlgruber, der sowohl das Sehen als auch alle anderen Sinnesvorgänge auf vital-elektrische Vorgänge zurückzuführen versucht. Gartlgruber, der mit Vorträgen auch in Deutschland die Anerkennung seiner Theorie zu erringen trachtet, begegnet in wissenschaftlichen Kreisen weitgehender Zurückhaltung und offener Ablehnung. Namhafte Physiologen erklären die Theorie Gartlgrubers, daß das Sehen nicht durch die Netzhaut, sondern durch sogenannte vitalelektrische Schwingungen zustande kommen, als Irrtum.

Gartlgrubers Gedankengang beruht allem Anschein nach auf einem ganz laienhaften Mißverstehen des sogenannten Aktionsstromes in der Netzhaut. So wie ein Nerv in Tätigkeit tritt, eine Erregung leitet, entsteht in ihm ein ganz schwacher elektrischer Strom, den man Aktionsstrom nennt. Diese Sache, die schon sehr lange bekannt ist, hat Gartlgruber offenbar völlig mißverstanden und angenommen, daß die Gesichtsempfindung durch elektrische Wellen allein möglich wäre. In Wirklichkeit ist es jedoch so, daß die im Netzhautbild enthaltene Lichtenergie erst durch die besondere, ihrem Wesen nach noch unbekannte Tätigkeit der Netzhautelemente umgewandelt wird in physiologische Erregung und diese wandert durch den Sehnerv ins Gehirn und erzeugt dort die Gesichtsempfindung. Gartlgruber hat physiologische Kenntnisse, die Lehre der Netzhautausströmung hat er jedenfalls völlig mißverstanden.

Was nun seine Experimente anlangt, so muß bei einem dieser Experimente, damit das Sehen möglich werde, ein ganz kleines Stück des Lidspaltes an der Schläfenseite frei bleiben, während er das übrige Auge verdeckt. Man sieht dann selbstverständlich mit der sogenannten Netzhautperipherie, zwar undeutlich, aber man kann immerhin z. B. einen neben der Schläfe bewegten Gegenstand ausnehmen. Andere als derartige höchst primitive, nichtssagende Experimente ist Gartlgruber, der ja auf dem Gebiete der Physiologie doch nur Laie ist, nicht imstande vorzuführen.

Ein körperliches Sehen im Sinne der Ideen Gartlgrubers ist vollkommen unmöglich. Die wenigen bekanntgewordenen Fälle von Menschen, die angeblich durch die Haut Licht- und Farbeneindrücke zu empfangen fähig waren, sind lediglich auf Suggestion zurückzuführen. Ebenso ist die von Gartlgruber zitierte Fähigkeit von geblendeten Fledermäusen, während des Herumflatterns in geschlossenen Räumen die Wände zu „sehen", nicht als körperliches Sehen zu werten, sondern ausschließlich der überaus feinen Empfindlichkeit der Tasthaare dieser Tiere zuzuschreiben.

Um einen Begriff davon zu geben, wie Gartlgruber seine Theorie begründet und vertritt, seien seine eigenen Worte über seine Vorträge „Das Evangelium des Lichtes", „Aufschließung des Sehprozesses im Gehirne", „Blinde werden sehen — Taube werden hören" auszugsweise wiedergegeben:

„Der Sehsinn ist seiner Natur nach in seinen Sehvorgängen, Phasen, in der Funktion seiner Organe (Augen, Sehnerven, Sehsphären im Gehirne) als optisch-vitalelektrischer Wellenschwingungsvorgang im Gehirne, ungefähr analog dem Radio, aufgeschlossen. Damit ist der Auftakt der Sinnesphysiologie nicht nur für den Sehsinn, sondern auch für den Gehörsinn und alle anderen Sinne gegeben. Zahlreiche, nun erklärbare, vermeintliche Sinnestäuschungen, z. B. Farbenhören u. dgl. Analogien, beweisen die einheitliche Natur aller Sinne. Es wurde infolgedessen möglich, zu beweisen, daß die Funktion des Auges eine sekundäre ist. Ungefähr wie der Taster für die elektrische Klingel; es läutet ja nicht der Taster, sondern die elektrisch betätigte Glocke. Immerhin ist im unmittelbaren Sehen mit dem Auge dessen Funktion notwendig. Aber man kann — nur das „Warum?" war bisher unerklärt — auch mit, trotz und ohne Augen „anders" sehen. Z. B. Gedanken-, Erinnerungs-, Phantasiebilder, Halluzinationen, Rauschgift-, Fieber-, Wahnsinnsbilder, suggestive, hypnotische und Fakirwunderbildempfindungen. Man kann also gar nicht wirkliche Tatsachen, die aber dennoch keine Trugbilder sind, klar sehen. Unstreitbar ist die Möglichkeit, sind die Tatsachen des posthumen und auch zukünftigen Hellsehens; denn an sich ist alles Geschehen zeitlos, kausal bedingt. Manche Menschen empfangen, auch auf sehr große Entfernungen, telepatische Bildempfindungen. Das sind nicht „okkulte", sondern bisher nur nicht erforscht gewesene, naturbegründete Erscheinungen. Nicht nur Menschen, sondern nachgewiesen, auch Tiere träumen. Man sieht im Traume, also ohne Augen (und das ist als gutes Zeichen dafür aufzufassen, daß die Sehsinnessphären im Gehirne — wohl auch bei vielen Blinden — in Ordnung sind), klare, plastische, farben- und bewegungsvolle Traumbilder. Viele Blinde werden innerlich sehend, „hautsehend". So Helen Keller u. A. Das beruht auf einer fast jedem Blinden möglichen, ausbaufähigen, wertvollen Seelenfähigkeit. Ein französischer Biologe und Schriftsteller erzielt mit manchen recht guten Erfolgen solches Hautsehen. Der Begriff „Hautsehen" ist aber unzulänglich. Man sieht nicht mit der Haut! Man empfindet nur die Störung der bei Lebewesen am

ganzen Körper wirkenden vitalelektrischen Felder des Gehirnes, des Zentralnervensystems (Rückenmarkes) und des peripheren Nervensystems. Deshalb können auch sehr Schwerhörige und Taube (auch an jeder Stelle des Körpers) Radio hören; auch normal Hörende, je besser diese die normalen Gehörswege außer Funktion setzen (verstopfen etc.). Diesbezügliche Versuche fanden statt am Agramer Taubstummeninstitut 1927. Der Erfolg: von 120 Tauben hörten 116 das Radio in Wort und Musik in schönster Weise, als die Hörer bis über die Schläfen verschoben waren! Nur 4, auch in den Gehörssphären des Gehirnes Ertaubte (zerstörte Gehörszonen), konnten nichts hören. Mit bestem Erfolg machten solche Versuche Oppenheim und Dr. Jakobsohn in Berlin u. A. Die Wissenschaft versuchte es vergeblich, solche Tatsachen mit Schalleitung in den hohlen Knochen oder mit sogenannten „Vibrationsantennen" zu erklären. Sie übersieht, daß man auch am Bauche, mit seinen diesen Raum erfüllenden Weichteilen, die Wunder des Radios in schönster Weise empfindet. Aber die Wissenschaft kann ja auch das Radio nicht wirklich erklären. Ja noch mehr! Geblendete, ihrer Augenfunktionen beraubte Fledermäuse durchflogen bei einem Versuch ebenso rasch und sicher einen in allen Höhen und Richtungen mit dünnen Drähten durchzogenen Raum, als ob sie nicht augenblind wären. Es war gegenüber Fledermäusen mit normalen, guten Augen kein Unterschied. Gar keiner! Schon Helmholtz erzählt in seiner physiologischen Optik 1856, daß Munk einem Hunde das Sehzentrum herausschnitt. Der Hund war daraufhin stockblind. Aber nach einigen Monaten begann er zu sehen und wurde alsbald wieder ganz vollsehend. Methusen, Polypen gibt es, welche nur leere Augenhöhlen, aber keine Augen haben. Auch Sehende empfinden viele Licht-, Bild- und Gesichtserscheinungen, welche die Wissenschaft, die heutige optische Physiologie, nicht erklärte, sondern nur als optische Täuschungen, Sinnesstörungen, bestenfalls als Phänomen, als Geistigkeit, als Welträtselfragen, benamsete. Z. B. den wundervollen klaren in Bruchteilen von Sekunden sich vollziehenden Ablauf plastischer, farbiger und bewegter Lebensreihen- und Traumbilder etc. offenbar als optisch-vitaleletrische Kurzschlußerscheinungen im Gehirne anzusprechen, welche sich bei der immensen Erregung in Todesgefahr — oder bei Träumen — zwischen den akkumularisch aufgeladenen Erinnerungssphären des Gehirnes abwickeln, weil das Gehirn einen vitalelektrischen Generator darstellt, welcher selbst Empfänger, Sender und Akkumulator ist im vitalelektrischen Wellenschwingungsbereiche „Ich und meine Umwelt". Auf diese Weise erklären sich auch Ahnungsempfindungen des, dem zivilisierten Menschen größtenteils verloren gegangenen sechzehnten Sinnes (man fühlt sich von hinten oder dgl., oft aus weiter Distanz beobachtet, beunruhigt,) das Vorahnen besonderer Ereignisse (Wassernot, Feuer, Wetterkatastrophen, Erdbeben, Vulkanausbrüche etc.) durch sensible Menschen, aber auch sehr viele Tierarten, wie es bei Hunden, Katzen und anderen Haus- und wilden Tieren, bei vielen Angehörigen, der auf einer tieferen Kulturstufe stehenden Völkerschaften beobachtet wurde.

Denn leider Gottes! Es kann und muß mit aller Entschiedenheit gesagt werden: Die bisherige Wissenschaft irrt! Das Sehen gründet sich nicht auf die dioptrische Eigenschaft des Auges als photographische Kamera, beruht nicht auf das in der Kugelkalotte des Auges in verkehrter Lage ausgewirkte Netzhautbild, sondern ist ein vitalelektrischer Prozeß, welcher im unmittelbaren Sehen durch das Auge eingeleitet wird. Nur diese irrigen Annahmen der Wissenschaft lassen es erklären, daß Helmholtz in seiner physiologisshen Optik sagt: Das Auge (als camera obscura, als Sehapparat) sei ein Pfuschwerk. Wenn er es dem Herrgott sagen könnte, würde er ihm sagen; jeder Optiker von Heute (1850) macht es besser. Welche Verkennung! In Wahrheit ist der Sehsinn seiner Natur nach, seinem Aufbaue einschließlich Auge, aber von wunderbarst teleologischer Kausalität, ein Zeugnis der höchsten Weisheit der Schöpfung.

Alle Sackgassenwirrnisse der heutigen Wissenschaft der optischen, der Bildtechnik, der Augenheilkunde und aller Wissenschaftsgebiete, die Probleme der Menscheit, die Welträtsel- und Weltbildfragen hängen davon ab, ob dieser Irrtum aufrecht erhalten bleibt. Ich werde das Meinige tun, daß sich die Wahrheit ihren unaufhaltsamen Weg bahnt. Denn diese Wahrheit ist erforscht! Ausdauernd in 16 jähriger Forscherarbeit, bei vollstem Einsatz der Person und mit absoluter Hingabe an die Sache, von mir als Außenseiter ergründet, ist die Fackel der Wahrheit in meinen Händen. Damit beleuchte ich die Irrtümer der Wissenschaft, locke ihre Vertreter hervor, damit sie, wenn sie es sich zumuten dürfen, sich dieser Fackel der Wahrheit stellen sollen. Ich habe mich, mein Leben und ein beträchtliches Vermögen dieser Aufgabe geweiht, bin fest entschlossen, mutig, stark und gerüstet. Die heutige Wissenschaft sei von der bisherigen Erkenntnis des Sehens aus schließend, deshalb irrig, weil die Grundlage der Erkenntnis des Sehens irrig ist, und sei deshalb in ihrem ganzen Lehrgebäude falsch orientiert. Daraus folgen die Welträtselfragen, der Weltbildirrtum des materiellen Monismus, des Atomismus. Ich selbst bejahe „spiritus unus cunctus habitat partes“ den Monismus als bewußte, planvolle, zielstrebige, dualistisch-bipolare Auswirkung der Urkraft, der Vitalelektrizität im Universum, der Natnr, aller Wesen (auch leblos scheinender), aller Erscheinungen, Sinneswahrnehmungen, sowie Sinnes- und Geistesempfindungen. Alles ist auf Wellenmechanik, auf Schwingung beruhende Kraft, Vitalelektrizität, das Primäre, Stoff, Materie, sind die Ballung der Energie dieser Wellenschwingungen. Blinde werden auf Grund dieser Erkenntnis je nach ihrer optisch-vitalelektrischen (seelischen) Feinfühligkeit wieder sehen, sogar ziemlich bis recht gut sehen, soferne nur ihre Sehzonen im Gehirne (Sehhügel, sensorische und Erinnerungssphären) noch gut erhalten, funktionierend sind. Bei allen Blinden, welche Traumbilder haben, ist Hoffnung, fast Gwißheit! Es wird sicher gelingen, solch künstlich bewirktes Sehen auch für die schwersten Ursachen der Erblindungen, bei

ganz fehlenden Augen, herbeizuführen. Nur die Sehsinnesphären im Gehirne müssen funktionieren. Aus analogen Gründen wird aber auch das wirkliche Hören für die meisten Tauben gelöst werden.

Aber es können durch diese Erkenntnisse auch viele Sehsinnesgebrechen a priori verhindert werden, welche sonst unrettbar zu Erblindungen, zu Ertaubungen führen, weil ihre Ursachen nicht erkannt werden konnten. Ferner wird manche Sehschwäche oder Sehsinnesstörung, wie Astigmatismus, Farbenblindheit u. dgl. physikalisch-therapeutisch behandelt, verbessert, allenfalls sogar beseitigt werden."

Wer Gartlgruber bei seinen Vorträgen gehört hat, wie auch der Schreiber dieser Zeilen, muß in seiner Person einen überzeugten Verfechter der von ihm aufgestellten Theorie erkennen, die Theorie selbst aber muß den Beweis ihrer Richtigkeit erst erbringen. Gartlgrubers praktische Versuche und die Darlegung seiner Theorie in einem Buche werden Gelegenheit zu einem klaren Urteile schaffen.

B.

Zum 60. Geburtstag des blinden Tondichters Rudolf Braun am 21. Oktober 1929.

Der Rudolf Braun-Bund, eine Schar von Verehrern und Freunden des vor 4 Jahren durch den unerbittlichen Tod aus einem Leben voll Arbeit und künstlerischer Schaffenskraft jäh abberufenen Meisters, ließ es sich nicht nehmen, das Andenken des 60. Geburtstages seines Patrons würdig zu begehen.

Die Zeitschrift „Radio Wien" brachte über Initiative des Bundes in ihrer Nummer vom 25. Oktober 1929 einen das Kunstschaffen Brauns würdigenden Artikel und am 27. Oktober wurden im Nachmittagskonzert der Ravag folgende Werke des Meisters zur Aufführung gebracht: Unter Leitung von Prof. Julius Lehnert spielte das Wiener Frauensymphonieorchester mustergiltig die Serenade für Streichinstrumente und 2 Harfen und Frieda Elström-Piculell sang mit schöner Stimme und warmer Empfindung die Lieder „Ich schone Dein", „Meine Träume" und „Mondnacht".

Auch das Konzert des Wiener Frauensymphonieorchesters am 11. November l. J. im Festsaal des Militärkasinos war zum größten Teile dem Andenken Rudolf Brauns gewidmet. Unter der zielsicheren Führung Prof. Lehnerts spielte das Orchester abermals die Serenade für Streichinstrumente und Harfen und im Verein mit dem Klaviervirtuosen Paul Wittgenstein das Klavierkonzert für die linke Hand, eines der letzten Werke Brauns. Solist und Orchester boten ihr Bestes und verhalfen dem herrlich edlen Werke zu einem ausgezeichneten Erfolge. Die Kunst Wittgensteins erregte, wie immer, Staunen und Bewunderung.

Als vorzügliche Interpretin Braun'scher Lieder erwies sich

Frau Lola Berndt-Stärk, die, von Emil Bardach verständnisinnig begleitet, die Lieder „Maienzeit“, „Claudias Lied“, „Blüten, Blüten überall“ und „Aus der Jugendzeit“ zu wunderbarer Wirkung brachte.

Regierungsrat Prof. Karl Stiegler und die Pianistin Trude Zerner huldigten dem Meister durch die künstlerisch vollendete Wiedergabe der Sonate für Horn und Klavier.

Die Werke Brauns erbrachten durch ihre ausgezeichnete Melodik, Formvollendung und ihren Reichtum an Harmonie abermals den Beweis gesunder Lebenskraft und es wäre zu wünschen, daß man sie in den Konzertsälen häufiger zu hören bekäme als bisher. Eine ausgiebigere Förderung der Kunst dieses heimischen Meisters würde sicherlich auch eine Bereicherung unseres Kunstlebens bedeuten.

Bartosch.

Personalnachrichten.

Anstaltsseelsorger Ferdinand Guschl — 70. Geburtstag). Am 15. Dezember d. J. beging der im Wiener Blinden-Erziehungs-Institute seit dem Jahre 1923 als Seelsorger und Katechet wirkende Monsignore Ferdinand Guschl in vollster körperlicher und geistiger Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Durch lange Jahre im Wiener öffentlichen Schulwesen tätig, wurde er, schon in den Ruhestand versetzt, ans genannte Institut berufen. Monsignore Guschl hat in den Jahren dieser Wirksamkeit verstanden, sich die Herzen und die Liebe der Zöglinge in außerordentlichem Maße zu erwerben. Unter der Kollegenschaft gilt er mit Recht als ein besonders liebenswürdiger und stets hilfsbereiter Mitarbeiter. Wir wünschen ihm noch eine ansehnliche Reihe von Jahren ungebrochener Arbeitskraft zum Segen seiner blinden Schüler.

Zöglinge und der Lehrkörper ließ es sich nicht nehmen, den bei seinen großen Verdiensten rührend bescheidenen Manne durch eine schlichte Feier zu beweisen, wie sehr hoch ihre Wertschätzung für ihn einzuschätzen ist.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Hauptversammlung am 11. November 1929. Reg.-Rat Bürklen begrüßt als Vorsitzender die Erschienenen, namentlich die Vertreter der Blindenanstalten und -vereine außerhalb Wiens.

Die Verhandlungsschrift der vorjährigen Hauptversammlung wird ohne Einwendungen genehmigt.

In seinem Tätigkeitsberichte weist der Vorsitzende darauf hin, daß der Zentralverein auch im abgelaufenen Jahre die Gesamtinteressen der Blinden vertreten habe, Unterrichtsfragen wurden in enger Verbindung mit der Zeitschrift behandelt, in der Frage der Arbeitsfürsorge sind durch Neueinstellung

von Blinden in industrielle Betriebe erfreuliche Erfolge erzielt worden. Der Zentralverein hat aus seinen Geldeingängen Subventionen an einzelne Blindenvereine und -anstalten verteilt, die Kunstgemeinschaft für Blinde gefördert und sich mit einem Beitrag an der Aufstellung des Labor-Denkmales beteiligt. Der Propaganda diente vornehmlich die Zeitschrift des Vereines, doch wurden auch Vorträge mit Verkaufsausstellungen in Wr.-Neustadt und in Mattersburg im Burgenland veranstaltet. Ein solcher Werbevortrag mit Ausstellung von Blindenarbeiten ist für St. Pölten in Vorbereitung.

Schulrat Pleninger dankt dem Vorsitzenden für seine Mühewaltung.

Dem vom Kassier Wanecek für das Jahr 1928 erstattenen Kassaberichte ist zu entnehmen, daß das Vereinsvermögen am Ende 1927 S 1165·47 betragen habe. Die Einnahmen des Jahres 1928 hinzugerechnet ergibt sich als Summe der Einnahmen der Betrag von S 6859·90, welchem als Gesamtausgaben pro 1928 S 5201·03 gegenüberstehen, sodaß mit einem Fürtrag von S 1558·87 für 1929 zu rechnen ist.

Auf Grund durchgeführten Rechnungsprüfung stellt Trapny den Antrag, dem Kassier die Entlastung zu erteilen und ihm für seine Tätigkeit Dank und Anerkennung zu sagen. (Angenommen.)

Als Ersatzmann für den aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen 2. Obmannstellvertreter Prof. Krtsmary wird über Antrag Wanecek der Senior unter den Vertretern der Blindenorganisationen bundesstaatlicher Fürsorgerat Uhl gewählt.

Ausschußsitzung am 11. November 1929, im Anschluß an die Hauptversammlung.

Der für St. Pölten in Aussicht genommene Werbevortrag mit Ausstellung von Blindenarbeiten soll am 1. Dezember 1929 abgehalten werden. Wanecek fährt zur Vorbereitung dieser Veranstaltung vorher nach St. Pölten. Die Kosten werden zwischen dem Blindenhilfsverein für N.-Ö. und das Burgenland und dem Zentralverein geteilt.

Vom Melker Blinden-Mädchenheim und von der Vereinigung der blinden Handels- und Gewerbetreibenden sind Dankschreiben für die gewährten Subventionen eingelangt.

Bezüglich Einstellung in industrielle Betriebe ist ein Blinder für die Matadorwerke neu in Aussicht genommen.

Lodin berichtet über die seitens der einzelnen Industriebetriebe mit den dort eingeteilten blinden Arbeitern gemachten Erfahrungen.

Aus Anlaß der 50-Jahrfeier des Wiener Werkes ist vom Zentralverein aus ein Glückwunschschreiben an die Firma Siemens & Halske abgegangen, die sich in vorbildlicher Weise um die Einstellung Blinder in ihren Betrieb verdient gemacht hat.

A. Melhuber.

Ausschußsitzung am 12. Dezember 1929. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen.

Der »Verein der Freunde der Blinden« hat als seinen Vertreter für den Ausschuß des Zentralvereines Franz Hermann, Lehrer i. R. namhaft gemacht, der vom Vorsitzenden als Ausschußmitglied begrüßt wird.

Die Vereinigung der blinden Handels- und Gewerbetreibenden dankt für die vom Zentralverein ausbezahlte Subvention.

Die Österr. Radio-Verkehrs-A.-G. ersucht um Namhaftmachung der seitens des Zentralvereines vorgeschlagenen Blinden zur Beteilung mit Rundfunk-Empfangsgeräten.

An das Bundesministerium für Finanzen wurde um Verlängerung des Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommen für das Jahr 1930 eingereicht.

Am Montag, den 16. Dezember 1929 wird eine Abordnung des Zentralvereines beim Bundesminister für soziale Verwaltung vorsprechen und hiebei die Grundsätze zur Regelung der Blindenfürsorge in Österreich neuerlich in Erinnerung bringen und die Einbeziehung der Blinden in das zur Beschlußfassung im Nationalrat vorliegende Armenfürsorge-Grundsatzgesetz anregen. Die diesbezügliche Eingabe gelangt zur Besprechung. Sie wird beim Präsidium des Nationalrates eingebracht werden.

Es ist gelungen, wieder 2 Blinde beim Radiowerk Schrack einzustellen. Lodin berichtet über seine Vorsprache bei verschiedenen Firmen. Eine Zuschrift der Firma Leopolder & Sohn wird verlesen, worin ein äußerst günstiges Urteil über den im dortigen Betriebe beschäftigten Blinden enthalten ist. Der Vorsitzende regt an, eine Sondernummer der Zeitschrift des Zentralvereines herauszugeben, die als Werbeschrift für die Einstellung Blinder in die Industrie gedacht ist. Es sollen darin Urteile der Firmen enthalten sein, welche derzeit schon Blinde in ihren Betrieben beschäftigen, aber auch die blinden Industriearbeiter sollen zu Worte kommen. Wanecek stellt den Antrag, die Lichbildreihe für Propagandavorträge auch durch Diapositive über blinde Indusrieärbeiter zu ergänzen und auch Aufnahmen aus dem Asyl für vorschulpflichtige blinde Kinder einzubeziehen.

Der Vorsitzende berichtet über seine Eindrücke von dem Vortrag Gartlgruber über Sehprothesen.

Wenn auch das Lokalkomité nicht zustande gekommen ist, welches die Vorbereitung eines Vortrages über das Blindenwesen und einer Ausstellung von Blindenarbeiten in St. Pölten hätte besorgen sollen, so wird trotzdem durch Prof. Kaiser ein diesbezüglicher neuerlicher Versuch unternommen werden.

A. Melhuber.

Verein der Blindenlehrer Österreichs.

Hauptversammlung am 11. November 1920.

Der Vositzende hebt hervor, daß die diesjährige Hauptversammlung das Bild einer erfreulichen Geschlossenheit bietet. Dies läßt hoffen, daß der vom Blindenlehrerverein seit Anfang seines Bestehens beschrittene Weg, die Beziehungen zwischen den einzelnen Anstalten zu vertiefen und auszubauen, zu einem Erfolge führen werde.

Das gemeinsame Vorgehen der österr. Kollegenschaft erscheint umso gebotener, als der Verein nunmehr als »Geschäftsstelle des reichsdeutschen Blindenlehrervereines« erscheint. Wie erinnerlich, wurde die Gründung des Vereines der österr. Blindenlehrer durch Dr. Altmann und Dir. Dr. Kortschak bereits in Königsberg angekündigt, zu einer Zeit also, da man annehmen durfte, daß eine solche Institution auch in Österreich notwendig geworden sei. Dies hat sich ja bald bei den nächsten Ereignissen bewahrheitet; die Veranstaltung des 1. österr. Blindenwohlfahrtskongresses und sein Verlauf bewies, daß die vom Verein verfolgte Taktik und sein unbeirrbarer Wille zur Mitarbeit am gesamten heimischen Blindenwesen vielerlei Gegensätze auszugleichen imstande war. Deshalb könne der Verein hiebei einen schönen Erfolg buchen, der sicherlich für das weitere Fortschreiten einer gedeihlichen Entwicklung förderlich sein wird. Nicht minder hat der Verein seine Daseinsberechtigung beim internationalen Vorkongresse nachgewiesen.

Die losen Beziehungen, die uns an den reichadeutschen Bruder knüpften, fanden eine wesentlich straffere Bindung durch die Anwesenheit des Berichterstatters bei der Versammlung der deutschen Blindenlehrer in Berlin. Damals wurde zwischen dem Obmanne Grasemann und Bechtold einerseits und Wanecek anderseits vereinbart, den beiderseitigen Ausschüssen die Form der Angliederung der österreichischen Vereinigung als »Zweigstelle« vorzuschlagen. Kurze Zeit später erscheint dieser Vorschlag der Österreicher von reichsdeutscher Seite angenommen. Darnach führt der Geschäftsweg des reichsdeutschen Blindenlehrervereines mit seinen österreichischen Mitgliedern nunmehr über den österr. Blindenlehrerverein. Künftighin kann eine

Mitgliedschaft im reichsdeutschen Vereine nur im Wege des österreichischen erreicht werden. Frühere Mitgliedschaften erscheinen natürlich davon nicht berührt.

Unseren Mitgliedern gehen von nun an die Nachrichtenblätter des reichsdeutschen Blindenlehrervereines, jedem der angeschlossenen Lehrerkollegien auch ein Rundschreiben derselben Stelle zu.

Der Ausschuß wird in weiterer Folge Rundschreiben aussenden, und ersucht dazu, sei es als Einzelmitglied oder als Kollegium, jeweils Stellung zu nehmen.

Erfreulich ist der Mitgliedstand des österr. Blindenlehrervereines gestiegen. Gegenwärtig zählen wir 35 ordentliche und 5 außerordentliche Mitglieder. Von den ordentlichen Mitgliedern stehen derzeit 3 im Ruhestand. Nur die Tiroler Landesblindenanstalt steht dem Vereine noch fern.

Wenn auch die Besonderheit der einzelnen Anstalten den Vereinen die Hauptaufgabe nicht zukommen läßt: so sollen auch diese Fragen nicht unwichtig genommen werden. Seine eigentliche Arbeit erkennt der Verein in einer unermüdlichen Arbeit am inneren und äußeren Ausbau des Blindenbildungswesens in Österreich und nach wie vor in einem wirkungsvollen Ausgleich der Gegensätze. Wir haben alle Ursache, unser Blindenbildungswesen in seinem Niveau allmählich jene Stellung anzugleichen, die unsere reichsdeutschen Kollegen schon erreicht haben.

Dazu ist notwendig, daß möglichst ausgreifend gearbeitet werden kann. Dies fordert vor allem einen Ausschuß, der von möglichst vielen Anstalten beschickt wird. Daher wurden Dir. Altmann (Wien) und Dir. Kortschak (Graz) dem Ausschusse zugewählt. Persönliche Gründe verursachen einen Wechsel in den Funktionen des Schriftführers und Kassiers. Jene Aufgaben wird weiterhin Prof. Melhuber, diese Prof. Kaiser erfüllen.

Prof. Melhuber berichtet über das Vereinsvermögen.

Sodann berichtet Frau Blindenlehrerin Seif (Wien 19.) über ihre Englandreise, wobei sie es, wie der an anderer Stelle gekürzt abgedruckte Bericht beweist, es verstand, außerordentlich Interessantes und Neues zu bieten.

Daran schließt sich eine anregende Diskussion, in der Dir. Jölly (Klagenfurt) Eindrücke aus Deutschland streiflichtartig schilderte.

Dir. Altmann gab einen kurzen Bericht über die Bedeutung und den Verlauf des internationalen Blindenvorkongresses in Wien.

Die Versammlung wird geschlossen, nachdem sich der Vorsitzende die Ermächtigung erbeten hat, im Rahmen des Ausschusses über die nächste Fortbildungsveranstaltung schlüssig werden zu können.

Aus den Anstalten.

Blindenerziehungsinstitut, Wien, 2. — Musikstaatsprüfungen.

Bei der vom 7. bis 11. Dezember 1929 stattgefundenen Musikstaatsprüfung erlangte der Institutszögling Viktor Hoffmann die Befähigung für den Unterricht im Violinspiel und der Institutszögling Franz Seidel die Befähigung für den Unterricht im Klavierspiel. Letzterem wurde die Auszeichnung zuerkannt. Es ist jedenfalls von Interesse, daß unter mehr als 100 Kandidaten bloß 5 die Auszeichnung erlangten.

Es wurden beiden Zöglingen folgende Fragen gestellt:

Violinprüfung: Klausurarbeit: »Die Elemente des musikalischen Vortrages auf der Geige« Harmonisierung eines Chorals. Mündliche Prüfung: Über die Vorstellungsarten und Typen.

Deutsch: Die bedeutendsten Dramen und wissenschaftlichen Werke der 6 Klassiker. Überblick über das Leben Goethes.

Musikgeschichte: Entwicklung der Sonate. Schubert, sein Leben und seine Werke.

Harmonielehre: Harmonisierung einer Oberstimme und eines Basses. Die Arten des Quartsextakkordes. Die verschiedenen Schlüsse.

Formenlehre: Die Rondoform im allgemeinen und die Form des Rondos in älterer und neuerer Zeit,

Violinspiel: Tonleiter und Akkordspiel in verschiedenen Tonarten. Auswahl von 10 schwierigeren Etüden von Kreutzer und Rode. Mozart, Violinkonzert in G Dur. Transpositionen eines Volksliedes.

Lehrprobe: Haltung des Instrumentes und des Bogens, Fingerstellung auf dem Griffbrett, Korrektur der Intonation.

Klavierprüfung: Klausurarbeit: Über den Vortrag der Klavierwerke Scarlattis. Harmonisierung eines Chorals.

Mündliche Prüfung: Die Auswirkung der kindlichen Phantasie im Musikunterricht.

Deutsch: Inhaltsangabe der Schiller'schen Dramen aus der ersten Schaffensperiode.

Musikgeschichte: Die Entwicklung des Liedes. Bruckner und sein Werk.

Harmonielehre: Harmonisierung einer Melodie unter Verwendung alterierter Akkorde. Diatonische Modulation von Des Dur nach A Moll. Über die Auflösung alterierter Akkorde.

Formenlehre: Periode und periodischer Doppelsatz, Die Form der Passacaglia. Die Unterschied zwischen Passacaglia und Basso-ostinato.

Klavierspiel: Tonleiter, Akkorde und Akkordzerlegungen von G Dur. I. S. Bach: Dreistimmige Intention in G Moll. Clementi: Gradus ad parnassum X. Nr. 100. Mozart: Sonate in C Moll (alle Sätze). Mendelsohn: Scherzo capriccio in Fis Moll. Transposition einiger Takte des Mendelsohnschen Scherzos.

Lehrprobe: Einfühlung in das praktische Können eines unbekannten Schülers.

Verschiedenes.

Castelli und die Blinden, Der Wiener Schriftsteller und Dichter J. F. Castelli (geb. 1781) verfaßte das Stück »Gabriele«, Schauspiel in 3 Akten n. d. Französischen mit einer Blinden in der Hauptrolle. Aufgeführt wurde dasselbe im Wiener Hofburgtheater (Gabriele dargestellt von der Schauspielerin Sophie Müller) und fast auf allen in und ausländischen Theatern.

Castelli erwähnt unter den Wiener Volkssängern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts auch einen Blinden: »Der beste und beliebteste war der unter dem Namen der blinde Poldl bekannte. Es war ein großer Mann mit einer ausgiebigen Stimme und wirksamen Vortrage begabt. Er saß mit

seiner Harfe, welche er gar nicht schlecht spielte, auf einem erhöhten Gerüste, und sang alles allein, anfangs ernsthafte Lieder, dann komische; an Zoten fehlte es eben auch nicht. Es gab viele junge Schriftsteller, welche ihm die Lieder verfaßten, und sich nicht wenig darauf einbildeten, wenn eines zur Wiederholung verlangt wurde. Man erkannte die Verfasser leicht; denn sie standen meistens um ihn herum. Ich gestehe aufrichtig, daß auch ich einige Lieder für ihn verfaßte, und wenn ein solches gesungen wurde, so brachte mir der Wirt, der Vater meiner Geliebten, immer eine Extraspeise als Honorar.« (In »Memoiren meines Lebens« 1. B., S. 143 gibt Castelli ein solches Lied wieder.)

Castelli erwähnt, daß in der »Ludlamshöhle« u. a. auch ein Chor der Blinden und Taubstummen ohne Worte« (Musik von Gyrowetz) vorgetragen wurde.

Im Jahre 1826 verfaßte Castelli bei der Krankheit des Kaisers Franz ein Gedicht »Der Bauer beim Kaiser seiner Krankheit«. Das Gedicht wurde auch gedruckt, verkauft und es gingen dafür 1359 Gulden ein. »Ich habe diesen Betrag der »Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde«, deren Ausschußmitglied ich war, dergestalt gewidmet, daß hievon 1000 fl. als eine bleibende Stiftung für das Institut fortbestehen, die davon entfallenden Interessen aber jährlich am Geburtstage des Kaisers zu Eztraspeisen verwendet, der Rest von 359 fl. aber zur Unterstütznng austretender blinder Zöglinge verteilt werden sollen.«

1839 lernte Castelli in Hamburg den Blinden Lotz, Herausgeber der Hamburger Originalien, kennen. »Der Mann ist blind, trägt aber seine Blindheit, welche wir Sehenden ein Übel nennen, mit einem Gleichmut, ja mit einer Fröhlichkeit, daß man darauf schwören möchte, er würde gar nicht sehen mögen, wenn er auch das Augenlicht wieder erhalten könnte.« (»Memoiren meines Lebens«, Wien 1861, 3. B. S. 66.)

Aus Paris (1814) berichtet Castelli: »Eines der merkwürdigsten Kaffeehäuser ist aber das Café des aveugles. Es führt diesen Namen, weil sich darin ein ziemlich großes Orchester von Blinden befindet. Dieses Café wird gewöhnlich erst um 5 Uhr abends eröffnet. Es ist in 20 kleine Kellerchen abgeteilt. Als ich mit Meyerbeer hinabstieg, kam mirs gerade so vor, als ob ich in einen Wiener Methkeller hinabstiege. Man armet auch hier eine feuchte ungesunde Luft ein. In diesen Kellerchen findet man viele schön gekleidete Mädchen, die sich freundlich zu dem Fremden hinsetzen und ihn unterhalten; sie trinken mit ihm seinen Wein, um ihm zu beweisen, daß man ihm gutes Getränk aufsetze, sie essen von den Speisen, welche er sich geben läßt, wenigstens zwei Dritteile, um ihn zu überzeugen, das das Drittel nicht vergiftet sei. Sie befehlen dem Garcon in einer Vietelstunde wenigstens zwanzig verschiedene Dinge zu bringen, um dem Gaste von der großen Auswahl einen Begriff zu geben; kurz es wären recht liebe freundliche Geschöpfe, wenn sie es nur auch zuließen, daß man von einem Louisd'or, welchen man hingibt, um zu bezahlen, auch nur einen Sous herausbekomme. Zudem kommen in dieses unterirdische Eden auch noch hübsche Blumenmädchen, Zuckerwerkverkäuferinnen, Portefeuillehändlerinnen, kurz Mädchen, die mit allem handeln und so lieblich ihre Waren anbieten, daß man sich ziemlich leichter fühlt, wenn man aus diesen Grüften wieder emporsteigt.«

Bücherschau.

Brichta Dr. M: Aus Blindennacht ins Sonnenland der Kunst. Erlebtes und Erlauschtes aus dem Geistesschaffen meiner Schicksalsbrüder. Wien 1929. Buchversand: Wien XIII. Lainzer Cottage 3. Preis: 3 S. Das Buch des erblindeten Verfassers enthält Novellen, Dramatisches, erzählende Gedichte, Charakterporträts, Abhandlungen und Feuilletons mit Textillustrationen von A. Kreß. Das Geleitwort kennzeichnet diesen Inhalt

in folgender Weise: »Erwarte, sehender Leser, nicht weltabgekehrte Schwermut oder blutlose Gedankenabstraktion in diesen von Blinden geschriebenen Zeilen. Stammen sie doch aus der Feder erst später erblindeter Intellektueller, deren fensterlos gewordene Geisteswerkstätte immer noch vom freundlichen Lampenschein der Erinnerung an Selbstgesehenes erhellt wird! Auch wir waren ja wie du einst berufstätige, mitagierende Figuren des Welttheaters und haben, als die Scheibengläser unserer beiden Auslugfenster sich trübten, die bunten Farbenreflexe des Lebens in unserem Innern bewahrt, um sie im Strahlenglanze der Dichtung neu vor dir aufleuchten zu lassen. Vergnüge dich an diesem Farbenspiel des Lebens, deine Freude sei auch die Freude und der Lohn aller, die an diesem Werke mitgearbeitet haben!« Das Buch enthält in diesem Sinne viel Interessantes und Lesenswertes, so daß wir es allen Blindenfreunden bestens empfehlen können.

B.

Mitteilungen.

Befreiung blinder Radiohörer von der Rundspruchteilnehmergebühr. Über Ansuchen der Radioverkehrs-A.-G. werden die blinden Rundspruchteilnehmer auch für das Jahr 1930 von der Entrichtung der Teilnehmergebühr befreit sein.

Jeder blinde Besitzer von Radioempfangsgeräten muß jedoch im Besitze eines Berechtigungsscheines sein. Da es sich zeigt, daß dies bei vielen blinden Radiohörern nicht der Fall ist, werden die dem „Zentralverein für das öst. Blindenwesen" angeschlossenen Vereine und Anstalten ersucht, längstens bis 20. Jänner 1930 eine Liste jener Mitglieder einzusenden, welche Radiohörer sind.

Die Liste hätte folgende Fragen zu beantworten:

Name und genaue Adresse des Radiohörers.

Besitzt derselbe einen Berechtigungsschein oder nicht?

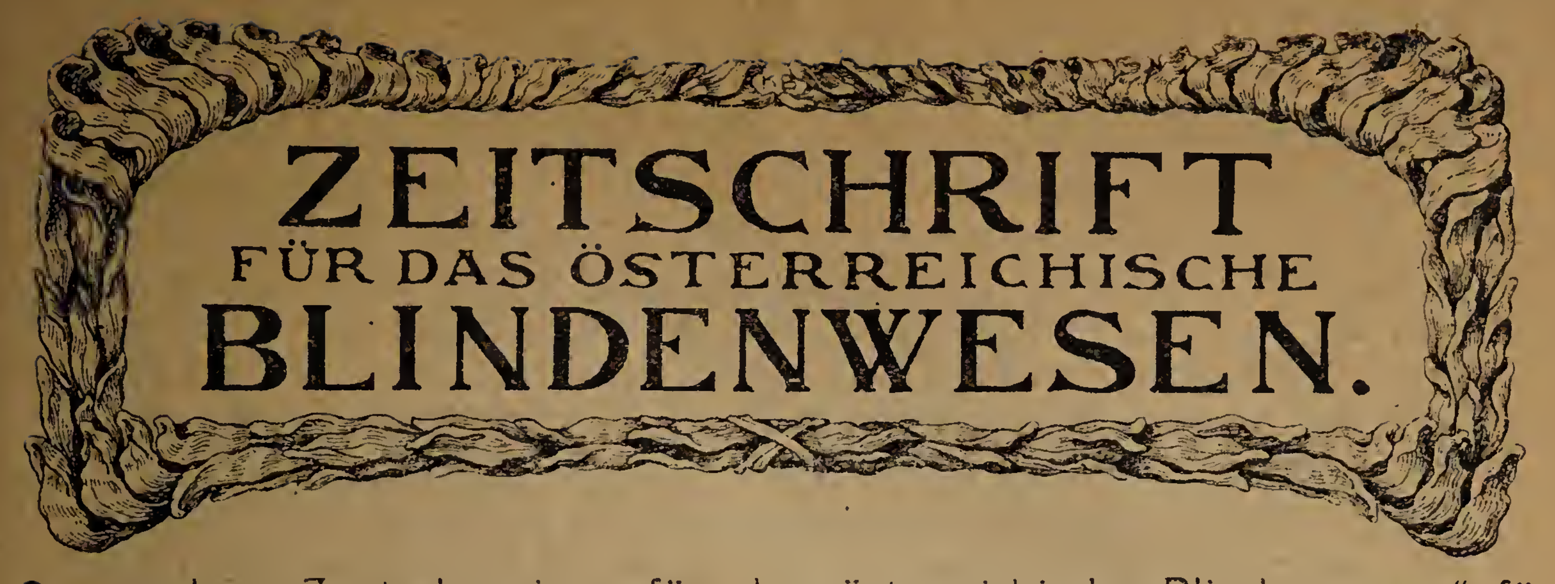
Erhielt der Genannte den Radioapparat von der „Ravag" oder hat er sich ihn selbst beschafft?

Es wird die Einsendung einer solchen Liste zuverlässig erhofft, da erst dann die notwendigen Schritte zur Erlangung der Berechtigungsscheine auch für jene Blinde unternommen werden können, welche bisher über einen solchen nicht verfügen.

Die Nummer unserer Zeitschrift aus den Jahrgängen 1917 Nr. 1, 1918 Nr. 9, 1924 Nr. 1—4 werden zu kaufen gesucht. Mitteilungen an die Redaktion.

Vorliegende Nummer wurde von Prof. O. Wanecek redigiert.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.

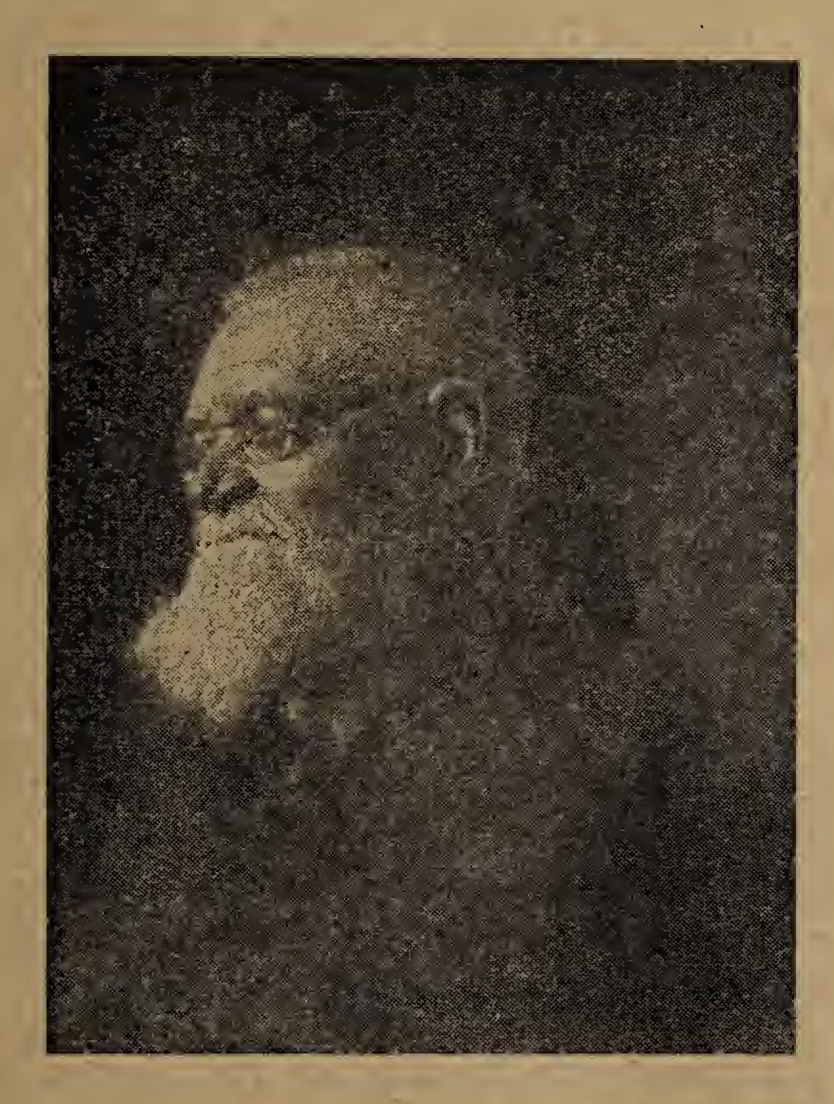


Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

17. Jahrgang. Wien, Jänner-Februar 1930. 1.—2. Nummer.



Hofrat Mell — 80 Jahre alt.

Das österr. Blindenwesen zeigt deutlich zwei Perioden aufsteigender Entwicklung. Die erste umfaßt die vier Jahrzehnte der Wirksamkeit des Begründers unserer heimischen Blindenfürsorge J. W. Kleins (1804—1848), die zweite beginnt in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts und reicht bis zur Auflösung der Monarchie nach dem Weltkriege. Gegenüber den Versuchen zur Erziehung und bürgerlichen Brauchbarmachung in der ersten Periode, die Dank der hervorragenden Persönlichkeit Kleins, allen Widerständen zum Trotz, zum Auf- und Ausbau einer alle Lebens-

alter umfassenden Blindenfürsorge nach allerdings noch beschränkten Grundsätzen führten, zeigt die zweite Periode bereits die erweiterten Grundlagen der allgemeinen Volksbildung und der sozial gestalteten Fürsorge. Der erneute Aufschwung dieser zweiten Periode knüpft sich wohl nicht mehr an eine einzelne Persönlichkeiten, aber unter den Männern, welche unserem Blindenwesen das auch heute noch geltende Gepräge gaben, steht Hofrat Alexander Mell obenan. Schon seine Berufung als Direktor an das von Klein gegründete Blinden-Erziehungsinstitut in Wien (1886) setzte ihn an diese Stelle, aber er hatte sie auch in seiner bis 1919 dauernden Wirksamkeit neu zu erringen und zu behaupten. Mit dem Erbe Kleins übernahm Mell eine schwere verantwortungsvolle Aufgabe, denn es galt, dieses Erbe nicht nur neu zu gewinnen, sondern im Geiste des Begründers neu zu gestalten. Er selbst kennzeichnete seine Aufgabe nach zwei Richtungen hin, einmal der altehrwürdigen Anstalt wieder das Ansehen und Gewicht unter den anderen Blindenanstalten Österreichs und Deutschlands zu geben, das sie früher besessen hatte, dann die Fortentwicklung der Fürsorgeangelegenheiten im Hinblick auf die entlassenen Zöglinge zu verfolgen.

Nach beiden Richtungen hin wurde Mell zum Erneuerer und Mehrer des Werkes von Klein. In der knappen Spanne von zwei Jahrzehnten war es ihm gelungen, eine durch die Zeit überholte und durch Neugründungen zurückgedrängte Einrichtung innerlich und äußerlich zeitgemäß wieder erstehen zu lassen. Zur Jahrhundertfeier (1904) stand das Blinden-Erziehungsinstitut nicht nur in einem neuen prächtigen Gewande da, seine Organisation war umgeschaffen, sein Bestand nach jeder Richtung hin gesichert, die Unterrichtsmethode zeitgemäß umgestaltet und literarisch festgelegt. War damit das erste Ziel in einer Weise erreicht, daß sowohl Österreich als alle Welt mit Stolz und Bewunderung auf diese Leistung blickte, so schuf Mell daneben noch Einrichtungen, welche die Fürsorge der erwachsenen Blinden auf völlig neue Grundlagen stellte. Neben dem Ehrengrabe und dem steinernen Bild auf Kleins Ruhestätte errang Mell seinem großen Vorgänger auch die historische Würdigung, das größere Denkmal aber setzte er ihm in der glanzvollen Erneuerung und Sicherung des von ihm übernommenen Erbes.

Am 17. Februar l. J. fand sich das Präsidium des „Zentralvereines für das österr. Blindenwesen" (Bürklen, Pleninger, Uhl) bei Hofrat Mell ein, um ihm zum 80. Geburtstage Gruß und Dank des österr. Blindenwesens, soweit es im „Zentralverein" verkörpert ist, für sein Lebenswerk zum Ausdrucke zu bringen.

Eine erschöpfende Darstellung und Würdigung der Leistungen Hofrat Mells muß dem Geschichtsschreiber der österr. Blindenfürsorge vorbehalten bleiben, da eine solche in diesem Rahmen nicht möglich ist. Es ist jedoch ein Akt historischer Gerechtigkeit, schon jetzt darauf hinzuweisen, daß sein Schaffen den zweiten Gipfelpunkt in der Entwicklung des österr. Blindenwesens darstellt. Die Zeit seit seinem Scheiden von der aktiven Blindenfürsorge hat uns keinen Fortschritt gebracht, der diese Leistungen in den

Schatten zu stellen vermöchte. Erst eine vorurteilslose Zukunft wird seine Arbeit und damit auch seine Persönlichkeit richtig erkennen und werten. B.

Die Handbeschreibung.*

Von Regierungsrat K. Bürklen, Wien.

Zu den Mitteln, uns ein genaues Handbild, ein Bild der äußeren Handgestaltung, zu verschaffen, gehören Ausmessungen der Hand, dann die Umrißzeichnung derselben, ev. auch ein Handabdruck, welcher die Tastflächen der Innenhand wiedergibt. Außer dem auf einfache Weise graphisch und beschreibend darstellbaren Handbild gibt es noch viel bessere Methoden zur Erlangung eines solchen, wie Lichtbild, Röntgenbild und plastische Nachbildungen, doch sind diese für Massenaufnahmen weniger geeignet und müssen daher auf besondere Fälle beschränkt bleiben.

Für die Ausmessung der Hand ist die Feststellung genauer Meßpunkte notwendig, von denen wir folgende in der Anthropologie üblichen anführen: (Abb. 1)

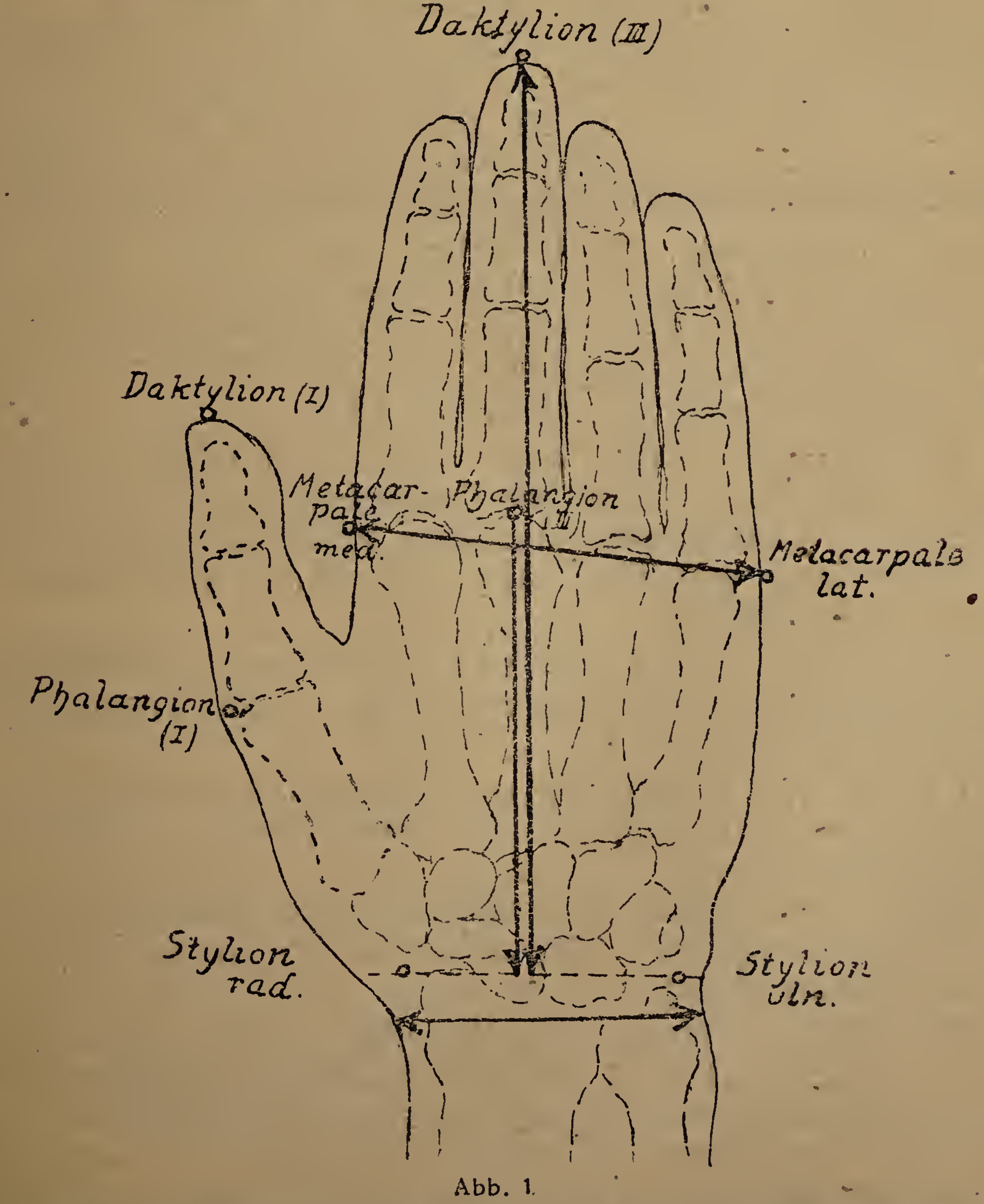


Abb. 1.

*Siehe die Abhandlungen „Die Hand als Tastorgan" im Jahrgang 1926, Nr. 11/12 und „Die Prüfung der Hand bezw. des Tastsinnes" im Jahrgang 1928, Nr. 7/8.

Stylion ist der Punkt in der Einsattlung zwischen dem Ende der Speiche und dem ersten Handwurzelknochen, gegenüberliegend jener am Ende der Elle. Beide Punkte lassen sich durch Abtasten mit dem Daumen feststellen.

Daktylion ist der äußerste Punkt am Vorderrand der Fingerbeere des Mittelfingers,

Phalangion, der Punkt am Ende der Grundphalanx eines Fingers (hier Mittelfinger) in der Gelenkfuge gelegen, die beim Abtasten fühlbar wird,

Metakarpale mediale, der vorspringende am Gelenkknöchelchen des Zeigefingers,

Metacarpale laterale, der gegenüberliegende Punkt am Gelenkköpfchen der Kleinfingers.

An der Innenhand entspricht die erste Faltlinie des Handgelenks den Stilionpunkten von Speiche und Elle. Beim Aufwärtsbiegen der Hand erscheint auch am Handrücken eine Hautfalte, die jedoch schief verläuft und zu Messungen unbrauchbar ist.

An Instrumenten benötigt man für Handmessungen einen Stangenzirkel (Schieber-, Gleitzirkel) und ein Maßband. Der Stangenzirkel zeigt die Form einer Schublehre, und besteht aus einem mit Millimeterteilung versehenem Stahllineal, an dessem Ende ein Querarm mit stumpfer Spitze befestigt ist, während ein ebensolcher Querarm sich auf dem Liniale verschieben läßt. Der Spitzenabstand ist an der Maßeinteilung abzulesen. Das Maßband dient zur Feststellung von Umfängen und soll aus einem nicht dehnbaren, jedoch biegsamen Stoff bestehen (Stahl), da Maßbänder aus gewebten Stoffen keine genaue Einteilung zeigen.

Den oben angeführten Punkten entsprechend ergeben sich nachstehende Hand- und Fingermaße:

Handlänge. Um dieselbe genau zu erhalten, hat man sich die beiden Styliapunkte am Handgelenk geradlinig verbunden zu denken (ev. Anzeichnung auf dem Handrücken) und von der Mitte dieser Linie geradlinig zum Daktylion des Mittelfingers zu messen. (Stangenzirkel.)

Länge des Handrückens: Geradlinige Entfernung von der Verbindungslinie der beiden Stylia bis zum Phalangion des Mittelfingers. (Stangenzirkel.)

Länge des Mittelfingers: Geradlinige Entfernung vom Phalangion bis zum Daktylion des Mittelfingers bei gestreckter Hand. (Stangenzirkel.)

Länge des Daumens: Geradlinige Entfernung vom Phalangion bis zum Daktylion des Daumens an der Streckseite gemessen. (Stangenzirkel.)

In derselben Weise wie Mittelfinger und Daumen können auch die übrigen Finger gemessen werden. An der Innenhand von den Spalträumen aus gemessen ist die Fingerlänge geringer und zwar vermindert um die Ausdehnung der sogenannten Schwimmhautfalten.

Breite der gestreckten Hand: Geradlinige Entfernung

vom Metacarpale mediale zum Metacarpale laterale, bei gestreckten Fingern über dem Handrücken gemessen. (Stangenzirkel).

Breite der geballten Hand: In der gleichen Weise zu messen.

Breite des Handgelenks: Direktes Maß an der schmalsten Stelle oberhalb des Handgelenks. (Stangenzirkel.)

Handumfang, gemessen über die beiden Metacarpalepunkten. (Bandmaß.)

Handgelenkumfang: gemessen an der schmalsten Stelle des Handgelenks. (Bandmaß.)

Da fast alle Meßpunkte an der Peripherie der Hand liegen, kann ein großer Teil der angegebenen Maße auch aus einer Umrißzeichnung der Hand entnommen werden, die auch für die Feststellung der Handform von Wert ist. Ein leidlich gutes Umrißbild erhält man, indem man die Hand auf ein Papierblatt legt und nun am Rande mit einem senkrecht gehaltenen Bleistift vorsichtig umfährt. Empfehlenswert ist hiebei die lang herausstehende Bleistiftmine eines Drehstiftes, welche auch die Aufzeichnung der Falten zwischen den Fingern gestattet. Beim Auflegen ist die Hand nach einer auf das Papier gezeichneten Mittellinie zu orientieren und zwar derart, daß sich die Achse des Mittelhandknochens mit dieser Linie deckt.

Die Herstellung von Handabdrücken kann auf folgende Weise vorgenommen werden: Auf einem gehobelten Brettchen wird gewöhnliche Druckerschwärze (in Tuben erhältlich) in entsprechender Menge mittelst einer 10 cm langen Farbwalze verteilt. Zu dicke Farbe kann durch einen Tropfen Leinölfirnis verdünnt werden. Die Farbe wird nun durch die geschwärzte Walze auf eine Metallplatte von Überhandgröße (24 cm Länge, 20 cm Breite) übertragen, wobei auf nicht zu starke jedoch gleichmäßige Auftragung zu achten ist, denn die Farbschichte soll eine dünne, anscheinend graue gleichmäßige Schicht bilden. Das Papier, auf welchem der Abdruck zu machen ist, soll etwas stärker als Schreibpapier und möglichst glatt, jedoch noch saugfähig sein, die Farbe desselben weiß ohne Zeichnungen und Fasern, damit der Abdruck deutlich hervortritt. Zur Herstellung des Abdruckes wird die Hand zuerst leicht auf die geschwärzte Metallplatte aufgedrückt, ohne die Platte ein zweitesmal zu berühren. Dann erfolgt in derselben Weise der Abdruck auf dem Papiere. Seitlicher Druck darf nicht stattfinden, da sonst wie etwa bei zu stark verdünnter oder zu dick aufgetragenen Farbe, ein undeutlicher, verwischter oder verschmierter Abdruck entsteht. Bei Mißlingen ist die Hand zu reinigen und der Vorgang zu wiederholen. Die Druckerschwärze kann durch Waschen der Hände mit Benzin, Sandseife oder Zitronensaft entfernt werden.

Am einfachsten gestaltet sich die Herstellung von Hand- und Fingerabdrücken durch Verwendung eines entsprechend großen Farbkissens, daß mit schwarzer Anilinfarbe getränkt ist. Bei entsprechender Vorsicht lassen sich Handabdruck und Umrißzeichnung ganz gut miteinander verbinden.

Die Ergebnisse der bisher vorgenommenen Handausmessungen sind nicht nur äußerst dürftige, sondern auch schwer miteinander in Übereinstimmung zu bringen, da hiebei verschiedene Messungsmethoden zur Anwendung kamen. Wir beschränken uns bei unserer Betrachtung auch lediglich auf die bei Mitteleuropäern gefundenen Resultate und geben vor allem eine übersichtliche Darstellung über das Wachstum der Hand, das sich hauptsächlich bis zum Alter bis zu 20 Jahren vollzieht, sich aber auch darüber bis zum 30. Lebensjahr erstrecken kann. Das Wachstum der Hand zeigt im Vergleiche mit der Körpergröße eine absolute Zunahme. Die Hand ist von den Körperteilen der einzige, der vom 8. Lebensjahr an mit dem Wachstum des Körpers und der Entwicklung der Körperhöhe mehr oder weniger gleichen Schritt hält.

Die Handlänge des erwachsenen Mannes schwankt (nach Weissenberg) zwischen dem Minimum von 165 mm und dem Maximum von 210 mm, beträgt also im Mittel 185 mm; andere Messungen ergaben höhere Zahlen. Die Hand der Frau bleibt an Länge gegenüber jenes des Mannes zurück, doch ist ein genauer Prozentsatz hiefür nicht anzugeben.

Wachtum der Hand, ausgedrückt durch Handlänge in mm. (Absolute Maße.)

	Männliches Geschlecht				Weibliches Geschlecht		
Alter (Jahre)	Zahlen nach Quetelet	Zahlen nach Schwerz	Zahlen n. Friedenthal	Zahlen n. Weißenberg*	Zahlen nach Quetelet	Zahlen nach Schwerz	Zahlen nach Friedenthal
Geburt	61		59	64	60		
1	84				83		
2	95			99	92		
3	101		98	105			
4	107			112			
5	113			118	112		
6	119		115	126			
7	126	124		130		121	
8	131	128		133		124	
9	138	129		136		131	
10	143	135		140	137	134	
11	149	139		145		140	
12	155	142		150		144	
13	160	150		156		152	
14	166	158		163		156	
15	171	164	176	168	167	161	170
16	176	166		176			
17	180	168		181			
18	184	178		182			
19	187	182		186			
20	188	182			176		
über 20	190	184	204		177		189

*Gemessen von der tiefsten Handgelenkfalte bis zur Spitze des Mittelfingers.

Wie beim menschlichen Körper im allgemeinen hat man auch für die Hand nach bestimmten Verhältnissen (Proportionen) für die verschiedenen Ausdehnungen derselben gesucht, um durch Mittelwerte einen Kanon derselben zu erhalten. Vor allem wurden die Handmaße in Beziehung zur Körpergröße (Körperhöhe) gebracht und trotz großer Verschiedenheiten nach Alter, Geschlecht und Rasse von Künstlern und Anatomen folgende Verhältnisse bestimmt:

Körpergröße zu Handlänge 100 : 10·4 — Körpergröße zu Mittelfingerlänge 100 : 6·38

Körpergröße zu Handrückenlänge 100 : 3·94 — Körpergröße zu Handgelenkbreite 100 : 3·4

Die Fingerbreite zur Grundlage genommen, ergaben sich folgende, allerdings nur runde Verhältniszahlen:

Handlänge = 9 Fingerbreiten
Handbreite = 4 „
Handgelenkbreite = 3 „

Mit Hilfe dieser Verhältniszahlen und sonstiger, die Finger betreffenden Ausmessungen läßt sich das Bild einer Normalhand ohne Rücksicht auf absolute Handmaße entwerfen, dem gegenüber natürlich die Hände verschiedener Menschen nicht unbedeutende Schwankungen in den Ausmessungen aufweisen werden. Aber gerade zur Feststellung solcher Abweichungen, in welchen die besondere Charakteristik der Hand liegt, erscheint das Bild einer solchen Normalhand ganz besonders geeignet.

Betrachten wir die Zahlenverhältnisse der Normalhand in den Abstufungen nach Alter und Geschlecht als gleichbleibend, so lassen sich nachstehende Größenwerte der Normalhand für die Altersstufen vom 5. Lebensjahre bis zum Wachstumsstillstande der Hand angeben:

Alter in Jahren	Körpergröße mittel—sehr groß cm	Handlänge cm	Mittelfingerlänge cm*	Handrückenlänge cm	Handbreite cm	Handgelenkbreite cm	Umfang d. Handwurzel cm	Handschuhnummer
5	103—122	11·5	7·—	4·5	5·2	3·8		
6	110—130	12·—	7·4	4·6	5·5	4·—		
7	115—141	12·5	7·7	4·8	5·7	4·2		
8	120—147	12·9	8·1	5·—	5·9	4·3		
9	126—155	13·2	8·5	5·2	6·—	4·4	18·7	7
10	130—160	14·2	8·8	5·4	6·4	4·7	19·4	7 1/4
11	134—164	14·9	9·2	5·7	6·8	4·9	20·—	7 1/2
12	140—172	15·4	9·5	5·9	7·—	5·1	20·7	7 3/4
13	146—179	15·8	9·8	6·—	7·2	5·3	21·4	8
14	152—186	16·5	10·2	6·3	7·5	5·5	22·—	8 1/4
15	155—190	17·—	10·5	6·5	7·7	5·7	22·7	8 1/2
16	157—193	17·5	10·8	6·7	8·—	5·8	23·4	8 3/4
17	160—196	18·1	11·2	6·9	8·2	6·—	24·—	9
18	162—199	18·6	11·5	7·1	8·5	6·2	24·7	9 1/4
19	166—203	19·1	11·8	7·3	8·7	6·4	25·4	9 1/2
20	169—207	19·7	12·2	7·5	8·9	6·6	26·—	9 3/4
über 20	171—210	20·2	12·5	7·7	9·2	6·7	26·7	10

* Gemessen nach Bertillon.

Vorstehende Festlegungen geben uns die Handhabe, uns auf einfache Weise auf einem Handblatte, wie es beiliegend dargestellt erscheint, das Mittel zur Festhaltung der Größenverhältnisse und der äußeren Gestalt der Hand zu schaffen. Dieses Blatt enthält vor allem die bei derartigen Untersuchungen notwendigen Angaben über die Versuchsperson und die Umstände der Beobachtung. Eine Reihe der auf dem Handblatte gestellten Fragen nach den Handausmaßen ist durch genaue Messungen mit den früher beschriebenen Instrumenten zu beantworten. Hierauf ist die Umrißzeichnung der Hand vorzunehmen. Hiezu dient die mit Zentimetereinteilung versehene Stelle des Blattes, in welche eine Anzahl von Normalgrößen der Hand eingezeichnet ist. Um das Bild nicht verwirrend zu gestalten, sind von den Größenwerten derselben nur die von 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18 und 20 Jahren (nach Tabelle S. 7) eingetragen. Bei der Abnahme des Handumrisses ist nachstehend skizzierter Vorgang einzuhalten:

Die rechte Hand wird so auf die Schablone aufgelegt, daß sich die Achse des Mittelhandknochens mit der Mittellinie der Schablone deckt und die Stylionpunkte des Handgelenkes auf der eingezeichneten Handgelenklinie auftreffen. Nun wird der Umriß der Hand mit der lang herausstehenden Mine eines Drehbleistiftes (womöglich Rot- oder Blaustift umfahren, wobei zu beachten ist, daß der Stift stets senkrecht an der ruhig gehaltenen Hand weitergeführt wird und namentlich die weichen nachgiebigen Stellen im Umriß genau eingehalten werden. Dem Daumen ist vorher die auf der Schablone angegebene Stellung zu geben, die anderen Finger der Hand sind leicht aneinander geschlossen zu halten. Auf die außenliegenden Meßpunkte der Hand ist besonderes Augenmerk zu richten und diese Punkte sind möglichst genau zu markieren. Nach Herstellung der Umrißlinie sind die Fingerspalten bis zur Schwimmhaut der Finger zu durchfahren.

Nach den vorgenommenen Messungen und der Abnahme des Umrißbildes ist unter Heranziehung der Tabelle und weiteren Beobachtungen eine eingehende Charakteristik durch Unterstreichen der entsprechenden Vordrucke leicht zu gewinnen. Die Zentimeterteilung der Schablone ermöglicht bereits eine Kontrolle der früher vorgenommenen Messungen und eventuelle Richtigstellungen. Als innerer Meßpunkt ist hiebei jener der Mittelfingerlänge in die Schablone einzutragen; zur größeren Übersichtlichkeit können auch die Ausmaße mit Ziffern in der Schablone vermehrt werden.

Für gewöhnlich dürfte die Aufnahme der rechten Hand genügen und wären nur auffallende Abweichungen und Merkmale der linken Hand festzuhalten. Bei Linkshändern empfiehlt sich allerdings auch eine Aufnahme der linken Hand auf einem gesonderten Blatte.

Schließlich bildet ein Handabdruck, welcher ebenfalls auf einem eigenen Blatte nach dem früher angeführten Verfahren zu machen ist, eine wertvolle Ergänzung des Handbildes.

Das Handbild gibt nur Aufschluß über die äußere Gestaltung dieses Tastorganes. Die Handcharakteristik erscheint erst vollständig, wenn auch die wichtigsten Funktionen der Hand festgestellt und verzeichnet sind. Es erscheint natürlich unmöglich, alle jene Prüfungen der Hand vorzunehmen, wie ich sie in meiner Abhandlung „Die Prüfung der Hand bezw. des Tastsinnes" (Zeitschrift für das österr. Blindenwesen 1928, 7./8. Nummer) angeführt erscheinen. Wir müssen uns vielmehr an der Feststellung der wichtigsten Funktionen mit ganz einfachen Mitteln genügen lassen, wenn sich die Annahme des vorgeschlagenen Handblattes wirklich einbürgern soll. Als solche wählen wir aus: Tastempfindlichkeit, Kraft-(Gelenk-)empfindung, Kraftleistung, Größenempfindlichkeit, Formvorstellung, Materialerkennung und Handgeschicklichkeit (Zusammenarbeit der Hände), wobei daran erinnert wird, daß in den komplexen Funktionen wie z. B. der der Materialerkennung verschiedene Funktionen der Sensibilität (Druck- Temperaturempfindlichkeit) eingeschlossen sind, also, wenn auch nicht gesondert, zur Prüfung gelangen. Die Prüfungsmethoden müssen so gewählt werden, daß sie auch den Leistungen von Kindern und Jugendlichen entsprechen, da ja hauptsächlich deren Untersuchung in Frage kommt. Um die Prüfungen mit den einfachsten Behelfen durchzuführen zu können, wählen wir die im Handblatte angeführten Methoden und geben zur gleichmäßigen Durchführung der Prüfungen eine kurze Anleitung zur Vornahme und Bewertung.

Bei Schülern ergibt sich eine wertvolle Ergänzung des Handblattes durch Kennzeichnung der Handleistungen in den Unterrichtsgegenständen, welche eine manuelle Betätigung erfordern, wie Punktschriftlesen, Schreiben, Handarbeiten und Turnen, weshalb das Handblatt auch derartige Bemerkungen ermöglicht.

Im Zusammenhalt mit der Schülerbeschreibung kann das Handblatt auch den Zusammenhang der geistigen Fähigkeiten und Fortschritte mit den Handleistungen erkennen lassen. Das Handblatt könnte also neben wissenschaftlichen auch wertvollen pädagogischen Erkenntnissen nutzbar gemacht werden. Für die Psychologie bildet es die Möglichkeit, zum Bild und zur Charakteristik der Blindenhand zu kommen. (Siehe „Handblatt" als Beilage.)

F. Giese: Die Psychologie der Arbeitshand.

Mit Recht führt der Verfasser des Buches „Die Psychologie der Arbeitshand"* einleitend an, daß die Psychologie sich um das Wesen der menschlichen Hand bisher so überaus wenig gekümmert hat. Auf der einen Seite finden wir in der medizinischen Wissenschaft die anatomische Beschreibung, auf der anderen die uralte problematische Lehre der Handlesekunst als früheste Versuche, in das Wesen dieses menschlichen Universalinstrumentes einzudringen. Wohl brachte die neuere Zeit eine Reihe von

*Verlag: Urban & Schwarzenberg, Berlin—Wien 1928, Preis 32 S.

wissenschaftlichen Untersuchungen verschiedener Handleistungen, und der Prothesenbau während und nach dem Kriege, namentlich aber die Psychotechnik stellten die Hand in dem Brennpunkt methodischer Forschung. Was uns aber trotz alledem bisher fehlte, eine zusammenfassende Studie über die Arbeitshand, wird uns jetzt erst mit Gieses Buch gegeben.

Giese nennt seine Arbeit eine Methodenzusammenstellung und zeigt daher alle bisherigen Untersuchungsergebnisse über die Funktion der Hand in einer Systematik nach folgenden Gesichtspunkten: Ein erster Abschnitt befasst sich mit dem, was man die Psychphysik der Arbeitshand nennt, das sind die Erscheinungsweisen der Arbeitshand (Handbewegungen) und die psychologischen Funktionsprüfungen der Hand, ein zweiter mit der theoretischen Psychologie derselben. Neben dem Handgeschick werden die Ermüdungsprobleme und der Begriff des Zusammenarbeitens der Hände behandelt. Den genetischen und vergleichenden Darstellungsgedanken verfolgend, wird die Entwicklung der Arbeitshand vom Menschenaffen zum Kind, vom Normalen zum degeneriertne Erbprodukt, vom biologisch jungen zum alten Menschen dargestellt. Ein drittes Kapitel gilt dann der Praxis der Arbeitshand. Dabei tritt die Anwendung auf Pädagogik und Medizin stark in den Vordergrund, nicht minder die Auswertung für künsterische, gewerblich-industrielle oder sportliche Leistungen. In diesem Sinne werden Arbeitsschulmethoden, wie Basteln, Formen, Schreiben, Zeichnen behandelt. Dann erwähnt Giese das Prothesenproblem und die Rentenhand des Unfällers und behandelt die Hand in Klavierspiel und Artistik sowie im Sportwesen. Das vierte abschließende Stück ist der Ausdruckshand gewidmet und alle Seiten psychologischer Deutungen der Ausdruckgebarung der Hand in der Graphologie, Kriminalistik, Chiromantie sowie im Tanz und Mimus der Körperkultur finden Beachtung. Den Schluß bildet die Gestik der Mindersinnigen, darunter finden sich Ausführungen über das Tasten bei Blinden.

Wir haben dem Verfasser zu danken, daß er auch die Leistungen der Blindenhand nicht außer Acht ließ. Wertvoller erscheint uns noch, daß Gieße mit seiner Arbeit, die auch jeder Blindenpädagoge kennen sollte, uns den Weg zu einer „Psychologie der Blindenhand" wies, zu welcher vorläufig nur die bereits erwähnten schüchternen Versuche in unserer „Zeitschrift" vorliegen.

B.

R. Voigt: Hände.*

Das künstlerisch ausgestattete Buch zeigt die Handbilder hervorragender Persönlichkeiten, von beruftätigen Menschen und von Kindern, dann die Hand in Ausdruck und Bewegung und ihre Darstellung durch Meister großer Kunst. Anmerkungen zu den

*Eine Sammlung von Handabbildungen großer Toter und Lebender. Mit einer Einführung in die Handkunde und einem kunsthistorischen Geleitwort. (Verlag: Gebr. Enoch, Hamburg 1929, Preis 15 RM.)

einzelnen Bildern wollen nur als Anregungen zu eigener genauer Betrachtung der einzelnen Hände gedacht sein. Tatsächlich kann man sich in jedes einzelne dieser Handbilder andächtig vertiefen und in den Linien und Formen Wert und Wesen der Menschen suchen, denen sie zugehören, ohne der geheimnisvollen Chiromantie (Handlesekunst) zu huldigen. Genügt uns dafür doch die Chirognomik (Handformenkunde), deren geschichtliche Entwicklung der Verfasser in der Einleitung kurz darstellt, um mit folgenden Sätzen zu schließen: „Es hieße wenig Achtung vor Arbeit und Überzeugung jahrzehntelanger Forschung zu haben, wollte man das alles für Romantik oder gar Schwarzkunst halten. Wie der Morphologe lernt, von dem Relief einer Landschaft auf Entstehung und Wesen der Landschaft zu schließen, wie der Paläontologe aus einer Fülle unzusammenhänger zufällig gefundener Überreste vergangener Erdperioden vergleichsweise Schlüsse zieht, und wie weiterhin der Anthropologe auf Grund unendlicher, von vielen Seiten mit ausgesprochener Skepsis verfolgten Messungen zu Resultaten zu gelangen sucht, die eines Tages durch uns noch unbekannte Forschungsmethoden bestätigt oder widerlegt werden können, so ähnlich sind die von der Chirognomik und teilweise von der Chiromantie zusammengetragenen Beobachtungen aufzufassen und zu bewerten."

Das Buch befriedigt daher nicht nur den kunstsinnigen Betrachter, sondern ist auch ganz besonders geeignet, zu vorstehend berührten Gedanken anzuregen.

B.

Wie hat man die Hörfunktion zu messen und zu beurteilen?

Bei der hervorragenden Tätigkeit des Gehörsinnes für den Blinden erscheint es äußerst wichtig, sich ein richtiges Bild vom Zustande seines Gehörorganes zu schaffen und seine Hörempfindlichkeit möglichst genau festzustellen. Dr. H. Frey gibt hiezu folgende Anleitungen:

Bei der Prüfung der Hörfunktion kommt es vor allem auf den Zweck an, dem diese Prüfung dienen soll. Es kann sich darum handeln, durch die Bestimmung der Hörschwellen, d. h. der geringsten Reizintensität akustischer Reize, die noch gehört werden, ein genaues Bild des Funktionszustandes des Ohres zu gewinnen und außerdem durch die Feststellung gewisser Besonderheiten in der Knochenleitung und in der Ausdehnung des Hörfeldes gegen die obere und untere Tongrenze hin die Art, Ausdehnung und Lokalisation eines pathologischen Zustandes zu bestimmen, es kann sich aber auch darum handeln, zum Zwecke der praktischen Beurteilung ein Bild der Brauchbarkeit der Gehörorgane für das Individuum zu erhalten. Die zuerst erwähnte exakte quantitative und qualitative Hörprüfung hat wohl nur für den technisch und wissenschaftlich völlig ausgerüsteten Facharzt Bedeutung. Die zweite Art der Untersuchung kommt auch für den praktischen Arzt, insbesondere bei der Beurteilung von Unfallserkrankungen, Berufsfähigkeit, ferner in schulärztlicher Beziehung u. dgl. in Be-

tracht. Vor allem ist festzuhalten, daß bei diesen akuten Erkrankungen weniger die absolute als die relative Funktionsstörung ins Auge zu fassen ist. In jedem derartigen Fall wird man mit den einfachen Mitteln der Umgangssprache, Flüstersprache und der Taschenuhr — bei Ausschluß des anderen Ohres — ein gewisses Bild der Hörfähigkeit erhalten und nun im weiteren Verlauf darauf achten, ob und welche Änderungen entstehen. Diese Veränderungen müssen im Einklang mit den anderen klinischen Erscheinungen stehen, so daß etwa bei einer akuten Otitis das von Anfang an ziemlich verminderte Hörvermögen mit dem Abklingen der entzündlichen Erscheinungen sich auch bessern muß. Bleibt auch nach der otoskopisch feststellbaren Rückbildung des Prozesses das Hörvermögen längere Zeit schlecht, so liegt jedenfalls ein unregelmäßiger Verlauf vor, der ein genaueres Untersuchen verlangt. Tritt aber etwa im Verlauf eines akuten oder chronischen Eiterungsprozesses eine plötzlich einsetzende, hochgradige Verschlechterung des Gehörs oder gar Taubheit ein, so kann es sich um eine Ausdehnung des Erkrankungsprozesses auf das Labyrinth, ja um das Einsetzen einer intrakraniellen Komplikation handeln, und es ist dann dringend notwendig, eine möglichst eingehende spezialistische Untersuchung vorzunehmen. Ich wiederhole: Für die klinische Beurteilung akuter Fälle sind die Schwankungen der Funktion viel wichtiger als ihre absolute Einschränkung.

Bei der Beurteilung gerichtlicher, Versicherungs- und ähnlicher Fälle handelt es sich wiederum nicht um exakte Messung der Hörgrenzen, sondern um die Feststellung, wie weit das Hörvermögen praktisch brauchbar ist. Hier sind nicht die künstlich herbeigeführten Umstände der Funktionsprüfung, sondern die wirklichen Verhältnisse des täglichen Lebens maßgebend, also kein Abschluß des zweiten Ohres, keine Verwendung von Stimmgabeln u. dgl., sondern der Versuch, wie viel der Untersuchte von den für ihn wichtigen akustischen Reizen, das ist meistens nur die Sprache, perzipieren kann, und zwar mit allen Hilfen, die ihm zu Gebote stehen, wie etwa Mitbenützung des zweiten Ohres, teilweises Ablesen u. dgl. In solchen Fällen soll stets das Gesamtgehör für beide Ohren festgestellt und beurteilt werden. Dieses wechselt bei gleicher absoluter Größe der Funktionsstörung individuell sehr bedeutend. Geringe Störungen des Hörvermögens, das sind also solche, bei denen der Untersuchte 3 bis 4 m Flüstersprache noch fließend versteht, kommen mit Ausnahme ganz bestimmter weniger Berufe praktisch nicht in Betracht. Ebenso ist einseitige Taubheit bei normalem zweiten Ohr in vielen Fällen praktisch ohne Schaden und ist keinesfalls sehr hoch einzuschätzen. Sie ist je nach dem Beruf usw. mit höchsens 20% der Erwerbsfähigkeit zu bemessen. Eine mäßige Einschränkung, also unter 3 m Umgangssprache beiderseits, ist schon wesentlich ungünstiger und würde je nach dem Grad bis etwa 30% einzuschätzen sein und erst unter 1 m Umgangssprache für das Gesamtgehör kann man von einer hochgradigen Schwerhörigkeit sprechen, die mit mindestens 40% einzuschätzen wäre. Komplette beiderseitige

Taubheit käme je nach dem Beruf und den besonderen persönlichen Umständen mit 40% bis 60% in Ansatz. Für die allgemeine Praxis genügt es, geringe, mäßige oder hochgradige Schwerhörigkeit bis Taubheit festzustellen, ohne sich auf allzu viele Zahlen einzulassen. Unrichtige Angaben und beabsichtigte Täuschung werden am besten nicht durch komplizierte und ausgeklügelte Methoden festgestellt, sondern durch den Versuch, den Untersuchten abzulenken, indem man bei Aufnahme der Anamnese oder bei anderen Untersuchungen, wie etwa auf Schwindel, Nystagmus, Romberg oder auf Druckempfindlichkeit u. dgl. von verschiedenen Distanzen mit verschiedener Stimmintensität Fragen stellt.

Warenumsatzsteuer.

Wir veröffentlichen den Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen, Zl. 83093—4—1929, mit welchem das Abfindungsübereinkommen für das Jahr 1930 verlängert wird.

An den

Zentralverein für das österr. Blindenwesen

Wien XIII.

Mit Beziehung auf die Eingabe des Zentralvereines vom 5. Dezember 1929 wird das mit dem h. o. Erlaß vom 29. Jänner 1928, Z. 2134, bekanntgegebene Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommen mit nachstehenden Abänderungen bezw. Ergänzungen für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1930 verlängert.

1.

Die im Abfindungsübereinkommen festgesetzten Fristen haben sinngemäß auch im Jahre 1930 Anwendung zu finden.

2.

Punkt 4, II, Zl. 4 des obbezogenen Abfindungserlasses hat zu lauten wie folgt:

Von Musiklehrern und literarischen (Privat) Lehrern vierteljährig 3 S.

2. Februar 1930.
Für den Bundesminister:
Kempf.

Blindenwerkstätten und Blinde, welche sich diesem Abkommen anschließen, haben dies der zuständigen Steuerbehörde bekanntzugeben und die Abstattungen zu den festgesetzten Zeitpunkten zu entrichten.

Aus den Anstalten.

Privat-Blinden-Lehranstalt in Linz. Die blinde Marie. (Das »Linzer Volksblatt« brachet in der Nr. 265 vom 17. November 1929 aus der Feder des bekannten Domkapellmeisters Prof. Franz Müller folgenden ergreifenden Nachruf über den Todesfall eines der ältesten Zöglinge der Blinden-Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt tn Linz, Marie Kirchmayr.

Wer hat sie nicht gekannt, diese Perle an Lauterkeit und Edelsinn! Die Besucher des Neuen Domes und der Stadtpfarrkirche konnten Tag für Tag beobachten, wie sie zu den Segenmessen und Nachmittagsandachten geführt wurde. Auch gestern früh wollte sie ihre treue Begleiterin in der Blindenversorgungsanstalt abholen und in den Dom geleiten, allein man fand sie bewußtlos auf. Sie hatte einen Schlagfluß erlitten. Um 1 Uhr mittags ging sie von uns, erschlossen sich ihre Augen dem ewigen Lichte.

Fast zwei Menschenalter — durch 43 Jahre — hat Marie Kirchmayr ihren Dienst als Organistin versehen, immer pünktlich, immer gerne, immer aufs beste. Sie war eine geborene Urfahrerin und kam schon als Kind von fünf Jahren um ihr Augenlicht. Alle Versuche, ihr das Sehvermögen wieder zu verschaffen, blieben fruchtlos, alle ihre sehnsüchtige Hoffnung wurde zur Enttäuschung. Allein das hat Marie weder gebeugt, noch entmutigt, vielmehr begann für sie die Zeit eines reichen Innenlebens voll Glück und Zufriedenheit. Wer die Marie gekannt hat, wird mir dies bestätigen. Es gab nicht leicht eine so heitere, sonnige und sorglose Natur wie sie. Für alles bekundete sie reges Interesse. Alles nahm sie in sich auf und behielt es als geistiges Eigentum. Außerordentlich groß war ihre musikalische Veranlagung. Schon frühzeitig wurde der Musiksinn in ihr geweckt und durch die Blindheit verfeinert, vertieft, gesteigert. Sie besaß ein hervorragendes Notengedächtnis, war mit den größeren Werken der Klassiker vertraut, spielte beispielsweise eine Reihe von Beethoven-Symphonien auswendig und wußte auch bei manch Moderneren gut Bescheid. Man konnte mit ihr sehr wohl über Musik reden, sie war, wenn man nicht Spitzfindigkeiten wollte, überall gut zuhause und gab sich kaum je eine Blöße. Man denke ferner, was es bedeutet, Hunderte von Kirchenliedern, Gesängen und Arien aus dem Gedächtnis zu spielen, ohne zu straucheln oder Unordnung zu schaffen. Welch innere Konzentration, welch beneidenswerte Sammlung und geistige Potenz setzt das voraus! Gerade dieser Umstand hat mich oft so gerührt, wenn ich Marie in der Finsternis des Chorraumes spielen hörte. O wie muß da in ihrer edlen, opferbereiten Seele ein herrlich-schönes Licht geglüht haben! Mariens Spiel war sowohl vom technischen als künstlerischen Standpunkt aus hoch einzuschätzen. Ihr Legato, ihr samtweiches Pedalspiel haben mir immer gut gefallen. Die Form ihres Spieles war rund, geschlossen, der Inhalt natürlich, angenehm, nie aber etwa sentimental. Sie baute Melodien mit prächtigen Pointen und gebrauchte mitunter ganz unerwartete Wendungen. Alles grammatikalisch, harmonisch, modulatorisch richtig, doch das ist zu wenig: Marie hatte Gefühl, Geist, Geschmack. Sie verschmähte bisweilen auch nicht Reminiszenzen berühmter Musiker, so Motive aus dem »Locus iste« von Bruckner, das bekannte Seitenthema aus dem ersten Satz der »Unvollendeten« von Schubert und namentlich das Thema der As-Dur Sonate mit Variationen von Beethoven. Aber wie sie es tat, wie sie das alles orgelmäßig rhythmisch verschleierte und — ich möchte sagen — jungfräulich verklärte, das war das Interessante, beinahe Geniale!

Vor einem Jahr verletzte sich Marie Kirchmayr nicht unerheblich durch Sturz von der Stiege zum Stadtpfarrchor. Man wußte erst nicht, wie die Sache ausgehen und ob sie nochmals dienstfähig werde. Aber schon nach wenigen Monaten saß sie wieder auf der Orgelbank und waltete vergnügt und dankbar ihres Amtes. Nun aber ruhen ihre Hände für immer, diese Hände, die sich vor und nach dem Spiel — wie bei Bruckner! — inbrünstig zum Gebete falteten; nun schweigen ihre Lippen, die sich, möchte man sagen, nur zur Ehre Gottes geöffnet haben; nun steht stille ihr Herz, das für alles Gute und Edle geschlagen. Dafür aber sehen ihre Augen, die so lange jedem Glanze irdischer Schönheit verschlossen blieben, ungeahnte Herrlichkeiten und sie selbst, die so oft die Stufen des Kirchenchores auf- und abgestiegen, ruht, wie wir hoffen dürfen im Frieden des Herrn.

Diese Immortelle wollte ich der blinden Marie aufs Grab legen und dazu einen Strauß dankbarer Gebete.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 9. Jänner 1929. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. Entschuldigt: Uhl.

Die Verhandlungsschrift der letzten Ausschußsitzung wird ohne Einwendung genehmigt.

Der Reichswirtschaftsverband der Jugend- und Spätererblindeten VIII., Strozzigasse 5, ersucht um Aufnahme in den Zentralverein für das österr. Blindenwesen. Da gegen die Aufnahme kein Einspruch erhoben wird, kann der genannte Reichswirtschaftsverband einen Vertreter für den Ausschuß des Zentralvereines namhaft machen.

Dr. Moritz Brichta, XIII., Lainzer Cottage 3, hat im Selbstverlag eine Broschüre: »Aus Blindennacht in das Sonnenland der Kunst« herausgegeben, die zum Einzelpreise von 3 S vom Herausgeber zu beziehen ist. Mit Zustimmung des Ausschusses werden 5 Exemplare dieses Buches auf Kosten des Zentralvereines angekauft.

Am 17. Februar l. J. begeht Hofrat Alexander Mell seinen 80. Geburtstag. Dem Antrage, daß aus diesem Anlasse eine Deputation des Zentralvereines bestehend aus den Herren: Reg.-Rat Bürklen und Schulrat Pleninger die Glückwünsche übermittelt, wird zugestimmt.

Die Österr. Radio-Verkehrs-A.-G. ersucht um Einsendung eines Verzeichnisses der blinden Rundfunkteilnehmer. Eine diesbezügliche Verlautbarung ist in der Zeitschrift des Zentralvereines erschienen.

Der Zentralverein hat an jene Industrie-Unternehmungen, welche über seine Intervention blinde Arbeiter eingestellt haben, Glückwunschschreiben zum Jahreswechsel mit dem gleichzeitigen Ersuchen abgeschickt, die Wahrnehmungen über die Verwendbarkeit der blinden Arbeiter mitzuteilen.

Die Firma Ericson hat einen blinden Arbeiter in ihren Betrieb neu eingestellt.

Lodin berichtet über seine Vorsprachen bei einzelnen Industrieunternehmern und über die Aussichten für die nächste Zukunft, betreffend die Einstellung von Blinden.

Der Vorsitzende erstattet Bericht über seine mit einer Abordnung des Zentralvereines erfolgte Vorsprache beim Bundesminister für soziale Verwaltung und beim Nationalrat Dr. Drexel.

A. Melhuber.

Ausschußsitzung am 13. Februar 1930. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen; entschuldigt die Herren: Dr. von Braitenberg, Dr. Gerber, Uhl und Wanecek. An Stelle des entschuldigten Obmannes Bernhard nimmt Herr Beranek an der Sitzung teil. Der Reichswirtschaftsbund der Jugend- und später Erblindeten Österreichs hat Herrn Pollirer in den Ausschuß des Zentralvereines entsandt.

Der Zentralverein hat das Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommen mit dem Bundesministerium für Finanzen für das Jahr 1930 in dem gleichen Umfange wie für das abgelaufene Jahr erneuert.

Einem Ansuchen um Rückvergütung der durch einen blinden Gewerbetreibenden geleisteten Warenumsatzsteuer wird Folge gegeben. Der durch Erlagscheine ausgewiesene Betrag wird aus Vereinsmitteln überwiesen.

Der Vereinspräsident hat beim Bundeskanzleramt eine Abschrift der dem Nationalrat vorgelegten Grundsatzgesetze für die Blindenfürsorge in Österreich überreicht.

Bei der Telephon A.-G., vorm. Berliner, wurde ein blinder Arbeiter neu eingestellt.

Für die in den Persil-Werken geplante Einstellung blinder Arbeiterinnen wird eine Reihung der angemeldeten Bewerberinnen vorgenommen.

Dem Präaidenten wird die Ermächtigung zur weiteren Anschaffung von Armbinden für Blinde erteilt, da der Vorrat aufgebraucht ist.

Die Generalversammlung des Zentralvereines wird auf den Oktober 1930 verlegt. Dir. Dr. Kortschak-Graz wurde bereits eingeladen, über

seine auf der Reise durch Amerika gewonnenen Eindrücke über das amerikanische Blindenwesen zu berichten.

A. Melhuber.

Verschiedenes.

Ein Siebzigjähriger erblickt das Licht der Welt. Im einundsiebzigsten Jahre seines Lebens hat ein amerikanischer Farmer namens Tosnah Pomercy zum erstenmal die Sonne gesehen, nachdem er als zweijähriges Kind nach einem schweren Fieber das Augenlicht verloren hatte. Seine Eltern waren mit dem erblindeten Knaben von Arzt zu Arzt gegangen, doch niemand vermochte zu helfen. So blieb er auf der einsamen Farm in der Nähe von Bridgewater und wuchs dort heran.

Als ihm seine Großnichte kürzlich einen Zeitungsartikel über ein neuentdecktes Heilverfahren eines berühmten Augenarztes vorlas, beschloß der Siebzigjährige, noch diesen letzten Versuch zu machen. Er opferte seine gesamten Ersparnisse für die Reise und die Kosten der Operation. Der Versuch gelang, und der Wunsch des Blinden ist erfüllt — er ist im Greisenalter noch einmal sehend geworden. Der im übrigen noch sehr rüstige Patient wartet nun mit Ungeduld seine völlige Wiederherstellung ab und beabsichtigt, als erstes nun noch lesen zu lernen.

Bücherschau.

Fröbes J.: Lehrbuch der experimentellen Psychologie. (Freiburg i. Br. 1923.) Unter den Lehrbüchern der Psychologie zeichnet sich das des Verfassers dadurch aus, daß es das Material der experimentellen Wissenschaft in seinem augenblicklichen Stande in einer möglichst leichtverständlichen, schulmäßigen Weise zur Darstellung bringt. Der große Stoff ist in einer mittleren Ausdehnung wiedergegeben, weder im gedrängten Stil eines bloß einführenden Grundrisses noch auch in der breiten Ausführung eines Nachschlagewerkes, eignet sich daher vor allem als Lehrbuch und als Einführung in das Studium der Spezialwerke. Besonders wertvoll wird das hervorragende Werk dem Blindenpsychologen und Pädagogen durch die geschlossene Darstellung der Tastempfindungen (Haut- kinästhetische und statische Empfindungen) wie der Raumwahrnehmungen des Tastsinnes. Eigens behandelt erscheint der Tastraum der Blinden, die Blindenschrift und die Fingersprache der Taubblinden sowie die Vervollkommnung einzelner Fähigkeiten beim Blinden, soweit das Forschungsmaterial zur Erscheinungszeit vorlag. Heute könnte dieser Abschnitt bereits bedeutend erweitert werden, was wohl bei einer Neuauflage Beachtung finden dürfte. Wir haben aber jetzt schon allen Grund, die Fachkollegen auf das Sudium des Werkes hinzuweisen, denn kein anderes dieser Art bietet den ungeheuren Sroff in gleicher übersichtlicher Gliederung und Vollkommenheit dar.

Zur Beachtung!

Zum Aufsatz

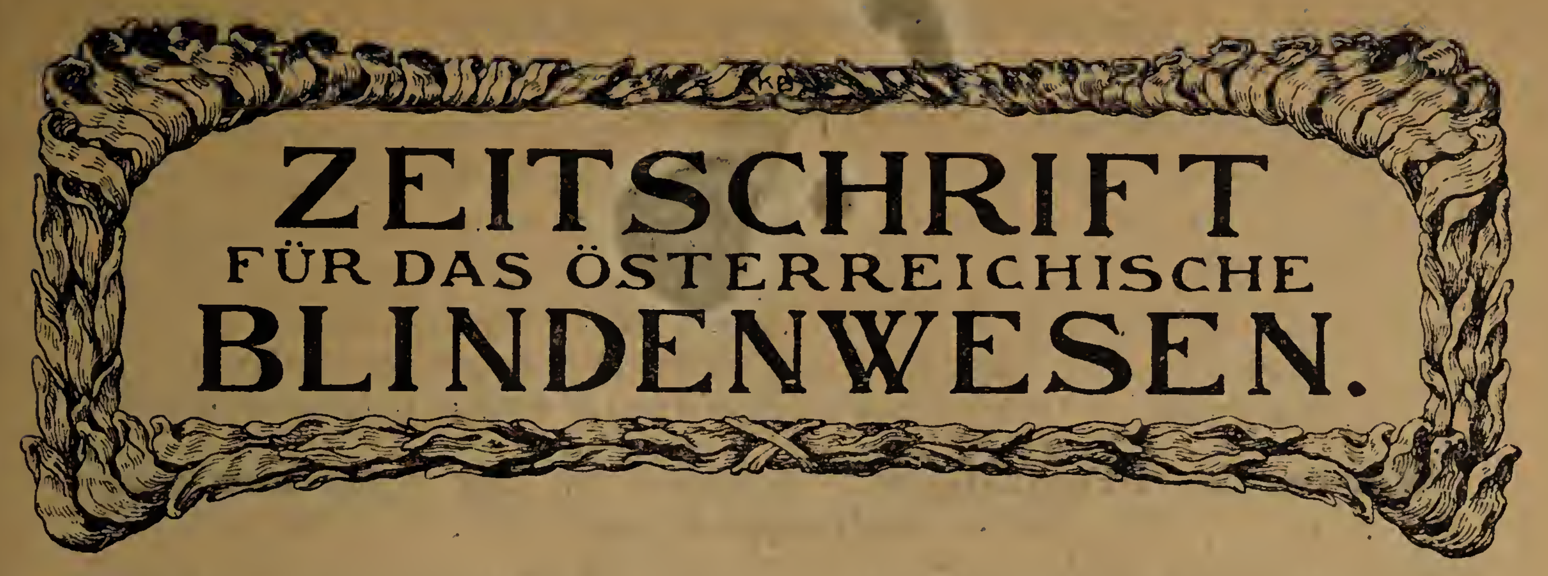
„Regierungsrat Karl Bürklen — 60 Jahre alt."

Es wurde übersehen, unter den Gratulanten Herrn Direktor Jölly anzuführen. Herr Dir. Jölly sprach im Namen der kärntnerischen Landes-Blindenanstalt in Klagenfurt.

A. K.

Wir bitten freundlichst, den Mitgliedsbeitrag (1930) für unseren „Zentralverein" (einschließlich Bezugspreis für unsere „Zeitschrift") — 4 S mittels beiliegenden Posterlagscheines einzusenden. Bezugspreis der „Zeitschrift" für das Ausland beträgt 6 S, um deren Übermittlung wir ebenfalls ersuchen.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

17. Jahrgang. Wien, März-April 1930. 3.—4. Nummer.

Blinde Arbeiter in der österreichischen Industrie.

Zusammengestellt von Regierungsrat Karl Bürklen.



Die blinden Arbeiter im Betriebe Siemens-Halske.

Motto: Eine Gabe nur allein
löst des Blinden Dunkel nicht;
erst sein Teil am Menschensein
bringt ihm durch die Arbeit-Licht!

Darum führt ihn in das Land
segensreicher Arbeit ein,
gönnt ihm, frei durch Kopf und Hand,
Werker, Kämpfer, Mensch zu sein!

Wie es zur Beschäftigung Blinder in der österreichischen Industrie kam.

Die Möglichkeit, Blinde in Industriebetrieben bestimmte Teilarbeiten verrichten zu lassen, war den Fachleuten schon vor dem Weltkrieg klar, doch wurde dieselbe erst durch den im Weltkriege eintretenden Arbeitermangel zur Tatsache. Auf welche Weise es dem Direktor der Kleinbauwerke Siemens-Schuckert in Siemensstadt bei Berlin, Ing. Paul Perls mit Hilfe von Blindenfachleuten, allen voran Studiendirektor E. Niepel, gelungen ist, die Blinden an diesen Platz zu stellen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, mit Hilfe der Technik die Arbeit von Sehenden verrichten zu können, ist heute bereits in der ganzen Welt durch die verschiedensten Veröffentlichungen bekannt.

Auch für Österreich war Dir. Perls der Anreger in dieser Richtung, denn seiner Vermittlung ist es zu danken, daß bei den öst. Siemens-Schuckertwerken in Wien im Jahre 1922 der erste Blinde an eine Maschine gestellt wurde. Über die aufsehenerregende Tat berichteten damals die Tagesblätter folgendermaßen:

Am Osterdienstag hatten sich über Einladung der Direktion der Siemens-Schuckertwerke in Wien XX. Vertreter des „Zentralvereines für das öst. Blindenwesen“, der Bundesministerien für soziale Verwaltung sowie für Handel und Gewerbe und der Tabakregie daselbst eingefunden, um den im Werke beschäftigten blinden Arbeiter Wicke bei seinem Wirken zu beobachten. Es ist der erste Fall in Österreich, daß ein Blinder im Fabriksbetriebe tätig ist und, das sei gleich gesagt, der Griff nach ihm hat sich außerordentlich bewährt. Herr Wicke fand sich unter der persönlichen Anleitung des Herrn Ing. Soloman, der keine Mühe der individualistischen Arbeitseinführung scheute, überraschend schnell in seine Tätigkeit, der Montage von Fassungen, bestehend aus vier Einzelteilen mittelst maschinell betätigten Schraubenziehers. Geringe Änderungen ermöglichen ihm die Betreuung einer Maschine, die, entsprechend geschützt, ihm vollkommen ungefährlich ist. Genaue Aufzeichnungen über seine Arbeitsleistung zeigen, daß er bereits nach wenigen Wochen die Arbeitsleistung seiner sehenden Arbeitsgenossen erreichte. Alle Teilnehmer konnten den Eindruck mit nach Hause nehmen, daß nunmehr für die Einstellung Blinder in Fabriksbetriebe auch in Österreich das Eis gebrochen sein dürfte und selbst die größten Skeptiker in dieser Hinsicht eines Besseren belehrt sein müssen. Sind doch in den Berliner Siemens-Schuckertwerken Dank der bahnbrechenden Tätigkeit des Direktors Perls nahezu 100 Blinde eingestellt.

Für den gewaltigen Schritt nach vorwärts in unserem heimischen Blindenwesen verdienen besonderen Dank Direktor Schiller und Ing. Soloman, sowie die Arbeiterschaft der Siemens-Schuckertwerke, die mit lebaftem Interesse und gebührender Teilnahme auf die diesbezüglichen Intentionen der Werksleitung eingeht. Schon in nächster Zeit sollen weitere Einstellungen von Blinden in den Siemens-Schuckertwerken erfolgen und es ist anzunehmen, daß diesem leuchtenden Beispiele nunmehr auch andere Werke, vor allem unsere Staatsbetriebe folgen werden.

Tatsächlich folgte dem ersten Blinden in den Siemens-Schuckertwerken bald ein zweiter. In viel weitergehender Weise nahm sich aber auch das Schwesterwerk Siemens-Halske der Sache an, indem es im folgenden Jahre gleich mit mehreren Blinden Versuche machte, so daß es im Laufe der nächsten zwei Jahre zur Einstellung von 10 Blinden kam. Hier nahm sich Betriebsleiter Ing. A. Frey in warmherzigster Weise der blinden Arbeiter an.

Glücklicher Weise war es auch gelungen, bei der Erneuerung des Gesetzes über Einstellung und Beschäftigung Kriegsbeschädigter (Invalidenbeschäftigungsgesetz) den blinden Arbeitern die Begünstigung zu schaffen, daß auch sie seither auf die Zahl der Kriegsbeschädigten angerechnet werden können.

Die Einstellungen Blinder begegneten dem warmen Interesse des „Bundesministeriums für soziale Verwaltung", in welchem damals eine eigene „Blindenfürsorgekommission" bestand und der „Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie", die, allerdings noch vergeblich, durch besondere Mitteilung in ihrem Organe die Aufmerksamkeit der gewerblichen Unternehmungen auf diese wichtige Fürsorgeangelegenheit zu lenken suchte.

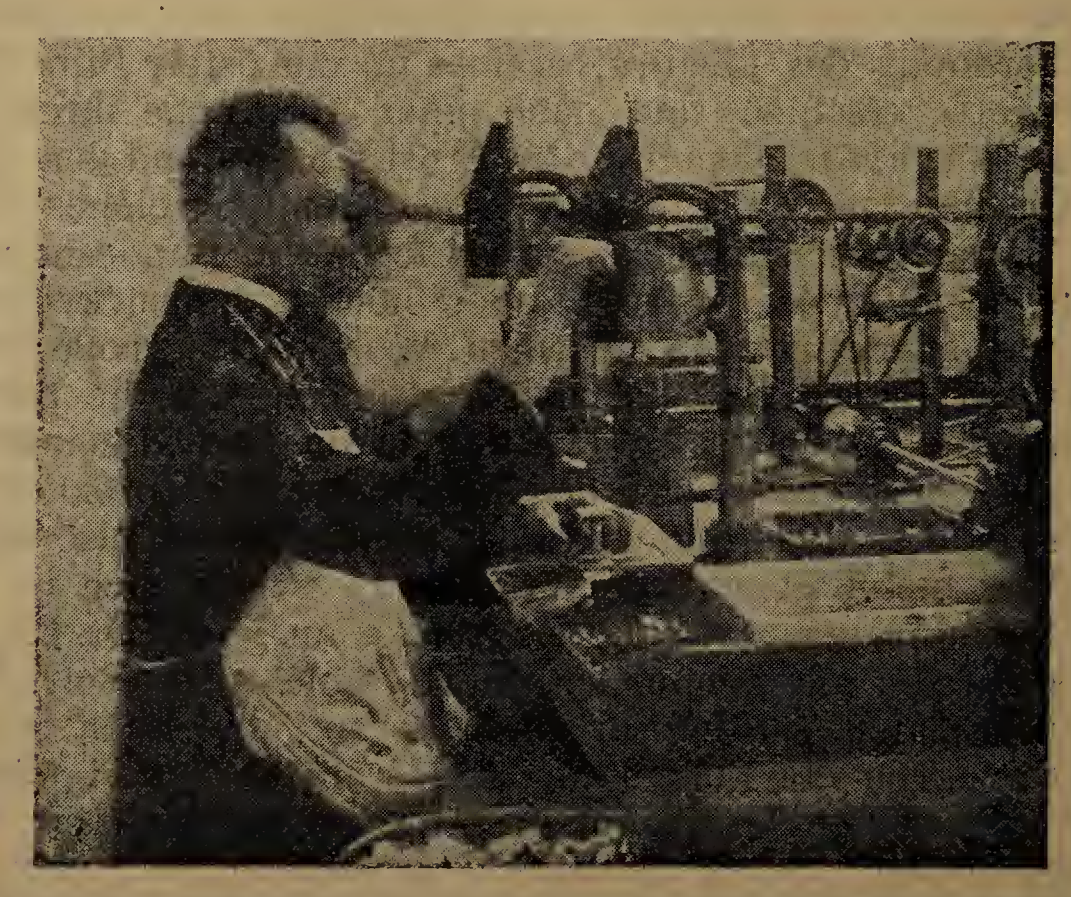
Das im Siemens-Halskewerke gezeigte Entgegenkommen aber fand eine erste öffentliche Anerkennung, als im November 1925 eine Abordnung des „Zentralvereines für das österr Blindenwesen" im Betriebe erschien und nach einer Ansprache ihrer Führers, Reg.-Rat Bürklen, dem Dir. Dr. Ernst Kraus und dem Betriebsleiter Ob.-Ing. Frey ein Diplom überreichte, welches die angeführte Tatsache in sinnigen Worten festhält. Bundesminister Dr. Resch, welcher der seltenen, aber höchst eindruckvollen Feier beiwohnte, anerkannte in warmen Worten das große Verdienst, welches der Betrieb sich in sozialer Hinsicht um die Blinden erworben habe. Arbeiter Lodin dankte im Namen seiner blinden Arbeitsgenossen, besonders auch den Herren der Direktion, welche sich der eingestellten Blinden in der liebevollsten Weise annehmen. Auch Ausschußmitglied Prof. Krtsmary schloß sich im Namen seiner Schicksalsgenossen diesem Danke an. Dir. Dr. Kraus erwiderte auf die anerkennenden Worte, welche dem Betriebe durch die Redner zuteil wurden, und hob hervor, daß auch in anderen Unternehmungen die Einstellung Blinder möglich und wünschenswert wäre und die Firma Siemens-Halske gerne bereit sei, diesbezüglich an sich bereit findende Unternehmungen Anleitungen in technischer Beziehung zu geben. Über Einladung der Direktion

begab sich der Minister dann in den Betrieb, um die blinden Arbeiter an ihren Arbeitsplätzen aufzusuchen.

Damals faßte der Bundesminister Dr. Resch den Entschluß, jene leitenden Persönlichkeiten des Betriebes, denen vor allem diese soziale Tat zu danken ist, für eine öffentliche Auszeichnung vorzuschlagen. Am 1. Dezember 1927 erschien er nun abermals an dieser Stätte, um den Direktor der Siemens-Halskewerke Dir. Dr. W. Kraus das goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und dem Betriebsleiter Ob.-Ing. A. Frey das goldene Verdienstzeichen in feierlicher Weise zu überreichen. In einer herzlichen Ansprache kennzeichnete der Bundesminister die wahrhaft befreiende Tat, welche durch beide Herren auf dem Gebiete unserer Blindenfürsorge geleistet wurde, beglückwünschte dieselben und bat sie, auch in der Zukunft auf dem betretenen Wege weiterzuschreiten. Reg.-Rat Bürklen brachte im Namen der Blinden und Blindenfreunde die herzlichsten Glückwünsche zum Ausdrucke und übermittelte den beiden Herren die Ernennung zu „Ehrenmitgliedern" des „Zentralvereines für das öst. Blindenwesen", dessen Bitten und Vorstellungen für die Einstellung in den Betrieb der Firma Siemens-Halske von Seite der ersteren seinerzeit ein wohlwollendes Gehör geschenkt wurde.

Mit Unterstützung der fachkundigen Herren Ing. Solomann und Frey und die unermüdliche Tätigkeit des blinden Herrn Lodin gelang es seitdem, auch bei folgenden Unternehmungen blinde Arbeiter zur Aufnahme und Beschäftigung zu bringen:

Radiowerk Schrack,
Metallwarenfabrik Langfelder & Putzler,
Radiowerk Leopolder & Sohn,
Österr. Telefonfabrik A.-G und
Optische Werke C. Reichert.



Blinder Arbeiter an der Montagemaschine bei Siemens-Schuckert.

Wir haben damit die Anfänge einer Bewegung gekennzeichnet, die unseren Blinden eine bessere Zukunft erschließen soll. Wir zweifeln nicht, daß zu den bisherigen hochherzigen Mithelfern in unserer österr. Industrie sich neue finden werden, um das segensreich begonnene Werk zu einem vollen Siege über die heutige Not unserer Blinden zu führen. Die nächstehenden Ausführungen sollen hiezu die notwendigen Hinweise bieten.

Ist die Beschäftigung Blinder in Industriebetrieben möglich?

Darüber wäre nach den gemachten Erfahrungen kaum mehr ein Wort zu verlieren. Dennoch möchten wir darauf verweisen, daß vor kaum mehr als 100 Jahren die Verwendung Blinder zu einem Berufe überhaupt angezweifelt wurde. Es bedurfte des praktischen Nachweises durch die Blindenerziehung, um der Öffentlichkeit klar zu machen, in welchen manuellen Berufen der Blinde ausgebildet werden könne. Hauptsächlich eigneten sich hiezu die Bürstenbinderei und Korbflechterei, wirkliche H a n d werke, bei denen das beim Blinden sich besonders ausbildende Tastgefühl eine besondere Rolle spielt. Aber auch sonst zeigten viele Blinde mechanisches Geschick, denn, so seltsam dies klingt, fanden sich unter ihnen Uhrmacher, Klavierbauer, ja selbst Bildhauer, welche ihre Leistungen sehen lassen konnten. Blinde Mädchen machten sich mit der Strickmaschine vertraut und arbeiteten an derselben.

Die moderne Industriearbeit bietet nun eine Menge Teilarbeiten, die der Blinde mit seinem verfeinerten Tastsinn ebenso, wenn nicht besser und rascher als der Sehende, zu leisten vermag. Namentlich in der Metallindustrie, dann aber auch in der Nahrungsmittelindustrie, in der Textil-, Papier- und Holzindustrie wie in der chemischen und graphischen Industrie gibt es Arbeitsmöglichkeiten für blinde Männer und Frauen. In der Zeit nach dem Kriege wurden über 200 solche Beschäftigungen fachgemäß überprüft und als für Blinde möglich und lohnend befunden. Selbst die Arbeit an den Maschinen konnte den Blinden eventuell bei Anbringung entsprechender Schutzvorrichtungen zugänglich gemacht werden und die Erfahrung zeigte, daß der Blinde nicht nur die Arbeit an der Maschine zu leisten vermag, sondern in Folge seiner besonderen Vorsicht weniger der Gefahr von Verletzungen ausgesetzt ist als der sehende Arbeiter. So sehr auch der Gedanke, Blinde an eine Maschine zu stellen, manchen noch zu verblüffen vermag, heute kann kein Zweifel mehr bestehen, daß er unter bestimmten Bedingungen auch diesen Platz vollkommen auszufüllen vermag.

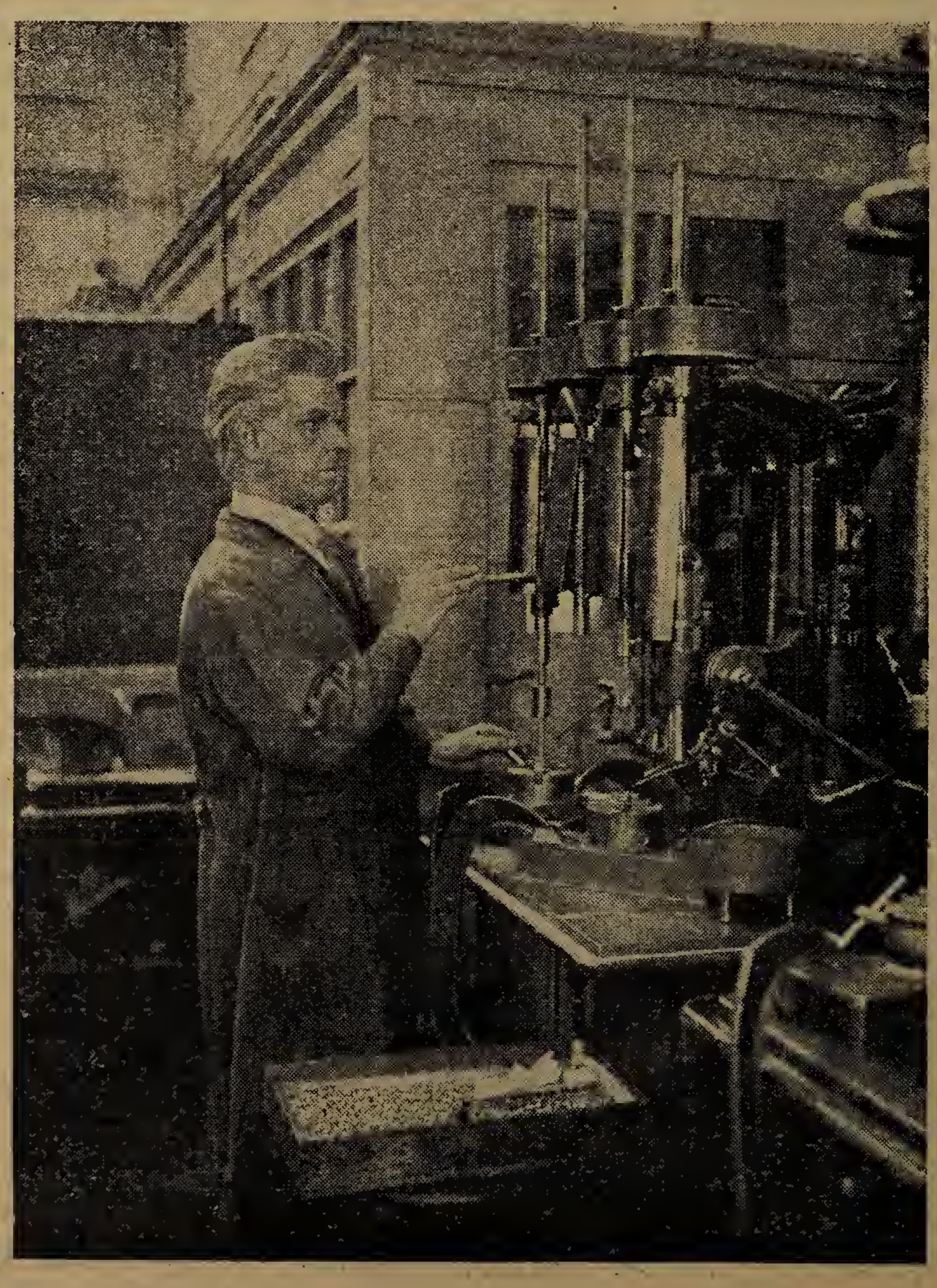
Warum gerade diese Art der Blindenfürsorge?

In der Bürstenbinderei-, Korb- und Sesselflechterei sowie in den weiblichen Handarbeiten hatten sich in der Vorkriegszeit geradezu typische Blindenberufe entwickelt, welche vielen Blinden ein bescheidenes Fortkommen ermöglichten. Die fortschreitende

Industrialisierung bringt aber eine immer weitergehende Einengung dieser Berufe mit sich, gegen welche man auch durch Vergemeinschaftung der Blindenarbeitsstätten nicht mehr erfolgreich genug anzukämpfen vermag. Die Folge davon ist die Unrentabilität der Blindenhandarbeit. Aus diesem Grunde erhellt das Bestreben der sozialen Fürsorgestellen im Suchen nach neuen Blindenberufen. Insbesondere zeigt die Fabriksarbeit durch ihre Sozialisierung die Möglichkeit, Blinde, deren Tastsinn entsprechend geschult ist, nach einer verhältnismäßig kurzen Anlernzeit umzuschulen und ihnen Verdienst zu schaffen, während alle anderen Berufsmöglichkeiten einen viel höheren Aufwand erfordern, und ihnen infolge des Gebrechens ganz verschlossen bleiben.

Was bei der Einstellung von blinden Arbeitern aber von ganz besonderem Werte ist, daß damit dem Blinden eine freie, selbständige Existenz geschaffen ist, in der er sich ebenso wie der sehende Arbeitskollege betätigen kann und der Blindenfürsorge nicht mehr im gleichen Maße bedarf wie sonst.

Die Blindenbeschäftigung in der Industrie stellt also nicht nur eine empfehlenswerte, sondern im Hinblick auf die wirtschaft-



Blinder Arbeiter an der Bohrmaschine bei Siemens-Halske.

liche Entwicklung erstrebenswerte Form der modernen Blindenfürsorge dar, da sie unter den gegebenen Verhältnissen neben der Schaffung freier Blindenberufe für eine größere Zahl von Blinden die beste soziale Lösung zur Eingliederung der Gesichtslosen in die arbeitende Gesellschaft bedeutet.

Die Wirkung der industriellen Beschäftigung auf den blinden Arbeiter.

Mit Ausnahme jener Blinden, welche sich in freien Berufen ein selbständiges Fortkommen zu verschaffen wissen, haftet den heute noch notwendigen Methoden der Blindenhilfe (Unterbringung in Versorgungs- und Beschäftigungsanstalten) das Moment zwangsweiser Einordnung an, das viele Blinde schmerzlich empfinden. Mit der Beschäftigung in Industriebetrieben ist der blinde dem sehenden Arbeiter, soweit er eben leistungsfähig ist, gleichgestellt und vermag sein Leben sonst vollkommen frei zu gestalten. Das besitzt für ihn hohe moralische Bedeutung. Er steht nicht mehr unter dem Zwange, Wohltaten annehmen zu müssen, sondern empfängt die Entlohnung für geleistete Arbeit und fühlt sich damit als arbeitstätiges, sich selbst erhaltendes Mitglied der Volksgemeinschaft. Immer wieder wird daher durch die eingestellten Blinden zum Ausdruck gebracht, daß sie sich in ihrer Lage äußerst glücklich fühlen und alles daran setzen wollen, ihren Arbeitsplatz, dem sie ein bescheidenes aber freies Leben verdanken, zu erhalten.

Arbeitsmöglichkeiten für Blinde in der Industrie.*

Metallindustrie.

Abschneiden von Drahtenden durch Fußhebelpresse.
Abwägen von Einzelteilen.
Abschneiden von Stahlstangen zu kleinen Stücken für die Kugelfabrikation.
Abtrennen von Hülsen und Röhren.
Abstechen kleiner Stifte mit Spezialmaschine.
Anbinden von Gegenständen an Draht beim Vernickeln.
Ankerwickeln.
Auswaschen blanker Teile vor der Vernickelung.
Auflegen von Schrauben auf durchlochte Platten zwecks Lackierens.
Akustisches Prüfen von Schmelzstöpseln auf richtige Dimensionierung und Stromdurchgang durch Signalgebung.
Aufweiten von kleinen Hülsen.
Arbeiten an der horizontalen und vertikalen Gewindeschneidemaschine.
Arbeiten an der Fräsmaschine und an Bogensägen.
Arbeiten an der Drehbank.
Arbeiten an ein- oder mehrspuligen Bohrmaschinen.
Aufdrücken von Triebrädern (Lampenfabrikationen).
Biegen und Prägen mittelst Friktions- und Exzenterpresse.

*Mit Benützung von »Beschäftigung Blinder in der Industrie« von Studienrat E. Niepel, 1928.

Bedienen (gleichzeitiges) einer halbautomatischen Drehbank und Handhebelpresse.
Bedienen zweier halbautomatischer Bohrmaschinen.
Bedienen zweier halbautomatischer Fräsmaschinen.
Bedienen von automatischen Rundschleifmaschinen für Stifte und Rollen.
Biegen von Metallstäben mittelst Vorrichtung.
Durchteilen von Stäben mittelst Stanze.
Durchbrechen von Eßgabelzinken.
Einlegen von Röhrchen in Kästen (Kühlerfabrikation).
Einschrauben von Bolzen in Gewindeteile.
Einpassen von Schraubenmuttern auf Gewinde.
Einpassen von Schiebern in Metallkassetten.
Einzählen gleicher Teile.
Einziehen von Schrauben in Gewindeteile (Maschinarbeit).
Einstecken von Metallteilen in Lüsterklemmen und nachträgliches Einziehen von je 2 Schrauben zu gleicher Zeit.
Einziehen von je 3 Schrauben (gleichzeitig) in Schalenhalter (halbautomatisch).
Entgratungsarbeiten mittelst Feil-, Bohr- und Fräsmaschinen.
Gewindeprüfung.
Gewindeschneiden.
Herstellen, Zusammensetzen und Prüfen von Blech- und Holzspielwaren.
Isolieren von Ankerrahmen und Ankerstäben.
Kleben von Asbestbändern und Aufwickeln derselben auf Rollen.
Klemmleisten montieren.
Kontrollarbeiten.
Kugeln sortieren.
Kugellager abhorchen.
Kugeln einführen.
Längenprüfung und Absägen von Kühlerröhrchen.
Loch- und Prägearbeiten an der Revolverpresse.
Montieren von Telefonschrankklappen.
Metallteile auf Grundplatten befestigen.
Muttern nach feststehender Leere.
Nagelstanzen.
Nietarbeiten an der Handhebelpresse.
Nieten mit der Fußtrittpresse.
Nachziehen vom Stangenmaterial.
Oesen befestigen mittelst Stanze.
Packen von Schmelzstöpseln in Packschachteln, die vorher zusammengefaltet sind.
Polieren von Metallteilen mit Band ohne Ende.
Rahmen lackieren und putzen.
Revisionsarbeiten mit Leeren.
Runden von Zinkblechen in der Batterie- und Elementefabrikation.
Schleifen an einer Schleifscheibe.
Senken von Hülsen auf bestimmte Höhe (Bohrmaschine).
Stempeln mittelst Exzenterpresse.
Sortieren verschiedener Teile.

Umschalter montieren.
Verkuppeln von Stiften an der Drehbank.
Verpackungsarbeiten mancherlei Art.
Zusammensetzen von Blechpaketen und Vernieten derselben.

Glühlampenindustrie.

Das Lochen von Glimmersteinplättchen (Maschine).
Glasknöpfe kalibern.
Glasschneiden am Schiebemesser.

Fabrikation von Metallknöpfen.

Ziehen von Metallplättchen.
Ziehen von Oberteilen.
Zusammendrücken von Knöpfen.
Nieten von Knöpfen.
Umbörteln von Knöpfen.
Stanzen und Zählen.

Fabrikation optischer Instrumente.

Austasten von Rohgläsern.
Einschleifen von Stöpseln für Medizinflaschen.
Herstellung von Schmirgelhölzern.
Korkbohren.
Vorschrubben und Einpassen von Linsen.

Porzellanfabrikation.

Kugelformen aus Porzellanmasse.
Abzählen, Einwickeln und Verpacken mannigfacher Artikel.
Schleifen von Schaltern, Steckdosen u. a. Fabrikaten.
Formen.
Sortieren und Messen von Isolationsmaterial.
Kernmachen.

Steinbearbeitung.

Polieren von Marmor und Serpentinstein.
Fertigen von Sägemehlpatronen.

Ziegelfabrikation.

Eingießen in Formen.

Seifenfabrikation.

Weiten und Runden von Tuben.
Verpacken von Seifen und Waschpulvern.
Bedienung von Seifenpressen und -stanzen.
Flaschenspülen.
Einwickeln und Verpacken von Tabletten, Pillen, kosmetischen Präparaten und anderen Massenartikeln.
Füllen von Flaschen und Dosen (Putzmittel).

Bonbon-, Keks- und Schokoladenfabrikation.

Einwickeln von Bonbons.
Einwickeln von Schokolade.
Formen von Marzipangebäck (für Halbblinde).

Gruppenarbeiten beim Einpacken verschiedener Fabrikate, insbesondere Schokoladentafeln.
Eintüten und Schließen von Schokoladepulverbeuteln, Verpacken derselben in Kartons.

Papierfabrikation.

Einlegen von Briefdecken in bestimmter Stückzahl.
Perforieren von Kuverts.
Ausstanzen von Daumenlöchern.
Faltschachteln kniffen und kleben.
Bücher binden und heften.

Kartonagenfabrikation.

Umbiegen von Kartons (Handarbeit).
Beschäftigung an Stanzmaschinen (Eckenabrund- und Zargenschneidemaschine).
Bedienung der Rollschere.
Schnurknüpfen an Kartuschendeckeln.
Deckeln und Schließen von Hülsen.
Falten von Pappschachteln.
Grifflöcher stanzen.
Verschlußklammern anheften.
Heften mit der Maschine.
Bedienung der Ecken- und Abrundemaschine.
Rändern von Schachteln.
Falten und Abzählen in der Kartonagenfabrikation.
Falzen und Auszupfen von Kartonagen.

Tabakindustrie.

Auflösen von Tabakballen.
Falten und Einwickeln von Reklamezetteln.
Fertigen von Zigarren mit der Zigarrenmaschine.
Tabakblätter sortieren.
Zigarettendrehen (Handarbeit).
Einziehen von Strohhalmen in Virginierzigarren.

Schuhfabrikation.

Ausspeilen der Stiefel.
Verknoten von Fäden an Stiefeln.
Zusammenbinden von Absatzteilen.
Schäfte umdrehen zum Kappeneinsteppen.
Umbuggen bezw. Vorrichten der Strippen.
Oesen einsetzen mit Handapparat.
Prüfen von Schnürbändern auf Länge und Festigkeit.
Schaftrieme aufkleben. Kleben und Buggen von Schaftvorderteilen.
Absatz pressen mittelst Handpresse.
Einziehen von Schnürbändern.
Anfertigung von Schuhriemen aus Abfalleder.
Kleben der Absätze von Damenschuhen.
Bekleben von Schachteln zum Versand.
Verpacken und Magazinarbeiten.

Textilindusrie.

Bedienung der Tuchtrockenmaschine.
Handspulerei.
Beschäftigung beim Mischen und Einpacken von Spinnmaterial.
Einpacken und Zählen der Garnpfeifen.
Netzanfertigung.
Einlegen der Federringe.
Entknoten der Rohware und Umdrehen der Säcke.
Bedienung der Garnschleuder.
Vorbereitung von Pappspulen.
Säcke nähen.
Stopfen und Zubinden von Säcken.
Nadeln setzen.
Zylinder bekleben.
Einstärken und Bündeln von Wäsche; Wäsche legen.
Einziehen von Gummibändern in Schlupfhosen.

Uhrenindustrie.

Gongstimmen.
Abhören, Aufziehen von Uhren. Aufschrauben des Glockenstuhls mit Glocke.
Helligkeitskontrolle bei elektrischen Taschenlampen und leuchtenden Uhren. (Sehrest.)
Uhrenkontrolle.

Instrumentenbau.

Holzpuppen auf Bajonettdrähte ziehen.
Mundharmonikastimmen.
Stimmen.
Zusammensetzen von Instrumenten und von Membramen für Grammophone.

Arbeitsvermittlung für Blinde.

Es ist ohne Frage von größter Wichtigkeit, einen Blinden nur an jenen Arbeitsplatz zu stellen, den er nach seiner Befähigung auszufüllen vermag. Dazu muß man den Blinden und seine Eignung genau kennen, man muß wissen, ob er auch gesund, kräftig und willensstark genug ist und seine sonstigen Verhältnisse ihn empfehlenswert machen. Diese Beurteilung kann nur von einer Blindenfürsorgestelle aus erfolgen und bisher hat sich der „Zentralverein für das österr. Blindenwesen" in Wien XIII., Baumgartenstraße 71/79, mit dieser Aufgabe in erfolgreichster Weise befaßt. Mit Genugtuung kann darauf verwiesen werden, daß die bisher für verschiedene Unternehmungen vermittelten Arbeiter sich in vollster Weise bewährten und seit Jahren ihre Arbeitsplätze innehaben, ohne daß bisher eine freiwillige oder notgedrungene Entlassung vorkam.

Der „Zentralverein für das öst. Blindenwesen" ist auch fernerhin bereit, die Vermittlung blinder Arbeiter durchzuführen und den zur Aufnahme

geneigten Unternehmungen aus der großen Zahl der Vorgemerkten tüchtige blinde Arbeitskräfte namhaft zu machen.

Die Leistungen blinder Arbeiter.

Wie die Gutachten der Arbeitgeber zeigen, sind die Arbeitsleistungen der Blinden sehr befriedigend. Wenn auch bis auf wenige Ausnahmen die quantitative Leistung hinter jener der sehenden Arbeiter etwas zurückbleibt, ist die Qualität der geleisteten Arbeit vollkommen einwandfrei. In bestimmten Beschäftigungen, wo der Tastsinn besonders in Frage kommt, zeigt sich der Blinde sogar dem sehenden Arbeiter überlegen. Er wird bei seiner Arbeit auch durch die scharfe Konzentration auf dieselbe und die weniger häufige Ablenkung von derselben in vorteilhafter Weise unterstützt.

Entlohnung.

Die Erfahrungen, welche diesbezüglich in Deutschland wie Österreich gemacht wurden, sprechen dafür, die Blinden, welche hauptsächlich Frauenarbeit verrichten, nach dem Frauentarife zu entlohnen. In einzelnen Fällen wird Stundenlohn, meistens jedoch Akkordlohn gezahlt und der Blinde nach seinen Leistungen entlohnt. Ist er imstande, höher qualifizierte Arbeit zu leisten, so empfängt er dementsprechend unter Zugrundelegung der geltenden Tarife einen höheren Lohn. In Wien bewegt sich der Wochenverdienst der blinden Arbeiter zwischen 30 und 60 Schillingen. Selbstverständlich steht auch der blinde Arbeiter im Genusse aller Wohlfahrtseinrichtungen wie jeder sehende Arbeiter. (Urlaub, Krankenkasse, Unfall- Arbeitslosenversicherung, Altersrente.)

Beihilfe.

Für die Führung zu und von der Arbeitsstätte sorgt der Blinde selbst, da er unter den sehenden Arbeitskollegen sich bald Freunde erwirbt, welche ihn darin unterstützen. Auf der Straßenbahn genießt er die allen Arbeitern gewährten Begünstigungen, wenn er nicht im Genusse einer Freifahrt als Blinder steht. Dem Betriebe selbst erwachsen daraus weder Verpflichtungen noch Kosten. Bei der Arbeitszuteilung muß natürlich vor allem der Tastsinn des Blinden berücksichtigt und müssen ihm genaue Weisungen hinsichtlich der Beschäftigung gegeben werden. Mitunter ist Zuführung des Materials, Beaufsichtigung bei der Arbeit und Abtransport der fertigen Artikel durch sehende Kräfte notwendig, doch kann bei entsprechender Orientierung der Blinde auch darin vollkommen selbständig werden, wobei natürlich viel von den örtlichen Verhältnissen der Arbeitsstätte abhängt.

Die Anrechnung der blinden Arbeiter auf die Zahl der Kriegsbeschädigten.

Die großen Schwierigkeiten, welche sich infolge des Vorur-

teiles bezüglich der Leistungsfähigkeit der Blinden bei der Einstellung und Beschäftigung derselben in industrielle Betriebe ergaben, ließen neben der Aufklärung, daß es sich hiebei um keinen Wohltätigkeitsakt und keine unproduktive Belastung handle, gesetzliche Maßnahmen empfehlenswert erscheinen, wie solche bei der Einstellung von Kriegsbeschädigten getroffen wurden. Tatsächlich ist es auch nach längerem Bemühen bei der Verlängerung des Kriegsbeschädigtengesetzes gelungen, die Blinden inbezug auf die Berechtigung zu ihrer Einstellung mit den Kriegsbeschädigten gleichzustellen. Der diesbezügliche § 4 (2) des Gesestzes lautet: „Gleich den im Absatz 1 erwähnten Kriegsbeschädigten sind auf die Pflichtzahl auch Unfallverletzte des eigenen Betriebes, deren Erwerbsfähigkeit um mehr als 45 vom Hundert vermindert ist, ferner Blinde anrechenbar."

Dadurch ist ohne Frage dem Blinden die Möglichkeit der Aufnahme in einen Industriebetrieb bedeutend erleichtert, wenn auch für den Unternehmer — wie die Meinung auftauchen könnte — daraus noch kein Zwang entsteht, einen sich meldenden Blinden aufnehmen zu müssen. Die Einstellung eines Blinden ist vielmehr von der Einsicht und dem Wohlwollen des Unternehmers abhängig und kann niemals erzwungen werden.

Während für die Kriegsbeschädigten die Erwerbung eines Einstellungsscheines vorgeschrieben ist, erscheint ein solcher für Blinde nicht notwendig. Es genügt vielmehr das durch den „Zentralverein für das öst. Blindenwesen" geübte Verfahren, den Blinden ein vom „Zentralverein" erhältliches Erhebungsblatt ausfüllen zu lassen, das dem Unternehmer, bei welchem um die Einstellung angesucht wird, befürwortet vorgelegt wird.

Zur Behandlung der blinden Arbeiter.

Über die Behandlung Blinder in einem Industriebetriebe orientiert am besten folgendes „Merkblatt", das sich aus der Praxis ergeben hat und allen Arbeitgebern zur Unterweisung der leitenden Personen und Aufsichtsorgane empfohlen wird:

1.) Blinde haben nur vier Sinne, sie bedürfen mehr als vollsinnige Arbeiter der Unterstützung und Anweisung durch Vorarbeiter, Meister usw.

2. Blinde sind empfindlicher gegen rauhe Behandlung, aber sehr empfänglich für gute Behandlung.

3. Blinde wollen nicht bedauert werden, sondern verlangen volle Beanspruchung entsprechend ihren Fähigkeiten.

4. Blinde bedürfen keiner Almosen, sondern gerechter Entschädigung ihrer Dienste.

5. Blinden fehlt ein Sinn, die anderen Sinne sind bei ihnen schärfer, auch werden sie bei der Arbeit viel weniger abgelenkt.

Die Arbeit, die Vorrichtung, die Entlohnung ist dem anzupassen.

6. Blinde empfinden es als eine besondere Wohltat, bei der Arbeit von ihrem Vorgesetzten angesprochen zu werden. Sehende können sich mit den Augen über Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten informieren, Blinde leben im Angstgefühl der Unbrauchbarkeit.

7. Blinde empfinden besser Lüge und Wahrheit, da sie viel Zeit zur Überlegung haben. Blinde soll man nie im Unklaren lassen, sondern ihnen die volle Wahrheit sagen, sie vertragen sie besser als unbestimmte Meinungsäußerung.

8. Die Einstellung von Blinden soll stets probeweise erfolgen, nicht jeder Blinde ist für Fabriksarbeit geeignet.

9. Blinde sollen nicht beieinander am Arbeitsplatze sitzen, sondern immer zwischen Sehenden.

10. Blinde sind vom Fabrikstor bis zum Arbeitsplatz und zurück stets zu führen, meistens besorgen dies ihre Kollegen, doch ist von Seiten der Betriebsleitung im eigensten Interesse stets dafür zu sorgen.

11. Sind mehrere Blinde im Betrieb, so sorge man für eine Zusammenkunft mindestens einmal in der Woche, daß dieselben sich gegenseitig aussprechen können durch festgesetzte Zeiten, womöglich auch mit Blinden anderer Betriebe, damit sie ihre Arbeitserfahrungen austauschen können; es erleichtert dies die Anlernung.

Blinde haben ihre eigene Welt.



Blinder Arbeiter beim Knüpfen von Schnüren bei Siemens-Halske.

12. Wenn ein Betrieb Blinde einstellt, sollen es stets mehrere Blinde sein, von denen sie sich einen Wortführer wählen sollen,

der Wünsche und Beschwerden vorbringt. Nur ein Blinder kann einem Blinden etwas begreiflich machen, da er seinem Schicksalsgenossen mehr glaubt als einem Sehenden.

Blinde sind dankbarer als Sehende.

Die blinden Arbeiter über ihre Erfahrungen.

Um ein Bild der segensreichen Wirkungen geordneter Beschäftigung auf die Blinden zu geben, lassen wir einige derselben darüber selbst sprechen:

„Als ich vor etwas mehr als acht Jahren als erster Blinder in den österreichischen Siemens-Schuckertwerken aufgenommen wurde, bekam ich zunächst eine einfache, maschinell durchzuführende Montagearbeit zugewiesen und nach Ablauf der etwa sechs Wochen währenden Anlernzeit konnte ich den wichtigen Beweis erbringen, daß Blinde imstande sind, es hinsichtlich Güte und Menge des Erzeugisses den sehenden Arbeiterinnen gleichzutun soferne nur eine für Blinde geeignete Arbeit ausgewählt und an den maschinellen Einrichtungen einige unerläßliche Änderungen getroffen werden. Das gleiche, günstige Ergebnis stellte sich auch ein, als ich in der Folge noch verschiedene andere Arbeiten auszuführen hatte. Obgleich alle diese Arbeiten im Stücklohn „Akkord“ zu verrichten sind, konnten ich, als auch mein inzwischen aufgenommener Schicksalsgefährte unseren Verdienst mit jenem der sehenden Arbeiterinnen gleichstellen.

In Besprechung meiner persönlichen Erfahrungen muß ich vor allem darauf hinweisen, daß die in den Fabriken von sogenannten Hilfsarbeiterinnen, demnach also auch von den Blinden auszuführenden Arbeiten an Eintönigkeit kaum zu überbieten sind, ein unvermeidliches Übel, unter dem die, zahlreichen Gesichtseindrücke entbehrenden Blinden mehr zu leiden haben, als Sehende. Ich halte es daher für sehr wichtig, jeden Blinden, der die Absicht hat, in einen Fabriksbetrieb einzutreten, ganz besonders aber solche, die vor der Erblindung einer geistigen Tätigkeit oblagen, nachdrücklichst auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, da er nur zu leicht geeignet ist, die anfangs gewiß vorhandene Arbeitsfreudigkeit zu rauben. Das niederdrückende Gefühl, welches aus der Erkenntnis erwächst, daß man als blinder Arbeiter im Wirtschaftsleben nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt, wird freilich zum größten Teil dadurch wettgemacht, daß man in dieser Beschäftigung das Mittel erkennt, welches von der öffentlichen oder privaten Fürsorge befreit.“

Otto Wicke.

„Donnerstag, den 7. Juni 1923 wurde ich durch Herrn Ing. Scheuble der Werkmeisterei 19 übergeben und hatte durch drei Stunden Anlernunterricht. Obwohl vorerst vereinbart gewesen war, daß ich die erste Woche versuchsweise im Lohne bleiben und darnach in Akkord übernommen werden sollte, wurde ich trotzdem schon Freitag früh, also nach dreistündiger Anlernzeit,

als betriebsmäßig einwandfrei vorgeschult, als Akkordarbeiter in der Werkmeisterei 19 eingestellt. Schon nach zwei Tagen hatte ich mich anerkannt erfolgreich betätigt und erregte es beispielsweise aller Fachkundigen Staunen, daß ich bei einer Gattung Arbeit die Mindestleistung von 260 Stück in der Stunde mit 80 vom 100 also mit 408 Stück übertroffen habe. Zur Zeit arbeite ich bei einer Gewindeschneidemaschine mit senkrechtem Bohrer und habe auch versuchsweise Schraubenmuttern mit 7 Millimeter Voll- und 1,8 Millimeter Gewindedurchmesser als Arbeit zugeteilt erhalten, von denen ich schon in der zweiten Stunde statt 220 Stück 350 erzeugte. Die unmittelbaren Vorgesetzten, wie Werkmeister und Vorarbeiter sind mit mir vollkommen zufrieden und äußerten des öfteren technischen Beamten gegenüber ihre vollste Anerkennung über meine einwandfreie, erfolgreiche Betätigung. Für die erste volle Woche verdiente ich 278.000 Kronen abzüglich der üblichen Abgaben. Mithin ist auch der geldliche Erfolg als überraschend günstig zu bezeichnen. Ich arbeite in einem Saale, wo neben 10 bis 12 männlichen ungefähr 50 weibliche Hilfskräfte tätig sind, deren kameradschaftliches Entgegenkommen und stets bereitwilliges und liebenswürdiges Verhalten zu mir geradezu rührend und freudigst erschütternd bezeichnet werden muß. Ich werde von der Straßenbahn, von und zur Gewerksküche geführt und wird mein Einwand, daß ich stets gewohnt bin, mich selbständig zu bewegen, immer damit entkräftet, ich möge mich nur getrost in das Unvermeidliche einer kameradschaftlichen Hilfeleistung fügen. Erwähnen will ich noch, daß die technischen Beamten meine Eignung vom Standpunkte besonderer Gefühls- und Empfindungstechnik aus als hervorragend bezeichnen. Ich wollte nur wünschen, daß recht bald viele meiner Schicksalsgenossen gleich mir Gelegenheit hätten, den Beweis zu erbringen, daß das Vorurteil, der Blinde sei leistungsunfähig, vollkommen unbegründet ist."

Heinrich Lodin.

„In den verflossenen sieben Jahren meiner Einstellung bei der Fa. Siemens-Halske A.-G. Wien, habe ich an einer Spitzelmaschine und in mehreren Montagesälen gearbeitet und glaube, daß meine Leistungen die Vorgesetzten befriedigt haben. Ich selbst bin durch diese mir gegebene Arbeitsmöglichkeit glücklich, da ich in der Lage bin, mich und meine Familie zu ernähren. So wie ich, verdanken aber auch meine im Betriebe beschäftigten Schicksalsbrüder der Fa. Siemens-Halske unsere Existenzmöglichkeit und hoch anerkennenswert ist gleichfalls die gezeigte Rücksichtnahme, daß bei eingetretenen Perioden des Arbeitsmangels von uns Blinden keiner entlassen wurde."

Nikolaus Alscher.

„Im Sinne der neuen Richtung der Blindenfürsorge wurde ich vor etwa sechs Jahren in der Firma Siemens-Halske A.-G. als Hilfsarbeiter eingestellt. Ich habe in dieser Zeit verschiedene Arbeiten verrichtet: Magnetisieren, Kalibrieren, in Revision, Zählarbeit im Lager und Bauschenerzeugung. Die mir je-

weils zugewiesenen Arbeiten konnte ich ohne Schwierigkeiten ausführen und gegenüber meiner früheren Betätigung als Bürstenbinder habe ich jetzt auch mehr Arbeitsfreude, da ich durch die Einstellung finanziell gesichert bin. Nicht nur meine Leidensgefährten, sondern auch unsere sehenden Mitmenschen mögen erkennen, welche großen Verdienste sich der „Zentralverein für das österr. Blindenwesen“ und jene Firmen erworben haben für uns Blinde als Menschenfreunde und für unser Heimatland als pflichterfüllende Faktoren moderner Fürsorge.“

Franz Fröhlich.

„Ich wurde vor etwa 5 Jahren in den Betrieb der Firma Siemens-Halske A.-G. Wien eingestellt und im Laufe dieser Zeit entsprechend der vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten für Blinde in verschiedenen Abteilungen beschäftigt. Die bisherigen Arten meiner Verrichtungen sind: Bedienen einer Bohrmaschine, Lochen mittels Handstanze, Zähl- und Wägearbeit in einem Bestandteillager und derzeit Bauschenmachen in der Versandabteilung. Die Erfüllung der Leistungen in diesen Arbeiten wie auch die Einhaltung der Fabriksordnung erschwerte oder behinderte mein Gebrechen in keiner Weise und die freundliche Behandlung seitens der Vorgesetzten und Kollegen berechtigen mich sagen zu dürfen, daß ich mich im Betriebe heimisch fühle. In meiner Einstellung finde ich höchste Befriedigung; die Arbeit gibt mir Möglichkeit selbst für den Lebensunterhalt zu sorgen und nutzbringende Betätigung bietet dem Blinden die wohltätige Ablenkung und Befreiung von seelischen Depressionen, welche natürliche Gefolgschaft eines körperlichen Gebrechens sind. So denke ich dankbar und gerne der verehrten Direktion meiner Firma und jener Männer, welche in wohlwollendster Weise diese Richtung moderner Blindenfürsorge vertreten und fördern.“

Josef Bauer.

„Ich bin mit Juli 1925 bei der Firma Siemens-Halske eingestellt. Meistens war ich während dieser Zeit in Lagern und Revisionen tätig. Die Behandlung durch Vorgesetzte und Arbeitskollegen ist eine freundliche. Die Betriebsleitung kommt den blinden Arbeitern in weitgehender Weise entgegen. Es muß erwähnt werden, daß trotz wiederholter Perioden der Stagnation Blinde nicht abgebaut wurden, welcher Umstand jedenfalls hoch zu werten ist.“

Paul Freiberger.

„Am 11. Feber 1929 wurde ich als Hilfsarbeiter aufgenommen. Zu bemerken ist, daß eine Arbeit für einen Blinden wohl das höchste Gut ist, da größtenteils damit eine Ablenkung von allen Übel geschaffen wurde. Daher fühle ich mich seitdem sehr glücklich und zufrieden in meinem Dasein.

Mir wurde eine Arbeit für Kontrolle der Porzellansicherung übergeben, welche ich im Akkord leisten mußte. Da ich voll und ganz meine Nerven darauf zentrigiert, gelang es mir, mich schon bei 10.000 Stück soweit eingearbeitet zu haben, daß ich einen

Individuallohn erreichte. Kurze Zeit später konnte ich schon gleicher Zeit mit Sehenden arbeiten. Die Arbeit ist zwar anstrengend, jedoch auch von Blinden zu leisten.



Blinder Arbeiter im Radiowerk Leopolder & Sohn.

Habe gegenwärtig vier bis fünf verschiedene Arbeiten geleistet, wo ich immer mit meiner Zeit ausgekommen bin. Gegenwärtig bin ich die zweite Woche bei Kontrollfedern einrollen, die Arbeit geht mir auch hier gut von der Hand. Es werden 10.000 Stück in 10 Stunden verlangt, wogegen ich gegen 8 Stunden brauchte: das kommt davon, daß ich mich mit vollem Eifer und Bewußtsein, mich selbst zu erhalten, zur Arbeit setze, um nicht der Allgemeinheit zur Last zu fallen."

Leo Klein.

Die Arbeitgeber über ihre blinden Arbeiter.

Siemens-Halske A.-G.:

„In der Werkstatt „Apparate-Montage" werden zwei Blinde beschäftigt. Beide kommen stets pünktlich ohne Führung aus entlegenen Bezirken in die Fabrik, suchen die getrennt untergebrachte Garderobe auf und gelangen wiederum ohne Führung an ihre Arbeitsplätze. In der Abteilung Apparatmontage befinden sich keine gefährlichen Maschinen. Daher können sich die Blinden ganz ungehindert bewegen. Sie werden mit Sortieren und Schlichten von Einzelteilen, Falten von Verpackungskartons, Knüpfen von Schnüren und ähnl. beschäftigt.

In der Packerei des Versandbüros sind vier Blinde mit der Herstellung von Holzwolle-Bauschen für Verpackungszwecke beschäftigt. Das Anlernen dieser Blinden erfolgte unter Vorlage entsprechender Musterbauschen in ganz kurzer Zeit. Das Bauschenmaterial (Papier und Holzwolle) wird von einem Hilfsarbeiter der Packerei zugebracht und handgerecht bereitgelegt.

Das tägliche Arbeitspensum der Blinden wird von diesen mit Sorgfalt und Arbeitsfreudigkeit erledigt.

Herr L. hat jahrelang an einer stehenden Bohrmaschine vorhandene Arbeiten ausgeführt, ohne sich eine Verletzung zuzuziehen. Infolge Arbeitsmangel an dieser Maschine wurde er in die Revisionsabteilung versetzt. Herr L. zeichnet sich durch einen hervorragenden Orientierungssinn aus, sodaß er die benötigten Arbeitsteile vielfach selbst aus dem Lager abholte und nach der Fertigstellung auch vielfach selbst ablieferte.

Der in der Lackiererei beschäftigte Blinde besorgt hauptsächlich das Reinigen verschiedener Teile, Zuführen des Materials zum Arbeitsplatz und kommt seinen Obliegenheiten gewissenhaft nach.

In der Nickelei und deren Revision werden fünf Blinde und L. (bereits oben erwähnt) mit Zählen, Abwiegen, Auf- und Abfädeln, Reinigen der zu vernickelnden und vernickelten Gegenstände beschäftigt."

Leopolder & Sohn:

„Die Erfahrungen, die wir mit dieser Einstellung des blinden Sch. erzielten, waren überaus befriedigend. In überraschend kurzer Zeit hatte sich der Blinde in den Fabriksbetrieb eingefügt. Seine Verwendbarkeit war auf verschiedenen Gebieten gegeben. Vorerst wurde er zur Vorbereitung des Materials für die mannigfachen Montagearbeiten verwendet und zwar zum Abzählen und Einschlichten dieses Materials. Später konnten wir denselben schon direkt zu Montagearbeiten verwenden, selbstverständlich nur zu durchwegs gleichartigen Arbeiten, in die sich der Blinde sehr gut einfügte. Er lernte bald sehr sicher mit dem Schraubenzieher umzugehen und kam ihm bei diesen Arbeiten sein im hohen Maße ausgeprägtes Tastgefühl außerordentlich vorteilhaft zugute.

Wir können den jungen Blinden für Frauenarbeit sehr gut verwenden. Er arbeitet nicht im Lohn, sondern wie der größte Teil der Arbeitenden im Akkord. Es ist eine Freude für jedermann, das zufriedene, ja glückliche Gesicht dieses blinden Arbeiters sehen zu können, aus dem volle Genugtuung darüber spricht, daß ihm die Möglichkeit gegeben wurde, seine zweifellos vorhandenen Fähigkeiten nutzbar verwenden zu können. Er bewegt sich völlig frei ohne jede Hilfe in den Räumen der Fabrik und holt sich die für seine Arbeiten notwendigen Behelfe ganz selbständig. Ein Uneingeweihter, der diesen Blinden bei seinen Gängen durch die Fabrik sieht, wird kaum Gedanken hegen, es hier mit einem

blinden Arbeiter zu tun zu haben. Man hat höchstens den Eindruck, daß er etwas vorsichtiger dahinschreitet als seine Kollegen, der einzige Umstand der auffällt und vielleicht Veranlassung gibt, den Arbeiter näher ins Auge zu fassen, um dann zur größten Überraschung zu finden, daß dieser junge Mann in völliger Dunkelheit ganz allein seinen Weg durch Türen, zwischen Maschinen. Tischen und Stühlen, von einer Arbeitsstätte zur anderen findet."

Dank und Bitte.

Der „Zentralverein für das öst. Blindenwesen" dankt allen Unternehmungen, welche bisher unserer Bitte stattgegeben und Blinde eingestellt haben. Die Erfahrung zeigt, daß sie mit der Einstellung Blinder in ihre Betriebe leistungsfähige und sich ihrer Verpflichtungen vollbewußte Arbeitskräfte gefunden haben. Sie können darauf stolz sein, zur Lösung der Blindenfrage in wahrhaft sozialer Weise beigetragen zu haben.

Zugleich stellen wir aber die ergebene Bitte, daß auch weitere Unternehmungen wohlwollend der Frage der Einstellung blinder Arbeiter nahetreten und damit die Möglichkeit geben, die große Zahl der Blinden, welche eine solche Beschäftigung anstreben, des Segens erwerbender Arbeit teilhaftig werden zu lassen.

Ein weiterer Ausbau des Braille-Schrift-Systems — ein Mathematik-Schrift-System.

Besprochen von Prof. Karl Trapny, Wien.

Vor einigen Monaten erschien im Verlag der Blindenhochschulbücherei in Schwarzschrift das „System der Mathematik- und Chemieschrift für Blinde", herausgegeben von Dr. Friedrich Mittelsten Scheid und Dr. Willy Windau, in dritter Auflage. Dieses System ist das Ergebnis langjähriger Zusammenarbeit von blinden und sehenden Mathematikern und Physikern und dem Blindenlehrer Schlüter, der schon in den Jahren 1906 und 1907 ein Mathematiksystem in Braillescher Punktschrift veröffentlicht hat. Blindenlehrer Schlüter aus Neuwied stand damals vor der Notwendigkeit, einige Schüler für die höhere Schule vorzubereiten. Um den Unterricht in der Mathematik und Chemie mit den Blinden überhaupt durchführen zu können, brauchte er für diese Gegenstände eine eigene Schrift und so konstruierte er ein auf der Brailleschrift beruhendes Mathematiksystem (siehe Blindenfreund Jg. 1906 Seite 191, 217, 285; Jg. 1907 Seite 11, 119 und 189). Es ist begreiflich, daß gerade in Deutschland, in dem Lande, das bezüglich der Mittel- und Hochschulbildung Blinder an führender Stelle steht, das Schlütersche System bald einen weiteren Ausbau gefunden hat. 1914 hat Heinrich Kremla im Blindenfreund („Chemische Zeichen, Formeln und Formelgleichungen

in Blindenpunktschrift" Seite 169 und 200) eine Möglichkeit der Darstellung chemischer Ausdrücke durch die Blindenpunktschrift aufgezeigt. 1916 bildete sich über Anregung des Vereines der blinden Akademiker eine Kommission zur Ausarbeitung eines Systems der Mathematik- und Chemieschrift für Blinde. 1917 wurde die Kommission durch Zuziehung mehrerer Fachleute zur sogenannten „Kommission für exakte Wissenschaften" erweitert und in folgende Unterkommissionen eingeteilt: 1. Für die Ausarbeitung des Systems in Blindenschrift: Prof. Müller, Blindenlehrer Schlüter und alle nichsehenden Mitglieder der Kommission für exakte Wissenschaften. 2. Für reine Hochschulmathematik: Geh.-Rat Hensel, Dr. Kegel, Dr. Mittelsten Scheid, Dr. Windau, Prof. Zehme. 3. Für angewandte Mathematik: Prof. Müller, Dipl.-Ing. Dr. Strieder, Dipl.-Ing. Schleicher. 4. Für Schulmathematik: Dr. Kegel, Prof. Lesser, Prof. Müller, Blindenlehrer Schlüter. 5. Für theoretische Physik: Dr. Mittelsten Scheid, Geh.-Rat Richarz, Dipl.-Ing. Schleicher, Dr. Windau. 6. Für Chemie: Geh.-Rat von Auwers, Dr. Papendieck, Dipl.-Ing. Schleicher, Dr. Windau. 7. Für Geographie: Prof. Kunz, Prof. Schulze-Jena.

1918 lag bereits ein Entwurf eines Schriftsystems von Mittelsten Scheid, Windau und Zehme vor, der auf einer Tagung in Marburg eingehend besprochen wurde. Dieser Entwurf wurde von der Unterkommission für reine Hochschulmathematik bearbeitet, von der gesamten Kommission genehmigt und als erste Auflage des vorliegenden Werkes in Punktschrift gedruckt. Nach zweijähriger Erprobung, nach mehrfachem Einholen von Gutachten und darauffolgenden Verbesserungen einzelner Zeichen entstand 1921 ebenfalls in Punktschrift die zweite Auflage. Ende 1928 lag nunmehr die dritte Auflage vor, diesmals in Schwarzschrift, bei der am System selbst wohl keine Änderungen vorgenommen, dafür aber die Übungsbeispiele vermehrt wurden. Das vorliegende Mathematikschriftsystem ist tatsächlich umfassend. Es berücksichtigt alle wichtigsten Gebiete der niederen und höheren Mathematik. Durch den Abdruck mehrerer mathematischer Werke nach diesem System hat sich seine Verwendbarkeit zur Genüge erwiesen. Die höhere Bildung Blinder beschränkt sich in unserem kleinen Vaterlande aus den gegenwärtigen Verhältnissen heraus nur auf Einzelfälle. Nichtsdestoweniger bedeutet das vorliegende Mathematiksystem für uns einen begrüßenswerten Ausbau des Braille-Schriftsystems. Wir werden künftighin in allen Fällen — wenn wir Blinde einer höheren Bildung zuzuführen haben — von diesem wohldurchdachtem System den reichsten Gebrauch machen.

Blindenwohlfahrtskongreß in Nürnberg

27. Juli — 2. August 1930.

Der Kongreß erhält folgende Tagesordnung:

Sonntag, den 27. Juli: Zureisetag.

Montag, den 28. Juli: Tagung der einzelnen Verbände.

Dienstag, den 29. Juli: Desgleichen.

Mittwoch, den 30. Juli vormittags: Tagung der einzelnen Verbände, nachmittags 16 Uhr: Vollversammlung mit folgender Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Ortsausschuß
2. Tätigkeitsbericht des St. K. A.
3. Bekanntgabe der Verhandlungsgegenstände für die Vollversammlungen.

Abends 20 Uhr: Geselliges Beisammensein.

Donnerstag, den 31. Juli morgens 8.30 Uhr:

1. Eröffnung des Kongreßes und Begrüßungen.
2. Augenärztlicher Vortrag:
   Betrug an Augenkranken und Blinden, vom Standpunkt des Mediziners.
3. Oberverwaltungsrat Dr. Marx-Nürnberg:
   Die Verwertung der Arbeitskraft Blinder.

Nachmittags 16 Uhr:

4. Vortrag Meurer-Dortmund: Die nachgehende Fürsorge unter besonderer Berücksichtigung der Arbeitsfürsorge.
5. Vortrag Dr. Schulz-Dresden: Die Belange der blinden Geistesarbeiter.

Abends 20 Uhr: Begrüßung durch die Stadt Nürnberg.

Freitag, den 1. August morgens 8.30 Uhr:

1. Vortrag des Blindenlehrervereines: Die Erziehung des Blinden für das Leben.
2. Vortrag Frl. Hölters-München-Gladbach: Die Not der blinden Frau und Vorschläge zur Abhilfe.
3. Dr. Gäbler: Ist der Führerhund ein Gegenstand des notwendigen Lebensbedarfes?

Nachmittags 15 Uhr:

Verhandlungen über die eingegangenen Anträge.

Abends 20 Uhr:

Begrüßung durch die Blindenanstalt zu Nürnberg.

Sonnabend, den 2. August, morgens 8.30 Uhr:

1. Tagung der einzelnen Verbände.
2. Abstimmungen.

Nachmittags 15 Uhr: noch unbestimmt.

Abends 20 Uhr:

Geselliges Beisammensein.

Sonntag, den 3. August:

Gemeinsamer Ausflug in die fränkische Schweiz.

Alles Nähere betreffs Unterbringungsmöglichkeiten der Teilnehmer und Anmeldungsfristen wird von der Blindenanstalt Nürnberg rechtzeitig bekanntgegeben.

Blindenarmbinden von der Bundespolizei vorgeschrieben.

Der Wiener Landtag beschloß die beiden Gesetze, mit denen die Ordnung im Straßenverkehr sichergestellt ist. Das eine Gesetz überträgt die Vollziehung auf dem Gebiete der Straßenpolizei der Bundespolizei, das andere enthält die allgemeinen Bestimmungen über den Straßenverkehr. Neu sind die Bestimmungen für Fußgänger. Es wird diesen zur Pflicht gemacht, auf den Straßenverkehr, besonders auf Kranke Rücksicht zu nehmen. Blinde und Taube bekommen gelbe Armbinden, um besser kenntlich zu sein. Neu ist auch die Bestimmung, daß dem Straßenaufsichtsorgan ausgewichen werden muß. Das Linksgehen wird den Fußgängern zur Pflicht gemacht.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 13. März 1930. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. Entschuldigt: Dr. Braitenberg, Uhl und Wanecek.

Die Verhandlungsschrift der letzten Ausschußsitzung wird genehmigt.

Am 17. Feber hat eine Deputation des Zentralvereines, bestehend aus den Herren: Reg.-Rat. Bürklen, Schulrat Monsignore Pleninger und Fürsorgerat Uhl Herrn Hofrat Mell die Glückwünsche des Zentralvereines zu seinem 80. Geburtstag übermittelt.

Die von der Ravag abverlangten Listen der blinden Rundfunkteilnehmer sind zugleich mit Ansuchen um weitere Beteilung von Blinden mit Rundfunkempfangsgeräten an die Radio-Verkehrs-A.-G. abgegangen.

Um die Kreise der Industriellen für die Einstellung Blinder in Fabriksbetriebe zu interessieren, erfolgte eine Vorsprache beim Generalsekretär des Industriellenverbandes Dr. Margaretha.

Lodin berichtet über seine Vorsprache bei den Persilwerken, wo nach Außerung eines Sachverständigen Beschäftigungsmöglichkeit für 50 blinde Arbeiter vorhanden wäre. Eine Einstellung blinder Arbeiter kann jedoch erst nach Beendigung der Ausbesserungsarbeiten im Betriebe erfolgen.

Lodin stellt an die sehenden Ausschußmitglieder das Ersuchen, bei den Betrieben Erkundigungen über die Bewährung der blinden Arbeiter einzuholen.

Der Reichswirtschaftsbund der Jugend- und Späterblindeten legt eine Liste von Bewerbern um Stellen in Industriebetrieben vor.

Am 16. März findet zu Gunsten des Asyls für vorschulpflichtige blinde Kinder eine Akademie statt.

Die vorliegenden Unterstützungsansuchen müssen mit Rücksicht auf die beschränkten Geldmittel bis zur nächsten Ausschußsitzung zurückgestellt werden.

A. Melhuber.

Verschiedenes.

Der »Mendelssohn-Stuhl« in Zürich. An einem heißen Sommertag im Jahre 1842 konnte man im »Züricher Tagblatt« unter den angekommenen Fremden den Namen Mendelssohn-Bartholdy lesen. Dieser Name brachte Leben in die Züricher Musiker-, Gesellschafts- und Künstlerkreise. Mendelssohn, der sich seiner angegriffenen Gesundheit halber zur Erholung auf einer Schweizer Reise befand, erhielt schon am anderen Tag von allen Seiten Besuche und Einladungen. Er lehnte diese aber höflich ab. Eines Tages kam nun auch der Direktor des Züricher Blindeninstitutes zu Besuch. Dieser hatte Glück und wurde von Mendelssohn empfangen. In der lebhaften Unterhaltung erwähnte der Direktor auch die Tätigkeit seiner Zöglinge, erzählte, daß auch einige dabei wären, die auf musikalischem Gebiet gute Fortschritte zu verzeichnen hätten und Versuche im Komponieren machten, die vom Publikum mit Beifall aufgenommen worden wären. Es läge ihm aber daran, das Urteil eines kompetenten Richters über die Begabung der Zöglinge und ihre bisherigen Arbeiten zu vernehmen. Diesen Worten folgte natürlich die Einladung zur Besichtigung seiner Anstalt. Mendelssohn erwiderte ihm: »Ich habe andere Einladungen zurückgewiesen, aber zu Ihren Blinden werde ich kommen«. Und er kam. Der Anblick der Blinden ergriff ihn stark. Mit sichtlichem Interesse verfolgte er den Vortrag der einzelnen Kompositionen der Zöglinge. Zum Direktor der Anstalt äußerte er, daß an der Begabung der jungen Musiker nicht zu zweifeln wäre, und bedachte ein größeres Chorwerk mit besoderem Lob. Eine in der Partitur dieses Chores angebrachte Korrektur bemerkend, fragte Mendelssohn, von wem sie herrühre. Als man ihm den Namen nannte, sagte er freundlich lächelnd: »Die Korrektur ist allerdings begründet, der Satz ist so richtiger, aber wie er ursprünglich hieß, war es schöner, treffender." Dem blinden Komponisten aber riet er: „Lassen Sie sich durch Korrekturen nicht irre machen, ihr gebildetes musikalisches Ohr bedarf der Regel nicht mehr, es ist sich selbst Maß und Regel." Nachdem er selbst noch verschiedene Stücke vorgetragen, verabschiedete er sich mit den besten Wünschen für die Anstalt und das Wohlergehen der Zöglinge. Der Stuhl aber, auf dem der Meister während der Vorträge gesessen hatte, ward als teure Reliquie verehrt und bekam den Namen „Mendelsohn-Stuhl".

Weltrekord eines blinden Klavierspielers. Der blinde Wiener Pianist Josef Gödel, ein Mann von 26 Jahren, hat den Weltrekord im Dauerklavierspiel gebrochen und mußte, nachdem er fast 89 Stunden im Simmeringer Brauhaus am Flügel ausgeharrt hatte, über Weisung seines Arztes in seine Wohnung überführt werden. Gödel hatte ursprünglich die Absicht, hundert Stunden zu spielen, konnte aber schließlich nur drei Stunden länger als sein stärkster Vorgänger ausharren. Nachdem er die alte Rekordzeit von 86 Stunden überholt hatte, fing er plötzlich irr zu reden an, rief, daß er keine Klaviertasten mehr fühle und begann derart zu phantasieren daß der ihn beobachtende Arzt das Dauerspiel für beendet erklärte.

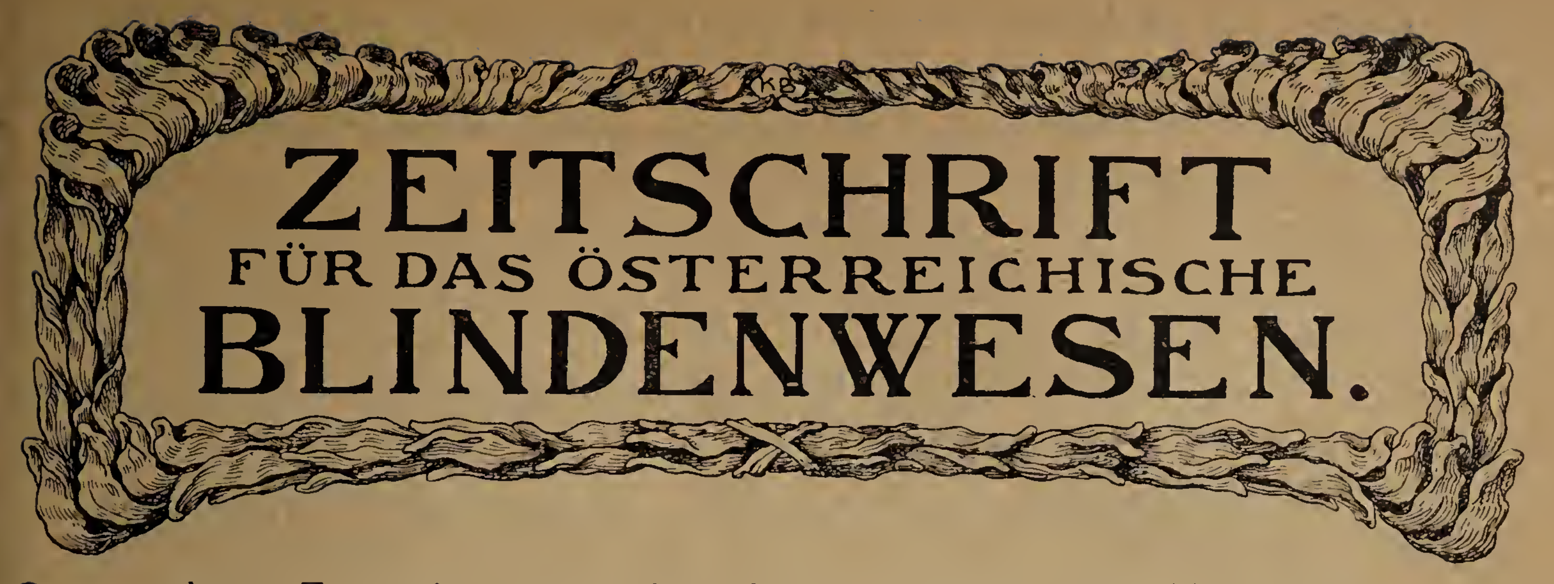
Der arme Blinde wurde, vollständig gebrochen, in ein Autotaxi gesetzt und nachhause geführt, wo er sofort in einen tiefen Schlaf verfiel.

Mitteilung.

Wir bringen auf Wunsch die Feststellung, daß in dem Artikel »Sehen ohne Augen« im Heft 11/12 1929 unserer Zeitschrift die Zeilen 11—43 unter Benützung eines Aufsatzes in den »Mitteilungen des Kriegsblindenverbandes« geschrieben wurden.

B.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

17. Jahrgang. Wien, Mai-Juni 1930. 5.—6. Nummer.

Die körperliche Erziehung in der Blindenanstalt.

Von Frl. Professor Auguste Janda, Wien II.

Die Entwicklung des Blindenbildungswesens im 19. Jahrhundert zeigt in der Pflege der Leibesübungen an Blindenanstalten keine Abweichung von der Praxis des Turnens im allgemeinen; von einer gewissen Zeit an war es fast nur mehr militärische Ausbildung. Während des Krieges vollzog sich dann eine Wandlung des allgemeinen Körperbildungsideals von „Turnübung“ zu körperlicher Ausbildung und Durchbildung. Das Militärische begann an Geltung zu verlieren, Bildungsmäßiges wurde Trumpf.

Daß diese Wandlung das deutsche Blindenwesen nicht berührt hat, findet seine Erklärung darin, daß alle Interessen gebunden waren, da sie vor einer weitaus dringlicheren Aufgabe standen: Die Kriegsblindenbildung, Beschäftigung und Versorgung.

Erst in der letzten Zeit haben wir an den Blindenanstalten den Vorsprung an Erfahrung, den die allgemeinen Bildungsbestrebungen auf dem Gebiete körperlicher Schulung haben, auch für uns in Anspruch genommen.

Wir sahen ein, daß der Turnbetrieb an unserer Anstalt, wie an Blindenanstalten überhaupt, einer größeren Intensivierung, ja, im Grunde genommen einer völligen Umgestaltung bedürfe. Wir müßten in viel umfassenderem Sinne als bisher Körperschulung betreiben. Jene Maßnahmen, welche bisher getroffen worden waren, um Blinden zur vollen Herrschaft über seinen Körper zu verhelfen, seien, genau besehen, unzureichend, vielleicht nicht einmal die richtigen. Es gäbe auch die Möglichkeit, dem Blinden einzelne äußerst wertvolle Zweige der körperlichen Erziehung, wie Wandern und Schwimmen, zugänglich zu machen.

Diesen Überlegungen verdanken wir die Teilung der allzu großen Turngruppen durch Vermehrung der Turnstunden, die Ein-

führung der monatlichen Wandertage, des Schwimmunterrichtes und der Spielnachmittage.

Daß auch die Kollegen in Deutschland beginnen, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, beweisen einige äußerst beachtenswerte Aufsätze, die in der letzten Zeit in unserer deutschen Fachzeitschrift erschienen sind, beweist noch mehr die rege Diskussion, die diese Aufsätze entfesselt haben.

Vor allem nun scheint es mir notwendig, der körperlichen Erziehung im allgemeinen und dem Turnen im besonderen eine eindeutige und klare Zielsetzung zu geben. Diese Zielsetzung war im 19. Jahrhundert, wie gesagt, bestimmt von dem herrschenden allgemeinen Körperbildungsideal: der militärischen Ausbildung. Sie war es trotz aller methodischen und sachlichen Andersartigkeit des Turnbetriebes gegenüber den bei Sehenden. Klein selbst hat 1847 in seiner „Gymnastik für Blinde", seinem vorletzten Werk, eine Verbindung hergestellt zwischen dem Blindenwesen und dem deutschen Turnen.

Was bezwecken wir heute mit der körperlichen Erziehung, was schwebt uns letzten Endes als Ziel vor?

Wohl nur das eine; Dem Blinden zur vollen Herrschaft über seinen Körper zu verhelfen, die Hemmungen zu beseitigen, die der Mangel des Augenlichtes seiner Entwicklung auferlegt und durch die Befreiung von den körperlichen Hemmungen ihn auch geistig freier zu machen. Er soll dadurch im Erwerbsleben tüchtiger werden und dem in seiner Kompliziertheit stetig wachsenden Wirtschaftsmechanismus mit möglichst gesteigerten Kräften gegenüberstehen.

Das ist zweifellos ein sehr weitgestecktes Ziel und wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß wir dieses Ziel nicht immer erreichen werden. Daß der Blinde in seiner Körperhaltung und in seinem Gehaben nicht immer die äußeren Hemmungen wird verbergen können, die ihm das Fehlen des Augenlichtes nun einmal auferlegt, ist wohl ganz klar. Daß wir ihn aber für den Lebenskampf, den er in der Welt der Sehenden zu bestehen hat, nicht nur geistig, sondern auch körperlich bis an die Grenze des Möglichen ausbilden müssen, ist wohl ebenso selbstverständlich.

Über das Ziel sind wir einig. Wo aber ist der Weg?

Ist es möglich, den Blinden, wie den Sehenden durch sportliche Schulung und Betätigung zu der gleichen möglichsten Entwicklung seines Körpers zu bringen?

Ist das physiologische Turnen, wie es Dr. Bauer, Nürnberg, vorschwebt, allerdings nicht klar vorzeichnet, das Richtige?*

Oder wird ein streng systematisch den ganzen Körper durcharbeitendes Training, das eine Vorschulung für den manuellen

---

*) Dr. Bauer, Nürnberg, Physiologisches Turnen an unseren Blindenanstalten, Blindenfreund 1929.

Arbeiter bildet, zum Ziele führen? Kappler, Karlsruhe*, schlägt ein solches körperliches Training vor und will neben einer bis ins kleinste gebenden methodischen Durchbildung des ganzen Körpers nach Zentimetern genau abgeschätzte Bewegungen und sogar eigene „Geistesgegenwartsübungen“, wie plötzliche und unvermutete Stürze in eigens dazu eingerichteten Sturzschächten, auf Gleit- und Rutschbahnen durchführen.

Ich möchte nun den Turnbetrieb, wie er an unserer Anstalt besteht, kurz skizzieren und anschließend daran einige der dringendsten Fragen näher besprechen.

Unter Turnbetrieb verstehe ich selbstverständlich grundsätzlich nicht Saalturnen allein, sondern ebenso Spiele im Freien, Wandern und Schwimmen.

Wir haben längst schon, beeinflußt von der österr. Turnschule, den Weg vom alten Turnen, das die Leistung, die Kraft und Geschicklichkeit, hochhielt, zum naturgemäßen Turnen, zum Turnen auf „Turngewinn“, auf Organleistung und Muskelleistung gefunden. Es nimmt eigentlich wunder, zu hören, daß laut vorhandener Literatur bisher nur vier deutsche Blindenanstalten das Turnen alter Schule aufgegeben haben.**

Haltung und Bewegung im weiteren, Gang im engeren Sinne sind die beiden Hauptmomente unserer formenden Übungen. Mit mehr und minder gutem Erfolg. Darüber werde ich später noch einiges zu sagen haben.

Dem Sammeln von Bewegungserfahrungen legen wir gleichermaßen große Beachtung bei. Allerdings müssen wir uns bei nachahmenden Bewegungen davor hüten. die Kinder etwas tun zu lassen, was sie nur immanent erfassen, aber nicht wieder erleben können.

Die Spiele im Freien, die wir seit kurzem mit unseren Kindern betreiben, sollten eigentlich kein eigener neuer Unterrichtsgegenstand sein. Unsere Übungszeiten sind aber infolge des Abstriches durch die Schwimmstunden so knapp bemessen, daß uns zumindest auf der Oberstufe neben den formenden Übungen keine oder nur wenig Zeit für das Spiel bleibt. Um so mehr begrüßten wir die Gelegenheit im Freien mit unseren Kindern spielen zu können. Über den Wert und die Notwendigkeit des Spieles für jugendliche Blinde brauche ich wohl kein Wort zu verlieren. Wir alle wissen, wie ablehnend sich unsere Kinder gegen jede Bewegung verhalten. Wir sehen es immer wieder bei den neueintretenden Zöglingen, welche gesundheitliche Schädigungen und Hemmungen in der Entfaltung der körperlichen und auch der geistigen Kräfte durch die Zurückhaltung vom Spiel entstehen. Wir schreiben all dies meist der Überängstlichkeit oder der Ver-

*) Kappler, Körperschulung als Voraussetzung der Berufsaussichten Blinder. Bl. Fr. 1929.

**) Kappler a. a. O. S.

wahrlosung seitens der Eltern und dem Fehlen der Nachahmungsmöglichkeit zu. Ich glaube aber, es kommt hier auch noch ein anderer Umstand in Betracht: Das junge lichtlose Wesen, dem das wichtigste Einfallstor verrammelt ist, durch das die Kenntnis der Welt vermittelt wird, wird bei der harmlosesten Körperbewegung unerbittlich von allen Seiten her durch harte, eckige, unbekannte Gegenstände bedrängt und gestört, schmerzlich zurückgestoßen. Es wird verzagt, der Körper bleibt schwächlich und ungelenk, es vermeidet alle nicht unbedingt nötige Bewegung. —

Einiges über die Durchführung der Jugendspiele möchte ich noch sagen. Bei genauer Durchsicht der einzelnen Gruppen von Spielen fällt es auf, daß eine verhältnismäßig große Anzahl von unseren Kindern ganz gut gespielt werden kann. Einige bedürfen einer Abänderung, andere, wie beispielsweise die großen Kampf- und Wettspiele scheiden leider vollkommen aus.

Dagegen haben wir auf dem Gebiete der Leichtathletik ein weites Feld der Betätigung vor uns. Wir können ganz gut mit den größeren Zöglingen rein sportliche Übungen machen, wie beispielsweise Laufübungen — Lang- und Kurzstreckenläufe. In Ilvesheim wird Dauerlauf bis drei km geübt, in Soest laufen die Zöglinge der Blindenanstalt im Langstreckenlauf mit den dort bestehenden Sportvereinigungen.

Ablehnen möchte ich aber das eine ganz unbedingt: Für die Kleinen rein sportliche Betätigung, wie sie in Deutschland, nach Literaturangaben in Ilvesheim betrieben wird. Wir müssen in der Schule von dem Grundsatz ausgehen, die Leistungsfähigkeit der Kinder dadurch zu erhöhen, daß der Körper durch die mannigfaltigsten Formen gebildet und den verschiedensten Punkten aus bearbeitet wird. Ist aber eine Übung auf eine nicht mehr zu übertreffende Höhe gebracht, dann ist sie zur Fertigkeit geworden, an der sich nichts mehr lernen läßt, die sich also von selbst als Übung aus dem Schulturnen ausschaltet.

Ich habe aber vorhin bemerkt, daß ein Bestandteil des Schulturnens, der körperlichen Erziehung überhaupt auch das Wandern ist. Wir haben an unserer Anstalt seit nunmehr zwei Jahren allmonatlich einen Wandertag, der für alle Zöglinge verbindlich ist. Die verhältnismäßig große Anzahl dieser Wandertage zeigt schon, welchen Wert wir diesem Zweige des Turnens, speziell für unsere Kinder beilegen.

Ich halte von allen Leistungsübungen, die in freier Luft zugebrachten, die Spiele, das Wandern und das Schwimmen für die allerwertvollsten, weil sie neben der günstigen Einwirkung auf den Körper so unendlich viel Erzieherisches beinhalten. Das Losgelöstsein einer Schülergruppe mit ihrem Lehrer für mehrere Tage in fremder Umgebung, das unbedingte Aufeinanderangewiesensein hat einen unschätzbaren ethischen Wert.

Laien lächeln immer wieder darüber, wenn sie hören, daß Blinde größere Wanderungen unternehmen. Wir sehen es für

unsere Zöglinge als unerläßlich an, daß sie veranlaßt werden, möglichst oft und viel in einem ihnen unbekannten Gelände sich mit geringer Hilfe allein zurechtfinden; daß sie in reichem Maße Bewegungserfahrungen sammeln; daß sie lernen, Hindernisse auf dem einfachsten Wege zu überwinden, daß sie aber auch lernen, diese Hindernisse wahrzunehmen. Denn — täuschen wir uns nicht darüber — der Nichtsehende hat heute in der breiten Öffentlichkeit noch immer nicht aufgehört, ein armer, Barmherzigkeit heischender Gebrechlicher und Hilfebedürftiger zu sein. Will er sich, gleichviel in welchem Berufe, durchsetzen, so bedarf er einer gewissen Sicherheit im Auftreten und Zielbewußtheit im Bewegen. Das hilft ihm mehr als alle propagandistischen Versuche, ihn als brauchbaren Arbeiter zu empfehlen.

Wir haben, wie gesagt, für alle Zöglinge monatlich einen Wandertag angesetzt. In den Fortbildungsklassen tritt insoferne eine Änderung ein, daß einige dieser monatlichen Wandertage zu einer Wanderwoche in der besseren Jahreszeit zusammengefaßt werden. So unternahmen wir mit den Größeren im Vorjahre eine mehrtägige Wanderung durch die Wachau, in diesem Schuljahre nahmen wir die Linzer Anstalt als Zielpunkt einer Donaufahrt.

Die Einführung der Wandertage war für unsere Internatskinder auch in rein gesundheitlicher Beziehung eine unbedingte Notwendigkeit. Man muß nur bedenken, daß die Kinder tage- oft wochenlang nicht aus dem Hause kommen. Wir können ohne Übertreibung feststellen, daß sich der allgemeine Gesundheitszustand unserer Kinder seit der Einführung der ständigen Wandertage und des Schwimmunterrichtes bedeutend gehoben hat.

„Eine moderne Blindenanstalt darf nicht ohne Schwimmgelegenheit sein!“ sagt Jost-Düren im „Blindenfreund“ 1913 und gibt gleichzeitig einen Bericht über den an seiner Anstalt durchgeführten Schwimmunterricht.

Das Schwimmen ist so recht eigentlich der Sport für Blinde. Unsere Kinder sind auch voller Freude dabei und beklagen es sehr, daß sie nur jede zweite Woche eimal schwimmen gehen dürfen. Es ist ja auch verständlich, daß sie sich im Wasser so ungemein wohl fühlen; im Wasser gibt es keine scharfen Ecken, an denen man sich stoßen, keine Stufen über die man hinunterfallen, keine glatte Bahn auf der man ausgleiten kann. Und gibt es schon einmal einen Zusammenstoß, so schwächt das Wasser seine Wucht ab. Und noch eines: Die Hand kommt hier beim Schwimmen in ihrer Funktion als das natürliche Orientierungsorgan so recht zur Geltung.

Außerdem kommt noch ein Umstand in Betracht, der das Schwimmen bei unseren Kindern so beliebt macht. Es ist einer der wenigen Sporte, in dem der Blinde vollwertig ist dem Sehenden, in dem der Vollblinde nicht wie bei so mancher anderen körperlichen Betätigung sich zurückgesetzt fühlen muß hinter seinen schwächerbegabten aber sehschwachen Kameraden.

Ich brauche wohl weiters nicht zu betonen, daß alle jene anderen Argumente, die als zwingend angesehen wurden, als man den Schwimmunterricht an den allgemeinen Schulen einführte, für unsere Kinder in erhöhtem Maße zutreffen: Die Vereinigung der drei biologischen Elemente: Licht, Luft und Bewegung; der durch den Aufenthalt im Wasser herbeigeführte Hautreiz; die Kräftigung der Atemmuskulatur.

Wir konnten mit der Einführung des Schwimmunterrichtes an unserem Institute vor ungefähr einem Jahre beginnen. Lange waren wir auf der Suche nach einem geeigneten Schwimmbecken, das uns leicht zugänglich sein sollte, das eine gute Abgrenzungsmöglichkeit für unsere Kinder bieten sollte und das vor allem — nichts kosten durfte.

Wir fanden die Heeresschwimmschule für unsere Zwecke ausgezeichnet geeignet und Mitte Juni vorigen Jahres begannen wir, vom guten Wetter begünstigt mit dem Schwimmunterricht. Beinahe täglich wanderten wir um die Mittagszeit mit einer Gruppe von Kindern in „unsere Schwimmschule“, deren Leitung sich in wirklich entgegenkommendster Weise unseren Wünschen anpaßte. Ganz überraschend war der Lernerfolg, den wir am Ende des Schuljahres feststellen konnten: Jedes Kind konnte durchschnittlich an sechs Schwimmtagen teilnehmen — insgesamt waren es dreizehn Schwimmtage — und 30% aller Zöglinge hatten in dieser karg bemessenen Übungszeit das Schwimmen erlernt. Man darf sich von den ausgezeichneten Erfolgen freilich nicht täuschen lassen; man muß auch in Rechnung ziehen, daß die Übungszeiten knapp aufeinander folgten und so der Lernerfolg wesentlich gesteigert wurde.

Im heurigen Schuljahre ermöglichte es eine Subvention des Bundesministeriums für Unterricht, den Schwimmunterricht auch im Winter fortzusetzen. Da erwuchs uns allerdings eine Hemmung für gleichermaßen günstige Lernerfolge in der großen Schülerzahl. Wir mußten unsere 80 Schwimmschüler so in Gruppen teilen, daß jeder nur einmal in zwei Wochen zum Schwimmen kam. Daß diese großen Pausen dem Unterrichte nicht zuträglich sind, wird jeder selbstverständlich finden, der sich an seine eigene Schwimm-Lehrzeit erinnert. Dazu kommt noch, daß die ungeschickteren Kinder in 14 Tagen die Bewegungen einfach vergessen haben und man jedesmal von neuem vor der Aufgabe steht, sie ihnen „handgreiflich“ beizubringen.

Trotzdem ist der Erfolg auch ein recht guter. Von den Zöglingen, die wenigstens 10 Stunden besucht hatten, erlernten 67·9% (63·4% Knaben, 80% Mädchen) das Schwimmen. 25% (29·1% Knaben und 13·3% Mädchen) schwimmen länger als 5 Minuten und können einfache Sprünge ausführen.

Nicht dieser ziffernmäßige Erfolg ist der wertvolle. Was den Kindern wurde an gesteigertem Selbstbewußtsein, an Mut und Entschlossenheit, an Bewegungsfreude läßt sich in Perzenten nicht ausdrücken.

Es ist übrigens erstaunlich, wie so gar keine Scheu der Großteil unserer Kinder vor dem ihnen doch vollkommen fremden Element, dem Wasser, hatte.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, wie wertvoll in gesundheitlicher Beziehung Abhärtung für unsere Kinder war. Wir hatten im vergangenen Winter keine der zahlreichen Erkältungskrankheiten als Epidemie im Hause, wie dies in früheren Jahren immer der Fall war.

Auch die Gewichtszunahmen sind bei jenen Kindern, die regelmäßig die Schwimmstunden einhalten konnten, überraschend groß und stetig gegenüber den bei den anderen.

Nach dem nun Dargelegten ist es wohl einleuchtend, wenn ich sage: Es ist bei uns, wie an vielen deutschen Blindenanstalten ein bestmögliches an Leibesübungen geschehen. Trotzdem drängen sich mir, angeregt durch die Arbeiten der deutschen Kollegen einige Fragen auf, deren Lösung mir dringlich erscheint, und die geeignet sind, eine neue Systematik in die Pflege der Leibesübungen an unseren Anstalten zu bringen.

Wir haben in unseren Turngruppen ein buntes Gemisch von Sehschwachen, Blindgeborenen, bezw. Früherblindeten und Späterblindeten. Wir haben bis jetzt selbstverständlich nicht wahllos die Turngruppen nach Schulklassen zusammengestellt, sondern nach ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit. Im allgemeinen allerdings mußte die Einteilung nach dem Alter ungefähr beibehalten werden. Daß jede solche Gruppe eigentlich zwei gänzlich von einander verschiedene Typen zeigt, fällt jedem beim Durchmustern der ganzen Schar auf. Bei den Kleineren schon macht sich folgende Tatsache bemerkbar: Die Geburtsblinden weisen fast durchwegs schwere Haltungsfehler und Verbildung der Rumpfformen, besonders des Brustkorbes auf. Das wurde auch von dem Münchner Orthopäden Dr. Fritz Lange bestätigt, der die Zöglinge der dortigen Blindenanstalt untersuchte und der schon nach einstündiger Untersuchung in der Lage war, mit ziemlicher Sicherheit auf Grund der Haltung sagen zu können, ob die Blindheit erworben war oder ob sie schon von Geburt aus bestand.

Er sieht als Ursache dieser verkümmerten Rumpfformen bei den Geburtsblinden alle jene Umstände an, die die Blindenlehrer veranlassen, immer und immer wieder die Forderung nach einem Kindergarten auszusprechen, dessen Besuch für alle blinde Kinder im Vorschulalter verbindlich ist. Er sagt: „Sie — die Früherblindeten — haben nicht mit anderen Kindern sich bewegt oder gespielt, sie sind jahrelang in einer Ecke des Zimmers gesessen, während die anderen sich im Freien herumgetummelt haben* . .“

Das wäre der eine Typus. Der andere weist keine oder nur geringe Haltungsfehler und Verbildungen auf, die verhältnismäßig

*Dr. Lange, Das Münchner Sonderturnen und andere Wege zur körperlichen Ertüchtigung, München 1928.

auch in derselben Zahl bei den meisten der Schulkinder vorkommen: Es sind die Schwachsichtigen und die Späterblindeten.

Bei den Größeren haben wir im Großen und Ganzen dasselbe Bild. Haltungsfehler bei Geburtsblinden wurden nur in den seltensten Fällen gebessert, sind im Gegenteil oft schlimmer geworden, während die körperliche Entwicklung bei den Sehschwachen und Späterblindeten einen meist geradlinigen, nicht vom Normalen abweichenden Verlauf genommen hat.

Was sagen nun diese Tatsachen, bezw. welche Folgerungen müssen wir daraus ziehen? Einmal das Eine: Unser Turnbetrieb, wie er jetzt gehandhabt wird, reicht vollkommen aus für unsere Sehschwachen und Späterblindeten. Das unwidersprechliche Tatsachenmaterial bei den Frühblinden aber sagt uns, daß hier nicht das Geeignete geschehen sei, die falsche Haltung der Blinden zu bessern.

Dr. Bauer glaubt einen Weg gefunden zu haben in dem „physiologischen Turnen" wie er es nennt, und offenbar eine Art heilgymnastischer Beeinflussung und im Anschluß daran eine bewußte Abzielung auf Gang und Haltung als Turngewinn damit meint.

Ich möchte aber gleich das eine festlegen: Eine Behandlung von krankhaften Haltungsveränderungen, Verkrümmungen oder Fehlwuchs, ist nicht so einfach. Ich erinnere da nur an die Verhandlungen der Magdeburger Tagung über das sogenannte orthopädische Schulturnen 1928.* Dort haben namhafte Orthopäden u. a. Prof. Spitzy darauf hingewiesen, daß Verkrümmung oder Fehlwuchs durch Turnen allein, gleichgiltig welcher Art, niemals zu bessern sei; daß eine Behandlung von Verkrümmungen außer in ärztlich verordneten Übungen noch in Arzneimitteln ja meist in operativen Eingriffen bestünde; daß man strenge auseinanderhalten müsse: Schiefhaltung und Schiefwuchs. Also: Die wirklichen krankhaften Veränderungen gehören in die ärztliche Behandlung, nicht in das Schulturnen. Auch an der Blindenanstalt nicht.

Jedenfalls aber brauchen Blindgeborene und Früherblindete wesentlich mehr Beachtung und Durchbildung. Es würde sich empfehlen, sie, deren körperliche Schulung ungleich mehr Widerstand aufweist als die der Späterblindeten und Sehenden in einer gesonderten Gruppe zu erfassen und in vermehrten Übungszeiten streng individuell einer besonderen „Haltungsschule" zuzuführen, ähnlich dem „Sonderturnen" für „Rückenschwächlinge" das man in Preußen eingeführt hat, da man erkannte, das der Haltungsverfall unter den Schulkindern nach dem Kriege äußerst bedrohliche Formen angenommen hat.

Immer aber müssen wir daran festhalten, daß der Haltungs-

*) Dr. Bleucke, Verhandlungen der Tagung zur Klärung der Frage des sogenannten orthopädischen Schulturnens in Magdeburg. Beilageheft der Zeitschrift für orthopäd. Chirurgie, 50. Bd.

erziehung bei unseren vollblinden Kindern erhöhte Bedeutung zukommt vor der Leistungserziehung.

Zusammenfassend können wir also feststellen:

1. Das naturgemäße Turnen, wie es in der österr. Schule vertreten ist, kommt den Bedürfnissen der Blindenschule am nächsten, ist für sie das einzig mögliche.

2. Körperliche Erziehung umfaßt nicht nur Saalturnen allein, sondern in eben solchem Ausmaße Spiele im Freien, Wandern und Schwimmen.

Daraus ergeben sich für jede Blindenanstalt als unbedingt unabweisbar folgende Forderungen:

1. Die tägliche Turnstunde.

2. Gruppenteilung beim Saalturnen: Sehschwache und Späterblindete — Geburtsblinde.

3. Die monatliche Wanderung.

4. Schwimmunterricht in nicht zu großen Gruppen und häufiger Aufeinanderfolge, auch im Winter.

5. Leichtathletische Übungen für die Fortbildungsschüler.

All dies sind keine einseitigen Modeforderungen. Es sind Forderungen der Jetztzeit, die ihren besonderen Grund haben müssen, sonst würden sie nicht auftreten.

Wir Lehrer müssen uns hüten vor der Einseitigkeit, die die Körperbildung immer nur als schädigenden und einengenden Widerpart der intellektuellen Bildung ansieht.

Wenn wir erkennen, daß die körperliche Erziehung als gleichberechtigte und ergänzende Komponente in der Blindenbildung auftreten muß, dann erst werden wir unserer Aufgabe, die Blinden zum Leben zu ertüchtigen, gerecht werden.

Rund um eine Schülerreise.

Prof. O. Wanecek, Wien.

Nicht die große Annehmlichkeit, eine lang dauernde Donaureise machen zu können, war Anlaß, unsere Schülerreise nach Linz zu führen. Wußten wir doch im Voraus von einer herzlichen Aufnahme durch das Linzer Blindeninstitut. Wie hoch wir aber auch unsere Erwartungen gespannt hatten, es reichte nicht heran an das Tatsächliche, das uns mit minutiöser Fürsorglichkeit geboten wurde.

„Warum unternehmen Sie denn mit Blinden überhaupt solche Fahrten?“ Diese Frage hörten wir des öfteren von den erstaunten Mitreisenden und es fiel schwer, ihnen kurz und treffend all die Gründe anzudeuten, die für uns Notwendigkeiten sind. Also

begnügte ich mich, die überraschten Menschen auf die losgebundene Fröhlichkeit aufmerksam zu machen. Da sahen sie sofort ein: Blindeninternatsmenschen Freude zu bereiten, rechtfertigt sich immer ohneweiters von selbst.

All die Leute aber, die zuerst Sinn und Zweck solcher Reisen nicht zu erkennen vermochten, erkannten aber bald, daß wir da ausgezogen sind, diesen Blinden, innerlich und äußerlich ein Stück neue Welt zu erobern, eine Bresche zu schlagen durch die Enge der Internatsmauern, die wirklich und geistig um sie herum errichtet sind, auf daß der lebendige Strom des Lebens näher und fühlbarer heranrausche an diese Geschlossenheit, die nun einmal schier naturbedingt, um jedes Internatskind bestehen.

Wie bald fühlten sich unsre jungen Leute in der Wirrnis von steilen Stufen, Ecken, Stangen, Seilen und ähnlichem daheim! Und sie gingen aus, diese neue Welt, subjektiv durchaus unbeaufsichtigt und durchaus selbständig, für sich zu entdecken. Vom Oberdeck die leiterartige Treppe hinunter bis dorthin, wo aus dem Bauche des Schiffes der warme Atem der Maschine emporsteigt und der schwere, keuchende Takt der Arbeit dumpf stampfend den Boden erschüttert.

Unendlich viel Sicherheit und Unabhängigkeit unserer Leute wurde dabei merkbar, und, je länger die Reise dauerte, um so anerkennenswerter mußten die Mitreisenden sich darüber äußern. Wir aber erlebten sinnfällig den Erfolg dessen, was wir seit einigen Jahren planmäßig verfolgen: Die möglichste Befreiung unserer Zöglinge von den einst fast für unüberwindlich gehaltenen Hemmnissen des Gebrechens. Den Beweis des Erfolges unseres Kampfes gegen die Blindheit sozusagen von innen heraus. Wir erlebten sinnfällig den Erfolg eines Erziehungsgedankens, in dem die alljährliche Schülerreise als ein Einzelstück im Plane unserer Arbeit erscheint.

Denn es ist kein Zufall, daß wir weitausgreifende Reisen unternehmen. Naturgemäßes Turnen, Schwimmen, Freiluftbewewegung und sportmäßige Übung bei den Größeren, sind uns heute eine Einheit und die Schülerreise gehört mit dazu. Als eine Art Erprobung, eine Art Anwendungsstufe, als Prüfstein für das Erreichte. Und wir können ruhig sagen, daß diese „Prüfung“ durch die Reise nach Linz uns sehr deutlich zeigte, wie recht wir am am Wege sind.

Körperliche Ertüchtigung, Sport — das sind heute leider auch schon Schlagworte in der Erziehung geworden. Wenn ein Begriff zum Schlagwort entartet, wird er leicht zu einer Gefahr. Die Schlagworte „körperliche Ertüchtigung und Sport“ lassen uns nur zu leicht vergessen, daß die Begriffe körperliche Ertüchtigung und Sport nie Selbstzweck sein können, da sie ja in einem lebensvollen Zusammenhang mit dem Weiterschreiten der Welt stehen. Muß es uns nicht nachdenklich stimmen, daß auch unsere Kleinsten schon zu fragen bestimmt: „Admira oder Rapid?

Wer wird die Fußballmeisterschaft machen? Schmeling oder Sharkey?“ Wellen einer Erregung schlagen da in unsere Internatsinsel herein, eine Uferbrandung freilich nur kurz dauernder Erregung der Masse der Sehenden. Es wäre unrecht, uns gerade diesem Wellenschlag des Lebens entgegen zu stellen, weil er sachlich zu wenig begründet erscheinen mag. Erleben denn nicht dabei die Kinder unter starker Gefühlsbetonung das Gleiche, was unsere Großstadtjugend und darüber hinaus eine sehr große Zahl der Menschen genau so miterlebt? Es ist ja, wenn es sich um Sportereignisse handelt, gewiß nichts Welterschütterndes. Aber wenn unsere Leute daran lernen, die Interessen der Menge mitzuerleben, dann leben sie nicht mehr fernab, nicht fremd. Dann leben sie sich hinein in das Fühlen und Empfinden, in das Denken des Volkes, in das Leben des Volkes, wie es eben nun einmal ist, für das wir sie ja erziehen wollen. Ich gebe natürlich zu, daß es sich, soweit es den Sport betrifft, um durchaus Unwesentliches handelt. Aber hier zeigt sich deutlich der Weg, den eine Erziehung zum Leben gehen müßte. Es ist der einzig mögliche Weg durch Miterleben uud Mitfühlen, durch Hineinleben und Hineinfühlen.

Bedenken wir dabei aber auch, daß körperliche Ertüchtigung und die Neigung zur Sportübung für die Jugend von heute keineswegs ein Zufall sind. Kriegs- und Nachkriegszeit haben unsere Jugendlichen merkbar entwurzelt. Blasierte junge Menschen ohne Ideale, ohne die Fähigkeit des Mitfühlens. Manche aus der Übersättigung jugendlicher Schwerverdiener, viele aus der Aussichtslosigkeit ihres Lebens heraus. Junge Menschen ohne Zukunfsglauben, ohne Verantwortlichkeit, junge Menschen, die im Leben keinen Sinn mehr erkannten. Es stand wirklich erschreckend um diese Jugend nach dem Kriege. Manche von ihnen retteten sich ja ein jungen Menschen unangemessenes Ideal der radikalsten Politik. Dem allen stand die ältere Generation ziemlich hilflos gegenüber. Das gepredigte Ideal, es verfing ganz und gar nicht. Hatte es denn überhaupt je auch in unserer Jugendzeit verfangen? Unsere Generation hatte sich einst damit abgefunden, die Jugend von heute stellte sich klar und entschieden dagegen. Und wir, die Älteren, mußten einsehen, daß der Jugend nicht mehr galt, was uns gegolten hat. Es war ja schließlich nur im Grade verschieden von der Stellung, die die jüngere Generation immer, da sie neue Zeitbedürfnisse erahnte, gegen die ältere Generation eingenommen hat. Nur stand man früher nicht auf so einem elementar abweisenden Standpunkte. Und so kam es, daß die Jugend ihren eigenen Weg zu gehen begann. Und sie fand ihren Weg. Sie fand ihre zeitgemäßen Ideale und sie fand ihre zeitgemäßen Formen, Menschliches zu erleben und Verantwortungsgefühl zu betätigen. Die Jugendbewegung ergriff die jungen Menschen. Von den Pfadfindern an bis zu den Gruppen heute noch stark politisch orientierter Jugendlicher finden wir die sinnvolle Notwendigkeit der Jugendbewegung bestätigt.

Wo stehen wir da noch mit unseren jugendlichen Blinden?

Es könnte gefragt werden, ob denn das Internat nicht geradezu eine ideale Stätte der Pflege der Gemeinschaftsideale und Gemeinschaftsgefühle werden müßte. Irren wir uns dabei nicht. Man lebt noch lange nicht gemeinsam, man lebt nur zusammen, wenn man mit so und so vielen durch Jahre hindurch den Speisesaal und den Schlafsaal teilt. Die Gemeinschaftswerte werden nur erweckt durch einen wesentlich erscheinenden Zweck, durch eine Zielrichtung, durch die erkannte Notwendigkeit gemeinsamer Anstrengung. Schlafsaal und Speisesaal schmieden noch lange keine Gemeinschaft. Wohl die Schulklasse. Dort finden wir aber auch schon die erste Bestätigung einer tiefergehenden Verbundenheit, den Klassengeist. Und wenn sich Kameradschaftsgruppen bilden oder bilden sollen, dann haben sie oder müssen sie irgend einen solchen gemeinsamen Zweck vorschweben haben. Ob es sich nun um gemeinsames Schachspiel oder Singen, um gemeinsames Lernen oder Lesen handelt. Diesem Gedanken suchen wir ja auch durch Ausflüge der Klassen zu dienen und es ist kein Zufall, daß auch die Einheit unseres Zöglingschores alljährlich noch ihren besonderen Ausflug veranstaltet. Es ist notwendig, daß wir die bedeutungslose Zahl unserer Zöglinge in eine Mehrheit, von bestimmten Zwecken aus organisierten Gruppen auflösen. Dann schaffen wir Bedingungen, unter denen die Zöglinge Gemeinschaftserlebnisse erfahren und Gemeinschaftsgefühle und gemeinwohltuendes Verhalten bestätigen können.

Ein schmaler Weg dazu erscheint mir auch die sportmäßige Betätigung zu sein. Hier muß, wenn nur irgendwie ausblickend die Sache in Angriff genommen wird, der Gemeinschaftsgeist, die Selbstbeherrschung, das Verantwortlichkeitsgefühl, die Hilfsbereitschaft u. s. w. immer wieder in Aktion treten. Hier lebt sich der Blinde naturgezwungen in eine Gemeinschaft ein, hier wird er zu einem Menschen in einer Gemeinschaft, zu dem, was er einst in der großen Welt sein soll.

Körperliche Ertüchtigung und Sport sind also nicht Selbstzweck, sondern wertvolle Mittel der Erziehung. Und das Schlagwort von der „Verkürzung der geistigen Ausbildung" — wohl nur durch unsinnige Einseitigkeit entstanden — berichtigt sich von selbst. Denn noch wesentlicher als geistige Ausbildung ist selische Bildung, die durch den Unterricht allein nie erreicht werden kann.

Wollen wir also von der Jugendbewegung der Sehenden etwas absehen, dann müssen wir erkennen, daß wir an Stelle der Gängelei die selbstsicherheitgebende Leitung unserer blinden Jugend zu stellen haben. Das gilt in stärkstem Ausmaße auch vom körperlichen Gehaben unserer Zöglinge. Ein Mindestmaß der Führung ist schon ein Zuviel. Freies, ungegängeltes Gehen. Man muß nur den Gegensatz beobachten zwischen dem Blinden, dessen Welt das Internat, und dem Blinden, dessen Welt wirklich die Welt ist.

Wir haben mit unserer Reise ein tüchtig Stück äußerer Welt kennen gelernt. Sehr, sehr Wertvolles. Weihevolle Augenblicke

durchlebten wir im Stifte St. Florian, wo wir, unter der Führung des Chorherrn Forstner, Bruckners einfachen Hausrat betrachten konnten. Weihevolle Augenblicke in der Gruft, am Sarge dieses Meisters. Prof. Heyböck, der Wahrer des Bruckner'schen Geistes in St. Florian, ermöglichte es unsern Organisten, auf der Brucknerorgel zu spielen, nachdem er uns vorher alle Möglichkeiten dieses Riesenwerkes in meisterhafter Vollendung vorgeführt hatte. Wir bekamen Inkunabeln und Handschriften aus der Bibliothek in die Hände, durchschritten die Prunkräume des Stiftes und lernten viel an den Musicalbeständen.

Nicht minder verdienstvoll gestaltete sich die Führung Schulrat Pleningers durch den Kirchenbau des Linzer Domes. Auch hier lernten wir die Orgel kennen und die Gruft sowie die Ausstattung des Domes gab Gelegenheit, ein großes Stück Linzer Heimatgeschichte anschaulich zu verfolgen. Hier sei gleich erwähnt, daß Schulrat Pleninger und sein Lehrkörper keine Mühe gescheut haben, unsern mehrtägigen Aufenthalt möglichst abwechslungsreich, möglichst interessant und — möglichst billig zu machen. Gelegentlich des Begrüßungsabends in seinem Institute nahm Dir. Pleninger die Gelegenheit wahr, den Werdegang des Linzer Institutes von Zeiten der Gründung bis zur Übernahme des Direktorates durch ihn zu schildern, woran sich von unserer Seite die Erwähnung der jüngsten Entwicklung unter seiner Leitung schloß.

Sehr nahe kamen sich die Zöglinge der beiden Anstalten. Bald hatten sich Berührungspunkte gefunden. Wohnten doch unsere Mädchen im Institute — die Burscheu waren in der mustergültigen Jugendherberge Steingasse untergebracht — und beteiligte sich doch die Linzer Oberklasse an unserem Florianer Ausfluge. Hiebei bekundeten die Zöglinge der beiden fremden Institute einen über die Anstaltsmauern weit hinausreichenden Gemeinschaftsgeist, die Solidarität mit den Schicksalsgefährten.

Alles in allem war unsere Linzer Reise ein voller Erfolg. Er konnte es nur werden durch die verständnisvolle Auffassung unserer Absichten durch die Linzer Anstalt. Er wurde es in weitestem Ausmaße, da wir in allem und jedem ungeheuer begünstigt wurden. Trafen wir doch auf dem Schiffe beispielsweise denselben Steuermann — leider weiß ich seinen Namen nicht — der uns schon voriges Jahr in die Wachau geführt hatte. Der wackere Mann wurde nicht müde, unseren Leuten immer wieder von den Besonderheiten seiner Lebensarbeit, den Eigenheiten der Stromschiffahrt und den Verhältnissen des Donaulaufes zu erzählen, mit dem deutlich merkbaren Bewußtsein, hier eine Verpflichtung zu erfüllen, die blinden Menschen Licht und Verständnis bringt. Nur dieser eine Fall all der unberechenbaren und unendlich vielfältigen Zufälle sei hier erwähnt. Wir können sie in ihrer Zahl gar nicht abschätzen; wir wissen nur, daß damit ein Reichtum erworben wurde in einem Ausmaße, der vielleicht bei vielen unserer Zöglinge verhalten muß für das ganze Leben. Wie viele werden noch einmal eine Donaureise machen können?

Helen Kellers neues Buch: „Mitten im Lebensstrom“.

Man hat seinerzeit viel von Helen Keller gesprochen. Ihr Schicksal erschütterte selbst die, die sich sonst nicht leicht erschüttern lassen. Als gesundes Kind wurde sie geboren. „Deine Augen waren so scharf, du hast alle Nadeln und Nägel auf der Erde gefunden, die wir andere nicht mehr entdecken konnten!“ erzählt ihr später die Mutter, als sie schon durch eine Krankheit nicht nur blind, sondern auch taub geworden war. Bis zu ihrem zehnten Jahre war sie auch stumm, denn das taub gewordene Kind hatte das Sprechen verlernt. Mühsam wurde es ihr wieder beigebracht. Und Helen Keller, vom Schicksal mit den ärgsten Gebrechen geschlagen, wurde nicht nur Schriftstellerin, sondern auch Rednerin. Ihre ersten Bücher machten sie berühmt. Sie legte Prüfungen ab, die normalen Schülerinnen große Mühe bereiten, sie lernte Sprachen, wurde ein überaus gebildeter Mensch. Und sie hatte die Sehnsucht, die allen charakterstarken Menschen, die unter einem körperlichen Gebrechen leiden, eigen ist: Nicht hervorzustechen unter den anderen, nicht bemitleidet zu werden, sonder gleichwertig zu sein. Aber gerade dieses Geschenk versagt die Menschheit fast immer. Sie schenkt Mitleid, sogar Bewunderung; am schwersten aber ist eines von ihr zu erhalten: Verständnis. Und so bekam die arme Helen Keller zu all ihren Schmerzen noch einen: den Ruhm.

Jetzt, da sich ihr fünfzigster Geburtstag im Juni nähert, kommt ihr neuestes Buch im Verlag Robert Lutz, Stuttgart, heraus. Es heißt: „Mitten im Lebensstrom“ und drückt damit den Wunsch der Verfasserin aus, dem sie ja auch selbst Erfüllung schenkte: Nicht abseits zu stehen, sondern mitzuschwimmen im Lebensstrom, möglichst ohne die Notleine des Mitleides und der menschlichen Hilfe. Sie gesteht in einem Kapitel dieses Buches, daß der Blinde sich nicht am meisten nach dem Lichte der Sonne, nach aller Schönheit der Welt, die er nicht erblicken darf, sehnt. Poeten würden diese Schönheitssehnsucht als den ärgsten Schmerz bezeichnen; sie aber, die wirklich gelitten hat, sagt, daß die größte Sehnsucht die nach Unabhängigkeit ist. Es ist das Ärgste, in allem auf andre Menschen angewiesen zu sein.

Einmal wollte Helen selbst ihr Schicksal formen, einmal der Lehrerin Fräulein Sullivan und der Mutter etwas verschweigen. Damals war sie nicht das brave Kind, das sie noch immer geblieben ist, trotz ihren bewunderungswürdigen Taten im Dienste ihrer Leidensgenossen und der ganzen Menschheit. Es geschah zu einem Zeitpunkt, da auch die gewöhnlichen Menschen ihre Bravheit zu vergessen pflegen: als die Liebe kam. Helen Keller beichtet auch diese Geschichte, und beinahe noch rührender als ihre Zeilen ist das, was zwischen ihnen steht. Von „ihm“ spricht sie nur als dem „jungen Mann“. Sie lernte ihn auf ihrer zweiten Vortragstournee durch den Kontinent kennen. Sie reiste mit ihrer Lehrerin und hielt Vorträge, erst erzählte Fräulein Sullivan, die Lehrerin, wie sie Helen erzogen und aus dem Krüppel einen voll-

wertigen Menschen gemacht habe. Dann sprach Helen, und beantwortete Fragen aus dem Publikum. Sie warb damals, es war in den ersten Kriegsjahren, für den Frieden und wollte um jeden Preis abwehren, daß Amerika seine Neutralität aufgebe. Aber die zitternde, werbende Stimme der Märtyrerin verklang unerhört. Sie litt unter diesen Mißerfolgen; dazu kam noch die Krankheit ihrer Lehrerin, die gleichsam ihr zweites Ich ist, da sie in den meisten Dingen von ihr abhängig erscheint. In diesen qualvollen Tagen erschien „er“. Der junge Mann begleitete sie auf der Tournee, gab Erläuterungen, und schien voll Eifer, ihre Botschaft der Menschheit zu verkünden. Er begleitete sie auch in ihr Heim, wo nebst anderen Schmerzen Geldsorgen warteten. Zum erstenmal erschien Helen das Leben ein Wahnsinn. Das Gefühl tiefster Einsamkeit überwältigte sie. Und als die Tapfere, die sich noch nie hatte unterkriegen lassen, gerade mit sich selbst und der Welt zerfallen schien, trat „er“ ein, der noch immer Sekretärdienste bei ihr versah. „Lange Zeit hielt er schweigend meine Hand in der seinen,“ erzählt sie, „dann begann er sanft mit mir zu sprechen. Zitternd lauschte ich, als er anfing, mir seine Pläne für mein Glück zu entwickeln. Er sagte, wenn ich ihn heiraten würde, könnte er immer bei mir sein, um mir im Lebenskampfe beizustehen. Seine Liebe schien wie eine warme Sonne in meine hilflose, vereinsamte Seele. Die Süßigkeit, geliebt zu werden, nahm mich gefangen, und ich folgte einem gebieterischen Wunsch, am Leben eines Mannes teilzuhaben. Für eine kurze Zeit lebte ich wie im Himmel, eingehüllt in ein Gewebe schillernder Träume.“

Sie wollte der Mutter und der Lehrerin erzählen, welches Wunder sie erlebt hatte, aber „der junge Mann“ riet ihr, zu schweigen und zu warten. Sie, die nie Geheimnisse gehabt hatte, litt unter den Geheimnissen der jungen Liebe, die sie andern noch versüßt.

Was sie den nächsten Menschen, die immer um sie waren, verschwiegen hatte, bekam eine Zeitung heraus. Plötzlich las die Mutter die Liebesgeschichte ihrer Tochter in einem Journal. Wie die Geschichte in die Zeitung kam, verschweigt Helen. Vielleicht war der „junge Mann“ auch nicht ganz unbeteiligt daran. Jedenfalls schützt ihn Helen heute noch gegen ihre Leser, wie sie ihn damals gegen Mutter und Lehrerin, für sie immer „eine Art Vorgesetzte“, schützte. Sie, die nie gelogen hatte, leugnete für ihn. Heute erklärt die beinahe Fünfzigjährige, ihr Benehmen von damals nicht mehr zu verstehen, aber noch immer findet sie kein häßliches Wort gegen den jungen Mann, der ihr, der Blinden und Tauben, etwas gab, das mehr ist als alle Bewunderung und Verherrlichung der Welt: Liebe. „Der junge Mann und ich wurden mit der Zeit in ein Netz von Lügen und Mißverständnissen verstrickt. Dies kurze Liebesglück steht in meinem Leben wie eine kleine, helle Freudeninsel, die von dunkeln Wassern umgeben ist. Ich bin froh, daß ich es erlebt habe, geliebt und begehrt zu werden.“

So endet die Beichte der armen Helen, und man freut sich beinahe, daß der Traum so kurz war, denn bei längerer Dauer

wäre das Erwachen noch schmerzlicher gewesen. Männer sind ja nicht dazu geschaffen, solche lebenslängliche Schmerzen wie die ihren mitzutragen. Das Schicksal ihrer Lehrerin wäre auch das ihre geworden. Fräulein Sullivan, die ihr Leben Helen vollständig gewidmet hatte, war die Frau eines Universitätskollegen geworden. Er lebte mit den beiden Frauen. Helen hatte an ihm einen Freund, und alles schien schön und glücklich. Dann ging er plötzlich. Helen erzählt nicht, warum, aber man weiß es selbst, daß ein junger Mann dieses Leben, ganz einer Taubblinden geweiht, nicht vertragen kann. Viele bedeutende Männer lernte Helen kennen: Mark Twain, der sie erheiterte, Roosevelt, Charly Chaplin, den sie die Fingersprache lehrte, Caruso, dessen Kehlkopf sie befühlen durfte, um eine Ahnung von seiner Stimme zu bekommen, Ford, Carnegie, der sie unterstützte. Alle waren gut zu ihr. Und Helen dankte es ihnen in rührender Anhänglichkeit. Nur die Lehrerin harrte bei ihr aus, denn Männer können wohl beglücken wie Sterne, die aufstrahlen, aber sie vermögen fast nie auszuharren in einem gleichbleibenden Leide.

Man erzählte von Helen, daß Amerika ihr einen Palast geschenkt habe, daß sie Klavier spiele und singe. All diese Erzählungen sind Märchen. Die wissenschaftlichen Untersuchungen, die an ihr vorgenommen wurden und die sie in humoristischer Art schildert — man kann sich in solchen Dingen nur für zweierlei entscheiden: fürs Lachen oder Weinen —, haben ergeben, daß ihre Sinneswahrnehmungen dieselben sind wie bei anderen Menschen. Die Natur macht also mit der Verschärfung eines anderen Sinnes nicht gut, was sie vernachlässigt hat. Helen sagt bitter von sich selbst: „Du hast nichts Außergewöhnliches als dein Gebrechen. Du versicherst, daß deine Eindrücke nicht nur von den Sinnen, sondern durch das geistige Zusammenwirken von Phantasie und Begriff kommen, wodurch das, was als chaotische einzelne Wahrnehmungen in dich dringt, zu einer harmonischen Einheit verbunden wird, die für dich das Universum ist. Aber dein Urteil ist gesprochen.“

Schrankenlos ehrlich ist diese Frau. Sie spricht von dem grandiosen Mißerfolg, den der Film hatte, der nach ihrem Leben mit ihr als Hauptdarstellerin in Hollywood gedreht wurde, von den Kümmernissen, an denen nicht ihre Gebrechen Schuld tragen, sondern ihr Ruhm. Man überschätzte ihre Geld- und Machtmittel, verlangte Hilfe von ihr. Selbst sie, die Blinde, kann menschliche Fehler nicht übersehen, und die Gemeinheit der Welt ist so laut, daß sie selbst an taube Ohren dringt. In ihren früheren Büchern schilderte Helen die Welt in rosigerem Lichte. Gerade deshalb ist dieses Buch ehrlicher und noch wahrer.

Und trotzdem scheint sie in dieser Welt gern zu leben, trotzdem sie sich ein Lebensziel gefunden. So klingt dieses Buch, das ehrlicher ist als die meisten, die man sonst zu lesen bekommt, noch immer wie ein Märchen. In unserer Zeit, da die meisten das Leben so geringschätzen, wie eine Sache, die man leicht wegwerfen kann, glaubt eine an den Wert des Lebens. Sie predigt

das alte, immer wieder vergessene Wort: „Liebet einander!" Und sie, die selbst in unsicherer materieller Lage lebt, hat den Ertrag ihres neuen Buches in deutscher Sprache den deutschen Kriegsblinden gewidmet, wie sie es ähnlich schon bei ihren früheren Büchern tat. Und deshalb muß man all den gelehrten Herren, die sie untersuchten, doch unrecht geben: Helen Keller unterscheidet sich nicht nur durch ihr Gebrechen von den meisten anderen Menschen. Sie tut es noch mehr durch ihr Herz!

Dr. Hella Hofmann.

Zwei Stammbuchverse J. W. Kleins.

Herr Prof. A. Melhuber teilt zwei Stammbuchverse mit, welche J. W. Klein im Jahre 1841 an Dr. Karl Georg Frommann sandte, der als Direktor des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg starb. Frommann war eine Zeitlang der Gast Kleins im Wiener Blindeninstitute und zeigte viel Interesse für die Blindensache. Die Blätter wurden von der Tochter Frommanns dem Blindenmuseum in Wien gewidmet.

„Was ist dieses Leben ohne Vor- und Nachleben, durch welche es erst seine Bedeutung erhält! Dadurch wird es begreiflich, warum das Kind meistens sogleich eine bestimmte Anlage verräth: Diese Anlage ist das Product eines Vorlebens."

„Es gibt eine Jugend des Herzens, die sich bis zum Grabe erhält. Die Liebe zum Guten, von Lebensunschuld und Seelenreinheit unterstützt, behält ihre Wärme auch unter dem Eise des Alters."

J. W. Klein,
k. k. Rat und Direktor
des Blindeninstitutes.

Wien, den 1. März 1841.

Prolog zur „Wohltätigkeits-Akademie zu Gunsten des Asyls für blinde Kinder".

Seid froh willkommen werte Gäste!
Ein edles Werk ihr fördert heut.—
Der Grundakkord von diesem Feste
Ist Liebe, Freude, Heiterkeit,
Denn muntrer Sinn und Frohgedanken.
Bezwingen alles Ungemach
Und überwinden alle Schranken,
Besä'n mit Blumen, was sonst brach.

Licht in die Seele gilts zu tragen,
Das Leben zu erleichtern früh;
In Lachen wandeln trübes Klagen
Durch Wort und Ton, durch Harmonie.
Glaubt nicht, daß sie nur Mittleid wollen,
Die nur in sich erkannt das Licht,

Werktätig auch wir helfen sollen,
Daß ihnen Arbeit nicht gebricht.

Nicht soll man Menschen nur beklagen,
Nein! Auferbauen gilt allein
Und helfen, daß den dunklen Tagen
Nicht mangelt innrer Sonnenschein;
Die Freundesarme auszubreiten,
Daß drin der Mitmensch Zuflucht sucht:
Die Fähigkeiten stärken, leiten,
Daß sie erblüh'n zu reifer Frucht.

Ja! Ein Asyl für blinde Kinder,
Zu dem der Grundstein sei gelegt,
Doch ihre Seelen auch nicht minder
Mit Liebe seien sie umhegt;
Arbeit und Güte sei ihr Segen,
Die holde Himmelskunst „Musik"
Begleite sie auf allen Wegen
Und zaubre einen Hauch von Glück.

Denn — Menschen Freude zu bereiten,
Das macht uns fast den Göttern gleich
Und sie aus Nacht zum Licht zu leiten
Das Schönste ist's im Erdenreich. —
Laßt diese reinste aller Freuden
Auch eurer Herzen Leitstern sein.
Gebt Lebensfreude, lindert Leiden
Und euch umstrahlt des Himmels Schein!

Albert Benedikt.

Abgekürzter Lebenslauf von Herrn Machida.

Von U. Akiba, Japan.

Dem im Jahre 1929 verstorbenen verdienstvollen Direktor der Staatsblindenschule in Tokio (Japan), Herrn Machida, wurde von seinen dankbaren Schülern an seiner Wirkungsstätte ein Denkmal errichtet. Wie dieses gibt der unverändert gebrachte Bericht über den Lebenslauf Machidas ein rührendes Zeugnis der Liebe und Verehrung, die sich der Verstorbene durch seine selbstlose Hingabe an die Blindensache Japans zu erwerben wußte.

„Herr Noribumi Machida, der vorm. Director der Staatsblindenschule, geboren in Tsuchiura, war ein Vasall des dortigen Fürsten in der feudalen Periode, lernte als Jüngling in der Tokyo-Normalschule. Nach dem Abgange von derselben wurde er stufenweise als ein Director der Mittel-Normalschulen ernannt. Er war der erste Director der Muttersprachschule in Formosa; er war ein Professor an der hoeheren männl. und weibl. Normalschulen in Tokyo. Im Jahre 1910, als der Staats-Blindenschule Tokyo neu errichtet war, wurde er als der erste Direktor der Schule und gab sich der Blindenerziehung hin.

Die japanische Blinden- und Taubstummen-erziehung, als deren Bahnbrecher Herr Nobuhachi Konishi lange Jahre der schweren Sache, der speciellen Erziehung, seine Kraft opferte, begann mit der allgemeinen Schul-Erziehung in der Anfangsperiode von Meiji.

Weil der letzte Herr aber einsah, daß die Erziehung der beidenartigen Kinder, der Blinden und Taubstummen, in einem gleichen Orte mehrfache Uebel mitbrachten, wurde die Abtrennung der beiden Schulen verwirklicht und er blieb einfach ein Director der Staats-Taubstummen-Schule und Herr Machida bekleidete seine Stelle als der Director der Staats-Blindenschule Tokyo. Obgleich die Blindenerziehung damals durch die große Muehe des Herrn Konishi eröffnet wurde, stand sie im Vergleiche mit der europeischen und amerikanischen noch in einen ungenuegenden Urzustande. Da fuehlte sich Herr Machida das dringende Erfordernis, den Lehrkreisen das genauere Blinden-Wesen in den fortgeschrittenen Ländern von Europa und Amerika vorzustellen. Unermuedet bestrebte er sich englische und deutsche Bücher und Schriften ins Japanisch zu uebersetzen.

Herr Machida, als er jung war, lernte englische Sprache bei Herrn Shimpachi Seki, und studirte noch als ein über 50jaehriger Mann fleißig die deutsche, so daß er schwere Uebersetzung bestehen konnte und seine lange emsige Bemuehungen brachten ihm große Menge Materialien von edlen Arbeiten, die unsern Blinden-Erziehungen unentbehrliche Litteraturen, die ewige Gabe, welche der Herr uns hinterließ, ein.

Mit seinem hohen Alter war er gesund und stark, sowohl im Koerper, auch im Geiste, sodaß er die Jüngeren ueberwaeltigte. Aber seit dem Herbst 1927 lag er erkrankt ueber ein Jahr im Bette, wobei er kaum wiederhergestellt war. Im Maerz 1929 erlangte er den Ruhestand, damit er sich pflege. Jedoch vergeblich war die pflege und erfolglos die Arzeneien.

Ach, zu unserm Leiden beendigte er am 23. November 1929 sein großes Leben mit dem Alter von 74. Zum ewigen Andenken des großen Verdienstes des Herrn haben wir, unsere Schueler und Schulbeamten, als Anleiter, Verdankungsarbeiten entworfen und als die eine von diesen entschlossen wir sein Brustbild auf unserm Schulhofe zu errichten. Der beruehmte Blindhauermeister Herr Mizutani vollendete diese Arbeit und die große Enthuellungs-Ceremonie fand sich am 26. Jänner 1930 statt.

Der verstorbene Herr war sehr vorsichtig und ernst, vermeidet sich Ostentation, war ein gerechter Mann, ein seltsamer in der Gegenwart. Er hat einen festen Willen, womit er ungeachtet der vielen Hindernisse seine Lebensjare lang nach dem Zwecke anstrebte, der ehrenswuerdige Wille nur, der gab ihm einen großen Verdienst.

Der erblindete Hund.

Wie kommt es, daß kranke Kinder und kranke Tiere so sehr

viel mehr unser Mitleid erwecken, als wir selbst untereinander, die wir erwachsene Menschen sind? — Leiden sie mehr als wir? Sie können nicht sprechen, nicht erklären, was ihnen fehlt. Sie sind stumm. Und jemand, der stumm leidet, scheint uns tiefer zu leiden als der, der sein Leiden „erklären“ kann. Die Kinder können wenigstens weinen und klagen. Die kranken Tiere sind ganz stumm. Sie wissen gar nicht, was ihnen geschieht. Sie sehen uns an und warten auf Hilfe.

Dieser Blick eines kranken Tieres ist kaum zu ertragen. Deshalb neigt unser gutes Herz dazu, kranke Tiere sanft und schnell zu töten. Unser gutes Herz hält ihre Leiden nicht aus.

Ein großer alter Hund steht vor dem Hause auf der Straße. Er bewegt sich so sonderbar, anders als andere Hunde.

Er ist blind.

Ganz langsam hebt er die Pfoten und setzt sie langsam und vorsichtig wieder auf die Erde. Er weiß nicht wohin er tritt. Er hat es noch ein bißchen besser als ein blinder Mensch. Er kann nicht nur hören, er kann auch riechen. Langsam und vorsichtig stolpert er zu einem Baum. Und da riecht und schnüffelt er herum, stößt seine Nase immer wieder auf die Erde, auf den Baum, als wolle er hineindringen in all das, was er riecht, aber nicht sehen kann. Er schwankt und stolpert, wenn er geht. Und wenn ein anderer Hund in seine Nähe kommt, dann hebt er den Kopf und wedelt. Aber die anderen Hunde haben weniger Mitleid als Menschen — oder vielleicht auch mehr Mitleid. Sie wittern von weitem: dieser Hund ist krank. Und so laufen sie weg. Und er, der Blinde, schnüffelt hinter ihnen her, macht ein paar Schritte, stolpert und fällt, — und bellt, bellt hinter seinen Kameraden her, die vor ihm davonlaufen.

Ich spreche mit ihm, und er hebt den Kopf, um mich anzusehen, als ob er noch nicht wüßte, daß er nicht mehr sehen kann. Und er wedelt. Aber dann läßt er es sein, wedelt nicht mehr und senkt seinen großen Kopf wieder zur Erde — und schnüffelt nach dem, was da war und ist. Die Erde läuft nicht vor ihm davon.

Seine Herrin kommt, ihn ins Haus zu holen. Er wedelt und taumelt hinter ihr her. Er kennt die Tür, hinter der er zuhause ist. Beinahe trifft er richtig. Nur ganz wenig stößt er sich den Kopf am Türbalken. Und dann taumelt er die Treppe empor — und wedelt freundlich und verschwindet im Haus.

Wir würden ihn töten oder töten lassen. Aber, wer weiß, vielleicht lebt er noch gern?

Hans Simson.

Die neue „Dailygraph-Maschine“ der „Echophon“ Maschinen-A.-G.

Die „Echophon“ Maschinen-A.-G. — Berlin W. 35, Potsdamer-

straße 119b — führte uns kürzlich ihre elektromagnetische Diktier- und Telephon-Kontrollmaschine „Dailygraph“ vor, ein in 25-jähriger Arbeit entstandenes Wunderwerk, und mit Stolz gesagt, — bis auf den Namen — ein Erfolg deutscher Arbeit.

Eine Diktiermaschine! Neu die elektromagnetische Übertragung des Tones auf den Draht! Die Drahtspule von 7000 m Länge reicht etwa für 1 bis 1¼stdg. Besprechung aus, ist ca. 60 Schreibmaschin-Seiten, ist rund 15 Stunden Arbeit für den Abhörer und Schreiber. Neu: Berichtigungen und Änderungen des Textes durch einfaches Übersprechen der betr. Drahtstellen möglich! Die Drahtspule kann ohne weiteres aufs neue besprochen werden, da das Übersprechen die frühere elektromagnetische Verteilung im Draht aufhebt. Die Ablaufgeschwindigkeit der Drahtspule ist regulierbar, die Verstärkung des Tones durch Lautsprecher, wie die Aufnahme von Telephongesprächen möglich. Da die Besprechung des Drahtes durch Handapparat, ähnlich unserm Tischtelephonapparat, oder durch Mikrophon erfolgt, ist die Maschine nicht an einen bestimmten Platz gebunden.

Das Abhören des Textes ist in keiner Weise störend oder beunruhigend; um so leichter wird für den blinden Maschinenschreiber die Arbeit an der neuen Maschine. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch der Blinde diese Maschine bedienen kann und daß sich dem blinden Stenotypisten durch Übertragung des Abgehörten eine dankbare und lohnende Arbeit bietet.

Wenn wir hiermit auf die wunderbare Maschine aufmerksam machen können, so danken wir das der Liebenswürdigkeit der Echophon-Gesellschaft, die auch bereit ist, ihre Diktiermaschine gelegentlich des Kongresses in Nürnberg vorzuführen.

Nicpel Berlin.

Aus den Anstalten.

Blinden-Erziehungs-Institut Wien II. Musikstaatsprüfung. Dem Institutszögling Franz Seidel, der im Dezember vorigen Jahres die Staatsprüfung aus dem Klavierspiele, sowohl im Hauptfache als auch in allen Nebenfächern mit bestem Erfolge ablegte und die „Auszeichnung“ zuerkannt erhielt, wurde bei den im Juni l. J. abgehaltenen Prüfungen auch die Befähigung für den Unterricht im Orgelspiele u. zw. ebensfalls mit „Auszeichnung“ zuerkannt. Da es sich um eine Ergänzungsprüfung handelte, entfielen die Fragen aus Pädagogik, Deutsch, Musikgeschichte, Harmonie- und Formenlehre und die Examination erstreckte sich lediglich auf das Orgelfach. Hiebei wurden folgende Aufgaben gestellt:

Klausurarbeit: a) In welcher Weise sind die Spielhilfen der modernen Orgel zu gebrauchen? Mit Beispielen aus der Orgelliteratur von Bach bis zu den Modernen. b) Disposition einer Orgel mit 35 klingenden Stimmen auf drei Manualen und Pedal.

Praktische Prüfung: J. S. Bach, Toccata und Fuge in D-moll; F. Mendelssohn-Bartholdy, Sonate in A-dur; Max Reger, Consolation; Julius Schneider, Drei Etüden aus Op. 48; ferner eine vierstimmige thematische Modulation von F-dur nach A-dur und die Transposition eines Teiles der Mendelssohn'schen Sonate.

Thema der Lehrprobe: Einführung in das Orgelspiel.

J. Bartosch.

Blinden-Erziehungsinstitut, Wien, II. Schlußkonzerte. Wie alljährlich, wurde auch heuer in zweimaliger Wiederholung ein Schlußkonzert veranstaltet, dessen Reinertrag den austretenden Zöglingen zufloß. Diesem Zwecke entsprechend fühlten sich Zöglinge und nicht minder die beteiligten Lehrpersonen um so mehr angeregt, ihr Bestes zu geben. Der Erfolg entsprach in jeder Weise der aufgewendeten Mühe und es ist nur zu bedauern, daß die Ertragsumme der großen Zahl Austretender gegenüber doch nur bescheiden ausfallen konnte. Die Raumverhältnisse des Festsaales setzen aber leider der Besucherzahl gewisse Schranken entgegen und ein Hinausverlegen dieser Schlußkonzerte in einen größeren Saal würde dem intimen Charakter dieser „Hauskonzerte", die sie nun einmal sein sollen, Abbruch tun.

Das Chorprogramm bot einen kurzen, höchst interessanten historischen Überblick. Von den schwierigen alten Chören vom 16. und 17. Jahrhundert herauf bis zu den Volksliedern unserer Tage beherrschte der Chorkörper alle technischen Notwendigkeiten und erzielte tiefe Wirkung durch den gehaltvollen Vortrag. Prof. Bartosch, der auch als Tonsetzer erschien, erntete besondere Anerkennung für die Sicherheit, mit der er seinen Chor auch in musikalisch und textlich sehr schweren Stücken zu beherrschen imstande ist.

Nicht mindere Anerkennung fand Prof. Haindl mit seinem Zöglingsorchester, das die vornehm wienerische Note — Lanner, Strauß und Haindl — bot. Die prachtvolle Wiedergabe der „Dorfschwalben aus Österreich" vereinigte Chor und Orchester zu einer wirklich in jeder Hinsicht gelungenen künstlerischen Leistung.

Das Programm dieser Konzerte, leider stark gekürzt und zu einer recht ungeschickten Zeit angesetzt, erklang auch vor dem Mikrophon der Ravag. Blätterstimmen zufolge konnte damit eine ganz ausgezeichnete Wirkung erzielt werden. Es ist nur zu hoffen, daß künftighin ein künstlerisch bedeutungsvolles Konzert der Blinden auch bei der Direktion der Ravag dasselbe Interesse findet, das es in den Hörerkreisen erweckt.

Von Mitwirkenden sei noch dankbar erwähnt der ehemalige Institutszögling Herbert Franz, dessen warme und angenehme Baßstimme Volkslieder zu sehr gemütvollem Vortrag brachte. Auch seiner Begleiterin auf dem Klaviere, Frl. Elise Wunderlich sei nicht vergessen.

Ein Abend war außerdem unserem „Männerchor" eingeräumt. Es ist bekannt, daß unsere Zöglinge das Schuljahr über, ganz aus eigenem mit besonderem Eifer daran sind, sich gemeinsam künstlerisch zu betätigen. Das Konzert, für Zöglingseltern bestimmt, stand sicherlich auf einer sehr ansehnlichen Höhe und ist ein Beweis, wie sehr ernst eine solche Angelegenheit erledigt werden kann, wenn entgegenkommendes Verständnis den Zöglingen Mut gibt.

O. W.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 8. Mai 1930. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. Entschuldigt: Dr. Braitenberg und Kaiser.

Die letzte Verhandlungsschrift wird nach Verlesung ohne Einwendung genehmigt.

Der Vorsitzende macht auf eine von Studiendirektor Niepel-Berlin herausgegebene Schrift über die neue städtische Berufsschule für Blinde in Berlin aufmerksam.

Hauptlehrer Brugger-Augsburg hat Untersuchungen auf Grund der von Reg.-Rat Bürklen aufgelegten Handblätter angestellt.

Frieda Kiefer in Watertown, U. S. A. hat um die Erlaubnis angesucht, Bürklens Arbeit über das »Tastlesen« ins Englische übersetzen zu dürfen.

Bezüglich des Rahmengesetzes zur Regelung der Blindenfürsorge in Österreich hatte der Vorsitzende eine Unterredung im Bundesministerium für soziale Verwaltung. Die durch den Zentralverein für das österr. Blindenwesen ausgearbeitete Vorlage wird dem Präsidium des Nationalrates vorgelegt.

Bezüglich des Sonderabdruckes »Blinde Arbeiter in der österr. Industrie« wird eine Auflage von 1000 Stück beschlossen, mit dem Vermerk: Nachdruck erbeten. Über Vorschlag Wanecek werden bei der Versendung Erlagscheine des Zentralvereines zur freien Benützung beigeschlossen. Pollirer und Lodin übernehmen gemeinsam den Versand dieser Broschüre an die Zeitungen, Genossenschaften, Firmen und Betriebe, während Reg.-Rat Bürklen selbst die Eingaben an die Behörden erledigt.

Lodin berichtet über den Stand der Aktion betr. Einstellung blinder Arbeiter. Über seinen Vorschlag wird ein Spezialausschuß bestellt, der sich mit der Einstellung blinder Arbeiter zu befassen hat und für den ihre Mitarbeit zugesagt haben: Kaiser, Lodin, Pollirer und Wanecek. Über Anregung des Vorsitzenden wird dieses Komitee gleichfalls die einlangenden Anmeldungen behandeln.

Die Frage, ob ein Delegierter des Zentralvereines an dem vom 27. 7. bis 2. 8. 1930 in Nürnberg tagenden Blindenwohlfahrtskongreß teilnehmen wird, soll in der nächsten Sitzung entschieden werden.

Zwei Unterstützungsansuchen werden mit je 20 S bewilligt.

A. Melhuber.

Ausschußsitzung am 12. Juni 1930. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. entschuldigt die Herren: Dr. Braitenberg und Uhl.

Die letzte Verhandlungsschrift wird nach Verlesung genehmigt.

Die Bundes-Lehrerbildungsanstalt in Graz ersucht um kostenlose Überlassung der Zentralvereins-Zeitschrift. (Bewilligt.)

Protection des Aveugles et des Sourds-Muets ladet zur Beteiligung am Internationalen Blindenkongreß Lüttich 1930 ein.

Der blinde Klavierstimmer Franz Stolla in St. Pölten bittet den Verein um Unterstützung in einer Gewerbeangelegenheit.

Das zwecks Einstellung von blinden Arbeitern in die Industrie gewählte Komitee berichtet über Vorsprachen bei einzelnen Unternehmungen. Außer in privaten Unternehmungen sind Vorsprachen auch in öffentlichen Betrieben, wie im kartographischen Institut, in der Staatsdruckerei und im Münzamt erfolgt. Bei letzterer Stelle wurde eine Arbeitsprobe zugestanden, über welche ein Gutachten erstattet werden wird.

Zur Förderung der Arbeiten bei Einstellung Blinder in die Industrie haben die Kunstgemeinschaft für Blinde einen Betrag von 250 S und der Reichswirtschaftsverband der Jugend- und Spätererblindeten 200 S gewährt.

Der Versand der Broschüre »Blinde Arbeiter in der Industrie« hat begonnen und wird fortgesetzt.

Das Bundesministerium für soziale Verwaltung wird um Förderung bei Einstellung blinder Arbeiter gebeten.

Einem arbeitslosen Klavierstimmer wird ein Unterstützungsbetrag von 20 S bewilligt.

Über einstimmigen Beschluß des Ausschusses wird Reg.-Rat Bürklen als Vertreter des Zentralvereines für das österr. Blindenwesen am 3. Kongreß für Blindenwohlfahrt in Nürnberg teilnehmen.

A. Melhuber.

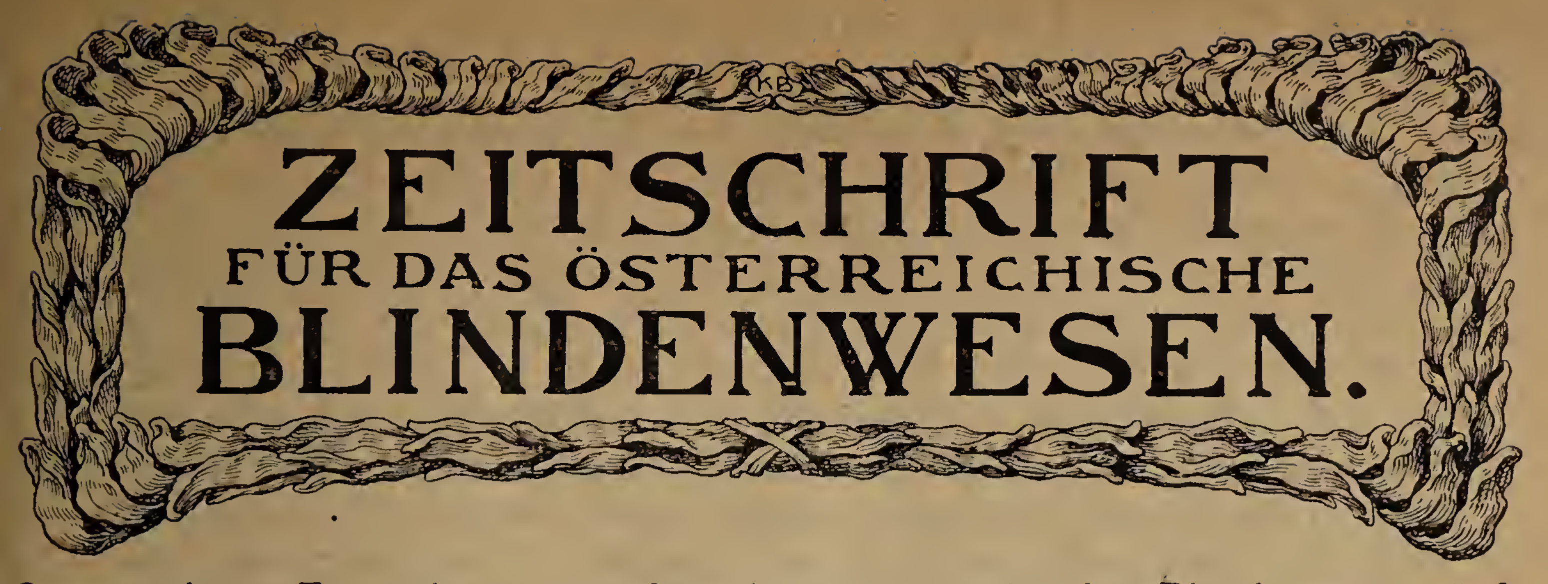
Verschiedenes.

Haftgläser an Stelle von Brillen. Professor L. Heine von der Universitätsaugenklinik in Kiel befürwortet die Benützung von »Haftgläsern« d. i. Glasschalen von 5—11 mm Krümmungsradius, die, auf die Hornhaut aufgelegt, unter den Augenlidern getragen werden und die Augengläser ersetzen sollen. Diese Haftgläser folgen der Hornhautkrümmung, durch die dünne Schicht von Tränenflüssigkeit zwischen Haftglas und Hornhaut bilden diese bei der Lichtbrechung eine Einheit, und die Hornhaut wird dadurch optisch ausgeschaltet. Kurzsichtigkeit bis 20 Dioptrien und Übersichtigkeit bis 15 Dioptrien können durch entsprechende Haftgläser ausgeglichen werden. Die Anwendung der Haftgläser erfolgt natürlich in der Hauptsache bei der verbreiteten Kurzsichtigkeit jeden Grades und jeden Alters. Auch jede Form der Übersichtigkeit wird durch die Haftgläser korrigiert. Wenn der graue Star auf beiden Augen operiert ist, kann sich der Kranke etwa in das rechte Auge ein Haftglas einsetzen, wodurch das Auge für das Sehen in die Ferne voll ausgeglichen ist, während er im linken Auge ein Haftglas von etwas geringerem Radius trägt, wodurch das Auge auf ca. $^1/_3$ Meter scharf eingestellt wird.

Es bleibt abzuwarten, inwieweit sich die Haftgläser als Ersatz für die Brillen bewähren und einbürgern werden.

Zur Beachtung! Die Broschüre „Blinde Arbeiter in der österreichischen Industrie", die sich für Propagandazwecke gut eignet, ist vom „Zentralverein für das öst. Blindenwesen" in Wien XIII., Baumgartenstraße 71/79, zum Preise von 40 g per Stück zu beziehen.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

17. Jahrgang. Wien, Juli-August 1930. 7.—8. Nummer

Neue Untersuchungen über die Vorstellungen der Blinden.

„Die Vorstellungswelt der Blinden“ von Dr. Z. Tóth, „Das Farbenhören bei Erblindeten“ (Barth-Leipzig 1930) Untersuchungen über Wesen und Arten der Photismen bei blinden Synoptikern unter besonderer Berücksichtigung des Formproblems von W. Voss (Hamburg 1930.

Dr. Tóth, Direktor der Heilpädagogischen Hochschule in Budapest tritt mit seiner Arbeit im Sinne einer heilpädagogischen Erziehungstätigkeit an die Aufgabe heran, Abweichungen und Mängel aufzuweisen, welche das Gebrechen der Blindheit für das Seelenleben mit sich bringt, um die gewonnenen Erkenntnisse für die Blindenpädagogik praktisch auszuwerten. Von den Erscheinungen des Seelenlebens des vollsinnigen Kindes und Menschen ausgehend, untersucht Dr. T. Erwerbung, Entwicklung, Qualität und Quantität der Vorstellungen beim normalen Blinden. Als solchen betrachtet er richtiger Weise nur den Geburtsblinden, bezw. die vor dem 5. Lebensjahre Erblindeten, bei denen die bereits erworbenen Gesichtsvorstellungselemente auf die weitere Entwicklung der Vorstellungen einen geistigen Einfluß nicht mehr ausüben. Anders gestaltet sich diese Entwicklung bei zwei weiteren Blindengruppen, den vom 5. bis 15. Lebensjahr und den nach dem 15. Lebensjahr Erblindeten.

In lebensnaher Psychologie durchgeführt, sind die Untersuchungen von Dr. T. für den Blindenpädagogen von besonderer Bedeutung, da sie nicht nur Tatsachen feststellen, sondern fortgesetzt und richtunggebend auf die Ausgestaltung unserer Pädagogik Bezug nehmen. Unbeschadet der gründlichen Durcharbeitung des Buches, welche jedem Fachkollegen zu empfehlen ist, geben wir die wichtigsten Ergebnisse von Dr. T. Untersuchungen im Folgenden wieder:

Als allgemeine Folgeerscheinung zeigte es sich, daß die Abnahme oder der gänzliche Mangel der Funktionsfähigkeit der Sinneswerkzeuge, also auch die Blindheit und diese ganz besonders, die Möglichkeiten der normalen Vorstellungsbildung ungünstig beeinflußt. Der Verlust der Sehkraft verlangsamt die Vorstellungsentwicklung der Blinden und macht sie lückenhaft und einseitig. Von der gelegentlichen Entwicklung werden die Faktoren der Erkennung und des Wiedererkennens, das Erkennen von Farbe, Form, Proportion, Dimension usw. stark vermindert, die gelegentliche Erneuerung der äußeren Eindrücke wird zum Schaden des erhaltenden Gedächtnisses wesentlich eingeschränkt. Allerdings liefert neben Gehör und Geruch das Tastorgan unzählige Reize, welche die Möglichkeit des Erkennens und Wiedererkennens auch für den nichtsehenden Menschen sichert. Die wichtigsten Zeichen der Gesichtsvorstellungen, die verschiedenen Variationen der Farben und Lichtwirkungen, können zwar bei der Vorstellungsbildungstätigkeit der Blinden nicht zur Geltung kommen, es bleibt jedoch auch für die Blinden ein solches, mittels des Tastgefühles faßbares Vorstellungselement erhalten, welches die Feststellung der gefühlten Gegenstände oder Erscheinungen sichert. Die damit gegebene Begrenztheit in der Vorstellungsentwicklung bringt es aber mit sich, daß die zusammenhängende Entwicklung der Sprache und des Vorstellungsinhaltes des Blindgeborenen und früh Erblindeten nicht gleichen Schritt hält. Das blinde Kind spricht von vielen Dingen, von denen es nur eine sehr geringe oder unvollständige, oder mangelhafte Vorstellung, oder überhaupt keine Vorstellung hat. Es wäre jedoch irrig, aus dieser Tatsache darauf zu schließen, daß die Blindheit als physische Mangelhaftigkeit, auch die Entwicklungstendenz der geistigen Fähigkeiten ungünstig beeinfluße. In diesem Falle können wir nicht von der Verminderung der Fähigkeit, sondern nur von der Begrenztheit der Entwicklungsmöglichkeit sprechen, die nur durch zweckentsprechende Erziehung gemildert, wenn auch nie ganz behoben werden kann. Die Lösung dieser Frage liegt in der Aufgabe, die Möglichkeiten der Vorstellungsbildung so auszuwerten, daß die Blinden nicht nur sprechen mögen, sondern auch imstande sein sollen, sich eine Vorstellung zu bilden von dem Gegenstande der Erscheinung oder der Handlung, von denen sie sprechen.

Die Untersuchungen von Dr. T. bestätigen, daß im Geiste des blinden Kindes die oft wahrgenommenen Gegenstände und Erscheinungen wie auch die Dimension und die Form der Lokalitäten des elterlichen Wohnhauses sehr lebendig sind. Solche Vorstellungen von stark homogenem Inhalt sind bei der Vorstellungsentwicklung der blindgeborenen und frühzeitig erblindeten Kinder sehr wichtige Faktoren, weil das blinde Kind bei der weiteren Erwerbung von Kenntnissen durch die Möglichkeit des getreuen Vorstellens dieser stark homogenen Inhalte kräftig unterstützt wird. In diesen Vorstellungen sind die Grundformen d. h. die Einzelheiten des Gegenstandes sehr stark ausgearbeitet und diese vorzüglich ausgearbeiteten Grundformen können bei der

Erkenntnis und Vorstellung der nur wenige Male wahrgenommenen oder mit Worten beschriebenen neueren Gegenstände sehr nützlich verwertet werden. Mit der mangelhaften Entwicklung der homologen Vorstellungsreihen erklärt Dr. T. die Tatsache, daß sich die blinden Kinder gelegentlich einer Wahrnehmung ziemlich passiv verhalten. Vergleiche anstellen können sie nicht und denken erst daran, wenn man ihre Aufmerksamkeit besonders darauf hinlenkt. Neue Formenzusammensetzungen zu bereiten sind sie nicht imstande, es fehlt ihnen das Material hiezu. Der größte Teil der Sachvorstellungen ist bei blinden Kindern unsicher und mangelhaft, was sich besonders bei verschiedenförmigen und verschiedengroßen Gegenständen auswirkt. Auf keinem einzigen Gebiete — ausgenommen die Vorstellungen des Lichtes und der Farben — ist der Vorstellungsinhalt der Blinden so arm, wie in der Vorstellung der Größe von Gegenständen und der verschiedenen Werte des Raumes. So sind sie nicht imstande, sich die natürliche Größe selbst der einfachsten Gegenstände richtig vorzustellen, was damit zusammenhängt, daß durch den Tastsinn nur im sehr engen Kreise simultan Vorstellungen von der Größe und der Dimensionen der verschiedenen Raumverhältnisse gebildet werden können. Über diese Erscheinungen lassen sich mit Hilfe der von der Ferne einwirkenden Schallreize nur Vorstellungen von relativem Werte schaffen; wenn wir haben wollen, daß die Gegenstands- oder Raumvorstellungen auch die Größe in ihrem wahren Werte enthalten sollen, dann ist eine systematische und in allen Richtungen bewußte Wahrnehmung nötig. Ein sehr wertvoller und notwendiger Faktor ist hiebei die genaue Kenntnis der Grundformen. Als solche versteht Dr. T. jene Formelemente und Grunderscheinungen, ohne welche die determierende Erkennung oder das Wiedererkennen der Gegenstände, Erscheinungen und Handlungen unmöglich ist. Wer die Grundformen nicht kennt, der wird auch die Gegenstände nicht erkennen und wiedererkennen können, denn die Unterschiede und Ähnlichkeiten können in den Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten, in der abweichenden oder ähnlichen Koordination der Grundformen, denen Dr. T. in den verschiedensten Richtungen nachforscht, aufgefunden werden..

Bei der Determinierung der Tiere und Pflanzen fand er für diesen Zweck das natürliche System am meisten geeignet, da die auf den Tieren und Pflanzen auffindbaren Grundformen und sonstigen Eigenschaften mit dem natürlichen System in inniger Verbindung stehen. Man könnte fast sagen, daß sich das natürliche System auf der Wiederholung der Grundformen und sonstigen charakteristischen Eigenschaften aufbaut. In ein solches natürliches System können, in Verbindung mit der Erkenntnis, auch außerhalb der Tier- und Pflanzenwelt stehende verschiedene Gegenstände eingereiht werden. Das blinde Kinde muß sich schon früh daran gewöhnen, daß der im Bereiche seiner Hand befindliche Gegenstand nicht nur einen Namen hat, sondern daß er das Glied eines gewissen Systems ist. Wie sehr das blinde Kind selbst zu dieser Einreihung neigt, zeigt die Beobachtung, daß

es meistens sofort sagen kann, ob das, was wir ihm in die Hand geben, ein Gegenstand, eine Pflanze, ein Tier oder ein Mineral ist. Im allgemeinen ist dies die Grenze des simultanen Erkennens im Wege des Tastsinnes. Aus Formenteilen kann man ein einheitliches Bild nur auf sukzessivem Wege aufbauen. Diesen langsamen Vorgang kann man dann abkürzen, wenn das Wahrnehmen nicht bloß die Sicherung der stufenweisen Erkennung, sondern auch das Annähern an die simultane Schnelligkeit ständig als sein Ziel betrachtet. Schon im Anfangsstadium der Wahrnehmungsübungen können wir die Erfahrungen machen, daß das blinde Kind die niedrigen Werte des Systems sprungweise und sicher zu erkennen imstande ist. Wir müssen aber darnach streben, daß die Grenze der simultanen Erkennung in der Richtung gegen das Individuelle möglichst weit fortschreite und die sukzessive Erkennung, erst bei dieser Grenze beginnend, der Feststellung des Individuums entgegengehe. Dr. T. versucht, diesen Vorgang durch das Wahrnehmen der Grundformen bewußt und systematisch zu gestalten und die blinden Schüler daran zu gewöhnen, daß sie die Reihenfolge des Wahrnehmens immer an die Linie irgend eines natürlichen Systems anknüpfen.

Von den an verschiedenen Stellen des Raumes befindlichen Dingen können wir in der Relation, wie sie an verschiedenen Punkten des Raumes auf uns einwirken, eine verwendbare Vorstellung nur dann besitzen, wenn wir uns die Beziehung der im Raume befindlichen Gegenstände zueinander und ihre auf uns bezogene Richtung sls einheitliches Bild vorstellen können. Ohne dieses können wir uns weder die im Raume befindlichen Dinge vorstellen, noch uns im Raume orientieren. Die Blinden können sich von der Richtung der von ihnen entfernt liegenden Gegenstände und Erscheinungen überhaupt nicht oder nur mit Hilfe des Hörens Kenntnis verschaffen. An ihrer Vorstellungsbildungstätigkeit nehmen die verschiedenen Richtungen auch annähernd nicht so organisch teil, wie bei den Sehenden, von deren Wahrnehmungstätigkeit die Erkennung der Richtung gar nicht losgelöst werden kann. Die Blinden können daher nur auf einem, auf diesem Gebiete sorgfältig ausgearbeiteten Vorstellungsinhalt gestützt, fortkommen. Dr. T. hält es für nötig, daß diese Frage — aus dem Beispiele der sich vorzüglich orientierenden Blinden lernend — mit einem besonders systematischen Lehrmaterial in den Lehrplan der Blindenschule aufgenommen werde. Dies gilt auch für die Vorstellungen der Entfernungen (Höhe, Tiefe), zu deren Aufbau der Blinde nur die simulten wahrnehmbare Grunddistanz von rund anderthalb Meter besitzt, während die Schätzung größerer Entfernungen nur mittelbar durch die Zeitdauer der Bewegung beim Greifen, Gehen usw. geschieht und das Gehör herangezogen wird. Auch hier kann die Entwicklung der Entfernungsvorstellungen nur auf methodischem Wege gesichert und soll bewußt und systematisch aufgebaut werden.

Von Bewegungen und Handlungen besitzt der Blinde

nur äußerst mangelhafte Vorstellungen. Die Welt des Sehenden ist das lebhaft bewegte Leben, welches seine Lebhaftigkeit und Natürlichkeit aus der großen Zahl der Gesichtsreize schöpft; in der Welt der Blinden hingegen lebt dieses lebhaft bewegte Leben in vielen Zügen verfälscht und wenn sich hier und dort auch etwas regt, ist diese Bewegung hauptsächlich das Resultat der künstlichen Vorstellung und ist von der Wirklichkeit oft sehr weit entfernt. Nur mit Hilfe zweckmäßig aufgebauter Bewegungsübungen werden auch die Blinden imstande sein, die Bewegungen in annehmbaren, normalen Formen durchzuführen, kompliziertere Handlungen nachzuahmen und sich vorzustellen.

Die zur Erkennung des Lebensalters nötigen Grundvorstellungen vermögen die Blinden wohl anzudeuten, doch haben sie von den verschiedenartigen Menschen bei weitem nicht solch abwechslungsreiche Vorstellungsreihen wie wir Sehenden. Bei ihnen ist die charakteristische Verbindung der menschlichen Stimme mit dem Lebensalter viel vollkommener und minitiöser ausgearbeitet. Während sie bezüglich der äußeren Formen auch auf diesem Gebiete sehr arm sind, widmen sie dem mit dem Lebensalter sich entwickelnden inneren Gehalt umsomehr Aufmerksamkeit. Insbesondere die intelligenten Blinden sind imstande, vom Inhalt des Gespräches auf das Lebensalter zu schließen und wenn die Erziehung die mit dem Lebensalter verknüpften wenigen, jedoch sehr wertvollen Vorstellungselemente zur Entwicklung zu bringen und noch bewußter zu machen imstande wird, dann werden die Blinden sich sicherer unter den mit ihnen verkehrenden Menschen orientieren. Auch die Gefühlszustände fremder Personen beurteilt der Blinde nach der Stimme. Von der Gesichtsmimik haben die Blinden entweder eine sehr mangelhafte oder überhaupt keine Vorstellung. Nicht einmal ihre eigenen Gefühlszustände sind sie imstande mit normalem Mienenspiel und Ausdrucksbewegungen zu begleiten, sie machen vielmehr nicht selten Bewegungen die das Entgegengesetzte ihrer Gefühlszustände ausdrücken, und sie zeigen eine unregelmäßige Gesichtsmimik. Die Blinden können sich nicht vorstellen, wie ein gütiges, sanftes, friedliches oder ärgerliches, wütendes, grausames usw. Gesicht beschaffen ist, weil sie hievon keine Vorstellung besitzen, ihre eigene Mimik aber höchstens instinktiv, unter dem Einflusse der erblich erworbenen, primären Verknüpfung erscheint. Ihre mit den verschiedenen Gefühlen zusammen erscheinenden Tonvorstellungen sind viel vollkommener, als jene der Sehenden. Ihre Beobachtung der mit den Gefühlen verknüpften und dieselben charakterisierenden Variationen der Klangfarbe, Stärke und Geschwindigkeit der Stimme ist so minitiös und vollkommen ausgebildet, daß sie auch Einzelheiten wahrnehmen, an welche der sehende Mensch gar nicht denkt und sie können daher am sehenden Menschen solche Eigenschaften beobachten, an welche die, an mimische Entlarvungen gewohnten Menschen gar nicht denken. Eben darin liegt aber auch ihre Schwäche, weil sie vor dem sehenden Menschen ihren eigenen Gefühlszustand mit Hilfe ihrer Stimme zu verschleiern sich be-

streben, ihre Mimik verrät aber immer dem Sehenden, ob ihre Sprache eine aufrichtige ist oder nicht.

Bezüglich der Gehörvorstellungen stellt Dr. T. fest, daß zwischen der Hörfähigkeit der Blinden und Sehenden ein Unterschied nicht vorhanden ist, und daß jene Erscheinungen, welche die vorzüglichere Hörfähigkeit der Blinden zu rechtfertigen scheinen, nicht in dem vollkommener entwickelten Zustand der physischen Hörfähigkeit, sondern in den, infolge des Daraufangewiesenseins sich vollkommener als bei den Sehenden entwickelnden Gehörsvorstellungen, resp. in der feineren Entwicklung der Gehörsfaktoren der verschiedenen Vorstellungen, ihre Erklärung finden.

In ausführlicher Weise behandelt Dr. T. auch die Vorstellung des Sehens, des Lichtes und der Farbe. Jene Blinden welche sich mit der Frage der Vorstellung des Sehens befassen, stützen sich gewöhlich auf die Angaben der Sehenden und können unvermittelt nur jene Tatsachen erfahren, daß der Sehende die Gegenstände und Erscheinungen schon von der Ferne wahrnimmt, während der Blinde den größten Teil derselben nur im Wege unmittelbarer Wahrnehmung, durch Betasten wahrnehmen kann. Die Beobachtung zeigt, daß ein Teil der Blinden über dieses Problem als etwas Unangenehmes einfach hinweggleitet und diese Frage -- besonders mit den Sehenden — nicht gern erörtert. Auch auf die Frage, wie die Blinden sich das Licht vorstellen, erhalten wir entweder überhaupt keine Antwort, oder aber lautet die Antwort so, daß, wer kein Lichtempfinden besessen hat, der kann sich das Licht absolut nicht vorstellen. Über die ebenfalls mangelnden Farbenvorstellungen können sich die Blinden von den Sehenden Werturteile erwerben, mit deren Hilfe ihre richtigen Wortassoziationen; diese sind aber von natürlichen Assoziationsverbindungen sehr weit entfernt. Die Aufgabe der Erziehung auf diesem Gebiete ist vornehmlich, die mit den Farben verknüpften und vom Gesichtspunkte des Lebens wichtigen Werturteile zu sammeln, zu ordnen und dafür Sorge zu tragen, daß die Blinden dieselben nicht bloß zufällig, gelegentlich, sondern systematisch anwenden.

Die gebildeteren Blinden und die sehenden Fachleute befassen sich ziemlich oft mit der Frage, ob die ausschließlich, oder hauptsächlich mittels des Sehens erwerbbaren Vorstellungselemente oder Vorstellungen auch auf irgendeinem anderen Wege den Blinden geboten werden könnten. Das Problem der Analogen- oder Ersatzvorstellungen tauchte zugleich mit diesem Bestreben auf und sein Zweck ist, daß sich auch die Blinden von den fehlenden und ohne Sehen nicht erfaßbaren oder nur sehr schwer erfaßbaren Reizen mit Hilfe entsprechend gewählter Analogien oder Surrogatvorstellungen von annäherndem Werte verschaffen können sollen. Von den Analogien zieht Dr. T. dreierlei Formen inbetracht und zwar: 1. Das Erklären der Farben mit Hilfe von Hörvorstellungen, Tastvorstellungen, Geschmacks- und Riechvor-

stellungen; 2. das Bestreben zum Bieten von großdimensionierten Raumvorstellungen und 3. das Bestreben zu einer, nach Analogie der vorhandenen Gesichtsvorstellungen aufgebauten Vorstellungsbildung bei den Spätererblindeten. Besonders bei letzteren gestaltet sich ein solches Unternehmen aussichtsreich, da ihre Urteile und Wertungen unmittelbare Folgen des sehenden Lebens sind.

Dr. T. Ausführungen über die Vorstellungen der Späterblindeten, auf die leider nicht mehr eingegangen werden kann, liefern wertvolles Material und ergänzen in mancher Hinsicht die Untersuchungen von Voss über das „Farbenhören bei Erblindeten", denen wir uns nun flüchtig zuwenden.

Die von Voss an mehreren Stellen bereits früher veröffentlichten Untersuchungsergebnisse über dieses Problem liegen nunmehr in erweitertem Rahmen und größerer Geschlossenheit vor. V. fand bei einzelnen seiner erblindeten Zöglinge die auch bei Sehenden beobachtete Erscheinung vor, Geräusche und Töne aller Art, Stimmen von Menschen und Tieren, die Namen von Zahlen, Tagen, Monaten usw. nicht nur zu hören, sondern innerlich auch in konstanten charakteristischen Formen und lebhaften Farben zu sehen. Die Bezeichnung „Farbenhören" ist insoferne zu eng gefaßt, als es sich bei diesen Erscheinungen um die Verbindung von akustischen mit visuellen Empfindungen handelt, zu welch letzteren nicht nur die Farbe, sondern auch Form, Größe, Material und Oberflächengestaltung gehören, worauf auch V. Bedacht nimmt. Er liefert durch die Feststellung der Gesichtsvorstellungen der Erblindeten und der Veränderungen, welchem sie nach dem Eintreten der Erblindung unterliegen, einen äußerst wertvollen Beitrag zur Psychologie der Erblindeten, aus dem sich auch wichtige Hinweise auf den Blindenunterricht ergeben. Er sagt darüber: „Die Frage nach der Art und Bedeutung des visuellen Vorstellungslebens der Erblindeten ist doch in vieler Hinsicht noch wenig geklärt und heiß umstritten. Wenn in dieser Arbeit auch nur die Photismen eine eingehende Behandlung erfahren, so ist damit zur Klärung der Frage doch immerhin etwas getan, und gerade die Phänomene sind nach ihrer inneren Struktur und funktionalen Bedeutung genauer gekennzeichnet, die sehr leicht zu mißverständlichen Auffassungen Anlaß geben können. Die für den Erblindeten typischen Photismen und die eigenartigen Vorstellungen von Personen und geographischen Objekten, haben hier eine erstmalige eingehende Darstellung gefunden."

Voss' Arbeit eröffnet uns den Blick in die Vorstellungen der Erblindeten und berührt neben den Resten optischer Vorstellungsbilder auch solche, welche bereits taktil erworben wurden. Wenn ich es unternehme, einzelne Punkte herauszugreifen, die mir von besonderem Interesse erscheinen, so bleibt dem Blindenpädagogen noch genügend Stoff zur Verarbeitung übrig, zu welcher das Buch auch empfohlen sei.

Obwohl für Voss bei seinen Untersuchungen das Problem

der Farbe im Vordergrund des Interesses steht, erschöpft er jedoch auch das der Form und verschiedener anderer Qualitäten, welche auch durch den Tastsinn zu erwerben sind, worauf wir die Aufmerksamkeit besonders hinlenken möchten. Wie wir noch hören werden, bleiben von den Gesichtsvorstellungen der Erblindeten vornehmlich stereotype Formen bestehen. Es sind streng simultan aufgebaute und beim Vernehmen von Geräuschen und Tönen fertig in das Gesichtsfeld tretende Grundformen und dann Modifikationen derselben, die nicht von Anfang fertig da sind, sondern sukzessive werden und wachsen und als wesentliche Merkmale ein Längenwachstum in rhytmischer Anordnung der Grundformen zeigen. Zu den rein subjektiven Grundformen, die nicht Gegenstand der objektiven Erfahrung sind, treten die objektiven, aus der Erfahrung stammenden Dingformen.

Zu den Grundformen zählen die elementaren ein- zwei- und dreidimensionalen Raumgebilde und zwar: Punkt, Fleck, Scheibe, Oval, Kreis, Ring; Strich, Faden, Band, Streifen; Quadrat, Rechteck, Dreieckflächen; Stück, Klumpen, Kugel, Würfel, Platte, Walze, Stange, Säule, Röhre, Pyramide und Kegel. Diese Gestalten unterliegen einer zweifachen Veränderung: 1. Sie wachsen unter dem Einfluße akustisch-zeitlicher Eindrücke in die Länge, wobei charakteristische Gestaltsverhältnisse verloren gehen und werden 2. nach der Intensität akustischer Eindrücke größer bezw. kleiner, wobei die Form an sich erhalten bleibt.

Die Größe, in welcher die Grundformen erscheinen, zeigen individuelle Unterschiede bis zum Fünffachen, gehen aber über gewisse Grenzen nicht hinaus. Der Punkt wird als winzig, klein bezeichnet, der Fleck zeigt Durchmesser von 4—10 cm, die Scheibe ebenso bei 1 cm Dicke, der Strich ist dick wie Peddigrohr, dünner als ein Bleistift, breit wie ein Finger und bis 1 m lang, die Kugel ist erbsen- bis faustgroß, die Walze 6—15 cm lang bei 2—8 cm Durchmesser. Die Ausdehnungen halten sich im Handtastraum und gehen kaum über den Armtastraum hinaus. Es läßt sich daraus folgern, daß Gesichtsfeld der Erblindeten und Armtastraum eine gewisse Übereinstimmung hinsichtlich der Ausdehnung aufweisen und ersteres sich nur in eine Tiefe bis zu 7 m oder nicht bedeutend darüber erstreckt. Die Entfernung in welcher meistens die Bilder gelesen werden, ist ebenfalls gering; sie wird leider nur in einem einzigen Falle mit 30 cm angegeben.

An Dingformen treten verschiedenartige Gegenstände (Perle, Dose, Brummkreisel, Glocke, Zahnrad, Hund, Lämmlein usw.) alle in bescheidener Größe (nicht über 30 cm) auf.

Von Materialien für die Grundformen werden genannt: Holz, Pappe, Stein, Eisen (Blech), Messing, Wasser, Luft, Staub. Ebenso bescheiden sind die Angaben über die Tastqualitäten der Oberfläche: glatt, rauh, (wie Sandpapier), faltig, geriffelt. Als Bewegungsarten finden sich angegeben: heben, schieben,

fallen, drehen, rollen, schweben, schaukeln, hin- und hertanzen, zittern, laufen, hüpfen, springen und als Bewegungsrichtungen: geradeaus, nach vorn, nach oben, auf-ab, von links nach rechts, schräg, von unten links nach oben rechts, gerade, im Zickzack, bogenförmig, gewellt.

Bei den Dingformen ergaben sich bereits komplizierte Gebilde, deren Material auch viel reichhaltiger ist, als das der Grundformen. Unter dem Nacheinander von akustischen Eindrücken ordnen sich die Grundformen in geringen Zwischenräumen (bis 1 cm) in regellosen Haufen oder fortlaufenden Kettenformen in rhytmischer Anordnung von 2 bis 5 Gruppenelementen.

Wie wir aus den gemachten Angaben ersehen konnten, vollziehen sich diese Erscheinungen in den primitivsten Verhältnissen von Raum, Gestalt und Zahl. Wir haben in ihnen aber auch die Grundlagen erkannt, auf welcher die Raum- und Gestaltbildung durch den Tastsinn aufzubauen ist.

Von den Vorstellungsbildern der Schriftzeichen untersuchte Voss jene der Heboldschrift und der Punktschrift. „Die Schriftphotismen sind, wie schon der Name andeutet, hinsichtlich ihrer Form an die Buchstaben, also an konventionelle, symbolische Zeichen gebunden. Es sind fertige starre Formen, die von den Modifikationen des gesprochenen Lautes oder Wortes gänzlich unberührt bleiben.“ Bedeutungsvoll erscheint es, daß die meisten in der Jugend Erblindeten, welche die Punktschrift beherrschen, diese auch „sehen“ d. h. sichtbar vorstellen. Es handelt sich hier bereits um Formen, welche der Erblindete in der Regel niemals gesehen, sondern nur getastet hat. Voss schließt daraus auf eine innige Verbundenheit zwischen Tast- und Gesichtssinn. „Zu den primären taktilen Eindrücken treten sekundäre optische Vorstellungen in regelmäßiger Zuordnung hinzu“. Die Punkte der Blindenschrift werden teils in Gestalt kleiner winziger Perlen oder kleiner Kugeln gesehen, teils stehen die Punkte auf Streifen und in einheitlich zusammengeschlossenen Formen. Nach Voss stehen diese Schriftphotismen in engster Verbindung mit dem Tastlesen der Punktschrift und er sagt darüber: „Ein Verständnis dieser ganz eigenartigen Gebilde ist nur dann möglich, wenn man sich die Vorgänge beim Erlernen der Blindenschrift vor Augen hält. Folgende Stufen, die sich natürlich nicht streng zeitlich gegeneinander absetzen (und individuelle Unterschiede aufweisen) lassen sich unterscheiden:

„1. Die Erfassung der Einzelmerkmale. Der Schüler achtet auf die Anzahl der Punkte, ihre gegenseitige Entfernung, ihre Stellung zueinander und auf die Stellung des ganzen Buchstabens im Grundschema. So baut er sich nach und nach den einzelnen Buchstaben auf. Er führt zu dem Zweck eine mehr oder weniger große Anzahl sich teilweise wiederholender Bewegungen aus, die im Hinblick auf die Einstellung des Schülers als durchaus zweckmäßig zu gelten haben, wenngleich sie selbstverständlich rückschauend, von einer späteren Lesestufe aus gesehen,

als höchst überflüssig und zweckwidrig angesehen werden können.

2. Die Erfassung des Buchstaben. Die oben gekennzeichnete, uneinheitliche Einstellung tritt mehr und mehr zurück. Die Aufmerksamkeit richet sich auf die Form, auf die Gestalt als solche. In einer einzigen, oft in sich gegliederten Bewegungsfolge werden alle Punkte zu einer einheitlichen charakteristischen Form zusammengeschlossen. Von den einzelnen Merkmalen kann auf dieser Stufe abgesehen werden, die bewußte innere Zuwendung richtet sich ausschließlich auf den spezifischen Gestaltscharakter.

3. Die Erfassung des Wortes, des Ganzen. Die eben genannten Bewegungen können für jeden einzelnen Buchstaben ganz unabhängig voneinander verlaufen und sich ganz der Eigenart des betreffenden Buchstaben anpassen. Beim Lesen eines Wortes ist der einzelne Laut aber nur ein unselbständiges Glied im Ganzen. Der Schüler soll nicht buchstabieren, sondern lesen. Die Hand muß dabei in möglichst gleichmäßiger Bewegungsfolge von links nach rechts über die Zeilen gleiten. Die Bewegung ist dadurch eindeutig gekennzeichnet, in ihr haben die unter 2 gekennzeichneten individuell für jeden Buchstaben ausgestatteten Bewegungsformen keine Daseinsmöglichkeit. Auch sie werden nach und nach abgebaut. Die Buchstabenformen fließen dem Schüler bei gleichmäßig fortschreitender Bewegung wie von selbst in die Finger.

4. Die Erfassung des Sinnes. Mit fortschreitender Lesefertigkeit tritt die bewußte Hinwendung auf den rein technischen Vorgang mehr und mehr zurück. Der Sinn des Gelesenen wird vorzugsweise bezw. ausschließlich beachtet."

Diese von Voss gefundenen Ergebnisse bestätigen im allgemeinen die herrschende Anschauung über den Lesevorgang, bieten aber wertvolle Hinweise auf die Ausgestaltung der Methode des Punktschriftlesens.

Die von Voss untersuchten geographischen Photismen beziehen sich auf Objekte, deren charakteristisches Merkmal ihre räumliche Ausdehnung ist. „Sie sind in der Regel so groß, daß sie entweder überhaupt nicht oder doch nur unter ganz besonders günstigen Voraussetzungen als Ganzes in einem Auffassungsakt erfaßt werden können. Man benutzt symbolische Zeichen der mannigfachsten Art, um sich ihrer Eigenart und ihrer gegenseitigen Beziehungen und Lageverhältnisse zu gewissern" (Pläne, Landkarten). Im erdkundlichen Unterricht der Blinden an diesen Behelfen ordnen sich ebenfalls den primären Tasteindrücken sekundäre optische Sachvorstellungen der Erblindeten zu. Auffallend ärmlich sind die Formvorstellungen dieses Gebietes, wo nicht visuelle Wirklichkeitsvorstellungen dazukommen. Mitunter kennt man nur Punkte oder den Kreis als Bezeichnung für die Orte und eine größere, unregelmäßige Fläche zur Kennzeichnung der Länder und Erdteile. Andere Tastqualitäten fehlen fast ganz, was auf die Unzulänglichkeit unserer heutigen Lehrmittel und die sonstige Veranschaulichung im erdkundlichen Unterricht hindeutet.

An zwei Versuchspersonen zeigt sich der Vorgang beim Kartenlesen in folgender Weise, welche wohl für Erblindete von allgemeiner Gültigkeit ist:

„1. Die primären perzeptiven Tasteindrücke, die beim Kartenlesen gewonnen werden, verschmelzen mit sekundären optischen Vorstellungen zu einer Einheit. Die letzteren erzwingen sich uneingeschränkte Beachtung, so daß die Tasteindrücke unbeachtet bleiben. Die Versuchspersonen sehen gleichsam mit den Händen.

2. Das sinnlich-anschauliche Material geht auf drei Quellen zurück, nämlich auf die Wirklichkeit, das Kartenbild und den Namen der geographischen Objekte. Bei den Ländern überwiegt das Kartenbild; die Städte dagegen sind stark von Dingformen durchsetzt."

3. Der Einfluß des Wissens zeigt sich bei den geographischen Photismen ganz besonders eindringlich. „Alles, was gewußt wird, kann gestaltet werden. Es kommt dabei zu den gewagtesten Konstruktionen, die mit der Wirklichkeit selbst, auch nach dem Wissen der Vpn., im krassesten Widerspruch stehen, aber doch irgendeinen Sachverhalt optisch gestaltet wiedergeben." In der Richtigstellung dieser falschen Konstruktionen wäre eine wichtige Aufgabe des geographischen Unterrichtes zu sehen, der heute noch mit unzulänglichen Mitteln arbeitet.

Bei manchem Erblindeten treten die optischen Vorstellungen bereits ganz zurück. „Die Tastakte füllen bildlich gesprochen die ganze Bewußtseinsbreite aus. Sie führen zu taktilgestaltenen Formen, die einer Ergänzung durch optische Formen nicht bedürfen. Die Einstellung ist eingeengt und die Aufmerksamkeit intensiv nur den Tastakten zugewendet. Erst wenn die unmittelbaren Eindrücke fehlen, bricht sich die bis dahin verhaltene, innere optische Welt durch. Alles, was bis dahin in die gedankliche Seinssphäre zurückgedrängt bezw. nicht visualisiert worden war, tritt jetzt in Bildern, in die das Kartenbild und die Wirklichkeit zu einem bunten Gewebe verarbeitet sind, gestaltet vor das innere Auge."

Höchst interessant ist die Art der Orientierung und der Lokalisation geographischer Objekte bei drei Vpn. durch den eigenen Körper. „Alle drei haben die Vorstellung, daß sie in ihrer engeren Heimat einen festen Standort haben, von dem aus sie die weite Welt nach Süden gerichtet überschauen. In ihrem ganzen Sein und Wesen sind sie mit ihr auf das Innigste verwachsen und auch die Ferne begreifen sie von hier aus. Von einer Vp. kann, bildlich gesprochen, gesagt werden, daß die ganze Welt zu ihren Füßen liegt. Sie steht und schaut vor sich die Länder und ihre Städte. Eine andere fühlt sich in liegender Stellung. Sie bedeckt die ganze Provinz in der Weise, daß ihr Kopf in der Gegend der dänischen Grenze ruht, während ihre Füße im Süden den Elbstrom berühren. Diese Vorstellung ist bei ihr so zwingend und lebenswahr, daß sie sich in ihrer Vorstellung aufrichten und entsprechende Drehungen ausführen muß, wenn sie Länder wie Rußland, Nor-

wegen, Schweden, Sibirien usw. sehen will, die nicht in ihrer Blickrichtung liegen. Bei einer dritten Vp. besteht diese Gebundenheit nicht in dem gleichen Maße; er wechselt seinen Standort nach den Anforderungen des betreffenden geographischen Objekts". Ist mit derartigen Beobachtungen nicht die Frage aufgeworfen, wie im Geographieunterricht Richtungslokalisation und Lagevorstellungen der erdkundlichen Objekte methodisch zu gestalten sind?

Bei den visuellen Personenvorstellungen der Erblindeten zeigte es sich, daß diese von jeder ihnen bekannten Person ein deutliches visuelles Bild mit individuell ausgestatteten Merkmalen (Kleid, Kopf, Haar, Mund usw.) hatten. Selbstverständlich weist jedoch das Bild eine ganz andere Struktur auf als bei Sehenden. Die optische Gestalt ist ihnen wahrnehmungsgemäß nicht mehr zugänglich. Nur in der Erinnerung tragen sie mehr oder weniger deutliche und unterschiedliche Vorstellungsbilder in sich. Ferner erleben sie sich selbst und auch andere immer wieder als körperlich gestaltete Wesen. Die „Stimme" bestimmt in weitem Maße das optische Vorstellungsbild. Eine genaue Analyse läßt sich oft im einzelnen nicht durchführen". — „Zwischen Erblindeten und Sehenden zeigt sich ein typischer Unterschied, der durch die Natur der Blindheit gegeben ist; der Erstere wendet sich in seinen Wahrnehmungsakten anderen Merkmalen zu als der Sehende. Dem letzteren sind die optischen Bilder der einzelnen Personen perzeptiv gegeben. Der erblindete Synoptiker muß sich die Personen auf Grund der ihm vorzugsweise zugänglichen akustischen Eindrücke selbsttätig aufbauen. Von dem Erblindeten wird vorzugsweise das optisch gestaltet, was von ihm beachtet wird. Vieles wird fehlen, was dem Sehenden selbstverständlich ist. Andere Merkmale werden vom Erblindeten besonders beachtet, für die widerum der Sehende kein Verständnis aufzubringen vermag."

Wie Voss feststellt, trägt die „feste kontinuierliche Zuordnung visueller Vorstellungen zu taktilen Auffassungsakten und Arbeitsprozessen einen durchaus verbindlichen, gesetzmäßigen Charakter. Sie ist typisch für den Erblindeten und nur bei ihm in dieser Innigkeit und diesem Ausmaße anzutreffen." Da es beim Tasten keine unvermittelten, sprunghaften Übergänge von einem Eindruck zum anderen gibt und alles das nur wirklich wird, was in die Hand genommen wird, können die Tastwahrnehmungen solch lebhafte visuelle Vorstellungsbilder im Erblindeten erwecken, daß z. B. eine blinde Strickerin die Strickdecke so deutlich vor sich sieht, „wie sie in Wirklichkeit ist" und jede Masche sieht, die sie hinzufügt.

„Alle angeführten Tatsachen — faßt Voss zusammen — sprechen nicht für einen Abbau der visuellen Vorstellungswelt, sondern machen es selbstverständlich, daß durch die Erblindung der Reichtum und die Stetigkeit an visuellen Vorstellungen gehoben wird." Dagegen sprechen meines Erachtens nach die von Voss feststgestellte Eigentümlichkeit Erblindeter, zu stereotypen visuellen Formen zu neigen, eine Mechanisierungstendenz, die sich hier wie

in allen seelischen Ablaufsprozessen wirksam erweist und die große Starrheit der visuellen Vorstellungen. „Mit ihrem erstmaligen Auftauchen, das unter Umständen sehr weit zurückliegen kann, haben sie in den meisten Fällen ihre endgültige Form erhalten, verharren unverändert und kehren in derselben Form immer wieder. Ihr Gefüge bleibt fest und unversehrt.“ Die letzten Sätze sind wohl nur für jene Gesichtsvorstellungen richtig, welche in ihren Einzelmerkmalen stark verringert und vielfach abgeblast den Restbesitz von Erblindeten an visuellen Erinnerungsbildern ausmachen.

K. B.

Schulreform und Gesangunterricht an der Blindenschule.

Von Prof. Josef Bartosch-Wien.

Obwohl an den Erziehungsanstalten für Blinde der musikalischen Ausbildung der Zöglinge im allgemeinen und dem Gesangunterrichte im besonderen schon seit jeher mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde als in den Schulen für Vollsinnige, konnte dennoch an diesen Instituten die Schulreform mit ihren Bestrebungen, möglichst alle Anlagen und Fähigkeiten der Schüler individuell auszubilden, nicht ganz spurlos vorübergehen. Trotz aller Erkenntnis, daß namentlich in der Blindenerziehung die Kunstbetätigung ein eminentes Mittel zur Gemütsbildung und Charakterveredlung sei, war der insbesondere im Schulgesangunterrichte beschrittene Weg dennoch nicht immer ganz richtig gewählt. Im allgemeinen wurde auch bei uns dieser Unterricht mehr durch Vor- und Nachsingen erteilt, wobei, wie überall, besonders viel Wert auf das Zusammensingen der Klasse und die Erwerbung eines großen Liederschatzes gelegt wurde. Mit Recht sagt daher die Gesangspädagogin, Frau Anna Lechner, in ihrem kürzlich im Deutschen Verlag für Jugend und Volk erschienenen inhaltsreichen Buche „Ein froher Weg ins Reich der Töne“, daß bei dieser Art der Unterrichtserteilung die Eigenart und Selbständigkeit des einzelnen Schülers unberücksichtigt bleibt und er lediglich zu einem korrekt funktionierenden Bestandteil der Chorgruppe werden muß. Trotzdem an Blindenanstalten infolge der bedeutend schwächeren Schülerzahl der einzelnen Klassen der eben zitierte Übelstand immerhin einigermaßen abgeschwächt erscheint, ist dennoch die Notwendigkeit, auch bei uns im Schulgesangunterrichte die Aufmerksamkeit des Lehrers vor allem dem einzelnen Schüler zuzuwenden, eine unwiderlegbare Tatsache. Das Singen im Klassenchor braucht dadurch keineswegs vernachlässigt zu werden; im Gegenteil, ist infolge erreichbarer größerer Selbständigkeit der einzelnen Schüler sogar eine Steigerung desselben in qualitativer Hinsicht eine sichere Voraussetzung. Ich zitiere weiter aus dem Buche Anna Lechners und sage, daß im Mittelpunkt des neuen Unterrichtes nicht mehr ausschließlich der Klassengesang stehen darf, sondern das Kind als Individualität, dessen körperliche und seelische Anlagen sorgfältigste Pflege finden sollen. Wir müssen bemüht sein, auch im Gesangunterrichte die Selbständigkeit des Schülers anzubahnen und zu entwickeln, um

ihm auf dem Gebiete der Musik eine gewissen Unabhängkeit auf den Lebensweg mitgeben zu können.

Wie soll nun ein diesen Forderungen entsprechender Unterricht beschaffen sein? Ich will mich bemühen, in kurzen Worten die Hauptpunkte eines Unterrichtsvorganges darzulegen, wie er mir für unsere Zwecke als Ideal vorschwebt.

Als Elemente der Musik haben wir uns Melodie, Rhytmus und Harmonie vorzustellen. Das Ziel des Unterrichtes muß daher in der Weise gestellt sein, daß die einzelnen Schüler, ihren Anlagen entsprechend, so ausgebildet werden, daß sie imstande sind, die melodische Linie, das rhytmische Gerippe und die harmonische Struktur einer volkstümlichen Gesangskomposition geistig zu erfassen. Sie sollen entweder auf Grund eines Notenbildes, also selbstschaffend, eine Gesangskomposition wiedergeben können, oder imstande sein, nach vorhergegangener mechanischer Einübung, also nachschaffend, ein melodisch-rhytmisches Bild der betreffenden Komposition zu entwerfen oder durch Singen auf Tonnamen im richtigen Rhytmus die geistige Erfassung der Komposition darzulegen. Die Entwicklung des harmonischen Empfindens ist möglichst frühzeitig anzubahnen, damit die Schüler womöglich schon vom 5. Schuljahre an selbsttätig zur Melodie eines Liedes eine zweite, vielleicht sogar eine dritte Stimme zu erfinden vermögen und im großen Chorgesang, an dem ja alle Schüler der oberen Schulstufen teilnehmen, einen vorgespielten homophonen vierstimmigen Satz gleich im Zusammenklang nachzusingen imstande sind. Daß auch die Laut- und Tonbildung einen wichtigen Faktor des Schulgesanges bildet, bedarf wohl nur ausdrücklicher Erwähnung. Diese Zielgebung bedeutet nichts Geringeres als die Anwendung des Arbeitsprinzipes auch im Schulgesangunterricht. Daß dies möglich ist, wurde in den letzten Jahren sowohl an den Singklassen des pädagogischen Institutes der Stadt Wien als auch von vielen reformeifrigen Lehrern — ich darf sagen, daß auch wir am Blinden-Erziehungs-Institute in Wien II., nicht stillestanden — hinreichend erwiesen. Leider sind wir bei der Eigenart unseres Unterrichtes nicht in der Lage, den durch die Schulreform gewiesenen Weg einfach zu kopieren. Schon der tiefe Stand der Schulfähigkeit unserer Kinder beim Eintritt in das Institut beweist uns, daß wir, wie auf anderen Gebieten, auch im Gesangunterrichte eigene Wege gehen müssen. Wohl sind die Klangergebnisse des vorschulpflichtigen blinden Kindes in der Regel nicht geringer als die sehenden Kindes, ja vielleicht besteht im Hörbewußtsein des blinden Kindes sogar mehr Unterscheidungsvermögen zwischen Ton und Geräusch als beim Vollsinnigen, dennoch ist aber der Stimmapparat zur richtigen Wiedergabe einer Tonvorstellung meist noch recht ungeeignet und rhytmische Vorstellungen mangeln in der Regel vollständig. Nebenbei bemerkt, bereitet die Ausbildung des rhytmischen Gefühles bei unseren Schülern überhaupt auch späterhin nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten. Zu all dem kommt, daß die Methode, wie sie die Schulreform für sehende Kinder vorsieht, selbstverständlich dem visuellen Moment einen

nicht unbeträchtlichen Raum zuweist. Schon im ersten Schuljahre tritt die Note auf und das Gesungene wird in kindertümlicher Weise aufgeschrieben, so daß durch das optische Bild eine Hilfe für die Erfassung des Klangbildes geboten erscheint. Was später an musikalischen Zeichen vermittelt wird, ist auf die einzelnen Altersstufen entsprechend verteilt. An all dies kann bei der Eigenart unseres Unterrichtes nicht gedacht werden. Die Punktnotenschrift ist kein Anschauungsmittel für Töne und die Schwierigkeit des Systems ist so groß, daß vor dem 5. Schuljahr wohl schwerlich mit dessen Erlernung angefangen werden kann. Dies muß sogar, da in der Gesangstunde Singen und Musikverstehen stets im Mittelpunkt zu stehen haben, außerhalb der Singstunde vor sich gehen. Die Unterrichtsstunden für die allgemeine Musiklehre, die ja im ersten Jahre selbstverständlich in enger Konzentration zum Gesangunterrichte stehen müssen, bieten hiezu auch reichlich Gelegenheit. Trotz der Schwierigkeiten, die sich der Durchführung einer Schulgesangreform an der Blindenschule im Sinne der durch Enders-Lechner-Moißl begründeten „Wiener Methode“ in den Weg stellen, sind wir dennoch daran, unsere Reform in dieser Richtung zur Durchführung zu bringen. Wir bedürfen allerdings an Stelle der optischen Symbole anderer Hilfsmittel und für die rhytmische Erziehung unserer Schüler besonderer Fürsorge, sind aber immerhin in der Lage, mit den Reformbestrebungen der Schulen für Sehende gleichen Schritt zu halten.

Bevor wir darangingen, unseren Gesangunterricht auf eine bestimmte Methode festzulegen, war es nötig, wenigstens die wichtigsten Schulgesangmethoden der letzten Jahre einer Erprobung zu unterziehen. Diese Versuche führten zu der Erkenntnis, daß für den Blindenunterricht die Verwendung des Eitz'schen Tonwortes der beste Weg zur Bildung des Tonbewußtseins sei. Dies vor allem aus dem Grunde, weil das Tonwort auf die Note als Anschauungsmittel überhaupt verzichtet und ausschließlich dem T o n n a m e n als Denkmittel die höchste Bedeutung zuweist. Dadurch gelangt die Gehörbildung in innigste Beziehung zum Intellekt, wodurch das mechanische für die Gehörbildung bedeutungslose Heruntersingen von Tonfolgen erfolgreich bekämpft werden kann. Wir dürfen nämlich nicht übersehen, daß unsere Schüler, da ihnen, wie erwähnt, in den ersten Unterrichtsjahren die Notenschrift nicht zugänglich gemacht werden kann, nur zu leicht Gefahr laufen, Tonfolgen einfach zu mechanisieren, was selbstverständlich keinerlei unterrichtliche Bedeutung haben kann. Nachdem das Tonwort die optischen Symbole des Unterrichtes voll ersetzen kann, sehe ich eine Kombination zwischen Wiener Methode und Tonwort für die beste Lösung des Problems der Reform des Schulgesangunterrichtes an Blindenanstalten an. Übrigens leistet das Tonwort auch dem Unterrichte in der Laut- und Tonbildung gute Dienste.

Es erscheint mir nun noch geboten, zur Frage der rhytmischen Erziehung unserer Zöglinge einige Sätze beizufügen. Wie schon früher erwähnt, begegnet an der Blindenschule die Erziehung des

rhytmischen Gefühles größeren Schwierigkeiten als jene des Tonbewußtseins. Ich unternahm daher in diesem Schuljahr den Versuch, durch Einführnng rhytmisch-gymnastischer Übungen das dem Problem der rhytmischen Erziehung unserer Zöglinge einigermaßen näher zu kommen. Was in diesen Unterrichtsstunden geübt wird, ist aber nicht „rhytmische Gymnastik" wie sie die Hellerauer Schule betreibt — hiezu würde eine besonders vorgebildete Lehrkraft erforderlich sein — sondern es sind einfache rhytmisch-metrische Übungen, denen vor allem die Aufgabe zufällt, den Gesangunterricht zu ergänzen. Daß diese Übungen darüber hinaus noch allgemein erziehlichen Wert haben — sie erfordern gespannteste Aufmerksamkeit, Konzentration des Willens, wirken anregend auf die Phantasie und den Schaffensdrang der Schüler und fördern außerdem ihre Bewegungsfreiheit — empfiehlt sie unseren Zwecken umsomehr. Vom ersten Ursprung des musikalischen Zeitmaßes, dem Marsch, ausgehend, lernt das Kind durch wechselnde Akzente beim Auftreten die verschiedenen Taktarten kennen, längere und kürzere Unterbrechung der Schritte führt es in die Dauer der Notenwerte und Pausen ein und taktmäßige Bewegungen der Hände bringen Ordnung und Regelmäßigkeit in die Aufeinanderfolge der Zeitwerte und Takte, das Schreiten im forte, piano, crescendo etc. führt wieder in die Dynamik ein. Sobald die Schüler einige Taktarten und Notenwerte kennen, empfiehlt es sich, sie anzuleiten, selbstschaffend kurze rhytmische Beispiele zu erfinden und auch darzustellen, ebenso wie es auch sehr bildend ist, einzelne in der Singstunde behandelte Lieder rhytmisch realisieren zu lassen. Der Versuch mit den rhytmisch-gymnastischen Übungen wurde in diesem Schuljahre mit einer Schülergruppe (Mädchen und Knaben) des 5., 6. und 7. Schuljahres unternommen. Ein früherer Beginn der rhytmischen Gymnastik unter teilweiser Heranziehung der Turnstunden für diese Zwecke wäre auf Grund der gemachten guten Erfahrungen erwägenswert.

Durch innige Konzentration des Schulgesangunterrichtes mit rhytmischer Gymnastik und der allgemeinen Musiklehre sind wir tatsächlich in der Lage, nicht nur die Reform des Schulgesanges in unser Arbeitsprogramm aufzunehmen, sondern darüber hinaus die musikalische Ausbildung unserer Zöglinge, die ja doch ein wichtiger Teil ihrer Allgemeinbildung ist, wirklich grundlegend zu gestalten und sie dadurch in Bahnen zu lenken, die einerseits eine gute Grundlage zu besonderer musikalischer Ausbildung bieten oder sie doch mindestens befähigen, ernste Kunst mit dem nötigen Verständnis und Interesse aufnehmen zu können.

Über den Zusammenhang zwischen Kopfschmerz und Auge.

Von Priv.-Doz. Gustav Guist.

Der Kopfschmerz ist ein Symptom, das nur zu häufig dem Praktiker zur Beurteilung vorliegt. Es sollen nun im folgenden alle Momente hervorgehoben werden, die daran denken lassen, daß

ein bestehender Kopfschmerz durch Veränderungen am Auge bedingt sein kann.

1. Bei Kindern kann es durch bestehende Hypermetropie, die eine kontinuierliche Anspannung des Akkommodationsmuskels zur Folge hat, sehr häufig zu wiederholten Klagen über Kopfschmerz kommen; das Sehvermögen muß dabei nicht auffallend vermindert sein. Ein derartiges Kind vermag oft vollständig normal zu lesen. Selbst das Lesen in der Nähe wird auch bei starker Hypermetropie nicht unmöglich sein. Erst die genaue Augenuntersuchung wird darauf führen, daß es sich um einen Kopfschmerz durch Hypermetropie handelt, und richtig korrigierende Gläser werden den Kopfschmerz schlagartig zum Verschwinden bringen.

2. Beim hypermetropen Astigmatismus muß das Kind ebenfalls stark akkomodieren, wodurch es zu Kopfschmerzen kommt. Die Schmerzen bei Hypermetropie und hypermetropem Astigmatismus werden vielfach in die Stirngegend, in beide Schläfengegenden, oft bis in den Nacken ausstrahlend, angegeben. Die genaue skiaskopische Bestimmung der Brille wird die Schmerzen beseitigen.

3. Bei älteren Patienten, die für die Ferne normalsichtig sind, kann durch hinzutretende Presbyopie (Folgezustand der stets zunehmenden Verhärtung der Linse im Alter) ohne Benützung einer Brille bei Naharbeit lästiger Kopfschmerz auftreten, welcher durch eine starke Überanstrengung des Akkommodationsmuskels hervorgerufen wird. Die richtige Lesebrille beseitigt die Beschwerden.

4. Als nächstes ist hier die Heterophie zu nennen. Es ist dies ein Zustand, bei welchem außer der für einen beliebig gelegenen Punkt notwendigen physiologischen Einstellung der Augen noch eine „außertourliche Innervation“ der Recti externi (Esophorie) oder der interni (Exophorie) notwendig ist, um die Gesichtslinien beider Augen auf den gewünschten Punkt zu vereinigen. Diese außertourliche Innervation ist eigentlich eine Hyperinnervation, die mit Anstengung verbunden ist; es tritt bei mit Heterophorie behafteten Personen sehr häufig nach längerer Arbeit (am Spätnachmittag oder Abend) Kop.schmerz auf, besonders wenn bei schlechter Beleuchtung gearbeitet wird. Richtig korrigierende Gläser, eventuell dezentriert oder mit Prismen versehene, im Falle fortbestehender Kopfschmerzen die Operation (Schieloperation) schaffen Abhilfe.

5. Besteht eine inkomplette Muskellähmung eines oder einer Gruppe von Augenmuskeln, so wird durch Hyperinnervation des gelähmten Muskels oder Muskelgruppe die gewünschte Lage des Auges nur für kurze Augenblicke möglich sein. Durch die rasche Ermüdung des Muskels werden zuerst Kopfschmerzen, dann Doppelbilder ausgelöst werden.

Ganz das Gleiche ist von der Blicklähmung zu sagen. Ich möchte an dieser Stelle einen Fall (32 Jahre alter Pat.) erwähnen,

der seit sechs Jahren nicht mehr in der Nähe lesen konnte, da sofort sehr starke Kopfschmerzen sich einstellten. Von Okulisten wurden die verschiedensten Gläser verordnet. Es wurde auch bei jeder Untersuchung nach Doppelbildern gefragt und untersucht, aber nicht darauf Rücksicht genommen, daß in diesem Falle die Doppelbilder erst in einer Entfernung von 20 bis 25 cm beim Konvergieren entstanden. Es bestand eine Konvergenzlähmung.

Die Verschreibung von Prismengläser für die Nähe führte sowohl zu einer Kupierung der Kopfschmerzen, als sie auch dem Patienten das Lesen in der richtigen Entfernung wieder ermöglichten.

Patienten mit partiellen Muskel- und Blicklähmungen lassen an ihren Augen äußerlich keinen Befund erkennen, trotzdem rührt der Kopfschmerz vom Auge her. Solche Patienten müssen sich der entsprechenden Behandlung unterziehen, bezw. die entsprechenden Brillengläser verordnet bekommen.

6. Eine Erkrankung, die wohl teilweise auch mit dem Auge zusammenhängt, ist die Migräne ophthalmique. Diese Patienten leiden anfallsweise an Flimmern (Flimmerskotom) mit nachfolgenden heftigen Kopfschmerzen, manchmal auch Erbrechen. Pyramidon, Dimopyran kupiert die Anfälle.

7. Besteht eine Entzündung der Augen, so denkt man bei vorhandenen Kopfschmerzen eher daran, die Augenerkrankung als auslösende Ursache anzusehen. Es sind hier zu nennen sämtliche Entzündungen der Iris, des Ziliarkörperz, der Sklera, der Hornhaut, der Tenonschen Kapsel. Auch akute oder chronische Bindehautentzündungen verursachen Kopfschmerz.

Bezüglich der Skleritis ist zu bemerken, daß solange sie vorne im sichtbaren Abschnitt der Sklera gelegen ist, die Diagnose leicht fällt; schwierig wird sie, wenn die Entzündung rückwärts in der Umgebung des Sehnerven sich ausbreitet, da in diesen Fällen bei der äußeren Inspektion nichts zu sehen ist, trotzdem aber die heftigen Kopfschmerzen vom Auge ausgelöst werden.

8. Ähnlich sind die Kopfschmerzen, die bei Patienten mit hoher Myopie auftreten. Histologisch finden sich Infiltrate in den Ziliarnerven vor. Hier leisten oft Schwitzkuren (Aspirin) gute Dienste.

9. Herpes zoster des Auges löst oft langdauernde (sechs- bis acht Monate) Schmerzen aus, die nur durch Morphiuminjektionen und starke Analgetika zu bekämpfen sind.

10. Die Entzündung des Sehnerven, der Papille, sowie die Stauungspapille verursachen ebenfalls die heftigsten Kopfschmerzen. Besonders die Sehnervenentzündungen sind es, die bei Druck auf den Augapfel mit Erhöhung des Schmerzgefühles reagieren.

11. Bei ein- oder beiderseitiger Atrophie des Auges hört man Klagen über heftigste Kopfschmerzen, trotzdem keine Stelle des

Augapfels besonders druckempfindlich ist; hier werden die Kopfschmerzen durch die schrumpfenden Narben des Augapfels, teilweise durch chronische Infiltrationen der Ziliarnerven ausgelöst. Bei einseitiger Atrophie ist unbedingte Enukleation am Platz zur Verhütung der sympathischen Ophtalmie; bei doppelseitiger Atrophie ist eine Injektion hinter den Bulbus mit 95%igem Alkohol nach vorhergegangener Kokainisierung von Nutzen.

12. Bei Glaukom hören wir oft über Kopfschmerzen klagen, die von der Schläfengegend sich bis in den Nacken erstrecken. Besonders die inflammatorischen Glaukome schmerzen heftig. Den Grund des Kopfschmerzes am Auge zu suchen, ist beim entzündlichen (kongestiven) Glaukom auf der Hand gelegen; viel schwerer zu entscheiden ist dies beim chronischen Glaukom, das äußerlich sich durch nicht zu erkennen gibt. Nur der Augeninnendruck ist gesteigert. Selbst das Sehvermögen ist nur fallweise schlechter, was erfahrungsgemäß eher auf Refraktionsfehler bezogen wird als auf vorhandenen grünen Star. Insbesondere auf diesen Punkt möchte ich aufmerksam machen, denn unzählige Patienten kommen erst blind oder halbblind zur Operation, nur weil die Erkrankung nicht rechtzeitig erkannt wurde.

Die absoluten Glaukome sind bezüglich Kopfschmerzen für ihren Träger ebenfalls sehr unangenehm. Falls kein intraokularer Tumor vorliegt (bei Tumoren unbedingte Enukleation), soll ebenfalls eine retrobulbäre Alkoholinjektion oder eine Einträufelung einer 2‰ Nervocidinlösung vor der Enukleation versucht werden.

14. Schließlich will ich nicht unerwähnt lassen, daß unrichtig verordnete, willkürlich dezentrierte oder überkorrigierende Gläser ebenfalls Kopfschmerzen verursachen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es viele Formen von Kopfschmerz gibt, bei welchen das Auge als auslösende Ursache in Betracht kommt.

Der blinde Bergmann.

Von Josef Hegedüs, Wien.

Manch' Unze Glück, manch' Quentchen Sonnenschein
Sind auch dem Dunkel gegeben,
Lichtfäden, die vom Tag herein
Die Dinge zum Glanz erheben.

Ich schürfe des Herzens Gedanken
Hinauf zum göttlichen Licht
Und überwinde die Schranken,
An denen sich Menschliches bricht.

Ich grabe Stollen und Gänge
Ins eigene Seelenland
Und steige über die Enge,
Die Geist und Sinne band.

Und ist auch das Feuer verblichen,
Das einst in der Lampe gebrannt,
Ein Leuchten ist nicht gewichen,
Das sehend ich nie gekannt.

Personalnachrichten.

Oberingenieur J. Soloman †. Mit dem im Juni l. J. im Alter von 63 Jahren verschiedenen Oberingenieur J. Soloman der Siemens-Schuckertwerke ging ein Blindenfreund dahin, der das Verdienst in Anspruch nehmen darf, als Erster die Einstellung von Blinden in einen Industriebetrieb Österreichs verwirklicht zu haben. Mit der von ihm veranlaßten Ersteinstellung bei den Wiener Siemens-Schuckertwerken wurde sozusagen das Eis gebrochen und auch die Einstellung Blinder in der Schwesterfirma Siemens-Halske ist seiner Mithilfe zu danken, da er auf Grund seiner Erfahrungen auch dort geeignete Arbeit ausfindig machte. Bei seinem warmfühlenden Herzen fand er die kostbarste Auszeichnung in dem Bewußtsein, eine gute Tat für die unglücklichsten Menschen vollbracht zu haben. Unserer Blindensache, die so sehr von dem Edelsinn mitfühlender und tatfreudiger Menschen abhängig ist, wird für Soloman nicht leicht Ersatz geboten werden können. Die Dankbarkeit und ein treues Gedenken begleiten das seltene Bild dieses Mannes über das Grab hinaus. Seinem Sarge folgten in tiefer Wehmut die blinden Arbeiter der Firma sowie Reg.-Rat Bürklen und Prof. Melhuber, welche im Namen des „Zentralvereines für das österr. Blindenwesen“ seinem verdienstvollen Ehrenmitgliede den letzten Gruß entboten.

40jähriges Priesterjubiläum des hochw. Herrn Direktors, Schulrates, Mons. Anton M. Pleninger. Die beiden Blindenanstalten in Linz begingen in feierlicher Weise am Freitag, 13. Juni 1930, das 40jährige Priesterjubiläum in Verbindung mit der Namenstagfeier des allverehrten, hochverdienten Direktors Mons. Anton Pleninger.

Der hochwürdige Priesterjubilar wurde in der festlich geschmückten Kapelle der Blinden-Versorgungsanstalt durch ein herrliches vom Anstaltschor gesungenes Amt überrascht.

Die musikalisch-deklamatorische Festfeier fand im prächtig gezierten Festsaale statt. Klein und Groß wetteiferten miteinander, um durch Orgel- und Klavierdarbietungen. Solis, Frauen- und gemischten Chöre dem Jubilar ihr Bestes zu bieten. Das Programm zeigte folgende Nummern: Mendelssohn: Marsch der Priester aus „Athalia“ für Klavier und Orgel; Dr. Fohringer: Preisgekrönte Kinderlieder; Popp: „Vogelgesang“ Flötensolo; Jessel: Der Rose Festtag, Klavier zu 4 Händen; Erika: Blumenreigen; Zithervorträge für 2 Zithern; Sr. Lindemayr: Eine Kindergratulation; Sr. Ebner: Festgedicht; Welker: Festchor; Karasch: Sonntagsfriede,

Klaviervortrag; Wagner: Lied an den Abendstern und Pilgerchor aus „Tannhäuser“; Meyerbeer: Krönungsmarsch aus „Prophet“, Klavier; Händel: „Einzug der Sieger“ und Schlußchor aus „Judas Makkabäus“; Lazelsberger: Festpräludium.

Herr Fachlehrer Scheib übermittelte anschließend im Namen des Lehr- und Erziehungspersonales zu dem Doppelfeste die herzlichsten Glück- und Segenswünsche und gedachte hiebei der allumfassenden Fürsorge, der großen Verdienste und des so arbeitsfrohen und überaus erfolgreichen priesterlichen Wirkens des Jubilanten im Dienste der Lichtlosen.

Vorher hatten sich zu dieser schönen Feier Vorstandsmitglieder nnd die gesamte Beamtenschaft der Caritas-Sterbevorsorge unter Führung des Herrn Direktors Schreinzer eingefunden, wobei Herr Stadtrat Grinzinger den Jubilar aufrichtigst beglückwünschte und besonders die rastlose organisatorische Tätigkeit in der Gründung und Führung der Caritas-Sterbevorsorge, die vor allen Bundesländern an erster Stelle marschiert, würdigte auch im Namen des kath. Landesarbeitsbundes für das in reichem Maße bewiesene soziale Verständnis in allen Belangen bestens dankte.

Am nächsten Sonntag vereinigte die liebenswürdige Einladung des Direktors die Festgäste mit den nächsten Verwandten und Lehrpersonal wie in beiden Anstalten alle Blinde zu einer gemütlichen Mittags-Festtafel, wobei Kanonikus Schöfecker namens des Dommusikvereines und Direktor Schreinzer im Namen der Caritas-Sterbevorsorge herzliche Worte des Glückwunsches und Dankes sprachen.

Tiefbewegt wies der Jubilar darauf hin, wie es ihn freue, im Kreise so werter Gäste und seiner Blinden diesen Festtag feiern zu können und dankte mit herzlichen Worten allen, die zum Gelingen der schönen Veranstaltung beigetragen hatten.

Es war der Tag für die Anstalt und alle Zöglinge ein besonderer Festtag und bewies von neuem die Verehrung, Anhänglichkeit und Dankbarkeit aller an Mons. Pleninger. Ad multost annos.

Am eigentlichen Jnbeltage, den 5. August, den Schulra-Pleninger im Kreise seiner geistlichen Kollegen verbrachte, erschien auch Reg.-Rat Bürklen, um dem hochverehrten Freund die Glückwünsche persönlich auszudrücken und ihm für seine verdienstvolle Tätigkeit als Vizepräsident des „Zentralvereines für das öst. Blindenwesen“ herzlichst zu danken. Eine große Zahl von Glückwunschschreiben und Telegrammen zeigte von der hohen Wertschätzung und Zuneigung, welcher sich der Gefeierte im Kreise unserer österreichischen und reichsdeutschen Fachkollegen erfreut. Gott erhalte ihn noch recht lange seinem priesterlichen Liebeswerke, unserer Blindensache und seinen ungezählten Freunden und Verehrern!

Ein Blinder unter den Absolventen des Musikpädag. Seminars in Wien. An der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, waren heuer die ersten End-Prüfungen, des 1929 gegründeten Musikpädagogischen Seminars, das die pädagogischen Werte der Staatsprüfung und die künstlerischen, der Reifeprüfung an der Akademie zusammenfassen und ausbauen soll. Unter den Absolventen befand sich auch ein Blinder, der sich, ebenso wie alle anderen, den vielen, schweren Prüfungen, ohne Ausnahme unterzogen hat. Es ist, der, als Gitarrist und Sänger schon mehrmals vor die Öffentlichkeit getretene Karl Seifert, II., Böcklinstraße 56 wohnhaft. Wir hoffen, daß er die Früchte des für ihn mühsamen und schwierigen Studiums, bald in Form vieler Gitarreschüler ernten wird.

Aus den Anstalten.

Privat-Blinden-Lehranstalt Linz. Musikstaatsprüfung. Bei der Prüfungskommission für das Lehramt der Musik an Mittelschulen, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten in Wien hat der ehemalige Institutszögling Herr Johann Lengauer im Juni 1930 die Prüfung für den Unterricht im Klavierspiel unter Gebrauch der deutschen Unterrichtssprache mit »Auszeichnung« abgelegt. Die musikalische Ausbildung hat der Prüfungskandidat durch den ehemaligen Fachlehrer H. Georg Wolfsgruber, Chormeister in der Stadtpfarrkirche in Linz, und durch privates Studium erhalten.

Folgende Aufgaben erhielt der Kandidat:

Klausurarbeit: Über den Klavierunterricht. Harmonisierung eines gegebenen Chorales.

Fragen: Aus der Unterrichtssprache: Die 6 deutschen Klassiker.

Aus der Pädagogik: Der Tastsinn. Der Unterricht im Klavierspiel bei den Blinden.

Aus der Harmonielehre: Harmonisierung eines bezifferten Basses. Modulation von Fis-moll nach F-dur.

Aus der Formenlehre: Invention. Imitation. Fugetha.

Aus der Geschichte der Musik: Das Leben Mozarts. Geschichte des Orgelspieles.

Praktische Prüfung: G-dur Tonleiter mit allen Variationen. J. S. Bach: dreistimmige Invention in C-moll. Clement: Etüde Nr. 7. Beethoven: Sonate Op. 31, Nr. 2. Moskowsky: Polonaise Op. 45.

Lehrprobe: Einführung in die Notenkenntnis.

Aus den Vereinen.

Protestversammlung der Blinden. Die vier außerhalb des »Blindenverbandes« stehenden Blindenvereine bildeten ein Komitee, welches Samstag, den 23. August d. J. im Saale der Bäckergenossenschaft in Wien eine Protestversammlung unter dem Vorsitze des Obmannes Uhl einberufen hatte, die von mehr als 250 Blinden besucht war.

Der erste Redner J. Stein besprach in scharfen Worten die Mißwirtwirtschaft im „Verband der Blindenvereine Österreichs“, den Hausankauf, überhaupt die leichtsinnige Gebahrung und forderte schließlich die Absetzung der ganzen Verbandsleitung.

Zum zweiten Punkt nahm der Obmann des Zentralverbandes Polierer das Wort, um die höchst ungerechte Verteilung der Wiener Sammelgelder, der zufolge 55% des Erträgnisses den Vereinen und 45% dem Verbande zur Sanierung seiner durch die Mißwirtschaft verursachten Schulden bewilligt wurden, seiner Entrüstung Ausdruck zu geben. Redner verlangte volle Kopfquote, d. i. die eine Hälfte des Sammelergebnisses möge den Vereinen zur Verteilung an seine Mitglieder zugewiesen, die zweite Hälfte zur Erhaltung der bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen und zur Schaffung der Blindenrente verwendet werden.

Als nächste Rednerin betonte Frau Groß ihre Stellung zum Verbande, ihren freiwilligen Austritt und bemerkte ferner, daß die Blindenrente geschaffen werden könne, doch wolle sie nicht weiter über dieselbe sprechen, um nicht dem Verbande in die Hände zu arbeiten; die heute vertretenen Vereine werden die Blindenrente in Angriff nehmen.

Zum nächsten Punkte ergriff der Obmann des „Reichswirtschaftsbundes" Ruhland das Wort, um zur Reformierung der „Wiener Blindenfürsorgestelle" zu besprechen. Er betonte die einseitige Informierung der Fürsorgestelle durch den Verband und fordert eine unparteische Berücksichtigung der Minderheitsrechte, widrigenfalls die Opposition zu den äußersten Mitteln greifen würrde.

Obmann Uhl bespricht den Terror des Verbandes gegenüber den Vereinen und den Blinden in ausführlicher Weise. Redner gibt den Blinden selbst die Schuld, fordert zum massenhaften Austritt aus den beiden großen Verbandsvereinen aber noch vor dem Sammeltag auf, wodurch kein Blinder Schaden erleiden werde. Ferner fordert er den Austritt des „Jüdischen Hilfsvereines" aus dem Verband, da derselbe durch die Unterstützung der Glaubensgenossen über materielle Hilfe genügend verfügen würde.

Hierauf folgt die Verlesung der Entschließung, die mit stürmischen Beifall einstimmig angenommen wurde.

Zum allfälligen eröffnet Hr. Hereyk die Debatte mit der Feststellung daß die Resolution das Vollkommenste sei, was man machen konnte, weil sie den herrschenden Verhältnissen voll und ganz Rechnung trägt. Redner fordert die Berufung eines unparteischen Konsulenten in die Fürsorgestelle.

Herr Pechar kritisiert die Errichtung von Konkurrenzunternehmungen des Verbandes, wodurch die bestehenden Institutionen arg gefährdet sind, worauf der Vorsitzende die in vollster Einigkeit verlaufene Versammlung mit Dankesworten an die Erschienenen schloß.

Steiermärkischer Blindenverein in Graz. Bericht über das 8. Bestandsjahr (1929). Die diesjährige Hauptversammlung, welche unter großer Beteiligung am 20. Oktober v. J. abgehalten wurde, erbrachte neuerlich den Beweis, wie sehr es den leitenden Funktionären daran gelegen war, in allen Belangen der Hilfsbedürftigkeit der Mitglieder zu steuern. Jedes Referat wurde mit dankbarem Beifall quittiert, wenngleich auch bittere Klage darüber erhoben wurde, daß es immer schwerer möglich werde, den gesteigerten Bedürfnissen zu entsprechen, nachdem die Hilftsbereitschaft der Steirerherzen für alle möglichen und unmöglichen Zwecke, selbst von auswärtigen Vereinen, ausgebeutet wird. Von den 148 Mitgliedern erhielten 125 Geldzuwendungen in der Gesamthöhe von S 3.400 und für S 400·— wurden Kleiderstoffe verteilt. Außerdem wurde es einigen Handwerkern, durch kostenlose Materialbelieferung erleichtert, sich eine selbständige Existenz zu gründen. In der Vereinswerkstätte, Graz, Burggasse 4 sind gegenwärtig 6 Korb- und 5 Bürstenmacher angestellt und auch 2 Frauen verheirateter Mitglieder zeitweilig beschäftigt. Der Aufschwung dieses Unternehmens, erhellt aus einer Umsatzsteigerung von 28%, was nicht nur für die Beliebtheit unserer Erzeugnisse, sondern auch für den Fleiß und die Tüchtigkeit unserer Handwerker das beste Zeugnis gibt. Als besonders wohltuend wird unsere Materialabgabe-

stelle von den auswärts beschäftigten Mitgliedern empfunden und steigend in Anspruch genommen, weil dieselben von dort alles nach Wunsch beziehen können und erst bei neuer Bestellung den alten Kredit zu tilgen brauchen; dasselbe gilt auch für den Bezug von fertigen Waren durch unsere handeltreibenden Mitglieder. Ein weiterer Vorteil für die auswärtigen Mitglieder besteht darin, daß sie während eines gelegentlichen Aufenthaltes in Graz, freie Verpflegung im Vereinsheime finden. Nach langwierigem Verhandeln ist es endlich gelungen, für 15 Mitglieder ermäßigte, steuerfreie Fahrscheine auf der Grazer Straßenbahn zu erobern. Nicht vergessen soll auch werden, das Entgegenkommen der „Ravag", Wien, welche über Ansuchen unseres Vereines nun auch steirische Blinde mit Radioapparaten beteilt.

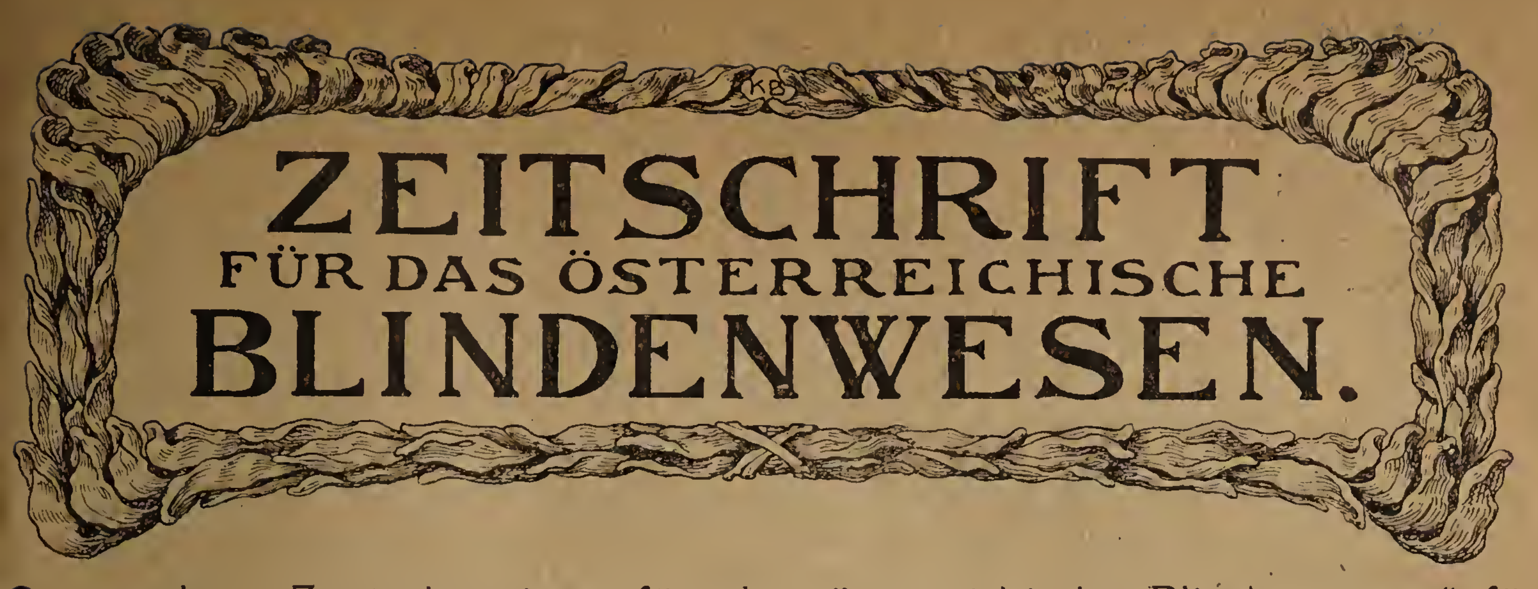
Wie schon erwähnt, besteht die schwierigste Aufgabe der Vereinsleitung in der Aufbringung der erforderlichen Mittel. Es wurden im Berichtsjahre weit über 1000 Bittschreiben versandt, von denen kaum ein Zehntel mehr oder minder Erfolg hatte und welche rund S 1.800 einbrachten. Die Jahresbeiträge ergaben S 474·— und der Ertrag einer Weihnachtsfeier S 400·— Eine Ergänzung mußte gefunden werden im Erträgnis von der Steierm. Landesregierung bewilligten Buchsammlung. Es sei an dieser Stelle allen unsern edlen Gönnern und Freunden, sowie auch allen verehrten Kunden unserer Vereinswerkstätte, für ihr, den Blinden bewiesenes Wohlwollen vom ganzen Herzen gedankt.

Die Vereinsbeiträge bleiben in gleicher Höhe u. zw: für Stifter S 10·—, für Förderer S 2·— und für blinde Mitglieder S 1·—, jedoch wird gebeten, sich um die Leistung der Beiträge nicht mehrmals mahnen zu lassen, da dies unnütze Opfer fordert. Das Vertrauen, welches die bisherige Vereinsleitung genoß, äußerte sich in deren einstimmiger Wiederwahl; dieselbe besteht aus den Herren: Franz Fichtl, Obmann; Hans Köstenbauer, Obm.-Stellv. Lorenz Prutti, Kassier; Karl Bluhme, Rechnungsführer; Josef Kanzler und Karl Wiener, Schriftführer; Dir. Alois Kasper und Josef Köstenbauer, Rechnungsprüfer; Karl Zenker und Frl. Frieda Heissig, Beiräte.

Blindenhilfsverein für Niederösterreich und Burgenland in Wiener-Neustadt. An Stelle des früheren Obmannes F. Bernhart wurde im Juli l. J. Herr Johann Spieß als Obmann gewählt.

Namensänderung. Der „Reichswirtschaftsverband der Jugend- und später Erblindeten Österreichs" hat unter gleichzeitiger Erweiterung seiner Satzungen sich den Namen in „Zentralverband der Blinden Österreichs" beigelegt. Sitz des neuen Verbandes (Wien VIII., Strozzigasse 5) und Leitung (Präsident Polierer) blieben unverändert.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

17. Jahrgang. Wien, September-Oktober 1930. 9.—10. Nummer.

Aus dem Blindenwesen der Vereinigten Staaten Amerikas.

Von Direktor Dr. Ernst Kortschak, Graz.

Wenn ein Land zur Zeit wirtschaftlicher Katastrophen in einem Großteil aller anderen der Erde sich in beneidenswertem allgemeinen Wohlstande befindet, wie es bis in die letzten Monate in dem U. S. A, der Fall war, liegt die Vermutung nahe, daß es in allen kulturellen Belangen an diesem Wohlstande irgendwie teilnimmt. So trat ich im Februar dieses Jahres meine Reise in die Vereinigten Staaten mit der Überzeugung an, auch die Blindenerziehung und Blindenfürsorge auf einer Linie zu finden, die unsere europäischen Einrichtungen auf diesem Gebiete merkenswert überragt. Blindenwohlfahrtspflege in allen ihren Zweigen muß ja heute als eine Kulturselbstverständlichkeit gewertet werden. Auf meiner dreimonatlichen Reise durch den Osten und Mittelwesten der Vereinigten Staaten suchte ich mir ein möglichst vollkommenes Bild von den dortigen Einrichtungen der Lichtlosenfürsorge zu verschaffen. Freilich konnte ich meine Zeit nicht ausschließlich diesem Studiumzwecke widmen, andere, auf wirtschaftlichem Gebiete liegende Aufgaben mußten vorangestellt werden. Immerhin wurde es mir möglich, mit einer namhaften Anzahl der im Blindenwesen führenden Persönlichkeiten in Verbindung zu treten, 12 Blindenerziehungsanstalten, 9 Blindenwerkstätten, 5 Bibliotheken und Druckereien für Blindendruck zu besuchen, die Einrichtungen von 6 Blindenkommissionen (Fürsorgestellen) kennen zu lernen. Wesentlich erleichtert wurde mir dieses Studium dadurch, daß die U. S. A. in der American Foundation for the Blind eine mustergiltig eingerichtete Zentralstelle für Blindenfürsorge besitzen. Diese Zentrale, vorab ihr Leiter Mr. Irvin unterstützte mein Studium in entgegenkommendster Weise, so daß ich in allen besuchten Anstalten, bei allen in Betracht kommenden Stellen, bei denen ich vorsprach, das denkbar größte Entgegenkommen fand. Ich will

nicht durch namentliche Aufzählung aller von mir besuchten Städte ermüden; es mag der Hinweis genügen, daß mir alle innerhalb der Linie New-York—Washington—St. Louis—Chicago—Boston gelegenen namhaften Blindenfürsorgeeinrichtungen zugänglich gemacht worden sind, Ich habe sie mit Ausnahme einiger weniger aufgesucht, die ich im letzten Augenblick wegen Zeitmangels von meinem Reiseprogramm absetzen mußte.

Wie erwähnt, habe ich meine Reise mit der Überzeugung angetreten, die amerikanische Blindenfürsorge auf einem weitvorgeschrittenen Grade der Entwicklung anzutreffen. Man braucht nur die Jahresberichte einzelner größerer dortiger Blindenanstalten einzusehen und findet überall Geldsummen aufgewendet, die nach unseren Begriffen die Grundlage für ungewöhnliche Leistungen bilden können. Verweilt man aber erst einige Zeit im Lande, muß man bald feststellen, daß die Kaufkraft dieser Summen doch keine ganz ungewöhnlich hohe ist. Es zeigt sich ferner, daß das amerikanische Blindenwesen nicht auf einer einheitlich abgeschlossenen Stufe steht. Man kann ganz deutlich feststellen, daß von einigen Zentren aus, die in musterhafter Weise ausgebildet sind, der Einfluß sich gewissermaßen radial auf ein ringsum liegendes Gebiet erstreckt, in dem noch so manches im Werden begriffen ist. Neben Anstalten, die sich schon von außen in ihren Gebäuden bestechend eindrucksvoll darstellen, finden sich andere mit Improvisationen von einer nach unseren Begriffen weitgehendsten Kühnheit, so daß man sich bei uns zu ihnen nicht entschließen würde. Neben Methoden des Unterrichtes, die an psychologisch durchgearbeiteten Aufbau begeistert als mustergiltig anerkannt werden müssen, finden sich solche, die das für den Blindenunterricht so unentbehrliche Moment der Anschaulichkeit sehr vermissen lassen. Es ist dafür bezeichnend, daß ich in jeder der von mir besuchten Erziehungsanstalten eine Bibliothek traf, die mich durch ihre Reichhaltigkeit geradezu mit Neid erfüllte, nirgens aber eine Lehrmittelsammlung, wie sie in jeder unserer Anstalten so sorglich betreut und ausgebaut wird. Es soll nicht übersehen werden, daß die Anlage vieler dieser Anstalten es ermöglichen, das beste aller Lehrmittelkabinette, die Natur, ausgiebiger zu benützen, als dies bei uns durchnittlich der Fall sein kann. Gewiß kommt man aber auch in Klassenzimmer, in denen auf den ersten Blick zu erkennen ist, daß die dort waltende Lehrkraft Freude am Lehrmittelbau hat.

Die Blindenerziehungsanstalten sind zum kleinen Teil von den einzelnen Bundesstaaten erhalten, zum größeren sind sie Privatanstalten. Soweit ich mir über die Aufbringung der Betriebsmittel Kenntnis verschaffen konnte, besteht in dieser Hinsicht bei beiden kein sehr großer Unterschied. Auch die Staatsanstalten besitzen ein „board“, eine Vereinigung namhafter Persönlichkeiten, die sich durch Spendenwerbung an der Aufbringung der trotz des Staatsbeitrages noch fehlenden Mittel beteiligen und auch die Privatanstalten erhalten Staatsbeiträge, soferne sie nicht rein konfessionell eingerichtet sind. Auch Wohnortsgemeinden der einzelnen Schüler haben Beiträge zu leisten. Die auf den Zögling

entfallende Quote schwankt zwischen 3 und 6 Dollar für den Tag.

Der Blindenunterricht erfolgt nicht durchwegs in Blindenerziehungsanstalten. An deren Stelle tritt gelegentlich das System der Braille- und Sehschwachen- (sight saving) Klassen, die einzelnen öffentlichen Schulen angegliedert sind. Die blinden und sehschwachen Schüler sind zugleich mit den Sehenden in die Schule eingereiht, besuchen aber zur Erlernung des Schreibens und Lesens gruppenweise auch die Sonderklasse; diese vermitteln auch eine einfache musikalische Ausbildung. Die Schüler dieser Klassen werden mancherorts durch eigene Schulautos gesammelt und in die Schule gebracht, anderwärts werden sie von ihren Angehörigen gruppenweise zu einem Sammelpunkt gebracht und von dort von einem Fürsorger in die Schule geholt. Chicago hat schon seit 1900 solche Klassen, die seit 1919 auch Sehschwache aufnehmen: zur Zeit sind es insgesamt 30. Sie unterstehen einer besonderen Abteilung der Schulbehörde.

Die Blindenerziehungsanstalten umfassen in der Regel einen Kindergarten, eine Volksschule (lower grades) und eine höhere Schule (high school), die am ehesten mit unserer Hauptschule verglichen werden kann. Der Kindergarten nimmt aber nicht etwa Kinder im vorschulpflichtigen Alter auf, er entspricht annähernd dem 1. und 2. Schuljahr unserer Schulen. Lesen und Schreiben der Punktschrift und elementes Rechnen sind Lehrgegenstände. Im übrigen wird viel Gesang, Rhythmik und körperliche Übung betrieben. An den Kindergarten schließt sich die 6—8 klassige Volksschule und daran die 2—4 klassig High-Schule. So haben die Blinden in der Regel 10 bis 14 Jahre in der Schule zu verbringen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß man in jeder Anstalt in den Oberklassen 20—24 jährige Jungen und Mädchen trifft. In der Ermöglichung eines so langen Schulbesuches wirkt sich der Wohlstand des Landes entscheidend aus.

Der Unterricht in der Volks- und High-Schule wird in mehreren Anstalten nach dem Fachsystem so erteilt, daß die Lehrkraft ein bestimmtes Klassenzimmer zugewiesen hat, die Schüler nach dem Stundenplan die Lehrzimmer wechseln. Das bringt beim Stundenwechsel natürlich eine allgemeine Wanderung mit sich und bietet ihnen zwangsläufige Bewegung.

In einzelnen Schulen traf ich als Freigegenstand Unterricht in der französischen und deutschen Sprache. Unterricht im Deutschen war während des Krieges und bis vor zwei Jahren verpönt gewesen. Nun wird aber sein Wert wieder anerkannt und dieser Unterricht wieder zugelassen. In einer Anstalt traf ich sogar als Lehrer hiefür einen gebürtigen Reichsdeutschen.

Bekanntlich hatte Amerika früher sein eigenes Punktschriftsystem, „New-York-Point". Daneben wurde auch die Moon-Schrift verwendet. Seit 1916 hat sich aber das unserem Punktschriftsystem entsprechende „Universal-Braille" in allen Schulen durchgesetzt und wird dort ausschließlich gelehrt. Immerhin werden aber in den Blindendruckereien auch jetzt noch Bücher in NY-Point

und Moon-Schrift gedruckt. Letztere wird besonders beim Unterricht Spätererblindeter den anderen Systemen noch heute vorgezogen. Auf Leseübungen wird in den Schulen sehr großes Gewicht gelegt. Viel öfter als bei uns trifft man Klassen, die eben mit gemeinsamen Lesen beschäftigt sind. Eine ebenfalls sehr bevorzugte Stellung nimmt auch das Rechnen ein. Zum schriftlichen Rechnen wird meist der Taylor-Apparat benützt, aber auch Apparate mit Punkt- oder Winkeltypen sah ich in Verwendung. In einem Falle fand ich einen Rechenapparat, bei dem die Bleitypen durch Hartgummiwürfel ersetzt waren; dadurch ergab sich ein sehr geringes Gewicht.

In den Abteilungen für Sehschwache wird Block- und Lateinschrift teils mit Bleistift, teils mit Tinte geschrieben. In Cleveland wird dabei ein gelblich getöntes Papier verwendet, das grün liniert ist. Von systematisch betriebenen Sehübungen konnte ich nichts wahrnehmen. Bemerkenswert ist, daß die von mir besuchten Blindenanstalten durchwegs auch sehschwache Schüler aufwiesen, zum Teil bis über die Hälfte des Gesamtbestandes. Für sehschwache Kinder aus ländlichen Bezirken kann nicht anders vorgesorgt werden, solange für sie nicht gesonderte Anstalten bestehen. Sie nehmen auch am Unterricht in der Punktschrift teil. In einer Anstalt fand ich als Vorbeugungsmittel gegen das unerwünschte Lesen der Punktschrift mit dem Auge ein Tuch in Gebrauch, das mit Bändern um den Hals des Schülers gebunden und über die tastende Hand und das Buch gebreitet war.

Das Erlernen der Schreibmaschine der Sehenden ist in allen Anstalten Selbstverständlichkeit nach Beendigung der Volksschule. Hiefür sind gesonderte Klassenzimmer mit der erforderlichen Zahl Schreibmaschinen ausgerüstet. Der Unterricht erfolgt klassenweise. Um die Anfänger zu taktmäßigem Schreiben anzuleiten, wird wohl auch ein Grammophon in Betrieb gesetzt und nach dem Takt eines geeigneten Musikstückes geschrieben.

Punktschriftmaschinen nach englischer Art finden häufige Verwendung. In einer Anfängerklasse fand ich eine solche für alle Schüler in Gebrauch; das Schreiben auf der Brailletafel wird dort erst später gelehrt. Die Lehrerin versicherte mir, daß sie festgestellt habe, daß das Erlernen des Schreibens so rascher von statten geht.

In allen Blindenerziehungsanstalten wurde mir gegenüber betont, daß sie nur dem Unterrichtszwecke im engeren Sinn, nicht der gewerblichen Ausbildung dienen. Der Blinde habe sich diese später wie jeder Sehende in einem Betriebe des von ihm gewählten Arbeitszweiges zu holen. Dem Handfertigkeitsunterricht wird aber für Knaben und Mädchen reichlich Zeit zugemessen. Knaben fand ich besonders mit Holzbearbeitung beschäftigt; schließlich wird aber doch auch in jeder Anstalt Gelegenheit zum Erlernen der Anfangsgründe des Bürstenmachens, Korbflechtens und Reisbesenbindens geboten. In einer Anstalt wurden eben Versuche zur Erzeugung von Töpferwaren auf kleinen Drehscheiben gemacht. Ich nehme vorweg, daß unter den Beschäftigungen für erwachsene

Blinde die beiden ersteren Handwerkszweige in Amerika eine ganz geringe Rolle spielen, eine ungleich größere aber die Reisbesenerzeugung. Eine Ausnahme von dem oberwähnten Grundsatz macht das Klavierstimmen. In allen besuchten Anstalten fand ich abgeschlossene Lehrgänge für Stimmunterricht, in der Regel auf vier Jahre erstreckt. Gleichzeitig wird auch die Durchführung einfacher Reparaturen am Klavier gelehrt. In einer Anstalt wurde mir ein Pianino gezeigt, das in allen seinen Teilen von den Stimmschülern hergestellt worden ist. In einer Stimmerschule werden statt der belederten Stimmkeile aus Holz keilförmige Gummistücke verwendet.

Dem Musikunterricht wird im allgemeinen im Sinne einer Berufsausbildung nicht sehr viel Gewicht beigelegt. Wer sich zum Musikberuf ausbilden will, muß sich von der Erziehungsanstalt weg an eine Musikschule begeben. Gesang wird aber eifrig gepflegt und man führte mir in fast allen Anstalten einen gut geschulten Chor vor. Schon vom Kindergarten an wird eifrig gesungen. In einer Abteilung für schwachbegabte Blinde gab man mir ein Konzert auf Schlaginstrumenten, mit denen die Schüler begeistert das Klavierspiel der Lehrerin begleiteten; von der großen Trommel bis zum kleinen Glöckchen war alles vertreten. In einem Falle traf ich auch einen blinden Jungen und ein Mädchen, die für den Sologesang ausgebildet wurden und mir unter anderen Lieder von Schubert und Brahms in deutscher Sprache vorsangen. In allen Anstalten wird auch Klavier- und Orgelunterricht erteilt, aber es wird die höhere Ausbildung auf diesen Instrumenten im Rahmen der Anstalten nicht angestrebt. Violin- und Lautenspiel traf ich nur in der kleinen katholischen Anstalt Lansdole. In einer großen Anstalt wurde mir berichtet, daß man früher ein Orchester von Streichern und Bläsern gehalten habe. Wegen mangels an Zeit für die erforderlichen Unterrichts- und Übungsstunden habe man davon absehen müssen.

In den Mädchenabteilungen werden die Anfangsgründe des Strickens und Häkelns mit der Hand betrieben. Die größeren Mädchen werden in das Maschinstricken und Maschinnähen eingeführt. Ebenso erhalten sie Unterricht im Weben am Webstuhl. Überall gibt es auch Schulküchen mit mehreren Gasherden für den Unterricht im Kochen. Eine Anstalt hatte neben der Küche einen nach Art eines Familienspeisezimmers sehr gemütlich eingerichteten Raum, den die Kochschülerinnen zu betreuen haben und in dem sie sich Gäste laden.

Der Berufsvorbereitung dienen auch die gebotenen Gelegenheiten zu einfacher landwirtschaftlicher Betätigung. So hat jede Anstalt eine mehr oder minder große Hühnerfarm, die von den Schülern betreut wird. Hühnerzucht bietet manchen erwachsenen Blinden einen auskömmlichen Erwerb. In einer waren den aus landwirtschaftlichen Kreisen stammenden Schülern auch einige Schweinchen zur Betreuung zugewiesen, auch oblag ihnen die ausschließliche Sorge um einen kleinen Obst- und Gemüsegarten.

Wie in Amerika nicht anders zu erwarten, wird in den An-

stalten auf Körperpflege und Körperausbildung besonderes Gewicht gelegt. Als Schlafräume sind fast ausschließlich kleinere Zimmer mit 2, höchstens 3 Betten Belag und reichlichem Luftraum in Gebrauch. Daneben gibt es die vom Amerikaner so geschätzte Waschgelegenheit mit fließendem kalten und warmen Wasser und reichlich Badezimmer. Außerdem haben alle größeren Anstalten ein gedecktes Schwimmbad, meist in einem Untergeschoß eingebaut. Mit dem Schwimmen wird es verschieden gehalten. Manche Anstalten führen nur die männlichen Schüler zum Schwimmen und stellen den weiblichen Wannenbäder zur Verfügung, andere lassen Knaben und Mädchen das Schwimmbad benützen. Einige Anstalten lassen die Schüler gruppenweise täglich schwimmen, andere ein- oder zweimal wöchentlich. Jede Anstalt besitzt ein „Gymnasium", das unserem Turnsaal entspricht, einzelne dieser Säle weisen auch die bei uns gebräuchliche Einrichtung auf, in der Mehrzahl sind sie dem in Amerika üblichen Leichtathletikbetrieb gemäß ausgestattet. Nirgends fehlt den Wänden entlang die Laufbahn, gelegentlich auch als Galerie in halber Saalhöhe geführt, meist betoniert, um auch als Bahn für das eifrig gepflegte Rollschuhlaufen zu dienen. Eifrig gepflegt werden Spiele mit großen Bällen, die gelegentlich durch im Innern angebrachte Schellen den Bedürfnissen der Blinden angepaßt sind. Bei allen besuchten Anstalten traf ich auch einen Sportplatz, zum Teil von sehr bedeutender Ausdehnung. Auf diesen ist meist eine Laufbahn für die Schüler der Unterklassen eingerichtet; etwa 30 m lange Drähte sind gespannt, an denen Eisenringe laufen, an die der Blinde sich hält. Im Kindergarten wird eifrig Bodenturnen gepflegt.

Die Schüler der größten Anstalten tragen untereinander auch Wettkämpfe aus, bei denen die Leistungen im Lauf, Weit- und Hochsprung und Seilklettern gewertet werden. Es wird dabei so vorgegangen, daß in jeder Anstalt für sich die Ergebnisse festgestellt werden. Diese werden dann an den im Turnus wechselnden Vorort eingesendet, der die Sieger feststellt und die Preise verteilt. In der Anstalt in St. Louis sah ich eine Anzahl solcher Gewinne, silberne Ehrenbecher, im Sprechzimmer aufgestellt.

In Amerika wird bekanntlich größtes Gewicht auf die Zahnpflege gelegt. Dafür, wie für die den Anstalten zur Verfügung stehenden ausgiebigen Mittel, liefert den Beweis das in allen größeren Anstalten befindliche gut ausgestattete zahnärztliche Ordinationszimmer, in dem ein- bis zweimal wöchentlich ein Zahnarzt den Zöglingen zur Verfügung steht. Einige Anstalten haben außerdem ein eigenes augenärztliches Ordinationszimmer. Einer Anstalt fand ich eine kleine augenärztliche Klinik mit Operationssaal und mehreren Krankenzimmern von zusammen sechs Betten angeschlossen. Natürlich fehlen den Anstalten auch die erforderlichen Krankenzimmer und Isolierräume nicht. Ich fand sie übrigens fast ausnahmslos ohne Patienten.

Von den Erziehungserfolgen der amerikanischen Anstalten gewann ich die besten Eindrücke. Man darf freilich nicht übersehen, daß in Amerika die Unterordnung des einzelnen unter das

Staatsganze, die Rücksichtnahme auf andere für ungleich selbstverständlicher gilt als bei uns. Das steht sehr im Gegensatz zu dem falschen Bild von amerikanischen Zuständen, die wir uns aus den gelegentlich in unsere Presse gebrachten Tartarennachrichten über Auswüchse in der amerikanischen Großstädten uns zu bilden pflegen. Jedem Amerikaner wird von Jugend auf die Überzeugung eingeprägt, daß er ein wesentlicher Teil des Staates sei und daß daher das Wohl des Staates und seiner Einrichtungen sein eigenes Wohl bedeute. So wirkt sich die amerikanische Freiheit nicht etwa in Zügellosigkeit sondern in selbstbeherrschter Ein- und Unterordnung aus. Das spiegelt sich auch im Anstaltsleben wieder. Besonders wurde mir aber betont, daß die Anstalt als wichtiges Erziehungsmittel die möglichste Auflösung der Schülermasse in kleine Familien betrachte. Da die unverheirateten Lehrkräfte fast ausnahmslos in der Anstalt unter den Zöglingen wohnen, bildet gewöhnlich ein Lehrer, seltener ein älterer Zögling das Zentrum einer solchen Familie. Diesem Gedanken dient die Einführung, daß sich in den Speiseräumen statt der bei uns üblichen langen Tische kleinere befinden, die für nur 5—6 Zöglinge Platz bieten. Nebenbei bemerkt, sind die Tische behaglich gedeckt, fast nie fehlt die Blumenvase darauf. Ich bin selbst mehrfach als Gast einem solchen Schülertisch zugeteilt worden und war über die nette Form erstaunt, in der sich die jugendliche Tischgesellschaft um mein Wohl bemühte.

Dem Gedanken dieser Familiengemeinschaften dienen auch die zahlreichen kleinen Räume für den Aufenthalt in der Freizeit. Ich hatte nur den Eindruck, daß diese meistens geradezu luxuriös ausgestattet waren. Man konnte sich oft des Empfindens nicht erwehren, daß die Zöglinge beim Hinaustritt ins Leben schmerzliche Gegensätze würden erfahren müssen.

Den Lehrkräften legt dieses System zweifellos besondere Opfer auf. Um eines besonders zu erwähnen: da in den Anstalten das Tabakrauchen den Zöglingen, auch den älteren, nicht gestattet ist, gilt es als selbstverständlich, daß sich der in der Anstalt wohnende Lehrer wie auch jeder Gast diesem Verbote unterwirft. Da man in Amerika auf Schritt und Tritt daran erinnert wird, daß man sich in der Urheimat des Tabakes befindet, will das sehr viel besagen.

Das ständige Zusammenleben der Zöglinge mit den Lehrkräften bietet diesen natürlich wertvolle Gelegenheit, auch außer der Schulstunde auf die Erhaltung der Disziplin einzuwirken. Es ist sicherlich zugleich die beste Methode, die Schüler zu guten Anstandsformen erfolgreich anzuleiten.

Als wertvolles Erziehungsmittel wird auch die religiöse Gesinnung in allen Anstalten gepflegt. Das erscheint fürs erste verwunderlich, wenn man sich daran erinnert, daß die amerikanischen staatlichen oder staatlich unterstützten Anstalten den Religionsunterricht ausschließen. Dies geschieht trotzdem oder vielleicht eben deshalb, weil in Amerika die Zugehörigkeit zu einem religiösen Bekenntnis und eine Betätigung desselben für selbstver-

ständlich gilt. So findet in allen Anstalten am Morgen vor Beginn des Unterrichtes eine Andacht von etwa 20 Minuten Dauer statt, bei der Teile der Bibel vorgelesen, erbauende Lieder gesungen und da und dort auch Gebete gesprochen werden. In dieser Form wird für die akatholischen Zöglinge der Sonntagsgottesdienst gehalten. Die katholischen Zöglinge werden Sonntags mit dem Anstaltsautobus zur nächsten katholischen Kirche gebracht, wo sie der Messe beiwohnen und dann Religionsunterricht erhalten.

Zur Vervollständigung des Bildes auch ein Wort über die amerikanischen Blindenlehrer. An sich erfreut sich der amerikanische Lehrer nicht jener besonderen Einschätzung, die dem Lehrberuf in unserer Heimat gewidmet wird. Seine Ausbildung vollzieht sich auch in der Regel in einem nur zweijährigen Besuch einer Lehrerakademie und der Lehrberuf zählt zu den finanziell mindergestellten. Dagegen spricht nicht, daß sehr viele Blindenlehrer ihr eigenes Auto haben; dieses zählt ja dort zu den Lebensnotwendigkeiten. Eine besondere fachliche Ausbildung für den Blindenlehrberuf wird erst in neuerer Zeit angestrebt. Dieser dienen die zweisemestrigen Kurse am Perkinsinstitut in Boston, die sehenden und blinden Anwärtern, die bereits eine Lehrerakademie besucht haben, offen stehen und der Harward Universität angegliedert sind. Die Kurse umfassen praktische Übungen in der Blindenanstalt und theoretische Vorträge unter besonderer Berücksichtigung der speziellen Methodik des Blindenunterrichtes. Mit Lehrkräften sind die Privatanstalten weit reichlicher ausgestattet als die staatlichen, in denen auch die Bezüge geringer sind. Auffallend ist das zahlenmäßige Übergewicht der weiblichen Kräfte gegenüber den männlichen; so fand ich in einer Anstalt das Verhältnis 6 : 2. Auch die Zahl der blinden Lehrkräfte ist gering; so hat die Perkinsanstalt 5 Blinde unter 60 Lehrkräften.

Mein Interesse galt ebenso den Einrichtungen der Blindenerziehung wie denen der Fürsorge für die erwachsenen Blinden. Von den Staaten der Union besitzen 20 und außerdem die Stadt New-York Gesetze, die den Blinden unter gewissen Voraussetzungen eine Rente, Pension genannt, sichern. Diese Rente soll die Blinden aus dem Bereiche der allgemeinen Armenpflege herausheben, sie kommt aber nur bedürftigen Blinden zu. Was unter „bedürftig“ zu verstehen ist, darüber gehen die Bestimmungen ebenso auseinander wie darüber, was als „blind“ zu bezeichnen ist. Als blind gilt, wer ein geringeres Sehvermögen als $^1/_{10}$ des normalen besitzt, nach anderen Gesetzen, wer nur Licht im allgemeinen wahrnehmen kann oder so wenig sieht, daß er zu voller Arbeitsleistung nicht ausgebildet werden kann. Als bedürftig bezeichnen die Gesetze jene Blinden, die nicht imstande sind, die Lebensnotwendigkeiten zu verdienen, oder dessen Einkommen unter einer bestimmten Höhe liegt, die zwischen 300 und 600 Dollar schwankt. Als Voraussetzung wird ein Aufenthalt von 5—10 Jahren in dem betreffenden Staat und von 1—3 Jahren im Bezirk gefordert. Die Auszahlungen erfolgen teils durch die Kasse des Staates oder des Bezirkes, teils durch eine eigene „State commission for the blind.“

Die zulässige Höhe der Rente schwankt zwischen 150 und 600 Dollar; sie wird in den Einzelfällen durch die Behörde besonders, je nach den Verhältnissen des Bewerbers bemessen. Ein Staat erkennt Taubblinden von vorneherein eine erhöhte Rente zu. Das Lebensalter, in dem der Rentenbezug eintritt, liegt teils im Ermessen der Behörde, teils ist es mit dem 18. oder 21. Lebensjahr festgesetzt. Die Gesetze bestimmen auch, daß Blinde, die in der Versorgung einer Anstalt stehen, vom Rentenempfang ausgeschlossen sind. Einzelne Gesetze bestimmen als Ausschließungsgrund auch Straßenbettel oder Ehe zwischen zwei blinden Personen.

Eine weitere Fürsorgeeinrichtung von weittragender Bedeutung ist das System der Home-Teacher, Blindenpfleger, das Amerika aus England übernommen hat; seine allgemeine Einführung ist erst im Gange. Als Home-Teacher sind Männer und Frauen, häufig selbst Blinde, als Angestellte der Staatsbehörde oder einer privaten Vereinigung tätig. Ihnen obliegt, die erwachsenen Blinden ihres Bezirkes in Evidenz zu halten, neu zuwachsende Späterblindete festzustellen. Letzteren erteilen sie Unterricht im Lesen und Schreiben der Blindenschrift, solchen, die schon im vorgeschrittenen Alter stehen, wenigstens im Lesen der Moonschrift. Sie vermitteln Arbeitsgelegenheit, helfen blinden Heimarbeitern beim Bezug der Materialien und beim Absatz der fertigen Waren. Zugleich sind sie die Mittelspersonen zwischen den Blinden und behördlichen Fürsorgestellen und -vereinigungen. Zur Ausbildung von Blindenpflegern halten einzelne Blindenerziehungsanstalten in der Ferienzeit Kurse ab.

Durch Blindenrente und Home-teacher ist von vorneherein die Notwendigkeit, den erwachsenen Blinden durch besondere Blindenwerkstätten und Heime behilflich zu sein, viel geringer als bei uns. Aber es bestehen natürlich auch solche. Auffallend ist, daß die bei uns vor allem betriebenen Gewerbe, Korbflechten und Bürstenmachen, stark zurücktreten. Die Werkstätten für blinde Männer beschäftigen sich vor allem mit der Erzeugung von Reisbesen. Ich fand solche Betriebe, in denen über 200 Blinde beschäftigt waren. Das Nähen der Besen wird maschinell besorgt. Außer Reisbesen werden auch die sogenannten „mops" erzeugt, Besen, Pinsel, Wischlappen aus starken Baumwollfäden. Auffallend war überall das strenge Arbeitstempo. Nur vollwertige Arbeitskräfte werden in den Betrieben geduldet, allerdings auch gut bezahlt.

In den Werkstätten für weibliche Blinde wird besonders die Weberei betrieben, die vor allem Tisch- und Bettdecken, Handtücher, Stoffe für Kissen und Teppiche, auch sogar Damenkleider erzeugen. Daneben wird Maschinstrickerei und Maschinnähen betrieben. So säumen in Detroit blinde Frauen die Handtücher, die Ford in seiner Fabrik an jeden Arbeiter bei Schichtbeginn austeilen läßt. In St. Louis nähen Blinde einfaches Stoffspielzeug mit der Maschine, Puppen und Tierfiguren. In einzelnen Betrieben wird auch gehäkelt und feine Nadelarbeit erzeugt. So sah ich

sehr schöne Garnituren für die Kleidung, die in vornehmen Häusern dem weiblichen Personal gegeben wird, bestehend aus Zierschürze, Kragen und Manschetten.

Bemerken muß ich, daß die Leitung aller von mir besuchten Betriebe in der Hand von Sehenden liegt, denen wohl in einzelnen Fällen blinde Aufsichtsorgane zur Seite stehen.

Die Arbeiter dieser Blindenbetriebe wohnen fast ausnahmslos im eigenen Haushalt. Nur selten steht mit dem Betrieb ein Heim in Verbindung und dann ist es in der Regel nur für einen Teil der Arbeitenden bestimmt. Nur in einem Falle fand ich, daß alle Mädchen einer Werkstätte gleichzeitig auch in dem damit verbundenen Heim wohnen. Diese Verhältnisse erklären sich ebenso aus dem amerikanischen Freiheitssinn wie aus dem dort herrschenden Überangebot von Wohnungen.

Um noch die äußere Gestaltung der Blindenbetriebsstätten zu erwähnen, fiel mir deren Schlichtheit auf. Sie unterscheiden sich meist in nichts von der Einfachheit und geringen Sorgfalt für alles Äußere, das amerikanische Fabriken gewöhnlich bieten.

Die amerikanische Blindenfürsorge ist aber auch bestrebt, neue Erwerbsmöglichkeiten für Blinde ausfindig zu machen. Als solche zeigte sich der Betrieb von Ständen für Lebensmittel, Tabak- und Zeitungsverschleiß und die Tätigkeit als Versicherungsagent besonders erfolgreich. Als besonders günstig haben sich für Blinde jene Verkaufsstände herausgestellt, die innerhalb eines großen Fabriksbetriebes gelegen sind; mancher Blinde ist als Leiter eines solchen Standes zu ansehnlicher Wohlhabenheit gelangt.

Das private Versicherungswesen ist in Amerika ungleich entwickelter als bei uns, da ja dort soziale Fürsorgen fast unbekannt sind und sich daher der einzelne viel dringender veranlaßt sieht, für Krankheit, Schadensfälle und Lebensabend durch eine Versicherung vorzusorgen. Damit ist auch ein großer Personalbedarf gegeben und Blinde haben besonders auf dem Gebiete der Alters- und Lebensversicherung erfolgreiche Anwendung gefunden.

Ich fragte auch nach der Verwendung Blinder in den Industriebetrieben. Mir wurde die Anwort, daß sich die Blindenfürsorge vorläufig diesem Gedanken gegenüber ablehnend verhalte. Die Rationalisierung der Betriebe lasse diesen Standpunkt rätlich erscheinen. Erst wenn man keinen anderen Ausweg finden könne, wolle man sich mit dieser Frage befassen. Die gesetzliche Einführung der Blindenrente gibt für diese ablehnende Haltung teilweise eine Erklärung.

Schließlich sei zur Vervollständigung das eigentlich Selbstverständliche erwähnt, daß in Amerika ebenso wie bei uns sich einzelne Blinde auf allen Gebieten erfolgreich betätigen. Ich brauche ja nur Mr. Irvin oder Helen Keller zu erwähnen.

Der amerikanischen Blindenfürsorge dienen eine Reihe von Blindendruckereien und öffentlichen Blindenbüchereien, dazu die ansehnlichen Hausbibliotheken der Blindenanstalten. Die Druckereien

sind noch alle für die vorerwähnte Punktschriftformen eingerichtet, doch wird voraussichtlich der Druck in New-York-Point in absehbarer Zeit verschwinden. Moonschrift wird in Amerika nicht gedruckt; Bücher in dieser Schrift werden aus England bezogen. Die Moonschrift wird nach Ansicht der Blindenfürsorgestellen mit Rücksicht darauf auch weiterhin eine gewisse Bedeutung erhalten, daß sie für Späterblindete weit leichter erlernbar ist als die Punktschrift. Der Druck der dem Schulunterricht dienenden Bücher ist für die ganze Union in Louisville zentralisiert. New-York besitzt auch eine von einem Jesuiten, P. Statelman, geleitete Blindendruckerei samt einer Leihbibliothek für Unterhaltungs- und Erbauungsliteratur.

Von größter Bedeutung für das Blindenwesen sind die großen Büchereien, die den Staatsbibliotheken in New York und Philadelphie und der Kongreßbibliothek in Washington angeschlossen sind und über Bestände von 15.000 bis 20.000 Bänden verfügen. Sie dienen einem lebhaften Leihverkehr, der dadurch erleichtert wird, daß die Post Blindenbücher unentgeltlich befördert. Jedem von der Bücherei im Leihverkehr versandten Buch liegt ein Zettel mit der Bibliotheksanschrift bei, der vom Blinden bei Rücksendung der Bücher auf das Packet aufgeklebt wird, und ihm so die Hilfe eines Sehenden bei der Adressierung erspart. Daß die Staatsbibliotheken ihren Blindenabteilungen großartige Räume zur Verfügung stellen und sie mit modernster Einrichtung versehen, sei nebenbei erwähnt. Im Bibliotheksdienst sind neben Sehenden immer auch Blinde beschäftigt.

Meine Wanderung durch das amerikanische Blindenwesen brachte mir die Überzeugung, daß die eifrige Arbeit der Fürsorgeorganisationen dort, gestützt auf die Hilfe des Staates und noch mehr auf die reichlichen Beiträge der gebefreudigen Menschenfreunde Hervorragendes geschaffen haben und bestrebt sind, das Geschaffene immer weiter auszubauen. Ich sah so manches, das uns Österreichern als wünschenswertes Ziel bekannt ist. Es bleibt uns aber einstweilen unerreichbar, weil uns die erforderlichen Mittel fehlen. Aber ich konnte auch feststellen, daß die Leiter der amerikanischen Blindenfürsorge anerkennen, was Österreich, seine Wiener Schule, ihr Begründer und alle die an ihrem Ausbau gearbeitet haben und noch arbeiten, für die Blindenfürsorge überhaupt bedeuten. Ich konnte feststellen, daß mir nicht nur die Empfehlungen des heimischen Außenamtes und Unterrichtsministeriums einen überaus entgegenkommenden Empfang in den Kreisen der amerikanischen Blindenfürsorge sicherte. Daß ich aus Österreich kam und daß daher angenommen werden mußte, ich stehe mit Wien in irgendeiner Verbindung, war nicht minder wertvolle Einführung. Es wurde auch oft anerkannt, daß unser Blindenunterricht im systematischem Ausbau der Methode dem amerikanischen überlegen sei. Freilich darf man nicht übersehen, daß der amerikanische Volksschulunterricht überhaupt viel weniger als unserer darauf ausgeht, dem Heranwachsenden ein bestimmtes Maß von allgemeinen Wissen zu vermitteln, als ihn geschickt zu

machen, sich später, wenn er einen Beruf ergreift, das erforderliche fachliche Wissen und manuelle Können rasch anzueignen. Es fehlt nicht an Stimmen, die diese Einstellung beklagen und betonen, daß mit dem Mangel an Einwanderern, die durch die gründliche deutsche Schule gegangen seien, auch ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften eingetreten sei, die nebst der Gabe zur Einstellung auf bestimmte Anforderungen auch das Bedürfnis nach Gründlichkeit und Sorgfalt mitbringen.

Es erübrigt als Letztes, aber nicht Geringstes, daß ich auch an dieser Stelle meine besondere Dankbarkeit gegenüber allen Persönlichkeiten der amerikanischen Blindenfürsorge zum Ausdruck bringe; die mir nicht nur in entgegenkommender Weise Einblick in alle in Frage kommenden Einrichtungen gewährten, sondern mich auch mit Rat und Tat unterstützten, um meine Reise zu einer möglichst erfolgreichen und — wer die amerikanischen Weiten kennt, wird mich ganz begreifen — nicht zu einer unerträglich beschwerlichen zu machen.

Fortbildungstagung der österreichischen Blindenlehrer.

Der 30. Oktober war ein Tag wirklich intensiver geistiger Tätigkeit, aber auch ein Tag zweckfördernder Arbeit, der an alle Teilnehmer sehr große Anforderungen gestellt hat, zumal nachmittags noch in der Hauptversammlung des Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen Direktor Dr. Kortschak (Graz) über seine amerikanischen Reiseeindrücke berichtete. So haben wir unsere Mitglieder von Vormittag halb 11 Uhr bis spät am Abend in Atem gehalten und dabei dennoch die Überzeugung mit heimtragen können, daß ihnen diese Attacke auf ihre Leistungsfähigkeit nicht unwillkommen gewesen war. Das läßt uns sicher erwarten, daß die fühlbaren Ergebnisse dieser Fortbildungstagung mindestens die gleichen günstigen Wirkungen ausüben werden, wie dies bei allen früheren festzustellen war.

Zu besonderem Dank ist unser Verein der Blindenlehrer der Direktion und dem Kuratorium des Blindeninstitutes Hohe Warte für die freundliche Aufnahme und gastfreie Bewirtung.

Die Anwesenheit des Ministerialrates Dr. Ludwig Battista vom Bundesministerium für Unterricht — er verblieb die ganze Zeit bei uns und bekundete sein tiefes Interesse an unseren Verhandlungen — gibt uns eindeutig Zeugnis, wie sehr unsere Organisation und ihre Arbeit sich der Wertschätzung der höchsten Unterrichtsbehörde erfreuen.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß Dr. Battista die am Vortage bekanntgewordene Ernennung des Dir. Pleninger (Linz) zum Regierungsrate dem anwesenden Ausgezeichneten hier im Kreise der österr. Fachwelt verlautbaren konnte, was die Stimmung der Tagung von vornherein auf das Beste beeinflußte. Min.-Rat Dr. Battista betonte auch, daß das Unterrichtsministerium sich wohl bewußt sei, daß aus den Arbeiten der Sondergebiete immer wieder bedeutsame Anregungen für die allgemeinen Bildungsgrund-

sätze folgen. Daher sei dem Wirken des Blindenlehrervereines immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Der Vorsitzende der Tagung, Prof. Wanecek (Wien) begrüßte die Ernennung Dir. Pleningers znm Regierungsrate, beglückwünschte diesen namens des Blindenlehrervereines und gedachte auch der Verleihung des goldenen Ehrenzeichens der Republik an Reg. Rat Bürklen und der Zuerkennung des Schulratstitels an Prof. J. Herz, an den ersten Blinden, dem eine solche Auszeichnung zuteil geworden ist.

Eingehend in die Verhandlungen hält nun Dir. Altmann (Wien) seinen Vortrag über

Die behaviorstische Psychologie.

Nach einer kurzen Einleitung, die einen Überblick über die psychologischen Richtungen auf Grund verschiedener Fassungen des Gegenstandes der Psychologie und auf Grund der Verschiedenheiten der Methoden gewinnen läßt, zeichnet der Redner die historische Entwicklung des Behaviorismns, der den vollendetsten Gegensatz zur allgemeinen Psychologie bildet. Denn während diese — dualistisch (Körper und Seele) angelegt — das innere Geschehen zu ihrem Gegenstande macht, existiert für den Behaviorismus kein Weg experimenteller Erforschung und Lösung psychologischer Probleme, keine Analyse des Bewußtseins durch Introspektion, also: für den Behaviorismus sind nur die Verhaltungsweisen oder Aktivitäten des menschlichen Wesens Hauptinhalt aller menschlichen Psychologie, die — objektiv, von wiederholbarer biologischer Eindeutigkeit — durch exakte räumliche und zeitliche Beobachtung und Messung der Reizreaktionen unter Ausschaltung von allen Analogieschlüssen und Vermutungen über das, was wir unter Bewußtseinsvorgänge verstehen, ermöglicht und gestaltet werden soll. Das Register des Behaviorismus weißt Begriffe wie Bewußtsein, Vorstellung, Wahrnehmung, Empfindung, Wunsch, Zweck, Denken, Fühlen, u. dgl. als unbrauchbar, zum Teil nicht erklärbar ab. Regel und Wegleite des Behaviorismus bilden Reize (z. B. Hindern, Unterbinden, Fernhalten von Aktivitäten) und Reaktionen (Betätigungen), für deren Hervorbringung Situationen erwünschter Formen auch geschaffen werden dürfen und sollen. — Der Redner bringt Beispiele, wie das Studium der menschlichen Verhaltungsweisen durch Problemstellungen bezw. Experimente in behavioristischen Vorschulen und Laboratorien an behavioristisch-erzogenen und nicht behavioristisch-erzogenen Kindern durchgeführt wird und erörtert die Form von Reiz- bez. Reaktionskombinationen, den sogenannten emotionalen Reflex. -- Test — als Experiment der allgemeinen psychologischen Schule -— lehnt der Behaviorismus mit der Begründung ab, daß dieselben nur Kunstgriffe der Einteilung und Abstufung menschlichen Verhaltens seien. Die Probleme des Behaviorismus beim Erwachsenen bestehen darin, systematische Methoden aufzufinden, um berufliche und wissenschaftliche Gewohnheiten zu lehren.

Eine Naturwissenschaft, die das gesamte Feld der mensch-

lichen Anpassungsweisen als ihr eigenes betrachtet, kein methodischer Versuch zum Studium der Psychologie, sondern ein tatsächliches System derselben, will der Behaviorismus sein; ihn — in seiner Grundauffassung — verstehen, heißt Menschen beobachten. Selbstbeobachtung ist nach ihm nicht nur kein leichter und natürlicher, sondern sogar ein falscher Weg zum Studium der Psychologie, da man an sich selbst nur die elementarste Form der Reaktion erfahren, dagegen durch Beobachtung dessen, was der Nachbar tut, sehr schnell Übung erlangen kann, Gründe seines Verhaltens zu finden und ihn in Situationen zu bringen, die ihn in vorauszusehender Weise reagieren lassen. Mit der Psychologie, welche die Funktionen einzelner Organe und Organkomplexe studiert, hat der Behaviorismus die grundsätzlichen und zentralen Gesichtspunkte gemeinsam; durch die Gruppierung der Probleme aber unterscheidet er sich von ihr. Sein Interesse am Tun des Menschen hat das Interesse des bloßen Betrachters zu übersteigen; es muß dem analog sein, mit welchem der Naturwissenschaftler jedes natürliche Phänomen beobachtet und behandelt. Denn ihre Aufgabe meint die behavioristische Psychologie nur dann voll erfüllen zu können, wenn sie sich eine Lage schafft, aus der sie die menschliche Handlungsweise vorauszusagen und zu überwachen imstande ist, eine Zielsetzung, welche die Sammlung wissenschaftlicher Tatbestände durch experimentelle Methoden zur Voraussetzung hat.

Nach dem Behaviorismus reagiert der Mensch als ein mit gewissen Strukturtypen geborenes Wesen auf Reize von Geburt an in einer bestimmten (allerdings auch etwas variablen) Weise; in dieser Reihe menschlicher Reaktionen findet der Behaviorismus keine, die dem entsprechen würde, was die Psychologen und Biologen als Instinkt bezeichnen. Der Behaviorismus — und das ist Wesensformel, ist Strukturgesetz — kennt nur ein erlerntes Verhalten als Ergebnis von Übungen. Vererbung von Fähigkeiten, Talent, Temperament, seelischer Konstitution, von Charaktereigenschaften, u. a. verweigert der Behaviorismus einen Platz in der Psychologie, denn für ihn sind ein bestimmter Struktur-Typ und frühes Üben eine völlig ausreichende Erklärung für jede spätere und für die Erwachsenenleistung. Der Redner erörtert an einigen Beispielen diese und die Ansicht des Behaviorismus, daß die Bezeichnung Gedächtnis — deren sich diese Lehre niemals bedient — in einer objektiven Psychologie keinen Platz habe.

Als Ziel will der Behaviorismus die Grundlage für ein besseres Dasein bedeuten; die Menschen anregen, ihr eigenes Leben umzugestalten und ihre Kinder — nach seiner Theorie — in anderen gesunden Formen aufziehen; eine Umwelt und damit eine Welt schaffen, frei von legendären Volkssagen und Ereignissen, die tausende von Jahren zurückliegen, unbehindert von politischer Geschichte, die für ihn der Begriff von Schimpflichem ist, frei von Überlieferungen und Bräuchen, die, wie er meint, keine Bedeutung in sich tragen, aber das Individuum mit eisernen Banden fesseln.

Vom kritischen Standpunkte aus erörtert nun der Redner in Gegenüberstellung der allgemeinen Psychologie zum Behaviorismus die positiven Befunde desselben und einige Belange, um derentwillen die Beschäftigung mit der behavioristischen Psychologie verlohnt: die intensive Erfassung der zentralen Fragen der Person, die Interessiertheit an ihrem Verhalten in komplexen Situationen und die Betonung der sogenannten Habit-form darin, regen zu neuen anwendbaren Betrachtungsweisen und Fragestellungen in der allgemeinen Psychologie an; die Erfassung der zentralen Fragen an der behavioristischen Psychologie unter biologischem Aspekt eröffnen die stets befruchtende Anschlußmöglichkeit an die Forschungswege der Medizin, der Psychanalyse, der Individualpsychologie und der Biologie der Person; einige Teilgebiete der Psychologie, vor allem der Kinder- und Sozialpsychologie, deren Forscher sich keineswegs zum Behaviorismus bekennen, von ihm aber weitgehend und glücklich beeinflußt wurden, haben bereits manche seiner Anstrengungen ausgewertet. Anregungen bietet der Behaviorismus auch der aus der praktischen Psychologie resultierenden Charakterkunde und der Personaldiagnose in der Pädagogik und Wirtschaftspsychologie, sowie der Gesamtpsychologie — als eine Art Kontaktfeld — in Bezug auf ihre Einfügung in das System der Wissenschaften. Zur negativen Seite des Behaviorismus und warum er in seiner Totalität nicht anerkannt werden kann: die Beobachtung der Bewegungs- und Verhaltungsvorgänge, die Feststellung von Reaktionen auf Situationen, eine Betrachtungsweise, welche die Gefahr in sich birgt, hypothetischen nervösen Zuständen bezw. Vorgängen bei der Erklärung von Tatsachen eine prinzipielle, fundamentale Bedeutung einzuräumen; dadurch daß der Behaviorismus die Möglichkeit bestreitet, Bewußtseinsvorgänge zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen unter dem Hinweis darauf, daß nur dasjenige Objekt wissenschaftlicher Betrachtnng werden könne, was von unseren, was von prinzipiell unbegrenzt vielen Beobachtern wahrgenommen werden könne, negiert er die Psychologie in unserem Sinne und zwingt ihrem Namen eine Deutung auf, die seinem historischen gegebenen Sinn nicht entspricht. Unter dem Aspekt der Erfahrung über den Ablauf analoger Bewegungen betrachtet, darf man wohl sagen, daß in absehbarer Zukunft die Konstellation so sein dürfte, daß von der Lehre des Behaviorismus die Methode übrigbleiben und die Theorie verschwinden wird. Behaviorismus als Methode der Psychologie des Kleinkindes, der Tierpsychologie insbesondere und des kollektiven Geschehens wird von sogar steigerungsfähiger Bedeutung sein; seiner radikalen Form, seiner Theorie aber werden die Behavioristen sehr bald das aus Shakespeare geborene Wort als tröstende Grabschrift setzen müssen:

> „Hienieden wird
> Der Hoffnung ausgebreiteter Entwurf
> In der versprochenen Fülle nie erreicht.“

Wanecek dankt dem Vortragenden und erinnert daran, daß verflossene Fortbildungstage sich intensiv mit neuen Rich-

tungen in der Psychologie beschäftigt haben und hofft, daß — ähnlich wie aus unseren Verhandlungen mit Psychoanalyse und Individualpsychologie — auch aus den Ausführungen Dir. Altmanns nachhaltige Befruchtung unserer Erziehungsarbeit folgen werde. Er fragt an, inwieweit der Behaviorismus heute über zu einer dem Lehrer willkommene praktischen Methode der auflockernden und berichtigenden Wirkungen der individualpsychologischen und psychoanalytischen Arbeit am Individuum geführt habe.

Bürklen erinnert an die jüngst erschienene Schrift Toth's (Budapest), der bereits streng Jugendblinde von Spätererblindeten scheidet. Die neue amerikanische Psychologie ist einseitig materialistisch und nimmt keine Rücksicht auf die Erfahrungen des Kindes.

Herz erwähnt, daß die Beeinflußbarkeit des Menschen vielfach Temperamentsache sei, und meint, daß die Tätigkeit des Behaviorismus nur rein feststellend und in keiner Weise aktiv sei. Er findet einen Widerspruch zwischen dem Behaviorismus und dem alten Erfahrungssatz, daß alles, was nicht im Menschen sei, auch nicht in ihn hineingebracht werden kann.

Trapny macht auf Reiningers Buch über die sozialen Verhaltungsweisen aufmerksam.

Altmann betont in seinem Schlußwort, daß der Behaviorismus als Wissenschaft vielleicht unzulänglich sei. Er will eine Revolution auf psychologischem Gebiete und mag dabei vorläufig, wie es bei jeder Revolution ist, ins Extreme verfallen. Seine Methode ist aber gut als Grundlage zur Beobachtung der Verhaltungsweisen der Menschen und muß sich als praktisch erwiesen haben, da in Amerika eine sehr große Anzahl von Kindergärten auf behavoristischer Grundlage bestehen.

Hernach erhält Prof. Trapny das Wort zu seiner Anregung

„Zur Reorganisation der Blindenpädagogik in Österreich.“

Er führt aus, daß nur sachlicher Standpunkt und Notwendigkeiten des Faches für seine Ausführungen bestimmend seien. Oft sei während der letzten Jahre unter Kollegen die Tatsache besprochen worden, daß trotz des Fleißes und Arbeitswillens jedes Einzelnen die gesamte Blindenpädagogik nicht in der wünschenswerten Weise vorwärtskomme. Die Ursache hiefür sei zweifellos das Fehlen einer zielbewußten Zusammenarbeit innerhalb der österr. Blindenlehrerschaft. In einer Zeit, da Blinde und Blindenlehrer internationale Bindungen, internationale Arbeiten anstreben, müßte eine Zusammenarbeit auch im kleinen Österreich möglich sein, zumal tatsächlich von allen Kollegen sehr fleißig gearbeitet wird, fehle es nur an einer einheitlichen Führung, an einer gemeinschaftlichen Festlegung der jeweiligen Notwendigkeiten, an einer gemeinschaftlichen Anteilnahme und Verwertung der Arbeitsergebnisse einzelner Kollegen und nicht zuletzt an der anregenden Kraft, die von einer gemeinsamen Arbeit auf jeden Mitarbeiter ausstrahlt.

Er meint, daß innerhalb des Blindenlehrervereines diese Aufgabe wohl gelöst werden könne. Er schlägt vor, einen dreigliedrigen Ausschuß zu bilden, der eine Art Zentralstelle für Blindenpädagogik sein könnte. Diese Stelle sollte Sammelstelle aller individuellen Arbeitsleistung sein, von ihr sollten die Anregungen ausgehen für Arbeiten, die jeweils aktuelle Notwendigkeit sind. Behandelt sollten Fragen aus der Blindenpsychologie, Blindenerziehung, aus dem Blindenunterrichte, dem Sehschwachenproblem und aus der Berufsbildung werden. Daneben müssen aber auch die Richtungen und Entwicklungslinien der allgemeinen Pädagogik beachtet werden. Alle zwei Monate sollte diese Zentralstelle zumindest alle Wiener Mitarbeiter zusammenrufen. Den Kollegen aus den Bundesländern soll sie insofern dienstbar sein, daß alljährlich zwei größere Veranstaltungen abgehalten werden, von denen eine abwechselnd in einer Landeshauptstadt stattfinden solle.

Wanecek, Altmann und Bürklen stimmen dem Grundgedanken „Zusammenarbeit der Anregung Trapnys zu und Bürklen übernimmt es, sobald ein dedaillierter Plan dieser Arbeitsorganisation vorliege, ein vorbereitendes Komitee zusammenzurufen.

Die inzwischen erschienene Gastreferentin Frau Dr. Hildegard Hetzer wird vom Vorsitzenden begrüßt, der ihr für die Beireitwilligkeit, ihr Studiengebiet uns bekannt zu machen, den Dank der Blindenlehrerschaft ausdrückt. Frau Dr. Hetzer spricht über das Thema

Die psychologischen Voraussetzungen der Fürsorge.*

„Diese Fassung des Titels erweckt die Frage: Haben Psychologie und Fürsorge denn überhaupt etwas miteinander zu tun? Wieso kommt es, daß gerade jetzt eine Verbindung der beiden Arbeitsgebiete angestrebt und erreicht wird? Dies ist nur aus einer gänzlich neuen, geänderten Einstellung sowohl der Psychologie als auch der Fürsorge zu verstehen, die sich von der bisher üblichen isolierten Betrachtung losgelöst haben. Es kann sich der Fürsorge z. B. nicht mehr allein darum handeln, einem hungernden Kinde den Hunger zu stillen, sondern sie muß trachten, noch viele andere Bedürfnisse dieses hungernden Kindes zu erfüllen, um die Fürsorgearbeit zu einer wirklich helfenden und dauernde Wirkung versprechenden zu bringen. Man kann bei näherem Zusehen wohl sehr dahinter kommen, daß mit dem Stillen des Hungers in vielen Fällen allein gar nichts geleistet worden ist. Der zu befürsorgende Mensch ist in seiner Gesamtheit und eingebaut in seine Beziehungen zur Umwelt zu erfassen. Wenn wir nun erkannt haben, daß die Verwahrlosung aus einer Reihe von 10 Ursachen erfolgen kann, ist es klar, daß immer eine mehrfache Verwobenheit der Verwahrlosungsquellen und wohl nie eine einzelne Ursache für sich vorliegt. Es ist also mit der Bekämpfung eines einzelnen Notstandes gar nichts getan, es muß das einheitliche

*Zu einer ersten Einführung in das für uns sicherlich außerordentlich wichtige Gebiet empfehlen wir aus den Schriften der Frau Dr. Hetzer insbesonders »Soziale Umwelt und Entwicklung der Kinderpersönlichkeit«. (Verlag Kurt Stenger, Erfurt, 1930.)

Wesen erfaßt werden, wenn die Fürsorge dauernden Erfolg haben soll.

Was sind nun die Aufgaben einer solchen Fürsorgepsychologie? Sie hat sich im wesentlichen damit zu beschäftigen: 1. die Wirkungen der Not und Armut auf das Kind zu untersuchen und 2. die Wirkungen der verschiedenen Hilfsmaßnahmen auf den Befürsorgten festzustellen. Dabei ergibt sich für Punkt 1 die Fragestellung a) Wie beeinflussen Not und Armut die objektive Leistung und b) Wie beeinflussen Not und Armut das Erlebnis des Kindes?

Diese Fragen zu lösen, diente eine Untersuchung von Kindern, die aus zwei Milieugruppen — Hilfsarbeiter und Mittelstand — entstammten. Es erwies sich bei genauer Durchprüfung, daß diese Gruppierung tatsächlich in die Formen des gepflegten und des ungepflegten Kindes einführte.

Eine Reihe von Babytests gab Aufschluß darüber, daß das ungepflegte Kind schon vom 5. Lebensmonat an hinter dem gepflegten zurückbleibt. Die Differenz der Leistungen am Schlusse des 1. Lebensjahres beträgt schon 1 Monat, also einen erheblichen Bruchteil der gesamten Lebensdauer. Ungepflegte Kinder von einem Jahre gleichen also in ihren Leistungen den gepflegten Kindern im Alter von 11 Monaten. Der Rückstand ist abzumessen: 1.) an der Körperbeherrschung (Kriechen, Gehen etc.), 2. am sozialen Verhalten (Sprache, Gebärde etc.) und 3. an der Materialbeherrschung (Spielsachen!)

Auf diesen 3 Gebieten wird auch im späteren Leben immer wieder der Rückstand der ungepflegten Kinder deutlich erkennbar, wobei wir späterhin an Stelle der Körperbeherrschung die Selbst- und Lebensbeherrschung einzusetzen haben.

Scheinbar freilich mögen uns die ungepflegten Kinder in dieser letzten Hinsicht gegenüber den gepflegten voraus erscheinen. Das ungepflegte Kind wird zu viel mannigfacheren Tätigkeiten herangezogen als das gepflegte und kann diese Tätigkeiten auch alle erledigen. Halbwüchsige Mädchen müssen schon kochen, einkaufen gehen, ungepflegte Kinder bewegen sich allein auf der Straße viel sicherer als gepflegte. Diese Fähigkeiten dürfen aber nicht mit wahrer Lebensbeherrschung verwechselt werden. Das ungepflegte Kind erledigt mechanisch einen Auftrag oder das Notwendige und Anbefohlene in einer bestimmten Situation. Demgegenüber vermag das gepflegte Kind in jeder Situation selbständig zu entscheiden. Es liegen qualitative, strukturelle Unterschiede zugunsten des gepflegten Kindes vor. Insbesondere zeigt sich dies auf dem Gebiete des abstrakten Denkens. Kennzeichnend ist ja auch, daß die ungepflegten Kinder in der sogenannten negativen Phase während der Pubertätszeit zu einem bedeutend größeren Hundertsatz die Selbstbeherrschung verlieren. Man zählt beispielsweise in der Gruppe der ziemlich beherrschten Kinder 60% der gepflegten, während in der Gruppe der unbeherrschten, das sind jene, die wenn sie angeredet werden, davonlaufen, und jene Ex-

tremfälle, die auch mit dem Messer los gehen, 65—70% der ungepflegten zu finden sind.

Es ist also klar erwiesen, daß die ungepflegten Jugendlichen viel weniger gut vorbereitet ins Leben treten müssen als die gepflegten.

Wie aber erlebt das ungepflegte Kind seine Armut und Not Wie wächst es in diese Verhältnisse hinein?

Das typische arme Kind erscheint verhältnismäßig selten. Wirklich niedergedrückte Kinder, es sind dies ungefähr 15—18%, tragen meist außer ihrer Armut und Not noch irgend ein anderes Leid mit sich herum. Armut und Not erleidet das Kind zwar in schmerzlichen Augenblicken, aber die ganze Persönlichkeit wird davon nicht ausgefüllt. Dies gilt ja auch für die Erwachsenen, da ja kaum ein Viertel der Selbstmörder aus Not zu dem Verzweiflungsschritt getrieben wird. Das arme Kind hat eine durchaus positive Einsellung zum Leben. Während aber das Kind seine Armut nur an den physischen Folgen erlebt, erlebt sie der Jugendliche bereits stark im Seelischen.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden: Das arme Kind entwickelt sich wegen des Pflegemangels anders als das gepflegte. Dieser seiner anderen Struktur muß man gerecht werden. Seine Lebenstüchtigkeit wird stark beeinflußt, nicht aber seine positive Lebenseinstellung.

Bei Untersuchung der ungepflegten Kinder hat man aber nicht nur auf das subjektive Armutserlebnis einzugehen, es ist auch wohl zu unterscheiden, wie sich der Hilfedürftige zu den von uns für notwendig erachteten Hilfsmaßnahmen einstellt. Es ist oft feststellbar, daß die objektive Notwendigkeit einer Hilfsmaßnahme solchen Menschen subjektiv nicht notwendig erscheint. Erinnert sei nur, daß die gebotene Unterbringung in eine Erziehungsanstalt dem Kinde, das auf der Straße sich herumzutreiben gewöhnt ist, nicht als Segen erscheint. Es muß also in solchen Fällen unsere Hilfsmaßnahme einen problematischen Wert haben, wenn sie nicht gar ganz umsonst geleistet worden ist. Der Arme spürt eben die Notwendigkeit der Hilfsmaßnahme gar nicht dort, wo wir sie zu bekämpfen uns verpflichtet fühlen.

Hiebei ist man zur Feststellung von drei Grundformen der Fürsorgebedürftigen gekommen, die man am leichtesten den Gruppen 1. der verschämten, 2. der unverschämten Armen und 3. jener Armen vergleichen kann, die sich ein forderndes Recht auf Unterstützung zusprechen.

Das im Kreise der Familie erzogene Kind ist auch einem Anstaltskinde viel voraus. Dies erhellt schon aus der Tatsache, daß ein Anstaltskind im Tage mit nur 11 Gegenständen in Berührung gekommen ist, während bei der gleichen Untersuchung das im Familienverbande lebende mit 70 Gegenständen zu tun hatte."

Reicher Beifall belohnte die sehr lebhafte Vortragsweise der

Rednerin und bewies das besondere Interesse, das sie mit ihren Ausführungen erweckt hatte.

In der nun anschließenden Hauptversammlung des Vereines der Blindenlehrer Österreichs berichtet Wanecek über den Mitgliederstand: 41 (36 ordentliche und 5 außerordentliche).

Melhubers Kassabericht ist zu entnehmen, daß der Verein außer den Eingängen an Mitgliedsbeiträgen nur auf Subventionen seitens des Bundesministeriums für Unterricht und des Zentralvereines das österr. Blindenwesen angewiesen war. Das Unterrichtsministerium hat einen Betrag von 198·— S zur Bestreitung der Arbeiten der am Interationalen Blindenvorkongreß in Wien geschaffenen Kommisionen und 297·— S zur Ermöglichung der Teilnahme eines Vertreters am 3. Blindenwohlfahrtkongreß in Nürnberg bewilligt, wofür dem anwesenden amtlichen Vertreter der Dank ausgesprochen wird. Dem Kassier wird über Antrag des Kasseprüfers Trapny der Dank und die Entlastung ausgesprochen.

Dir. Dr. Kortschak überbringt die Einladung des steiermärkischen Odilienblindenvereines und der Direktion der Grazer Blindenanstalt zu dem auf den 10. Mai 1931 fallenden 50-jährigen Bestandsjubiläum dieser Anstalt. Die Einladung wird mit Freude und Dank entgegengenommen.

Reg.-Rat Pleninger dankt für alle Wünsche zu seiner Ernennung und übermittelt auch den Dank der auswärtigen Teilnehmer für die gediegene Vorbereitung der nunmehr abgeschlossenen Tagung, die allen Teilnehmern großen Gewinn brachte. Um aber allen jenen, die nicht daran teilnehmen konnten, Gelegenheit zu geben, sich zu informieren, bittet er um möglichst ausführliche Berichterstattung.

Möge dies mit Vorliegendem gelungen sein.

Prof. O. Wanecek.

Über den Unterricht sehschwacher Kinder in der Blinden anstalt.

Bericht über einen Vortrag des Primarius Dr. M. Meißner.

Primarius Dr. Max Meißner (Wien, Rothschild-Stiftung) hielt im Juni d. J. in der ophthalmologischen Gesellschaft unter diesem Titel einen Vortrag, der interessante Einblicke in die Art gab, wie das israelitische Blindeninstitut Wien, Hohe Warte, seine sehschwachen Zöglinge unterrichtlich betreut.

Der Vortragende schilderte zuerst die allgemeine Verbreitung, die der Sehschwachenunterricht in den letzten Jahrzehnten allüberall gewonnen hat und betonte die mustergiltige Vorsorge, die diesbezüglich in den Großstädten Amerikas, Englands und Deutschlands getroffen ist. Er erwähnte Gaheis, der schon mit Beginn des Blindenunterrichtes (1802) auch dieses Zweiges gedacht hatte, sowie den Vortrag, den Prof. Wanecek im Jahre 1926 ebenfalls in der ophthalmologischen Gesellschaft hielt.

Man könne sich aber der Tatsache nicht verschließen, daß trotz weitgehender Maßnahme für Sehschwache die Blindenanstalten sich dennoch nicht der Aufgabe, für sehschwache Zöglinge besonders sorgen zu müssen, entschlagen werde können. Wohl ist eine völlige Trennung des Blindenunterrichtes vom Sehschwachenunterrichte der ideale Zustand, wie dies auch Univ.-Prof. Dr. Bartels (Dortmund) verficht, doch kommt für die Erfassung sehschwacher Kinder vom flachen Lande wohl nur die Blindenanstalt in Betracht.

Unter den 59 Zöglingen des israel. Blindeninstitutes befanden sich 18 mit Sehresten, die den Schulunterricht in den Blindenklassen schon durch 1 bis 6 Jahre genossen hatten und nunmehr durch den Institutslehrer Dr. Löwenfeld dreimal wöchentlich eine Stunde zu einem Sehunterricht herangezogen wurden. Ließ sich ursprünglich bei diesen Kindern eine Art Sehfaulheit feststellen, so wich diese bald und mit fortschreitendem Unterrichte konnten bedeutende Sehleistungen erzielt werden, die an vorgezeigten Schriftproben abgeschätzt werden konnten.

Methodisch ging man dabei ganz eigene Wege, indem man Übungen des Auges nur an solchen Dingen vornahm, die nur visuell vorzunehmen sind. Prinzipiell schied man jegliche Möglichkeit des Tastens aus. Sehr häufig wurden diese Übungen im Freien vorgenommen.

Der Vortragende betonte, daß hier mit ganz einfachen und billigen Mitteln eine Sehertüchtigung sehbefähigter Zöglinge der Blindenanstalt in die Wege geleitet werden konnte, die um ihrer tiefen psychologischen Wirkung willen wert scheint, nachgeahmt zu werden.

A. Kaiser.

Bemerkungen zum Vortrage des Primarius Dr. Meißner:

Die sehr beachtenswerten Ausführungen des Herrn Primarius Dr. Meissner nötigen mich, einiges Wesentliche dazu zu bemerken, da der Eindruck entstehen könnte, er bewege sich mit seinen Ansichten durchaus im Gegensatze zu den üblichen und anerkannten Methoden des Sehschwachenunterrichtes.

Was da am israel. Blindeninstitute gemacht worden ist, ist sehr viel und es wäre zu wünschen, daß alle Blindenanstalten, die sehschwache Zöglinge haben, ähnliche, weil sichere und aufwandgeringe Wege gehen würden. Was aber gemacht wurde, das ist nicht Sehschwachenunterricht schlechthin, das ist nicht Heranbildung des Sehschwachen als besondere psychisch-physische Einheit, sondern das ist Sehunterricht, ist Heranbildung herabgesetzten Sehvermögens zu möglichster Leistungshöhe. Denn diese Übungen zielen nicht ab, die Gesamtbildung des Sehschwachen durchzuführen. Der eigentliche Boden der Bildungsarbeit ist und bleibt der Blindenunterricht, den jegliches dieser Kinder schon durch kürzere oder längere Zeit genossen hat. Daher ist es möglich und sicherlich auch angezeigt, für diese Sehübungen die

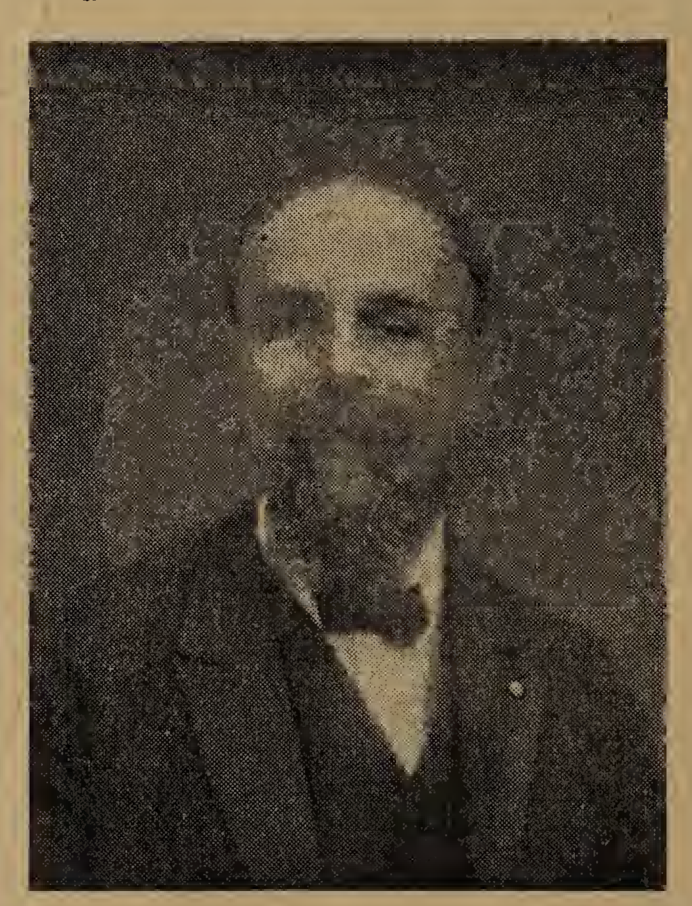
Kinder gleichsam als Objekte aufzufassen, bei denen das Sehen und die Entwicklung des Sehens alleiniges Interesse sind. Es ist also Sinnesbildung besonderer Art und die allseitige Sinnesbildung — ohne die ja kein Unterricht und ein Sonderunterricht schon gar nicht auskommen kann — ist nicht unterbunden, sondern nur zum Zwecke des Erfolges während der Sehübungsstunden ausgeschaltet. Was aber außerhalb der drei Wochenstunden an Seheindrücken aufgenommen wird, ist sicherlich nicht solch „isoliertes" Sehen, das ja sicherlich auch nicht die Absicht Prim. Dr. Meissners und Dr. Löwenfelds darstellt.

Alles in allem: Dem Sehschwachen „die Bildung" zu vermitteln, wäre diese Form des Unterrichtes allein nicht ausreichend. Sie ist aber ein gutes und handliches Mittel, den Sehsinn sehbefähigter Zöglinge in der Blindenanstalt heranzubilden, vielleicht auch der beste dieser Wege, da er zeitökonomisch und kraftökonomisch, nicht minder ökonomisch im Kostenaufwand, dort weiterbaut, wo der Blindenunterricht die Grundlagen gegeben hat, wo dieser das Maß dessen immerfort ergänzt, was man sonsthin Bildung nennt.

O. Wanecek.



Ehrungen von Blindenfachmännern.



Schulrat Josef Herz. Der sowohl in Blindenkreisen als auch in der Öffentlichkeit hochgeschätzte Musiklehrer am Isr. Blindeninstitute Hohe Warte Josef Herz, ist in Anerkennung seiner Tätigkeit und der daraus resultierenden Verdienste vom Bundespräsidenten der Republik durch die Verleihung des Titels Schulrat ausgezeichnet worden.

Josef Herz ist am 28. Juli 1869 in Groß-Mořin in Böhmen geboren. Mit sieben Jahren trat er in das Blindeninstitut Hohe Warte ein, wo er als Schüler Labors in Musik ausgebildet wurde. Sein hohes Können beweist schon die Tatsache, daß er die Staatsprüfung für Klavier, Orgel, Geige und Gesang mit sehr gutem

Erfolg bestand. Seit 1893 ist er an dem Blindeninstitut, in welchem er seine Ausbildung genoß, selbst als Lehrer in hervorragender Weise tätig. Mehr als 2 Jahrzehnte unterrichtete er auch an der Anstalt zur Ausbildung von später Erblindeter; als Gesangslehrer wirkt er — nachdem er wiederholt an pädagogischen Anstalten beschäftigt war — an einem Mädchen-Waisenhause. Seit vier Jahrzehnten bekleidet er das Amt eines Organisten an einer der größten Synagogen Wiens. Neben alledem führt er fast ebensolange eine eigene Musikschule, aus welcher bedeutende Musiker hervorgegangen sind. Sowohl in eigenen Konzerten, als auch mitwirkend bei Veranstaltungen, trat er als geachteter Orgelvirtuose vor die Öffentlichkeit. Von seinen Kompositionen sind außer gediegenen Chorwerken seine vielen überaus hübschen Kinderlieder besonders hervorzuheben.

Wir haben doppelte Ursache, an dieser Auszeichnung Anteil zu nehmen. Einmal, weil es an sich hocherfreulich ist, daß ein Blinder durch so hochwertige Leistungen Ehre und Anerkennung erwirbt und schließlich, weil es der erste Blinde ist, welchem der Titel Schulrat verliehen wurde. H. Kl.

Regierungsrat Anton M. Pleninger. Wie bereits an anderer Stelle angeführt ist, wurde dem Schulrat A. M. Pleninger, Direktor der Blindenanstalt in Linz, der Titel eines „Regierungs-Rates“ verliehen, eine Ehrung, die in allen Kreisen der Blindenwelt auf das Freudigste begrüßt wurde.

Regierungsrat K. Bürklen — Goldenes Ehrenzeichen. Donnerstag, den 23. Oktober 1930 überreichte Landesrat Hofrat Dr. Beirer, der in Begleitung des Herrn Hofrates Wimmer erschienen war, dem Regierungsrate Direktor Karl Bürklen das diesem vom Bundespräsidenten verliehene goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. Aus diesem Anlasse fand im Blindenheim Baumgarten, der Stätte des jetzigen Wirkens Reg.-Rat Bürklens, eine einfache Feier statt. Landesrat Dr. Beirer würdigte ausführlich die Verdienste des Ausgezeichneten um das österreichische Blindenwesen und beglückwünschte ihn namens der n.-ö. Landesregierung. Dann übermittelten die Vertreter verschiedener Blindenanstalten und -Vereine ihre Glückwünsche, so Landesrat a. D. Dr. Nepustil (Asyl für blinde Kinder), Reg.-Rat Gigerl (Blinden-Erziehungsinstitut, Wien, II.), Bundesfürsorgerat Uhl als Vertreter der Blinden, Professor Wanecek (Blinden-Lehrerverein), Dir. Mayerhofer (Blindenversorgungs- und Beschäftigungsanstalten Josefstadt-Baumgarten), Dir. Altmann (Blindeninstitut Wien-Hohe Warte) und Herr E. Moser namens der Insassen des Blindenheimes Baumgarten. Verschönt wurde die Feier durch Klavierspiel und Vorträge eines kleine Chores der Baumgartner Pfleglinge.

Reg.-Rat Bürklen dankte für die ihm erwiesene Ehrung, die dem vortrefflichen Führer im österr. Blindenwesen auch eine Genugtuung sein soll für mancherlei Widerwärtigkeiten, die seinem Wirken für die Blindensache aus Mißverständnissen und aus der Verkennung seiner Absichten erwuchsen.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Generalversammlung am Donnerstag, den 30. Oktober 1930.

Reg.-Rat Bürklen begrüßt als Vorsitzender die Erschienen, namentlich die Vertreter der Blindenanstalten und Blindenvereine außerhalb Wiens.

Um den als Gästen anwesenden Nichtmitgliedern des Zentralvereines Gelegenheit zu geben, den Vortrag von Direktor Dr. Kortschak zu hören, wird eine Umstellung der Tagesordnung vorgenommen und zunächst der Vortrag Dr. Kortschaks über seine Reiseeindrücke aus Amerika gehalten, über den an anderer Stelle der Zeitschrift eingehend gesprochen wird. Dr. Kortschak der es verstanden hat, im Rahmen seines Vortrages den Zuhörern ein anschauliches Bild über den Stand des Blinden- und Sehschwachenunterrichtes und der gesamten Blindenfürsorge Amerikas zu geben, dankte reicher Beifall.

Mit Zustimmung der Mitglieder konnte von der Erstatttung eines Tätigkeitsberichtes Abstand genommen werden, da über die Wirksamkeit des Vereines in der Zeitschrift fortlaufend Bericht erstattet wurde.

Nach Erstatturg des Kassaberichtes für das Jahr 1929 durch den Kassier Wanecek stellte Trapny auf Grund der durchgeführten Rechnungsprüfung den Antrag, dem Kassier die Entlastung zu erteilen und ihm für seine Mühewaltung Dank und Anerkennung zu sagen.

Über Antrag von Dir. Dr. Kortschak wurde von einer Neuwahl des Ausschußes abgesehen. Der Vorschlag, den bestehenden Vereinsausschuß wieder zu wählen, wurde einstimmig angenommen.

Direktor Pleninger-Linz, der schon Eingangs durch den Vorsitzenden zur Verleihung des Regierungsrats-Titels beglückwünscht worden war, dankte namens der Vereinsmitglieder dem Vereinsausschusse, vor allem aber dem Präsidenten des Vereines für [illegible]lle Bemühungen; außerdem persönlich für die dargebrachten Beglückwünsch[illegible]n.

Ausschußsitzung am 30. [illegible]r 1930.

Als Vertreter, die von ihren Org[illegible]ionen in den Ausschuß des Zentralvereines neu entsendet wurden, b[illegible] der Vorsitzende Herrn Spieß, als Vertreter des Blinden-Hlfsvereines für N.-Ö. und das Burgenland und Herrn Bociurko, als Vertreter des Verba[illegible]des der blinden Handels- und Gewerbetreibenden.

Der Vorsitzende wird um Erneuerung des Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommens ansuchen und hiebei den von den blinden Handels- und Gewerbetreibenden gemachten Vorschlag, den ersten sehenden Arbeiter, der bei einem Blinden beschäftigt wird, von der Warenumsatzsteuer zu befreien, bei der Eingabe an das Finanzministerium berücksichtigen.

Bezüglich der Einstellung von Blinden in die Industrie kann der Vorsitzende berichten, daß bisher 25 Einstellungen erfolgt sind.

Außerdem beschäftigt die Firma Mense ein blindes Ehepaar mit Heimarbeiten.

Das Münzamt lehnt eine Beschäftigung Blinder in ihrem Betriebe ab.

Einige Zeitungen haben von der Broschüre über blinde Arbeiter in der Industrie Notitz genommen; auch die vom Zentralverein hergestellten Klischees wurden leihweise zur Reproduktion zur Verfügung gestellt.

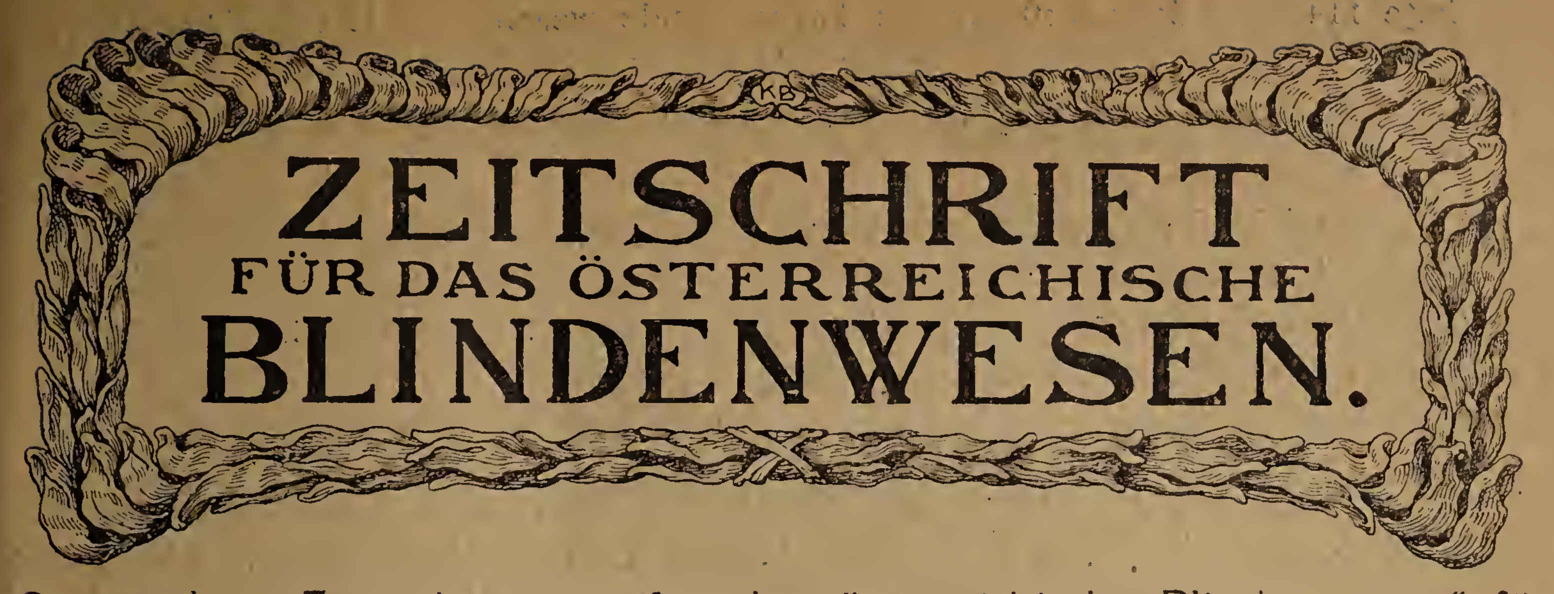
Die Bewerber um Stellen in der Industrie sollen einer vorherigen ärztlichen Untersuchung unterzögen werden.

Nach einer Zuschrift der Österr. Radio-Verkehrs-A.-G. soll erst gegen Weihnachten eine Beteilung mit Radio-Empfangsgeräten erfolgen. Nicht in Einzelgesuchen, sondern in Gesamtaufstellungen der in Betracht kommenden Organisationen soll um Beteilung von Blinden mit Empfangsgeräten angesucht werden.

Anläßlich des 40jährigen Dienstjubiläums von Direktor Schaider in München wird die Absendung eines Glückwunschtelegrammes beschlossen.

A. Melhuber.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

17. Jahrgang. Wien, November-Dezember 1930. 11.—12. Nummer.

Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik.

(Ziele und Aufgaben.)

Von Prof. K. Trapny, Wien.

Nachdem auf der Fortbildungstagung der österreichischen Blindenlehrer vom 30. Oktober 1930 die Anregung, eine einheitliche Forschungsstelle für die Blindenpädagogik ins Leben zu rufen, als notwendig erkannt und deshalb begrüßt worden ist, hat unterdessen bereits eine erweiterte Ausschußsitzung am 13. Nov. l. J. das Statut dieser Arbeitsgemeinschaft festgelegt. Es lautet folgendermaßen:

§ 1.

Die Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik sieht ihre Aufgabe darin, die Entwicklung der Blindenpädagogik in Österreich zu beschleunigen und ihr Richtung und Ziel zu geben.

§ 2.

Die Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik ist eine selbständige Körperschaft innerhalb des Vereines der Blindenlehrer Österreichs, die von diesem ihr Mandat erhalten hat.

Die Leitung besteht aus vier Personen; Mitarbeiter können alle ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder des Blindenlehrervereines und solche Personen sein, welche von der Arbeitsgemeinschaft hiezu eingeladen werden.

§ 3.

Zu den wichtigsten Obliegenheiten der Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik gehören:

a) die Einberufung und Abhaltung von pädagogischen Konferenzen. Die Zahl dieser Konferenzen soll sich nach der Notwendigkeit richten; doch ist mindestens alle zwei Monate eine Sitzung zu veranstalten.

b) Die Sammlung und Auswertung des Ertrages dieser Konferenzen.

c) Die Vorbereitung der vom Blindenlehrerverein durchzuführenden Fortbildungstagungen, wobei festgehalten werden soll, daß alljährlich zwei, eine davon möglichst in einem Bundeslande außerhalb Wiens abgehalten werden sollen.

§ 4.

Um die Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik möglichst bald zu aktivieren, wird die vorläufige Leitung vom Ausschuß des Blindenlehrervereines gewählt. In künftigen Fällen jedoch erfolgt diese Wahl durch die Plenarversammlung.

Mit der Leitung der Arbeitsgemeinschaft wurden folgende Kollegen betraut:

Altmann, Bürklen, Trapny, Wanecek.

Kollege Trapny hat außerdem die Führung der Sekretärgeschäfte übernommen.

Damit waren alle Vorbereitungen getroffen und die Arbeit konnte in Angriff genommen werden. Die Leitung veranstaltete für den 9. Dezember die erste pädagogische Konferenz, in der das Arbeitsprogramm besprochen wurde. Es erschienen Altmann, Becker, Bürklen, Fuchs, Dr. Hetzer, Kaiser, Dr. Mansfeld, Melhuber, Pechaczek, Trapny, Wanecek. Altmann begrüßte alle Anwesenden, insbesondere Frau Dr. Hetzer, die freiwillig unserer Sache dienen will. Ihr Fernbleiben ließen Gigerl und Bartosch entschuldigen. Hierauf erhielt Trapny das Wort zu einem einführenden Referat über die Arbeitsfelder und Arbeitsmöglichkeiten. Er gibt folgenden Überblick:

A) Die Arbeitsgebiete, die in Betracht kommen:

I. In systematischer Aufeinanderfolge:

1. Die Hilfswissenschaften zur Blindenpädagogik.

a) Die einzelnen Zweige der Psychologie (generelle, Entwicklungs-, differentielle, Denk-, Willens-, experimentelle, Struktur-, Individual-, Massen-, Sozial-, Psychoanalyse, Fürsorge-, Behaviorismus).
b) Die verschiedenen Gebiete der Blindenpsychologie.
c) Die Psychopathologie.
d) Die Soziologie.
e) Die Charakterologie.
f) Die Wertphilosophie.

2. Die Blindenpädagogik als das Hauptforschungsgebiet unserer Arbeitsgemeinschaft.

a) Das Gebiet der geistigen Erziehung oder des Unterrichtes: Lehrplanproblem, die Verwirklichung verschiedener wichtiger Prinzipien im Unterricht, wie das der Anschauung, der Arbeitsschule, der Unmittelbarkeit, . . ., die Forderungen an die Lehr- und Lernmittel für den Blindenunterricht, Probleme aus der

speziellen Methodik der einzelnen Unterrichtsgegenstände.)

b) Das Gebiet der körperlichen Erziehung, der Pflege und Bildung des Körpers. Über die Art der Durchführung.

c) Das Gebiet der sittlichen Erziehung. (Probleme aus der ästhetischen, aus der literarischen Erziehung, aus der Erziehung zur Gemeinschaft, zum Staatsbürger; die Gestaltung der Internatserziehung überhaupt, die Erziehung zum Leben, Sexualerziehung).

II. Aktuelle Fragen: Lehrplanproblem;

Über die Auflockerung des Internates und die Erziehung zum Leben;

Über die Berufserziehung;

Schaffung von Blindenkarten für den Geopraphieunterricht;

Schaffung von weiteren Leseheften.

B) Wie gearbeitet werden soll:

Aufstellung von Problemen, Eindringen in sie, Darstellung des geordneten Gedankenganges von Problemen durch Referenten, Klärung durch eine Wechselrede. Praktische Durchführung oder Erprobung der Ergebnisse in den einzelnen Anstalten.

Eindringen in die Hilfswissenschaften. Ausgabe von grundlegenden Werken der einzelnen Hilfswissenschaften an die Mitarbeiter, Referat darüber mindestens erst nach Jahresfrist, Bestimmung des für die Blindenpädagogik Anwendbaren.

Besprechung von neu erschienenen Büchern unseres Fachgebietes.

Zeitschriftenbesprechungen: Bestimmte Referenten für die einzelnen Fachzeitschriften.

C) Themen für die nächsten Konferenzen:

Über das Lehrproblem.

Besprechung des Buches von Toth, „Die Vorstellungswelt der Blinden“.

Über die Schaffung von Blindenkarten.

Das Sehschwachenproblem in der Blindenschule.

Psychologische Themen: Die geistige Entwicklung des Schulkindes. Die geistige Entwicklung des Kleinkindes. Psychologie des Jugendlichen.

Altmann und Wanecek betonen, daß die Arbeitsgemeinschaft in erster Linie der Forschung dienen müsse, die Fortbildung sei Aufgabe der Fortbildungstage und der Privatinitiative eines jeden Einzelnen. Daher möge die tragende Idee unserer Arbeitsgemeinschaft ein Hauptproblem sein, von dem sich viele andere Probleme ableiten lassen. Das Hauptproblem wäre eventuell so zu stellen: „Gibt es eine Blindenpsychologie und daher eine Blindenpädagogik?“. Frau Dr. Hetzer ist ebenfalls dieser Meinung und erklärt sich bereit, Richtlinien für die einleitende Forschungsarbeit aufzustellen. Wanecek meint, ein systema-

tisches Eindringen in die Hilfswissenschaften sei nicht nötig, werde eine gebraucht, dann möge man sich mit ihr beschäftigen. Bürklen führt drei Probleme für die spätere Arbeit an: 1. Die Veranschaulichung im Erdkundeunterricht in der Blindenschule (Kollegin Becker übernommen!); 2. Die Verwertung der Ergebnisse der Psychotechnik für unser Fachgebiet (Zwecks erster Einführung in die Wissenschaft der Psychotechnik soll Dr. Ellner einen einleitenden Vortrag halten!); 3. Forschungen über das Raumproblem und die Tasttechnik im besonderen (Trapny übernommen!). Kaiser erklärt sich bereit, die Erforschung des blinden Kleinkindes zu übernehmen. Wanecek führt das Lehrplanproblem als besonders dringlich an, mit dem sich Trapny beschäftigen soll. Dr. Mansfeld will sich mit der richtigen Artikulation blinder Kinder befassen.

Unsere Arbeitsgemeinschaft wird auch wichtige pädagogische Zeitschriften verfolgen. Und zwar haben sich hiefür bestimmte Referenten gefunden. Die deutschen und österreichischen Fachzeitschriften hat Kaiser, die allgemein-pädagogischen Zeitschriften Trapny, die englischen Fachzeitschriften Wanecek und die Kinderforschung sowie die Zeitschrift für pädagogische und experimentelle Psychologie Altmann übernommen.

Für die nächste Sitzung ist folgendes Programm zusammengestellt worden: Wanecek wird über das Buch von Steinberg („Hauptprobleme der Blindenpsychologie“) und das von Bauer („Hauptprobleme der Blindenpädagogik“) referieren und aus den Ausführungen der Verfasser wichtige Probleme für unsere künftige Arbeit ableiten. Diese Sitzung soll Ende Janner 1931 im Psychologischen Institut stattfinden.

Jene Kollegen aus den Bundesländern, welche an unserer Arbeitsgemeinschaft mitarbeiten und sie fördern wollen, werden vielmals gebeten, Wünsche und Anregungen dem Sekretär unserer Arbeitsgemeinschaft (Karl Trapny, Wien II., Wittelsbachstraße 5) bekannt zu geben.

Der Sehschwachenunterricht und die Formen seiner Organisation.

Von Prof. O. Wanecek, Wien.

Seit dem Jahre 1911, da Dr. Redslob[1]) in Straßburg die erste Sehschwachenschule des europäischen Kontinents eröffnete und Dir. Bürklen[2]) in der damaligen n.-ö. Landesblindenanstalt in Purkersdorf einen geordneten, auf das Sehen sich stützenden Lehrkurs für sehschwache Zöglinge als Notwendigkeit erkannt hatte, hat sich das Sehschwachenschulwesen in seiner theoretischen Grundlegung staunenswert rasch und in seiner praktischen Gestaltung vielfach auch befriedigend entwickelt.

Schon vor diesem Jahre hatte es nicht an Anregungen hiefür gefehlt. Dir. Heller[3]) (Wien, Hohe Warte) konnte bereits 1906 über gelungene Sehversuche und durch sie geleistete Besserung der Sehfähigkeit berichten. Ein Jahr später (1907) wies

Prof. Levinsohn[4]) (Berlin) darauf hin, daß schwachsichtige Kinder nicht in die Blindenanstalten gehörten, sondern eines besonderen Unterrichtes bedürften. Ein von Gaheis[5]) schon 1802 ausgesprochener Gedanke fand also in den beiden letzten Jahrzehnten unseres Lebens späte Verwirklichung.

Schon vor 1911 war man, allerdings nicht auf dem europäischen Festlande, zur Gründung besonderer Schuleinrichtungen für Sehschwache gekommen, wenn diese auch nicht als Sehschwachenschulen schlechthin angesehen werden können. Dies vor allem in England, wo durch den Augenarzt Bischop Harman[6]) 1908 in Boundary-Lane die erste jener Schulen für hochgradig sehschwache Kinder gegründet wurde, die sich in der Folgezeit in England und Schottland (London und Glasgow) in das hochblühende System der sogenannten Sight-Saving-Classes (Sehschutzklassen) entwickelten. Schon aus dem Namen ist ersichtlich, daß es sich diesen Schulen in erster Linie um jene Kinder handelt, die Prof. Bartels unter dem Namen Sehgefährdete zusammengefaßt wissen will. Ungefähr gleichzeitig mit England aktualisierte sich dieser Gedanke auch in den Vereinigten Staaten Amerikas, Wenigstens werden als erste Gründungsjahre 1911 (Cleveland) und 1912 (Boston) genannt.

Auf dem europäischen Kontinent fällt gegenwärtig unzweifelhaft Deutschland die führende Rolle im Hinblick auf den organisatorisehen Ausbau der Sehschwachenschulen zu. Berlin, das in dem sehr verdienstvollen Rektor Herzog[7]) den geeigneten Mann für diese Neuschöpfungen gefunden hat, bestehen, nach einer nur 11jährigen Entwicklung (Anregung durch Studienrat Niepel), zwei vollausgebaute, achtklassige und eine sechsklassige Schule, zu der 1930 noch eine vierte gekommen sein soll. Der unter der Leitung des Rektors Herzog stehenden 2. Sehschwachenschule ist auch eine Aufbauschule angegliedert, die ihre Schüler bis zur mittleren Reife bringt, ferner eine Berufsschule (gewerbliche Fortbildungsschule) mit 13. nach den verschiedenen Berufen getrennten Klassen.

Nicht minder mustergiltig ist auch die Organisation in der durch seine Schulleistungen auch sonsthin sehr bekannten Stadt Dortmund, das in Prof. Bartels[8]) einen unermüdlichen Anwalt dieser Schulen besitzt. Im Jahre 1928 gegründet, zählt die Dortmunder Schule heute bereits 5 Klassen und hat, wohl als einzige Stadt der Welt, die sehschwachen Kinder beinahe 100%ig erfaßt.

Hamburg[9]) weist eine 4 klassige Sehschwachenschule auf, die zwar äußerlich mit der Blindenanstalt verbunden ist, innerlich aber gar keine Beziehungen zu ihr unterhält. (Gründung 1924). In Leipzig wurden 1927 zwei Klassen errichtet.

In der Schweiz[10]) sind die Städte Zürich (1925, 2 Klassen) und Basel (1930, 1 Klasse) zu erwähnen. In Dänemark finden wir eine solche Schule in Kopenhagen, in Budapest leitet

der vorzügliche Fachmann Prof. Karpaty[10]) eine städtische Sehschwachenschule. Wien verfügt seit 1923 über eine, jetzt vierklassige Organisation.

Alle diese genannten Schulen verkörpern die Idee der selbständigen Sehschwachenschule, die wir aus vielen Gründen als die vollkommenste Form der Organisation anerkennen müssen. Sie vermag auch ihre Wirksamkeit, wie das Beispiel Berlins zeigt, über den Rahmen der allgemeinen Volksbildung hinaus zu erstrecken. In diesem Organisationssystem allein ruht die Gewähr dafür, daß das sehschwache Kind ununterbrochen so genommen und behandelt wird, wie es seine Natur verlangt. In ihr allein ist eine, von dem maßgebendsten Gedanken diktierte Erziehungsarbeit möglich. Sie allein wird der Erkenntnis gerecht, daß das herabgesetzte Sehvermögen in allem und jedem eine Sonderentwicklung bedingt, die auch in allem und jedem eine Sonderbehandlung verlangt. Das sehschwache Kind ist in mehr als nur in der Zufälligkeit, das Lesen und Schreiben auf andere Art erlernen und betreiben zu müssen, vom normalsichtigen Kinde unterschieden. Seine Bildung erfordert im gleichen Ausmaße besondere Veranschaulichung, da bei ihm die Raumerkenntnis eingeengter und ungenauer ist. Dazu ist in der Sehschwachenschule die Möglichkeit genommen, daß sich der Zögling mit seinen Leistungen in Vergleich zu seinen begünstigteren vollsichtigen Mitschülern setzt und seine Minderleistung in einer ununterbrochenen Reihe von Beweisen erleben kann. Sein Wertigkeitsgefühl unterliegt nicht fortgesetzten Angriffen und seine Selbstbeurteilung und sein Selbstvertrauen, die wichigsten Stützen im Leben, bleiben ungebeugt oder wenigstens nicht bis ins Übermaß abirrend.

Gerade die Bedachtnahme auf diesen letzten Umstand vermissen wir in dem System der Sight-Saving-Classes. Denn dort lernen die Kinder nur all das, was sich auf das Sehen stützt, vornehmlich also Lesen und Schreiben. All das Übrige, was im „mündlichen" Unterricht man geben zu können glaubt, ist in die Klasse der normalsichtigen Kinder verlegt. Es ist klar, daß unsere Schulen auf dem Kontinent, die heute vom Grundsatze der Anschauung aus orientiert sind, gar nicht zu einer solchen Artung der Sehschwachenschule kommen konnten. Dieser Verstoß gegen das Anschauliche im Unterricht mag allerdings in den genannten Sight-Saving-Classes nicht allzu kraß verspürt werden. Da es vor allem Sehschutzklassen sind, werden ihnen auch Kinder zugewiesen, die fraglos bei uns in der Normalklasse ihren Platz hätten und hier dem Unterrichte auch ohne Mühe nachkommen könnten. Nehmen doch englische und amerikanische Sehschutzklassen schon Kinder mit fortschreitender Myopie bei einer Dioptriezahl von 4 und darüber auf, während in unseren Sehschwachenschulen erst solche mit 8 und darüber aufgenommen werden. Dadurch ist es selbstverständlich, daß sich das Schülermaterial viel wesensverwandter den Normalschülern erweist als den eigentlich Sehschwachen und daß die bei diesen sich notwendig erweisenden

Besonderheiten unterrichtlicher Art nicht so potenziert und dringend bemerkbar werden.

Daraus könnte abgeleitet werden, daß der Unterschied zwischen der Sehschwachenschule und den Sight-Saving-Classes nicht so sehr aus einem Unterschied in wesentlichen Rücksichten sondern einfach aus einer Erweiterung des Kreises der für sie in Betracht kommenden Personen zu erklären wäre. Dem ist aber nicht so. Derselbe Gedanke, der die Form der Sehschutzklasse entstehen ließ, ist ja auch Ursache der sogenannten Brailleklassen, wie sie in den Vereinigten Staaten, insbesondere in Cleveland bestehen. Es ist der für's erste bestechende Gedanke, den körperlich Gebrechlichen schon in der Schule mitten hineinzustellen in den Kreis derer, mit denen er einst sein Leben wird verbringen müssen. So glaubt man, im Gebrechlichen die Beziehung zum Leben in der besten Weise herzustellen und ihn für das Leben am besten zu bilden. Ob dieser gute Dienst am Kinde aber tatsächlich geleistet wird, ist mehr als fraglich. Zu sehr sind uns die Milieuwirkungen auf ein irgendwie benachteiligtes Kind bekannt, als daß wir daran glauben könnten. Es muß ja und wird ja unausgesetzt seine Unzulänglichkeit bewiesen erhalten und wird kaum als der Lebensgereifte die Schule verlassen, wie man von ihm erwartet. Seine ganze Jugendzeit hat ihm ja verdeutlicht, daß er ein anderer ist und er wird seine Wertigkeit auf ein geringes Maß reduziert sehen und dementsprechend mit Minderleistungen den Lebenskampf bestehen müssen.

Wenn wir also aus Amerika vernehmen, daß in den Vereinigten Staaten 318 Schulen für Sehschwache in 86 Städten bestehen, dann müssen wir uns klar machen, daß nur die wenigsten gesonderte Sehschwachenschulen in unserem Sinne sind. Wie die Berliner Sehschwachenschule ihre Aufbauklasse angegliedert hat, so verfügt auch das englische System seit 1926 über Sehschutzklassen für höhere Schulen.

Wenn uns die Frage gestellt werden sollte, ob Sehschutzklasse oder Sehschwachenschule, dann werden wir uns wohl für die letzte Form entscheiden. Es fragt sich aber, ob wir diese Form nicht dort verwerten könnten, wo die besonderen Verhältnisse dazu zwingen, etwa in Kleinstädten.

Damit gelangen wir aber zu der Frage: Was mit jenen Kindern, die in kleinen Ortschaften und am flachen Lande wohnen? Ihre Zahl macht Sondereinrichtungen am Schulorte unmöglich. Dortmund hat sich mit dieser Frage beschäftigt. Die Stadt hat Provinzialbehörden von Westfalen für diese Fragen interessiert und die Errichtung eines Internates für sehschwache Kinder vom flachen Lande erörtert.

Wir verfügen aber heute noch über keine befriedigende Lösung dieser Frage. Daß sie aber wichtig und dringend ist, zeigt die Tatsache des Zustromes sehschwacher Kinder vom flachen Land in die Blindenanstalten. Einer solchen Unterbringung steht man heute wohl vielfach sehr skeptisch gegenüber. Aber

es ist für die genannten Kinder heute die einzig mögliche Form. Ein Teil der Bedenken sind heute schon genommen, da man heute wohl nirgends mehr diese Kinder einfach der Blindenklasse überantwortet. Notgedrungen mußten die Blindenanstalten besondere Kurse, wenn nicht eigene Sehschwachenklassen einrichten und es hat heute nichts absonderliches mehr an sich, Zöglingen der Blindenanstalt Schriftproben und Zeichnungen in die Hand zu bekommen, die einem Hauptschüler alle Ehre machen würden.

Was aber die Blindenanstalt tun kann, sind einzig Hilfsmaßnahmen. Solche finden wir unter anderem an den Anstalten in Breslau, Düren, Wien II und Wien XIX, Graz, Kopenhagen u. a. m. Die gegen eine solche Vereinigung von Blinden und Sehschwachen sprechenden Bedenken habe ich in der „Eos" (1929, Nr. 3) auseinandergesetzt.

Es ist zu hoffen, daß der internationalen Propaganda der vom Blinden-Vorkongreß eingesetzten Kommission für Sehschwachenfragen es gelingen wird, in das Tempo der praktischen Entwicklung einen rascheren Fluß zu bringen. Denn so anerkennenswert der Fortschritt ist, den wir in der Zeit nach dem Kriege verzeichnen können, befriedigend ist das Sehschwachenwesen wohl nur ganz vereinzelt geordnet worden.

Literatur:

1) Straßburger medizinische Wochenschrift, 1914.
2) Zeitschrift für das österr. Volksschulwesen, 1912.
3) Tagung deutscher Naturforscher und Ärzte, Stuttgart, 1906.
4) Hamburger Blindenlehrerkongreß, 1907,
5) Kurzer Entwurf zu einem Institute blinder Kinder, Wien, 1802.
6) James Kerr, School Vision and The Myopic Scholar, London.
7) Hilfsschule 1927, Bd. 20, 1919, Nr. 5/9. 1921, Nr. 1.
8) Bartels, Die Sehschwachenschulen, Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde, Stuttgart, 1930.
9) Dölberg, Aus der Praxis der Hamburger Sehschwachenschule, Hamburger Lehrerzeitung, 1927.
10) Sonderberichte von Frl. Schweitzer (Zürich) und Prof. Karpaty (Budapest).

Die wichtigsten Augenkrankheiten im Kindesalter.

Von Dr. Karl Safar, Wien.

Unter den Augenerkrankungen im Säuglingsalter spielen die eitrigen Bindehautentzündungen des Neugeborenen die größte Rolle (Blenorrhoea neonatorum). Hier ist vor allem festzustellen, ob es sich um eine relativ harmlose Augenentzündung (Einschlußblenorrhoe, Konjunktivitis durch Pneumokokken oder andere Eitererreger) handelt, oder um die gefährliche Gonoblenorrhoe. Sicheren Aufschluß über die Art der Bindehautentzündung gibt nur die mikroskopische Untersuchung des Epithelabstriches (Befund Gram-negativer, intrazellulärer Gonokokken).

Für die Behandlung wichtig sind bei schweren Fällen von Gonoblenorrhoe neben Touchierungen der Bindehaut mit 2%iger Lapislösung und wiederholten Spülungen der Augen intragluteale Milchinjektionen (2 bis 3 cm³ alle ein bis zwei Tage bis zum Abklingen der akuten Erscheinungen, Lapistouchierungen bis zum Negativwerden des Abstriches).

Bei entsprechender Behandlung und Pflege sind Hornhautkomplikationen fast mit Sicherheit zu vermeiden. Ist nur ein Auge ergriffen, so ist das gesunde Auge durch prophylaktischen Credé und womöglich durch Uhrglasverband zu schützen. Entsprechende Weisungen an das Pflegepersonal (gesundes Auge durch Lagerung auf die kranke Seite vor dem Herüberlaufen des Sekretes schützen, jedes Hinüberwischen auf die gesunde Seite vermeiden, Schutz der eigenen Augen durch große Gläser bei der Behandlung und Pflege, Achtung vor spritzendem Sekret beim ersten Öffnen der Augen). Um die Gonoblenorrhoe zu vermeiden, ist immer wieder auf die Prophylaxe nach Credé hinzuweisen, und zwar am besten ausgeführt mit 1%igem Argentum aceticum, das sich nicht in stärkerer Konzentration löst, so daß eine Verätzung der Augen durch zu starke Konzentration nicht zu befürchten ist. Nach der Credésierung treten manchmal Bindehautreizungen auf, die nicht durch neuerliche Lapisierung verstärkt werden sollen, sondern durch Spülungen mit physiologischer Kochsalzlösung zur Abheilung gelangen.

Einseitige Eiterung aus dem inneren Augenwinkel ist oft durch Dakryozystitis bedingt infolge einer angeborenen epithelialen Verlötung des Tränennasenganges. In diesen Fällen ist bei Druck auf die Tränensackgegend Sekret durch die Tränenröhrchen ausdrückbar. Sondierung des Tränennasenganges bringt in derartigen Fällen Heilung.

Bei schlecht, meist künstlich genährten Säuglingen, kommt eine bösartige Erkrankung der Hornhaut vor, die mit Austrocknungserscheinungen der Bulbusbindehaut (Xerose) beginnt und zur Austrocknung und folgenden Vereiterung und Perforation der Hornhaut führen kann. Auffallend ist die geringe Reizung dieser Augen trotz des schweren Hornhautprozesses, bedingt durch die herabgesetzte Widerstandskraft des Gewebes. Diese Erkrankung ist als Mangelkrankheit infolge einseitiger schlechter Ernährung aufzufassen und hat Beziehungen zur Mangelhämeralopie der Erwachsenen. Die Behandlung besteht vor allem in einer sofortigen Verbesserung der Ernährung (vitaminreiche Nahrung, Muttermilch, Lebertran.

Von Mißbildungen werden Anophthalmus und höhere Grade von Mikrophthalmus schon nach der Geburt von den Eltern bemerkt, seltener Kolobome der Iris oder Katarakt. Veränderungen der tieferen Teile oder des Augenhintergrundes machen sich meist erst später bemerkbar, wenn diese Kinder nicht fixieren lernen, was normalerweise im dritten Lebensmonat geschieht. In derartigen Fällen pflegt Nystagmus oder Strabismus auf die bestehende Sehschwäche aufmerksam zu machen. Leichtes Schielen

oder Herumirren der Augen in den ersten Lebenswochen ist physiologischerweise oft zu finden. Die wichtigsten Mißbildungen sind Kolobome der Iris und Choriodea, des Optikus, Ektopie der Linse mit Irisschlottern. Diese Mißbildungen soll der Arzt erkennen, wenngleich man sie nicht beeinflussen kann. Praktisch wichtig ist aber das Erkennen einer Katarakta, die, sobald es der Allgemeinzustand des Kindes erlaubt, operativ entfernt werden soll (womöglich in den ersten Lebensmonaten), weil sonst die funktionelle Entwicklung des Auges zurückbleibt und eine spätere Operation für das Sehen schlechtere Aussichten bietet, da die funktionelle Entwicklung des Auges (Fixation) eben in den ersten Monaten nach der Geburt sich entwickelt und bei Vorhandensein von Medientrübungen, die nicht rechtzeitig entfernt werden, zurückbleiben würde.

Es gibt auch ein Glaukom des Kindesalters, das mit Vergrößerung des Augapfels einhergeht (Hydrophthalmus, Buphtalmus). In derartigen Fällen kann rechtzeitig durchgeführte Operation die weitere Vergrößerung des Auges und den Verfall des Sehvermögens aufhalten.

Das Gliom der Netzhaut, das wohl auf angeborener Grundlage entsteht, tritt meist erst am Ende der Säuglingszeit oder in der Kleinkinderzeit in Erscheinung als sog. amaurotisches Katzenauge durch Sichtbarwerden eines gelblichweißen Reflexes hinter der Linse, wenn diese bösartige Wucherung den Glaskörper bereits erfüllt hat. Das Auge ist in diesem Stadium erblindet, meist glaukomatös, die Pupille weit, reaktionslos. Im früheren Stadium dieser Geschwulst kann ein bestehender Strabismus durch die erfolgende exakte Untersuchung des Auges zur Auffindung eines derartigenGlioms führen. Das Gliom der Netzhaut unterscheidet durch seinen histologischen Bau sowie durch sein aggressives Wachstum vom Gliom des Zentralnervensystems, Es wuchert in die Orbita und den Optikus infiltrierend ins Gehirn und pflegt Metastasen, vor allem an den Schädelknochen, zu setzen. Solange das Gliom im Auge selbst sitzt, kann das Leben des Kindes durch Entfernung des Auges gerettet werden. Strahlenbehandlung ist, zumindest im vorgerücktem Stadium, aussichtslos. In jedem Falle von Gliom muß auch das andere Auge (in Narkose bei maximal weiter Pupille) gespiegelt werden, da nicht selten auch hier ein Gliom in jüngerem Stadium der Entwicklung als weißgelber Knoten im Augenhintergrund aufscheint. Ist auch im zweiten Auge ein beginnendes Gliom vorhanden, so ist der Versuch einer Beeinflussung durch Strahlenbehandlung (Röntgen, Radium) angezeigt, obwohl die Aussichten auf einen andauernden Rückgang der Geschwulst gering sind. Eine Enukleation in diesem Stadium bei noch sehfähigem einzigem Auge stößt begreiflicherweise auf den Widerstand der Eltern. Überdies ist zu bemerken, daß in sehr seltenen Fällen auch eine Spontanheilung des Glioms beobachtet wurde. Bei dem raschen Wachstum des Glioms pflegt das Bild des amaurotischen Katzenauges meist in den ersten Lebensjahren erreicht zu sein. Ähnliche Krankheitsbilder bei

älteren Kindern oder Erwachsenen sind meist auf Verschwartung von Exudat im Glaskörper zurückzuführen, nach Endophthalmitis infolge perforierender Verletzung oder metastatischer Ophthalmie (Pyämie, Mediotitis) oder auf tuberkulöses Granulationsgewebe. Derartige „Pseudogliome“, im frühen Kindesalter aufgetreten, sind oft schwer vom echten Gliom zu unterscheiden. Im Zweifelsfalle lieber enukleieren, da das Auge ohnehin blind ist.

Im Kindesalter kommen nicht selten akute Bindehautentzündungen, am häufigsten Pneumokokken- und Koch-Weeks-Katarrhe vor, wobei oft Blutungen der Bulbusbindehaut zu finden sind. Sie treten oft endemisch auf. Behandlung: Touchierung mit 2%iger Lapislösung. Die kindliche Bindehaut neigt sehr zur Follikelbidung als Reaktion auf verschiedene Reize. So finden sich bei Bindehautentzündungen verschiedener Aetiologie im Kindesalter Schwellungen, Follikel, wodurch manchmal die Unterscheidung derartiger, oft harmloser Katarrhe vom Trachom schwer fallen kann. So kommen Follikulärkatarrhe in Schulen gar nicht selten gehäuft vor, deren Abtrennung vom Trachom ohne spezielle Untersuchung des Bindehautabstriches auf Einschlüsse sehr schwer sein kann. Im Zweifelsfalle sollen lieber alle beim Trachom notwendigen Maßnahmen ergriffen werden. Derartige Follikulärkatarrhe gehen in der Regel im Gegensatz zum Trachom auf die Behandlung rasch zurück. Oft finden sich Follikel in blasser, zarter Bindehaut bei Refraktionsanomalien (Hypermetropie, Astigmatismus) und bei lymphatischen anämischen Kindern.

Membranöse Konjunktivitis ist nicht nur bei der sehr seltenen echten Diphtherie der Bindehaut zu finden, sondern kommt bei kleinen Kindern auch bei anderen Konjunktivitiden (Pneumokokkenkonjunktivis, eccematöser Konjunktivitis) vor. Zur Unterscheidung von der echten Diphtherie ist die Untersuchung des Abstriches notwendig. Im Zweifelsfalle lieber isolieren. Bei Diphtherie Serumbehandlungen, sonst lokale Behandlung mit Spülungen, event. Milchinjektion zur rascheren Abstoßung der Membranen.

Nach Halsdiphtherie finden wir gar nicht selten eine Akkomodationslähmung, die als postdiphtherische Lähmung mehrere Wochen nach der Halsentzündung auftritt, typisch als reine, beidseitige, Akkomodationslösung ohne Pupillenstörungen oder andere Augenmuskellähmungen; ihre Prognose ist günstig.

Häufig sind im Kindesalter Blepharitiden, besonders bei exudativen und skrophulösen Kindern. Langwierige Salben- und und Allgemeinbehandlung. Hartnäckige Blepharitis ist gelegentlich bei Läusen und Nissen der Augenwimpern zu finden (Phthiriasis). Behandlung: Mechanische Reinigung. Quecksilbersalbe. Bei bestehendender Blepharitis soll keine Schutzimpfung gegen Blattern vorgenommen werden wegen Gefahr der Entstehung von Impfblepharitis, die durch Hornhautkomplikationen sehr gefährlich werden kann. Leichtere Blepharitiden sieht man bei Refraktionsanomalien, manchmal bei zu kurzen Lidern mit mangelndem Verschluß der Lidspalte. Bei langdauernden, besonders ulzerösen

Blepharitiden kommt es nicht selten zur Verkümmerung oder Verlust von Zilien.

Tränensackeiterung im Kindesalter ist häufig tuberkulöser oder luetischer Natur und erfordert entsprechende Allgemeinbehandlung, bei Tuberkulose lokal Radiumbestrahlung.

Die häufigste Augenerkrankung im Kindesalter ist die ekzematöse Augenentzündung, so genannt, weil sie häufig mit Ekzemen einhergeht. Sie tritt in der Regel bei tuberkulös infizierten Kindern auf, und wird daher auch skrophulöse Augenentzündung genannt. In den charakteristischen Fällen zeigen sich Phlyktänen am Limbus; sie heißt daher auch Conj. phlyctaenulosa Gar nicht selten sieht man sie nach Masern als erste Manifestation der so häufig im anergischen Stadium nach Masern erfolgenden Tuberkuloseninfektion auftreten. Die Conj. ekzematosa zeigt in typischen Fällen Bindehautentzündung mit grauen Knötchen am Limbus mit sektorenförmiger Injektion der Bindehaut. Als Hornhautkomplikationen sind zu nennen: Miliare Phlyktänen, runde oberflächlich Infiltrate, die zu den Geschwüren zerfallen können (Achtung auf Perforation), Gefäßbändchen, Pannus, tiefes skrophulöses Infiltrat. Sehr selten ist im Kindesalter eine tuberkulöse Entzündung des Uvealtraktes. Sehr wichtig ist neben der lokalen Therapie die Allgemeinbehandlung (Besserung der Lebensverhältnisse, Reinlichkeit, trockene Wohnung, Entfernung aus tuberkulöser Umgebung, Abheilung der Ekzeme, Entfernung etwa vorhandener Kopfläuse und Nisse. Allgemeinbestrahlung mit Quarzlampe. Lebertran, Meerbäder.) Bindehautentzündung mit Phlyktänen brauchen keine spezialärztliche Behandlung, wohl aber Hornhautkomplikationen. Die Allgemeinbehandlung ist besonders wichtig, um die bei der Conj. ekzematosa so häufigen Rückfälle zu beendigen.

Als zweithäufigste Hornhautentzündung im Kindesalter ist die Keratitis parenchymatosa zu nennen, die in der Regel auf eine hereditäre Lues zurückzuführen ist (Wa. R. nicht immer positiv, dann oft Luetin positiv). Eine andere Aetiologie kommt selten in Betracht. Im Gegensatz zur ekzematösen Augenentzündung neigt sie selten zu Rezidiven. Sie dauert meist wochenbis monatelang, befällt selten ein Auge allein, sondern meist beide Augen gleichzeitig oder nacheinander. Sie tritt meist als feinfleckige, tiefe Trübung der Hornhaut auf, in der Regel ohne Geschwürsbildung und Perforation. Die Trübung pflegt sich nach längerer Zeit allmählich wieder bis zu einem gewissem Grade aufzuhellen. Meist geringere oder stärkere Vaskularisation der Hornhaut, die sich wieder weitgehend zurückbildet. Oft wird der vordere Uvealtraktus mitbefallen (Iridozyklitis, Chorioiditis anterior). Neben der lokalen Behandluog (Atropin, Wärme, Dionin) ist die antiluetische Behandlung durchzuführen, wenngleich ein unmittelbarer Einfluß auf die Augenentzündung nicht festzustellen ist. Malariabehandlung scheint den Grad der Entzündung nur etwas zu mildern, ist jedoch nicht imstande, den Ausbruch der Entzündung auf dem zweiten Auge zu verhindern. Es scheint, daß die

spezifische Behandlung der Säuglingslues das wichtigste ist, um die Keratitis parenchymatosa als Spätfolge zu verhüten.

Von schweren Augenhintergrunderkrankungen sind zu nennen: Retinitis pigment., auf die man meist durch Klagen über Nachtnebel aufmerksam wird, familiäre Idiotie bei kleinen Kindern mit dem Fundusbild des kirschroten Fleckes in der Makula von weißlicher Netzhauttrübung umgeben. Bei Turmschädel oder anderen Schädeldeförmitäten ist auf Stauungspapille bezw. Sehnervenatrophie zu untersuchen, ebenso bei Hydrozephalus und im allgemeinen bei Verdacht auf endokranielle Drucksteigung.

Bei Rachitis und Tetanie, wie bei Diabetes ist auf Katarakt- bildung zu achten.

Wichtig für den Praktiker ist die Frage, wie er sich bei Schielkindern zu verhalten hat. Hier ist zu sagen, daß die Behandlung des Schielens einsetzen soll, sobald das Schielen bemerkt wird. Solange das Schielen noch zeitweise auftrittt, ist durch ständiges Tragenlassen des voll korrigierenden Glases ein unmittelbarer Einfluß auf das Schielen zu erwarten. Aber auch bei bereits länger dauerndem Schielen läßt sich die der Kindheit durch Gläserkorrektur das Schielen in der Regel noch bessern und beseitigen. Die Verordnung der Gläser ist Sache des Facharztes, der Praktiker muß aber wissen, daß auch ohne Sehprobe, auch bei Kindern, die noch nicht lesen können, das richtige Glas objektiv genau festgestellt und verschrieben werden kann. Neben dem ständigen Tragen des Korrektionsglases ist das Schielauge durch öfteres stundenlanges Abdecken des fixierenden Auges zu üben, um den funktionellen Verfall des Schielauges (Schielamblyopie) zu verhüten. Bei ganz kleinen Kindern kann man das fixierende Auge wenigstens für die Naheleistung durch zeitweise Atropininstillation ausschalten. Eine operative Behandlung kommt in der Regel erst später (etwa vom 14. Lebensjahr an) in Betracht, falls das Schielen unter der Gläserkorrektur nicht verschwunden sein sollte.

Refraktionsanomalien spielen besonders in der Schulzeit eine große Rolle, da sie durch zu starke Überanstrengung derartiger Augen zu Übermüdung, Kopfschmerzen u. dgl. Veranlassung geben können. Sie gehören wohl nicht zu den Erkrankungen des Auges, mit Ausnahme der höheren Myopie, die mit Augenhintergrundveränderungen einhergeht und besondere Maßnahmen verlangt (Schonung der Augen, Vermeidung unnötiger, langdauernder Naharbeit, Verordnung entsprechender Gläser).

Die Lage der Blinden in Latein-Amerika.

Über die Lage der Blinden in Süd- und Mittelamerika wird im Outlook for the blind (September 1930) folgendes berichtet: Wie in allen spanisch sprechenden Ländern ist die Lage der Blinden auch in Latein-Amerika sehr bedauernswert. Die meisten fristen ihr Leben durch Betteln oder verbringen es im Armenhaus. Es

gibt für sie entweder gar keine oder eine nur ungenügende Erziehung. In den letzten Jahren werden daher von den intelligenten Blinden all dieser Länder energisch Verbesserungen angestrebt. Führer in diesem Kampfe ist die Zeitschrift „Hacia la Luz" (Empor zum Licht), der auch die vorliegende Übersicht entnommen ist.

Brasilien war das erste Land, das sich der Blindenerziehung angenommen hat. Unter der Regierung Don Pedros II. gründete der blinde Alvaros de Acevedo, der seine Studien in Paris absolviert hatte, zusammen mit dem Arzte Dr. Sigaud in in Rio de Janairo die erste Blindenschule von Südamerika, die unter dem Namen „Instituto Benjamin Constant" heute noch blüht. Außer dieser Schule bestehen heute in Brasilien noch Elementar- und Handwerksschulen, ebenso ein Heim für erwachsene Blinde.

Auch Argentinien sorgt für seine Blinden. Den ersten Anstoß gab der blinde Spanier Juan Lorenzo y Gonzales, der die Gesellschaft „Sociedad de Beneficia" für die Sache intressierte (1886). Es kam zur Gründung einer Schule in Buenos Aires. Einer der Lehrer dieser Schule, Francisco Gatti gründete 1909 eine andere Schule in der argentinischen Hauptstadt. Diese Schule wurde bald vom Staate unter dem Namen „Institutio National para Ciegos" (Nationalinstitut für die Blinden) übernommen. Dieses gibt auch die genannte Zeitschrift „Hacia la Luz" heraus. Durch private Mittel und freiwillige Spenden wurde die Gründung einer Bibliothek für Blinde ermöglicht. Auch die Provinz Tucuman hat in ihrer gleichnamigen Hauptstadt eine Blindenschule und die Provinzen Buenos Aires und Santiago de Estero sind daran, solche zu eröffnen. Besonders günstig ist die Lage der Schule in Buenos Aires durch die großen Unterstützungen des Staates und der privaten Wohltätigkeit. Jene von Tucuman dagegen hat mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Zuschüsse der Provinzialbehörden genügen gerade für die Gehälter des Direktors, des Musiklehrers und zweier Handwerkslehrer (für Bürsten- und Korbmachen).

In Chile besteht seit 1900 in Santiago de Chile ein von Professor Septuveda Quadra gegründetes Institut. Aber die Regierung läßt es dabei bewenden und verhält sich den Verbesserungsvorschlägen der Blinden und Blindenfürsorgevereinen gegenüber ganz indifferent.

In Uruguay war lange Zeit für die Blinden nichts geschehen. Einzig in Montevideo findet sich (seit 1915) eine Schule, die teilweise sogar nur durch die Unterstützung argentinischer Freunde erhalten werden kann.

Aus Mexiko ist nur bekannt, daß eine Staatsschule für die Blinden besteht und eine Vereinigung zur Fürsorge für die Blinden sich angestrengt einsetzt für die Verbesserung des Blindenbildungswesens.

Bogota, die Hauptstadt von Columbia, erhielt erst 1927 durch Mr. Pardo Ospina ihre Blindenanstalt.

Einige Monate vorher gelang es dem Blinden Alfonsa Correa eine Gesetzesvorlage in der Nationalversammlung von Ecuador

durchzusetzen, die die Gründung einer Staatsschule in Quito vorsieht.

Auch Quatemala hat erst in den letzten Jahren sein Blindeninstitut eröffnet. Gemäß den Vorschriften dürfen an ihr nur 10% der Lehrer sehend sein. Sie verfügt über eine Stellenvermittlung für Blinde, und ist auch der Sitz einer Bank, die die Ersparnisse der Blinden verwaltet und sie unterstützt, wenn dies nötig wird. Verbunden ist diese Bank mit einem Konsumverein, wo die Blinden Lebensmittel, Kleider etc. zu den niedersten Preisen kaufen können.

San Salvator hat die Eröffnung einer Blindenschule in Aussicht genommen und die nötigen Einrichtungen und Apparate hiezu in den Vereinigten Staaten bestellt.

Von besonderem Interesse sind zwei Gesetze der argentinischen Regierung. Das eine (1927) setzt das Postporto für erhöhten Druck bedeutend herab. (1 centavo für ein halbes Kilogramm). Das zweite, auch aus dem Jahre 1927, gibt den Blinden die Möglichkeit höheren Studiums. Freilich gilt dies nur für Blinde, die die Staatsschule in Buenos Aires absolviert haben, während den Schülern der anderen Institute dies nicht zugebilligt ist. Blinde, die wünschen Sprachen, Literatur, Geschichte, Philosophie u. s. w. zu studieren, sind befreit von der schriftlichen Prüfung, vom Zeichnen und den Laboratoriumsarbeiten, von den Prüfungen in Chemie und Physik, für welche Fächer das Institut Spezialkurse abhält. Blinde sind auch von den Kollegiengeldern befreit. Argentinien ist auch das einzige Land in Südamerika, das eine Blindenbibliothek erhält. (Seit 1924, gegenwärtig 3000 Bücher). Die Druckerei verfügt über eine deutsche Hintzemaschine. Seit dem Ende des Schuljahres 1927/28 sind auch blinde Lehrpersonen in Argentinien tätig. Ein Herr und drei Frauen am Blindeninstitute und vier andere Frauen an Schulen für Sehende. Die Kollegen dieser Lehrerinnen sind von der Fähigkeit blinder Lehrkräfte bei sehenden Kindern überzeugt und loben die Geschicklichkeit dieser Blinden, was hoffen läßt, daß darin noch mancher Fortschritt erreicht werden wird. Als neue Blindenberufe werden dort erprobt die Sattlerei und das Herstellen gewirkter Tapeten.

O. W.

Die Blinde.

Jeden Morgen ging die Blinde mit ihrer Schwester Hedwig denselben Weg durch den Wald und saß auf derselben Bank, gegenüber einer Eberesche, die gerade jetzt ihre Früchte trug und die rotgleißenden Trauben zu ihrer eigenen Schönheit Preis und um sie noch glitzernder zu waschen in den tiefblauen Himmel tauchte. Die Schwester ging dann zuweilen in den Wald um Blaubeeren zu pflücken oder Blumen, oder sie lief ein paar Schritte herunter, wo der Pfad auf eine Wiese mündete, und suchte Vogelmiere für ihren Kanarienvogel. Die Blinde saß dann allein,

die Hände lagen in einer Falte ihres schwarzen Kleides und sie machte sich ihre Gedanken. Nein, sie malte sich ihre Gedanken. Alle ihre Gedanken waren farbig und bunt und leuchteten in einer strahlenden Kühnheit, die den geblendet hätte, dem sie begegnet wären. Blind war sie geboren. Und wie sie sich ihre Seele aus dem Chaos einer dumpfen grauen Verzweiflung mit immer neuen Mühe erschaffen hatte, so hatte sich endlich auch eine Sonne in ihr entzündet, die war nicht trüber und schlechter als die der anderen Menschen. Und sie beschien eine Welt, die gütiger und reiner war und frei von allen Leidenschaften eines schauenden Willens.

Jeden Morgen kam auch ein Herr denselben Weg, immer um dieselbe Zeit, wenn die Blinde schon auf der Bank saß. Jedesmal rief er ihr ächzend von der Steigung, die ihm schwer wurde, ein barsches: „Guten Morgen“ zu — das guten Morgen eines Mannes, der von seiner einzigen Wichtigkeit und der Unwichtigkeit sämtlicher sonstigen Dinge überzeugt ist. Die Blinde antwortet ihm freundlich. Sie gewöhnte sich an sein hastiges Atmen, nachdem er den kleinen Hügel überwunden hatte, sie gewöhnte sich an seinen kurzen stampfenden Schritt, suchte ihn schon aus der Ferne zu ahnen und unterschied ihn wohl, wenn er im Getrappel vieler anderer Schritte unterzugehen schien. Sie gewöhnte sich an ihn und nannte ihn ihren Freund, indem sie ihn in ihre Welt versetzte. Wie körperlich Mißgestaltete oft ihr Vertrauen dem Wunderlichen entgegenbringen, noch öfter beinahe dem Unwürdigen und seelisch Mißgestalteten.

Sie glaubte fest an den Mann, wie er in ihrer Welt als ein Engel schwebte, jung, von reichem Herzen und reicher Traurigkeit. Und sie wünschte sich, ihn einmal trösten zu dürfen.

Sie sprach zu ihrer Schwester Hedwig von ihm, die sich sehr wunderte und behauptete, einen solchen Mann noch nie hier am Wege gesehen zu haben.

„Dann warst du eben im Wald“, lächelte die Blinde. Und eines Tages, als sie seine Schritte hörte, rief sie leise ihrer Schwester, die sich zu ihr auf die Bank setzte und wartete. Da sah sie ihn. Sie hatte erst ein Wort auf den Lippen wie: „närrische Träumerin“, aber als sie das entzückte Gesicht der Blinden betrachtete, schwieg sie und sagte dann kurz: „Ja — das ist er.“

Der Herr der hier täglich an der Bank vorbei seinen Morgenspaziergang machte, war ein kleiner dicker Privatier, der vor kurzem aus dem Bureaudienst seinen Abschied genommen hatte und sein Leben mit derselben glaube- und hoffnungslosen Verbissenheit weiter trug wie vorher. Es war, als schleppe er am ganzen Körper in allen Taschen Steine, schwere Steine mit sich herum, die, weil sie ihm einmal irgendwer oder er selbst im kindlichen Spiel hineingetan, nun drin blieben, obgleich es sich der leichten Mühe gelohnt hätte, sie herauszuwerfen.

Eines Morgens, nachdem er seinen gewöhnlichen Gruß geächzt hatte, ließ er sich neben der Blinden auf der Bank nieder.

Geräuschvoll wischte er sich den Schweiß von der Stirne. Die Blinde hatte seinem Gruße wie immer freundlich gedankt. Da er die Verpflichtung fühlte, irgend etwas zu sagen, sich gegen eine Dame galant zu benehmen, so sagte er mit seiner sehr hohen Stimme: „Sehr heiß. Ist es Ihnen nicht zu heiß hier in der Sonne?“

Sie nestelte verlegen an ihrer Korallenbrosche und antwortete dann ruhig mit jenem Lächeln der Blinden, das ihnen, wenn sie sprechen, nicht vom Gesichte zu weichen scheint. Es ist als sei ihnen dies Lächeln ein Sinn, von dem die Helläugigen nichts wissen, als taste dieses Lächeln hinaus und fahre am Körper des Besprochenen auf und nieder. „O nein“, sagte sie, „ich liebe die Sonne. Ich liebe sie so sehr, daß ich sie höre, wenn sie um die Eberesche drüben schleicht.“

Der kleine dicke Herr war erstaunt, aber er gab ein Zeichen, daß auch er dem Gespräch eine geistreiche Wendung geben könne: „Die Sonne, ich hätte sie im Leben nötig genug gehabt.“

„O Sie“, lächelte die Blinde, „Sie sind ja so jung. Und war Ihre Jugend schlimm: schattige Jugend, sonniges Alter!“

Er wußte nicht recht, wie sie es meinte und ob sie ihn nicht etwa verhöhnen wolle, und fuhr grob auf: „Und Sie?“

„Schatten“ sagte sie leise, „nur Schatten.“

Da sah er erst, daß sie blind war und erschrack.

Und weil er glaubte, eine Taktlosigkeit begangen zu haben, lüftete er in seiner Verzweiflung den Hut und verbeugte sich: „Verzeihung.“

Damit konnte sie nun nichts anfangen und lachte laut. Und obschon er vor diesem Lachen eigentlich Angst hatte, lachte er mit. Und sie meinte — und lachte noch dabei — „Gott was sind Sie jung.“

Da brach sein Lachen plötzlich ab und fiel zu Boden wie ein toter Vogel, den das Jagdgeschoß traf. Und er lebte wieder in seiner Jugend und lebte schrecklich in ihr, denn er lebte sie bewußt. Und eine Szene lebte und er spielte in ihr wahr als ein Schauspieler, der in alle Tiefen seines Rollencharakters sich hineinversenkt und Wirklichkeit und Phantasie schon nicht mehr scheidet: wie er mit Hanni, seiner hübschen Gespielin, an seinem dreizehnten Geburtstag gespielt und wie sie ihn geküßt und wie er sie dafür geschlagen und in den Sand gestoßen und sich an ihren Tränen noch geweidet hatte. Kein Mädchen hatte ihn seither geküßt und das Leben ringsum war ihm zum Ekel gediehen. Indem er sich selbst größenwahnsinnig in seiner Einsamkeit zum Götzen erhob, war er in sich selbst nur um so kläglicher zerfallen. Nun mußte er jene Szene noch einmal leben und blieb ihm nichts erspart, und mußte er sie wieder schlagen und in den Sand stoßen und ihre Tränen höhnisch verlachen,

Da rannen ihm selbst die Tränen über die Wangen. Er suchte es vor der Blinden zu verbergen und schluckte und schluckte. Sie hörte es und glücklich, ihn trösten zu dürfen, streichelte sie

ihm seine kleine fleischige Hand: „Nicht weinen junger Freund, nicht weinen. „Schattige Jugend, sonniges Alter.“

Da brach die Tränenflut um so heißer aus ihm hervor.

Aus Kabunds »Lesebuch«.

Sonderprüfung für den Unterricht blinder und sehschwacher Kinder.

Im Herbsttermin 1930 unterzogen in Wien sich zwei Kandidaten der Sonderprüfung für den Blinden- und Sehschwachenunterricht, Während Herr Dr. Friedrich Mansfeld die Prüfung ungeteilt ablegte und für den Blindenunterricht als befähigt erklärt wurde, hat Frau Anna Machard, Sonderschullehrerin an der städt. Sehschwachenschule in Wien XVI., die von dem Rechte Gebrauch machte, die Sonderprüfung in zwei Teilen abzulegen, im Frühjahrstermine 1931 noch die Prüfung aus Pädagogik und die praktische Lehrprobe nachzutragen.

An Dr. Mansfeld wurden als Prüfungsfragen gestellt:

Hausarbeit: Die ästhetische Erziehung des Blinden unter besonderer Berücksichtigung der Sprachpflege.

Klausurarbeiten: 1. Wie sollen Lehrmittel für Blinde beschaffen sein? 2. Wie wird das blinde Kind körperlich selbständig?

Lehrproben: Anschauungsunterricht in der 2. Klasse: Die Haustaube. — In der 5. Klasse Vorbereitung eines Aufsatzes: Ein Lebensbild J. W. Kleins.

Mündliche Prüfung: Pädagogik: Die Entwicklungsstufen des Kritizismus. — Die biologische Funktion des Gedächtnisses. — Rousseaus Einfluß auf Mit- und Nachwelt..

Sondergebiet; Was ist Weitsichtigkeit? — Was ist Akkomodation. — Unterschiede zwichen Weitsichtigkeit und Alterssichtigkeit. — Unterschied zwischen Konvex- und Konkavlinse.— Astigmatismus. —

Selbstkritik der beiden Lehrproben. — Verwendung der Anschauungsmittel im Blindenunterricht. — Der methodische Gang bei der Einführung des blinden Kindes in das Kartenverständnis. — Selbstkritik der Klausurarbeit. — Wie kann der blinde Blindenlehrer üble Gewohnheiten der Kinder abgewöhnen? — Schülercharakteristiken im Anschlusse an die Lehrproben. — Bildung der Raumvorstellungen. — Die Straßburger und Wiener Sehschwachenschule (Unterrichtliche Besonderheiten). — Entwicklung der Blindenschrift. — Das Schreiben in den Anfängen des Blindenunterrichtes. — Zellenlineale. — Eigenhändige Namensfertigung durch den Blinden. — Obligatorischer Unterricht im Maschinschreiben. — Die berufliche Ausbildung des Blinden. — Organischer Aufbau der Blinden-Kurzschrift.

An Frau Sonderschullehrerin Marchard waren folgende Aufgaben übertragen:

Hausarbeit: Inwiefern begründen die Besonderheiten des sehschwachen Kindes die Forderungen des modernen Schreibunterrichtes? (Es ist dabei anschließend auch zu zeigen, wie weit die methodischen Grundsätze sinngemäße Anwendung oder begründete Ablehnung bei Blinden finden können).

Klausurarbeiten: 1. Wie sollen Lehrmittel für Blinde beschaffen sein? 2. Die Verwendung des Bildes im Sehschwachenunterricht.

Mündliche Prüfung: Sondergebiet: Aufbau des Auges. — Das Gesichtsfeld. — Der anatomische Sitz der Erblindung. — Farbblinde. — Augenschädigungen durch Berufe. — Eigenschaften des kurzsichtigen Auges. — Formen der Kurzsichtigkeit. Entstehung der Netzhautabhebung. —

Wie soll das Schreibgerät für Blinde beschaffen sein? — Analogie und Unterschiede zwischen Augen- und Tastlesen. — Die sogenannte Sinnesverfeinerung Blinder. — Aufgaben des Tastsinnes. — Der Fernsinn. — Sight-Saving Classes. — Sehschwachenschule. Vergleich. — Gebräuchliche Punktschriften. — Systematik der Brailleschrift. — Schreibapparate für Punktschrift. — Berühmte weibliche Blinde. —

Vor der Prüfungskommisson in Linz (Vorsitzender: L.-Sch.-Insp. Hofrat Dr. Franz Berger; Mitglieder: Regierungsrat Monsig. Anton M. Pleninger, Direktor und Augenarzt Dr. Hans Amon) legte am 13. November (schriftlich) und am 24. November 1930 (mündlich) Herrn Johann Schwabegger, Lehrer in Rainbach bei Freistadt die Sonderprüfung für den Blindenuntericht ab. Der Kandidat wurde für befähigt erklärt.

Richtunggebend war die Verordnung des Bundesministeriums für Unterricht vom 25. Sept. 1926, Z. 5330.

Prüfungsaufgaben:

Hausarbeit: Die Förderung der Begabten unter den blinden Schulkindern.

Klausurarbeit: 1. Die Entwicklung der Blindenfürsorge in Österreich. 2. Die Sehschwachenschule und ihre Methode.

Lehrproben: 1. Klasse (1. und 2. Schuljahr:) Sachunterricht: Die vierseitige Säule. 3. Klasse (5.—8. Schuljahr): Naturlehre: Akustik, Das menschliche Ohr.

Mündliche Prüfung: Salzmann: Ameisenbüchlein, Vierthaler: Leben und Werke, Pestalozzi: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt und Rosseau: Emil. (Hofrat Dr. Berger.) Handfertigkeit in der Blindenschule, Die Naturbeobachtung des Schülers in der Blindenschule, Die Gemütsbildung der Blinden und Helen Keller: Leben Werke. Lese- und Schriftproben. (Reg.-Rat Dir. Anton M. Pleninger). Myopiegenese und Einfluß der Anstrengung auf die Augen. (Dr. Amon.)

Der Kandidat hat ein Besuchszeugnis über die Ausbildung im Modellieren erbracht.

Warenumsatzsteuer.

Das Abfindungsübereinkommen betreffend die Warenumsatzsteuer wurde mit nachstehendem Erlaß des Bundesministeriums für Finanzen für das Jahr 1931 unverändert verlängert.

Bundesministerium für Finanzen.
Z. 80268—4/1930

An den

Zentralverein für das österr. Blindenwesen,

in

Wien.

Mit Beziehung auf die Eingabe des Zentralvereines vom 25. November 1930 wird das mit dem h. o. Erlaß vom 29. Jänner 1928, Z. 2134, bekanntgegebene Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommen mit nachstehenden Abänderungen bezw. Ergänzungen für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1931 verlängert.

1.

Die im Abfindungsübereinkommen festgesetzten Fristen haben sinngemäß auch im Jahre 1931 Anwendung zu finden.

2.

Punkt 4, II, Z. 4 des obbezogenen Abfindungserlasses hat zu lauten wie folgt:

Von Musiklehrern und literarischen (Privat)Lehrern vierteljährig . . . 3 S.

4. Dezember 1930.

Für den Bundesminister:

Kempf.

Personalnachrichten.

Hofrat v. Herdliczka †. Am 13. Dezember l. J. starb der Präsident des ehemaligen „Vereines zur Fürsorge für Blinde“ in Wien. Hofrat Karl Edler von Herdliczka im 94. Lebensjahre und wurde am Zentralfriedhofe zur ewigen Ruhe bestattet. Bereits vorher im genannten Verein tätig, der im Jahre 1896 das „Blindenmännerheim“ in Wien XIII errichtete, übernahm Herdliczka das Präsidium des Vereines im Jahre 1905 und von da an begann dank der wertvollen Verbindungen, welche Herdliczka von seiner Tätigkeit in der Militärkanzlei des Kaisers Franz Josef her hatte, der Aufstieg der vom Vereine geschaffenen Institutionen. Sowohl die Errichtung des „Blinden-Arbeiterheimes“ im Jahre 1908 in einem villenartigen Neubau als auch die Errichtung des anschließend gelegenen „Kriegsblindenheimes“ im Jahre 1916 sowie die Erwerbung eines Bauplatzes für ein „Blinden-Altersheim“, zu

dessen Bau es allerdings nicht mehr kam, vollzogen sich unter seiner Leitung und tatkräftigen Vorarbeit. Der Umsturz nach dem Weltkriege brachte Herdliczka viele Enttäuschungen und auch mit Rücksicht auf sein Alter legte er die Stelle des Vereinspräsidenten zurück, hing aber bis zu seinem Tode mit großer Liebe an seiner Schöpfung. Die Blindensache verlor an ihm einen der tatkräftigsten und erfolgreichsten Förderer der Vorkriegszeit. An seinem Leichenbegängnisse nahm eine Abordnung der Baumgartner Blinden unter Führung der früheren Ausschußmitglieder Direktor Mayerhofer und Reg. Rat Bürklen statt und legte eine Kranzspende an seinem Sarge nieder.

Aus den Anstalten.

Privat-Blindenlehranstaft Linz. Festfeier. Die Verleihung des Titels eines Regierungsrates an den hochw. Herrn Mons. Anton M. Pleninger, bot den Lehrkörper und den Blinden beider Anstalten willkommene Gelegenheit, der großen Freude und Genugtuung über die höchst ehrenvolle Auszeichnung wie neuerdings ihrer besonderen Hochachtung und Wertschätzung Ausdruck zu verleihen.

Der vornehm festlich geschmückte Festsaal der Blinden-Beschäftigungsanstalt vereinigte am 3. Dezember l. J., um 17 Uhr den Gefeierten mit dem Lehr- und Erziehungspersonal, den ehrw. Schwestern und allen Blinden. Verheißungsvoll wurde der Abend mit dem von den Herren Briedl und Lengauer gespielten Fackeltanz I von Meyerbeer eröffnet. Nach einem schön gesprochenen Festprologe überraschten die Kinder mit einem reizend und temperamentvoll gespielten Theaterstückchen: Festspiel der Kleinen, mit besonderem Geschicke verfaßt und inszeniert von Schw. Cordula Jasiczek, der umsichtigen Oberin der Blindenlehranstalt. Das von hübsch kostümierten Zwerglein und mehreren Mädchen gespielte Stück schloß mit einer Huldigung an den Gefeierten und gefiel ob seines lieben Inhaltes und der flotten Darstellungsweise außerordentlich gut. In schöner Ausgeglichenheit sang das Männerquartett Kreuzers's: »Das ist der Tag des Herrn«. Eine vortreffliche Leistung bot auch der gemischte Chor mit der Darbietung von „Der Herr ist mein Licht" aus dem Oratorium Elias von Mendelssohn. Die Klavierbegleitung besorgte in feinsinniger Weise Herr Fachlehrer Scheib.

Die schlichte in herzlichem Ton gehaltene Feier wurde mit der Bundeshymne beschlossen. Im Namen aller Anwesenden übermittelte nun Herr Fachlehrer Scheib zur erfolgten hohen Ernennung zum Regierungsrate die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche, beleuchtete das höchst verdienstvolle und arbeitsreiche Wirken und Streben des Ausgezeichneten als Priester, Lehrer und Direktor beider Blindenanstalten, als erfolgreicher Organisator der Zivil- und Kriegsblindenfürsorge besonders in Oberösterreich, seine Tätigkeit im öffentlichen Leben wie sein reiches pädagogisch-karitatives Wirken und wünschte dem Herrn Regierungsrat noch recht viele Jahre in bester Gesundheit und ungetrübter Arbeitskraft im Kreise seiner Blinden.

Reg.-Rat Mons. Pleninger dankte erfreut in längeren Ausführungen und versprach auch weiterhin seine ganze Kraft seinen Blinden zu widmen.

Allen Teilnehmern und Mitwirkenden wurde dann anschließend in bekannt gastfreundlicher Weise ein trefflicher Imbiß geboten.

Emanuel Scheib.

In den „Nachrichten des Verbandes der Kriegsblinden Österreichs" findet sich folgende, die Ehrung Dir. Pleningers betreffende Notiz:

Die Kriegsblinden haben mit großer Befriedigung in Erfahrung gebracht, daß ihr Gönner und Freund Schulrat Monsignore Anton Maria Pleninger Direktor der Blindenlehranstalt Linz durch Ernennung zum Regierungsrat auch von oberster Stelle Anerkennung gefunden hat.

Insbesondere die oberösterreichischen Kriegsblinden werden dauernd eine freundliche Erinnerung an Direktor Pleninger in sich tragen und an seine aufopfernde Tätigkeit, die er gerade in der ersten schwersten Zeit ihrer Erblindung entfaltet hat, da er ihnen durch die Umschulung wieder neuen Lebensmut einflößte. Doch auch über die Zeit der Umschulung ist Direktor Pleninger der Freund und Gönner der Kriegsblinden geblieben.

Die Kriegsblinden nehmen daher gerne die Gelegenheit wahr, um Direktor Pleninger auch auf diesen Wege für seine aufopfernde Tätigkeit zu danken und ihn zu bitten, auch weiterhin ihnen als Berater und Helfer zur Seite zu stehen.

Odilien-Blinden-Anstalt in Graz. Mit Beginn des Schuljahres 1930/31 wurde die formell befähigte Sor. Herina Josefa Fößl zur Handarbeitslehrerin bestellt. — Die Lehrerin der 3. Klasse und der gewerbl. Fortbildungsschule Sor. Ludmilla Eder hat sich vor der Prüfungskommission für allg. Volks- und Bürgerschulen in Graz die Befähigung zum Lehramte für die französische Sprache erworben. Sie erteilt in zwei Wochenstunden den Unterricht aus Französisch.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 11. Dezember 1930. Vorsitz: Reg.-Rat Karl Bürklen. Entschuldigt: Hofrat Dr. Braitenberg und Prof. Melhuber.

Die Verhandlungsschrift der letzten Ausschußsitzung (30. 10. 1930) wird nach Verlesung genehmigt.

In Zuschriften danken die Vereinigung der blinden Handels- und Gewerbetreibenden wie auch der Blinden-Hilfsverein für N.-Ö. und das Burgenland für die letzten Zuwendungen.

Das Lettländische Konsulat ersuchte in einer Zuschrift um ausführlichen Bericht über rechtliche und soziale Lage der Blinden Österreichs, über die das Blindenwesen betreffenden Gesetze, u. s. w.. Im Antwortschreiben wurde auf den II. Teil des Handbuches von Dr. Strehl verwiesen.

Der Vorsitzende bringt einen Bescheid des Verwaltungsgerichtshofes zur Kenntnis, nachdem die Sammeltätigkeit in Wien unter bestimmten Bedingungen gestattet ist.

Das Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommen wurde vom Bundesministerium für Finanzen bereits bis 31. 12. 1931 verlängert. Gegen das Jahr 1930 hat sich nichts geändert, der Vorschlag der blinden Handels- und Gewerbetreibenden ist leider noch nicht berücksichtigt.

In der Sache der Einstellung von Blinden in die Industrie haben Vorsprachen bei den Firmen Eumig, Gerngroß und Herzmansky stattgefunden. Bei der Firma Mense soll am 20. Dezember 1930 eine blinde Arbeiterin aus gesundheitlichen Gründen ausgetauscht werden. Med.-Rat Dr. Gerber übernimmt es, die blinden Bewerber vor der Einstellung in einen Betrieb ärztlich zu untersuchen. In der Österr. illustrierten Zeitung ist von O. H. Joachim ein längerer Aufsatz mit Lichtbildern über die Beschäftigung Blinder in der österr. Industrie erschienen.

Für die blinden Arbeiter der Firma Schrack, Wien, XVI., wurde mit gutem Erfolg bei einer Genossenschaft von Siedler interveniert, sodaß den blinden Arbeitern gestattet ist, den Weg zur und von der Fabrik durch die betreffende Siedlung zu nehmen.

Da die Zeit vor den Nationalratswahlen günstig schien, wurde bei der Generaldirektion der österr. Bundesbahnen neuerlich um eine 50% Ermäßigung für Blinde angesucht. Nach einer persönlichen Vorsprache beim Bundesbahndirektor kam am 28. Nov. 1930 der Bescheid, daß aus grundsätzlichen Erwägungen dem Ansuchen nicht entsprochen werden könne.

Für die Weihnachtsbeteilung von Blinden mit Radioapparaten wurde vom Zentralverein die entsprechende Liste bereits der Ravag übermittelt.

Herr Bociurko ersucht um Intervention des Zentralvereines bei der Erwirkung der Musikerlizenz für Niederösterreich und Oberösterreich für einen Blinden.

Den beiden Portieren des Bundesministeriums für soziale Verwaltung sowie der Reinigungsfrau wird ein Weihnachts- und Neujahrsgeld zugestanden.

Gleich zu Beginn der Sitzung hat Präsident Bürklen im Namen des Ausschusses das verdienstvolle Mitglied Heinrich Lodin zu seiner Vermählung herzlichst beglückwünscht.

A. Kaiser,
2. Schriftführer.

Steierm. Blindenverein in Graz. Bericht über das 9. Bestandsjahr. Zur Unterlage unseres Berichtes dient die Verhandlungsfolge der 9. ordentlichen Hauptversammlung, die unter großer Beteiligung der Mitglieder aus fern und nah am 19. Oktober v. J. stattfand.

Nach herzlichen Begrüßungsworten hielt der Obmann den drei letztverstorbenen Mitgliedern einen warmen Nachruf. Aus den darauf erstatteten Referaten der Funktionäre sei folgendes entnommen: Als Hilfs- und Wohltätigkeitsverein war es dessen Hauptpflicht, nicht nur die notleidenden Mitglieder zu unterstützen, sondern auch jenen, die arbeitsfähig sind, an die Hand zu gehen, um deren Erwerbsbeschränktheit, die aus ihrem Gebrechen entspringt, nach Möglichkeit zu mildern. Von den 157 Mitgliedern erhielten 142 Barunterstützungen in Gesamthöhe von S 4100·—, An weiteren Aushilfen wurden geboten; Arbeitsmaterial, Kleidungsstücke, Zuschüsse für Mietzins und Beheizung, Reisevergütungen und freie Verpflegung für zugereiste Mitglieder und Begräbniskosten. Zu diesen Aufwendungen zählen noch die Kosten der Heimerhaltung, der Kanzleibedarf und der Bezug von Punktdruckzeitungen. Summe der Ausgaben S 5461·— Zur Deckung dieses Aufwandes dienten: Die Beiträge der Stifter, Förderer und Mitglieder, Subventionen von Bezirks- und Gemeindevertretungen und Spenden privater Wohltäter, sowie der Ertrag der Buchsammlung und des Familienabends. Trotz äußerster Sparsamkeit und der ausschließlich ehrenämtlichen Besorgung der Vereinsgeschäfte muß der dringende Wunsch nach einem eigenen Vereinshause, ein Traum ferner Zukunft bleiben. Der Umsatz unserer Korb- und Bürstenmacherei (Graz, Burggasse 4) behielt erfreulicher Weise seine steigende Tendenz bei, was zumeist der Schaffensfreudigkeit unserer braven Handwerker zu danken ist. Leider kann bis auf Weiteres der dortige Arbeiterstand wegen Raummangel nicht vermehrt werden, bis es gelingt, einen geeigneten Verkaufsladen mit Nebenräumen zu erschwingen. Die Materialabgabestelle wurde weiter ausgebaut und kann nun allen Anforderungen unserer auswärtigen Handwerker prompt entsprochen werden; es wird diesen auch weiterhin offenherziger Kredit gewährt, soweit die Einzelnen eines solchen würdig sind.

Als Rechnungsprüfer sprach Herr Direktor Kasper der Leitung die vollste Anerkennung aus und beglückwünschte den Verein zu seiner Führung, welcher daraufhin einstimmig mit Dank die Entlastung erteilt wurde. Am 20. Dezember 1929 überreichte unser Verein mit Herrn Dr. Kortschak, Dir. der Odilienanstalt der Landesregierung eine Denkschrift, welche das Verlangen zur Schaffung einer allgemeinen Blindenrente eingehend begründet, deren Fundierung etwa durch die Einhebung eines Biergroschen hinlänglich gesichert werden könnte. Zur Betreibung dieser Angelegenheit faßte die Versammlung einstimmig eine Entschließung, worin von der Landesregierung auch erneut die eheste Einsetzung einer Landes-Blindenfürsorgekommission verlangt wurde.

In den Ausschuß wurden gewählt die Herren: Franz Fichtl, Obmann; Hans Köstenbauer, Obm.-Stellvertreter; Lorenz Prutti, Kassier; Karl Bluhme, Rechnungsführer; Alois Eisner und Karl Wiener, Schriftführer; Dir. Alois Kasper und Josef Köstenbauer, Rechnungsprüfer; Karl Zenker und Gottfried Devaty, Beiräte. Mit innigen Dankesworten an alle Gönner und Freunde des Vereines schloß der Obmann die Versammlung nach zweistündiger Dauer.

Verschiedenes.

Von der amerikanischen Blindenlehrerbildung. Der Dekan der Lehrerakademie an der Harvard Universität in Boston versendet einen Aufruf, in dem er zur Teilnahme an den Blindenlehrerkursen der Akademie auffordert. Die Kurse werden von Dir. E. E. Allen der Perkins-Blindenanstalt geleitet. Dem Aufrufe entnehmen wir einige interessante Einzelheiten.

In den Vereinigten Staaten bestehen 48 Blindenanstalten mit Internaten, außerdem sind in 21 Städten an öffentlichen Schulen Brailleklassen eingerichtet. Die Bezüge der Lehrer an diesen Anstalten und Klassen sind in der Regel höher als die der übrigen Lehrer. Im ganzen wirken in den Vereinigten Staaten 863 Lehrkräfte im Blindenunterricht.

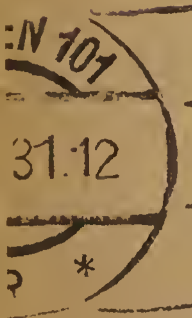
Die Aussichten für die Absolventen des Blindenlehrerkurses sind günstig. Da im heurigen Jahre 3 Direktoren von Blindenanstalten in Pension gegangen sind und im nächsten Jahre 9 Direktoren die Altersgrenze erreichen, muß in nächster Zeit eine Reihe von Stellen besetzt werden, die durch Vorrückung zur Erledigung kommen.

Die Blindenkurse wurden bisher von 120 Hörern besucht, von denen 85 als Blindenlehrer wirken. Von diesen haben bereits 7 den Rang eines Oberlehrers erreicht, 2 erlangten Leiterstellen, einer wurde Vorstand des Sonderschulwesens in einem der Bundesstaaten.

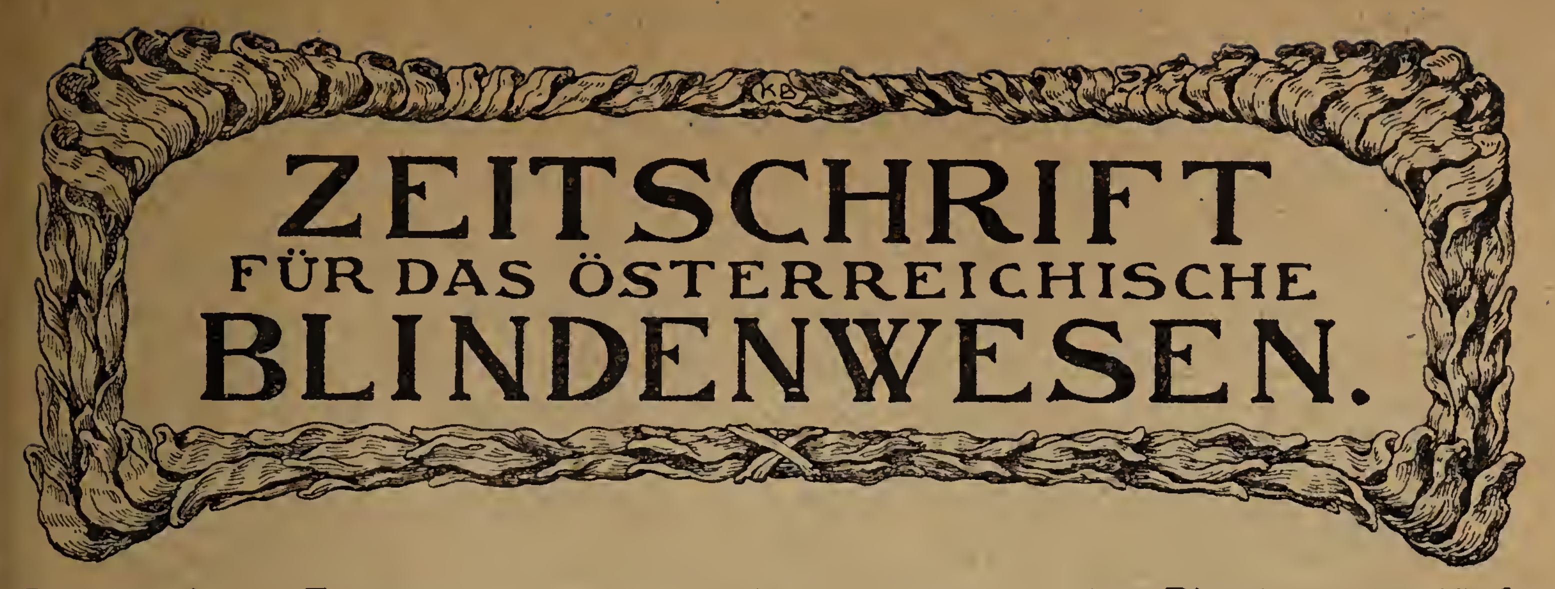
Der Aufruf schließt mit der Betonung der Notwendigkeit einer Sonderausbildung für den angehenden Blindenlehrer. Die Eigenart des Gebrechens seiner künftigen Schüler wie die auf ihn wartenden Aufgaben auf dem Gebiete der Fürsorge erfordern sie.

Dr. E. Kortschak.

Das Dorf der Blinden. Im mexikanischen Staate Oaxaca liegt, abseits von jeglicher Zivilisation, im Distrikt Ixtlan das Dorf Tiltepec, dessen Bewohner seltsamerweise alle blind sind. Die meisten sind blind geboren, alle anderen erblinden im ersten Lebensjahr. Es sind unglaublich arme und mit zahlreichen Entartungserscheinungen behaftete Bauern, die in den primitiven Hütten hausen und mit ihren Ochsen, die ebenfalls blind sind, die wenig ertragreichen Äcker bebauen. Vor geraumer Zeit veröffentlichte der mexikanische Arzt Doktor Ramon Pardo eine Arbeit über Tiltepec, die derartiges Aufsehen erregte, daß man mehrere wissenschaftliche Expeditionen ausrüstete, um die von Pardo geschilderten Verhältnisse zu erforschen und den Krankheitserreger zu ermitteln. Die hygienischen Zustände, die man in Tiltepec antraf, waren geradezu unglaublich. Die Bewohner hausen in Hütten, die aus einer Tonmasse hergerichtet werden. Fenster gibt es nicht. Das Eingangsloch wird mit einem Tonklotz verschlossen. Die Häuser haben Dächer aus Palmstroh, in denen sich Hunderte von Fledermäusen eingenistet haben. Ausschweifungen und Laster aller Art zehren an der Gesundheit der Bewohner, die fast sämtlich Alkoholiker sind. Sie selbst führen ihre Blindheit auf die Ausdünstungen einer legendenhaften Pflanze zurück. Aber diese Pflanze, von den Eingebornen »La Verguenza« genannt, existiert nicht. Auch die anfängliche Vermutung der Forscher, daß bei dem starken Schnapskonsum der Bewohner die Blindheit durch Methylalkohol verursacht sein könne, bestätigte sich nicht. Nach mannigfachen Fehlschlägen der wissenschaftlichen Forschung glaubt man nach dem Bericht des Professors Viktor A. Reko der Lösung des Geheimnisses näher gekommen zu sein. Die Dorfbewohner leiden nämlich vielfach an einer Kopfgeschwulst, in der man regelmäßig das Vorkommen eines feinen Haarwurms feststellen konnte. Beseitigte man die Geschwulst mit den Würmern, so kehrte jedesmal das Sehvermögen wieder, selbst bei Leuten, die jahrelang blind gewesen waren. Man vermutet, daß der Wurm durch den Biß der zahllosen Fledermäuse übertragen wird, gegen deren Dreistigkeit sich die Bewohner durch große Hüte schützen müssen. Außer Tiltepec gibt es noch mehrere andere Ortschaften im mexikanischen Hochland, wo Blindheit zu den meistverbreitesten Volkskrankheiten gehört. Es konnte bisher nicht festgestellt werden, ob die Ursachen in allen Fällen die gleichen sind.



Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

18. Jahrgang. Wien, Jänner-Februar 1931. 1./2. Nummer.

Von der Blindenfürsorge Wien in der Zeit vor J. W. Klein.

Von Regierungsrat K. Bürklen, Wien.

Wir sind gewöhnt, von einer Blindenfürsorge erst seit Errichtung des ersten österreichischen Blindenerziehungsinstitutes durch J. W. Klein im Jahre 1804 zu sprechen. Dies ist nnr insofern wichtig, als damit die Fürsorge für die Gesichtslosen als abgesondertes Gebiet in Erscheinung tritt, während sie vordem in der allgemeinen Armenfürsorge aufging. Solange eine solche bereits bestand, wurden ihrer natürlich — und man darf wohl sagen, in einer gegenüber den anderen Gebrechlichen und Armen hervortretenden Art — auch die Blinden teilhaftig.

Bei der Größe Wiens als eine der ältesten deutschen Städte dürfte schon im frühen Mittelalter hier eine verhältnismäßig bedeutende Zahl von Blinden vorhanden gewesen sein, welche die jeweils gebräuchliche Form der öffentlichen Fürsorge in Anspruch nahm. Zum Teil bestand diese Fürsorge im direkten Empfang von Almosen. Der Blinde erhielt vom Bettelvogt, auch Bettelrichter genannt, nach Meldung, das sogenannte Bettelzeichen, ein um den Hals zu tragendes gelbes Tuch, womit er berechtigt war zu betteln, vorausgesetzt, daß er nachweisen konnte, daß er die christlichen Gebete kannte, mindestens einmal im Jahre zur Beichte gegangen war und das Sakrament des Herrn empfangen hatte. Daneben bestand eine Gemeindearmenpflege, die ursprünglich lediglich kirchlichen Charakter trug, allmählich aber in den Wirkungskreis der Stadtverwaltung überging. Verschiedene geistliche und weltliche Bruderschaften sorgten neben den Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln für Almosen und Stiftungen zur Beteilung der Armen, sowie zur Errichtung von Klöstern und Hospitälern, in denen die Blinden gemeinsam mit anderen Gebrechlichen und Hilfsbedürftigen zusammenlebten.

Diese für die älteste Blindenfürsorge der europäischen Länder charakteristischen Einrichtungen lassen sich auch für Wien

nachweisen. Als eines der ältesten Hospitäler, in dem hilfsbedürftige Erwachsene und Waisenkinder, alte und kranke Personen vereinigt waren, in dem sich also auch Blinde befanden, war das Heiligen-Geist-Spital, außerhalb des Kärnthnertores, jenseits des Wienflusses (in der Nähe der heutigen Karlskirche). Es wurde im Jahre 1208 durch Herzog Leopold VI. und seinem Arzt und Kaplan Meister Gerhard im Ordenshaus des Heiligen-Geist-Ordens gegründet.* Es war lediglich zur Kranken- und Armenpflege errichtet worden und konnte anfänglich nicht zur Blüte kommen. Erst ab 1272 kam es durch Schenkungen in die Höhe und war in der Lage, Höfe, Wiesen, Häuser und Wälder am Oberlaufe des Wienflusses zu erkaufen. Im 15. Jahrhundert begann sein Verfall. Bei der Türkenbelagerung im Jahre 1529 von den Verteidigern der Stadt niedergebrannt, wurde es noch notdürftig hergestellt, aber nicht mehr als Spital verwendet.

Da das Heiligen-Geist-Spital bald nicht mehr für den Andrang der Armen und Kranken genügte, gründeten um das Jahr 1257 die Bürger der Stadt ein Hospital, ebenfalls vor dem Kärnthnertor. Es wurde zu Ehren der heiligen Jungfrau und Allerheiligen geweiht und führte in einer Urkunde die Bezeichnung „Der Bürger Spital“, zum Unterschied von dem jenseits gelegenen Heiligen-Geist-Spital. In dieser Urkunde werden die drei Brüder Otto, Chuno und Konrad als Leiter des Bürgerspitals bezeichnet, welche, zu den damals reichsten Bürgern zählend, vermutlich als Hauptbegründer des Spitals angesehen werden können. Hier fanden Einheimische und Fremde, Arme und Kranke, Kinder und Greise ein Asyl. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird die Zahl der daselbst untergebrachten Armen und Kranken mit 600 angegeben, zu denen sicher eine größere Anzahl von Blinden zählten. Es ist — nach K. Weiß: Geschichte der Armenversorgung in Wien — wahrscheinlich, daß in der ersteren Zeit Arme im Bürgerspitale nur Unterkunft erhielten und für die Verpflegung anderwärts sorgen mußten. Nur Kranke (wohl auch Blinde) wurden selbstverständlich vollkommen versorgt. Erst später, wie die Stiftungen zu Mahlzeiten und Bädern beweisen, hoben sich die Mittel der Verwaltung derart, daß auch auf eine vollständige Versorgung der Armen Bedacht genommen werden konnte. Für die ärztliche Hilfe sorgte die Bruderschaft, welcher die Seelsorge anvertraut war.

Zur Hebung des Spitales gingen von der Kirche Ablaßerteilungen und viele Gnadenakte aus. Aber auch viele andere Schenkungen hoben den Wohlstand des Spitals. Als im Jahre 1529 beschlossen wurde, die bereits ansehnlich gewordenen Gebäude des Bürgerspitals vor der Türkengefahr zu zerstören, wurden die Armen und die wichtigsten Urkunden und Gerätschaften in das Himmelpfortkloster in der Stadt in Sicherheit gebracht und im folgenden Jahre an Stelle des zerstörten Spitales das St. Klarenkloster am Schweinemarkt zum Bürgerspitale bestimmt.

*Siehe Groner R: Wien, wie es war. (Wien 1922.)

Das im Jahre 1349 eingeweihte St. Klarenkloster auf dem Schweinmarkt (heute Lobkowitzplatz) war in Verfall geraten und beherbergte nur mehr wenige Nonnen, die vor den Türken aus Wien flohen. Als es 1530 zum Bürgerspital wurde, hatte es nur teilweise einen Stock und umfaßte größtenteils ebenerdige Gebäude. In dem wiederholt erweiterten und ausgestalteten Objekte wurden gegen 3000 arme Bürger versorgt. In diesem Spitale bezw. Versorgungshause war unter anderem eine Apotheke, ein Bräuhaus, eine Mühle, ein Backhaus. 1783—1790 wurde das Bürgerspital zu einem großen Zinshaus umgebaut. Nun kamen die Bürger in das Spital Sankt Marx (jetzt III. Gemeindebezirk), welches von nun an das Versorgungshaus für Wiener Bürger wurde; die Waisenkinder wurden in das Waisenhaus auf dem Rennweg (gegründet 1742) versetzt.

Das um das Jahr 1266 entstandene Spital zu St. Marx war ursprünglich für Leprakranke bestimmt, erscheint jedoch später als Siechenhaus. Im Jahre 1706 wurde es auf Befehl der Regierung dem Bürgerspital inkorporiert, welch letzteres das Spital bedeutend vergrößerte und eigene Abteilungen für Schwangere, Wahnsinnige usw. errichtete. In dieser Verwendung verblieb das Spital in St. Marx bis 1784, in welchem Jahre sämtliche Kranke in das neue allgemeine Spital in der Alservorstadt übersiedelten. Nach St. Marx dagegen wanderten anfangs 1785 aus dem Bürgerspitale am Schweinmarkt die armen gebrechlichen Bürger und von dieser Zeit an war St. Marx das Versorgungshaus für Wiener Bürger bis zum Jahre 1861.

Die Unzulänglichkeit des Bürgerspitals als Kranken- und Armenhaus zugleich, zwang bei der Bevölkerungszunahme am Ende des 17. Jahrhunderts zur Errichtung des „Großarmenhauses“ in der Alservorstadt. Dieses entstand 1693 aus einer Soldatenstiftung verbunden mit einer Armenstiftung und bestand bereits 1733 aus Gebäuden, die fünf Höfe umfaßten und 5000 Menschen Wohnung boten. Kaiser Josef II. fand die Einrichtung der Anstalt bei seinem Besuche (1783) nicht im Einklange mit den Zeitansprüchen und löste sie auf. An Stelle der alten Gebäude erstand das 1784 eröffnete „Allgemeine Krankenhaus“. Neben dem Großarmenhaus waren noch elf „Grundspitäler“ entstanden, die ebenfalls mehr den Charakter von Versorgungsheimen trugen. In allen diesen „Spitälern“, das Bürgerspital voran, oder vielleicht einzelnen besonders zugeteilt, dürften Blinde vorhanden gewesen sein.

Von den angeführten Einrichtungen sehen wir die Entwicklung der einstigen Hospitäler einerseits zu Versorgungs- andererseits zu Krankenanstalten gehen. So wie die Bezeichnung „Hospital“ blieb auch die Bezeichnung „Spital“ lange doppeldeutig im angeführten Sinne.

Fast bis auf die Zeit der Kaiserin Maria Theresia herauf verstand man unter einem „Spital“ eine Anstalt zur Unterbringung von Armen und Kranken, von Waisen und Findelkindern. Alle Kategorien von Hilfsbedürftigen wies man in eine und dieselbe

Anstalt und trennte von diesen nur Personen mit ansteckenden oder besonders gefährlichen Krankheiten. Noch bis Ende des 17. Jahrhunderts waren dieselben Grundsätze bei der Einrichtung von Wohltätigkeitsanstalten in Geltung.

Aus dem Ausweise des Wiener Diariums v. J. 1766 ist zu entnehmen, daß sich unter den 2634 Pfleglingen sämtlicher Spitäler 112 blinde Personen befanden. Im Jahre 1781 war die Gesamtzahl der Spitalinsassen auf 10.000 gestiegen, von denen nach dem gleichen Prozentsatze 400 als blind angenommen werden können. An Knaben waren 1459, an Mädchen 1388 vorhanden. Nahezu die Hälfte davon waren im „Bürgerspital) untergebracht. Daß sich darunter auch blinde Kinder befanden, läßt sich aus Folgendem vermuten:

Der Entdecker des tierischen Magnetismus Dr. A. Mesmer erzählt anläßlich seiner angeblichen Heilung der M. Th. v. Paradis, daß er im Jahre 1777 mit dieser ein 19jähriges blindes Mädchen namens Zwelferine behandelte, welche er aus dem Wiener Waisenhause zu sich genommen hatte. Die Blindheit derselben sei durch die Verwaltung dieses Hauses bestätigt worden.

Da aus dem Bericht des Direktors Parhamm des Waisenhauses am Rennweg (1774) hervorgeht, das daselbst keine Blinden, Tauben, Stummen oder Blödsinnigen aufgenommen wurden, so müßte die genannte Blinde — falls es sich nicht um eine zweifelhafte Angabe Mesmers handelt, was durch den ungebräuchlichen Namen „Zwelferine“ wahrscheinlich wird — aus einem anderem Waisenhause Wiens gekommen sein. Da das damals bestehende Chaos'sche Waisenhaus nur Knaben hatte, kommen nur mehr das Johannesspital auf der Landstraße mit 50 Knaben und 74 Mädchen und das Grundspital auf dem Neubau „Sänger Keller“ mit 647 Mädchen inbetracht.

Die Alleinregierung Kaiser Josef II. brachte eine Spezialisierung der Armen- und Krankenfürsorge. In den vom Kaiser 1781 erlassenen Direktivregeln werden Altersgebrechliche, dann gänzlich Blinde, Stumme oder Lahme, welche aus dem Bett nicht aufstehen können, den Grundspitälern zugewiesen. Für die jugendlichen Armen und Nichtvollsinnigen wurden besondere Anstalten geschaffen. Neben privaten Mitteln stand hiefür ein „Fonds für gemeinnützige Anstalten“ zur Verfügung, wie auch ein „Lokal-Armen- und Versorgungsfonds“ geschaffen wurde. Auf seiner Pariser Reise hatte der Kaiser das Taubstummeninstitut des Abbé de l' Epée kennengelernt und so kam es bereits i. J. 1779 zur Errichtung einer solchen Anstalt in Wien, die 1782 eine besondere Ausgestaltung erfuhr. Die Verpflegsgebühren für die daselbst untergebrachten taubstummen Kinder wurden neben verschiedenen Stiftungen aus dem „Land-Bruderschaftsfonds“ aufgebracht, der aus dem größten Teil des Vermögens der zusammengezogenen Bruderschaften entstand.

Das Interesse, das mit dieser Gründung für die Taubstummen verbunden war, mußte sich wenigstens zum Teile auch den blinden

Kindern zuwenden. Genoß doch damals das in Wien lebende blinde Fräulein M. Th. von Paradis nicht nur die Aufmerksamkeit der weiten Öffentlichkeit, sondern auch das Wohlwollen des Kaisers, der ihr gegenüber bei einer Audienz i. J. 1787 die Worte gebrauchte: „Ich wünsche nichts mehr, als daß unsere Wiener Damen, die kein gleiches Hindernis wie Sie zu besiegen haben, ebenso viele Bildung und ein so reiches Wissen besäßen.“ Die Berichte über das 1784 gegründete Pariser Blindeninstitut durch V. Haüy mögen ebenfalls den Gedanken der Einrichtung einer solchen Anstalt in Wien nahegelegt haben. Zunächst befaßten sich mit diesen Gedanken die Leiter und Lehrer des Wiener Taubstummeninstitutes, welche ein mehrfaches Interesse an der Angliederung eines Blindeninstitutes haben mußten, da darauf abzielende Bemühungen sich bei den Unterrichtsbehörden wiederholt zeigten. Von dem Taubstummenlehrer M. Weinberger lag bereits im Jahre 1798 ein Entwurf zur Errichtung eines Blindeninstitutes in Wien vor, der wahrscheinlich in diesem Sinne gehalten war. Wohl durch die Besprechung der Blindenfrage angeregt, setzte Maria von Ehrimsfeld in Wien (1799) arme blinde oder auch krüppelhafte Kinder zu ihren Universalerben ein, damit diese von den jährlichen Zinsen beteilt werden mögen.

Anfangs des Jahres 1802 trat der Magistratssekretär F. Gaheis, Priester der frommen Schulen mit dem „Entwurf zu einem Institute für blinde Kinder“ an die Öffentlichkeit und versuchte durch die Privatwohltätigkeit die Mittel zu dieser Schöpfung zu erhalten. Trotz mancher Sonderlichkeiten, wie den Gedanken einer Gemeinschaft von Blinden mit Lahmen zeigt der Entwurf überraschend richtige Grundsätze über körperliche und geistige Bildung der Blinden, Aufzählung der Lehrgegenstände sowie die Ankündigung eines „Methodenbuches“ für den Blindenunterricht und einen Stundenplan. Zur Verwirklichung seines Planes wendete sich Gaheis in Aufrufen an die Öffentlichkeit (nach seiner Behauptung bereits i. J. 1801) und regte auch eine statistische Aufnahme der Blinden in der öst. Monarchie an. Nach einer solchen Untersuchung der Armen in Wien im Jahre 1804 befanden sich unter 37.552 abgehörten armen Personen 42 blinde Kinder zwischen 6 und 15 Jahren.

Eine andere Anregung, in den k. k. Staaten ein ähnliches Institut wie jenes von Paris zu errichten, ging 1803 von dem Kämmerer Graf v. Wallis aus. Dieser hatte sich bei einem Besuche in Paris von den Fortschritten des Blindenunterrichtes überzeugt und von Haüy die Zusage einer Reise nach Wien zur Einrichtung der eventuell zu gründenden Anstalt erlangt. Dieser Anregung, welche an den Kaiser gerichtet war, trat die Oberaufsicht der deutschen Schulen näher, indem sie ein Gutachten der Direktion des k. k. Taubstummeninstitutes einholte, auf Grund dessen die n.-ö. Landesregierung anriet, daß S. Mj. ein Institut für Blinde zu errichten gnädigst beschließen sollten. Anstatt Haüy nach Wien kommen zu lassen, wurde empfohlen, den Taubstummenlehrer M. Weinberger zum Studium der Sache nach Paris

zu entsenden. Einen direkten Erfolg hatte diese Aktion nicht, da sie sich bis 1806 hinzog, wo der Beschluß gefaßt wurde „in dieser Sache dermalen nicht weiter zu gehen". Man glaubte in dieser Sache sehr vorsichtig zu Werk gehen zu müssen, denn noch in der allerhöchsten Entschließung von 1808, die Unterstützung der Klein'schen Privatanstalt betreffend, heißt es: „So wünschenswert es ist, sich der besten und fortdauernden Erfüllung dieser Zwecke durch ein eigenes Staatsinstitut in einem größeren Umfange ganz analog mit jenem, welches für die Taubstummen bereits besteht, zu versichern, so finden es S. Majestät dennoch gegenwärtig noch nicht an der Zeit, zur Errichtung eines Staatsinstitutes zu schreiten, da es hierzu nicht nur an dem Fonde, sondern auch sonst noch zu sehr an Vorarbeiten, an größeren Versuchen, und an Lehrern fehlt." Jedenfalls trug jedoch die behördlich verfolgte Anregung des Grafen v. Wallis viel zur endgültigen Lösung der ganzen Frage bei.

Es bestanden also schon vor J. W. Klein mindestens zwei ausgearbeitete Pläne zur Errichtung einer öst. Blindenanstalt. Daß sie Pläne blieben, während daneben, sicherlich nicht ohne Benützung der damit geleisteten Vorarbeiten, sich die Tatsache praktischer Arbeit an den Jugendblinden zeigte, die schließlich in der Errichtung des Wiener Blindeninstitutes gipfelt, ist das Verdienst J. W. Kleins, mit dessen Auftreten die bis dahin in Armenfürsorge aufgegangene Blindenfürsorge ihren besonderen und speziellen Charakter annimmt.

Aus einer fremden Welt.

Vortrag, gehalten im Radio Wien am 30. Dezember 1930 von Schulrat J. Herz, Wien.

Ein altes Märchen erzählt von einer geheimnisvollen fremden Welt, welche inmitten der gewöhnlichen Welt besteht, aber nur von wenigen Auserkorenen wahrgenommen werden kann. Dieses Märchen fällt mir jetzt ein. Es bringt ein Bild, das trefflich zu meinem Vortrag paßt. Denn auch ich gedenke hier von einer fremden Welt zu berichten, die mitten in der gewöhnlichen liegt, geheimnisvoll in ihrer Art, ihrem Wesen nach nur von wenigen erkannt. Mancher bemüht sich, den Schleier von diesem Märchen zu nehmen, damit es allen möglich werde, diese fremde Welt klar zu sehen; denn heute in dem Wirklichkeitsdrang will ja die Zeit nicht mehr an Märchen glauben. So lassen Sie, meine sehr Geehrten, auch mich erfolgreich daran arbeiten, Ihnen diese fremde Welt sichtbar zu machen: die Welt der Blinden.

Vor allem eine wichtige Feststellung: Es ist ein großer Kreis von Freunden, welche ein richtiges Verständnis und ein dauerndes Interesse für die Blinden an den Tag legen. Diese Tatsache will ich hier aufs Dankbarste betonen. Wenn in meinen Ausführungen immer wieder von der Allgemeinheit die Rede sein wird, so sind darin die überwiegend Vielen inbegriffen, welche dem Problem des Blinden gänzlich fernestehen, und diejenigen,

welche ein unklares oder ein unrichtiges Bild von ihm haben. Diese Allgemeinheit für ein besseres Verständnis zu gewinnen oder wenigstens anzuregen, ist der Hauptzweck meiner Darlegungen.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte sind die Methoden und Behelfe für Ausbildung und Betätigung der Blinden so weit vervollkommnet worden, daß auf gewissen Gebieten die Leistungen der Blinden denen der Vollsinnigen gegenüber nicht zurückstehen müssen. Es wird mir nicht leicht, in diesem Vortrag darauf zu verzichten, den Gang dieser Entwicklung darzulegen. Vielleicht gibt mir die Ravag ein andermal Gelegenheit, über Schriften, Schreibmaschinen und Bibliotheken, über Arbeitsbehelfe im Studium, über Werkstätten und Fürsorge eingehend zu berichten.

Heute ist schon in manchen Staaten die Schulpflicht für die Blinden gesetzlich festgelegt oder man trachtet wenigstens, soweit die materiellen Mittel reichen, nicht bloß die blinden Kinder sondern auch die erwachsenen Blinden einer Ausbildung zuzuführen. Der geschulte Blinde ist also keine Ausnahmserscheinung mehr und es ist daher hoch an der Zeit, daß auch die Sachkenntnis des großen Publikums nach dieser Hinsicht revidiert und erweitert werde.

Es war mit Recht anzunehmen, daß die schon an und für sich herzerschütternde Erscheinung der Kriegsblinden die Menschheit mehr zum Nachdenken über das wahre Los des Blinden und über entsprechende Hilfefindungen bringen werde. Es geschah auch sehr viel diesbezüglich. Das Mitleid und Erbarmen brachte große Opfer zur Linderung des schweren Schicksals der vom Schlachtfeld unglücklich Heimgekehrten. Aber das eigentliche Verstehen der seelischen Folgen der Erblindung und das Begreifen der richtigen Erfordernisse in dem Verhältnis zu den Blinden wurde im großen und ganzen nicht wesentlich gehoben. Diese Feststellung von mir soll kein Vorwurf sein; man muß diese Tatsache als etwas Natürliches begreifen; denn es gibt ja nichts traurigeres als das Bild eines plötzlich erblindeten Menschen! Und das war es auch besonders, was auf die Massen einen so tiefen Eindruck machte. Aber diese bloß sentimentale Einstellung allein genügt nicht, ja in ihrem Übermaß kann sie sogar hindernd werden für die zweckmäßige Dauerhilfe.

Wie wunderbar ist doch die menschliche Natur beschaffen! Wo nicht eine völlige Vernichtung des Lebens eingetreten ist, dort macht sich nach anfänglicher Starre der Drang und Wille zu neuem Leben, zu neuer Betätigung bemerkbar. Dieser Drang und Wille vermag nach und nach das härteste Schicksal zu überwinden, ja, er kann dem sich neu Erhebenden schließlich wieder volle Lebensfreude einflößen. So haben sich nicht nur viele Kriegsblinde, sondern auch viele andere schon im Beruf gestandene nach eingebrochener Erblindung doch wieder zu neuem Lebenswillen und durch die Hilfe verständnisvoller Menschen zu neuer Arbeitsfreudigkeit aufgerafft.

Nun, meine sehr Geehrten, halten Sie diese Tatsache fest

und bedenken Sie folgendes: Wenn es schon dem erwachsenen Blinden gelingt, sich ein neues menschenwüdiges Schicksal zu gestalten, um wieviel eher findet der im Kindesalter Erblindete vermöge zielbewußter Erziehung und Bildung die Möglichkeiten und Wege, sich zu einem vollwertigen Menschendasein emporzuschwingen, durch Kenntnisse und durch sittlichen Ernst sein Anrecht auf Anerkennung seiner Persönlichkeit durchzusetzen! Je zweckmäßiger man ihm dabei hilft, desto mehr wird sich seine Tüchtigkeit erhöhen, und je weitere Kreise davon Kenntnis haben, daß der Blinde durch richtige Erziehung und Ausbildung das Niveau des Vollsinnigen erreicht, desto ungezwungener und unbefangener wird der Kontakt zwischen Sehenden und Blinden werden. Und gerade diese Ungezwungenheit und Unbefangenheit ist geeignet, zur Lebensheiterkeit von beiden manches beizutragen.

Dank dem heutigen Stand der Blindenbildung kann der Blinde teilnehmen an allen Errungenschaften des Menschengeistes. Nicht nur Musik und Dichtkunst sind ihm eigen. Er kann in Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaft, in Theologie, in Sprachen, Mathematik und Volkswirtschaft den Doktorgrad erreichen. Er genießt die Schönheiten plastischer Kunstwerke, er hat Freude am Wandern und Bergsteigen, am Turnen, Schwimmen, Rudern und Radfahren; und wenn er am Radio den Schilderungen sportlicher Wettkämpfe lauscht, wird er ebenso mit fortgerissen wie die sehenden Enthusiasten.

Diese Feststellungen eines wahren Sachverhaltes vernehmen Sie, meine sehr Geehrten, heute wohl kaum zum erstenmal; aber das richtige Bild davon, wie das alles zugeht, haben die wenigsten von Ihnen gewinnen können, geschweige die richtigen Folgerungen für ein zutreffendes Urteil über den Blinden daraus abzuleiten.

Man weiß ja allgemein, daß der Blinde schreiben und lesen kann; trotzdem sind immer noch die meisten Sehenden wie aus den Wolken gefallen, wenn sie einmal einen lesenden oder schreibenden Blinden beobachten können. Zieht ein Blinder auf der Straßenbahn seine Taschenuhr, die natürlich über den Zeigern kein Glas hat, dann gibt es fast immer unter den Mitfahrenden ein gewisses Staunen und mancher von ihnen fragt den Tastkünstler, — bloß um sich des „Wunders“ zu versichern, — wie spät es eigentlich sei. Sehr häufig begegnet es mir in meiner eigenen Wohnung, daß mich ein Gast etwa vom Sessel zum Bücherschrank führen will; förmlich entsetzt ist er, wenn ich es beim Abschied „unternehme“, ihn bis vor die Wohnungstüre hinaus zu begleiten. Glücklicherweise verfügen viele von uns über genügend Humor. Wem dieser aber nicht beschieden ist, der kann durch solche Vorkommnisse nur deprimiert werden. Denn sie bekunden neben aller Teilnahme schließlich auch die geringe Meinung, welche sich die meisten Menschen ohne weitere Nachprüfung über uns bilden. Damit aber fügt man dem Gemütsleben manches Blinden einen nicht wieder gut zu machenden Schaden zu.

Der einfachste, für beide Teile angenehmste und gesündeste Standpunkt wäre: Stelle dich im Verkehr mit Blinden genau so ein wie im Verkehr mit Sehenden! Die Einschränkungen, welche der Mangel des Augenlichts notwendig macht, reichen nicht so weit, als man im ersten Moment vermutet. Ein kleinwenig Überlegung hilft im gegebenen Augenblick das Richtige treffen.

Aber ebenso, wie ich gezeigt, daß man uns Blinden oft zu wenig zutraut, ebenso muß ich auch auf diejenigen zu sprechen kommen, welche in einer gewissen romantischen Voreingenommenheit dem Blinden geradezu überirdische Fähigkeiten zuschreiben.

Ein Bekannter fragte mich ganz ernshaft, ob ich ihm nicht eine sichere Wetterprognose für den kommenden Sonntag stellen könne; „denn," fügte er erklärend hinzu, „Sie fühlen ja schon viel früher als wir die feinen Veränderungen in der Luftfeuchtigkeit". Etwas anderes: Jemand, der mit uns nur ein einzigesmal flüchtig einige Worte gewechselt hat, vermeint, daß wir ihn bei der nächsten, nach Monaten sich ergebenden Begegnung auf seine bloße Frage: „Nun, wer bin ich?" sofort erkennen müssen. Er hält uns im Besitze einer geheimnisvollen, undefinierbaren Fähigkeit, die uns ihn agnoszieren hilft. Natürlich schlägt meist seine Erwartung fehl. Nicht viel besser gelingt das Experiment, daß ein Bekannter bloß durch ein wortloses Handreichen von uns erkannt sein will. Aber er appelliert wenigstens an effektive Möglichkeiten, z. B. an das Erkennen der Handbildung, an die Art des Zugriffs und des Schüttelns.

Wie oft läßt sich der verhängnisvolle Irrtum feststellen, daß Leute glauben, ein Blinder sei wie der andere — nach jeder Richtung hin. Sie glauben, daß einerseits alle Blinden hoch musikalisch, sehr gute Kopfrechner und Gedächtniskünstler seien, daß sie aber andererseits alle manuell recht unbeholfen seien, kindliche Vorstellungen hätten und daher vom Gefühlsleben anderer keinen Begriff haben könnten. Selbstverständlich sind ganz wie bei allen andern Menschen auch bei den Blinden die Gaben und Veranlagungen in den verschiedensten Graden gemischt. Jeder ist in Charakter und Kenntnissen eine Eigenpersönlichkeit und wer mit ihm verkehrt, muß trachten, diese Eigenpersönlichkeit zu erkennen wie bei jedem, mit dem er in Kontakt tritt.

Die leider immer noch ungenügende Vorstellung vom Innenleben des Blinden ist manchmal die Ursache von Vorkommnissen, die wie grobe Taktlosigkeiten auf uns wirken müssen. Werden Sie, meine Geehrten, es glauben, daß es manche Leute für unnötig halten, einen Blinden überhaupt zu grüßen?!

Ist es nicht zum verwundern, daß uns manche Menschen, — und zwar nicht immer die ungebildetsten, — zusammen mit den Taubstummen in einen Topf werfen? Und das trotz unseres anerkannt feinen Gehörs! Vielleicht verleitet sie dazu das selbstverständlich etwas wenig ausdrucksvolle Mienenspiel, welches wir bei einem Gespräch bekunden. Manche glauben daher, sich keinen Zwang auferlegen zu müssen und tauschen miteinander in Gegenwart eines Blinden Bemerkungen über ihn aus, oft sogar

mit lauter Stimme. Welche Empfindungen hat dabei wohl der betroffene Zuhörer?

Soll ein Kontakt zwischen Sehenden und Blinden eintreten, so ist sicherlich der erste Anfang der schwierigste Moment. Der Sehende ist etwas ratlos, der Blinde sehr schüchtern und meist weltfremd. Fast immer aber wird es die Aufgabe des Sehenden sein, den Anderen aus seinem Versteck herauszuholen. Freilich, wenn er dabei auf die Idee verfällt, sich den Weg abzukürzen, indem er sich statt direkt an den Blinden bloß an dessen Begleiter wendet, so kann dadurch das Empfinden des Blinden sehr tief verletzt werden. Diesen Verstoß begehen bei Konsultationen sogar Aerzte! Man bedenke doch, wie deprimierend es sein muß, sich durch solch ein Verfahren zu einem bloßen Objekt herabgewürdigt zu fühlen. Meistens machen es noch dazu die äußeren Umstände unmöglich, gegen ein derartiges Verhalten zu protestieren.

Aus dem Mangel jeglicher Orientiertheit über die Blinden ergab sich einmal folgende Episode: Eine Vortragskünstlerin erbot sich, den Zöglingen einer Blindenanstalt eine Vorlesung zu geben. Wiewohl sie in dem gespannt harrenden Auditorium nur Schüler von 10—16 Jahren wahrnehmen konnte, las sie doch ausschließlich wertlose Kleinkindermärchen unentwegt eine Stunde lang. Sie durfte sich nicht wundern, daß die Zöglinge kein zweitesmal nach solch einem Genuß Verlangen trugen.

Noch ein anderes Erlebnis: Einer meiner blinden Freunde spielte in einer eleganten Soirée eine Reihe Klavierstücke. Nachdem der Beifall sich gelegt hatte, dankte die Frau des Hauses herzlich und fügte freundlich besorgt hinzu: „So, und jetzt wollen wir Sie auf ein Platzerl führen, wo sie ganz ungestört sein werden". Und sie führte den vergeblich Widerstrebenden zu einem tiefen Fauteuil im Erker. Die Gute ahnte nicht, daß der temperamentvolle Künstler nach seinem Erfolg weit lieber im Trubel der Gäste geblieben wäre, als in einem verlassenen Winkel vor den kleinen Behelligungen des Gedränges geschützt zu sein.

Wie vielen Sehenden bangt davor, mit einem Blinden einen auch nur kleinen Spaziergang zu wagen. Sie stellen sich vor, daß das mit den größten Anstrengungen und Aufregungen verbunden sein müsse. Wie eine Gefahr erscheint ihnen ein bergaufführender Pfad; ja, schon an der Kante des Gehsteiges machen sie zaghaft halt, als gälte es jetzt, ihren Schützling über einen tiefen Graben zu befördern. Solch übergroße Vorsicht verscheucht jede Art Vergnügen am Lustwandeln. Auch der Blinde wird unsicher und nicht selten ungeduldig, es stockt alle Augenblicke die Unterhaltung, endlos scheint der Weg und wird beiden zur Qual. — Und wie einfach wäre in dieser Situation das Rezept! Seinen Arm leicht in den des Blinden legen, in munterer Gangart ungezwungen marschieren straßauf, straßab, und die Aenderungen des Weges während des Gehens durch ein Wort oder nur durch einen leichten Druck des Armes anzeigen. Auf solche Art können Sie, meine sehr Geehrten, mit einem Blinden vergnügt sogar auf die „Rax" steigen.

In einer tragikomischen Situation befinden wir Blinden uns oft, wenn der gutherzige Schaffner uns beim Auf- oder Absteigen am Wagen helfen will. Er möchte uns am liebsten in den Wagen hinein, bezw. auf die Straße hinunter tragen und ist uns dabei mit seiner ganzen Körpermasse hindernd im Weg.

Doch jetzt komme ich zum wichtigsten Teil meiner Ausführungen. Die Vertrautheit des Blinden mit der Welt des Alltags immer mehr und mehr zu vergrößern, ist eine der ersten und wichtigsten Aufgaben der Erziehung und Schulung. Von den Aufgaben der Erziehung zu sprechen, wäre ein Vortrag für sich. Noch heute werden viele Eltern aus übergroßer Zärtlichkeit zu den verkehrtesten Massnahmen und folgenschwersten Unterlassungen verleitet. Jeder Schritt, den das blinde Kind in der elterlichen Wohnung allein tut, erscheint ihnen als eine Möglichkeit von Gefahren. Es ist keine Übertreibung, wenn ich hier mitteile, daß aus dieser Ursache manche Kinder, die in die Blindenanstalt kommen, ihre Gliedmaßen kaum zu gebrauchen vermögen! Solche oft bis über das 8. Lebensjahr andauernde Verkümmerungen bringen den Körper herunter bis zur Verkrüppelung oder ziehen wenigstens Unbeholfenheit fürs ganze Leben nach sich.

Durch den Aufenthalt in der Blindenanstalt, wo naturgemäß alles auf die Eigenart der Lichtlosen eingestellt ist, wird das Kind gerade in seinen Entwicklungsjahren fast die ganze Zeit über von den Gegebenheiten seiner sehenden Altersgenossen ferngehalten. Die kurzen Ferienwochen vermögen es höchstens ganz flüchtig mit der Umwelt der Sehenden in Berührung zu bringen. Dadurch bleiben sich im allgemeinen Sehende und Blinde fern und fremd. Und wenn ein Gast einmal eine Blindenanstalt betritt, kann er sich kein zutreffendes Bild über das wahre Wesen der Blinden machen. Er wird von der Eigenart der Einrichtungen, von der Zweckmäßigkeit der Räumlichkeiten u. s. w. vielleicht überrascht; aber den Insassen wirklich näher zu treten, wird ihn eine gewisse — sagen wir Gerührtheit — abhalten. Er kommt wie in eine festlich geschmückte Ausstellung, er sieht allerhand kleine, wohl auch große Seltsamkeiten, welche ihn oft für den Augenblick sprachlos machen vor Verwunderung. Doch morgen hat der Alltag meist diese Eindrücke vermindert und verwischt. Auch ist der Anblick der vielen Blinden kein Bild, das man gern im Gedächtnis festhält.

Und dennoch! Die wahren Blindenfreunde wissen schon lange, daß nur durch möglichst häufiges Zusammensein von Sehenden und Blinden sich beiderseits die richtige Vertrautheit einstellen kann. Darum laden sie das Publikum gern zum Besuch der Schulen und Heime, zur Teilnahme von Vereinsveranstaltungen und Arbeitsausstellungen der Blinden ein. Solche Besuche führen der Blindensache wenigstens vereinzelt neue Freunde zu. Aber diese Werbung ist doch sehr langsam. Was bisher in Ausnahmsfällen geschah, müßte zur Regel werden: Einigemal im Jahr sollten die Volks- und Mittelschüler zu den Zöglingen in der Blindenanstalt kommen. Sie würden so Gelegenheit haben, die Blinden

beim Lernen, bei der Arbeit und beim Spiel zu sehen, ja bald selbst mit ihnen zu spielen. Sie würden unbewußt begreifen, daß viele Gleichartigkeit zwischen ihnen und den blinden Kindern besteht, sie würden schließlich einsehen, daß sie die Blinden nicht so sehr bedauern müssen, sondern daß sie sich ihnen durch besonnene Rücksichtnahme und durch kleine Hilfen mehr nützlich machen können.

Sehr großen Wert hätte es für alle, wenn die heranreifenden Lehramtskandidaten durch öfteres Hospitieren mehr Einblick in die Praxis des Blindenwesens gewinnen würden; sie könnten dereinst ihre Schulkinder in praktischer Weise belehren, wie diese sich den Blinden gegenüber einzustellen haben. Um wievieles würde so die Selbstsicherheit des Blinden gefördert!

Bis auf den heutigen Tag ist man wohl gern bereit, dem Blinden für kurze Zeit ein mitleidiges Interesse zuzuwenden. Aber weit mehr wäre uns gedient durch dauernde. verständnisvolle Rücksichtnahme. Was jetzt nur von Einzelnen geübt wird, müßte zur allgemeinen Selbstverständlichkeit werden. Dann wird man den Blinden nicht mehr für ein r ä t s e l h a f t e s Wesen, für ein Wesen zweiter Klasse halten. Man wird aus dem Fehlen des Gesichtssinnes nicht ungeheuerliche Fehlschlüsse ziehen, sondern man wird dem Lichtlosen eben diejenigen Hilfen angedeihen lassen, die allein sinngemäß und notwendig sind. Die Helfer selbst aber werden (für gewöhnlich) ihren Leistungen etwa den gleichen Wert beimessen, wie wenn ein großgewachsener Mann einer kleineren Person einen für diese zu hoch hängenden Gegenstand herunterreicht.

Lassen Sie, meine sehr Geehrten, es mich zum Schluß nochmals aussprechen: Gehen Sie mit den Blinden ebenso unbefangen um wie mit den Vollsinnigen! Nach einigen Minuten zwanglosen Gesprächs werden Sie es, wie bei jedem anderen, heraus haben, wie weit es bei ihm mit der Intelligenz und Bildung bestellt ist und können die Unterhaltung danach einrichten. Schrecken Sie nicht davor zurück, gelegentlich auch über Dinge zu reden, die „logischer Weise“ sich nur an das Auge wenden. In geeigneter Weise können Sie mit dem Blinden a l l e s sprechen, vom weißen Schnee, vom grünen Wald, ja vom gestirnten Himmel. Während einer Wanderung z. B. können Sie ihm getrost erzählen: „Von hier habe ich einen herrlichen Rundblick, eben geht die Sonne unter und vergoldet die schneebedeckten Berggipfel,“ Dann ahnt wohl auch der Blinde vermöge verschiedener Hilfsvorstellungen und genießt in seiner Phantasie die Erhabenheit solcher Eindrücke mit Ihnen. Und ist schließlich nicht auch der Sehende auf Hilfsvorstellungen angewiesen, um sich von manchem Naturphänomen einen Begriff zu schaffen!?

So hoffe ich denn, meine sehr Geehrten, die Schleier von einer Ihnen fremden Welt wenigstens teilweise gelüftet zu haben. Vielleicht überzeugen Sie sich aus eigener Wahrnehmung, daß diese Welt in Wirklichkeit nicht so fremd ist und daß ihre Rätsel

nicht so schwierig zu lösen sind, wie Sie, meine Zuhörer, bis heute geglaubt haben.

Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik.

(Besprechung der Hauptprobleme der Blindenpsychologie und Blindenpädagogik).

Von Prof. K. Trapny, Wien.

Kann es günstigere Omen einer neugegründeten Arbeitsgemeinschaft geben als jene zwei Faktoren, die in so verheißungsvoller Weise zusammenwirkend, in der letzten Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik in Erscheinung getreten sind? Es sind dies der Faktor einer logischen, klaren Problemstellung sowie der Faktor der Bearbeitung und Bewältigung diese Probleme auf einem streng wissenschaftlichen Wege mit bestimmten exakten Methoden.

Kollege Wanecek hat seine Aufgabe, Probleme für die künftige Arbeit unserer Gemeinschaft aufzustellen, in äußerst geschickter und ergebnisreicher Weise erfüllt. An der Hand der beiden Bücher von Dr. Steinberg und Dr. Bauer zeigt Wanecek, daß der Blinde eine besondere psychische Gegebenheit sei, die sich einerseits in der Eigenheit des Raumerlebnisses, andererseits in der des Persönlichkeitserlebnisses auswirke. Nach der Art des Raumerlebnisses habe Steinberg zwei Typen unterschieden: Blinde mit einer sukzessiven Erfassung des Raumes, welche am häufigsten anzutreffen seien, und Blinde, bei denen eine simultane Raumauffassung bei Gegenständen, die über den Hand- und Armtastraum hinausreichen, noch möglich sei. Eine eigene Gruppe bilden die Spätererblindeten, die beim Erwerb neuer Tastdaten eine Visualisierung vornehmen können. Das zweite Charakteristikum des Blinden liege in seinem besonderen Persönlichkeitserlebnis, in dem leidvollen Erleben der Blindheit, der Abhängigkeit von Sehenden. Das fortgesetzte Erleben von Mißerfolgen führe zu einer Trübung des eigenen Urteiles und damit auch zu einer unkritischen Einstellung des Blinden zu seinem Gebrechen (Steinberg).

Auf Grund dieser Überlegungen stellt Wanecek folgende, nunmehr zu bearbeitende Probleme auf:

Den Blindenunterricht betreffend:

1. Welche Typen der Auffassung, welche Denktypen treten uns in unseren Schülern entgegen?
2. Ist der Unterricht vorwiegend synthetisch oder vorwiegend analytisch zu halten oder hat er beiden Denkrichtungen gleiche Beachtung zu schenken?
3. Ist eine unterrichtliche Sonderstellung später erblindeter Schüler geboten?
4. Das Lehrmittel. Seine Ausgestaltung, Verwendung, seine methodische Stellung, usw. Was hätte man dabei zu beachten?

5. Kann es im Blindenunterricht tatsächlich ein Zuviel an Anschaulichkeit geben?

6. Welche Bedeutung haben die höheren geistigen Funktionen für die Entfaltung des geistigen Lebens beim Unterrichte Blinder?

Die Blindenerziehung betreffend:

1. Probleme der körperlichen, geistigen und sittlichen Verselbständigung, verbunden mit dem stärksten Abbau aller Erlebnisse, die Hemmungen bedeuten.

2. Zu welcher Wertung ihres Gebrechens sollen wir die Blinden hinlenken? Probleme der allgemeinen Lebensertüchtigung.

Es war äußerst erfreulich, als nach der Aufstellung der Hauptprobleme durch Wanecek sofort Frau Dr. Hetzer die Versicherung gab, ihre wertvolle Kraft unserer Arbeit zu widmen. Wir haben damit die Gewähr, die Probleme in wissenschaftlich einwandfreier Weise zu klären und können zuversichtlich in die Zukunft blicken. Frau Dr. Hetzer ging auch gleich in die Materie ein. Es sollen nunmehr psychologische Beobachtungen des blinden Kindes einsetzen und zwar wird bei den vorschulpflichtigen angefangen. Frau Dr. Hetzer wird bereits im Februar (20.) im Kindergarten für blinde Kinder in Wien XVII. die wissenschaftlichen Arbeiten einleiten, indem sie eine kleinere Gruppe von Kollegen unserer Arbeitsgemeinschaft, die sich besonders für diese Altersstufe interessiert, mit der Methode und Durchführung der wissenschaftlichen Beobachtung vertraut machen wird. Wir haben schon jetzt alle Ursache, Frau Dr. Hetzer für die große Aufmerksamkeit, die sie unserem Fache zuwendet, und für alle damit im Zusammenhang stehenden idealistischen Bestrebungen unseren wärmsten Dank auszusprechen.

Dienstag, den 10. Februar fand um ½6 Uhr abends im Psychologischen Institut der Stadt Wien, I., Burgring 9 die zweite Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik statt. Teilgenommen haben: Altmann, Becker, Bürklen, Fuchs, Dr. Fuchs, Herz, Dr. Hetzer, Janda, Machard, Dr. Mansfeld, Melhuber, Rotter, Seif, Trapny, Wachs, Wanecek. Entschuldigt waren: Bartosch, Min.-Rat Battista, Gigerl, Kaiser. Bürklen leitete die Verhandlung nach folgender Tagesordnung: 1. Begrüßung; 2. Die Hauptprobleme der Blindenpsychologie und Blindenpädagogik (an Hand der Bücher „Dr. Wilhelm Steinberg, Hauptprobleme der Blindenpsychologie“ und Dr. Bauer „Hauptprobleme der Blindenpädagogik“); Referent: O. Wanecek; 3. Aussprache; 4. Allfälliges.

Die nächste Sitzung der Arbeitsgemeinschaft wird voraussichtlich am 17. März wieder im Psychologischen Institut zu gleicher Stunde stattfinden. Dr. Fuchs wird über die verschiedenen Ansichten bekannter Autoren über die Bildung der Raumvorstellung bei Blinden referieren.

Die Einstellung des Blinden zum Tonfilm.

Von E. Moser, Wien.

Daß Blinde bevor dem Tonfilm Tür und Tor geöffnet wurde, auch schon, wenngleich nur in vereinzelten Fällen Lichtspielvorstellungen besuchten, scheint fürs erste zwar merkwürdig, ist aber doch erklärlich, wenn man die näheren Gründe in Betracht zieht. War doch die Begleitmusik zu diesen, sogenannten „stummen" Filmen, nicht selten von hervorragender Güte und deshalb der Besuch, namentlich für den blinden Musiker schon des Konzertes wegen lohnenswert. Für die in den Provinzen lebenden Blinden war es das einzige, wenn auch unzureichende Vergnügungsmittel, das auch dann nicht vollen Wert erhielt, wenn eine verständige Begleitperson den Nachteil durch häufiges Erklären und durch Vorlesen des eingeschobenen Textes auszugleichen suchte. So mußte dem Blinden der Besuch eines Kinos immer nur als halbes Vergnügen gelten; denn wenn ihn auch die Musik anzog oder fesselte, war ihm das Lachen, das Entzücken oder die Empörung des übrigen Publikums sicher ein Grund, sich benachteiligt und unter Umständen gelangweilt zu fühlen, und so blieb wie gesagt, der Blinde in den allermeisten Fällen dem Kino fern.

Nun ist es interessant und sicherlich der Mühe wert, zu untersuchen, ob und inwiefern dem Blinden durch den Tonfilm das Kino zugänglicher gemacht wurde. Ein rascher, vielleicht allzurascher Beurteiler würde mit „Nein" antworten, da nach seiner Meinung das Nichtwahrnehmen des Bildes, das doch in der Hauptsache die Handlung veranschaulicht, sich nach wie vor als ein unüberwindliches Hindernis in den Weg stellt; und damit hat er ja recht. Wie kommt es aber, daß eine ganze Reihe von Kinos, seit der Einführung des Tonfilms, eine auffallend hohe Zahl Blinder zu ihren Besuchern zählen? — Doch nicht etwa, weil der Tonfilm heute in Mode ist. Ein Beispiel beweist uns vielmehr, daß der Grund hiefür ganz natürlicher Art ist, daß der Blinde tatsächlich ins Kino geht, um das Stück zu erleben. Man hat den Versuch gemacht, einen Blinden, einige Tage nach seinem Kinobesuche die Handlung des Stückes, dem er beigewohnt hatte, erzählen zu lassen und hat dabei beobachtet, daß dieser Blinde den ganzen Stoff lückenlos und bis auf einige feine Nuanzen verschieden, zu schildern wußte. Er konnte die handelnden Personen angeben und urteilte in den meisten Fällen aus den Geräuschen richtig auf deren Tätigkeit. Worüber er sich jedoch keine klare Vorstellung machen konnte, das waren die Örtlichkeiten, in denen die einzelnen Szenen sich abspielten. Auf die Frage, ob ihm die Stärke der Stimmen und die Richtung aus der sie kommen, keine Anhaltspunkte böten, äußerst er, es sei ihm wohl verwunderlich gewesen, die Stimme einmal lauter, dann wieder schwächer gehört zu haben; er habe sich dies als einen Fehler in der Apparatur gedacht, sei bei mehrmaliger Wiederholung dieser Erscheinung jedoch zu der Ansicht gelangt, daß dies in der Entfernung der spielenden Personen gelegen sein müsse. Es sei darauf hingewiesen, daß dieser Versuch erst gemacht werden konnte, als

der betreffende Blinde zum wiederholten Male ein Tonfilmkino besucht hatte. Denn es ist ja ganz klar und selbstverständlich, daß der Blinde gegenüber den Vollsinnigen, zur Orientierung und Eingewöhnung viel längere Zeit braucht. Auch der vollsehende Mensch verliert vor lauter Verwunderung und Befangenheit den Eindruck seines ersten Tonfilmstückes zur Gänze. Nur erklärlich, wenn dies beim Blinden in noch gesteigertem Maße zutrifft. Es kommt hier allerdings noch etwas hinzu: Bei jedem Besuch eines neuen ungewohnten Kinosaales wird es ihm für den Anfang schwer fallen zu folgen, doch wird sich das geübte Ohr gar bald an die anderen Raumverhältnisse und an die fremde Apparatur gewöhnen. So kann einigermaßen eine Erklärung dafür gefunden werden, warum der Blinde den Tonfilm zum Anlaß seines häufigeren und zahlreicheren Besuches macht, wenn auch der Einwand als berechtigt gelten muß, daß der Tonfilm, trotz seiner teilweise hörbaren Handlung dem Blinden niemals vollen Genuß bieten kann. Ein sehr wichtiges Argument ist wohl noch zu erwähnen: Der blinde Musiker, der früher ein Kino wegen des Konzertes besuchte, hat durch den Tonfilm einen erheblichen Vorteil dazu gewonnen. Ein ganz bedeutend hoher Prozentsatz der Tonfimproduktion gehört der Operettenliteratur an und die daraus zitierten Schlager sind in alle Welt verbreitet. Immer Neues kommt nach, was gestern überall gespielt und gesungen wurde, ist heute vergessen. Ehe sich nun ein blinder Gast- oder Kaffeehausspieler ein gangbares Tonfilmstück beschaffen und erlernen kann, ist es längst in die ewigen Abgründe versunken. Da hört er das betreffende Stück nun gleichsam aus erster Hand, prägt sichs ein und es wird ihm viel leichter fallen, dieses Stück zu lernen, Was aber den Tonfilm selbst betrifft, so kann zusammenfassend gesagt werden; Der Blinde ist nicht imstande, sich durch das bloße Anhören eines Tonfilmes die Handlung zu konstruieren. Er braucht eine sehende Begleitperson, deren Aufgabe es vornehmlich sein soll, alle örtlichen Verwandlungen des Stückes, sowie jene szenischen Vorgänge anzugeben, die dem blinden Zuhörer nicht wahrnehmbar sind. Ist diese Bedingung erfüllt, dann kann der Blinde wohl an die 80—90% des Inhaltes in sich aufnehmen.

Ein blinder Perlenfischer.

Albert Londres erzählt aus dem Reiche der Perlenfischer: Wir fuhren ab. Der Sambouk, der uns trug, sollte auf einer Perlenbank vor Anker gehen. Es ist der größte Sambouk der Farsansinsel mit vierzig Mann Besatzung. Alle sind berauscht oder zumindest trunken vor Erregung. Sie gebärden sich wie losgelassene Dämone. Jeder wiederholt laut und unablässig seine Zauberformel. Chérif versucht, einige zu übersetzen: „Möge das Segel schwarz werden, wenn meine Muschel leer sind.“ „Möge die Sonne in meinen Kopf dringen, um den Döll zu schmelzen!“ „Werde reich und bleibe am Leben!“ „Was schadet es, taub zu sein, da doch die Auster nicht spricht!“ „Die Schönste wird Mahomed gehören!“ „Ich habe in Bahr-Agiam gefischt.“ Als

Krönung dieser Worte das immer wiederkehrende Ya-Mal, Ya-Mal!

Der Nakouda stößt den Ruf aus: „Taouaf!" (Zieht empor!). Das Tohuwabohu beruhigt sich. Die Hälfte der Mannschaft ist im Bug des Schiffes versammelt, der Anker wird gehoben.

Die Leute sind mit einem Lendenschurz umgürtet. Zwölf Neger, zehn Sudanesen, zwei Somalileute, der Rest Araber. Ein Blinder sitzt bei uns und auch er stammelt unausgesetzt „Ya-Mal! Ya-Mal!"

Das Meer rings um die Farsansinsel ruht auf Korallenbänken. Auf Stelzen von fünf Meter Höhe stolzierend, könnte man das Land im Umkreis von mehr als zweihundert Kilometer überblicken. Ab und zu sind die Bänke fast auf gleichem Niveau mit dem Meere und die Sambouks streifen sie oder laufen fest.

Ein Stunde nach Abfahrt hatte unser Sambouk ein Bank gerammt. Er hieß El Amin (Der Sichere). Wir konnten daher unbesorgt sein. Nichtsdestoweniger stürzten alle vierzig Mann der Besatzung zu den Rudern. Je zwei Mann bei einem Ruder stehend, die Zähne zusammengepreßt, mit angespanntem Gesichtsausdruck, gehorchten sie dem Kommando eines riesigen Negers, der zwei rhytmische, unmelodiöse Rufe ausstieß. Auf den ersten Ruf warfen sie sich mit dem Oberkörper nach vorwärts in die Riemen, auf den zweiten rissen sie mit wuchtigem Ruck die Ruder nach rückwärts. „Aaaah!" schrieen sie bei der Bewegung nach vorwärts. „Iiiih!" bei der nach rückwärts.

Der Sambouk hatte sein Fahrwasser wiedergefunden, alle brachen in den Ruf aus: „Habibi ia rasoul Allah! (Geliebter Bote Gottes!)

Bald segelnd, bald rudernd ging die Fahrt bis 10 Uhr abends weiter. Dann wurde der Anker ausgeworfen. Die Perlenbank war erreicht. Man ging zur Ruhe.

Beim Morgengrauen blies der Neger Tagwacht. Ohne seine Finger oder ein Instrument zu Hilfe zu nehmen, pfiff er so durchdringend, daß auch mir beinahe das Trommelfell platzte. Die nackten Schläfer erhoben sich. Und so sah ich zum erstenmal in meinem Leben im Roten Meere unter dem Zeichen des Krebses den Perlenfischern bei der Arbeit zu.

Die Männer ergriffen die Ruder und befestigten sie horizontal zum Meer. An jedes Ruder knüpften sie zwei lange Seile, ein dünnes und ein dickes. An dem dünnen Seil hing ein Bleigewicht von etwa vier bis fünf Kilogramm. Das dicke Seil war dazu bestimmt, den Taucher emporzuziehen. Die Besatzung bestand aus achtzehn Tauchern, die zwei Abteilungen bildeten, um einander abzulösen. Ihre Bekleidung bestand aus einem Lendenschurz. Über den Zeigefinger wurde ein Lederfingerling gezogen, um die Auster von ihrem Felsen ablösen zu können, um den Hals trugen sie eine dünne Schnur, an der ein Zwicker baumelte.

Tiefes Schweigen herrscht jetzt unter ihnen. Araber und Sudanesen setzen sich rittlings auf die Ruder, vier auf Steuerbord, fünf auf Backbord, und gleiten längs des dicken Seiles ins Meer. Im selben Augenblick wirft man ihnen einen Korb zu, der ebenfalls an einem Seil befestigt ist. Wie befestigen sie das Blei an ihren Beinen? Trotz der Durchsichtigkeit des Wassers kann man es nicht erkennen. *Dann schöpfen sie tief Atem und setzen den Zwicker auf die Nase.* Das Wasser schlägt über ihnen zusammen, die fünf Mann auf Steuerbord sind verschwunden.

Der Sambouk befand sich ungefähr sechs Meter oberhalb der Bank. Ich besaß eine Uhr oder genauer gesagt, der Nakouda hatte mir die seine geliehen, um die Zeit zu kontrollieren. Meine Aufregung aber hinderte mich daran. Mit offenem Mund betrachtete ich die Stelle, wo soeben noch fünf Köpfe gewesen waren: sie waren spurlos verschwunden. Die Wasseroberfläche blieb völlig unbewegt. Selbst die Seile rührten sich nicht.

Ein Geräusch wie von Seide, leises Aufrauschen des Wassers und in der Haltung von Schwimmern, die nicht mehr schwimmen können, tauchten in völliger Erschöpfung die Männer auf. Die Zwicker gaben ihnen den Anschein submariner Vögel: sie sahen wie Raubvögel aus, die ihre Beute in den Tiefen des Meeres bergen. Das Bleigewicht am Ende des dünnen Strickes hängend, das dicke Seil umkrampft, so tauchten sie ans Tageslicht empor. Ihre hilflos zurückgeworfenen Köpfe schwammen gleich Bojen auf dem Wasser. *Die Taucher rissen die Zwicker herab und riefen um Hilfe,* um ein wenig Luft für ihren armen Atem. Ihre Züge waren verrunzelt und gealtert.

In den Händen hielten sie den dritten Strick, das Seil des Korbes. Die Männer am Sambouk zogen die Stricke in die Höhe. In einem Korb eine Auster, im zweiten drei, im dritten zwei, keine einzige im vierten. Der Taucher des vierten Korbes rieb sich die Augen und stand mit offenem Munde da. Die Körbe wurden entleert und augenblicklich wieder hinabgelassen. Abermals verschwanden die Köpfe einer nach dem andern. Diesmal sah ich auf meine Uhr. Nachdem der Sekundenzeiger sechzig Sekunden zurückgelegt hatte, warf ich einen Blick auf das Meer. Nichts. Nach weiteren dreißig Sekunden erschien ein starrer Körper auf der Oberfläche. Die drei anderen folgten. Eine Minute und vierzig Sekunden war die längste Frist,

Unter den fünf Tauchern befindet sich auch der Blinde. Er schöpft Atem, setzt den Zwicker auf und taucht. Die übrigen Taucher sahen die Austern bereits, ehe sie sich hinabließen. Der Blinde mußte sie jetzt erst, sechs Meter unter dem Meeresspiegel, mit den Händen suchen. Wird er die moosbewachsenen Muscheln erkennen können?

Langsam, langsam verstreicht die Zeit. Es scheint eine Ewigkeit: eine Minute fünfzig Sekunden. Der Blinde taucht auf, wirft den Kopf zurück, schöpft Atem und streicht mit den Händen über

die Backen, wie um die Schmerzenfalten zu glätten. Vier Austern enthält sein Korb, vier der seines Nachbars, je zwei und eine die Körbe der anderen. Eine Stunde hindurch tauchten diese neun Männer abwechselnd. Dann wurden sie von den anderen abgelöst und das Spiel ging weiter.

Am Nachmittag setzte sich der Nakouda neben das Häuflein Muscheln. Neben ihm hockte ein Neger, ein Messer in den Händen. Ya-Mal! Ya-Mal! Alles an Bord brach in den Ruf aus.

Der Neger öffnete die erste Muschel. Nichts! Die Perle, die wirkliche Perle, liegt im Fleisch der Auster, ganz losgelöst, so wie man sie in den Schaufenstern der Juweliere sieht. Die andere Perle, die wie eine Erhöhung in der Perlmutter aussieht, ist nichts wert. Sie muß schon sehr groß sein, damit man die Muschel nicht ins Meer zurückwerfe. Dann kommt sie als Barockperle, die keinen besonderen Wert besitzt, in den Handel. Alle Köpfe neigen sich über das Messer des Negers. Die Perlmuscheln sind ganz verschieden geformt, es gibt unter ihnen große, kleine und flache, die man hauptsächlich wegen der Perlmutter fischt. Das richtet sich je nach den Bänken.

Die von dem Neger geöffneten Muscheln haben die Form portugiesischer Austern. Der Neger arbeitet mit staunenswerter Geschicklichkeit. Er tastet mit der Spitze des Messers den Bauch der Mollúske ab, löst das Fleisch von der Muschel, dreht sie um und tastet den Rücken ab. Nichts. Die nächste. Nichts. Nichts und abermals nichts.

Aus der 52. Muschel rollt eine Perle. Werde ich je diesen Augenblick vergessen? Ich spürte weder Hitze noch Durst. Den Ausdruck der anderen beschreiben? Wie vermag ich es? Ich war zu sehr mit meinen eigenen Empfindungen beschäftigt.

Der Nakouda nahm die Perle in die Hand. Sie war glanzlos und wie mit Narben bedeckt. Was verschlug es mir. Es war meine erste Perle und ich rief aus: „Ya-Mal, Ya-Mal!“

Der Nakouda betrachtete mich voll geringschätzigen Mitleids. Die Perle war nichts wert.

Rudolf Braun.

Aufführung von Kompositionen des blinden Tondichters.

Bei dem am 27. Jänner l. J. stattgefundenen III. Konzert des Wiener Frauen-Symphonie-Orchesters gelangten neben Werken von J. S. Bach, Grieg, Mendelssohn und Nicolai Kompositionen Rudolf Brauns zur Aufführung. Brauns Schaffen ist im Kunstleben Wiens nicht unbekannt und man konnte noch vor wenigen Jahren wiederholt erstklassige Aufführungen seiner Werke hören. Leider ist es in der letzten Zeit, namentlich seit dem Todesjahr des Meisters (1925) etwas stiller um seinen Namen geworden. Wohl brachte die Ravag 1929 aus Anlaß des 60. Geburtstages Rudolf Brauns einige Werke im Rundfunk zur Aufführung, sonst hörte man aber nicht viel.

Umso größer ist das Verdienst des Wiener Frauen-Symphonie-Orchesters, das unter Leitung Julius Lehnerts in den letzten Jahren wiederholt Werke Rudolf Brauns erfolgreich spielte. Im diesjährigen Konzert wurden neben der bereits bekannten „Ballade vom gastlichen See“ (mit Orchesterbegleitung) und den Liedern „Wut“ und „Ach! wie kühle!“, von Kammersänger Josef Manowarda mit gewohnter Meisterschaft vorgetragen, auch zwei Erstaufführungen geboten. Es war dies die Ouvertüre zu Brauns Oper „Ovid bei Hofe“ und aus dem gleichen Opus der „Parademarsch“. Wie alle Tondichtungen unseres Meisters zeichneten sich auch diese beiden Werke durch Reichtum an zwar moderner aber urgesunder Harmonie, fließender Melodie und und prägnanter Formgebung aus. Die Originalität der Themen, Verarbeitung und die prächtige, allen Glanz des modernen Orchesters ausstrahlende Instumentation erregte namentlich in der Ouvertüre die Bewunderung auch des verständigen Hörers.

Möge doch diese Oper. das größte Werk Brauns, ebenso wie seinerzeit seine Pantomime „Marionettentreue“ Eingang in unsere Staatsoper finden.

Bartosch.

Personalnachrichten.



Prof. Marie Vock — Schulrat. Das Wirken einer verdienten Kollegin fand eine späte, aber erfreuliche Würdigung: Frau Prof. Marie Vock wurde der Titel „Schulrat“ verliehen.

Dieser Anlaß gibt uns Gelegenheit, ihres, so viele Gebiete unseres Faches berührenden schriftstellerischen Wirkens zu gedenken. Wir finden sie als gründliche und originelle Referentin über folgende Themen vertreten: Handarbeitsunterricht bei blinden Mädchen (Blindenfreund 1884), Kindergarten (Mells Enzyklopädie,

Tätigkeitsbericht 1890, 1910), Anschauungsunterricht (Tätigkeitsbericht 1890, Von unseren Blinden, 1908). Vielen hunderten von blinden Kindern war das von ihr verfaßte Lesebuch der 3. Klasse für österr. Blindenschulen kein gewöhnliches Lesebuch, sondern ein interessantes Lebensbuch. Durch mehr als ein Jahrzent erschien im Verlag des Institutes alljährlich ein Band ihrer „Fröhlichen Stunden“, Lese- und Unterhaltungsstoff, von den Kindern immer heiß begehrt. Ihr methodisches Geschick erwies sie in den sehr geschickt und außerordentlich gut verwendbaren Lehrbuch „Grundzüge der mathematischen Geographie. — Zum Gebrauch an Blindenschulen“ (1894).

Marie Vock, geboren am 12. Februar 1859 zu Wien, trat mit 1. Jänner 1879 in den Dienst des Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien, an dem sie als Lehrerin, später (1898) als Hauptlehrerin bis zum Jahre 1917 wirkte. Schon 1909 wurde ihr vielseitiges ersprießliches Wirken auf dem Gebiete der Blindenfürsorge durch Verleihung des „goldenen Verdienstkreuzes“ anerkannt. Aber ihr Ruhestand blieb kein dauernder, Die Schwierigkeiten der Umsturzzeit machten es notwendig, sie abermals in Verwendung zu nehmen, ein Ansinnen, dem sie bereitwilligst willfahrte. Abermals stellte sie ihre großen Erfahrungen in den Dienst des Blindenunterrichtes und führte noch einige Jahre eine Blindenklasse.

Ihre erzieherische und unterrichtliche Tätigkeit beschränkte sich jedoch nicht nur auf den verhältnismäßig engen Rahmen ihrer Schulklasse. Mehrfach wurde sie bei Lehrkursen an Lehrerbildungsanstalten verwendet und war eine Hauptstütze bei den seinerzeit abgehaltenen Instruktionskursen für auswärtige Lehrkräfte.

Erfreulicherweise trifft sie die anerkennende Auszeichnung in vollster körperlicher Gesundheit. Der Anlaß wird gewiß im Herzen der großen Zahl ihrer Schüler und Schülerinnen freudigen Widerhall hervorrufen und dies Bewußtsein mag ihr die Überzeugung geben, daß derjenige nicht umsonst gelebt hat, dem es bestimmt war, als Lehrer still und bescheiden nach außenhin, groß und nachhaltig in der inneren Wirkung die Aufgabe seines Lebens zu erfüllen.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am Donnerstag, den 12. Februar 1931. Vorsitz: Reg.-Rat Direktor Bürklen. Entschuldigt die Herren: Dr. Braitenberg, Kaiser und Uhl.

Einleitend gedenkt der Vorsitzende des Ablebens des langjährigen Präsidenten Herdliczka des Blinden-Fürsorgevereines und widmet seinem Andenken herzliche Worte, die von den Anwesenden stehend angehört werden.

Das Lettländische Konsulat erhielt über Ersuchen eine Aufstellung über den Aufbau der österr. Blindenfürsorge.

Eine Anfrage eines Deutschen aus Rumänien wegen beruflicher Ausbildung in einem Blindengewerbe wurde beantwortet.

Die von Voß in Kiel angebotenen Berichte über den II. Ton-Farbe-Kongreß in Hamburg 1930 wurden in zwei Exemplaren für den Zentralverein angekauft.

Das Ansuchen des »Reichswirtschaftsbundes« der Blinden Österreichs um Aufnahme in den Ausschuß des Zentralvereines kann erst erledigt werden, bis über seine Wirksamkeit Erkundigungen eingeholt und die Vereinsstatuten vorgelegt sind; die Entscheidung über die Aufnahme muß daher verfagt werden.

Das Bundesministerium für Finanzen hat das Abfindungsübereinkommen, betreffend Pauschalierung der Warenumsatzsteuer nach den Ansätzen des Vorjahres auch für das Jahr 1931 verlängert.

Einem Blinden werden die auf Grund der Zahlungsbelege eingezahlten Beträge für Warenumsatzsteuer rückersetzt.

Über die Verwendung von Blinden in Industriebetrieben hat die Firma Oswald Mense ein äußerst anerkennendes Gutachten erstattet.

Dem Berichte Lodins über seine Bemühungen um Neueinstellung von Blinden in Industriebetriebe ist zu entnehmen, daß die Lusterfabrik Pragan, VII., Schottenfeldgasse 69, einen blinden Arbeiter bereits in Aussicht genommen hat. Im Großwarenhause Herzmansky bietet sich bloß für zwei bis drei Wochen im Jahre Beschäftigung für Blinde. Vorsprachen erfolgten bei nachbenannten Firmen: Gerngroß A.-G., Radiofirma Eumig, Alpha-Separator A.-G., Chokoladefabrik Küfferle und in den Persilwerken. Die Firma Eumig stellt eine Anzahl von Radioapparaten für Blinde zur Verfügung, außerdem tritt der Firmenchef dem Zentralverein als unterstützendes Mitglied bei. Bei den Persilwerken ist für einen späteren Zeitraum die Beschäftigung von Halbsehenden im Verpackungsraum in Aussicht genommen.

Dem Ansuchen des Blindenunterstützungsvereines »Die Purkersdorfer« um Entsendung eines Vereinsmitgliedes in das Komitee für Einstellung von Blinden in Industriebetriebe wird entsprochen.

Bezüglich der Beteilung von Blinden mit Radio-Empfangsgeräten hat die Österr. Radio-Verkehrs-A.-G. in Wien die Verständigung ergehen lassen, daß für diesen Zweck ein Betrag von 3500 S zur Verfügung steht, der so verteilt werden soll, daß für die durch den Verband der Blindenvereine Österreichs vorgeschlagenen Blinden Empfangsgeräte im Werte von 1500 S und für die durch den Verband der Kriegsblinden Österreichs und durch den Zentralverein für das öst. Blindenwesen vorgeschlagenen Bewerber Empfangsgeräte im Werte von je 1000 S zur Verfügung gestellt werden.

Über Einschreiten des Zentralvereines wurde für eine Anzahl von Blinden der Berechtigungsschein zur gebührenfreien Benützung des Rundfunks erwirkt.

Zwei vorliegende Unterstützungsansuchen werden mit Einschränkungen genehmigt.

A. Melhuber.

Verein blinder Intellektueller in Wien. Am 30. Jänner l. J. fand die gründende Hauptversammlung des neugegründeten Vereines blinder Intellektueller Österreichs statt. Die von allen Interessenten gut besuchte und lebhaft begrüßte Gründungsversammlung genehmigte einstimmig die ihr vorgelegten Vereinsstatuten und wählte den Kriegsblinden Rechtsanwalt Dr. Schapira zum Vereinsobmann.

Der Verein bezweckt den organisatorischen Zusammenschluß aller studierenden, geistig berufstätigen und dazu befähigten Blinden, Zivil- und Kriegsblinden, die Förderung ihrer geistigen, beruflichen und sozialen Interessen und Bestrebungen, sowie eine wirksame Einflußnahme auf die Gestaltung des heimischen Blindenwesens zum Wohle aller Blinden. Der vom Verein zu erfassende Personenkreis betrifft etwa 80 bis 100 Blinde, von welchen der größte Teil in den traurigsten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen

lebt. Die Studierenden, in akademischen Berufen, als Musik- und Sprachlehrer tätigen und hiezu befähigten Blinden leiden unter der Wirtschaftskrise und der sozialen Not weit stärker, als der sehende Geistesarbeiter, weil sie infolge ihres Gebrechens behindert sind und gegen ein mächtiges, wenngleich oft widerlegtes, Vorurteil meist vergebens ankämpfen müssen.

Aufgabe des neuen Vereines ist es daher, den Lebenskampf dieser geistig arbeitenden Blinden bestmöglichst zu erleichtern. Er will diese Aufgabe erfüllen durch aufklärende und werbende Tätigkeit in der Öffentlichkeit, durch Gewährung von Studienbeiträgen, Beschaffung von technischen Hilfsmitteln, insbesondere Fachliteratur in Punktschrift, von Schreibmaschinen, Vorlesern, Lehrbehelfen u. dgl., durch Arbeitsbeschaffung, insbesondere von Übersetzungs- und Abschreibearbeiten, durch Unterrichtsvermittlung für Sprach- und Musiklehrer, durch Pflege geistig anregender Geselligkeit und musikalisch-literarischen Veranstaltungen in enger Fühlungnahme mit sehenden Blindenfreunden.

Die zur Erfüllung dieser bedeutenden Aufgaben erforderlichen Geld- und Sachmittel sollen durch Subventionen, Schenkungen und Beiträge anzuwerbenden unterstützender Mitglieder (Einzelpersonen und Körperschaften) aufgebracht werden. Der Verein erbittet und erhofft die weitgehendste Unterstützung der breiten Öffentlichkeit.

Der Verein hat seinen Sitz in Wien, II., Rotenstergasse 25, im Hause des Blindenverbandes.

Verschiedenes.

Ehrung von L. Braille. Über Beschluß der Gemeinde Wien wurde eine Straße im 13. Gemeindebezirk mit dem Namen »Braillegasse« benannt, womit der Verdienste gedacht werden soll, welche sich der Genannte um die Einführung der heute allgemein verwendeten Blindenpunktschrift erwarb.

»Tastende Hände«, ein Film aus der Blindenschule. Die Emelka-Woche hat vor einiger Zeit in der Städt. Blindenanstalt, Berlin, einen kurzen Film über den Blindenunterricht aufgenommen. Der Film ist »Tastende Hände« betitelt nnd zeigt die Kinder beim Anschauungsunterricht, beim Lesen und Schreiben der Blindenschrift und bei dem eigenartigen Unterricht in der Geographie und Naturkunde.

Die Aufnahmen dürften ohne Zweifel geeignet sein, dem Beschauer wenigstens einen kleinen Einblick in das Wesen des Blindenunterrichts zu verschaffen und ihn für unsere kleinen lernenden Blinden zu interessieren.

Kopien dieses Films, der ca. 48 Meter lang ist, sind bei der Emelka-Wochenschau, Berlin, Friedrichstraße 207/10, erhältlich.

Weißer Käse als Augenheilmittel. Vor einem Berliner Schöffengericht stand der Begründer und das Oberhaupt einer Sekte, die sich »Evangelische Johanneshirche nach der Offenbarung des hl. Johannes« nennt, Josef Weißenberg, unter der Anklage der fahrlässigen Tötung und fahrlässigen Körperverletzung. Weißenberg, der erst Maurer, dann Kellner war, betätigt sich als Heilmagnetiseur und Sektenoberhaupt. Im August 1929 erkrankte das fünf Monate alte Kind der Eheleute Haenika in Hohenfinow an einer Augenentzündung. Nachdem bereits vereinbart war, daß das Kind in die Charité komme, weigerte sich die Mutter plötzlich, es nach Berlin zu bringen. Sie sagte, es sei ein Brief gekommen, das Kind werde so gesund. Der Brief stammte von Weißenberg, der Frau Heanicke auf eine schriftliche Anfrage mitteilte. sie müsse zwei Esslöffel weißen Käse nehmen und etwas Salz dazu und dieses ordentlich verrühren, dann in einen Lappen packen und dem Kind über Nacht auf die Augen legen. Am nächsten Morgen müsse sie den Käs verbrennen. Diese Behandlung müsse wöchentlich zweimal vorgenommen werden. Die Mutter müsse in Geduld und Hoffnung verharren.

Monatelang wurde das Kind dementsprechend behandelt. Es erblindete schließlich auf beiden Augen. Das Schöffengericht verurteilte Weißenberg unter Freisprechung von der Anklage der fahrlässigen Tötung wegen fahrlässiger Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis.

Der geheilte Blinde. Ein europäischer Arzt lebte in einem chinesischen Dorf. Er war Augenspezialist und interessierte sich für einen blinden Bettler, den er untersuchte und an dem er grauen Star konstatiert hatte, und den er mit Leichtigkeit operativ behandeln zu können vermeinte. Der Bettler willigte ein und die Operation wurde vorgenommen und erfolgreich durchgeführt. Als der Bettler wieder sah, sagte er dem Arzt, dieser müsse nun für seinen Lebensunterhalt sorgen, und verlangte den Posten eines Türhüters. „Denn" begründete er seine Forderung, „sie haben mir mein Augenlicht wiedergegeben und mich dadurch meiner einzigen Einnahmsquelle beraubt".

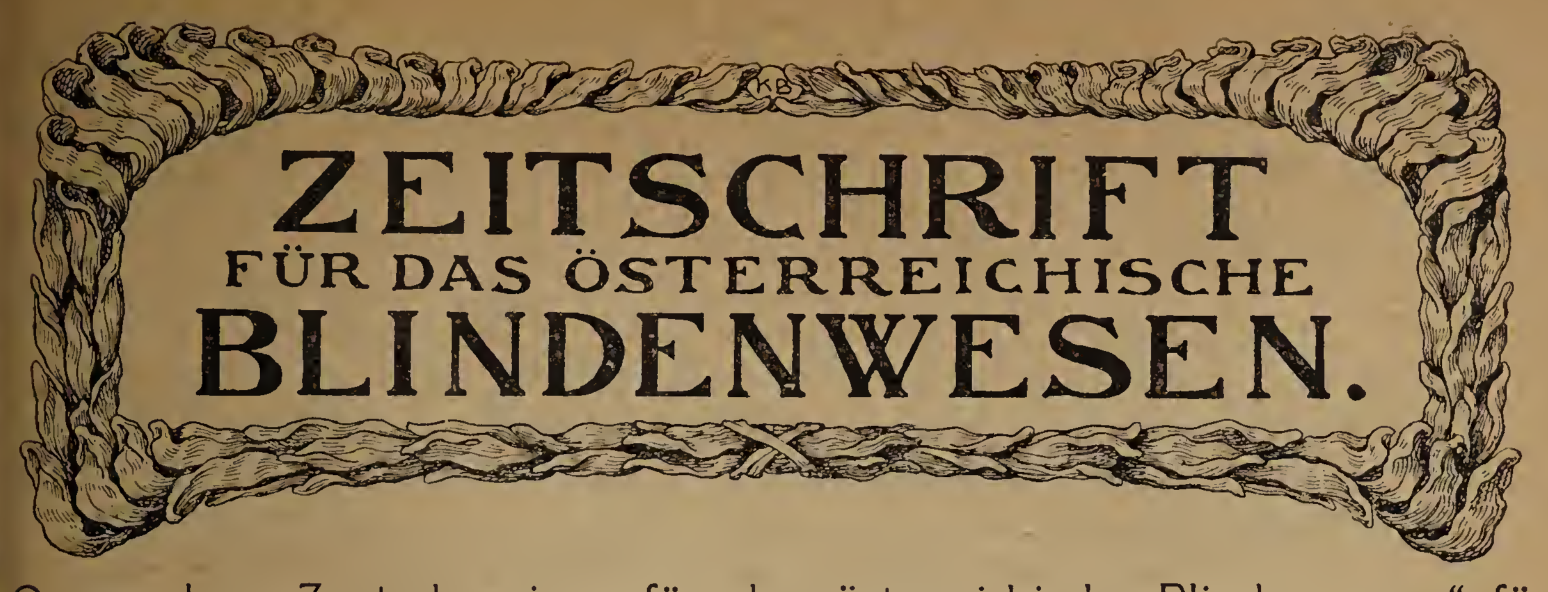
Bücherschau.

Grzegorzewska Marja: Psychologie der Blinden. 1. Band: (Warszawa und Lwów, S. A. Ksiaznicu-Atlas, 1930) 345 (polnisch) Die gründliche und den Gegenstand erschöpfende Arbeit umfaßt sechs Hauptabschnitte über die Wahrnehmungen und Vorstellungen der Blinden und zwar: 1. Hautsinne, 2. andere Sinne bei den Blinden; 3. die Substitutionstheorie der Sinne bei den Blinden; 4. die taktile Perzeption der Blinden; 5. die Vorstellungen bei den Blinden; der 6. Abschnitt befaßt sich mit den durch Operation geheilten Blinden und enthält Bemerkungen zur psychologischen Struktur der Blindgeborenen. Die Fortsetuung der vorliegenden Arbeit, in der neue prinzipielle Gesichtspunkte nicht zu finden sind, soll Untersuchungen über die geistigen Funktionen der Blinden bringen. Aus dem Inhalte des Buches greifen wir als bemerkenswert heraus: Die Raumschwelle der Blinden unterscheidet sich nach G. bloß unbedeutend von derjenigen der Sehenden. Die Tastzuckungen erklärt G. mit dem Bestreben der Blinden, die Zahl der Berührungen zwecks besseren Kennenlernens des Gegenstandes zu vermehren. Den gleichen Zweck verfolgt die größere Schnelligkeit der Bewegungen bei den Blinden. Aesthesiometrische Untersuchungen weisen bei ihnen einen strukturellen Charakter auf und ist eine starke Gestaltungstendenz in der Überlegenheit der Blinden bei Tastwahrnehmungen begründet. Den „Hindernissinn" beschränkt G. auf die Perzeptionen, welche dem Blinden eine unmittelbare Empfindung des Gegenstandes aus der Entfernung ermöglichen. Der Hindernissinn besteht darnach aus vier Hauptmomenten: 1. ein Gefühlselement, 2. ein intellektuelles Moment, 3. ein emotives Element in Form von Angst und Unruhe, 4. Bewegungsreaktionen des Individuums.

Peyer H.: Die Blindenfürsorge in Hamburg. (Verlag der Hamburger Blindenanstalten, Hamburg 1930.) Die schön ausgestattete Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Blindenanstalt von 1830 in Hamburg orientiert über die Entwicklung der Blindenbildung und Blindenfürsorge, an der sich der Wohltätigkeitssinn der hamburgischen Bevölkerung in hervorragender Weise betätigt hat. In Wort und Bild ziehen beim Lesen der Festschrift Menschen und Stätten an uns vorüer, durch die und an denen sich das hundertjährige Liebeswerk an den Hamburger Blinden in edelster Weise erfüllte.

Zur Beachtung! Wir bitten um gefällige Einsendung des Mitgliedsbeitrages bezw. des Bezugspreise unserer „Zeitschrift" für das Jahr 1931 und eventueller Rückstände mittels beiliegenden Erlagscheines (für Inländer). Der Mitgliedsbeitrag beträgt 4 S (Bezug der „Zeitschrift" darin eingeschlossen). Der Bezugspreis der „Zeitschrift" beträgt im Inlande 4 S, im Auslande 6 S.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

18. Jahrgang. Wien, März-April 1931. 3./4. Nummer

Kinderideale.

(Allgemein und mit Beziehung auf blinde Kinder.)

Von Prof. Gertraud Becker, Wien.

Die Experimentalpsychologie hat sich auf dem Gebiete der Kinder- und Jugendforschung erst in neuester Zeit mit der Frage nach den Idealen der Kinder näher befaßt. Das gewonnene Material gibt vorderhand infolge der recht mangelhaften Untersuchungstechnik ein ziemlich unvollkommenes Bild, widerlegt aber die Ansicht jener Psychologen, welche die Möglichkeit von Idealen bei Kinder anzweifeln. Immerhin muß man sich aber vor Augen halten, daß die unverdorbene Kinderseele in ihrer großen Vertrauensseligkeit, unterstützt von einer lebhaften Phantasie, sehr leicht geneigt ist, ihre Umgebung zu idealisieren. Eltern, Lehrer, überhaupt Erwachsene erscheinen dem Kinde leicht als vollkommen. Daraus ergibt sich für die mit dem Erziehungswerk betrauten Personen die moralische Pflicht, durch eine vorbildliche Handlungsweise die Erwartungen eines jungen Menschen nicht zu täuschen.

Es ist selbstverständlich, daß das Kind seine ersten Ideale aus dem sozialen Kreis nimmt, in den es hineingeboren wird — aus der Familie. Tagtäglich liefert es Beweise für die Entfaltung des sympathetischen Interesses, indem es an den Geschehnissen, die seine Angehörigen betreffen, regen Anteil nimmt. Mit Staunen sieht man, wie rasch sich die Keime des sozialen Sinnes, die Instinkte und Gefühle zum sozialen Bewußtsein ausbilden. Jede Erweiterung des sozialen Kreises hat eine Änderung der Ideale zur Folge. Gebieterisch meldet sich der Drang nach stärkerer Betätigung des Selbst; die engen Schranken des Familienkreises werden durchbrochen. Spielgefährten, Freunde, entfernte Verwandte nehmen das kindliche Interesse in Anspruch. Dem Kind fällt es nicht schwer in Ermanglung von Gespielen, Phantasiegefährten zu erfinden, besonders einzige Kinder schaffen sich auf diese Weise

jene Beziehungen, die zur Entwicklung der sozialen Gefühle und Ideen notwendig sind. So eröffnet sich dem jungen Menschen auf jeder neuen Entwicklungsstufe ein reicheres Feld zur Betätigung seiner sozialen Funktionen.

In den folgenden Zeilen sollen die Ergebnisse der experimentellen Forschung nach den Kinderidealen eine eingehendere Würdigung erfahren. Die psychologische Betrachtungsweise gibt durch ihr reiches Tatsachenmaterial lediglich nur die Antwort auf die Frage: Woher nehmen die Kinder ihre Ideale? Zur Vervollständigung des Bildes soll daher das Problem auch von pädagogischer Seite beleuchtet werden. Die Einstellung von Schule und Haus, den wichtigsten Erziehungsfaktor des Schulkindes ist von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf die kindliche Idealbildung. So ergibt sich im Anschluß an die erste Frage eine zweite ebenso wichtige: Wie beeinflussen Erziehung und Unterricht die kindliche Idealbildung?

Um die Entwicklung des kindlichen Interesses zu erforschen, kann man verschiedene Wege einschlagen; am raschesten und sichersten gelangt man an das Ziel, wenn man sich folgende Fragen vorlegt: 1. Wie verhält sich das kindliche Interesse in den verschiedenen Entwicklungsstadien den Gegenständen gegenüber? 2. Mit welchen Gefühls- und intellektuellen Äußerungen verbindet sich das Interesse während der verschiedenen Lebensstufen? Die Beantwortung der beiden Fragen ergibt im ersteren Fall ein Bild der realen, im letzteren der formalen Entwicklung des kindlichen Interesses. Beide Richtungen bestehen im engsten Zusammenhang, da sich mit dem Gegenstand auch die Form des Interesses ändert. In jüngeren Jahren bevorzugt das Kind körperliche Tätigkeiten und deren Gegenstände, späterhin geistige Funktionen und die sich an sie knüpfenden Werte. Die bisherigen Forschungen behandeln meist die Gegenstände des kindlichen Interesses.

Die Ergebnisse der hierüber bisher angestellten Untersuchungen sind nicht alle gleichwertig, da die Forschungsmethode erst im Laufe der letzten Jahre an Exaktheit gewann.

Nach den bisherigen Erfahrungen hat sich die Methode eines amerikanischen Fragebogensystens am besten bewährt. Darnach hat jedes Kind eine Reihe von Fragen zu beantworten; die jüngeren mündlich, auf dem Wege der Unterhaltung, die älteren schriftlich, am besten im Rahmen des Aufsatzunterrichtes. Den eigentlichen Wert erhalten die Experimente erst durch die Forderung jeder Antwort die entsprechende Motivierung anzuschließen. Die Untersuchungen nehmen nach der Auswertung ihrer Ergebnisse verschiedenen Charakter an. Im einfachsten Fall handelt es sich um statistische Erhebungen, bei denen die Vorzugsurteile prozentuell bestimmt und nach verschiedenen Gesichtspunkten angeordnet werden. Sobald aber der Versuchsleiter das Hauptgewicht auf die Begründungen legt und dieselben mit der Entwicklung und individuellen Eigenart des Kindes in Beziehung bringt, gewinnen die Untersuchungen kinderpsychologische Bedeutung. Der päda-

gogische Charakter tritt ganz besonders hervor, wenn zwischen Idealwahl und Schulleben ein Zusammenhang hergestellt wird.

Für die praktische Pädagogik haben sich fünf Fragen als ganz besonders wertvoll erwiesen:

1.) Welcher Person, die du kennst, oder von der du gehört oder gelesen hast, möchtest du am liebsten ähnlich sein und warum?

2.) Welche Art von Freunden (bezw. Freundinnen) hast du am liebsten und warum?

3.) Was liest du gerne und warum?

4.) Welches ist dein liebster und welches dein unliebster Gegenstand und warum?

5. Was möchtest du gerne werden und warum?

Diese fünf Fragen sind nebst anderen von Psychologen teilweise oder ganz bei den Versuchen verwertet worden und haben recht dankbare Resultate ergeben, daher habe ich sie auch dieser Arbeit zugrunde gelegt.

An einem kurzen Überblick über die bisherigen Forschungsergebnisse will ich einige Resultate meiner Versuche am Blindenerziehungsinstitute anschließen. In diesem Fall handelt es sich um 16 Knaben und 17 Mädchen, insgesamt 33 Zöglinge der 4., 5. und 6. Klasse im Alter von 10 bis 15 Jahren. In jeder der 3 genannten Klassen sind Kinder aller Altersstufen (10—15 Jahre) vertreten; es tritt nämlich häufig der Fall ein, daß 12-und 13-jährige Kinder ohne jede Schulbildung an die Anstalt kommen. Sie werden dann in die ihrer geistigen Reife entsprechenden Klasse eingereiht. Kinder unter dem 10. Lebensjahr wurden in diese Untersuchung nicht einbezogen, da die Antworten infolge ihrer noch recht unklaren Vorstellungen nicht recht verwertbar sind. Die mir zu Gebote stehende geringe Schülerzahl machte es unmöglich, aus den Gesamtresultaten allgemeine Ergebnisse abzuleiten. Ich werde daher lieber einzelne Kinder selbst zu Worte kommen lassen. Die Beantwortung der Fragen erfolgte im Rahmen des Aufsatzunterrichtes und wurde von den jüngeren Kindern mit förmlicher Begeisterung vorgenommen und dagegen von jenen der 6. Klasse mit einigem Mißtrauen und nur unter der Bedingung, daß ihre Aussagen geheim gehalten werden.

Nun zur ersten Frage:

Welcher Person, die du kennst, oder von der du gehört oder gelesen hast, möchtest du am liebsten ähnlich sein und warum?

Durch die Beantwortung dieser Frage soll uns die Richtung gewiesen werden, in welcher die Kinder ihr persönliches Vorbild suchen. In einzelnen Fällen wird vielleicht mit Hilfe der Motive ein Rückschluß auf den sittlichen Idealismus des Kindes möglich sein.

Jede auf Grund der bisherigen Forschungen zahlenmäßig zusammengestellte Übersicht zeigt in den Durchschnittswerten trotz mannigfacher sonstiger Abweichungen einen bestimmten Entwicklungsgang der kindlichen Ideale. In den ersten Schuljahren werden die Idealpersonen noch aus der unmittelbaren Umgebung des Kindes gewählt. Die Familie als einzige Organisation, in der sich das jüngere Kind ausschließlich bewegt, steht lange Zeit im Mittelpunkt des Interesses. Vater, Mutter, Bruder, Schwester und späterhin auch Verwandte werden als Vorbilder angesehen. Mit der Erweiterung des Gesichtskreises treten Personen der entfernteren Umgebung an ihre Stelle. Durch den Geschichtsunterricht der oberen Klassen und auch durch die Lektüre werden den Kindern eine Reihe von Persönlichkeiten zugänglich gemacht, die namentlich auf die Knaben einen nachhaltigen Eindruck ausüben. Geschichtliche und politische Persönlichkeiten werden häufiger gewählt, als Erfinder, Forscher oder Künstler. Während die Mädchen bei den Idealen aus ihrem Bekanntenkreis lange verharren, gehen die Knaben sehr rasch zu den Vorbildern des Profanunterrichtes und der Lektüre über.

Wie begründet nun das Kind sein Ideal? Was den Familien- und Bekanntenkreis betrifft, so spielt das Dankbarkeitsmotiv und daneben das Gefühl der Liebe von Seiten der Erwachsenen eine große Rolle. „Weil sie zu mir gut und freundlich sind“, „weil sie mich liebhaben“ lauten vielfach die Antworten. Die angeführten und ähnlich stilisierten Motive geben uns einen Fingerzeig: Das Kind urteilt von seinen Erfahrungen aus, eine objektive Einstellung ist ihm noch fremd. Die liebevoll spendende Hand allein genügt ihm, um in einem Menschen ein Ideal zu sehen; erst später gelangt es durch wachsende Einsicht zu dem Begriff wahrer Wohltaten. Ebenso wie bei den Idealen, kann man auch bei den Begründungen einen gleichmäßigen Gang der Entwicklung bemerken. Tapferkeit, Mut, Weisheit, Standhaftigkeit, Schönheit u. a. werden bei historischen Idealen als nachahmenswert angeführt. Das Kind schreitet von der Bevorzugung körperlicher Leistungen zu intellektuellen, ethischen und ästhetischen vor.

Zur Illustration der obigen Frage sollen nun die Antworten einiger Kinder des Blindenerziehungsinstitutes angeführt werden.

Ein 15-jähriges Mädchen schreibt:

„Ich habe Handel-Mazettis Roman „Jesse und Maria“ gelesen, in dem mir Jesse am besten gefiel. Dieser junge Ritter blieb seiner Religion treu bis zum letzten Moment, wo er sein Haupt dem Scharfrichter überlassen mußte. Ich möchte Jesse ähnlich sein, weil er im Glauben so standhaft war.“

Ein 11-jähriger, äußerst musikalischer Knabe wählt Beethoven zum Vorbild.

„Ich möchte Beethoven ähnlich sein, weil er den Menschen durch seine Musikwerke so große Freude bereitete“.

Ein gleichaltriger Knabe sieht in seinem Lehrer sein Ideal:

„Ich möchte dem Herrn Professor N. N. ähnlich sein, denn er ist sehr gerecht und so gut zu den braven Kindern“.

Fast 90% aller Kinder haben ihr persönliches Vorbild ihrer Lektüre entnommen, was wohl auf das große Lesebedürfnis der Blinden zurückzuführen ist. Ich führe nun noch eine Reihe von Idealen mit den entsprechenden Motiven an, die ich auch als Antwort auf meine erste Frage erhielt:

(K-Knaben, M-Mädchen IV, V. VI. Klasse.)
Radetzky (tapfer) K. IV.
Ein Naturforscher (Bücherschreiben und Reisen) K. V.
Schiller (Dichten) M. V.
Sven Hedin (Reisen und Forschen) K. V.
Pater Meinrad (liebenswürdig und gut) M. VI.
Jungfrau von Orleans (kühn und fromm) M. VI.
Georg Sturmfeder (tapfer und ernst) M. V.

Während die Wahl der persönlichen Vorbilder auf Grund der Motive erfolgte, knüpft die Frage nach der Freundschaft an bestimmte vorhandene Verhältnisse an. Dem Kinde wird dadurch auch einmal Gelegenheit geboten, sich darüber Rechenschaft zu geben, was ihm eigentlich den Freund oder die Freundin so wertvoll macht. Ein Vorzugsurteil ist gewöhnlich schon lange vorhanden, wird aber in den meisten Fällen nur ganz unbewußt gefühlt.

Die zweite Frage:

Welche Art von Freunden (bezw. Freundinnen) hast Du am liebsten und warum?

soll uns über jene sozialen Elemente Klarheit verschaffen, die für die Neigung oder Abneigung der Kinder ihren Gefährten gegenüber ausschlaggebend sind. Da ich meine Versuche an Kindern vom 10. bis zum 15. Lebensjahr vornahm, konnte ich ziemlich genau den Wandel verfolgen, der sich mit dem Begriff „Freund" im Laufe der genannten Jahre vollzieht. Für die 10- bis 12-jährigen Kinder ist Freundschaft nichts anderes als ein Zusammensein in Spiel und Arbeit, eine Spielkameradschaft. Das Verlangen nach einem Freund, der „lustig ist, liebenswürdig, nicht streitsüchtig, nicht klatscht, überall mittut, nicht leicht beleidigt ist und nicht falsch ist", entspricht ganz dem in diesen Jahren stark hervortretenden Bedürfnis nach Geselligkeit. Rein äußere Gründe, wie „nett, hübsch, etc." kommen nicht so häufig vor, dagegen spielt das Moment der Gewohnheit eine ziemlich bedeutende Rolle. Viele Zehn- und Zwölfjährige bezeichnen eine Altersgenossin nur deshalb als Freundin, weil sie mit ihnen in dieselbe Klasse geht, neben ihnen sitzt mit ihnen spielt. Die räumliche Nähe beeinflußt eben die kindliche Meinung. Doch ist alte Freundschaft noch immer kein sicherer Beleg für echte Freundschaft. Auf jeden Fall steht fest, daß die jüngeren Kinder bei der Beurteilung ihrer Spielgefährten noch wenig Rücksicht auf die Charaktereigenschaften nehmen. Mit wachsendem Alter steigen aber die Forderungen, da die Bedingungen der Kameradschaft klarer erfaßt werden.

Die Grundbedingungen des freundschaftlichen Verhältnisses fordern die Schreiberinnen folgender Zeilen:

„Ich mag die Freundin, die lieb ist, mit der ich mich gut verstehe, die nicht streitet, sehr lustig ist und nicht gleich beleidigt ist“. (M. VI).

„Meine Freundin ist geradeso, wie ich es mir wünsche. Sie ist liebenswürdig und nicht falsch und wenn sie einmal Streit mit mir gehabt hat, wird sie bald wieder gut.“ (M. VI.)

Höhere Ansprüche stellt eine 13-jährige:

„Mir gefällt meine Freundin, weil sie liebenswürdig und gefällig ist und mich zum Guten ermahnt. Ich verlange von meiner Freundin, daß sie treu ist und an mich denkt, wenn wir von einander getrennt sind.“ (M. V.)

Das richtige Verständnis für Freundschaft taucht erst bei den 14- und 15-jährigen auf und äußert sich in der Sehnsucht nach einem verstehenden Menschen. In der Menge der Altersgenossen wird nach einem einzigen Freund gesucht. In diesen Jahren macht die Jugend naturgemäß, aber auch nur vorübergehend, eine Periode der Isoliertheit mit und ist voll Mißtrauen gegen die früheren Kameraden. Es entsteht augenscheinlich ein Kampf zwischen den eigenen und einem ideellen Selbst. Viele verlangen nach einem Freund, der anders geartet ist, der nach ihrer Meinung bessere Charaktereigenschaften besitzt, kurz gesagt, sie verlangen einen Freund, der so ist, wie sie gerne sein möchten und in dem sie eventuell einen guten Berater und Helfer finden.

Diese Sehnsucht nach einem idealen Freund drückt sich in zwei Antworten aus, die ich von einem 15- und einem 16-jährigen Knaben erhielt:

„Ich möchte einen Freund haben, der freundlich ist, der anständig und gut ist. Einen Freund, der mir aus der Not hilft; ich denke da an eine Strafe, zu der ich unschuldigerweise gekommen bin. Einen Freund, der mich von schlechten Taten abhält, der mir etwas Gutes beibringen kann. Wir beide wollen uns gegenseitig helfen, wo es nur zu helfen gibt.“ (K. VI).

oder:

„Ich möchte einen Freund, der nicht hinter meinem Rücken über mich schimpft und mir gegenüber so tut, als wäre er der beste Freund; er soll lustig sein und ein großer Naturfreund; nicht an schönen Sonntagen zuhause herumsitzen oder gar schlafen, rauchen und trinken, das darf er sich schon gar nicht angewöhnen, wie es heutzutage bei Schulkindern vorkommt. So einen Freund brauche ich nicht, der sein Taschengeld auf eine solche Art und Weise verschwendet. In der Anstalt habe ich keinen Freund, auch draußen nicht. Im Institut gehe ich mit jedem.“ (K. VI.)

Sobald die Kinder anfangen, persönliche Verhältnisse tiefer zu fassen, haben sie schon bereits die ersten Enttäuschungen hinter sich.

Ein sehr stark pessimistischer Ton klingt aus den Zeilen eines 15-jährigen Mädchens:

„Ich habe noch keine Freundin gefunden. Zwar habe ich wohl ein Mädchen sehr lieb, doch ich kann mich nicht entschließen, sie als Freundin zu betrachten. Alle diese Eigenschaften, die meine Freundin haben sollte, hätte dieses Mädchen. Der Grund, daß ich mich bisher nicht entscheiden konnte, ob ich mit ihr diesen schönen Bund schließen kann ist der, daß sie schon früher eine Freundin hatte. Ich fürchtete nämlich, daß ich mich nach einiger Zeit in ihr täuschen könnte, oder daß durch ein Mißverständnis das feste Band zerstört werden könnte. Sich in einem Menschen zu täuschen, den man sehr lieb hat, das ist bitter.“ (M. VI.)

So und ähnlich lauten die Antworten der frühreifen und begabten Kinder, was in obigem Fall auch zutrifft. Aus den angeführten Beispielen läßt sich leicht ersehen, wie die Kinder mit wachsendem Alter bei der Beurteilung ihrer Altersgenossen die Charaktereigenschaften immer mehr berücksichtigen. Ebenso wie aus der Begründung der persönlichen Ideale, lassen sich auch aus den Freundschaftsmotiven, Schlüsse auf das sittliche Urteil der Jugendlichen ziehen.

Nicht minder interessante Resultate liefert die Beantwortung der dritten Frage:

Was liest du gerne? Und warum?

Schon eine bloße Titelaufzählung würde genügen, um einen Einblick in das literarische Interesse der Kinder zu erhalten. Der Wert der Untersuchungen wird natürlich auch bei diesen Antworten durch die Forderung nach Begründung bedeutend erhöht.

Die Kinder beschränkten sich bei der Beantwortung dieser Frage auf die Angabe des Titels oder erfanden eine Kollektivbezeichnung für eine bestimmte Gattung von Erzählungen, z. B. traurige, schauerliche, lustige Geschichten. Namentlich bei jüngeren Kindern wird die Unterhaltungslektüre sehr bevorzugt. Der Name des Dichters bedeutet auf dieser Stufe dem Kinde noch gar nichts; der Inhalt ist ihm alles. Das Lieblingsbuch des Knaben ist bis in die oberen Klassen der „Robinson“ und daneben alle Arten von Kriegs-, Räuber- und Indianergeschichten. Die Mädchen dagegen bevorzugen neben den bekannten Backfischgeschichten die phantastischen Erzählungen. Eine große Zahl von 10- und 11-jährigen gaben an, mit Vorliebe Tier- und Jagdgeschichten zu lesen, da sie Tiere so gerne hätten. Ein anderer Knabe liest Tiroler Geschichten gern, weil er in Tirol zuhause ist. In den oberen Klassen greifen die Knaben gerne zu Büchern belehrenden Inhalts. Karl May und Sven Hedin sind an der Tagesordnung.

In der Motivierung der Lieblingslektüre drückt sich der Wissensdurst der 14- und 15-jährigen aus:

„Ich lese gerne Karl May, der hat viele Reisen gemacht; daraus kann man lernen, wie es in anderen Ländern aussieht.“ (K.V.) oder:

„Ich lese gerne Heimatgeschichten, denn ich möchte von meinem Vaterland recht viel wissen. (K. IV.)

oder:

„Ich lese gerne Sagen, weil man das erfährt, wie es früher ausgesehen hat.“ (K. IV.)

Nur in wenigen Fällen läßt sich feststellen, das ein ethisches Moment dem Kinde das Buch lieb und wert erscheinen läßt; doch erhielt ich auch diesbezüglich einige Antworten.

„Mir gefällt das Buch „Der Vogelhändler“ so gut. Ich muß es immer wieder lesen; Es ist so schön geschrieben, wie der Peter nach dem Tod der Ahndl für seine Schwester sorgt.“ (M. VI.)

oder:

„Ich lese am liebsten Geschichten, die von jungen Mädchen handeln, welche sich durch Bescheidenheit, Frömmigkeit und Fröhlichkeit auszeichnen. Da kann man viel lernen.“

Die 4. Frage:

Welches ist dein liebster und welches dein unliebster Gegenstand? Und warum?

gibt uns Aufschluß über die Stellungsnahme des Schülers zu dem ihm gebotenen Lehrstoff. Schon wegen der späteren Berufswahl ist es ungeheuer wichtig, sich einmal darüber Klarheit zu verschaffen, was in den verschiedenen Entwicklungsstadien das Interesse des Schülers erregt und wieweit dieses Interesse durch Unterrichtsstoff und Methode berücksichtigt werden kann. Wenn auch die Frage nach dem bevorzugten Unterrichtsgegenstand sehr wertvolle Resultate liefern kann, tritt man ja doch mit großen Bedenken entgegen. Der Einwurf, daß Lehrpersönlichkeit und Methode die Wahl des Gegenstandes sehr beeinflußen, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen; auch wird in manchen Fällen der Schüler bei der Beantwortung vor eine schwer zu lösende Aufgabe gestellt, da nicht jeder Unterrichtsgegenstand in allen seinen Teilen gleich interessant ist. Diese Tatsache haben auch einige Schüler der oberen Klassen deutlich herausgefühlt, was sich aus ihren Antworten klar ergibt. Die exaktesten statistischen Erhebungen über die kindliche Wertung der schulmäßigen Unterrichtsfächer haben Stern und Lobsien durchgeführt. Lobsien kam zu folgenden Ergebnissen: 1.) Es gibt einen von der Persönlichkeit des Lehrers relativ unabhängigen Beliebtheitswert der Fächer, der die anderen Faktoren, die auf das Schulinteresse von Bedeutung sind, nicht zu überdecken vermag. 2.) Von den theoretischen Hauptfächern gehört keines zu den beliebtesten Unterrichtsfächern. 3.) Eine ganze Reihe von Lehrgegenständen erfährt mit zunehmendem Alter geringeres Interesse, nur wenige erfahren steigende Bevorzugung. 4.) Im jüngeren Alter fesseln körperliche Beschäftigungen das Interesse der Kinder, in späteren Jahren erregen die Beweggründe geistiger Funktionen ihre Aufmerksamkeit. Die Knaben bevorzugen auf der Unter- und Mittelstufe Turnen, auf der Oberstufe Geschichte. Bei den Mädchen steht fast immer ein technisches Fach, z. B. Turnen, Singen oder Handarbeiten an

der Spitze. 5.) Die gewonnenen Resultate kann man nicht ohne weiteres auf andere Schulorte übertragen.

Vor einigen Jahren wurden an den Zöglingen der n.-ö. Landesblindenanstalt in Purkersdorf ähnliche Versuche angestellt, um zu ergründen, wie sich das blinde Kind zu den Unterrichtsfächern einstellt. Auf der Stufe des vorherrschenden Anschauungsunterrichtes (1. und 2. Schuljahr) wurden vor allem die auf manuelle Betätigung ruhenden Lehrgegenstände, Lesen und Schreiben bevorzugt. Man sieht daraus, daß auch das blinde Kind den physisch-mechanischen Tätigkeiten zugeneigt ist; späterhin gewinnen aber die geistigen Funktionen an Stelle der physischen die Oberhand. Interessant ist, wie verschieden Turnen und der so wichtige Anschauungsunterricht von Knaben und Mädchen gewertet werden. Die große Tat- und Forscherlust der Knaben stellt die beiden Gegenstände in die Reihe der besonders bevorzugten, während sie von den Mädchen glatt abgelehnt werden. Auf der Mittelstufe vollzieht sich der Übergang vom Vorherrschen der physischen auf das der geistigen Funktionen. Bestätigt wird diese Tatsache durch die große Vorliebe für die Erdkunde. In diesem Gegenstand wird durch die Inanspruchnahme des Tastsinnes der Bevorzugung der manuellen Betätigung noch Rechnung getragen, andererseits fordert die Erdkunde auch die Mitarbeit der geistigen Kräfte, wie Phantasie, Verstand und Gedächtnis. Die große Neigung der Knaben zu den technischen Fächern drückt sich in der Vorliebe für den Handfertigkeitsunterricht aus. Die Mädchen dagegen bevorzugen die weiblichen Handarbeiten. Auf der Oberstufe (VI. Kl.) wurden von den meisten Kindern Literaturgeschichte und Sprachlehre als Lieblingsgegenstände angeführt.

Im Folgenden lasse ich wieder einige Kinder zu Wort kommen:

„Mein liebster Unterrichtsgegenstand ist Sprachlehre. Ich hab sie deshalb so gern, weil, wie ich finde, man gerade in diesem Fach sehr viel für das Leben lernt. Auch wird durch die Aufsätze, die man bekommt, der Verstand geschärft, was bei mir sehr notwendig ist. Am unliebsten ist mir leider die Religion, weil mir die Kirchengeschichte sehr langweilig vorkommt". (K. VI.)

oder:

„Mein allerliebster Unterrichtsgegenstand ist die Literatur; mir gefällt sie darum so gut, weil man alle Dichter kennen lernt und von ihnen verschiedenes lernen kann. Mein unliebsamster Unterrichtsgegenstand ist die Kurzschrift, weil sie mir nicht recht geläufig ist." (K. VI.)

oder:

„Am liebsten habe ich Geographie, weil man andere Länder kennen lernt; man weiß dann auch, was alles in anderen Ländern gewonnen und erzeugt wird, was für das Leben sehr wichtig ist." (K. V.)

Von allen 5 Fragen zur Ergründung der kindlichen Ideale ist bisher keinem soviel Interesse von Seiten der Experimentalpsychologen geschenkt worden, wie gerade der Frage nach der

Beliebtheit und Unbeliebtheit der Unterrichtsfächer. Ihre Ergebnisse können eventuell für den Lehrer ein Spiegel seiner unterrichtlichen Tätigkeit werden und ihm dadurch für seine künftige Arbeit wertvolle Winke geben.

Die 5. Frage:

Was möchtest du gerne werden und warum gerade das?

soll die Neigungen der Schulkinder für bestimmte Berufe herausfinden, sowie jene Motive bestimmen, welche sie dazu führen, eine Beschäftigung der andern vorzuziehen. Diese Frage hat nur auf der Oberstufe Berechtigung. Bei den Antworten der jüngeren Kinder handelt es sich gewöhnlich nur um einen momentanen Einfall. Wenn man nämlich dieselbe Frage einige Tage später an dieselben Kinder richtet, kann man sicher sein, in den meisten Fällen ganz andere Antworten zu erhalten, Der Mehrzahl der 14- und 15-jährigen schwebt schon ein bestimmter Beruf vor; es ist jedoch ganz erstaunlich, was für naive Gründe für die Berufswahl maßgebend sind. Macht, Ehre, Bequemlichkeit, auch der Wille der Eltern, werden als Idealmotive angeführt. Der größte Prozentsatz begründet seine Wahl mit der Aussicht auf guten Verdienst. Bei den ärmeren Kindern erklärt sich dieses Motiv aus dem beständigen Kampf um das tägliche Brot. Die stark materialistische Grundstimmung der Gegenwart läßt aber auch die Kinder aus wohlhabenderen Familien jene Berufe bevorzugen, die eine einträgliche Lebensstellung verbürgen. Neben dem Reichtumsmotiv gibt ein anderes viel mehr zu denken; wenn ein Kind seine Berufswahl mit den Worten begründet: „weil ich mich dabei nicht anstrengen brauche“, so ist das ein Beweis für eine ganz falsche soziale Auffassung der Arbeit und ihrer Verantwortlichkeit.

Die Frage nach dem Berufsideal hat bei den Kindern des Blindenerziehungsinstitutes eine Reihe unerfüllbarer Wünsche ausgelöst. Nur wenige finden ihr Ideal in der geringen Anzahl von Berufen, die für sie einzig und allein in Betracht kommen. Folgende Übersicht zählt einige der genannten Berufe auf, die für diese Kinder wirklich nur Zukunftsträume bleiben werden:

Knaben: Matrose (Länder und Menschen kennen lernen). Naturforscher (Liebe zur Natur). Arzt (Menschen helfen können). Pilot (Länder und Menschen kennen lernen).

Mädchen: Malerin (Liebe zur Natur). Schneiderin (für sich Kleider nähen können). Friseurin (gute Geschäfte machen), Schauspielerin (Vorliebe fürs Theater). Weißnäherin (saubere Arbeit). Bäuerin (weil die Mutter Bäuerin ist).

Zwei Mädchen, die besonders bitter empfinden infolge ihres Gebrechens das Ziel ihrer Wünsche niemals erreichen zu können, schreiben:

„Mein Wunsch ist schon immer gewesen, ein Kindermädchen zu werden. Der Beruf gefällt mir deshalb so gut, weil ich kleine Kinder so gerne habe. Leider wird mir dieses Glück nie be-

schieden sein, weil sich mein Augenlicht bedeutend verschlechtert.“ oder:

„Mein Wunsch wäre, Krankenpflegerin zu werden; Ich war ja selbst schon oft krank und weiß, wie wohl es tut, wenn man eine liebevolle Pflegerin hat. Auch finde ich, daß dieser Beruf einer der schönsten ist, wenn auch nicht einer der leichtesten. Ich möchte deshalb so gerne Pflegerin werden, weil man in diesem Stand so vielen Menschen helfen kann, aber auch dieselben näher kennen lernt. Das ist es, was ich so gerne erreichen möchte, aber nie erreichen kann.“

Dagegen schreibt ein 15-jähriger Knabe, der sich mit seinem Schicksal schon ganz abgefunden hat, kurz und bündig:

„Ich möchte einmal ein recht tüchtiger und fleißiger Korbflechter werden und soviel verdienen, daß ich bequem leben kann.“

Ähnlich lauteten die Antworten einer Reihe von Kindern, die sich bei der Wahl ihres Berufes in den ihnen vom Schicksal vorgeschriebenen Grenzen gehalten haben. Die praktisch denkenden Knaben wollen Korbflechter, Bürstenbinder und Klavierstimmer werden, weil sie sich auf diese Weise einen halbwegs guten Verdienst erhoffen. Die Musikfreunde sehen ihr Ideal in dem Beruf des Klavierlehrers, des Organisten oder des Komponisten.

Die Ergründung der Kinderideale und Idealmotive ist für die Kinderpsychologie und für die Pädagogik von großer Bedeutung. Wir gewinnen Einblick in die Interessenwelt des Schülers und lernen die Entwickluug der wichtigsten Seiten des kindlichen Seelenlebens kennen. Der Reichtum oder die Mängel an Idealen sind für uns ein Maßstab zur Beurteilung unseres Erziehungssystems und der idealbildenden Kraft der einzelnen Schulen. Wie nun die Schule die vorhandenen Ideale verwerten und neu wecken kann, soll einer besonderen Darlegung vorbehalten bleiben.

Fortbildungstagung der österreichischen Blindenlehrer.

Anläßlich der Feier des 50jährigen Bestandes der Odilien-Blindenanstalt in Graz vom 14.—16. Mai 1931.

Programm:

Mittwoch, 13. Mai, 20 Uhr: Treffen.

Donnerstag, 14. Mai, 10 Uhr 30: Festversammlung des Odilienvereines im Stefaniensaale, Landhausgasse 12. — 15 Uhr: Teilnahme am Gartenfest der Blinden im Anstaltspark der Blindenanstalt, Leonhardstraße 130. (Konzert des Alpenjäger-Regiments 10, Vorträge des Anstaltschores und der Sängerrunde des steiermärkischen Blindenvereines.)

Freitag, 15. Mai, 9 Uhr: Im Festsaale der Blindenanstalt, Leonhardstraße 130: Vorträge: „Die Psychologie der Heimerziehung“, Univ.-Prof. Dr. Otto Tumlirz; „Das Internat der Blinden-Erziehungsanstalt“, Dir. Dr. Ernst Kortschak. — 11 Uhr: Turnen der Knaben- und Mädchenabteilung der Odilien-Blindenanstalt (Leitung: cand. ing. Erich Wohlschlager

und Sor. Ludmilla Eder). — 12 Uhr: Mittagessen. — 16 Uhr: Besuch des Grazer Schloßberges. — 19 Uhr: Treffen.

Samstag, 16. Mai, 9 Uhr: Vorträge: „Zwölf Jahre Erfahrung an der Bundes-Erziehungsanstalt“, Studienrat Dr. Leo Walter, Direktor der Bundes-Erziehungsanstalt Liebenau, „Das Internat für erwachsene Blinde“, Reg.-Rat Msgr. A. M. Pleninger. 11 Uhr: Führung durch die „Odilien-Blindenanstalt“. — 12 Uhr: Mittagessen. — 14 Uhr 30: Autobusfahrt nach Rein. Auf der Hinfahrt Besichtigung der Mädchen-Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt in der Grabenstraße Nr. 76. In Rein: Besichtigung des Stiftes. — 19 Uhr: Abendessen in der Stiftstaferne. — 19 Uhr 30: Rückfahrt nach Graz. Die Autobusfahrt beginnt und endet bei der Blindenanstalt in der Leonhardstraße.

Sonntag, 17. Mai, 10 Uhr: Besichtigung des Landeszeughauses in der Herrengasse Nr. 16. — 11 Uhr: Führung durch das volkskundliche Museum für Steiermark, Paulustorgasse 13. 16 Uhr 30: Konzert der Blinden in der Odilien-Anstalt (Wiederholung des Festkonzertes vom 10. Mai).

In der Odilien-Blindenanstalt (ebenerdig) findet vom 10. bis 17. Mai eine Ausstellung der Schule und der Werkstätten der Anstalten in der Leonhardstraße und Grabenstraße statt, zu deren Besuch höflichst eingeladen wird.

Die Linie 1 (Eins) der elektrischen Straßenbahn führt vom Hauptbahnhof in die Leonhardstraße. Die Blindenanstalt liegt 50 Schritte stadtwärts von der Haltestelle „Landes-Krankenhaus“, der „Schanzelwirt“, bei dem die gemeinsamen Mahlzeiten und sonstige Zusammentreffen beabsichtigt sind, liegt unmittelbar bei dieser Haltestelle.

Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik.

Bericht von Prof. Karl Trapny, Wien.

Dienstag, den 17. März fand um 4 Uhr nachmittags im Psychologischen Institut der Stadt Wien, I., Burgring 9 die dritte Sitzung unserer Arbeitsgemeinschaft statt. Teilgenommen haben: Altmann, Becker, Bürklen, Fuchs, Dr. Hetzer, Janda, Kaiser, Frau Kaiser, Dr. Mansfeld, Dr. Maudry, Melhuber, Seif, Trapny, Wachs, Wanecek. Entschuldigt waren: Bartosch, Gigerl.

Frau Dr. Hetzer hat eine Professur nach Elbing erhalten. Da sie diese äußerst ehrenvolle Stelle nach Ostern antreten wird, Wien daher bald zu unserem größten Leidwesen verlassen wird, so war es selbstverständlich, daß die geplante Tagesordnung umgestellt werden mußte, nachdem sich Frau Dr. Hetzer in liebenswürdiger Weise bereit erklärt hat, einen Abschiedsvortrag zu halten.

Sie gab eine Übersicht über die notwendigsten Untersuchungen der Blindenpsychologie.

I. Die Inventarbeobachtungen von Säuglingen und Kindern der ersten sechs Lebensjahre. Solche Beobachtungen sollen

während eines Zeitraumes von 24 Stunden vorgenommen werden.

II. Die Inventarbeobachtungen von Anstaltskindern. Sie erfolgen am besten in drei Gruppen:

1. Die Zeit während des Schlafens und der Ruhe.
2. Die Zeit während der körperlichen Pflege wie Waschen, . .
3. Die Zeit während des Spielens und sonstiger Beschäftigungen.

III. Die Inventarbeobachtungen, die alle erzieherischen Einflüsse auf das Kind aufzeigen sollen und daher für die Bearbeitung von pädagogischen Fragen die Grundlage geben.

Im Anschluß an diese Übersicht besprach Frau Dr. Hetzer dann noch die Untersuchungen, die bereits im Gange sind, die Untersuchung über die Verwendung der Hand und die über das kritische Denken von Blinden.

Wie sehr Frau Dr. Hetzer bestrebt ist, unsere Arbeitsgemeinschaft zu fördern, geht unter anderem auch daraus hervor, daß sie eine Mitarbeiterin von ihr Frau Dr. Maudry, gebeten hat, unsere Gemeinschaft in Hinkunft wissenschaftlich zu beraten.

Zum Schluß beglückwünschte Trapny im Namen der Arbeitsgemeinschaft Frau Dr. Hetzer zu ihrem großen Erfolge und versprach, daß alle Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft sich nach Kräften bemühen werden, den geschätzten Anregungen und Unterstützungen gemäß eifrigst weiterzuarbeiten, wodurch wenigstens einigermaßen unsere Dankarbeit ihr gegenüber zum Ausdruck kommen soll.

Die nächste Sitzung der Arbeitsgemeinschaft findet erst nach dem Fortbildungstag in Graz statt.

Weiße Stöcke für Blinde.

In Wien wurde durch den am 16. April 1931 plötzlich verschiedenen Hausbesitzer Herrn Alfred Russo der Versuch unternommen, Blinde für den Straßenverkehr mit einem weißen Stocke als Erkennungszeichen auszurüsten. Dieser Versuch wirft die Frage nach der weiteren Geltung der auch in Wien eingeführten Blindenarmbinde auf.

Die neuen Bestimmungen über den Straßenverkehr Wiens schreiben das Tragen dieser Armbinde für Blinde vor. Der Versuch, diese Armbinde durch Anbringung des Blindenabzeichens an Aktentaschen, Broschen, Krawattennadeln usw. zu ersetzen, hat sich bisher nirgends bewährt. Ebenso wenig erfüllen beleuchtete oder leuchtende Schildchen anderer Art, die von Blinden getragen wurden, den beabsichtigten Zweck.

Lange vor Einführung der Blindenarmbinde gab es mannigfache Vorschläge dafür, den Taststock des Blinden zugleich als Signalstock einzurichten. So kam man auf den Gedanken, den Spazierstock des Blinden besonders auffällig zu gestalten, indem man am unteren Ende desselben einen farbigen Signalarm anbrachte, der bei Federdruck rechtwinkelig heraussprang und

beim Hochhalten des Stockes auffällig in Erscheinung trat, oder man brachte am Stock ein Läutwerk oder eine Signallampe für den Abendverkehr an. Von all diesen Mitteln hat nur der weiße Stock ortsweise Verwendung gewonnen, so in Paris, wo auch die Polizisten derartige Stöcke zur Signalgebung benützen. Der Blinde, der eine gefährliche Straßenkreuzung übersetzen will, braucht auf diese Art seinen Stock nur zu heben, um ein kurzes Einhalten im Verkehr herbeizuführen. Ob in der Praxis, unabhängig von den verkehrsregelnden Wachebeamten, der Blinde eine derartige Stockung herbeiführen darf, ist jedoch fraglich und demselben auch gar nicht zu empfehlen. Der Signalstock kann lediglich nur den Zweck wie die Armbinde haben, Passanten und Fuhrwerke auf den Blinden aufmerksam zu machen, um zu seiner möglichsten Berücksichtigung und eventueller Hilfeleistung aufzufordern.

Die polizeilich vorgeschriebene Blindenarmbinde kann unserer Meinung nach durch den weißen Stock nicht ersetzt, sondern höchstens ergänzt werden. Er bildet also nur ein weiteres Mittel, den Blinden im Straßenverkehr kenntich zu machen und muß seine Brauchbarkeit für diesen Zweck erst erweisen.

Die von Herrn Russo ausgegebenen weißen Stöcke sind übrigens zu schwer und zu wenig elastisch, um zugleich ein guter Taststock zu sein, also beide Zwecke — Tasthilfe und Erkennungszeichen zu sein — zu erfüllen.

Neuartige Operationsmethoden zur Heilung der Netzhautablösung.

In einer Versammlung der Gesellschaft für Ophthalmologie (Augenheilkunde) in Wien, fand ein Referat über Operationsmethoden anf der Zweiten Wiener Augenklinik große Beachtung. Es wurde mitgeteilt, daß es gelungen sei, mit ihrer Hilfe eine Anzahl Erblindeter wieder sehend zu machen.

Unter den Gelehrten, die sich mit dem Problem der Netzhautablösung befassen, ragt besonders der französische Arzt Dr. Gonin hervor, der in Lausanne tätig ist. Er hat bereits vor ungefähr einem Jahrzehnt eine Operationsmethode entwickelt, die in der Augenheilkunde als „Goninsche Hitzemethode" bekannt ist. Das Heilverfahren wurde auf allen Kliniken der Welt erprobt, aber nur teilweise übernommen, da die mit ihr erzielten Erfolge umstritten sind.

Auch die Zweite Wiener Augenklinik hat die Goninsche Operation überprüft. Hiebei ist der Vorstand der Klinik Prof. Dr. Karl Lindner und dessen Assistent Dr. Gustav Guist neue Wege gegangen. Die beiden Augenärzte haben eine Methode entwickelt, deren Erfolge auf eine Behandlung der Netzhaut mit Aetzkali zurückzuführen ist. Dieses Heilverfahren wird bereits geraume Zeit, ungefähr seit achtzehn Monaten, angewendet.

Es wäre gänzlich verfehlt, allen Blinden die Hoffnung zu machen, daß sie wieder die Sonne sehen

können. Nur bei einer Form der Blindheit, die nämlich auf eine Ablösung der Netzhaut zurückzuführen ist, besteht eine gewisse Aussicht, daß sie geheilt werden kann. Weder die Methode des Franzosen Gonin noch die Operationstechnik der Wiener Ärzte Lindner und Guist führt in allen Fällen zu einer Anlegung der sich loszulösenden Netzhaut. Es hängt sehr davon ab, in welchem Zeitpunkt der Erkrankung der Blinde sich der Operation unterzieht und noch von anderen Umständen, die die Heilung zur Voraussetzung hat. Die Wiener Operationstechnik ist keinesfalls schon derart vollendet, daß Prof. Dr. Lindner, ein höchst gewissenhafter Gelehrter, seine Methode allgemein empfehlen würde. Immerhin bedeutet sie aber einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt und es besteht die Möglichkeit, in Zukunft Tausende von Menschen, die um ihr Augenlicht gekommen sind, aus ihrem Unglück zu erretten.

Sehhilfen für Sehschwache.

Wie Univ.-Prof. Dr. K. Lindner in Wien ausführt, kommen für Sehschwache zweierlei Sehhilfen in Betracht: 1. die Fernrohrbrillen, 2. die Fernrohrlupe.

Die Fernrohrbrillen sind vor allem wertvoll für hochgradig Kurzsichtige, welche mit Hilfe dieser Brillen imstande sind, in normaler Leseentfernung zu arbeiten, was mit ihren gewöhnlichen Gläsern nicht möglich wäre. Die Fernrohrbrillen vergrößern etwa um das Doppelte. Außer für hochgradig Kurzsichtige kommen diese Brillen auch für Schwachsichtige aus anderen Gründen in Betracht, wenn das Sehvermögen 1/4 bis 1/6 beträgt. In solchen Fällen bewirkt die Verbesserung des Sehvermögens auf das Doppelte gelegentlich so viel, daß der Patient mit der Fernrohrbrille seine Beschäftigung wieder aufnehmen kann. Im allgemeinen sind jedoch die Fälle, die sich für Fernrohrbrillen eignen, selten.

Viel wichtiger ist die Fernrohrlupe. Sie ist nach dem Prinzip des Prismenfeldstechers gebaut, vergrößert sechsfach und kann bequem in die Tasche gesteckt werden. Die Fernrohrlupe ermöglicht dem Patienten, auch dann zu lesen, wenn seine Makula zerstört ist. Er liest in einem solchen Falle mit einem außerhalb der Makula gelegenen Netzhautteil. Dies ist nur durch die starke Vergrößerung möglich. Ein Patient, der Finger in 2 m zählt, wird mit der Fernrohrlupe etwa 6/60 oder 6/36 Visus haben. Will man die Lupe für die Nähe verwenden, so wird ein Naheglas vorgesteckt, gewöhnlich wählt man +8. Der eben erwähnte Patient wird nun mit dieser Kombination ziemlich kleinen Druck lesen können. Durch die starke Vergrößerung werden die Buchstaben jedoch so groß, daß er nur buchstabierend lesen kann und nicht fließend. Außerdem muß genau die Entfernung von der Lupe eingehalten werden, doch gibt es dafür verschiedene Behelfe (Stirnband zur Befestigung der Fernrohrlupe oder Stativ, ferner Gleitpult zum Auflegen des Buches). So mühsam auch die Verwendung der Fernrohrlupe für die Nähe ist — die Verwendung für die Ferne lernt der Patient leicht —, so ermöglicht

sie doch sehr vielen Patienten die Ausübung ihres Berufes. Ein Sehschwacher verwendet hauptsächlich sein Gedächtnis, er ist jedoch jeweils imstande, Briefe und Diktiertes mit Hilfe der Fernrohrlupe zu kontrollieren.

Die Fernrohrlupe wird nicht nur bei makularen Zerstörungen verwendet, sondern auch bei Medientrübungen, z. B. weit vorgeschrittener Katarakt usw. Solche Patienten können z. B. die Operation weiter hinausschieben, wenn sie sich an eine Fernrohrlupe gewöhnt haben. Dieses Instrument hat jedoch auch noch einen psychischen Wert: Es gibt viele Patienten, die nur ein gutes Auge besitzen und nun in dauernder Angst leben, daß sie bei Erkrankung dieses Auges ganz blind werden würden. Diesen Leuten kann man durch einen Versuch mit der Fernrohrlupe zeigen, daß auch das schlechte Auge noch fähig ist, mit besonderen Sehhilfen zu lesen. Manchen Kranken leistet man durch diesen überzeugenden Versuch einen großen Dienst.

Methoden zur Prüfung der Nachtblindheit.

Zur orientierenden Prüfung auf Störungen des Dämmerungssehens (Nachtblindheit) kann in einfacher Weise der Leseversuch bei herabgesetzter Beleuchtung herangezogen werden, der allerdings nicht die Adaptation, sondern nur die Unterschiedsschwelle zu vergleichen erlaubt, die aber bei Hemeralopie auch stets herabgesetzt ist. Unter Berücksichtigung bzw. Korrektur der Refraktion des Patienten kann bei langsam herabgesetzter Beleuchtung der Sehprobentafel das Sinken der Sehschärfe des Untersuchten mit dem Visus des dämmerungstüchtigen Auges des Untersuchers verglichen werden. Am normalen Auge ändert sich die Sehschärfe bis zu einer ziemlich beträchtlichen Verminderung der Beleuchtung fast gar nicht, während bei dem hemeralopen Auge die Sehschärfe mit der Beleuchtung viel rascher sinkt.

Eine einfache Methode zur Auffindung von Adaptationsstörungen ist Bests Untersuchung mit der Leuchtuhr. Im Dunkelzimmer wird die Entfernung festgestellt, in welcher eine Leuchtuhr mit Radiumzifferblatt vom Patienten und Arzt erkannt wird. In je größerer Entfernung die Leuchtuhr im Dunkeln gesehen wird, desto niedriger ist die Reizschwelle, desto besser das Dämmerungssehen. Aus dem Verhältnis der Entfernungen ergibt sich ein Anhaltspunkt für das Bestehen einer Lichtsinnstörung, der für grobklinische Zwecke ausreicht, wen auch eine Messung schon wegen der Veränderlichkeit der Größe des Reizobjektes in verschiedenen Entfernungen nur Näherungswerte ergibt. Mit dieser Methode kann durch Wiederholung der Prüfung in entsprechenden Zeitintervallen auch ein Anhaltspunkt über die Adaptation (den Empfindlichkeitszuwachs im Dunkeln) gewonnen werden.

Die beste Untersuchungsart, die auch für die meisten wissenschaftlich-klinischen Zwecke ausreicht, ist unserer Erfahrung nach die Untersuchung mit dem Fünf-Punk-Adaptometer von Birsch-Hirschfeld. (Über dieselbe siehe Hirschfeld: Zschr. f. ophthal. Optik, 1917, 5. Jahrgang, S. 44, und über die Prüfungsmethodik:

Birnbacher: die epidemische Mangelhemeralopie. Karger, Berlin, 1927). Der Apparat ist bei C. Zeiss, Jena, erhältlich. Als Reizobjekt dienen fünf leuchtende Punkte in die Quinkunx gestellt, deren Lichtstärke durch eine Irisblende variierbar ist. Durch Vergleichen mit dem normalen Auge kann eine genaue Adaptationskurve aufgezeichnet werden, die Anfangs- und Endempfindlichkeit und den ganzen Adaptationsverlauf enthält.

Bei allen Untersuchungsmethoden des Dämmerungssehens sollte als Vergleichsobjekt nur die physiologische Funktion des normalen Auges herangezogen werden, da absolute Bestimmungen der Lichtstärke keine allgemein gültigen Maße ergeben können, hängt doch der Ablauf des Dämmerungssehens sehr vom Adaptationszustand eines Auges ab. Daher muß in jedem Falle für Untersucher und Untersuchte der gleiche Adaptationszustand hergestellt werden, am besten durch einige Minuten langes Betrachten derselben hellen Fläche. Sehr wichtig und in jedem Falle zu kontrollieren ist das Gesichtsfeld. Beim Hemeralopen kann eine rasche Einengung bei herabgesetzter Beleuchtung für Weiß und Farben, namentlich für Blau, oft auch Farbeninvension (Blaugrenzen enger als Rotgrenzen) die Diagnose erhärten. Sehr praktisch ist die Untersuchung der Blauempfindung bei ansteigender Beleuchtung, die, von Birch-Hirschfeld angegeben, uns stets gute Dienste geleistet hat. Bei steigender Helligkeit erkennt das hemeralope Auge blaue Punkte aus Heringschem Farbenpapier erst viel später als das normale Auge (siehe Birnbacher a. a. O.). Keinesfalls kann die Diagnose „Hemeralopie“ ohne Untersuchung des Dämmerungssehens (Prüfung der Reizschwellen) sichergestellt werden.

Prim. Th. Birnbacher.

Fürsorge für Augenkranke in Ägypten und Indien.

Durch die All India Blind Relief Association in Bombay gibt Dr. Chawan einen Bericht über das von Ägypten übernommene System der Fürsorge für Blinde und Augenkranke, mit dem in Indien an einigen Stellen namhafte Erfolge erzielt worden sind. Diesem Berichte (1930) sind nachstehende interessante Tatsachen zu entnehmen:

Auch ein in Indien tätiger Augenarzt kann nicht den rechten Überblick über die ungeheure Verbreitung gewinnen, die die Blindheit dort erreicht hat, da er ja außer den ihn aufsuchenden Patienten die ungleich größere Zahl derer nicht kennen lernt, die ein Augenübel, das früher oder später zur Blindheit oder zu einer namhaften Verschlechterung des Sehvermögens führt, geduldig als Schicksal hinnimmt, ohne einen Augenarzt aufzusuchen.

Die bis jetzt veröffentlichten Blindenzahlen werden von den erhebenden Organen selbst für unrichtig, weil erstaunlich niedrig erklärt. (Eineinhalb auf 1000). Lokale Nachprüfungen ergeben ein wesentlich schlechteres Bild. So galt für den Nasik distrikt ein Durchschnitt von 1.74 Promille. 1918/19 hat die All India

Blind Relief Association in 4 Bezirken dieses Distriktes mit 212.000 Einwohnern nicht weniger als 4.38 Promille feststellen müssen, wobei noch der Zweifel bestehen bleibt, ob auch alle Blinden damit erhoben worden sind. Im Ratnagiri distrikt, der allgemein günstige Verhältnisse inbezug auf Augenkrankheiten aufweist, mußte der alte Durchschnitt von 0.7 Promille auf 1.5 Promille erhöht angegeben werden. Der Bijabur distrikt, angeblich auch mit 0.7 Promille Blinder, zeigte 1920 in seinen schlechten Bezirken 3 einhalb, in seinen besten 2.2 Promille. In den letzten Jahren haben erhebende Organe in den United Provinces 9, in Palanpur 7 Promille erhoben.

Nach diesen Teilergebnissen muß errechnet werden, daß in ganz Indien statt angegebener 0.5 Million in Wirklichkeit 1.5 Millionen Blinden und zwar beidäugig total Blinden vorhanden sind. Wird aber wie in Ägypten jeder, der Fingerzählen nur in 1 m Entfernung zustande bringt, zu den Blinden gerechnet, dann müssen nicht weniger als 4.5 Millionen Menschen mehr in Indien als blind bezeichnet werden, sodaß wir zu einer Gesamtzahl von 6 Millionen Blinden in Indien kommen.

Zur Bekämpfung dieser unheimlichen Verbreitung bedient sich die All India Blind Relief Association der Erfahrungen, die man erfolgreich in Ägypten im Kampfe gegen die Erblindung hatte sammeln können. Dort wurden 1912 bei 43.668 Patienten 8603 blinde Augen konstatiert, von denen 75% von vernachläßigter Conjunctivitis stammen.

1903 hatte Sir Ernest Cassel 41.000 ägyptische Pfund aufgebracht zur Errichtung eines in Zelten untergebrachten Wanderhospitals, das auf jedem Platze ungefähr 6 Monate zu verweilen hatte. Diese Einrichtung entwickelte sich in Ägypten sehr rasch. 1904—1914 wurden dort 16 Hospitäler eröffnet, die folgendes System bildeten: Die Basis bildeten die permanenten Hospitäler, deren Wirkungsgebiet durch die Wanderhospitäler ungleich erweitert wird. Ein solches Zelthospital kostete in der ersten Zeit 1350 ägypt. Pfund und brachte es durch 2 Operateure zu einer Leistung von 200 Operationen und Behandlung von 250 Patienten im Monat. Die Kosten werden vom Staate, den Lokalbehörden und aus öffentlichen Sammlungen aufgebracht. 1927 bestanden 26 ständige und 13 reisende Hospitäler, zu denen bis heute noch 11 gekommen sind. Diese 50 Spitäler sind erforderlich für eine Einwohnerzahl von 14 Millionen, d. i. ein Dreiundzwangzigstel von ganz Indien oder der Hälfte der Bewohnerschaft des Bombaydistriktes allein,

Diese ägyptischen Augenhospitäler haben im Jahre 1927 350.000 Patienten behandelt und 159.000 Operationen durchgeführt. Besonderes Augenmerk wird den augenkranken Kindern zugewendet, die bei noch so starker Überfüllung immer aufgenommen werden. Die Aufklärung der Mütter, der Ausbau des Systemes, insbesondere durch die Indienststellung sogenannter Dorfwerker, gebildeter Laien zur Beratung und kleiner hygienischer Hilfe-

leistung haben es mit sich gebracht, daß die Leistung des Jahrzehntes 1904—1914 mit 195.478 Patienten und 151.241 Operationen zu der genannten Jahresleistung 1927 emporgesteigert werden konnte.

Kein Wunder, wenn man in Indien, wo die Verhältnisse möglicherweise noch schlechter liegen als in Ägypten, auf die großartigen Erfolge des Nillandes aufmerksam geworden ist. Auch die durch zahlreiche Generationen von Leidenden und Unfähigen vertiefte Gleichgültigkeit der indischen Bevölkerung gegen Krankheit und Not beginnt doch allmählich der Überzeugung zu weichen, daß es notwendig und möglich ist, das Freiwerden von Übeln anzustreben.

An der Westseite Indiens hat man begonnen, das ägyptische System (ständige Hospitäler, Wanderspitäler und Dorfwerker) zu übernehmen. Blind Relief Associationen in den einzelnen Provinzen, vereinigt in der Spitzenorganisation der All India Blind Relief Association in Bombay, traten an diese Aufgabe heran. Erste Versuche, wie 1919 im Ratnagiridistrikt durch eine solche Association und in Gujerat durch das rote Kreuz, mußten bald an der Unzulänglichkeit der Mittel scheitern. Unter besseren Voraussetzungen haben sich dann an anderen Stellen (Bijabur, Chalisgaon, Amand, Palanpur, Bulsar und Mirüurkhas-Sind) solche Vereinigungen zu einer dauernden und segensreichen Tätigkeit bilden können. Freilich leiden sie alle unter der Geldnot und unter der geringen Zahl der Mitarbeiter. Die Größe der Leistungen ist aber abzulesen an der Tatsache, daß in Sind 1927/28 12,000 Patienten behandelt worden sind. Von 1967 als an beiden Augen totalblind zu bezeichnenden gelangten 540 zu irgend einer Sehmöglichkeit und unter 5284 mit stark herabgesetzten Sehvermögen konnten 1399 durch Operationen verbessert oder doch vor einer drohenden Erblindung bewahrt werden.

Während in Ägypten infolge der Schutzpockenimpfung 1912 nur 4 Blatternblinde gezählt wurden, ist die Zahl dieser Blinden in Indien schlechthin unabsehbar hoch und übersteigt wahrscheinlich die von Kolonbovsky für Rußland errechnete Durchschnittszahl von 26%.

Die ganze Einrichtung aber hängt an der Möglichkeit, eine zentrale Forschungs- und Ausbildungsstätte zu unterhalten. Solcher Forschungs- und Ausbildungsspitäler hat Aegypten mehrere, so seit 1924 zu Giza, seit 1929 zu Rod-el Faras in Cairo. In dieser Hinsicht müßte das Blindenwerk in Indien noch vervollkommnet werden.

O. W.

Die Binde vor den Augen.

Des Lenzenbauers Sohn war in der großen Vogesenschlacht von einer Franzosenkugel getroffen worden. Sie schlug am linken Augapfel ein, fuhr durch das Nasenbein und war grausam genug, auch den Stern des rechten Auges auszulöschen.

Sepp verlor sofort das Bewußtsein und erwachte in einem Spital, ohne zu wissen, was mit ihm geschehen sei. Er fühlte stechende Schmerzen im Gesicht, tastete um sich und spürte eine Binde, die seinen ganzen Kopf umhüllte und nur den Mund und etwas von der Nase freiließ. Eine Stimme redete ihn an: „Seien sie ruhig; vor ihnen steht der Arzt, und hier ist die Krankenschwester. Haben sie einen Wunsch?"

Sepp besann sich eine Weile, dann fragte er: „Was hab' ich denn? Was fehlt mir denn?"

Er konnte nicht sehen wie die Schwester an seinem Bett mit Angstblick auf den Arzt schaute und wie dieser mit unendlichem Erbarmen auf seinen Kranken niederblickte. Er hörte nur, wie der Arzt sagte: „Sie haben, mein Lieber, . . . Sie haben einen Kopfschuß."

„Ja, das merk' ich," sprach der Soldat; „er muß schon rechte Sprüng' haben, weil ihr ihn so eingeschachtelt habt."

Drauf zwang sich sein Mund mühsam zu einem Lächeln. Der Sepp war wohl nie zimperlich gewesen, und es kam ihm offenbar auf ein paar Schrammen und Knochenbrüche nicht gerade an. Dann fügte er ein oft gehörtes Scherzwort hinzu: „Wegen dem Kopf", sagte er; „wißt, das ist bei mir nicht gefährlich, denn da hat es keinen edlen Teil verletzt."

„Ihr seid ein tapferer Mann, bewunderte die Schwester. „Ja freilich," sagte Sepp ein wenig geringschätzig, „wir sind nicht umsonst die bayrischen Löwen."

Der Arzt hat viel Arbeit, denn in dem weiten Saal, in dem Sepp lag, litten noch viele schwerverletzte Krieger, deren Wunden auf neue Verbände warteten. Als der „bayrische Löwe" merkte, daß ihn Schwester und Arzt verließen, da winkte er sie zurück und sagte: „Könntet ihr mir dies Bandzeug da nicht richten, daß ich ein bissel sehen könnt'? Ich möcht' doch auch wissen, wo ich bin."

Wieder traf den Arzt der Angstblick der Schwester, der etwa sagen mochte: Wollen Sie ihm das jetzt schon offenbaren? Aber der Arzt tröstete mit ruhiger Stimme: „Sie müssen die Binde schon tragen, wie sie ist, wenigstens 8 Tage! Dann vielleicht. Nun wir werden schon sehen. Sie müssen sich in Geduld fassen und schön folgsam sein."

„Jawohl, Herr Doktor."

Und Sepp gab sich zufrieden. Der Arzt erneuerte den Verband in der folgenden Zeit wiederholt. Das Gesicht des Kranken war so wund und zerrissen, daß dieser nicht unterscheiden konnte: saß der größere Schmerz an der Stirn oder an den Backenknochen; ihm war als sei alles eine Wunde und eine Geschwulst. Und doch ließ er sich nichts anmerken, sondern leistete sich gelegentlich noch einen Scherz.: „Seh' ich denn noch nit bald raus? So ein Geschwollener, wie ich bin! Das hätt' ich mir doch nit getraut." Oder: „Aber jetzt wird mir bald zu eng in meiner Arche; ich möcht' gern aussteigen und ein'n Regenbogen sehen."

Sepp war bald der Liebling des ganzen Saales. Von seinen Leidensgenossen waren viele furchtbar verstümmelt. Dem einen fehlten die Arme; bei andern tat ein Lungenflügel nicht mehr mit. Jeder hatte zu seufzen und mit sich zu tun. Aber wenn der Arzt an Sepps Lager hintrat, dann wandten sich alle Augen mit einem seltsamen Blick dorthin. Und sie bekamen alle Herzklopfen vor dem entsetzlichen Augenblick, der über kurz oder lang kommen mußte. Denn jedesmal kehrte die gleiche Bitte wieder und jedesmal dringlicher und ungeduldiger: „Nehmt mir doch die Binde von den Augen! Ich möcht halt meine Kameraden sehen, mit denen ich red', und die bayrische Sonn' und den bayrischen Himmel weiß und blau, wie's im Lied heißt, das wir immer gesungen haben.“

Der Arzt streichelte dem Bittenden über das allmählich länger werdende Kraushaar, tätschelte ihn wie ein Kind und tröstete: „Sepp, hab noch acht Tage Geduld! Weißt, der Kopf ist eben ein edler Teil, auch bei dir, Sepp. In so einen Kopf steckt allerlei feines Werkzeug, das heikel zu kurieren ist. Da gibt,s nicht nur Heu und Stroh, wie dir dein Feldwebel vorgemacht hat sondern z. B. Augen, und die sind sehr heikel. Und eine Gehirn-' hautentzündung ist im Handumdrehen da, so geschwind wie so eine Franzosenkugel. Also, mein Freund, acht Tage Geduld!“

Aber endlich spürte Sepp gar keine Schmerzen mehr. Er klopfte mit der Faust gegen die Stirn und überprüfte mit fest zugreifenden Fingern durch die Binde hindurch Nase, Augen, und Wangen. „Alles kerngesund!“ triumphierte er.

Da nahmen sie ihm die Binde von den Augen. Keiner im weiten Saal wagte zu atmen; eine peinvolle Stille lag um Sepp, so daß er erstaunt umherhorchte. Die Binde war weg. Er aber saß immer noch harrend im Bett und wartete auf die Befreiung. Endlich flehte er wieder: „Aber Herr Doktor, tun Sie mir die Binde halt doch weg, ich bitt' mit aufgehobenen Händen!“ Er legte die kraftvollen Finger ineinander und war anzusehen wie ein betendes Kind. Durch den Saal ging ein Flüstern und Knistern. Die Einarmigen und die Männer ohne Fuß und Bein weinten um ihren ärmsten Kameraden.

Der Arzt, der in den letzten Tagen Elend ohne Ende gesehen hatte, würgte und schluckte, und endlich sprach er, indes seine feine Hand das junge Kriegerantlitz streichelte und liebkoste, stoßweiße: „Sepp, weißt, die Binde, die ich wegtun kann, hab' ich wohl weggetan. Aber die andere, die kann ich dir nicht wegtun. Das kann der liebe Herrgott einmal. Sie haben dir die Augen . . . gelt, du bist schon brav und schön tapfer . . . die Augen ausgeschossen . . , deine lieben Sternlein sind erblindet.“

Sepp fuhr mit seinen beiden Händen unter seine Brauen und griff umher, als wolle er von da etwas wegziehen. Dann neigte er sich vor wie einer, der in weiter Ferne etwas erspähen will, krampfte die Stirnfalten zusammen, riß die versengten Augenlider auf und machte die unsagbarsten Anstrengungen, um die

Finsternis zu durchbrechen. Es war anzusehen, wie wenn einer an eisernen Ketten zerrt und sie nicht zu zerreißen vermag.

Endlich mußte er erkennen, daß es ihm nicht gelingen werde, die Binde der Blindheit wegzuschaffen. Er sank machtlos in sein Kissen zurück und lag wie in tiefer Ohnmacht regungslos auf seinem Bett. Von allen Seiten klang es: „Sepp, Sepp!" Der eine rief es weinend, der andere wie ein Vater, der seinen Sohn aus der Verzweiflung aufrichten will, der dritte wie ein Offizier, der „Vorwärts marsch!" kommandiert. Allen fehlten Worte des Trostes, nur in dem Ton, in dem sie riefen, lockten und schmeichelten, lag ihr Erbarmen, ihr Mahnen, Helfen und Bitten. Nach einigen Augenblicken war es wieder ganz still im Saal.

Auf einmal richtete sich Sepp auf und sagte hochaufatmend und feierlich: „In Gottes Namen! D' Sonn' geht unter, d' Sonn' geht wieder auf. Meine Sonn' ist jetzt halt 's ewige Licht. Werd' 's wohl erwarten können."

Da kniete der Arzt am Bett des Soldaten nieder, faßte seine Hände, küßte sie und sagte ebenso feierlich: „Bayrischer Löwe!"

So hat Sepp den fürchterlichsten Feind, die Verzweiflung besiegt.

Personalnachrichten.

Direktor P. Perls — 60 Jahre alt.

Herr Paul H. Perls. Direktor der Siemens-Schuckertwerke A.-G. in Berlin-Siemensstadt vollendet am 2. Mai 1931 sein 60. Lebensjahr. Wir entbieten dem Ehrenmitgliede unseres „Zentralvereines für das österr. Blindenwesen" die herzlichsten Glückwünsche. Mögen ihm noch ungezählte Jahre in seiner Berufsarbeit wie in seinem segensvollen Wirken für die Blindensache von der Vorsehung zugedacht sein!

Aus den Anstalten.

Asyl für blinde Kinder. (Akademie 1931.) Die alljährlich zu Gunsten des Asyls für blinde Kinder bei Gschwandner in Hernals stattfindende »Akademie«, die heuer Sonntag, den 8. März 1931, veranstaltet wurde, ist auch diesmal trotz der Ungunst der Zeiten in jeder Beziehung vollauf gelungen. Namhafte Kunstvereinigungen und Künstler haben sich in den Dienst der edlen Sache gestellt und über 800 Personen, darunter führende Persönlichkeiten des Bezirkes, lauschten den vorzüglichen Darbietungen. Den ersten Teil des Programms bestritt das große Streichorchester und der Sängerchor des Inf. Reg. Nr. 4 (ehemals Deutschmeister) unter der Führung des Kapellmeisters J. K. Richter, dem sich als Solisten Koloratursängerin Poldi Skorten und Zugsführer Wimmer des I. R. 4 zugesellten. Im zweiten Teil brachte zunächst Prof. Josef Haindl vom Blinden-Erziehungs-Institute Wien II am Klavier eigene Kompositionen zum Vortrage, das Volksliederquartett des Hernalser M. G. V. Biedersinn (Anny Kantner, Stasy Polach, Josef Undesser, Leopold Polach) sang österreichische Volkslieder und Burgschauspieler Richard Eybner schloß mit heiteren Vorträgen die Akademie ab. Von den Darbietungen der »Deutschmeister« seien besonders hervorgehoben: die Ouvertüre zu »Oberon« von K. M. Weber, der Matrosenchor aus der Oper »Der fliegende Holländer« von R. Wagner, die Strauß'schen Walzer »Dorfschwalben« und »Wein, Weib und Gesang« und das von Kapellmeister J. K. Richter selbst komponierte Lied »Das kleine Wiener Mädel.»

Um die Vorbereitung und Durchführung der Akademie hat sich ein Komitee von Damen und Herren verdient gemacht, an dessen Spitze die Herren Reg.-Rat Bürklen, Bez.-Vorst.-Stellv. Dir. Redl und Prof. Kaiser standen.

Reg.-Rat Franz Tasch gestorben. Das Ehrenmitglied des Vereines von Kinder- und Jugendfreunden zur Erhaltung des Asyls für blinde Kinder Herr Regierungsrat Franz Tasch ist am 7. März 1931 im 85. Lebensjahre gestorben. Reg.-Rat Tasch, der durch viele Jahre dem Ausschusse des Vereines angehörte, hat sich viele Verdienste um das Asyl und seine kleinen blinden Schützlinge erworben. Ein ehrendes Gedenken ist ihm in diesem Hause für immer gesichert.

A. K.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am 9. April 1931. Vorsitz: Reg.-Rat Bürklen. Entschuldigt die Herren: Dr. Braitenberg und Prof. Kaiser.

Landesregierungsrat Dr. August Sutter aus Graz hat um Übermittlung von Bildern und Broschüren über Blindenfürsorge ersucht; das vorhandene Material wurde bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Zur Ergänzung der dem Vereine gehörigen Sammlung von Diapositiven wurde eine Anzahl neuer Bilder hergestellt; anläßlich der 50 Jahrfeier der Odilien-Blindenanstalt in Graz kann im Bedarfsfalle ein Vortrag mit Lichtbildervorführung gehalten werden.

Der Verein der blinden Intellektuellen hat eine Einladung zu seinem ersten geselligen Abend am 30. März 1931 übermittelt.

Weiter liegt die Einladung zur II. Schulungswoche der blinden Musiklehrer vor.

Die von der Radio-Verkehrs-A.-G in Wien zur Beteilung an die vom Vereine vorgeschlagenen Blinden übermittelten Rundfunk-Empfangsgeräte gelangen zur Ausgabe.

Lodin erstattet Bericht über seine Vorsprachen bei einzelnen Unternehmungen bezüglich Einstellung blinder Arbeiter in die Industrie.

Der Zentralverband der Jugend- und Spätererblindeten hat in seiner Hauptversammlung vom 28. März l. J. Herrn Regierungsrat Direktor Bürklen zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

Im Anschlusse an eine Aussprache über eine Zeitungsveröffentlichung betreffend die Herzfelder-Stiftung für Blinde regt Wanecek an, Reg.-Rat Bürklen möge bei den Interessenten der Rumpler-Stiftung einen gemeinsamen Schritt zwecks Realisierung der Herzfelder-Stiftung anregen.

Der Vereinsausschuß erteilt die Ermächtigung, Reisekostenbeiträge für die Teilnahme an der 50 Jahrfeier der Odilien-Blindenanstalt in Graz bis zum Gesamtbetrage von 100 S zu bewilligen.

A. Melhuber.

Verein der Blindenlehrer Österreichs. Plenarversammlung vom 9. April 1931 in Wien.

Zur Festsetzung des Termines der Grazer Fortbildungstagung wurde für den 9. April 1931 eine Plenarversammlung einberufen, an der für das Linzer Institut Reg.-Rat Pleninger, für die Grazer Odilienanstalt Dir. Kortschak und die Mehrzahl der Wiener Mitglieder teilgenommen haben.

Wanecek konnte Herrn Dr. Theodor Heller begrüßen, der seinerzeit seinen Weg als Wissenschafter mit den grundlegenden »Studien zur Blindenpsychologie« begonnen hat und nunmehr auf eine Frage gestoßen ist, zu deren Lösung er die Mitarbeit der Blindenlehrer erbittet.

Dr. Heller ersucht um Sammlung von Erfahrungen betreffend eine Anomalie, die als taktile Alexie zu bezeichnen wäre. Die Alexie trete in zwei Formen auf, als literale, die in der Unmöglichkeit des Kindes bestehe, Buchstaben zu erkennen, und in der verbalen Alexie, bei der das betreffende Kind wohl die einzelnen Buchstaben erkennen, aber sie nicht zu Wörtern

vereinigen kann oder auch, wenn es zwar Wörter bildet, ihren Sinn aber nicht zu erfassen vermag. Die bisherigen Untersuchungen des Redners bei sehenden Kindern haben ergeben, daß das Auftreten der Alexie nicht an Mangel an Intelligenz gebunden ist.

Zu dieser Frage sprechen Seif, Bürklen, Trapny und Wanecek. Ihre Ausführungen lassen erkennen, daß schon eine Reihe zufälliger Beobachtungen dieses Gegenstandes vorliegen. Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft wird sicherlich das aufgeworfene Problem starkes Interesse finden, da es über die von Dr. Heller angestrebten wissenschaftlichen Erkenntnisse hinaus besondere Aufklärungen für unser spezielles Fach bringen wird.

Wanecek berichtet über seine Verhandlungen mit dem Verein zur Fürsorge für Taubblinde, dessen Interesse auf die zwei in der Odilienblindenanstalt in Graz unterrichteten Taubblinden hingelenkt ist. Der Verein muß sich aber, einer Reihe von Todesfällen wegen, neu konstituieren. Ein Vertreter des Blindenlehrervereines soll in den neu zu bildenden Ausschuß gewählt werden.

In der Frage der Prüfungszeugnisse für blinde Prüfungswerber wird Wanecek gemeinsam mit Seif die nötigen Schritte weiterverfolgen.

Die Grazer Tagung wurde vom Bundesministerium für Unterricht subventioniert, so daß die vorhandenen Mittel ungefähr ausreichen werden, die Auslagen zu decken.

Die Tagung findet am 15. und 16. Mai statt. Eine besondere Einladung wird noch an unsere Mitglieder und die in Betracht kommenden Behörden ergehen. Insbesondere soll das Bundesministerium für Unterricht um Entsendung eines Vertreters ersucht werden.

Verschiedenes.

Eine Rotationspresse für Brailledruck. Am 7. März 1930 wurde im englischen Nationalinstitute die erste Rotationspresse für Brailledruck offiziell dem Gebrauche übergeben.

Diese Presse benötigt nur wenig Raum (50 Kubikfuß) und kann 16.000 Blatt in der Stunde herstellen, wogegen die andern im Institute bisher verwendeten Pressen nur eine Höchstleistung von 3.200 Blatt pro Stunde aufweisen. Mit Aufstellung dieser Presse ist ein rascherer und besserer Dienst für Tageszeitungen und Magazins für Blinde gewährleistet.

Der Druck geht in folgender Weise vor sich: Eine gefaltete Metallplatte, auf der die Braillezeilen geprägt sind, wird am Buge durchschnitten, so daß 2 Platten entstehen, die den Inhalt zweier Seiten ausmachen. Diese werden rund um einen Zylinder der Presse gelegt, während der andere Zylinder in gleicher Weise behandelt wird. Das Papier wird, während es zwischen den Zylindern durchgeht, bedruckt und zwar fallen die Punkte der einen Seite zwischen die Horizontal- und Vertikallinien der Punkte der anderen Seite. Diese Rotationspresse ist die einzige in der Welt, die ein Blatt gleichzeitig beiderseits bedrucken kann.

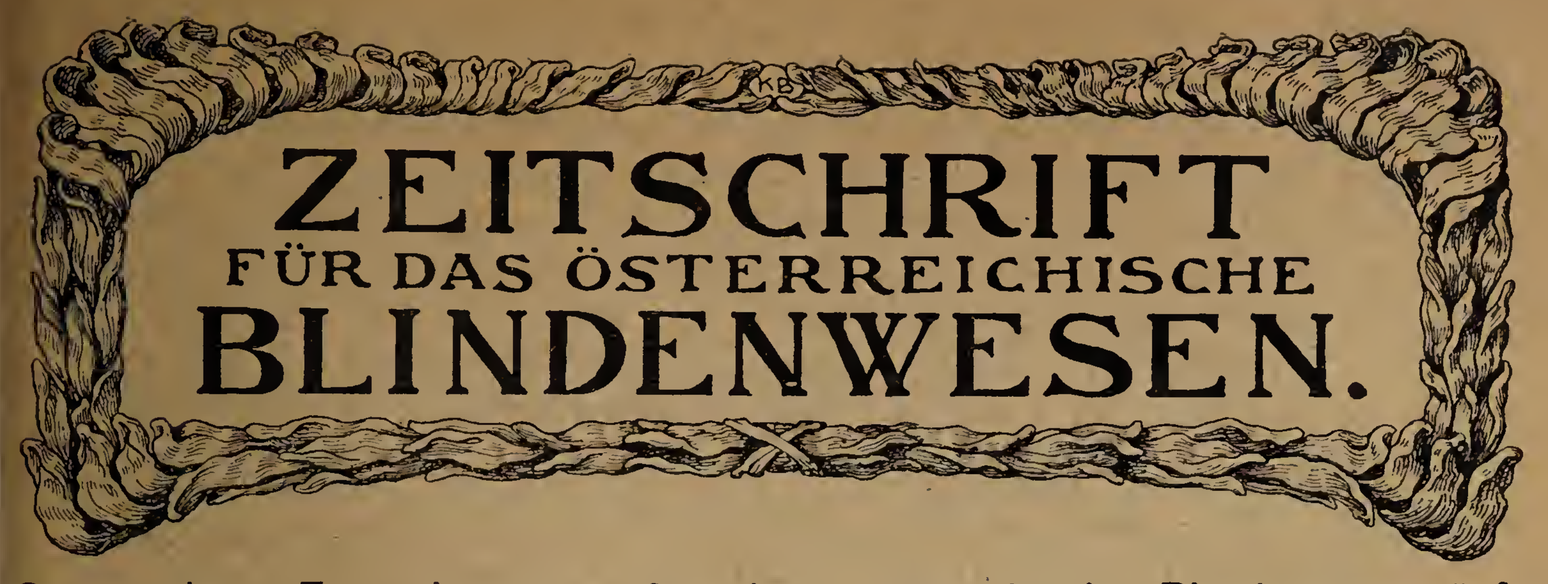
Sie wurde dem Gebrauche durch den Lord Mayor von London übergeben.

(Annual Report, 1930, National Institut, London.)

Auf der Straße: »Schenken Sie einem Blinden 1 Schilling, meine Dame!« »Aber Sie sind ja nur auf einem Auge blind!« »Schön, dann schenken Sie mir $^1/_2$ Schilling!«

Im Maleratelier: »Einen kenn' ich, der sich's gern 1000 S kosten lassen möcht' Ihr Bild zu sehen — Meister!« »Wer wäre das bitte?« »Ja, das ist ein — Blinder!«

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

18. Jahrgang. Wien, Mai-Juni 1931. 5./6. Nummer

50 Jahre Odilien-Blindenanstalt in Graz. Festversammlung.

Die Fünfzigjahrfeier der Odilien-Blindenanstalt in Graz erreichte wohl ihren Höhepunkt in der Festversammlung, die am 14. Mai 1931 in einem der größten Säle der Stadt, im Stefaniensaal, stattfand. Fürstbischof Dr. Pawlikowski als Landesbischof, Landeshauptmann Rintelen mit den Vertretern der Landesbehörden, die Deligierten der österreichischen Schwesteranstalten und Blindenfürsorgevereine, die steirischen Blinden mit ihren Führern, sowie eine außerordentlich große Zahl von Freunden der Blinden hatten sich versammelt, um mit der Jubelanstalt, es war fast alles vom jüngsten Zögling bis zum Direktor vertreten, in schönster und würdigster Weise den 50. Gedenktag ihrer Begründung zu begehen. Das bunte Bild der Versammlung brachte recht deutlich zum Ausdrucke, welcher Wertschätzung sich das Odilieninstitut in der Steiermark erfreut.

Der verdienstvolle Obmann des Odilien-Blindenvereines Msgr. Stadtpfarrer Neubauer führte in seinem umfassenden Festbericht ungefähr Folgendes aus:

Gegen Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren in der Steiermark schon eine Reihe von Stiftungen für Blinde vorhanden und der Gedanke nach dem Wortlaute des Reichsvolksschulgesetzes auch im Lande Steiermark eine Blindenanstalt zu errichten, lag nahe. Der Initiative zweier Männer, des Weltpriesters Rupert Zeyringer und des blinden Organisten und Klavierstimmers Gustav Garzaner, ist es zu danken, daß es im März 1880 zur Gründung des „Odilienvereines“ kam, der nach Erwerbung und Adaptierung eines Hauses in Graz, Leonhardstraße, dieses am 10. Mai 1881 als „Odilien-Blindenanstalt seiner Bestimmung übergeben konnte. Mit der Direktion wurde Rupert Zeyringer betraut und 5 Knaben waren die ersten Zöglinge.

Im Jahre 1884 wurde die Anstalt Universalerbin nach dem Rechtsanwalt Dr. Georg May und so konnte durch einen Zubau im Jahre 1886 das Institut namhaft vergrößert werden und bot nun Raum für fast 50 Zöglinge. Die Vermehrung des Zöglingsstandes in den neunziger Jahren (über 80) war zwingend für eine neuerliche Vergrößerung der Anstalt im Jahre 1902, sodaß jetzt bis 120 Zöglinge bezw. Pfleglinge Platz finden konnten.

Sofort nach Eröffnung der Erziehungsanstalt war die Schaffung einer Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde erwogen worden. Im Jahre 1890 konnte dieser Plan durchgeführt werden und so ist die Zweiganstalt in der Grazer Grabenstraße erstanden, die heute als Heim den erwachsenen weiblichen Blinden Steiermarks dient. Die blinden Männer sind in der Hauptanstalt in der Leonhardstraße untergebracht.

Während des Weltkrieges diente die Odilien-Blindenanstalt auch als Heim und Ausbildungsstätte der Kriegsblinden aus Steiermark, Krain und Istrien. Im ganzen waren 81 Kriegsblinde, davon 20 Steirer, in der Anstalt untergebracht.

Uuter der Reihe der Obmänner des Odilienvereines sind besonders Fürstbischof Dr. Kahn als erster Obmann, weiters Graf Des Enffans D' Avernas, der durch 20 Jahre den Verein führte, und Stadtpfarrprobst Josef Frühwirth, der am ganzen Werdegang der Odilien-Blindenanstalt einflußreich beteiligt war, in dankbarem Gedenken hervorzuheben.

Unter den Direktoren, die die Geschicke der Anstalt lenkten, hat sich namentlich Rupert Zeyringer, der von der Begründung bis zur Jahrhundertwende im Amte war, unvergeßliche Verdienste erworben.

Gegenwärtig steht die Anstalt unter der ausgezeichneten Leitung des Direktors Dr. Ernst Kortschak, dem es zu danken ist, daß der Geist moderner Blindenfürsorge sich auch in der Steiermark durchgesetzt hat. Von den besonderen Neuerungen des modernen Blindenunterrichtes wurden unter seiner Leitung die Abteilung für Sehschwache eingebaut und das neuzeitliche Turnen sowie der Schwimmunterricht in vorbildlicher Weise eingeführt. Die Odilien-Blindenanstalt ist auch die einzige Stätte in Oesterreich, wo Taubblinde Unterkunft und Ausbildung erlangen können.

Anerkennend und dankbar sei auch der vorbildlichen Erziehungsarbeit der Mitarbeiter des Direktors, der ehrw. Schwestern vom Orden des hl. Vinzenz von Paul, der Beamten und der übrigen Lehrkräfte und Angestellten der Anstalt, gedacht.

Fürstbischof Dr. Pawlikowski beglückwünschte den Odilien-Verein mit herzlichen Worten zu seinen bisherigen Erfolgen und bat alle Funktionäre und Mitglieder, auch in Zukunft mit ganzer Kraft weiter zu arbeiten auf diesem vornehmsten Gebiete christlicher Nächstenliebe.

Reg.-Rat Dir. Gigerl überbrachte namens des ältesten

deutschen Blindeninstitutes (Wien II), Prof. Wanecek namens des Vereines der Blindenlehrer Österreichs und des Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen, Dir. Jölly im Namen der kärntnerischen Landes-Blindenanstalt Glückwunsch und Gruß.

In ergreifenden zu Herzen gehenden Worten dankte der Obmann des steiermärkischen Blindenvereines Herr Fichtl, der Jubelanstalt für alle Liebe und Hilfe, die sie seinen Schicksalsgefährten geboten, und betonte das, die Blindensache so ungemein fördernde Zusammenwirken der erwachsenen Blinden mit „ihrem“ Institute. Er schloß mit den schönen Worten Ottokar Kernstocks: „Liebe wird nicht rasten und nicht ruh'n, Liebe wird an euch ein Wunder tun, wird ein neues Licht in euch entfachen, sie kann Blinde sehend machen“.

Landeshauptmann Rintelen drückte namens der steirischen Landesregierung dem Odilien-Blindenverein und seiner Anstalt für die außerordentlich charitative Tätigkeit Dank und Anerkennung aus und überreicht dem Direktor Dr. Kortschak, „der mit persönlicher Initiative, modernem Organisationsgeist, warmem menschenfreundlichen Herzen vorbildlich die Blindenfürsorge Steiermarks leitet“, im Namen des Herrn Bundespräsidenten und des Herrn Bundesministers für Unterricht das ihm verliehene silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik, der Oberin Sor. Franziska Glaser und dem blinden Werkmeister Köstenbauer die große silberne Medaille, sowie den Musiklehrerinnen Marie Murath und Karoline Kellner die silberne Medaille.

Dir. Dr. Kortschak dankte im Namen der Ausgezeichneten und versicherte, auch in Hinkunft seine ganze Kraft der Blindenfürsorge zu widmen.

Daß dieses Fest der Blinden durch ausgezeichnete musikalische Darbietungen verschönt wurde, war wohl selbstverständlich. Eingeleitet durch ein Orgelpräludium und den Vortrag des von dem taubblinden Zögling Irene Ransburg verfaßten Prologes „Zur Jubelfeier“, brachten die blinden Sänger und Sängerinnen begleitet von einem Orchester erster Grazer Kunstkräfte unter der feinsinnigen Leitung des auch an der Odilien-Blindenanstalt als Musiklehrer wirkenden Schulrates Ocherbauer Mozarts „Bundeslied“ und „Ave verum“ formvollendet zum Vortrage. Mit dem Dachsteinlied und der Bundeshymne schloß die schöne Feier, die allen Teilnehmern nachhaltigst in Erinnerung bleiben wird.

Am Nachmittag gab ein Damenkomitee im Park der Anstalt den gegenwärtigen und ehemaligen Zöglingen ein Gartenfest, das von herrlichstem Wetter begünstigt war. Die Kapelle des Alpenjägerregimentes Nr. 10 konzertierte unermüdlich und der Sängerchor der Blinden wie auch der gemischte Chor der Blindenanstalt ernteten reichlichen Beifall für ihre trefflichen Darbietungen. Dieses Familienfest der Anstalt wurde durch den Besuch des Fürstbischofes Dr. Pawlikowski ausgezeichnet.

A. Kaiser.

Fortbildungstag der Blindenlehrer Österreichs in Graz.

Bericht von Prof. O. Wanecek, Wien.

Die Feier des 50. Gründungstages der Odilien-Blindenanstalt in Graz gab den österreichischen Blindenlehrern willkommenen Anlaß, die diesjährige Fortbildungstagung den Jubiläumsfeierlichkeiten einzugliedern. An der Tagung, die sich ausschließlich mit dem Problem der Internatserziehung beschäftigte, nahmen teil:

Becker Gertraud, Prof. Wien 2.
Brandstädter Alfons, Fachlehrer, Linz.
Sr. Eder Ludmilla, Blindenlehrerin, Graz.
Sr. Fangauer Melitta, Oberin, Innsbruck.
Sr. Fromm Margareta, Blindenlehrerin, Graz.
Dr. Fuchs Leo, Blindenlehrer, Wien 19.
Sr. Gassner Abuntina, Oberin, Linz.
Reg.-Rat Gigerl Emmerich, Direktor, Wien 2.
Sr. Hammer Aquila, Oberin, Linz.
Sr. Jablonski Paula, Oberin, Graz.
Janda Auguste, Prof., Wien 2.
Jölly Friedrich, Direktor, Klagenfurt.
Kaiser Anton, Prof., Wien 2.
Kellner Karoline, Musiklehrerin, Graz.
Dr. Kortschak Ernst, Direktor, Graz.
Murath Marie, Musiklehrerin, Graz.
Dr. Mansfeld Fritz, Blindenlehrer, Wien 2.
Sr. Nosan Katharina, Blindenlehrerin, Graz.
Reg.-Rat Pleninger Anton M., Direktor, Linz.
Trapny Karl, Prof., Wien 2.
Wanecek Ottokar, Prof., Wien 2.

Als Gäste konnten begrüßt werden: Stadtparrer Mons. Neubauer und Hofrat Neuer vom Odilienblindenverein, Direktor Saloschnigg von der Grazer Tagespost, Hans Mayerhofer, Direktionsmitglied vom Verein zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinder, Wien 8., und die beiden Herrn Gastredner, Universitätsprofessor Dr. Otto Turmlirz und Studienrat Dr. Leo Walter von der Bundeserziehungsanstalt Liebenau.

1. Tag. (15. Mai.)

Nach der musikalischen Begrüßung durch die Anstaltspfleglinge heißen Stadtpfarrer Neubauer als Obmann des Odilienvereines und Dir. Kortschak als Leiter der Anstalt die Teilnehmer herzlich willkommen.

Der Vorsitzende Wanecek dankt dem Grazer Institut und dem Odilienverein für ihre Bereitwilligkeit, dem Fortbildungstag der österr. Blindenlehrer mit ihren Räumen einen so würdigen Rahmen geboten zu haben. Er erinnert daran, daß vor 25 Jahren die an der Blindenbildung und der Blindenwohlfahrt interessierten Kreise des alten Österreich sich ebenfalls in Graz versammelt hatten. Von den Teilnehmern jener Tagung kann die heutige Versammlung in ihrer Mitte begrüßen: Reg.-Rat Gigerl, der damals

einen Vortrag gehalten hat, Hofrat Neuer, Sr. Nosan, Frl. Murath, Frl. Kellner und Oberin Glaser. Auch im Jahre 1906 bestand schon ein Blindenlehrerverein, der sich aber den einstürmenden neuen Forderungen der damals einsetzenden Reformideen gegenüber als zu wenig wirkungsvoll erwiesen hatte. Gerade die damalige Grazer Tagung hatte die Auflösung dieses Vereines eingeleitet und seine Umwandlung in den „Zentralverein für das österr. Blindenwesen" angebahnt, welcher in der Folgezeit diesen neuen Forderungen viel wesentlicheren Nachdruck verleihen konnte als ein reiner Standesverein.

Reg.-Rat Pleninger überbringt die Glückwünsche seiner Anstalten. Er erinnert an die enge Verbundenheit, die gerade das Linzer Institut an die Odilienanstalt kettet. Haben doch Rupert Zeyringer (1880—1881) und Gustav Garzaner (1847—1867) in Linz gewirkt, ehe sie ihre Tätigkeit in Graz aufgenommen haben.

Dr. Fuchs überbringt in herzlicher Weise die Grüße und Wünsche des Blindeninstitutes auf der Hohen Warte.

Sodann erhält Universitätsprofessor Dr. Otto Turmlirz (Graz) das Wort zu seinem Vortrage

„Psychologie und Heimerziehung".

Die ältere Pädagogik hat den Wert der Familienerziehung gegenüber der Anstaltserziehung viel höher eingeschätzt als dies in der Jetztzeit geschieht. Damals bildeten die Liebe und die Opferwilligkeit der Eltern die Grundlage der Familienerziehung. Heute aber erscheint eine gute Familienerziehung immer mehr in Frage gestellt und es ist sicher, daß eine gute Anstaltserziehung gegenüber einer schlechten Familienerziehung den Vorrang haben muß, obwohl sie die natürlichen Erziehungskräfte des Hauses nie ersetzen kann.

Immer mehr tritt der Verfall und Zerfall des Familienlebens ein. Die Arbeitsstätte ist vom Heime weit entfernt, zur Abspaltung des väterlichen Einflusses tritt noch die Berufstätigkeit der Mutter hinzu. Mit diesen äußerlichen Tatsachen fallen innere Momente zusammen. Mit der Unverletzlichkeit und der Treuepflicht in der Ehe nimmt man es nicht mehr so genau, der wirksame Geist der Familie ist nicht mehr lebendig, die Gefühlsgrundlage ihres Wirkens ist zerstört. Auch der Sport, gegen dessen Wert damit nichts gesagt sein soll, ist geeignet, die Familie zu zersprengen. Weihnachten verlebt die Jugend auf der Skihütte und der ewige Wettkampf der Jungen mit den Alten sichert gerade auf dem Gebiete der körperlichen Betätigung der Jugend den Erfolg. Die Jugend hat sich verselbständigt und der Familie schwinden jene Zusammenhänge, die als innere und gefühlbetonte die stärksten waren. Auch jene ästhetischen Werte, die einst Bindeglieder gewesen sind, existieren nicht mehr. Die alte gute Hausmusik. Beethoven, Bach, Mozart, wiechen dem Jazz einer kulturlosen Zeit und die klassische Literatur, selbst Goethe, Mörike, Storm werden nicht mehr gelesen. Die Jugend bevorzugt Mann, Georg Kaiser.

Dieser Zerfall der Familie ist nicht einem Zufall zu zuschreiben. Er hat schärfere kulturelle Hintergründe. Es ist kein Zufall, daß die didaktische Entwicklung von Herbart, dem Vertreter der rationalistischen Didaktik, des Intellektualismus und des liberalen Individualismus zu der im Voluntarismus wurzelnden Arbeitsschule fortgeschritten ist. Während die Herbartsche Schule nur den Schüler, keine Klassengemeinschaft kennt, ist die Arbeitsschule getragen von sozialen Ideen. Während Herbart das Ziel rein intellektualistisch faßt, sucht die neuere Erziehung dieses mehr auf das Gefühlsleben hinzulenken und ihm jene Kräfte dienstbar zu machen, die von der Gemeinschaft ausgehen. Dazu kommt, daß bewußt auf die Autorität verzichtet wurde. Ellen Key, Artur Bonns, Gurlitt sind die Vorkämpfer dieser Idee, die zu einem Einbruch der Jugend in die Welt der Erwachsenen führte. Ist also der Familienerziehung aus wirtschaftlichen und anderen Gründen der rechte Boden ihrer Wirksamkeit genommen oder erschüttert worden, so mußte sich die neue Form der Erziehung, die Anstaltserziehung, immer mehr Anerkennung verschaffen.

Freilich hat die moderne Erziehungsanstalt nichts gemein mit jenen Zuchtanstalten, die die Jugend in einer Art Sklaventum hielt. Das Vorbild für die Heimerziehung wurden die englischen Anstalten (Manchester 1364, Eton 1440, Westminster durch Elisabeth neu reformiert) mit ihrem Gemeinschaftsleben und freundschaftlichem Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Es gibt kaum einen Engländer, der irgendwann den Wert dieser Heimerziehung in Frage gestellt hätte. Die französischen Internate erreichten niemals den Ruf der englischen. Rousseau bekämpfte den Wert der Heimerziehung. In Deutschland war das Internatsleben meist nur für ganz bestimmte Berufe die Voraussetzung, so in militärischen Pflanzschulen und Priesterseminaren.

Die englischen Erziehungsheime haben ein Erziehungsideal herausgebildet, das mit dem englischen Nationalcharakter übereinstimmt. Aktive Teilnahme an den Fragen des Staates, Zusammenschluß in Klubs. England will die sozialen Unterschiede dadurch überbrücken, daß jeder Edelmann ein Handwerk lernt. (John Loke.) Der Franzose konnte dieses Bildungsideal niemals verwirklichen, er ist der typische Individualist mit ausgeprägtem Rentnerideal, er hält auf elegante Umgangsformen, auf bequemes Leben.

Der deutsche Mensch lebt für Haus und Familie, er sieht in der Gattin die Hausfrau und Mutter, ist für Friedlichkeit, Allgemeinbildung, Lernzwang. Das ständige Sitzen bei den Büchern läßt keine Zeit für körperliche Ertüchtigung. Ihn beherrscht diese Vorstellung von Allgemeinbildung und Lernzwang sehr stark. Letzter folgt aus dem deutschen Hang zur Gründlichkeit. Das Streben ging darnach, zu lernen, um die ganze Kultur zu erfassen.

Auf diese stark materialistischen Zwecke des Lernens folgte der Rückschlag, der uns die Landeserziehungsheime gebracht hat.

Was können nun Erziehungsheime leisten und welche Vor- und Nachteile bringen sie?

Die Kulturkrise hat uns die Landheimerziehung gebracht. Lietz will das Kind fern von der Großstadt mit der Natur aufwachsen lassen, es soll die Natur lieben lernen. Es soll ein Heim finden, in dem deutsche Kultur gepflegt, gefördert wird, Er lehnt den einseitigen Lernzwang ab. Er will nicht eine Schule, in der gelernt wird, sondern eine, in der erzogen wird. Der Erziehungsgedanke wird in den Vordergrund gestellt im Gegensatz zu den früheren deutschen Internaten, wo der Unterricht dominierte. Gefordert wird körperliche, zweckvolle Arbeit, Unterricht im Freien, Kunstpflege, Unterricht in Hygiene, Ökonomie, Gesetzkunde. In der Unterrichtsgestaltung ist möglichste Freiheit gegeben. Der Jugendliche soll sich so weit als möglich selbst betätigen können. Der Unterrichtsgegenstand sei der Kraft des Einzelnen angepaßt. Lietz war aber dagegen, daß man alle Altersstufen in einem Heime vereinigte, denn dadurch würden die Jüngeren benachteiligt und die Größeren im Aufbau ihrer Selbständigkeit behindert. So unterhielt er das Heim für Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren in Ilsenburg, das für 12 bis 15 jährige in Haubinda und das für 15 bis 18 jährige zu Biberstein an der Rhön. In der Heimerziehung wird dann stark von der Familienerziehung abgewichen, wenn die Geschlechter getrennt erzogen werden. Für die Unterstufe ist die gemeinsame Erziehung unbedenklich, für die Oberstufe wird sie von manchen abgelehnt, weil verschiedene Interessenkreise bestehen. Lietz verspricht sich von der Koedukation außerordentlich viel, auch für die Reform des öffentlichen Lebens. So hat z. B. Wyneken in Wikersdorf beide Geschlechter vereinigt, die unter einem Führer kleinere Gruppen bilden. Die grundsätzliche, vollständige Durchführung der Odenwaldschule in der Koedukation hat viele Bedenken erregt. Daß die Vorsichtsmaßregeln nicht befolgt wurden, zeigt der Kranz Prozeß. In den österreichischen Erziehungsanstalten ist die Trennung der Geschlechter aufrecht erhalten.

Der leitende Gedanke in allen diesen Gründungen ist einerseits die Vorzüge einer Familienerziehung zu erhalten und die Nachteile einer schlechten Familienerziehung zu verhindern. Die Eigenwerte einer Familienerziehung kann die Heimerziehung nicht ersetzen, die seelischen Beziehungen der Familienmitglieder, die natürlichen Blutsbande, die unlösbare Bindung zwischen Eltern und Kindern kann nicht künstlich ersetzt werden. Nachahmung bleibt eben nur Nachahmung und wird nie Original.

Die Aufgaben der Heimerziehung liegen vor allem in der Vermeidung der Fehler einer schlechten Familienerziehung, wie Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, Gereiztheit von Seiten der Eltern, Einfluß unerwünschter Miterzieher, Vermeidung narkotischer Genüsse.

Gegenüber solchen schlechten Erziehungseinflüssen verfügt eine geordnete Heimerziehung über namhafte Eigenwerte. Vor allem ist die Möglichkeit eines wirklichen Lebens zusammen mit der Natur gegeben. Dazu wird stark Bedacht genommen auf die

praktische Schulung. Die Kinder haben Gelegenheit, im Laboratorium und in der Werkstätte nicht nur während der eigentlichen Schulstunden zu arbeiten, sie betätigen sich in der Landwirtschaft und bebauen sich selber ihr Gartenstück. Aus dem Zusammenleben in der Gemeinschaft erwachsen die seelischen Werte der Kameradschaftlichkeit, der Hilfsbereitschaft, der Pflichttreue und der Verantwortung, insbesondere getragen von dem Vertrauensverhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen.

Freilich birgt auch die Heimerziehung ihre Bedenken und Gefahren. Es ist Tatsache, daß durch sie das Verantwortungsgefühl der Elternschaft stark in den Hintergrund gedrängt wird. Nicht minder groß ist die Gefahr des Eingreifens der politischen Parteien, die Ausartung des Erziehungsgedankens nach der Einseitigkeit staats- oder parteipolitischer Doktrinen. So erscheint es durchaus selbstverständlich, daß Sowjetrußland in der Heimerziehung jene starke Macht erkannt hat, die ein bewußtes und unbeirrtes Hineinführen in den Geist der russischen Staatsidee verbürgt.

War die Frage der Heimerziehung einmal stark umstritten, auf dem Gebiete der Erziehung nicht vollsinniger Kinder, stellte sie auch in vergangenen Zeiten schier die einzig mögliche Form dar. Denn ihre Bildungsmöglichkeit hängt an den besonders geschulten Lehrkräften, die genug Aufopferungsfähigkeit und Verständnis, Liebe und Hingabe aufbringen müssen, damit auch den Viersinnigen das bestmögliche Maß an Lebensfreude erhalten bleibt.

W a n e c e k dankt dem Vortragenden und führt aus: Zwei Tatsachen bestärken die Ansicht, daß die Familie in ihrer heutigen Form überlebt erscheint. Sowohl von Amerika als auch von Sowjetrußland aus kommen die Ideen und die Lebensformen, die das Familienleben von einst zerstören. Die extremsten Gegenwartsmächte, das hochkapitalistische Amerika und das bolschewistische Rußland arbeiten mit dem gleichen Effekt an der Zerstörung des Familienlebens. Wenn aber in dem Zerfall der Familie das Hauptmerkmal des Unterganges des römischen Reiches erkannt wurde, dann gewinnt von diesem Gesichtspunkte aus Spenglers Meinung vom Untergange des Abendlandes achtenswerte Bestätigung.

Prof. T u r m l i r z erklärt die Kulturlosigkeit unserer Epoche mit der Religionslosigkeit, die auch in der Familie sich ausgebreitet hat und ihr nicht mehr den Untergrund abgibt. Die Weltuntergangsstimmung stammt aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Katzenjammer der Gegenwart, wie dies in Deutschland immer dann der Fall war, wenn es sich politisch, kulturell in Schlepptau hat nehmen lassen und an Fremdartigem übersättigt war.

Sodann spricht Dir. K o r t s c h a k über das Thema

„D i e E r z i e h u n g i n d e r B l i n d e n a n s t a l t“.

Aus dem großen, allgemeinen Problem „Internatserziehung“ greife ich den Sonderfall „Erziehung in der Blindenanstalt“ heraus

und will ihn noch weiter begrenzen: „Erziehung in unserer Anstalt". Allgemeinere Grundsätze mag dann die Debatte festlegen.

Um unser Erziehungswerk zielsicher zu gestalten, die geistigen, sittlichen und körperlichen Fähigkeiten unserer Zöglinge möglichst so auszubilden, daß sie trotz ihres Gebrechens für ein selbständig erwerbendes Leben herangebildet werden, halten wir uns einerseits stets bewußt, daß unsere Erziehung außer den allgemeinen Hindernissen, die jede Erziehung zu überwinden hat, noch auf die besonderen Hemmungen Bedacht nehmen muß, die aus der Blindheit unserer Zöglinge hervorgehen. Wir sind uns aber auch stets darüber klar, daß unsere Zöglinge zum großen Teile aus einer Umwelt stammen, in den Ferien in sie zurückkehren, die zwangsläufig den hervorstechenden Geisteszügen unserer Zeit mit deren Vorzügen und Fehlern unterliegt, daß also Mängel, die wir an unseren Zöglingen wahrnehmen, nicht allein in deren Sonderpersönlichkeit begründet sind. Wir sind uns endlich auch darüber klar, daß unsere Zöglinge trotz aller für ihre Erziehung aufgewendeten Mühe durch unsere Maßnahmen nie vollen Ersatz für das fehlende Augenlicht werden erhalten können, daß sie also „Blinde" werden bleiben müssen, wenn auch für das Leben in sehender Mitwelt erzogene.

Da sich an unserer Anstalt die Lehrpersonen auch außerhalb der Schule am Erziehungswerk beteiligen, ist uns für die geistige Erziehung ein besonderer Vorteil geboten. Lern- und Lesestunden fügen sich den Schulstunden organisch an. Da die Lehrpersonen abwechselnd den Erziehungsdienst leisten, ist auch der Gefahr der Einseitigkeit vorgebeugt. Die Phantasie unserer Zöglinge, in ihnen als Blinden an sich rege, suchen wir in geordneten Bahnen zu halten. Vorlesungen durch die Erzieher, Überwachung der Privatlektüre und des Radiohörens helfen dazu. Auch den Handfertigkeitsunterricht außer den Schulstunden rechnen wir zu diesen Mitteln. Bei den Knaben umfaßt er Arbeiten in Holz, Pappe, Stroh, Plastilin; auch Fröbelarbeiten, Netzen, einfaches Weben sind vorgesehen. Bei den Mädchen wird die Handfertigkeit deren besonderen Eigenheiten angepaßt: weibliche Handarbeiten im engeren Sinne, Spiel mit Puppen, Puppenwagen, mit Puppenstube und -küche. Auch die Aufführungen im Haustheater sind uns ein wichtiges Mittel zur rechten Leitung der Phantasie unserer Zöglinge.

Auf Ausbildung des Gemütes legen wir großes Gewicht: frohes Genießen der zugänglichen edlen Freuden, gelassenes Verzichten auf das, was unerreichbar ist, muß anerzogen werden. Besonders auf letzteres legen wir größten Wert, wollen wir ja unsere Blinden zur richtigen Resignation ihrem Geschicke gegenüber (Steinberg!) anleiten. Geeignete Lesestoffe, Gänge in die Natur werden ausgewertet, das Blühen und Fruchtbringen und Welken im Anstaltsgarten, die Felder und Haustiere der Anstaltsmeierei geben Anlaß zu erziehlichen Beobachtungen. Großes Gewicht wird auch auf das Anhören guter, klassischer Musik gelegt. Der Besuch guter Konzerte in der Stadt und ausgewählter

Opernaufführungen, die zweimal monatlich im Anstaltssaale von namhaften heimischen Kunstkräften (unentgeltlich) gegebenen Konzerte, schließlich die Richtung des Musikunterrichtes in der Anstalt arbeiten einem Niedersteigen zur Jazz-Zivilisation entgegen. Große Bedeutung messen wir dem kleinen Gärtchen zu, das jeder Zögling für sich zugewiesen erhält. Es dient vom erziehlichen Standpunkte der Pflege des Heimatgefühles nnd der Bodenständigkeit. Nicht ohne Bedeutung ist sicher auch der Blumenstrauß auf jedem Tische im Speisezimmer, den jede der kleinen Tischgemeinschaften selbst zu betreuen hat.

Entsprechend unserer Überzeugung, daß nur der Blinde sichere Aussicht hat, sich im Leben durchzusetzen, der als sittlich gefestigte Persönlichheit die Anstalt verläßt, rechnen wir die sittliche Erziehung zu einer unserer wichtigsten Aufgaben. Wir gründen sie auf Religion. Dadurch, daß wir zu den in überwiegender Mehrheit befindlichen Zöglingen katholischen Bekenntnisses auch solche anderer Konfessionen aufnehmen, ergibt sich von selbst die Anleitung, bei fester eigener Überzeugung auch der Überzeugung der anderen in rechter Toleranz gegenüber zu stehen. So wird es ja auch später das Leben außerhalb der Anstalt erfordern. Den Zöglingen wird es zur Pflicht gemacht, die religiöse Überzeugung nicht nur im allgemeinen moralischen Verhalten sondern auch in den religiösen Übungen zu betätigen. Diese werden der Einstellung des Kindes- und Jugendalters angepaßt. Wer darin freiwillig mehr leistet als gefordert wird, der wird vor Kränkung durch die allzeit spottlustige Jugend geschützt; Überschwang wird aber nicht geduldet.

Der Willensbildung dienen Anspornung zu guten Leistungen, Anleitung, den nötigen Verzicht ohne Murren zu ertragen, weiter angemessene Einteilung von Arbeit und Erholung, Forderung eines vernünftigen aber entschiedenen Gehorsams. Auch Lohn und Strafe fehlen nicht. Letztere wird nach Möglichkeit als aus einer wahren Liebe zum Fehlenden entstammend kenntlich gemacht. Sich im Zusammenleben zu üben, das Unterordnen und Führen zu lernen, dazu gibt die beförderte und überwachte Gruppenbildung unter den Zöglingen Gelegenheit. Großes Gewicht wird auch darauf gelegt, sich gute gesellschaftliche Sitten anzueignen, die dem Blinden für ein späteres Fortkommen ganz unerläßlich sind. Diese Unterweisung, theoretisch und praktisch, ist um so wichtiger, als unseren Zöglingen in ihrer häuslichen Umgebung häufig eine Anleitung in dieser Hinsicht kaum gegeben wird.

Der körperlichen Ausbildung unserer Zöglinge schenken wir volle Aufmerksamkeit. Regelmäßige Bewegung im Garteu, Bewegungsspiele in den Freizeiten, Sport (Rodeln, Schwimmen), Turnen, Wandern finden den gebührenden Platz. Dabei werden die Zöglinge immer wieder daran erinnert, auch später, nach Verlassen der Anstalt, die körperlichen Übungen fortzusetzen. Verhütung der typischen „Blindenhaltung", Befähigung, ohne Hilfe eines Führers Wege zu begehen, sind neben der Förderung der Gesundheit und Beseitigung der unseren Zöglingen oft anhaftenden

Schwäche gewisser Muskelpartien (Blindenhand!) Ziel körperlicher Übungen. Die Zeit für den Schlaf ist nach den Bedürfnissen der verschiedenen Altersstufen bestimmt: 11 Stunden stehen den Jüngsten, mindestens 8 Stunden den mehr als Vierzehnjährigen zu Gebote. Daß einfache, aber reichliche Verpflegung geboten wird, daß Alkohol- und Nikotinabstinenz durchgeführt ist, braucht als Selbstverständlichkeit eigentlich kaum erwähnt werden; ebenso, daß das Reifealter bei der körperlichen Betätigung der Zöglinge entsprechend berücksichtigt wird.

Alles in allem stehen wir auf dem Standpunkte, daß das Internat für blinde Zöglinge auf den gleichen wesentlichen Grundsätzen aufzubauen ist, wie das für Sehende, daß aber das Inswerksetzen dieser Grundsätze den Sonderbedürfnissen angepaßt sein muß, welche aus der Blindheit hervorgehen. Alles was diese von den angeborenen Fähigkeiten des Zöglings zurückdrängt, muß durch die Erziehung besonders ausgebildet werden. Nur dann wird die uns anvertraute viersinnige Jugend einmal befähigt werden, die Hemmungen mehr oder weniger zu überwinden, die aus der Lichtlosigkeit hervorgehen.

Nach den Beratungen hatten die Teilnehmer der Tagung Gelegenheit an den von Sr. Eder und cand. jur. Wohlschläger geleiteten Turnvorführungen zu erkennen, auf welch hoher Stufe die körperliche Ertüchtigung im Grazer Institut steht. Schon die Zöglinge der Unterklasse zeigen in Bewegung und Haltung die aufgelockerten Muskel und Gelenke, es ist erfreulich zu erkennen, wie sehr Haltung und Geschicklichkeit emporgesteigert werden können. Das Bild wurde ergänzt durch den Besuch des Schwimmbades, wo die männlichen Zöglinge sehr ansehnliche Dauerleistungen zustande brachten. Die allwöchentlich mit dem Direktor durchgeführten weitausgreifenden Wanderungen in die Umgebung stellen schon ganz erhebliche Anforderungen an die Ausdauer der Zöglinge.

Der Nachmittag führte die Teilnehmer auf den Schloßberg, über den Jubiläumssteig, den Stadtrat Schubert durch den farbenbunten Alpenblumenschmuck zu einem Juwel von Graz gemacht hat. Am Weg dahin wurden die Werkstätten des Blindenvereines besucht, eine soziale Schöpfung allerersten Ranges, die durch die Mithilfe des Bürgermeisters Muchitsch ermöglicht wurde. Ausgelernte Zöglinge der Blindenanstalt taten sich 1921 zusammen, eine Werkstatt zu schaffen. Das von Amerika u. a. gespendete Geld ist durch die Inflation zerronnen. Die Stadtgemeinde bewilligte eine Straßensammlung, die 6000 S brachte. Durch das Invalidenamt wurden sechs Räume in der Burggasse frei, die vom Wohnungsamt dem Verein zugesprochen wurden. Am 16. September 1923 wurde die Werkstätte eröffnet: Zehn bis zwölf Leute sind beständig beschäftigt, auswärtige Blinde erhalten das Arbeitsmaterial gegen Kredit geliefert. Die Werkstätte arbeitet in kameradschaftlichem Geist mit dem geringsten Regien, sie ist aktiv, ihre Korbflecht- und Bürstenwaren sind gesucht und werden gern gekauft. Obmann Fichtl dankte den Gästen für den Besuch und Dir. Dr. Kortschak für seine tatkräftige Förderung.

2. Tag (16. Mai.)

Der Vorsitzende Dir. Dr. Kortschak erteilt Herrn Studienrat Dr. Leo Walter (Graz-Liebenau) das Wort zu seinem Vortrage:

„12 Jahre Erfahrung in der Bundesanstalt Liebenau“

Der Zweck der Bundeserziehungsanstalten liegt darin, dort einzuspringen, wo die Elternerziehung mangelt oder sonstige soziale Mißstände vor liegen. Da diese Anstalten die Aufgabe haben, die Begabteren unter den Aufnahmewerbern zu berücksichtigen, findet eine Aufnahmeprüfung aus Rechnen und Deutsch statt. Aus den zahlreichen Meldungen (1300—1600) wird eine entsprechende Auslese durch eine eigene Kommission im Bundesministerium für Unterricht getroffen, die über sämtliche Prüfungsergebnisse aus allen österr. Bundeserziehungsanstalten entscheidet. Dabei werden folgende Richtlinien beachtet: Das Landkind wird dem Stadtkind vorgezogen, der größere dem geringeren. Die volle körperliche Eignung muß unbedingt vorhanden sein, da sich die Erziehung einer gewissen spartanischen Einfachheit und stärkeren körperlichen Anforderungen befleißt. Der Erziehungsgedanke ist in diesen Anstalten unbedingt dominierend; auch der Unterricht ist ein Mittel der Erziehung.

Alle österr. Bundeserziehungsanstalten unterstehen einer Zentraldirektion, die eine eigene Abteilung des Bundesministeriums für Unterricht in Wien bildet. Der Lehrplan ist dem der verschiedenen Mittelschultypen gleich. Neben dem vorgeschriebenen Schulfächern findet sich aber innerhalb der Anstalten reichlich Gelegenheit, besondere Begabungen besonders zu fördern. Dazu dienen vor allen die sogenannten Heimfächer, in denen sich Interessentengruppen vereinigen, so für Musik (Orchester), Gartenbau u. a. m. Jedes Kind bebaut sein eigenes Stückchen Land.

Die Erziehung gestaltet sich natürlich in jeder Richtung als streng abstinent. Für künstlerischen Einfluß, wie in der Familienkreis bietet, sorgen Feierabende, Theater- und Konzertbesuch, Vorlesen wertvoller Literatur u. s. w.

Die Träger der Erziehung sind die Erzieher, an ihrer Spitze der Erziehungsleiter und der Direktor der Anstalt. Es ist kein Unterschied zwischen diesen Erziehern und den Lehrkräften, die in den Klassen Unterricht erteilen. Beide sind geprüfte Mittelschullehrer und die Erzieher sind zu wöchentlich 6 Stunden Unterricht verpflichtet. Ihre Dienstleitung ist sehr anstrengend. Durch 2 Tage leben sie ununterbrochen mit ihrer Gruppe, jeder dritte Tag ist ein wohlverdienter Ruhetag für sie. Ein solcher Dienst erfordert die größte Opferwilligkeit und nicht jeder, der ein guter Lehrer ist, kann diesen Erziehungsdienst wirksam versehen. Damit das weiblich-mütterliche Element nicht seine günstigen Wirkungen auf die Erziehung der männlichen Zöglinge verliert, ist die Stelle einer Hausmutter vorgesehen, deren Aufgabenkreis ein sehr vielfältiger, aber schwer zu umschreibender ist.

Insbesondere erstreckt sich ihre Fürsorge auf die Zöglinge der Unterklassen, doch hängen auch die älteren noch mit inniger Ergebenheit an ihr.

Mit den Eltern steht die Anstalt insbesondere durch die, in manchen Anstalten sogar gedruckten Heimmitteilungen in reger Verbindung. Sie ist das Organ der Elternvereinigung und gibt Gelegenheit, über so manche Dinge Nachricht zu geben, die aus dem Zeugnis nicht entnommen werden können. So erscheinen in dem Heimblättern Mitteilungen über Reinlichkeit und Pflege, über die Führung der Kinder, über Sonderbegabungen und Leistungen in den Heimfächern u. ä. Die Elternvereinigung hilft vielfach in materieller Hinsicht.

Der ethischen Erziehung bietet gerade die Gesamterziehung den nötigen Untergrund. Im Gemeinschaftsleben stärkt sich das Gefühl zur vollen Wahrhaftigkeit, zur Ehrlichkeit und Kameradschaftlichkeit. Strenge bestraft wird der, wohl nur ganz vereinzelt vorkommende Kameradschaftsdiebstahl.

Intensive Beschäftigung der Zöglinge und besondere körperliche Ertüchtigung bieten die besten Hilfen gegen die Nöte der Pubertätszeit. Dazu kommt die Überwachung der Lektüre und der Radiodarbietungen. Das Problem der Köedukation fällt bei den Bundeserziehungsanstalten weg, da sie geschlossen entweder für Mädchen oder für Knaben allein geführt werden. Die verstandesmäßige Aufklärung wird nicht umgangen und erfolgt ohne Zwang und auch ohne Schwierigkeit im naturkundlichen Unterricht.

Einen breiten Raum nimmt die körperliche Ertüchtigung ein. Die im Lehrplan vorgesehenen 3 Wochenstunden im Turnen werden durch noch 2 Stunden Heimturnen erweitert. Täglich in der Früh wird durch 10 Minuien Gelenksübung betrieben und die große 25 Minutenpause ist erfüllt von Laufspielen. Besondere Wertschätzung genießt das Schlagballspiel. In allen Leistungen wird strenge gegen den Rekordwahnsinn aufgetreten. Insbesondere beim Spiel und bei der sportmäßigen Betätigung gelangen die Führerqualitäten einzelner Zöglinge zum Durchbruche.

Weniger durch den Unterricht als durch gelegentliche Maßnahmen wird die staatsbürgerliche Erziehung vermittelt. Bekämpft werden selbstverständlich alle parteipolitischen Einflüsse; das Zeitungslesen ist unter die Anleitung des Erziehers gestellt. Radikale Zeitungen sind verboten. Ein Schülerrat besteht nicht.

Die Form der Familienerziehung kann nur in einigen Bundeserziehungsanstalten nachgeahmt werden, deren bauliche Anlage im Pavillonsystem dies gestattet. Liebenau, eine ehemalige Kadettenschule, muß sich damit begnügen, für die Zöglinge der oberen Klassen Zimmer mit einem ganz geringen Belag (4—5) einzurichten. Dafür aber stehen den Schülern Räume zur Verfügung, wo sich die für einen Gegenstand interessierten Gruppen zusammenfinden können. So ein Musik-, Philosophier-, ein Debattenzimmer.

Die gesellschaftliche Erziehung erstreckt sich auf die Formen des gegenseitigen Umganges und des Benehmens, wie sie bei Mahlzeiten, bei Spaziergängen, beim Tanzen usw. geübt werden. Nicht, wie erwartet, konnte jedoch der Klassengeist im Sinne eines Ausgleiches und des Angleichens geformt werden. Hier bietet die Erbmasse und wohl auch der Einfluß des Elternhauses während der Ferien Schranken, die nicht übersetzt werden können.

Gering ist die Zahl der Strafen. Der Verweis, der Entzug des Ausganges und das Verschließen, sowie die Verwarnung von seiten der Zentraldirektion im Bundesministerium für Unterricht.

Die Eigenart der Anstalt in Liebenau besteht in der patriachalischen Führung der verhältnismäßigen Kleinheit (3 klassig) und in der gesunden Umgebung mitten in der Natur.

Der Vorsitzende Dr. Kortschak dankt für die Ausführungen und schlägt vor, die Debatte erst nach dem zweiten Vortrage abzuführen.

Reg.-Rat Pleninger spricht über

„Das Internat für erwachsene Blinde".

Zu den in der nächsten Zeit zu lösenden Aufgaben in der Blindenfürsorge gehört sicher auch die ganze Frage der Versorgung, besonders in Internaten. Unsere moderne Zeit mit ihren gewaltigen, wirtschaftlichen und sozialen Erschütterungen und Schwierigkeiten stellt auch unser Fach vor große Aufgaben. Steigende soziale Not verlangt nicht Zersplitterung sondern Organisation, Sorge für das materielle und seelische Wohl. Die Jahre schwinden über Zeit und Welt, über Menschen und Dinge schweben die ewigen Ideale. Ihnen zu dienen möge auch weiterhin Ziel und Aufgabe unseres ganzen Strebens sein. Um gleich voraus einige Fingerzeige zu geben über die prinzipielle Einstellung zu unserem Thema mögen 3 Fragen aufgestellt werden. Ist überhaupt in unserer Zeit die Internatserziehung unserer Schutzbefohlenen in der dermaligen Art noch berechtigt, oder kann sie in dieser Form nicht mehr fortgeführt werden, oder ist somit eine Reform eventuell Modernisierung dieser Anstaltsgattungen in Betracht zu ziehen?

Dazu ist ein historischer Rückblick auf die früheren Verhältnisse in den Beschäftigungs- und Versorgungsanstalten für erwachsene Blinde seit Klein's Zeiten sicherlich nur von Vorteil. Im „Lehrbuch zum Unterricht der Blinden, um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, von Johann Wilhelm Klein aus dem Jahre 1819" kommen für die Notwendigkeit solcher Anstalten sicherlich auch gute und sehr beachtenswerte Anregungen, Vorschläge und Wünsche zum Ausdrucke.

Die Bewohner des Hauses der Blinden werden unter abwechselnder Beschäftigung mit körperlichen und geistigen Gegenständen im Umgang mit ihresgleichen und unter aufheiternden Gesprächen und Spielen mit ihrem Schicksale ausgesöhnt, fühlen sich der menschlichen Gesellschaft näher gerückt, nehmen Teil an

Unterhaltungen und Freuden, von welchen sie durch ihren Zustand ausgeschlossen schienen und segnen die Staatsverwaltung und die Menschenfreunde, welche ihnen einen solchen Zufluchtsort bereitet haben.

So dachte und schrieb Klein anfänglich. Aber schon das im Jahre 1841 erschienene, wichtige Werk Kleins „Die Anstalten für Blinde in Wien", das 4 Jahre nach der Erbauung der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde erschien, zeigt bedeutende Fortschritte gegenüber dem erstangeführten Wert, besonders über Zweck und Einrichtungen der Anstalten. Sehr genau sind die Verhaltungsmaßregeln für die in die Anstalt aufgenommenen männlichen und weiblichen Blinden und zwar getrennt voneinander, angegeben. Sie waren wohl für dazumal zeitgemäß, kommen uns aber jetzt manchmal zu patriarchalisch vor.

Auch der „4. österr. Blindenlehrer- und Blindenfürsorgetag in Brünn" (September 1909) beschäftigte sich sehr eingehend mit den Internatsverhältnissen. An das von Ritter von Clumecky gehaltene Referat knüpfte sich eine sehr eingehende Debatte, an der sich Wagner (Prag), Dr. Proksch und Rain (Wien) beteiligten. Der wohlbekannte und tüchtige Theoretiker und Praktiker Friedrich Zech führt in seinem Buche „Erziehung und Unterricht der Blinden" aus, daß es Aufgabe der Fürsorge sein müßte, dem Blinden seine Erwerbsfähigkeit zu erhalten, eine Aufgabe, die für die körperlich und geistig Schwachen, die technisch gering Befähigten, die Ängstlichen und Willensschwachen, die Einsamen und Alten nur in Heimen durchgeführt werden kann. Im Leben können sie sich nicht behaupten und nur zu bald würden sie der öffentlichen Armenpflege mit ihren demütigenden und erniedrigenden Maßnahmen anheim fallen. Ihre Ausbildung wäre zum Teile eine vergebliche gewesen, ja sie würde ihnen das Elend ihres Daseins nur fühlbar machen. Solchen Blinden sucht die Fürsorge die Lebensbedingungen durch Gründung von offenen Werkstätten und Heimen zu erleichtern.

Die Idee der offenen Werkstätte beschäftigt uns hier wohl nicht, spielt aber in die Frage des Internates doch stark hinein, wie wir aus den Werken von Mecker, Brandstätter, Lembke, sowie der österr. Blindenpädagogen Entlicher, Helletsgruber, Heller, Klar, Pawlik, Mell u. a. erkennen.

Zech betont: „Für viele Blinde sind auch die offenen Werkstätten nicht die ihrer Persönlichkeit und ihrem Können entsprechende Form der Fürsorge; sie brauchen eine weitgehendere Hilfe. Sie würden einen Teil ihrer Freiheit und Selbstbestimmung gerne aufgeben und die Ordnungen und Gesetze einer Anstaltsgemeinschaft annehmen, wenn diese ihnen Zuflucht und Versorgung bieten wolle. Dieser Gedanke wird in den Heimen verwirklicht. Von den Blindenasylen, den Versorgungshäusern einer früheren Zeit, unterscheiden sich die Heime dadurch, daß in ihnen das Prinzip der Lebensunterhaltung aus eigener Kraft möglichst zur Durchführung gebracht wird. Es soll den Heiminsassen der

Lebensunterhalt nicht mühelos in den Schoß fallen, sie sollen ihn durch ihrer Händearbeit sich erwerben, nur daß ihnen die Bedingungen hiezu erleichtert werden".

Wir finden also hier schon eine ganz andere Einstellung zu unserem Thema und Richtlinien für die richtigen Verhältnisse unserer Internate für erwachsene Blinde. Zu Zech's Ansicht erlaube ich mir besonders hinzuweisen, daß diese aus der Vorkriegszeit stammt. Weltkrieg, Umsturz, Inflation, Arbeitslosigkeit, das sind so einige der neuesten, tiefeingreifenden Fragen und Etappen, die, wie in so vielen anderen Anstalten und Internaten von der Kinderkrippe an bis zu Seminarien, Kollegien und Hochschulen ihren mächtigen Einfluß ausgeübt haben — und da sollen unsere Internate nicht betroffen worden sein — ! Gar mächtig ist der Einfluß dieser Zeitepochen und damit müssen wir eben rechnen. Bereits Zech hat angegeben, daß Blindenheime nicht als die Regel, sondern nur als ein notwendiges Glied der Fürsorge anzusehen sind. Das Ziel der Arbeit an den Blinden und die Regel ist der draußen lebende Blinde, der entweder ganz selbständig oder mit Hilfe der Fürsorge sein Brot erwirbt. Jeder Blinde, der in einem Heim Zuflucht sucht, soll wissen. daß er nicht auf Grund eines Rechtsanspruches dort ist, sondern daß er eine Wohltat genießt. Seine Ansprüche und sein Verhalten wird er darnach einzurichten haben.

Was sagt dazu die Neuzeit? Hören wir aus dem Abschnitt „Das Blindenwesen in Österreich" von unserem Kollegen Siegfried Altmann im 2. Teile des „Handbuch der Blindenwohlfahrtspflege von Dr. Carl Strehl" aus dem Jahre 1930. Die praktische Fürsorge hingegen führte fortan zu Krisen, weil sie nur als Humanitätsakt aufgefaßt wurde, der eine freundliche Zufluchtsstätte in dem Dunkel und den Stürmen des Menschenloses zu bieten hatte. Die aus dieser Art, im passiven Versorgungssystem resultierende Ausschaltung der Wirklichkeitsimponderabilien, konnte der natürlichen Entwicklung und Festigung der Blindenfürsorge nicht dienen und wurde zugleich auf dem Gebiete des praktischen Handelns dem Blinden selbst die stärkste Hemmung seiner kleinen Orientierung, seiner zielsicheren Einstellung". Und an anderer Stelle: „Nach leidvollen Jahren der Nachkriegszeit will die zurückgedrängte Entwicklung frei hervorbrechen, das Blindenerziehungs- und Fürsorgewesen umgestalten".

Die Rückschau über unser Thema soll damit beendet sein. Die Notwendigkeit dieser Anstalten leuchtet wohl jedem aus dem bisher Angeführten ein. Ich behaupte, daß solche Blindenwohlfahrtseinrichtungen errichtet werden müßten, wenn sie nicht schon bisher bestehen. Jede mit unserem Fach innig verwachsene Persönlichkeit weiß aus ihrer Tätigkeit, daß diese Veranstaltungen gewissermaßen den Mittelpunkt der gesamten Blindenwohlfahrt der Jetztzeit bilden. Aber auch eine zeitgemäße Ausgestaltung ist jedem wohl mit zwingender Notwendigkeit zum Bewußtsein gekommen. Als echte Blindenlehrer und Blindenwohlfahrtsfreunde sollen wir das gute Alte mit den bewährten neuen Gedanken in

Erziehung, Pflege usw. in Einklang bringen. Allerdings ist dazu besonderer Takt erforderlich. Wir selbst sind es, welche die Zeiten machen. Wir müssen Mittel und Wege suchen, um dem Neuen gerecht werden zu können. Theorie und Praxis bieten uns gute Führer. Beraten, besprechen und beschließen, mitarbeiten, mitraten, mittun, nicht hetzen und schimpfen, damit ist nichts getan. Mit Vernunft, Kenntnis des Gegenstandes und Klarheit der Vorschläge ist zu arbeiten. Stets wollen wir uns auch der Verantwortung bewußt sein und dieser gemäß schaffen, helfen, daß wieder, wie in so vielen Belangen, auch auf unserem Gebiete bessere Zeiten kommen.

Nicht nach Gunst und Laune, sondern nach Vernunft, nach Grundsätzen und Gewissen ist zu handeln und ruhig und nüchtern zu denken. Wer unser Thema gründlich betrachtet, dem wird schon öfters unangenehm oder auch nicht aufgefallen sein, daß da verschiedene Gesichtspunkte maßgebend sind, die oft weit auseinander liegen. Es ist nicht so leicht davon zu sprechen, ohne hier und dort Anstoß zu erregen. Viel ist bisher geleistet worden, aber die Schatten dürfen wir nicht übersehen. Manche Fehler, das einander Vorbeiarbeiten, Entgegen-arbeiten usw. begegnen uns, und diese sind zu meiden. Der Einfluß der Demokratie, die vielen technischen Neuheiten, für uns besonders das Radio, die so erfreuliche immer bessere Ausgestaltung des ganzen Blindenbuchwesens, verlangen gebieterisch Rücksichtnahme bei Beachtung der Internatsverhältnisse. Ernste Sorge bereiten die wachsenden und tiefeinschneidenden Wirkungen der Massenarbeitslosigkeit auf Charakter und Familienleben auch unserer Anvertrauten. Da heißt es wohl Umschau halten, um den von dieser Krise betroffenen Menschen in seelischer, caritativer und sozialer Hinsicht zu helfen. Aufrichtiges Zusammenwirken aller Beteiligten ist da nötig. Das Wichtigste lernen wir nicht aus Büchern, es geht durch lebendige Menschen in uns ein, wie Goethe sagt: „Was wäre ich denn, wenn ich nicht mit klugen Leuten umgegangen und von ihnen gelernt hätte“. Dabei ist wohl zu bedenken, daß man nicht glauben darf, durch zeitgemäße Zugeständnisse, durch Abstriche den Modernen zu gewinnen. Heilsame Schranken sind stets wohltätig.

Doch wie vielfach ist es nach dem Kriege anders geworden. Es weht vielfach ein frischer Wind, auch von der Grundschule bis zur höheren Fachschule. Mancher Staub und unnötiger Ballast ist weggefegt, aber alles Alte deswegen nicht weniger wert, weil es alt ist, und alles Neue nicht schon von Haus aus gut, weil es neu ist. Erziehung und Charakter muß auch im Zeitalter der Arbeit gelten. Dazu gehört aber sicherlich die Überzeugung, daß alle Erziehung eine Weltanschauungssache ist, die gerade eine Vorbedingung des Erziehungserfolges ist. Darüber sind sich alle bedeutenden Pädagogen klar. Die Pflege des Gemeinschaftslebens in den Lehranstalten ist eine gute Vorbereitung für unsere Spezialanstalten. Wir müssen unsere Heimbewohner doch berufstätig und sozial verbunden machen. Die Berücksichtigung bei der

Unterscheidung unserer Heimbewohner in jüngere und ältere, männliche und weibliche, Zivil- und Kriegsblinde, früh und spät Erblindete, ledige und verheiratete, verschüchterte, besonders arbeitslose, hilf- und wehrlose ist nebst dem Werkunterricht in den verschiedenen gebräuchlichen oder neuartigen Formen der Einfluß des Gesinnungsunterrichtes, Lebenskunde, Religion besonders zu beachten, sonst werden sie sich selbst oder ihrer Umgebung zur Last.

Möge doch das eben Angeführte bei der Einrichtung und Aufstellung der Tagesordnung in unseren Heimen, einer Bücherei, bei der Auswahl der Spiele, der Musik, des Turnens, des Sportes, des Radio in unseren Internaten beachtet werden. Ernste Versuche, notwendige Verbesserungen durchzuführen, sind nicht abzuweisen. Im Leben und in Büchern sehen wir nach, so lernen wir was. Tausende finden heutzutage keine Arbeit, das heißt sie finden kein Kapital, keine Rohstoffe, keine Werkzeuge, an denen und mit denen sie ihre Arbeit anwenden können. Die Schuld an dieser Arbeitslosigkeit liegt nicht zuletzt an dem Darlehenswucher des kapitalistischen Systems. Früher hieß es arbeiten und nicht verzweifeln, jetzt arbeitslos und nicht verzweifeln. Das muß oft jetzt der Sinn unserer Tätigkeit in der Blindenfürsorge sein. Nicht so sehr Richter als vielmehr Retter der uns Anvertrauten müssen wir sein. Sachliche und fachliche Ausbildung in unseren Anstalten, Tüchtigkeit und unermüdlicher Arbeitsmut, besonders Lebenskunde, worin das alles besprochen wird, müssen wir in unseren Anstalten bieten. Allerdings sind gar oft die Verhältnisse stärker als der beste Wille. Neue Zeit, neue Schule! Sollen wir uns nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß wenigstens einzelne unserer Internate in der Art und Weise zeitgemäß um- und ausgestaltet werden, daß sie den Charakter eines Pensionates oder Hospizes, je nach der Vermögenslage, mit Abteilungen für ledige und verheiratete Blinde haben.

Taterziehung und Tatschule hören wir in der neuen Pädagogik, also Bildung durch Selbsttun. Durch Selbstbeherrschung erreicht man gleichbleibende Freundlichkeit und friedvolles Wesen. Das Beispiel der Pflichtgetreuen eifert die Lässigen an. Gegenseitiges Vertrauen und Offenheit, vertrauensvoller Optimismus sind nur von Vorteil in unseren Anstalten. Der Freudenhunger nach getaner Arbeit hat eine große menschenverbindende Aufgabe. Er erzieht uns Menschen zur Geselligkeit. Die gesellige Freude hat sicher, recht verstanden, eine hohe ethische Mission. Gar manche Berge des Mißtrauens, der Verkennung und der Verhetzung sind abzutragen. Nicht als Bürokrat, immer den Bleistift in den Händen, kommen oder als gelehrter Akademiker, so kann man sich einen warmfühlenden Fürsorger kaum vorstellen. Weitherzigkeit, Vertrauen, Rat und Anerkennung bei geleisteter Arbeit wird uns nur Vorteil sein. Wir müssen uns zum Optimismus bekennen. Feurige Begeisterung auf der einen Seite und kühle Ablehnung auf der andern Seite erzielt nichts. Die ganze Persönlichkeit bis zur Selbsthinopferung muß man oft einsetzen. Freilich gewisse

Behebigkeit und Ruhsamkeit, die einfach schlecht und recht die traditionellen Mitteln des bisherigen Verfahrens anwendet, müssen gemieden werden. Mit reiflicher Überlegung und Beratung ist mancher neue Weg zu beschreiten, dabei für fremde Ratschläge stets zugänglich sein. Nicht egoistisch sein, mehr Altruismus. Beseelt von aufrichtiger Menschenliebe, unterstützt von kollegialem Entgegenkommen, gütiges Einfühlen, Verstehen untereinander, tiefes Verständnis des Zöglings durch die Psychologie überhaupt und besonders durch Jugendpsychologie, sonniges Wesen, werden dem Fürsorger eines solchen Hauses nebst übernatürlichen Mitteln selbst die größten Schwierigkeiten erleichtern. Durch freundliche Teilnahme an den einzelnen Nöten unserer Schützlinge sind gar viele Schwierigkeiten erleichtert. Es ist doch Menschenpflicht jedem Leidenden zu helfen. Tun wir es also auch. Wo notwendige Verbesserungen durchzuführen sind, scheuen wir nicht zurück vor ernsten Versuchen dazu. Jugendkunde und Jugendpsychologie zeigen uns viele neue Wege in der Erziehung der Jugendlichen. Aber auch auf dem Gebiete der Erwachsenen finden wir in diesen Wegzeigern gar viel Beachtenswertes.

Meine Überschau und Zusammenschau ist zu Ende. Im Vordergrunde unserer Tagung steht die Internatserziehung. Ein Komplex von Fragen hat uns beschäftigt, einige Fingerzeige dazu habe ich mir erlaubt zu geben, prinzipielle Einstellung zu unserem Thema haben wir gehört. Die Lösung des Problems muß sich selbst auswirken.

Der Vorsitzende Dr. Kortschak dankt für den Vortrag und eröffnet die Aussprache.

Wanecek betont, daß der Vortrag Dr. Walters die lang gewonnene Überzeugung bestärkt, daß mit der Schaffung der Bundes-Erziehungs-Anstalten eine Großtat der Umsturzzeit erreicht worden ist. Von besonderem Interesse sei die Auflockerung des Internates durch die Bildung selbständiger Interessengruppen. Haben diese ihren besonderen Raum, ihr Musik-, Debattier-, Lese- oder Seniorenzimmer, so vertieft sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit noch ganz bedeutend. Es müßte in den Erziehungsinternaten dieser Gedanke noch viel mehr durchdringen und der Raum hiefür gefunden werden können. Auf diese Weise gelangen wir zu einer Auflockerung des Internates von der Seite der Zöglinge her. Was die Versorgungs- und Beschäftigungsanstalten betrifft, so ist der Erfolg einer Reform, die notwendig ist, nicht ohne die Pfleglinge zu erreichen. Auch hier müßten solche Interessentengruppen gebildet werden können, wie sie überall in der Form eines Gesangchores oder eines Hausorchesters bestehen. Wir dürfen aber von jenen Pfleglingen die vielleicht schon jahrzehntelang im Internat leben und ihr gewohntes Leben genießen, nicht eine Änderung von heute auf morgen verlangen und sollen ihre Einstellung verstehen. Viel wird dazu beitragen, daß junge Anstaltszöglinge ins Heim kommen, die einen neuen nnd lebendigeren Geist mitbringen werden. Selbst auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, muß gesagt sein, daß der körperliche Zustand,

die Haltung der Heimpfleglinge überall alles zu wünschen übrig läßt. Es ist von diesen Leuten aber nicht zu verlangen, sie müßten das als pure Quälerei ansehen, wenn wir mit einemmale Turnübungen und sportliche Betätigung, die gerade für sie unerhört wichtig sind, verlangen würden. Das langsame Durchdringen neuer Einrichtungen, neuer Ideen auch bei den älter gewordenen Heimpfleglingen zeigt die Tatsache, daß ein bedeutend älterer Mann mit einer gewissen Leidenschaft an den Turnübungen der Jungen hier in Graz bei der Turnvorführung teilgenommen hat. Die von der Heimleitung als notwendig und objektiv im Interesse der Pfleglinge liegenden Neuerungen dürften nicht verlangt oder geboten werden, sondern müssen von den Pfleglingen selbst her kommend, an Beispiel und Vorbild erweckt, allmählich durchgesetzt werden.

Für die Jugendlichen der Bildungsanstalten hat eine solche Gruppenbildung vielmehr erzieherischen Wert als die dem Leben der Erwachsenen nachgebildeten Formen einer parlamentähnlichen Selbstverwaltung. Auch hier muß das höher gewertet werden, was von den Zöglingen kommt. Eine noch so schön in Paragraphen geteilte Schülerregierung verfehlt ihren Zweck, wenn sie, nicht aus den Zöglingen selber kommend, in einer ihrem Alter angemessenen Form, sondern den Einrichtungen der Erwachsenen sklavisch nachgeahmt, erscheint.

Studienrat Dr. Walter: In der Bundeserziehungsanstalt besteht ein Schülerrat nicht. Unter den Zöglingen selbst besteht der Wunsch, unter die Autorität der Erwachsenen gestellt zu sein. Die Führerqualitäten der Zöglinge finden namentlich bei Spiel und Sport ihr Betätigunsfeld.

Dr. Kortschak fragt an, ob in der Bundeserziehungsanstalt die jüngeren Zöglinge zusammen mit denen im Zeitalter der Reife stehenden oder von ihnen getrennt die freie Zeit verbringen.

Studienrat Walter: Diese Gruppen erscheinen durchaus getrennt und zwar einzig aus dem Grunde, daß diese Lebensalter so durchaus verschiedenartige Interessen haben. Von der Anstaltsleitung wird aber nicht verlangt, daß sie getrennt sein müßten.

Trapny ersucht um Aufklärung, wie in der Bundeserziehungsanstalt Liebenau, die doch Kinder aus weiten Teilen des Staates beherbergt, die Elternvereinigung praktisch funktionieren kann und was für besondere Vorkehrungen für diesen Verkehr mit den Eltern getroffen sind.

Studienrat Walter: Tatsächlich ist es nicht möglich, alle Eltern kennen zu lernen. Die Anstaltsleitung ist da vielfach auf den rein schriftlichen Weg angewiesen. Die größeren Anstalten können eigene Zeitschriften herausgeben, die ein wertvolles Band zwischen Anstalt und Eltern einerseits, aber auch zwischen den Eltern untereinander sind, da ja die Eltern Gelegenheit haben, hier ihre Meinungen zu äußern und Anregungen zu geben.

Dir. Pleninger stimmt Wanecek zu, daß die Haltungsfehler und die Unbeholfenheit in den Heimen, besonders in den Mädchen-

heimen dringend der Abhilfe bedürfen. Auch er ist der Meinung, daß die Passivität der Heiminsassen nur unter deren Mithilfe überwunden werden kann und soll. Licht, Luft, Liebe, Leben, die vier „L“, müssen in jeder Blindenanstalt die Hauptrolle spielen.

Trapny: In der Anstalt für erwachsene Blinde muß der Gedanke von der Auflockerung des Internates ebenso sehr Beachtung finden, wie ihm im Erziehungsinternat geschenkt wird. Besonders wichtig ist, daß Vorsorge getroffen wird, daß die Pfleglinge mit Sehenden in Berührung kommen. So ist die Zuziehung von Pfadfindern anläßlich der 50-Jahrfeier gewiß eine sehr gute und fördernde Idee gewesen.

Dir. Pleninger betont, daß Hausfeste, die ja auch viele Sehende in das Internat bringen, viel dazu tun, die Pfleglinge mit der Außenwelt in Berührung zu bringen. Wie ungeheuer wertvoll war aber auch der Besuch der Zöglinge des Wiener Blindenerziehungsinstitutes in Linz. Auch andere Anstalten mit den Besonderheiten ihrer Einrichtungen müssen kennen gelernt werden.

Dr. Fuchs: In Wien besteht eine Schöpfung Dir. Altmanns, ein Blindenmädchenheim, in der die Frage der Auflockerung vollkommen gelöst ist. Die Insassen leben dort mehr als Pensionärinnen denn als Pfleglinge. Die Mädchen, meist ausgetretene Zöglinge des Institutes auf der Hohen Warte, haben dortselbst Wohnung und Verpflegung, sind aber sonst ganz freie Menschen. Jedes Mädchen hat seinen persönlichen Bekanntenkreis und ist nur gehalten, zu den Mahlzeiten pünktlich zu erscheinen. Seit 10 Jahren hat man damit außerordentlich gute Erfahrungen gemacht.

Dir. Jölly: Die Berechtigung der Internate ist auch in der heutigen Zeit unbestreitbar. Die Insassen des Heimes sollen vollständig frei leben, die alten Hausordnungen haben sich überlebt. So wird in Klagenfurt den Heiminsassen der Haustorschlüssel gegeben, sie haben vollkommen freie Verbindung zu ihren Bekannten u. s. w.

Wanecek: Blindenheime dürfen vor allem den Charakter von Armenhäusern nicht haben. Es muß nicht nur für die leiblichen Bedürfnisse gesorgt werden. Gerade der Blinde hat eine Menge von geistigen Bedürfnissen, die Armenhausinsassen vollkommen abgehen. Wenn so ein Blindenheim einem Armenhaus gleicht, ist dies namentlich daraus zu verstehen, daß Leute mit der Leitung betraut worden sind, denen jede Vorkenntnis vom Wesen und den Bedürfnissen der Blinden abgehen. Es ist als Forderung dieser Tagung aufzustellen, daß die Leitung solcher Internate ausschließlich in die Hände von Fachleuten gelegt werde.

Mayerhofer: Wenn manche Institution noch den Armenhauscharakter hat, so ist diese Rückständigkeit wohl in erster Linie auf das finanzielle Moment zurückzuführen. Die Stiftsplätze sind entwertet, gänzlich versagt oft die Hilfe von Seiten der öffentlichen Stellen. Es ist Tatsache, daß eine Reihe von großen Steuern abgeführt werden müssen, so Wohnbausteuer, Bodenwertabgabe,

Fürsorgabgabe, Warenumsatzsteuer u. s. w. Die kaufmännische Leitung eines solchen Internates kann jeder übernehmen, der über die nötigen Kenntnisse verfügt. Den Geist der Anstalt kann wohl nur ein Fachmann mitbringen, der die Blinden kennt und ihre geistige Führung zu übernehmen imstande ist.

Pleninger wünscht nähere Auskunft über das Mädchenheim, von dem Dr. Fuchs gesprochen hat.

Dr. Fuchs: Für 75 Schilling pro Kopf erhalten die Mädchen sehr gute und vollkommen ausreichende Verpflegung. Der Gesundheitszustand der Pfleglinge ist außerordentlich gut. Sie müssen möglichst den Verpflegsbetrag selbst zahlen. Es wird auch allen nach Möglichkeit Arbeit verschafft. Der Erlös verbleibt ihnen zur Gänze, weil sie für die Bekleidung selber aufkommen müssen. Die Arbeitseinteilung ist vollkommen frei. Der finanzielle Abgang wird durch wohltätige Spenden ersetzt. In dieser Art kann auch mit einem ganz kleinen Personal ausgekommen werden, was zum Teil die billige Führung erklärt.

Wanecek: Die von Dir. Pleninger angeregte Gründung eines Pensionates für finanziell kräftige Blinde ist gewiß eine aussichtsreiche Sache. Vor dem Kriege hat ja eine solche Institution in Abbazia bestanden. Solche Abteilungen bestehenden Heimen anzugliedern, wird die Lage der Heime sicherlich erleichtern.

Mayrhofer: Dieser Gedanke wurde auch von der Leitung der Josefstädteranstalt in Wien erwogen. Nachdem nunmehr zwei große Objekte zur Verfügung stehen, wird sicherlich an die Realisierung geschritten werden.

Reg.-Rat Gigerl erwähnt, daß dieser Gedanke schon in den 90er Jahren im Feierabendheim in Potsdam durchgeführt worden ist, wo sich die Leute mit einer Rente einkaufen können.

Dr. Kortschak berichtet, daß in der Männerabteilung der Grazer Anstalt dem Ausgehen der Pfleglinge keine Schwierigkeiten bereitet wird. Im Mädchenheim steht aber die Frage doch anders, da auch eine Reihe von psychopathischen Blinden aufgenommen werden müssen, deren unbeachteter Ausgang nicht ohne weiters gestattet werden kann, sie kann man nicht den Gefahren der Straßen aussetzen.

Nach dieser Aussprache besichtigten die Teilnehmer die Ausstellung der Odilienanstalt, die ein hübsches und sehr instruktives Bild von den Leistungen gab. In mehreren Sälen waren einzelne Gruppen übersichtlich verteilt. Besonderes Interesse erweckten die Erzeugnisse des Werkunterrichtes, der, ausgiebigst betrieben, den Handfertigkeitsunterricht wertvoll ergänzt. Die Verwertung der Zündholzschachteln, Flecht- und Webearbeiten, besonders auch der Papierriß (Sr. Eder), zeigen die Vielfältigkeit der Techniken.

Schreib- und Zeichenproben lassen erkennen mit welcher Aufmerksamkeit die Gruppe der Sehschwachen in Graz beachtet wird.

Mit großer Mühe hat Dir. Kortschak die Bewegung der Blindenziffer im Lande Steiermark graphisch dargestellt. Aus dieser, von 1881—1931 reichenden Anstaltsstatistik geht hervor, daß zu selbständigen Berufen ausgebildet worden sind: 14 Organisten, 40 Bürstenbinder, 45 Korbflechter, 6 Hausgehilfinnen und 3 Hausfrauen.

Die weiblichen Handarbeiten weisen auffallend elegante Formen auf, die ganz dem Zeitgeiste und Modegeschmak entsprechen.

Natürlich gaben Erzeugnisse der Bürstenbinderei und der Korbflechterei der Ausstellung die ergänzende Abrundung.

Das Motto der Ausstellung lautete: Durch Spiel zur Arbeit, durch Arbeit zum Licht.

Daß dieses Motto der Grazer Odilienblindenanstalt bei all ihrem Wirken vorschwebt, davon empfingen alle Teilnehmer den stärksten Eindruck.



Zur Fertigstellung der neuen Orgel des Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien II.

Ein lang gehegter Wunsch der am Wiener Blinden-Erziehungs-Institute mit der Erteilung des Musikunterrichtes betrauten Lehrpersonen und gewiß auch aller Orgelunterricht genießenden Institutszöglinge hat sich erfüllt: Den Festsaal des Institutes ziert eine neue, ganz modern eingerichtete Orgel.

Als eigentlichen Urheber des Planes, die alte Orgel durch

Umbau zu erweitern und mit den Errungenschaften moderner Orgelbautechnik ausgestatten zu lassen, darf ich mich wohl, ohne unbescheiden zu sein, selbst nennen; das Verdienst, die Verwirklichung dieses Planes in die Wege geleitet zu haben, kommt jedoch ausschließlich dem Institutsdirektor, Regierungsrat Emmerich Gigerl, zu. Konnten doch erst auf Grund seines begründeten Antrages seitens des Bundesministeriums für Unterricht die Mittel für den Bau der Orgel bewilligt werden. Ihm und den Referenten des Institutes im Ministerium, den Herren Ministerialrat Dr. Hans Egger und Hofrat Dr. Richard Bernkop, sei für diesen Beweis verständnisinniger Förderung des Musikunterrichtes an unserem altehrwürdigen Institute ehrlicher und aufrichtiger Dank gezollt. Die neue Orgel bildet einen Markstein in der Geschichte der Anstalt und die eben genannten Herren haben sich durch die Ermöglichung ihres Baues in den Herzen der gegenwärtigen Zöglings- und Lehrergeneration, gewiß aber auch darüber hinaus, ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Die Disposition der neuen vollständig pneumatisch und mit elektrischem Gebläseantrieb eingerichteten Orgel ist den Raumverhältnissen des Festsaales angepaßt. Das Werk hat nunmehr 15 klingende Stimmen auf zwei Manualen und Pedal, 7 Koppeln, Crescendo-Walze, eine frei einstellbare Kombination und 16 durch Druckknöpfe zu betätigende Registrierbehelfe und außerdem 6 Fußhebeln samt Auslöser vom Pianissimo bis zum Pleno.

Die künstlerische Weihe der neuen Orgel fand im Beisein geladener Gäste, des Institutslehrkörpers und der Zöglinge am Freitag, den 27. März l. J., statt. Nachdem der Direktor die Feier durch einleitende Worte eröffnet hatte, wurde vom Schreiber dieser Zeilen gespielt, J. S. Bachs Präludium (9/8 Takt) und Fuge in C-dur, Max Regers Consolation aus Opus 65 und Pastorale aus Opus 59 zu Gehör gebracht. An Zöglingsdarbietungen kamen J. S. Bachs „Air“ für Violine und Orgel (Lotte Swoboda und Helene Beranek), dann Max Regers „Mariä Wiegenlied“ für eine Sopranstimme, Violine und Orgel (Edith Schaurich, Lotte Swoboda und Helene Beranek) und schließlich Eduard Kremsers „Altniederländisches Dankgebet“ für gemischten Chor und Orgel (Orgel: Ernst Neubacher) zur Aufführung.

Man darf wohl ohne Übertreibung behaupten, daß die neue Orgel, die die Wiener Firma Johann Kauffmann erbaut hat, an Schönheit der Einzel- und kombinierten Manual- und Pedalregister, sowie des vollen Werkes einen Vergleich mit modernen Werken gleicher Natur nicht zu scheuen braucht. Die Vorführung des Werkes erregte das lebhafteste Interesse der Zuhörer.

J. Bartosch.

Die Entwicklungslinien der heilpädagogischen Wissenschaften.

Zoltan Toth, der verdienstvolle Leiter der Hochschule für Heilpädagogik in Budapest hielt unter oben stehendem Titel einen

Vortrag auf dem 5. Kongreß für Heilpädagogik (Köln, 7.—10. Okt. 1930).

Er berichtet, daß Ungarn das erste Land war, in dem sich zur Pflege der heilpädagogischen Wissenschaft eine besondere Gelehrtengesellschaft gegründet hatte. Das heute vier Jahrgänge umfassende Hochschulinstitut für Heilpädagogik in Budapest steht in der ersten Reihe der Frühgründungen.

In seinem Referate behandelt Toth folgende Hauptpunkte:

1. Richtlinien für den Unterricht der Minderwertigen beim Auftauchen des Gedankens der heilpädagogischen Erziehung;

2. Ausgestaltung des heilpädagogischen Erziehungsgedankens;

3. Entfaltung des einheitlichen heilpädagogischen Wertungsganges;

4. Art und Weise der Heranbildung des heilpädagogischen Lehrpersonals, entsprechend den einheitlichen heilpädagogischen Richtlinien.

Als vor etwa 30 Jahren der neue Begriff „Heilpädagogik“ aufgetaucht ist, stand die lehrtechnische Auffassung unter dem Irrtum, daß sie Blindheit, Taubheit und geistige Defekte ausschließlich als Gegebenheit betrachtete und diese als abgeschlossene, unabänderliche Tatsache zum Angelpunkt ihrer Unterrichtstätigkeit machte. Diese Auffassung, die die Möglichkeit einer Heileinwirkung im Wege der Erziehung entschieden ablehnte, war aber ein großes Hindernis der Entwicklung. Erst in letzter Zeit werden die Probleme der Heilpädagogik von jener Höhe aus betrachtet, von wo der ganze Komplex der Probleme der Minderwertigkeit erkennbar wird und zwar mit Bezug auf soziale, wirtschaftliche, volkshygienische und kulturpolitische Probleme. So hat das Budapester Institut bereits seit 6 Jahren die allgemeine Theorie der Heilpädagogik als selbständige Disziplin einführen können.

Bei dem Begriff „Heilpädagogik“ schiebt Dr. Toth die erzieherische Komponente in den Vordergrund. Dadurch wird eine Zusammenfassung der Blinden, Taubstummen und geistig Minderwertigen unter eine Kategorie am leichtesten möglich. Unsere Auffassung vom Begriff „Heilpädagogik“ widerspricht dem; sie kommt dem Wortsinn viel näher, ohne daß sie aber von ihm aus orientiert ist. Der pädagogische Heileffekt kann nur darin bestehen, daß Minderleistungen gehoben, Vorhandenes ausgebaut, anwendungsfähig gemacht wird. Hiezu bieten aber sowohl Blinde als Taubstumme keinen Angriffspunkt. Denn diese beidenRichtungen der Sonderpädagogik gehen nicht auf eine Steigerung vorhandener Möglichkeiten, sondern auf die Kompensierung eines Ausfalles hinaus, was doch etwas wesentlich anderes ist. Es kann ohne weiters zugegeben werden, daß soziale, volkswirtschaftliche, hygienische und kulturpolitische, ja auch psychologische und er-

zieherische Probleme der genannten drei Gruppen vielfach übereinstimmende Tatsachen aufweisen. Es ist aber sicher, daß die Weltauffassung des Blinden und wohl auch des Taubstummen ganz andere Wege zu gehen hat, als dies bei beschränkter Sinnestätigkeit (Sehschwache, Schwerhörige, geistig Minderbefähigte) der Fall ist. Hier haben wir es eben mit einem Sinnesausfall zu tun. Daher muß schon die Psychologie für Blinde und Taubstumme sich mit Dingen beschäftigen, die schlechthin aus dem Rahmen einer allgemeinen Theorie der Heilpädagogik herausfallen müssen. Ganz eindeutig trifft dies bei der unterrichtlichen Komponente des Begriffes Heilpädagogik zu.

Und dennoch ist die Arbeit, die aus der Auffassung Toths vom Umfang der Heilpädagogik erflossen ist, außerordentlich wertvoll. Ich glaube, daß sie uns auf ein Gebiet führen wird, dessen Berechtigung und Bedeutung mir schon seit langem vorschwebt, auf das Gebiet einer Art vergleichender Abnormenpsychologie.

Toth bespricht auch die einheitliche Ausbildung der Sonderschullehrer, die an der heilpädagogischen Hochschule erfolgt. Sie ist gestützt auf 3 Hauptfaktoren: 1. Die Kenntnis der Erziehungsprobleme der Normalen, 2. Die Kenntnis jenes Teiles der ärztlichen Wissenschaft, den jeder Heilpädagoge aus dem Gesichtspunkte der heilpädagogischen Diagnostizierung und Prognostizierung unbedingt kennen muß und 3. die sozialpolitischen und rechtswissenschaftlichen Probleme, die mit dem Entstehen der Gebrechen und dem Schutz der damit Behafteten in engstem Zusammenhange stehen. Hier finden wir sicherlich ein sehr nachahmenswertes Beispiel. In der Frage der Schulung der Sonderschullehrerschaft, insbesondere der Blinden- und Taubstummenlehrer, können wir der ungarischen Einrichtung nichts entgegensetzen.

O. Wanecek.

Personalnachrichten.

Auszeichnungen in Graz. Anläßlich der Jubiläumsfeierlichkeiten wurde Dir. Kortschak in Anerkennung seiner Verdienste um das steirische Blindenwesen mit dem silbernen Ehrenzeichen der Republik bedacht. Dr. Kortschak steht von frühester Jugend dem Blindenwesen nahe. War doch sein, noch lebender Vater, Reg.-Rat Johann Kortschak, in den Jahren 1881—1889 erster Musiklehrer des Grazer Blindeninstitutes gewesen. Nach Beendigung seiner Studien wirkte Dr. Kortschak im Stifte Rein (1902—1914) als Regenschori, Kaplan, Pfarrer und Dechant auf mehreren Seelsorgestationen. Seinem Wunsche nach Betätigung in der Erziehung Viersinniger entsprechend, erhielt er 1914 eine Lehrerstelle an der Landestaubstummenanstalt in Graz. Der Krieg berief ihn auf ein anderes Wirkungsfeld. Als Feldkurat ununterbrochen an der Front tätig, geriet er 1918 in italienische Kriegsgefangenschaft. Aus dieser zurückgekehrt, wirkte er eine Zeitlang als Pfarrer und wurde 1925 zum Direktor der Odilienblindenanstalt bestellt.

Sr. Franziska Glaser, die vom Jahre 1884 bis 1923 als Lehrerin und Leiterin des Handfertigkeitsunterrichtes für die Knaben und von 1923 bis 1927 als Oberin der Anstalt wirkte, ist jetzt in der gleichen Eigenschaft in der

Versorgungsanstalt für blinde Mädchen tätig. Dort erteilt sie noch heute neben ihrer wirtschaftlichen Betätigung Unterricht im Maschinschreiben. Ihre Verdienste wurden durch Verleihung der großen silbernen Medaille anerkannt.

Der blinde Werkmeister für Korbflechten Johann Köstenbauer wurde 1855 in Graz geboren. Er erblindete sehr frühzeitig und erhielt seine Ausbildung in der Blindenanstalt Wien 2. Seit 1884 ist er Werkmeister für das Korbflechten an der Odilienblindenanstalt, wo er noch heute in seltener geistiger nnd körperlicher Rüstigkeit tätig ist. Zahlreiche Zöglinge, die heute selbständig tätig sind, danken ihm ihre gewerbliche Ausbildung. Der von ihm konstruierte Arbeitsbock und Meßapparat für blinde Korbmacher hat große Verbreitung gefunden; er ist durch langjährige Erprobung bewährt. Köstenbauer machte sich um seine Schicksalsgenossen auch durch eifrige Betätigung bei Begründung und Führung des steiermärkischen Blindenvereines verdient, der ihn auch zum Ehrenobmann erwählt hat. Er erhielt die große silberne Medaille für Verdienste um die Republik.

Fr. Marie Murath, seit 1887 als Klavierlehrerin tätig, hat sehr schöne Unterrichtserfolge erzielt durch ihre sorgfältige, den Bedürfnissen der Blinden angepaßte Methode. Ihre mütterliche Güte macht sie zur besonderen Freundin der erwachsenen blinden Mädchen.

Fr. Karoline Kellner, eine Schülerin des bekannten Wiener Zithermeisters Umlauf, lehrt seit 1889 an der Anstalt. Zahlreiche steirische Blinde danken ihr den Unterricht in diesem steirischen Heimatinstrument und damit viele schöne Stunden.

Die beiden Letztgenannten erhielten die silberne Medaille für Verdienste um die Republik.

Universitätsprofessor Dr. Willibald Kammel. Der um die theoretische und praktische Pädagogik verdiente Universitätsdozent Dr. W. Kammel wurde vor kurzem zum a. o. Universitätsprofessor an der Wiener Universität ernannt. Er ist aus dem Mittelschullehrstand hervorgangen, war Bezirksschulinspektor in Wien, 1913 begründete er an der ehemaligen Lehrerakademie, dessen Direktor er 1919 wurde, das erste Institut für Jugendkunde, aus dem zahlreiche Arbeiten Kammels und seiner Mitarbeiter hervorgingen. Auf dem Gebiete der Blindenpsychologie — Studien hiezu hat er mit stets warmen Interesse immer wieder gefördert — hat er Reg.-Rat Bürklen die experimentellen Untersuchungen über das Tastlesen der Blindenpunktschrift zur Verfügung gestellt. Unter seinen zahlreichen Werken, die in der Fachpresse Österreichs, Deutschlands, Frankreichs und der Tschechoslowakei volle Anerkennung gefunden haben, sind zu erwähnen: »Die erste Einzelerinnerung« (1913), »Die Periodizität der physischen Energie« (1917), »Der Begriff der Anlage bei den Pädagogen des 12. bis 16. Jahrhunderts« (1918), »Experimentelle Untersuchungen über die Ausdruckssymptome der Aufmerksamkeit« (1920), »Der Volkslehrer. Eine Begriffsgeschichtliche Untersuchung« (1925), »Geschichte der Tastforschung« (1926), »Pädagogische Wertlehre« (1927). Derzeit arbeitet Dr. Kammel an einem Werke das sich mit der »Logosidee in der theoretischen und praktischen Pädagogik« befaßt.

Reg.-Rat Dir. Karl Bürklen wurde am 7. Mai 1931 mit der Leitung der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII. samt deren Zweiganstalt Wien XIII. betraut.

Aus den Vereinen.

Verein der blinden Intellektuellen. Der neugegründete Verein, dessen Mitgliederzahl schon eine ansehnliche Höhe erreicht hat, veranstaltet einen vom Obmannstellvertreter Dr. Mansfeld geführten Kurs für Kurzschrift und Vollschrift, dem sich im Herbst ein Maschinschreibkurs angliedern wird. Es wird auch gedacht, Kurse zur wissenschaftlichen und materiellen Fortbildung einzurichten. Der erste gesellige Abend, bei dem

die Herren Karl Seifert und Otto Binder konzertierten, brachte die mit lebhaftem Interesse aufgenommenen, aus tiefer menschlicher Erfahrung hergeleiteten Ausführungen des Herrn Schulrates Prof. Herz über den Umgang mit Blinden.

Am 9. Juni berichtete Dir. Altmann über seine Eindrücke in Amerika. Er schilderte die Art und Ausstattung der amerikanischen Blindeninstitute und gab bereitwillig auf gestellte Fragen Auskunft. Hiebei berichtete er, daß die Expertenkonferenz in New-York ein Arbeitskomitee mit dem Sitz in Paris eingesetzt habe, dem durch einen Zeitraum von 3 Jahren jährlich 15.000 Dollars zur Verfügung gestellt worden sind.

Verschiedenes.

Blinde Abgeordnete. Bei den im November 1930 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika stattgefundenen Wahlen wurden zwei blinde Männer in den Senat und eine blinde Frau in die gesetzgebende Versammlung eines Bundesstaates gewählt.

Thomas P. Gorn, Demokrat, überwand seinen Gegner in Oklahoma und Thomas B. Schall, Republikaner, wurde in einer Nachwahl in Minnesota gewählt. Dr, Claire Owens, osteopathische Ärztin aus Exeter, wurde in die Staatsvertretung von Nebraska entsendet.

Sowohl Gorn als auch Schall waren auch früher Senatoren. Dr. Owens hat im öffentlichen Leben von Nebraska sich durch lange Jahre verdienstvoll betätigt.

(Outlook, Dezember 1930)

Bücherschau.

Fachliteratur. Neuerscheinungen. J. Mayntz, Blinde Kinder im Anfangsunterricht, Beiträge zur Geschichte und Methodik der ersten Bildungsarbeit in der Blindenschule. (Verlag: Verein zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz, Düren).

Dr. Alfred Petzelt, Vom Problem der Blindheit. (Verlag: Kurt Stenger, Erfurt).

Lehrerkollegium der Blindenanstalt Nürnberg: Bericht über den 3. Kongreß für Blindenwohlfahrt (18. Blindenlehrerkongreß) in Nürnberg vom 30. Juli bis 3. August 1930. (Verlag Blindenanstalt Nürnberg).

50 Jahre Odilien-Blindenanstalt für Steiermark in Graz, 1881—1931. Bericht. (Verlag der Odilien-Blindenanstalt in Graz).

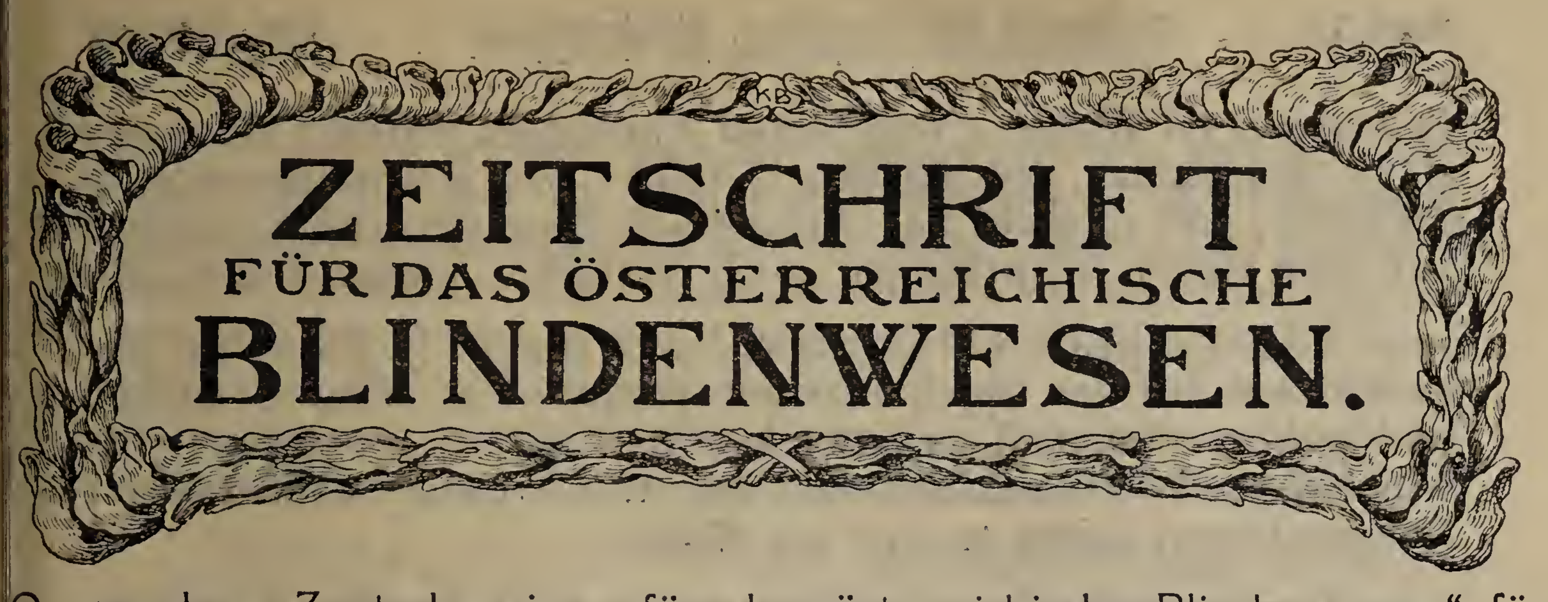
Zu dem Bericht über den 2. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung (3. Bd. Farbe-Ton-Forschungen, herausgegeben von Georg Anschütz, Hamburg, Psychologisch-ästhetische Forschungsgesellschaft, 1931) hat W. Voß, Kiel, zwei Abhandlungen zur Verfügung gestellt:

1. Subjektive und objektive Aufbauelemente in den Zeichnungen Blinder.
2. Taktil-motorische Elemente in den synoptischen Erscheinungen.

In der Kindergartenpädagogik (Lern- und Arbeitsbuch für Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalten) von Dr. Anton Simonic, Leipzig, erschienen 1931 im Verlag Hölder-Pichler-Tempsky A. G. Wien/Leipzig, stellte Prof. O. Wanecek ein lesenswerten Aufsatz über »Das blinde Kind und seine kindergartenmäßige Behandlung« bei.

Zur Beachtung! Der Bericht über die Grazer Fortbildungstagung der österr. Blindenlehrer liegt auch als Sonderdruck vor und ist durch den Verein der Blindenlehrer Österreichs, Wien 2, Wittelsbachstraße 5 zu beziehen.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

18. Jahrgang. Wien, Juli-August 1931. 7./8. Nummer

Professor Josef Haindl †

In weiten Kreisen der österreichischen Blindenschaft wird die Nachricht vom Ableben des hochverdienten Blindenbildners Prof. Josef Haindl tiefstes Bedauern auslösen. Verdankt ihm doch eine ganz namhafte Zahl blinder Musiker und Klavierstimmer ihre im Leben erprobte Bildung.

Josef Haindl wurde am 11. Februar 1865 als Sohn eines Vöslauer Milchhändlers in Gainfarn (N.-Ö.) geboren. Von Geburt an blind, wurde er am 23. Oktober 1872 ins Wiener Blinden-Erziehungsinstitut aufgenommen, das damals noch unter Pablaseks Leitung stand. Der Aufnahmevermerk in der Matrik bezeichnet seine Fähigkeiten als sehr gut und in dieser Feststellung hatte sich der Aufnehmende nicht getäuscht. Insbesondere wurde das musikalische Talent des jungen Schülers sehr bald erkannt und entsprechend gefördert. Haindls erstaunliche musikalische Begabung entwickelte sich rasch und fand nach seinem Austritt aus dem Institut (1882) bald immer steigende Beachtung. Elf Jahre wirkte Haindl als freier Musiker und Klavierstimmer und es erschien selbstverständlich, daß bei der ersten sich zeigenden Gelegenheit, unter der Direktion Mell, der hochbegabte, ehemalige Zögling als Lehrer ans Institut berufen wurde. Hier wirkte er vom 15. April 1893 bis 30. Juni 1931, also durch beinahe 40 Jahre, unermüdlich und mit hingebungsvollem Eifer. Der wirklich rastlos tätige Mann wurde durch die einige Monate andauernde, bedrückend schmerzhafte Todeskrankheit am 21. Juli l. J. seinem Wirkungskreise entrissen.

Prof. Haindl verblüffte in musikalischer Hinsicht durch seine kolossale Vielseitigkeit auf instrumentalem Gebiete; seine

Leistungen im Klavier-, Orgel- und Violinspiel waren virtuos und seine Kenntnisse der übrigen Streich- und Blasinstrumente so gründlich, daß er nicht nur theoretisch Bescheid wußte, sondern mit sehr vielen Instrumenten auch praktisch umzugehen wußte.

Von der Kritik oft anerkannt, war Haindls Kunst im Improvisieren auf der Orgel, sein voller und doch edler Geigenton und sein an Grünfeld erinnerndes, feinsinniges Klavierspiel bewundernswert. Namentlich bei der Wiedergabe Schubert'scher Kompositionen zeigte er sich als Meister.

Der reproduzierende Künstler Haindl wurde durch die wirklich fabelhaften Leistungen seines Gedächtnisses unerhört leistungsfähig. Selbst in späteren Lebensjahren beherrschte er sicher neben Bach'schen Werken für Orgel auch große Konzerte verschiedener Meister für Klavier und Geige, Sonaten für diese Instrumente, Impromptus, Konzertstücke etc. etc. Und wenn es gerade notwendig war, so konnte er z. B. in einem Klavierquartett von Beethoven nicht nur den Klavierpart, sondern auch jenen der Geige oder der Viola, ja selbst die Cellopartie übernehmen und glänzend durchführen. Haindl war eben Vollblutmusiker im wahrsten Sinne des Wortes.

Aber Haindl war auch — und das ist kein kleiner Teil einer seine Lebensarbeit würdigenden Untersuchung — schöpferisch tätig. Von ihm stammt eine sehr stattliche Zahl größerer und kleinerer Kompositionen. Seine Werke, vom vielstimmigen Chor- und Orchesterstück bis zum kleinen Violin- oder Klavierstück sind alle gediegen in der Form, urgesund in der Harmonik und von edlem, urwienerischem Geiste durchdrungen. Leider ist es ihm nicht gelungen, sich so durchzusetzen wie es sein Talent verdient hätte. In dieser Hinsicht teilt er das Los seines Schicksalsgenossen Rudolf Braun und schließlich auch das Josef Labors. Dankbarst muß hier des Kammerquartettes des Wiener Schubertbundes gedacht werden, das sich immer wieder und immer erfolgreich der Werke Haindls angenommen hat.

In den vielen Jahren seiner Lehrtätigkeit oblag Haindl seinen Pflichten als Lehrer seiner Schicksalsgenossen mit großer Liebe, rastlosem Eifer und beispielgebender Gewissenhaftigkeit. Sein Hauptgebiet war der Instrumentalunterricht, die Leitung des Schülerorchesters und der Unterricht im Klavierstimmen. Alle Werke, die er mit dem Orchester einstudierte, bearbeitete er unter Berücksichtigung der technischen Leistungsfähigkeiten seiner Schüler selbst und es war staunenswert, wie prächtig er es verstand, für diese einfache Besetzung wirkungsvoll zu instrumentieren. Er war in der Tat befähigt, mit den bescheidenen Mitteln des Schülerorchesters den Farbenreichtum eines richtig besetzten Orchesters vorzutäuschen.

Daß Haindl auch im Klavierstimmunterricht, für den er nicht nur wegen seines ausgezeichneten Gehörs sondern auch wegen seiner außerordentlichen mechanischen Geschicklichkeit

ganz besonders geeignet war, Bedeutendes leistete, geht vor allem daraus hervor, daß er trotz großer Schülerzahl und sehr gering bemessenem Stundenausmaß fast bei allen Schülern das geforderte Lehrziel erreichte. Gar mancher seiner Schüler fand sogleich nach erfolgtem Austritt aus dem Institute Beschäftigung bei dieser oder jener Klavierfirma und es gehörte zur Regel, daß im letzten Bildungsjahre stehende Zöglinge bereits befähigt waren, bei Privatkunden Stimmungen zur vollsten Zufriedenheit auszuführen.

Prof. Haindl war ein lieber, gefälliger Kollege, dessen gesunder Humor ihn zu einem trefflichen Gesellschafter machte. Voll eines glücklichen Optimismus, empfand er in seiner Blindheit keine hemmende Fessel. Die Erinnerung an ihn wird uns unsagbar schwer gemacht. Vor wenigen Monaten noch stand er unter uns, ein Urbild der Gesundheit, erfüllt von einem sonnigen, bejahenden Lebenswillen, an dem kein Alter zu nagen schien, erfüllt von Zukunftsplänen und Erwartungen. So sehen wir ihn noch immer vor uns — zu kurz liegt das alles zurück. Und so fällt es uns schwer zu glauben, daß Prof. Kaiser namens der Freunde jene Abschiedsworte hat an ihn richten müssen, die man denen mitgibt. die ins Uferlose entgleiten.

Zur Frage der internationalen Zusammenarbeit.

Von Prof. Ottokar Wanecek.

Die Berichte über die internationale Expertenkonferenz, die uns aus der Fülle der bedeutungsvollen Arbeit immer nur bruchstückweise Aufschluß gaben, vernachlässigten besonders die Frage, wie künftighin die internationale Zusammenarbeit organisiert sein soll. Was darüber bekannt wurde, war zu ungenau und vereinzelt, um ein Bild gewinnen zu können, wie der in Wien so glücklich begonnene Weg nunmehr weiterzuführen sein wird. Die Notwendigkeit, über kurz oder lang in den Organisationen über die Mitarbeit schlüssig werden zu müssen, das Streben, Unklarheiten und Mißverständnisse von vornherein aus der Welt zu schaffen, das alles bestimmte die Obmänner der Spitzenorganisationen, Dir. Altmann zu ersuchen, über die neue Form, aber auch über Wesen und Ziele der internationalen Zusammenarbeit zu berichten. Dir. Altmann hat diesem Ersuchen in bereitwilligster Form entsprochen und damit vieles zur Klärung beigetragen.

Bereits 1927 führte er aus, hat er unter Zustimmung Mr. Irvins mit Miß Carmer, der Sekretärin der Staatskommission in New-York, wegen der Veranstaltung eines internationalen Kongresses korrespondiert. Hierüber hat er auch in Königsberg berichtet und Mr. Irvin hat anerkennenderweise in Amerika festgestellt, daß der neue Kongreß ebenso wie der erste im Jahre 1873 von Wien aus angeregt worden sei.

Offenbar parallel zu diesen Verhandlungen gingen die Bestrebungen Dr. Strehls, die zu dem internationalen Blinden-Vorkongreß in Wien (1928) geführt haben.

Im Jahre 1930 konstituierte sich nun in New-York der sogenannte Organisationsausschuß, aus Mitgliedern der drei großen amerikanischen Verbände bestehend. Dieser ernannte für die außeramerikanischen Länden den sogenannten Programm- und Personalausschuß, dem die folgenden Personen angehörten: Altmann, Eager, Lundberg, Raverat, Dr. Strehl, Van Cleve, Akiba, Baker, Irvin, Nicolodi und Villey. Die 6 erstgenannten Mitglieder hatten vom 25.—27. Mai 1930 eine Aussprache in Hamburg, wo sich dieser Ausschuß auch konstituierte. Seine Aufgabe war, die Weltkonferenz in New-York mitzuorganisieren und aus den europäischen Ländern Experten zu nominieren. Eine vom Personal- und Programm-Ausschuß aufgestellte Liste sah für Deutschland 7, für Österreich 3 Personen vor. Amerika aber machte einen einschränkenden Gegenvorschlag, der einer zweiten Beratung des Personal- und Programm-Ausschusses in Paris (17. Oktober 1930) vorlag. In diesem Vorschlage waren Deutschland nur 4, Österreich nur 1 Teilnehmer zugesprochen, deren Reise auf Kosten Amerikas erfolgen sollte. Insgesamt waren aus Europa 65 Delegierte angemeldet, 44 beantragt und 37 angenommen worden. Außer diesen Teilnehmern entsandten dann noch einige Staaten auf ihre eigenen Kosten Vertreter. Die New-Yorker Expertenkonferenz, deren Protektorat der Präsident der U. S. A. Hover übernahm, war von insgesamt 37 Staaten beschickt.

Diesem Vorberichte folgte die Aussprache über eine Reihe von Fragen, die an Dir. Altmann gerichtet wurden. So die Dr. Schapiras (Verein blinder Intellektueller), ob das Blindenwesen international arbeiten kann, ob eine solche Zusammenarbeit wünschenswert sei und was für Endziele durch sie erreicht werden könnten.

In allen Ländern, antwortet Dir. Altmann, bilden die Blinden nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung. Ihre Forderungen haben daher nirgends den Nachdruck einer bedeutsamen Masse und darum scheitern die Bemühungen in den einzelnen Ländern, die auf eine Besserung der sozialen Lage der Blinden hinzielen. Fast nirgends ist der Staat Träger der Fürsorge. Fast immer bleibt diese der ärmsten Instanz, der Gemeinde, dem Dorf überlassen. Deshalb ist auch die Lage der Blinden überall außerordentlich schlecht. Nun wäre es denkbar, daß diese schwere Lage der Blinden aller Länder dann wesentlich gebessert werden müßte, wenn einmal die Aufmerksamkeit des Völkerbundes auf die herrschenden Verhältnisse gerichtet sein wird. Jedenfalls ist es sehr bedeutsam, daß allüberall die Frage der Blindenrente im Vordergrunde des Interesses steht und als das brennendste Problem bezeichnet wird. Nichts besagt deutlicher, daß überall eine geregelte und befriedigende Blindenfürsorge mangelt. Eine internationale Zusammenarbeit ist zweifellos möglich, zweckmäßig und notwendig.

Dr. Schapira weist darauf hin, daß, unsicheren Nachrichten zufolge, eine neue Zentralstelle für die internationale Zusammen-

arbeit in Paris geschaffen worden sein soll. Das Verhältnis dieser neuen Stelle zu dem in Wien gewählten geschäftsführenden Ausschuß mit dem Sitz in Marburg sei ganz unklar.

Dir. Altmann antwortet, daß das Marburger Büro aufgelöst wurden sei. Durch die New-Yorker Konferenz ist ein Weltausschuß und aus diesem ein Komitee zur Leitung eines Arbeitsamtes für Blindenwohlfahrt in Paris gewählt worden. Dieses Komitee setzt sich aus 6 blinden, 3 sehenden und 1 japanischen Teilnehmer zusammen, welch letzten Japan auf eigene Kosten entsendet. Dieser Gesamtausschuß, dem auch Dir. Altmann angehört, soll jährlich einmal zusammentreten. Die laufenden Geschäfte hat ein engerer Arbeitsausschuß (die beiden Vorsitzenden, Eagar, Guinot, Dr. Nicolodi, Dr. Strehl) zu erledigen. Das zu bildende Büro sieht die Bestellung eines Generalsekretärs und eines Archivars vor. Die nächste Aufgabe dieses Arbeitsamtes ist die Organisation und Durchführung des kommenden Kongresses. Diesem werden als die drei dringlichsten Themen zu gründlichster Durcharbeitung empfohlen werden: 1. Berufsfürsorge, 2. Versorgung der Minderbefähigten, Unfähigen und Alten, 3. Blindenrente. Eine weitere Aufgabe dieses Arbeitsamtes besteht darin, daß es eine Reihe von Einzelfragen im eigenen Wirkungskreis bearbeiten wird. Die in Wien gewählten Kommissionen sollen aber einstweilen weiterarbeiten, bis sie Weisungen aus Paris erhalten. Das Arbeitsamt für Blindenwohlfahrt wurde von 2 amerikanischen Geldgebern, Mr. Cromwell und Mr. Migel, für die nächsten 3 Jahre mit je 15.000 Dollars, zusammen also mit 45.000 Dollars ausgestattet. Die beiden Herren sind auch die Vorsitzenden im engeren Arbeitsausschuß, wo sie durch Mr. Raverat und Mr. Irvin vertreten werden.

Wanecek (Verein der Blindenlehrer) fragt an, wie die internationale Zusammenarbeit in Fluß gebracht werden soll und welche finanziellen Verpflichtungen aus einer zustimmenden Erklärung erwachsen.

Dir. Altmann gibt bekannt, daß zunächst für die kommenden 3 Jahre keine Beitragsleistung von den einzelnen Staaten verlangt werden dürfte, ja, daß es auch möglich werden könnte, daß über diese Zeit hinaus von einer solchen abgesehen werden kann. Andernfalls wird aber die geldliche Verpflichtung für einen Staat 50 Dollars (= 350 S) nicht übersteigen. Die zuständigen Organisationen werden schon im Laufe des Septembers vom Arbeitsamte in Paris befragt werden.

Bick (Verband der Blindenvereine) stellt fest, daß die internationale Konferenz in New-York, obwohl sie immer als Sonderveranstaltung und in keiner Beziehung zum Wiener Vorkongreß stehend bezeichnet worden ist, dennoch die Beschlüsse dieses Vorkongresses sehr wesentlich abgeändert habe. Er fragt an, welche Gründe hiefür maßgebend geworden seien.

Dir. Altmann begründet das Abgehen von dem Gedanken eines vollständigen Getrennthaltens damit, daß die amerikanischen

Geldgeber nur unter den vorher geschilderten Voraussetzungen bereit waren, die internationale Zusammenarbeit finanziell zu fundieren. Diese Summen konnten nicht auf's Spiel gesetzt werden. Es sprachen aber auch innere Gründe dafür. In Amerika waren tatsächlich 37 Staaten vertreten. Eine Reihe von Staaten, z. B. Amerika, Belgien, England und Holland haben auch in den in Wien gewählten Kommissionen nicht mitgearbeitet, weil sie dem Wiener Vorkongreß nur informativen Charakter zugebilligt haben. Die neue Form sichert aber die Mitarbeit dieser Staaten.

In der restlichen Debatte erklären Dr. Schapira und Prof. Wanecek, daß die internationale Zusammenarbeit den Zusammenschluß aller heute noch getrennt gehenden Organisationen voraussetze. Vielleicht könnte der Permanenzausschuß der österreichischen Blindenwohlfahrtstagungen als Plattform für eine solche Konzentration benützt werden.

Die Bedeutung der New-Yorker Konferenz in ihrer Gänze zu würdigen, kann heute noch nicht versucht werden. Dazu ist der zeitliche Abstand zu gering und die Nachrichten von ihr immer noch zu viel bruchstückartig. Eines aber kann bereits klar übersehen werden: Der Fortschritt, den sie dem Gedanken der internationalen Zusammenarbeit gebracht hat.

Hiezu ist die Äußerung Dr. Strehls in den Beiträgen zum Blindenbildungswesen (Marburg-Lahn, 1931, Nr. 1) ganz besonders aufschlußreich. Sie lautet: „In einer Sondersitzung am 16. April wurde ausdrücklich betont und beschlossen, daß die neue internationale Gründung mit dem Wiener Geschäftsführenden Ausschuß und seinen 21 Sonderkommissionen Hand in Hand arbeiten und mit diesen gemeinsam die Vorbereitungen zum Blindenhauptkongreß 1933 in Genf treffen wird."

Hierin und in der Gründung des Arbeitsamtes erkennen wir den Weiterbau. Der Fortschritt ist zweifellos groß und erfreulich. Er ist umso angezeigter, als durch die Nichtteilnahme einzelner Nationen an der Arbeit der 21 Wiener Kommissionen der Gedanke der internationalen Zusammenarbeit sicherlich schwer belastet worden war. Mag dieses Fernbleiben wie immer motiviert werden, klug und der Sache förderlich war es keinesfalls und mancher Skeptiker sah hierin schon den Zusammenbruch der in Wien so glücklich eingeleiteten Verständigungsarbeit.

Es muß aber zugegeben werden, daß die New-Yorker Konferenz, wenn sie zu einem gedeihlichen Ergebnis kommen wollte, mit dieser Tatsache stark zu rechnen hatte. Dabei mag sich die Idee, die Zentralstelle radikal auf ganz neue Grundlagen zu stellen, sehr stark vorgedrängt und die Verhandlungen langwierig beschäftigt haben. Unter diesem Eindruck stehen wohl die Mitteilungen Dir. Altmanns von der Auflösung des Wien-Marburger Ausschusses. Altmann war aber — wie er mir mitteilt — bei der letzten, abschließenden Sitzung nicht mehr in Amerika.

Die Auflösung des Marburger Ausschusses hätte aber eine neue und wesentlich schwerere Belastung des Problemes ergeben. Man hätte sich kurzerhand über die in Wien gefaßten Beschlüsse hinwegsetzen müssen, die nach dem Empfinden vieler doch wenigstens bis zum nächsten Kongreß als verbindlich geachtet werden müssen. Und dies hätte sicherlich vielen das Vertrauen in den guten, verständigungsbereiten Willen aller erschüttern müssen.

Dazu ist es aber erfreulicherweise nicht gekommen. Man hat die Rechtsverbindlichkeit der Wiener Beschlüsse im weitesten Maße anerkannt und die mir von Dr. Strehl übermittelten, von der Round Table Konferenz einstimmig angenommenen Resolutionen sprechen von dem „herzlichen guten Willen, das Werk der 21 Kommissionen und der Konferenz von 1933 ausdrücklich zu fördern". Der engere Arbeitsausschuß der Pariser Stelle hat sich bereits wiederum auf denselben Standpunkt gestellt.

Aus den gegebenen Mitteilungen ergibt sich nun folgendes Bild: Dem in Wien gewählten geschäftsführenden Ausschuß in Marburg verbleibt demnach jenes Wirkungsgebiet, mit dem ihn der Wiener Vorkongreß hauptsächlich betraut hat: Die Organisation des Kongresses und wohl auch die Repräsentation der internationalen Willensmeinung. Hiebei unterstützt ihn das Pariser Amt für Blindenwohlfahrt, in dem wir eine hochwillkommene Bereicherung begrüßen. Dieses Amt hat neben der Aufgabe, mit dem Marburger Ausschuß in engster Fühlung den nächsten Kongreß vorzubereiten, all denjenigen Aufgaben zu dienen, deren internationale Behandlung im Interesse der gesamten Blindenschaft liegt, z. B. Vereinheitlichung von Hilfsmitteln, Methoden, Maschinen, der Blindennotenschrift, gewisser Blindenschriftsysteme, die überall für das Studium alter Sprachen, der Mathematik, der Physik usw. notwendig sind und anderes mehr. Wir erkennen darin seinen Charakter als den eines wirklichen Arbeitsamtes, das seinen Aufgaben bei der sicheren finanziellen Fundierung wird erfolgreich nachgehen können. Und wenn dieses Amt die Agenden einiger oder auch vieler Kommissionen übernehmen sollte, so kann darin nur eine straffere und begrüßenswerte Konzentration der Kräfte erblickt werden.

Wir erkennen aus all dem, daß uns die New-Yorker Konferenz vor aussichtsreiche Tatsachen gestellt hat, die in sich nicht den mindesten Grund zu einer Verstimmung oder zu unangebrachtem Bedenken bergen. Ich erwarte, daß die fernere internationale Zusammenarbeit und namentlich der kommende Kongreß, an dessen Vorbereitung Dr. Strehl ungesäumt herantritt, unter der interessierten Teilnahme aller österreichischen Blindenstellen stattfinden wird. An dem „herzlichen guten Willen", den man in Amerika zu bekunden sich bemüht hat, wird es uns dabei nicht fehlen. Und er wird uns auch helfen müssen, vorerst jene Arbeitsgemeinschaft aller österreichischen Blindenstellen zu finden, deren Bestehen als notwendige, innere Voraussetzung zu einer wirkungsvollen Teilnahme an der internationalen Arbeit gekenn-

zeichnet wurde. Nach der Sachlage von heute dürfen wir einen solchen Zweckzusammenschluß der heute noch getrennt gehenden Blindenorganisationen in Österreich nicht mehr für unmöglich halten.

Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik.

(Vortrag über Blindenerziehung und Blindenunterricht in Amerika, gehalten von Dir. S. Altmann, Wien.)

Bericht von Prof. K. Trapny, Wien.

Dienstag den 30. Juni 1931 fand zwischen 17 und 19 Uhr im Psychologischen Institut der Stadt Wien, I. Burgring 9, die vierte Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik statt. Teilgenommen haben: Altmann, Bartosch, Becker, Fuchs, Dr. Fuchs, Gigerl, Kaiser, Frau Kaiser, Machard, Dr. Mansfeld, Maudry, Melhuber, Rotter, Seif, Trapny, Wanecek, Wunderlich. Entschuldigt war Bürklen. Die Tagesordnung bestand in einem Vortrage Altmanns über seine Eindrücke vom Blindenbildungswesen in Amerika. Die Verhandlung leitete Trapny.

Altmann, der bei zwei anderen Gelegenheiten über „Die Internationale Weltkonferenz für Blindenwohlfahrt in New-York“ und über „Die Blindenfürsorge in Amerika“ sprach, berichtete diesmal über „Blindenerziehung und Blindenunterricht“ in den von ihm besuchten Anstalten, insbesondere der folgenden: New-York Institute for the Education of the Blind (Dir. Ed. M. Van Cleve); Pennsylvania Institution for the Instruction of the Blind, Overbrook-Philedelphia (Dir. Dr. O. H. Burrit); Western Pennsylvania School for the Blind, Pittsburgh (Dir. B. S. Joice); Braille and Sight-saving Classes, Clevland; Perkins Institution and Massachusetts School for the Blind, Watertown=Boston, (Dir. Dr. Ed. E. Allen).

Altmann betont, daß — wie seine früheren — auch seine heutigen Ausführungen den Versuch darstellen, ein Gegenwartsbild, wie er es gesehen, zu geben; er wolle die zur Zeit vorherrschenden Grundsätze und Tendenzen aus dem persönlich Gesehenen und Gehörten darlegen, manchmal unterstützt und kontrolliert durch Ergebnisse von Interventionen. Er trete an diese Aufgabe nicht aus dem Blickfelde der österr. Verhältnisse heran; seine Ausführungen werden also keine Verfechtung des in Amerika manchmal anders Gearteten sein; also auch keine Verfechtung der österr. Anschauungsweise. Nutzanwendung und Ablehnung könne jeder gedanklich weiterverfolgen.

Die oben bezeichneten Institute seien durchwegs Fondsanstalten unter staatlicher Oberaufsicht. Ihre Kindergärten führen Zöglinge in der Regel zwischen dem 6. nnd 9. Lebensjahr, aus deren Beschäftigung sich mehr das Fröbel-, in geringerem Maße das Montessori-System löse; intensive und zweckmäßige rhytmische und musikalische Übungen fallen wohltuend auf; Dramatisieren von Erzählungen beleben die Kindergemeinschaften. Der Schulunterricht reiche oft bis zum 20. Lebensjahr, manchmal darüber

hinaus. Die Klasseneinteilung erfolge primär nach der Begabung, nicht nach dem Alter. Ein festumgrenzter Lehrplan sei nicht vorhanden. Den Schülern stehen sehr viele Lernmittel zur Verfügung, Lehrmittel dagegen finden sich nur wenige vor. Der dringende Wunsch nach solchen sei überall rege. Der Rechenunterricht zeige die Taylor-Tafel, seltener nur die Cubarithmen-Art. Als Blindenschrift stehe das Braille-System im Gebrauche; die Moon-Schrift sei im Abnehmen, aber immer noch vorhanden; Hebold- und Klein'sche Stachelschrift werde nicht gelehrt. Dagegen sei die Schreibmaschine für Sehende allgemein in Verwendung und zwar die beste Type, versenkbar eingerichtet, auf der nach Schallplatten-Rhytmus unterrichtet werde. Block- und Lateinschrift lehren die Sight saving-Klassen; in dieser Hinsicht wäre Cleveland und seine Methode besonders interessant; die blinden Kinder besuchen hier die Schulen der Sehenden, haben dort, wo Spezialmaßnahmen im Unterrichte sich notwendig erweisen, als Rückhalt die sogenannten Braille-Klassen (— analog werden die Sehschwachen geschult —) und stehen so ganz im Getriebe der Normalschulen.

Ein Charakteristikum der amerikanischen Anstalten sei die ausgiebige und liebevolle — fast kulturartige — Pflege des Gesanges und der Musik. Das Singen finde sich als häufige Disziplin im Stundenplan; das Volkslied werde sehr bevorzugt; hervorragende Chöre seien keine Seltenheit. Musikzimmer mit schalldichten Wänden sind Regel. Die Ausbildung zum Berufsmusiker geschehe nicht in den Anstalten selbst, sondern an der öffentlichen Musikschule. — Besondere Leistungen zeigen auch der mathematische, geometrische und geographische Unterricht. Handfertigkeiten werden, trotz gut eingerichteter Werkräume eingeschränkt betrieben. Die kulturelle Erziehung stehe auf einer besonderen Höhe. Auch die konventionelle Einordnung. Die meisten Blinden werden befähigt, selbständig in gesellschaftsmäßiger Form zu essen; die Mahlzeiten werden bei immer tadellos gedeckten, meist mit Blumen gezierten Tischen eingenommen. Die sportlichen Übungen werden systematisch vom Kindergarten an durchgeführt und nehmen im Stundenplan eine erste Stellung ein. Die Zöglinge weisen auch eine äußerst gute Haltung auf, linkische Bewegungen findet man verschwindend. Das alte Turnen habe das Übergewicht. Vollkommenste Einrichtung der Turnsäle findet man überall. Die allgemeine Durch- und Ausbildung des Körpers, besonders in der Pubertätszeit, die in der Erziehung noch wenig berücksichtigt werde, scheine dem Vortragenden von größtem Werte für die Gesamtentwicklung der Persönlichkeit, ein Moment, dem bei uns, wo der Zögling mit 14 Jahren schon in die Lehrwerkstätte komme, Beachtung zu schenken sein wird. Besondere Spiele aller Art, sei es in der Form sportlicher Übungen oder von Wettkämpfen, vielfach darunter im Baseball, Schwimmen, Rudern, werden in zweckmäßigster Weise betrieben. Sie lösen Aktivität aus und regen zu Höchstleistungen an. Wie an den amerikanischen Schulen der Sehenden gebe es auch in der Erziehung und im Unterrichte der Blinden ein Belohnungssystem mit äußeren Zeichen (Sternchen).

In den Anstalten sei ein großer Prozentsatz Sehschwacher untergebracht, hauptsächlich als Folge der Definition der Begriffe blind und sehschwach, die in Amerika nicht so enge ist, wie bei uns.

Die Schönheit und insbesondere die hygienischen Einrichtungen der Anstalten sei mehr als anerkennenswert. Die Perkins Institution and Massachusetts School for the Blind habe ein eigenes psychologisches Institut, besitze ein vorzügliches Blindenmuseum, eine bedeutsame Punktschrift- und Schwarzdruckbibliothek. Die Gemeinschaftserziehung in dieser Anstalt sei besonders exzeptionell.

In der ganzen USA gebe es keine Blindenlehrerbildung; nur die Perkins Institution habe kursartige Veranstaltungen zur Heranbildung von Lehrkräften; der überwiegende Teil derselben seien Frauen.

An der den Ausführungen Altmanns folgenden Wechselrede beteiligen sich Bartosch, Wanecek, Gigerl, Melhuber, Seif, Dr. Fuchs und Trapny. In seinem Schlußwort beantwortet Altmann gestellte Fragen: Die musikalische Ausbildung der Blinden in Amerika geschehe hauptsächlich im Violin-, Klavier- und Orgelspiel. — Die Zahl der Blinden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika werde ungefähr mit 52.000. angegeben. — Die sportlichen Leistungen der Blinden seien in manchen amerikanischen Anstalten bewunderungswürdig. — Eigenartig sei die Scheu vor der Koedukation; in den meisten Blindenanstalten sei strenge Trennung der Geschlechter durchgeführt, was damit begründet wird, daß man Heiraten unter Blinden verhüten wolle. — Blinde Mädchen lernen Hauswirtschaft und Kochen. — Altmann schließt seine Ausführungen folgendermaßen: Das, was wir unter Berufsausbildung verstehen, gebe es in den amerikanischen Blindenanstalten nicht; sie seien ausgesprochene Bildungsstätten, sehen dabei allerdings nicht in einem Vielwissen das Wesentliche, sondern in einer intensiven Ausbildung, welche die Pflege der gegenseitigen menschlichen Beziehungen als ebenso bedeutungsvoll in sich schließt wie das Bestreben, möglichste Lebensnähe für den blinden Schüler sicherzustellen. Die Beachtung aller diesbezüglichen Imponderabilien mache die Erziehungsarbeit sorgfältig, wodurch ein Ausfall von Hemmungen erzielt und eine Leistungssteigerung herbeigeführt werde, die für die gesamte Charakter-Einstellung der blinden Zöglinge von besonderer nachhaltiger Bedeutung sei. —

Trapny dankt Altmann für sein ausführliches und aufschlußreiches Referat. Redner weist darauf hin, daß im ersten Jahr der Arbeitsgemeinschaft vornehmlich das Ziel, die einzelnen Probleme und die Art und Weise ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung besprochen worden sei. Von diesen zahlreichen Problemen seien im Zusammenhang folgende zu nennen: Wie verhält sich ein blindes Kleinkind im Verlaufe von 24 Stunden eines Tages? Wie gebraucht der Blinde seine Hände? Die Untersuchungen über das Raumvorstellungsproblem Blinder, über die Bedeutung der höheren geistigen Funktionen für die Entfaltung des geistigen

Lebens Blinder, über das Suchtasten und über die taktile Alexie. Weiters die Verwertung der Ergebnisse der Psychotechnik für unser Fachgebiet, die didaktischen Fragen betreffend den Lehrplan und der Schaffung neuer geographischer Karten für Blinde. Zum Schluß erwähnt Trapny die wertvolle Einschätzung unserer Arbeitsgemeinschaft durch den reichsdeutschen Kollegen Mayntz in seinem Buche „Blinde Kinder im Anfangsunterricht“.

Die erloschenen Augen.

Von Bèhan.

Nach längerem Diktat nahm nun Yussow dem Mädchen die fertigen Briefe aus der Hand.

„Sehr gut“, sagte er, als er sie durchlas. „Tadellos“.

Auf dem Gesicht des Mädchens erstrahlte ein seeliges Lächeln. Sie lächelte immer so, aber diesmal erschien es noch leuchtender als sonst. Der Mann fühlte ein warmes Mitleid in sich, doch er wollte es nicht zeigen. Als ihr Chef fuhr er mit kühler amtlicher Stimme fort:

„Am ersten erhöhe ich Ihr Gehalt um 30 Franken“.

Und gleich darauf:

„Adressieren Sie bitte die Umschläge“.

Heiße Röte strömte in ihr Gesicht.

„Ich danke sehr“, sprach sie leise. Sie stappelte die Umschläge vor sich auf und klopfte nach dem Gedächtnis die Adressen ab. Ihre langen blassen Finger glitten über die Tasten, als ob sie vor einem Klavier säße.

„Das Einstecken übernehme ich selbst“, sprach Yussow. Die Mächenstimme wurde bittend.

„Ich schaffe es schon“. Und sie streckte die Hand nach den Briefen aus.

„Aber ich habe sie durcheinander gebracht“.

„Das schadet nichts“.

Yussow reichte die Briefmappe hin und stellte sich beobachtend hinter ihr auf. Das blinde Mädchen strich mit der einen Hand über das Briefpapier, mit der anderen betastete sie die Umschläge und steckte die Briefe ein, ohne sich zu irren. Der Mann war erstaunt.

„Ich weiß wie Sie es machen. Mit dem Nagel kratzen Sie ein Zeichen in das Papier, wie es Falschspieler tun. Daß Sie ferner ein prachtvolles Gedächtnis haben, weiß ich schon lange“.

Das Mädchen sagte nicht ja und nicht nein. Sie senkte den Kopf und hatte ihr feines, stilles Lächeln.

**

Sie war glücklich, daß sie arbeiten durfte und ihr Brot verdiente. Im Anfang fühlte sie sich bedrückt, sie dachte, es geschehe

aus Wohltätigkeit. Yussow hatte auf das übliche Rundschreiben der Anstalt geantwortet, er sei bereit eine befähigte Blinde als Sekretärin anzustellen. Seine Wahl fiel auf sie. Er handelte mit kostbaren Altertümern; sie und ein alter Diener waren sein ganzes Personal. Das blinde Mädchen versah seine Arbeit überraschend gut, hielt sauberste Ordnung in der Kanzlei, und schon am dritten Tage der Probewoche sagte Yussow, es sei in Ordnung, sie könne bleiben. Das Mädchen war ganz Ohr und Aufmerksamkeit, kannte nach kaum einem Monat alle Stammkunden.

Yussow war sehr zufrieden mit ihr.

Sie gewann einen seltsamen Eindruck von Yussow. Er hatte eine weiche Männerstimme. benahm sich empfindsam und sprach mit übertriebener Höflichkeit. Zuerst dachte sie an Mitleid einer armen Blinden gegenüber. Nach und nach bemerkte sie, daß er auch mit den Kunden und selbst mit seinem alten Diener so sprach, und suchte den Grund zu seiner Zuvorkommenheit wo anders. Für derlei Dinge hatte sie ein feines Gefühl, vermochte Zusammenhänge zu sehen und bekam heraus, daß Yussow ein heimatloser Mann war, noch nicht lange in der Fremde, durch den Kampf um die neue Existenz zu den feinen Manieren gezwungen. Übrigens war er ein fester Charakter, am Telephon sprach er manchmal scharf und bestimmt, man konnte schon das Gefühl haben, hier teile ein strenger Soldat Befehle aus.

**

Yussow hatte geheimnisvolle Besuche, auch solche, die keine Käufer sein konnten; mit diesen schloß er sich immer ins Chefzimmer ein . . . Beim Weggehen sprachen sie fast nie, die Blinde vernahm kaum jemals ihre Stimmen. Nur eine Dame unterhielt sich meistens noch in der Türe.

„Mit einem Wort, Herr Yussow, Sie schicken uns die zwei Schränke . . . Ich erwarte Sie morgen nachmittag . . . Aber Sie können auch heute abend kommen . . . Wissen Sie was, es wäre sogar besser, Sie kämen heute . . . Ein wichtiges Geschäft, das Sie nicht versäumen dürfen".

„Seien Sie beruhigt, Frau Olga, ich werde unbedingt dort sein . . . Ja, ja, küß die Hand".

Das Mädchen kramte in den Schriften herum. Sie tat als ob sie nichts hörte, und obwohl sie nichts gesehen hatte, erriet sie die ganze Szene. Yussow drückte die Hand der Dame zum Abschied, sie aber zögert, will noch nicht gehen. Diese geschäftliche Unterredung über die zwei Schränke ist doch Komödie, die etwas Tieferes verdeckt.

Sie wußte selbst nicht warum, sie fühlte einen unaussprechlichen Haß gegen die fremde Frau. Wenn Frau Olga noch im Vorzimmer war, erkannte sie ihren Schritt, roch nervös ihre schweren Parfums. Und so oft sie bei Yussow war oder telephonisch mit ihm sprach, wurden die Züge der Blinden starr, und

ihr seliges Lächeln verschwand, wenn sie ihr Kommen im Chefzimmer melden mußte . . .

Manchmal schickte er sein Fräulein nach Hause und setzte sich selbst an die Schreibmaschine. Anfangs sträubte sich das Mädchen, sie könne alles erledigen, welche Angelegenheit es auch sei. Sie ahnte, Yussow habe Geheimnisse, und wollte ihm bedeuten, daß sie verschwiegen sei.

Niemals brachte sie die Dreistigkeit auf, an Yussows Tür zu lauschen, wenn dieser mit seinen Gästen zusammensaß. Nur als sich Yussow einmal sehr aufgeregt an die Maschine setzte, überkam sie plötzlich und gierig das Verlangen, alles zu wissen. Sie wünschte sich, aus dem Geklapper der Tasten erraten zu können, was Yussow schrieb. Daß der Brief an Frau Olga gerichtet war, erriet sie mit weiblichem Instlnkt. Noch nie gebärdete sich der gelassene Yussow so unruhig. Mit welcher Leidenschaft bearbeitete er die Tasten, als ob er mit irgend jemandem diskutierte und eifernd auf den Tisch schlüge.

Als er dem Mädchen befahl einen Umschlag an Frau Olga zu schreiben, zitterte seine Stimme.

Am ganzen Körper bebend faltete sie den Brief. Sie konnte nicht widerstehen, mit feinen Fingerspitzen über die Rückseite zu streichen. Yussows Heftigkeit hatte die Buchstaben durchgeschrieben; sie hatte leichte Arbeit. Hätte die Anrede nicht „Teuerste Olga" gelautet, sie würde es nicht getan haben, aber so zwang sie eine unnennbare Kraft, weiter zu lesen. Aus diesem Brief wird sie alles erfahren, was sie bisher peinigte. Yussow liebt Olga.

Von allem Geheimnisvollen um sie herum interessierte sie nur das: Als der Brief eingesteckt war, wußte sie alles. Ihr Gesicht war bleich, mit unsteter Hand tastete sie nach den Marken.

Der Brief sprach nichts von Liebe. Es ging um teuflischere Dinge.

In diesem Monat schlug es an die Türe, und Yussow schrie leise auf: „Jesus!"

„Hände hoch!" riefen die Detektive. Das Mädchen wich ängstlich in eine Ecke.

„Sie gestatten", sprach der Inspektor. Sie sah nichts, und dennoch fühlte sie jede Einzelheit der Hausdurchsuchung. Jetzt durchsuchten sie Yussow, jetzt kramten sie im Schreibtisch herum, jetzt packten sie seine Brieftasche ein. Yussow schwieg; sie spürte seine Verzagtheit.

Ein Kriminalbeamter fragt sie aus. Was für Leute herkämen? Ob sie nicht eine Prinzessin Olga und einen General Moskowicz gesehen habe?

„Nein, ich bin blind."

Vor diesen Worten hatte ihr immer gegraut; nun hatte sie

es ausgesprochen, man soll sie nicht lange verhören. Es wirkte. Die Detektive rückten ab. Nur der eine bemerkte höhnisch:

„Sehr geschickt". Nimmt einen alten Trottel und eine Blinde. Die haben natürlich nichts gesehen.

Nach einer Stunde kam Yussow zurück.

„Narren", sprach er. „Jemand zeigte mich an. Geheimbündelei. Verschwörung gegen einen befreundeten Staat."

Sie schwieg, und in Yussow stieg das Gefühl auf: dieses Mädchen weiß etwas.

„Sie haben nichts gefunden", sprach er. Er wollte sehr ruhig sein, aber seine Stimme klang heiser. „Was ist mit dem Brief an Frau Olga? Wo ist er?"

„Hier!"

Sie zog den zerdrückten Brief aus der Bluse. Er war noch warm und roch nach ihrem Körper.

Yussow griff hastig danach.

„Wie klug sie sind", flüsterte er. „Wie schade um Sie".

Er zerriß den Brief und warf die Fetzen ins Feuer.

„Sowas schreibe ich auch nicht mehr," und er atmete mächtig auf.

„Nie mehr! Nie mehr!" bekräftigte das Mädchen, als ob sie in ihrer Erregung dem Manne ein Gelöbnis diktieren wollte.

Der Mann versank in Grübelei. Weiß das Mädchen, was im Briefe stand? Hatte sie ihn gelesen? Den ausführlichen und endgültigen Plan, der jetzt, da er im Keime erstickt war, so fern und phantastisch wie ein Alptraum erschien?

Er trat zu ihr hin und strich ihr über das Haar.

„Ich glaube manchmal, Sie sehen. Besser als andere, die gesunde Augen haben!"

Das Mädchen hob ihr seeliges Lächeln zu ihm und fühlte sich diesmal wirklich sehr glücklich.

(Schweizer Blindenbote 1930.)

Pfingsten eines Blinden.

Zu schwer hat das Dunkel auf mir gelastet;
Hab' mühsam und plump mich zur Kirche getastet,
Hier fürcht' ich mich nicht vor Betrug.
Ich hebe das Haupt und ahne den Glanz . . .
Dort steht zwischen Kerzen die heil'ge Monstranz;
Dies Ahnen ist Trostes genug.

Ich lausche dem dunkel verwobenen Klang
Der Orgel; nun steigert sich Menschengesang

Ergreifend zu ernstem Choral:
„O, komm, du Geist aller Heiligkeit
Und sende aus himmlischer Herrlichkeit
Herab deines Lichtes Strahl!“

Wie seltsam: die Sehenden rufen nach Licht!
Erstrahlen die spiegelnden Augen denn nicht
In farbigem Widerschein?
Die Welt ist doch ganz von Glanz übergossen!
Ich weiß es noch gut; hab's zu gierig genossen . .
Nun bin ich im Dunkel allein.

Doch manchmal dämmert mir Blinden ein Sehen,
Als könnte das Licht, das die Menschen erflehen,
Im Schutt meines Herzens erblüh'n.
O Gott, du kannst mir ein Pfingsten bereiten,
Laß Sturm das schwere Gewölk zerspreiten,
Laß Blitze gleich Zungen erglüh'n.

Durchbrause mir strahlend Erkenntnis und Willen!
Dann könnt' ich die Sehnsucht der Sehenden stillen
Mit deinem urheiligsten Licht.
Ich könnte vom Überfluß leichthin verschenken
Und selbst in seligstem Schauen ertränken
Mein müdes, blindes Gesicht.

Oda Schneider.

Personalnachrichten.

Direktor Dr. Ernst Kortschak — Abt des Stiftes Rain. Direktor Dr. Ernst Kortschak, dessen so verdienstvolles Wirken um die Grazer Odilienblindenanstalt und das Blindenwesen überhaupt, wir erst in der letzten Nummer unserer Zeitschrift eingehend zu würdigen Gelegenheit hatten, wurde am 19. August einstimmig zum infulierten Abt des Zisterzienserstiftes Rain gewählt. Die feierliche Benediktion wurde bereits am 20. August durch Fürstbischof Dr. Ferdinand Pawlikowski erteilt, dem der Abt von Heiligenkreuz — zugleich Generalvikar der österreichischen Zisterzienserprovinz — und der Abt von Schlierbach (O. Ö.) assistierten. Das besondere Ansehen, das Dr. Kortschak genießt, spiegelt sich in der Teilnahme des Landeshauptmannes von Steiermark, Prof. Dr. Rintelen, außerordentlich zahlreicher offizieller Persönlichkeiten des Landes und sehr vieler hoher Würdenträger des Klerus wider. Mindestens 1000 Personen aus Graz und Umgebung wohnten der feierlichen Weihe in der Rainer Stiftskirche bei.

Abt Kortschak übernimmt ein schweres und verantwortungsvolles Amt, das den Einsatz einer ganzen Persönlichkeit verlangt. Die gesamte Fachwelt, deren Ansehen er in uneingeschränktem Maße besitzt, kennt Dr. Kortschaks zähe und aufopferungsvolle Hingabe an eine übernommene Aufgabe, ist überzeugt, daß er auch an dieser Stelle Hervorragendes leisten

wird, und begleitet seinen Aufstieg zu dieser hohen kirchlichen Würde mit aufrichtigsten Segenswünschen.

Die Persönlichkeit und Arbeitskraft Dr. Kortschaks gehen aber dem Blindenwesen nicht verloren. Er behält die Direktion der Blindenanstalt in Graz bei und findet dabei nicht nur die freudige Zustimmung des Odilienblindenvereines und — selbstverständlich — der gesamten Fachwelt, sondern auch die ausdrückliche Bewilligung des Landeshauptmannes und des Fürstbischofes.

Am Tage der Weihe überbrachte Prof. Wanecek die Glückwünsche des Zentralvereines und des Blindenlehrervereines, zu deren verdienstvollsten Mitgliedern der neugeweihte Abt gehört.

Aus den Anstalten.

Unsere Pfingstwanderung.

Anton Edelsbacher, Bürstenmacherlehrling der Odilien-Blindenanstalt in Graz.

Die ersten Frühlingsblumen sind schon längst verblüht und die späteren Gaben des Lenzes, Flieder und Rosen, beginnen ihre Blütenpracht zu entfalten, alles mit duftigem Hauch erfüllend. Die junge Natur mit dem melodischen Gesang der Vögel und dem berauschenden Duft der Blüten erweckt in uns ein mächtiges Sehnen, in diesen Herrlichkeiten Herz und Geist zu erquicken.

Es ist Pfingstmontag, ein schöner Frühlingsmorgen, an dem wir unter der Führung unseres Direktors und des Turnlehrers die zweitägige Wanderung beginnen. Schon am frühen Morgen fahren wir mit der Südbahn Mur aufwärts, aus der Ebene des Grazerfeldes hinein in die Gebirgslandschaft bis zur Station Stübing. Hier angekommen, verlassen wir das belebte Murtal und wandern hinein in die stille Bergeinsamkeit. Der Weg führt auf wohlgepflegten Pfaden am Schlosse Stübing vorbei, über sonnige Wiesenflächen und durch kühle Wälder zum Massiv des Gamskogels (855 m). Wir müssen unsre Stöcke tüchtig gebrauchen, um auf den steilen, felsigen Hängen vorwärts zu kommen. Da auf einmal halten wir tüchtig überrascht inne; vor uns tut sich eine Felsenhöhle auf. Von unüberwindlicher Neugierde getrieben; kriechen wir auf Händen und Füßen durch den niedrigen Eingang in das Innere der Höhle. Erstaunt nehmen wir wahr, daß wir uns in einer ziemlich geräumigen Halle befinden. Die Wände fühlen sich feucht an und von der Decke tropft Wasser. Jedoch bald merken wir, daß wir uns nur in einem Vorraum befinden, von dem man noch größere Höhlen im Bergesinnern erreichen könnte, denn wir haben in einer Seitenwand eine schmale Kluft entdeckt, aus der ein feuchtkalter Luftstrom quillt. Schaudernd erinnere ich mich der Steinzeit, in der die Menschen in solchen Höhlen, wenn auch geschützt vor wilden Tieren und den Unbilden des rauhen Klimas, die Wintertage verlebten. Wie müssen die Menschen damals den milden Frühling ersehnt haben!

Auf dem Gipfel des Gamskogels angekommen, setzen wir uns, um eine Erfrischung zu nehmen. Wir atmen in vollen Zügen den würzigen Duft des Grases, der von der Almwiese aufsteigt. Ein kühles Lüftchen, das uns umweht, lindert die Hitze des Mittags. Als wir eine Stunde wirklicher Erholung in der stillen Bergwelt verbracht haben, wird wieder zum Abstieg gerüstet.

Bald haben wir die Schwierigkeiten des Abwärtsklimmens überwunden und gelangen schon in früher Nachmittagsstunde in den Ort Großstübing (530 m). Nach zweistündiger Rast schicken wir uns zum Weitermarsch an und beginnen den Aufstieg auf den Plesch (1063 m). Es ist kühler Abend geworden und nun beginnt ein Singen, Zwitschern und Zirpen in den Wipfeln der schattigen Waldbäume, das vom Klingen der Kuhglocken begleitet ist. Der Gesang der Goldammern, Stieglitze und Amseln, gemischt mit hellem Finkenschlag, erfüllt die Luft. Einen grassen Gegensatz bildet das Gekrächze der Nußhäher, ja sogar das Pfeifen eines Geiers läßt sich vernehmen. Ein Ruf des Turnlehrers läßt uns aufhorchen. Er hat im Grase eine Blindschleiche entdeckt, die sich bei unserem Kommen eiligst zurückziehen will. Mit höchstem Interesse betasten wir das glatte Tier und verfolgen seine Bewegungen. In der kühlen Abendluft wandern wir vergnügt weiter, immer bergan, dem Ziele zu. Als wir oben beim Berggasthof ankommen, ist die Sonne schon längst hinter den Bergen hinabgesunken. Uns erwartet hier ein fröhliches Treiben, denn alles freut sich der schönen Pfingsttage. Von Ferne tönt uns schon fröhliche Musik und das freudige Jauchzen der Bauernburschen und Mädchen entgegen. Am liebsten hätten wir uns auch unter die lustige Gesellschaft gemengt, um ein Tänzchen mitmachen zu können, doch die ermatteten Glieder und auch der Hunger mahnen uns den Weg zum Abendtisch einzuschlagen. Nach einer erquickenden Mahlzeit, die wir beim Pleschwirt zu uns genommen haben, legen wir uns zur Ruhe nieder. Mit großem Vergnügen beziehen wir die Tenne, wo sich unser Nachtlager befindet, bestehend aus Stroh, über das eine Decke gebreitet wird. Trotz der Müdigkeit wird noch lange gelacht und gescherzt. Es ist schon ziemlich spät geworden, als sich unsere Augen zu einem gesunden, traumlosen Schlaf schließen.

Als wir am nächsten Morgen geweckt werden, ist schon die ganze Alm vom warmen Sonnenschein überflutet. Nachdem wir uns mit frischem Quellwasser gewaschen haben, machen wir auf taufeuchter Wiese die Morgengymnastik. Nun schreiten wir zum Frühmahl, bestehend aus Kaffee und einem geschmalzenen, kräftigen Sterz, der in der warmen Morgensonne gar trefflich mundet. Die Vöglein, die ihre Morgenlieder fröhlich in die Frühlingswelt hinaustrillern, stimmen unsere Herzen recht freudig. Zum Abschied von der Alm singen wir fröhliche Steirerlieder. Dann rüsten wir vergnügt zur Heimreise.

Die Rucksäcke, deren Last sich schon bedeutend vermindert hat, werden aufgepackt. In übermütigen Sprüngen geht es die steilen Grasflächen hinunter, durch dichte Wälder, in denen die

Nachtkühle von den warmen Sonnenstrahlen noch nicht verscheucht worden ist. Vor uns liegt ein weiter Weg, denn wir haben noch zwei Berge der berühmten „Drei Tausender“ zu überschreiten. Diese Berggruppe führt ihren Namen von den 3 Gipfeln, des Hohen Plesch (1063 m), des Heickerkogels (1098 m), des Mühlbachkogels (1050 m). Hier ist uns in reichstem Maße Gelegenheit geboten, die Blumen der Bergwelt kennen zu lernen. Enziane und Orchideen werden genau betrachtet. Wir verlassen die ragenden Gipfel der Berge und gelangen auf gewundenen Pfaden über die Hänge des Mühlbachkogels auf den Hörgasattel. In der heißen Mittagshitze wandeln wir am Bette des Stübingbaches abwärts, bis wir eine geeignete Stelle gefunden haben, wo wir ungestört unsere erhitzten Glieder in den kühlen Fluten des Baches erfrischen können.

Merkwürdige Eindrücke erleben wir am Bahnhof von Stübing. Um uns die Stunden bis zur Abfahrt des Zuges zu verkürzen und angenehm und lehrreich zu gestalten, läßt sich der Bahnhof-Vorstand in menschenfreundlichster Weise herbei, uns die Signal- und Weichenstelleeinrichtungen zu erklären und zu zeigen.

Mit Wehmut nehmen wir Abschied von den Bergen und kehren in die Stadt zurück, jedoch die angenehmen Eindrücke dieser Wanderung werden in meiner Erinnerung unauslöschlich eingeprägt bleiben.

Verschiedenes.

Eine internationale Blindenorganisation gegründet. Unter dem Namen »The World Blind Subscription Fund« hat sich in Danzig ein Wohltätigkeitsunternehmen gegründet, das bezweckt, den Blinden des ganzen Welt zu helfen. Die Bewegung ist durch den Ehrenschatzmeister der englischen National-Blindeninstitut G. F. Mowatt ins Leben gerufen worden, der selbst blind ist und der sein ganzes Leben der Blindenhilfe gewidmet hat. Die Gesellschaft wird einen international zusammengegetzten Vorstand haben; denn die Blindenhilfsvereinigungen der ganzen Welt werden aufgefordert werden, einen Vertreter in den Vorstand zu entsenden. Die neue Organisation wird unter dem Patronat angesehener Leute stehen und es ist zu hoffen, daß sie für die Blindenhilfe Wege und Mittel erschließen werden, um den gegenwärtigen Stand der Blindenerziehung zu erweitern und zu entwickeln und um allgemein solchen Blindeneinrichtungen und Blindenhilfsvereinen gründliche Hilfe zu gewähren, denen nach Ansicht des leitenden Vorstandes nicht genügend Mittel zur Verfügung stehen. (Deutsche allg. Zeitung).

Blindenrentengesetz in Danzig. Das Gesetzblatt der freien Stadt Danzig vom 30. Juni 1931 (Ausgabe A) enthält das Blindenrentengesetz vom 12. Juni 1931, das einige wesentliche Bestimmungen bringt. So den Rechtsanspruch der Blinden auf eine Rente, den Anspruch auf Krankenfürsorge und die Verpflichtung der Gemeinden, Unterhaltsansprüche Blinder gegen Dritte von Amtswegen verfolgen zu müssen.

Blinde, denen nicht geholfen werden darf. Eine kürzlich von der chinesischen Regierung erlassene Verfügung, welche die gewerbsmäßige Ausübung der Wahrsagerei verbietet, ist dazu angetan, Tausende und aber Tausende von Blinden beiderlei Geschlechts, die bisher ihren Lebensunterhalt durch Wahrsagen verdienten, dem Hungertode preiszugeben. War

doch die Weisagung und Schicksalskündung seit undenklichen Zeiten das ausschließliche Vorrecht der Blinden in China. Mit dieser Frage beschäftigte sich kürzlich auch die Internationale Konferenz für die Arbeit der Blinden in New-York, der George P. Fryer, der Präsident des Blindeninstitutes von Schanghai, in einem ausdrucksvollen Vortrag vor Augen führte, wie traurig das Schicksal der Blinden in China ist. Man kennt ja die große Rolle, die religiöser Aberglaube und Vorurteile aller Art im chinesischen Alltag spielen. Allgemein ist beispielsweise der Glaube verbreitet, daß, wenn ein blindes oder mißgestaltetes Kind geboren wird, sich darin der Wille der Götter zum Ausdruck bringe. Es ist sozusagen eine Buße, welche die Gottheit den Eltern für die Sünden auferlegt, die sie oder die Vorfahren begangen haben. Aus dieser Vorstellung heraus erklärt sich auch der Glaube, daß es eine Sünde gegen die Gottheit bedeute, wenn man auch nur den Versuch mache, den »vom Himmel Gezeichneten« eine Erleichterung zu schaffen und damit den Willen der Götter zu durchkreuzen. Die Blinden sind damit dem Schicksal überlassen, daß sie in die Einsamkeit verbannt und sie zwingt, so gut es geht, ihr jammervolles Leben zu fristen. Niemals ist einem Menschenfreund in China der Gedanke gekommen, daß man durch geeignete Unterweisung die Blinden befähigen könnte, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Obgleich es eine zuverlässige Statistik nicht gibt, macht man sich kaum einer Übertreibung schuldig, wenn man die Zahl der Blinden, die zurzeit in China leben, auf über zwei Millionen schätzt. Dieses Heer unglücklicher Menschen vermehrt sich noch Jahr für Jahr um Tausende von neuen Rekruten.

Heilerfolge bei retinitis pigmentosa? »British Medical Journal« teilt in seiner letzten Nummer eine wichtige Feststellung mit, die für die ärztliche Praxis, noch mehr aber für die medizinische Theorie von Bedeutung ist und gewaltige Perspektiven eröffnet. Englische Forscher haben bei der Untersuchung des Harns von Männern, die an Haemophilie (Bluter) leiden, konstatiert, daß diese Ausscheidung im Gegensatz zu jener gesunder Männer frei von Menformon ist. Was ist das Menformon? Das ist eines der Hormone, das vom Eierstock abgesondert wird. Von allen diesen Hormonen kennt man das Menformon, das gegenwärtig schon in reinem kristallinischen Zustand zubereitet werden kann, am besten und man weiß unter anderem, daß es eine sehr wichtige Rolle bei der Milchabsonderung spielt. Man hat aber dieses weibliche Hormon nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern entdeckt, bei diesen allerdings in viel geringerer Konzentration Es läßt sich in jedem männlichen Harn nachweisen, nur nicht, wie sich herausstellt, in dem der Bluter, doch hat man freilich bis jetzt keine Kenntnis davon, welche Funktion es bei männlichen Individien erfüllt. Doch bedeutsamer ist, daß es zur Heilung gewisser Krankheiten, die fast ausschließlich bei Männern vorkommen, verwendet werden kann, wie uns die Versuche holländischer Ärzte lehren, deren Ergebnisse durch die Feststellung englischer Forscher bei Blutern eine wertvolle Bestätigung erfahren.

Es gibt Krankheiten, von denen nur oder beinahe ausschließlich das weibliche oder das männliche Geschlecht befallen wird, obwohl es sich um Organe handelt, die bei beiden Geschlechtern vorhanden sind. Zum Beispiel die schon erwähnte Bluterkrankheit. An ihr leiden gewöhnlich bloß Männer. Diese Gebundenheit an ein bestimmtes Geschlecht reicht so weit, daß die Krankheit mitunter von dem Bluter durch seine Tochter, die vollkommen gesund ist, auf deren Söhne, also auf die männlichen Enkelkinder des Patienten, vererbt wird. Ein ähnlicher Fall ist in der Medizin als retinitis pigmentosa bezeichnete Augenkrankheit, die häufig erblich ist. Sie wird viel öfter bei Männern als bei Frauen konstatiert und nimmt bei männlichen Individuen einen ernsteren Verlauf als bei den weiblichen. Schon in der Jugend treten die ersten Erscheinungen der Krankheit auf, sie pflegen sich zu verstärken, wenn der von dem Leiden Ergriffene ungefähr zwanzig Jahre alt wird — man sieht im Halbdunkel viel schlechter als mit normalen Augen — die Störungen nehmen allmählich zu, man beginnt auch bei Tag schlecht zu sehen, das Gesichtsfeld verengt sich und zwischen vierzig und fünfzig Jahren ist der Patient zumeist ein hilfloser Mensch geworden, der nicht mehr lesen und nicht mehr allein auf der Straße gehen kann, daher als Blinder zu betrachten ist.

Der holländische Arzt Dr. Wibaut kam vor einigen Jahren auf die Idee, retinitis pigmentosa, die bisher als unheilbar galt, mit Menformon zu behandeln. Der erste Versuch, den er im Jahre 1927 an einem männlichen Patienten unternahm, schlug fehl, und zwar, wie man nun weiß, weil er eine zu geringe Menge Menformon verwendete. Auf diesen Mangel wurde er durch das Experiment eines anderen holländischen Arztes, Professor Snapper, aufmerksam, der eine seltene Krankheit, die beinahe ausschließlich bei Männern vorkommt, die sogenannte Krankheit von »Bürger«, mit Menformon behandelte und schöne Erfolge erreichte. Darauf nahm Dr. Wibaut seine Menformon-Versuche bei rentinitis pigmentosa wieder auf, und zwar bei demselben Patienten, der inzwischen gänzlich erblindet war und seit 1928 einen Blindenberuf ausübte. Die Wirkung war jetzt verblüffend. Die neuerliche Behandlung mit Menformon fing am 9. März 1931 an und schon am 16. März konnte der Patient wieder lesen. Einige Tage darauf war er imstande, in dem Bureau, in dem er die Aufträge in Blindenschrift entgegenzunehmen gewohnt war, seine Aufzeichnungen in gewöhnlicher Schrift zu machen. Am 19. März konnte er es bereits wagen, allein auf der Straße in Amsterdam zu gehen und elf Tage später bewegte er sich zum ersten Male seit vielen Jahren wieder abends ohne Begleitung im Freien und sah die Sterne. Gleichzeitig erweiterte sich sein Gesichtsfeld allmählich bis fast zu normalen Proportionen und die Empfänglichkeit für Licht verstärkte sich beinahe aufs Hundertfache.

Das glänzende Resultat veranlaßte Dr. Wibaut, es mit einem zweiten Fall zu versuchen. Ein Bruder des ersten Patienten wurde in Behandlung genommen. Bei ihm ist die Behandlung noch im Gange, er reagiert nicht so rasch, doch ist ebenfalls eine Besserung wahrzunehmen. Ein zweiter Bruder des ersten Patienten, ebenfalls an retinitis pigmentosa leidend, wurde dagegen noch rascher geheilt als der erste Fall, ein vierter Fall, der noch nicht so schlimm war wie die bisherigen, besserte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit. Nur in einem fünften Fall, bei einem Patienten, der eigentlich seit seiner Jugend blind ist, war eine sichtbare Besserung des Zustandes durch die Menformon-Behandlung nicht zu erzielen. Alles in allem also ein prächtiges Resultat, das um so höher einzuschätzen ist, als man es mit einem Leiden zu tun hat, das bis jetzt als unbeeinflußbar erschien.

Die Entdeckung Dr. Wibauts und die Konstatierungen der englischen Forscher berechtigen zu der Hoffnung, daß noch andere erbliche, ans Geschlecht gebundene Krankheiten durch das Menformon einem günstigen Sinne werden beinflußt werden können. Man darf auf diesem Gebiet für die nächste Zukunft neue aufsehenerregende Entdeckungen erwarten.

(Nachtrag.) Der Bericht über die Fortbildungstagung der Blindenlehrer Österreichs in Graz übersah bedauerlicherweise, daß selbstverständlich auch der langjährige und um das Odilienblindeninstitut hochverdiente Adjunkt, Hochwürden Fast, teilgenommen hat. Das Büro der Tagung bestand aus Dir. Kortschak (Graz) und Prof. Wanecek (Wien) als Vorsitzende und Fachlehrer A. Brandstätter (Linz), Sr. M. Fromm (Graz) und Prof. K. Trapny (Wien) als Schriftführer. Sonderdrucke des Tagungsberichtes sind durch den Verein der Blindenlehrer Österreichs, Wien II., Wittelsbachstr. 5, zu beziehen.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

18. Jahrgang. Wien, September-Oktober 1931. 9./10. Nummer

Hofrat Alexander Mell. †

Am 30. September schied Hofrat Alexander Mell aus diesem Leben. Eine Lungenentzündung hat den Zweiundachtzigjährigen hinweggerafft. Erst im Vorjahre war den weiten Kreisen der in- und ausländischen Fachwelt Gelegenheit gegeben gewesen, das Lebenswerk des still und ausgeglichen im Ruhestand den Rest seiner Tage Genießenden anläßlich seines 80. Geburtstages zu würdigen. Es ist dies ein Lebenswerk, das heute schon groß und Dauer verbürgend vor uns steht. Nicht mühelos und selbstverständlich ist es geschaffen worden, es mußte durchgesetzt werden mit zähem Fleiß und dem Einsatz der ganz großen Persönlichkeit, die Mell gewesen war.

Dies wird der Sinn des Namens Mell in der Geschichte des österreichischen Blindenwesens und wohl auch darüber hinaus bleiben, daß er das Kennzeichen einer Epoche geworden ist. Was Mell im Blindenwesen angetroffen, sei es unterrichtlich-erziehlicher Art oder nach der organisatorischen oder fürsorgerischen Seite hin, es war grundlegend anders geartet gewesen, als das, was er seinen Nachschöpfern hinterlassen hat. Er hatte mit sicherem Blick erkannt, daß die in der Zeit der Begründung errungenen Formen einer Blindenversorgung im weitesten Sinne — so ungeheuer bedeutungsvoll sie für ihre Zeit gewesen sind —, dennoch im Weiterschreiten der allgemeinen Entwicklung überholt worden war. Die Zeit vor ihm, das Zeitalter der empirischen Angleichung an die Welt der Sehenden in Ziel und Methode, war abgelöst worden von den neuen Forderungen neuer psychologischer Erkenntnisse, die neue Unterrichtswege, neue Fürsorgemethoden bedingten. Nichts charakterisiert diesen Umschwung der Anschauungen so gut als die Gegenüberstellung der Ausdrücke „Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt“ und „Fürsorge für die Blinden von der Wiege bis zum Grab“, welche die Mells Vorgängern entsprechende Einstellung kennzeichnet, gegen den Begriff eines

„Blinden-Arbeiterheimes“, das Mells Schöpfung geworden ist. Die neuen Zeitideen der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts und des anbrechenden 20. Jahrhunderts mußten auch im Blindenwesen aktualisiert werden und es bedurfte eines Menschen, der Übersicht, Kombinationsgabe, aber auch Organisationstalent und das Ausmaß eines unbeirrbaren Willens besaß, die Voraussetzungen solcher grundlegender Änderungen sind. Und all dies Erforderliche vereinigte die Persönlichkeit Mells in vollkommenstem Ausmaß, so daß er einer der namhaftesten Mitkämpfer gegen den Geist einer Fürsorge wurde, die ihre Hauptaufgabe im rein Pflegerischen sah. Der neue Geist leitete die Emanzipation des gesamten Blindenwesens von der bedrückenden Last einer armenmäßigen Versorgung zu der Vorstellung von einem blinden Tatmenschen ein.

Daß eine solche Zieländerung nicht für sich allein angestrebt werden kann, ist selbstverständlich. Es konnte nicht genügen, den bestehenden Bau des Blindenwesens gleichsam neu zu überdachen. Es wurde ein Umbau des ganzen Blindenwesens notwendig, der bis in die untersten Grundpfeiler notwendig wurde. Es muß genügen hier die Wegmarken der durch Mell angebahnten und vollendeten Umwandlung anzuzeigen: Neubau des Institutes, Verbesserung der Lehrmethode, Blinden-Erholungsheim, weitest reichende Propaganda durch Wort und Bild. Dem Grundgedanken seiner Wirksamkeit entsprach aber auch die Herstellung eines Überblickes über alles Gegebene, dessen Ergebnisse die Enzyklopädie, die Fachbibliothek und das so reichhaltige Blindenmuseum sind. Und es genügte nicht, die notwendigen Voraussetzungen zu einem selbstätigen Leben Blinder zu schaffen, es mußten zwangsläufig auch Wege dort gezeigt werden, wo im eigenen Wirkungskreise Blinde berufstätig Fuß fassen konnten; blinde Lehrer und Musiklehrer, Anstaltsbeamte wurden in großer Zahl in Verwendung genommen.

Mells Namen wird in der Geschichte des Blindenwesens nicht vergessen werden. Sein Wirken wird noch lange fortleben und den Nachstrebenden aneifern, die Fäden, die seiner Hand entglitten sind, aufzunehmen und zum Besten derer fortzuspinnen denen sie gelten.

Knie's Besuch in Wien und Linz.
(1835)

Der Begründer und Oberlehrer der schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt Johann G. Knie (1794—1859) machte im Jahre 1835 eine dreieinhalbmonatliche Reise durch Deutschland und Österreich zum Besuche der Blindenanstalten und anderer humanitärer Einrichtungen. Vor allem zog es ihn nach Wien, um den Altmeister der Blindenbildung J. W. Klein kennen zu lernen, mit dem er schon lange in brieflichem Verkehr stand. Trotz seiner Blindheit war Knie von großer Selbständigkeit und unternahm das für die damalige Zeit sicher nicht geringe Wagnis einer so

großen Reise mit viel Ausdauer und Geschick. Seine Erlebnisse beschrieb er lehrreich und unterhaltend zugleich in dem Buche: „Pädagogische Reise durch Deutschland im Sommer 1835, auf der ich eilf Blinden- verschiedene Taubstummen- Armen- Straf- und Waisenanstalten als Blinder besucht und in den nachfolgenden Blättern beschrieben habe.“ (Stuttgart, Cotta 1837)

Knie kam auf dem Post-Stellwagen, dem damals gebräuchlichsten Verkehrsmittels, über Dresden, Prag, Iglau, Znaim am 15. Juni 1835 an die niederösterreichische Grenze.

„Um 5 Uhr rollte — erzählt Knie — unser Fuhrwerk über die erste Donaubrücke und nach kurzem Aufenthalte vor einem Gasthause zwischen den Brücken und einem nicht sehr rigorösen Examen an der Taborlinie, wo wir unsre Pässe abgaben, hielten wir im weißen Rosse, dem Standorte der Stellwagen, in der Leopoldstadt. Noch waren alle Gasthöfe mit Fremden angefüllt, welche die Huldigungsfeierlichkeit der niederösterreichischen Stände am 14. Junius herbeigezogen hatte; erst im vierten Gasthofe fand mein guter Jahn sein Unterkommen, und treulich stand er mir noch bei, einen Fiaker zu gewinnen, der mich in das $^1/_2$ Meile von hier entfernte k. k. Blindeninstitut mit aller Gewandtheit, welche diese Wagenführer in Wien besitzen, beförderte.

Dem Portier übergab ich schnell meine Sachen und tauschte einen Fünfguldenschein gegen Silbergeld aus, um meinen Kutscher zu befriedigen, und schon einige Minuten hierauf wurde mir die freundliche Begrüßung des Inspectors der Versorgungsanstalt, des Herrn Manker, zu Theil. Mit inniglicher Herzlichkeit empfing mich der kaiserliche Rath und Director der Anstalt, der ehrwürdige 70jährige Klein, der sich bereits 31 Jahre dem Wohle der Blinden gewidmet hat. Es schien ihn zu überraschen, daß ich die weite Reise ohne Begleiter unternommen hatte. Schnell waren einige Stunden in dem lebendigen Austausch unserer Ansichten und Mittheilungen entschwunden, und es war bereits in der eilften Stunde, als ich um Anweisung meines Quartiers bat, dessen Besorgung in der Nähe der Anstalt mir Hr. Klein brieflich versprochen hatte; doch ich hatte nur wenige Zimmer zu durchwandern, um ein freundliches Obdach neben dem Schlafgemache des biederen Greises und seiner gleich verehrungswürdigen Gattin zu finden.

Am folgenden Morgen den 16. Junius eilte ich in die Stadt, um der Polizei meine Aufwartung zu machen, die sich sehr artig benahm. Ein verlorner Reisekamm wurde ersetzt und das Kaiserbad besucht, um mich gänzlich des Wanderstaubes zu entledigen. Es war mir auffallend, hier, wie in allen Wiener Bädern, nur weibliche Bedienung zu finden. Ein Freund, dem ich später dies äußerte, versicherte mich, daß die Zuvorkommenheit dieser Bedienung sich so weit erstrecke, dem Gaste, wenn er es begehre, auch während des Badens Gesellschaft zu leisten. Der Preis betrug nur 1 fl. Scheingeld für ein Bad mit ganzer Wäsche.

Den Nachmittag lernte ich die Oertlichkeiten des sehr großen Anstaltsgebäudes näher kennen.

Den 17. früh hoffte ich meinen Koffer durch den Brankard-Wagen von Prag her zu bekommen; allein Seume sagt nur zu wahr:

„Man macht im Leben, wie im Felde
So manchen Marsch umsonst.“

Daher war auch der meinige in das ausländische Magazin des Mauth- oder Zollamtes ein vergeblicher gewesen, was denn zwischen meiner sehr heitern Wirthin und mir bald zu recht scherzhaften Neckereien Veranlassung gab, indem einige Jahre früher ein zum Besuch eingetroffener Apotheker 3 Wochen lang seinem vorgeblich nachfolgenden Koffer entgegen harrte, endlich aber ungeduldig wurde und mit der ganzen von verschiedenen Hausgenossen entliehenen Garderobe nebst Uhr nächtlicher Weise davon ging, um seinen Koffer zu suchen, mit dem er noch immer nicht wieder eingetroffen war.

Am 18. wurde das in Wien sehr feierliche Fronleichnamsfest im Innern der Stadt durch Processionen begangen, bei denen der Kaiser, seit seiner Huldigung, sich dem Volke zum erstenmal wieder öffentlich zeigte.

Wir verbrachten den Tag fern vom Gedränge in den friedlichen Räumen der Anstalt und ihres schönen anstoßenden Gartens, in welchen die jüngeren und älteren Blinden sich auf ihren beiden Kegelbahnen und in den Gängen fröhlich erlustigten.

Endlich am 19. traf der lang ersehnte Koffer ein, und es war weise gethan, daß ich mir von Prag aus in meiner Hutschachtel die nöthigste Wäsche mitgenommen hatte. — So hatte ich leider wieder einen ganzen Morgen verloren, und erst am Sonnabend den 20. konnte ich endlich ungestört dem Vormittagsunterricht in der Anstalt beiwohnen, so wie Abends von 6—7 Uhr dem sehr gemüthlichen Religionsgespräche, welches der Herr Katechet Schwarz in der zwar kleinen, aber freundlichen Hauscapelle mit den erwachsenen Gliedern der Versorgungsanstalt abhielt. Eben daselbst wohnte ich am folgenden Morgen der heiligen Messe bei, die Hr. Schwarz abhielt, und bei welcher sämmtliche Blinde den Gesang, und der Blinde Bräunel das Orgelspiel sehr brav executirten; und obwohl ich in Breslau durch die tägliche Abhaltung von Morgen- und Abendandachten seit 16 Jahren ähnliche Gottesverehrung gepflogen habe, so war mir doch dieses feierliche Beisammenseyn einer ganzen Blindengemeinde von 58 Gliedern, mit ihren Lehrern, den meisten Hausgenossen und vielen Andächtigen aus der Nachbarschaft wahrhaft rührend, und ich darf wohl sagen, wehmütig erfreulich.

Mit Hülfe eines Fiakers machte ich diesen Vormittag, während die großen Fronleichnamsprocessionen in den 32 Vorstädten Wiens abgehalten wurden, einige Staatsvisiten ab, die mir oblagen.

Am Nachmittage besuchte ich in des Hrn. Inspectors Manker erheiternder Gesellschaft das in der Neu-Lerchenfelder Vorstadt gelegene Kaffeehaus, „beim Fassel“ genannt, wo das Corps der

blinden Musiker aus der Versorgungsanstalt, 12 Köpfe stark, unter der Direction ihres achtbaren Lehrers, des Hrn. Musikers Wablinger, die Gartenmusik bedient. — Die Aufführung von Symphonien und andern Stücken war so exact als vollständig. Ein Franzose in österreichischer Uniform und seine Herzensfreundin, eine Wienerin, die auch schon in Paris gewesen seyn mußte, so wie ein eben aus Venedig zurückgekehrter Gelbschnabel, der alles besser wußte als andere Leute, machten unsere Tischgenossen aus und gewährten uns manchen Stoff belustigender Unterhaltung.

Die Vorstadt Neu-Lerchenfeld enthält größtentheils Wirthshäuser und Gärten, welche sämmtlich Hauptsammelplätze der gar lebensfrohen Wiener aus allen Classen sind, und nicht bloß, wie man mir auf der Fahrt von Prag nach Wien behaupten wollte, von der Hefe des Volkes besucht werden. Man kann hier, wie im Theater, das Wiener Volksleben in seinen mannichfaltigsten Formen kennen lernen. In den Rangplätzen des Janhagels sind es drei oder vier Sänger und Sängerinnen, die in Begleitung einer Harfe oder anderer Instrumente ächt österreichische Volkslieder, nicht selten auch eine Zote zum Besten geben.

Montags wohnte ich den Lehrstunden und den Beschäftigungen der Blinden bei; am Abend aber, in Mankers freundlicher Begleitung, wurde der Abendschmaus in der Vorstadt Landstraße in dem Garten des Kaffeehauses „bei der Birne" eingenommen. Der erst seit einigen Wochen eröffnete kirchenhohe Saal mit 18 Schuh hohen Thüren wurde durchschritten, im Garten aber mit schönen Springbrunnen ein freundlicher Lagerplatz in mäßiger Weite vom Orchester gesucht, denn ich wollte und sollte den berühmten Strauß und sein trefflich eingespieltes Chor hier hören. An Gewandtheit und Promptheit in Aufführung der originellen Tanzcompositionen dieses Meisters blieb mir nichts zu wünschen übrig, und ob ich gleich den durch sein übertriebenes Gebärdenspiel fast berüchtigten Anblick des Chordirectors entbehren mußte, so konnte ich ihn doch deutlich genug an der Kraft und Eigenthümlichkeit seines Spieles vor allen seinen Mitfechtern in der großen Fidelbogenschlacht erkennen, und so sein geistiges Walten eben so belauschen, wie die Stmme eines Sprechenden mir ein Schlüssel zu seinem Herzkämmerlein wird.

Den Dienstag Vormittag besuchte ich abermals den Schulunterricht, den ich in so weit gut heißen muß, als er keine gelehrte Bildung, sondern hauptsächlich nur die Bildung der Blinden zu verständigen und für das bürgerliche Leben hinreichend unterrichteten Menschen bezweckt. Manchen Theilen desselben hätte ich jedoch eine weniger mechanische und mehr rationelle, das geistige Leben und die Selbstthätigkeit der Kinder mehr weckende Behandlung gewünscht, uud namentlich das Schreiben als allgemeinen Unterrichtsgegenstand am liebsten ganz vermißt.

Am Nachmittage wohnte ich der Schuhmacherei als selbst thätiger Lehrling bei. Schon in meiner Jugend hatte ich von einem blinden Schuhmacher in Weißenfels und später noch von

einigen Blinden gehört, welche sich diese Geschicklichkeit erworben hätten, doch stets geglaubt, diese Arbeit könne wohl nur ausnahmsweise eine Beschäftigung für sehr geschickte Blinde seyn. Hier aber überzeugte ich mich, daß zu der Arbeit mehr Ausdauer als Genie erforderlich ist, uud daß Blinde wirklich selbständig arbeiten lernen. Eine von J. Klein sehr sinnreich erfundene Maschine zum Schaftnähen fand ich nicht mehr im Gebrauche, da ihre Handhabung etwas umständlich ist und die Blinden auch ohne sie zurechte kommen. Das Schneiden der Sohlen verrichten sie durch Aufsetzen des Leistens.

Es war bereits Abends um halb 10 Uhr und ich schon fast im Entkleiden, um in ein Fußbad zu steigen, als die freundliche und schnellfüßige Liesel ganz rasch noch zu mir kam und mir gutmüthig zuflüsterte: „A Nacht Muhsik kommt!“ was ich anfangs gar nicht zu deuten vermochte, bis ein wirbelnder Tusch von Pauken und Trompeten vor meiner Thür mir den Orakelspruch verständlich genug deutete. Eine Symphonie und eine Reihe Lannerscher Tänze, ungleich gemüthlicher als die gestern gehörten Straußischen, am meisten aber der zartsinnige Beweis von der wohlwollenden freundschaftlichen Gesinnung der edlen Hausherrin, welche mir, was ich leicht errieth, dieses Ehrengaudium bereitet hatte, rührten mich tief, und ließen mich diesen Abend fast die Trennung von 54 Meilen zwischen dem Kreise meiner Lieben und mir selbst vergessen.

Auch der folgende, als der Johannistag, sollte nicht ohne freundschaftliche Auszeichnung für mich verstreichen. Nach Tische wurde eine Spazierfahrt nach Nußdorf in das Besitzthum des Brauers Bosch, ein vormaliges gräfliches Schloß, unternommen. Der einem Saale ähnliche und so zu sagen unter Glas gebrachte und nach der Donauseite gelegene Balcon nahm uns wirthlich auf.

Märzenbier und Kaffee mundeten gut, und während die beiden Damen (die Frau Räthin Klein und ihre Nichte die verwittwete Madame Roscher) der brauherrlichen Frau Gräfin eine Staatsvisite machten, erheiterten mich ein Spaziergang und ein Gespräch an Vater Kleins Arme längs dem Ufer des nahen Donaucanales, der der Kaiserstadt Wien und ihren 320,000 vielbegehrenden Mägen die reichsten Vorräthe an Lebensmitteln neben Holz und andern Waaren aller Art zuführt.

Den nächsten Morgen fing ich an, durch Mankers Freundeshand alles zu Papier zu bringen, was ich meinem Gedächtnisse nicht anzuvertrauen wagte, und es war in der That des Bemerkenswerthen über die Anstalt, gar sehr viel zu Papiere zu bringen. — Schon hatten wir beschlossen, den Abend das Theater an der Wien, durch seine Komiker jetzt vorzüglicher als das Kasperle-Theater in der Leopoldstadt zu besuchen, als die Meldung: Hr. Dr. jur Hammerschmitt werde mit seiner Gattin diesen Nachmittag dem Hrn. Direktor und seiner Frau ein freundliches „Stelldichein“ geben, dieß verhinderte. Der geistreiche und joviale H, der mich schon während seiner Anwesenheit zu Breslau

als Mitglied von der Versammlung der Naturforscher besucht hatte, und bei dem wir erst einige Tage zuvor gewesen, war mir viel zu interessant, um seinen Umgang nicht dem Theaterbesuche vorzuziehen; auch sollte ich dafür zwiefach entschädigt werden, denn außer Seidelmanns Flinzerl, einer Sammlung der launigsten und gelungensten Dichtungen jenes wackern zu Gräz lebenden Gelehrten in niederösterreichischer Mundart, die Dr. Hammerschmitt meisterhaft zu lesen verstand, setzte es auch noch ein Zwerchfell erschütterndes Gericht von travestirten Schillerschen Gedichten in jüdischem Dialekte mit einem fast noch witzigern Wörterbuche dazu.

Des Freitags versuchte ich mich bei dem Strumpfstrickermeister der Beschäftigungsanstalt im Stricken mit drei Nadeln, was ich für ungleich leichter erklären muß, als das gewöhnliche Stricken der Frauenzimmer mit fünf Nadeln."

Knie beschreibt nunmehr Haus und Einrichtung des Blindenerziehungsinstitutes und der Versorgungsanstalt. Den tiefsten Eindruck machte auf ihn die Person Direktor Kleins und seiner Frau, von denen er sagt:

„Nicht bloß seine hohe und edle Gestalt, sondern auch vielmehr die unwandelbare Milde seines freundlichen Benehmens und seines ganzen Charakters trägt den unläugbaren Stempel ächter Menschen- und Christenwürde; und ich lasse es gern dahin gestellt seyn, ob man es mehr für Lob oder Tadel halten will, wenn ich hier die Ansicht ausspreche, daß der Freund mir fast zu gütig und zu mild gegen Sehende, wie gegen seine Blinden erschienen ist. Ihm zur Seite steht der ächte Genius stiller Häuslichkeit, eine Gattin von heiterem und gewandtem Geiste, wie von tieffühlendem Gemüthe, und durchdrungen von liebender Werthschätzung des Biedermannes, den sie beglückt, so wie seines hohen Berufes, der darum auch ganz der ihrige geworden ist."

Im ersten Lehrer, Matthias Fohleutner findet er einen Mann von 38 Jahren und schweigsamen Charakters, der den Ruf eines sorgfältigen Beamten genießt, in dem zweiten Lehrer und Inspektor der Versorgungsanstalt Dominik Manker einen Mann von lebhaftem Geiste.

Galt Knie's Hauptinteresse wohl hauptsächlich den Wiener Blindenanstalten, so versäumt er es doch nicht das Taubstummeninstitut zu besuchen und sich auch über die Verhältnisse der Zwangsarbeitsanstalten und über die Einrichtungen der Augenheilkunde zu orientieren. Am Abschlusse seines Aufenthaltes ist er wieder im Kreise seiner Berufskollegen.

„Den 28. und 29. Junius Vormittags und Nachmittags beendigte ich mit Hrn. Rath Klein die Durchsicht seines schätzbaren Museums aller Lehrmittel für Blinde. Den Montag widmete ich dem Dictiren und theils dem Aufenthalte unter den Blinden.

Am Dienstage, als dem 30, sah ich mich genöthigt, des fürchterlichen Regens halber einen Fiaker zu dingen, um meine

Paßangelegenheit für die weitere Reise nach Bayern, der Schweiz, Würtemberg, Baden etc. in Ordnung zu bringen, was auch meine Thätigkeit und Zeit bis Nachmittag um 4 Uhr in Anspruch nahm; zurückgekehrt stattete ich Hrn. Fohleutner einen Abschiedsbesuch ab; sehr freundschaftlich verplauderten wir einige Stunden bei einer kräftigen Libation vom Heurigen (Wein vom letzten Jahre und etwas tückischer Natur), mitgebracht in der Mutter-Handkörblein aus dem Weinberge seiner Eltern.

Der Tag wurde fröhlich bei Vater Klein und seiner Hausherrin beschlossen; den 1. Julius gab es viel zu packen und nach Breslau zu schreiben. Meinen Koffer sendete ich voraus nach Linz, und ich selbst nahm am 2. früh um 5 Uhr mit herzlicher Rührung Abschied von den biedern Seelen, die mir so viel Liebes und Gutes erwiesen hatten.“

Vom Portier der Blindenanstalt begleitet, bestieg Knie den Eilwagen, der ihn über St. Pölten und Mölk nach Linz brachte. Unter anderen interessanten Reisebegleitern machte er hier die Bekanntschaft eines Studenten, dem einige Jahre später die Rolle des Bauernbefreiers im österreichischen Parlamente zufallen sollte. „Es war dies — so schreibt Knie — ein Candidat der Jurisprudenz Kudlich, von ernstem und anständigem Betragen, und wie mich dünkt von kühnerem Geiste als manche seiner Landsleute. So hatte er der Versuchung nicht widerstehen können, während eines früheren Aufenthaltes in dem Bad Ischel sich dem einige Zeit daselbst verweilenden Könige von Bayern in rasch erborgten passenden Kleidern unter dem Vorwande, er sey geneigt nach Griechenland zu gehen, vorstellen zu lassen, um so den Monarchen näher als dem bloßen Anblicke nach kennen zu lernen. Auch äußerte er unverhohlen den Wunsch, den Studirenden der österreichischen Universitäten möge mehr Freiheit zu Theil werden, als sie dermalen genießen, eine Ansicht, die der dritte Passagier, Criminalrath Rußnow aus Wischnitz bei Krakau, ein Ungar von Geburt, keineswegs theilte; denn er meinte man müsse das Bäumchen biegen, weil es jung sey, und schien fest zu glauben, daß die Freiheit unserer nordischen Universitäten bei der Mehrzahl ihrer akademischen Bürger nur nachtheilig auf Studien und Sittlichkeit wirken könne, und fast gleiche Ansicht hegte der ihm zur Seite sitzende Hr. Farkas, ein Dr. juris und Advocat aus Pesth; wenigstens behauptete er, daß zu Padua wegen der lockenden Nähe von Venedig und selbst zu Wien bei der Überfülle sich darbietender Zerstreuungen alles ernstere Streben der Studirenden bald aufhören würde, wenn nicht die halbjährigen Prüfungen ihrer Fortschritte sie zum Fleiße in und außer der Collegien anspornten. Beide Männer mögen nicht ganz Unrecht haben, mir selbst kam es bei einem großen Theil jener wackern Süddeutschen, welche ich näher kennen lernte, so vor, als wenn ihre Thätigkeit sich nicht weiter erstrecke, als es ein behaglicher Lebensgenuß zulassen will.“

In Linz besuchte Knie die unweit der Vorstadt gelegene Blindenanstalt und erzählt darüber:

„Den Vorsteher, Hrn. Vicarius Westermayer, fand ich krank, daher noch im Bette, doch empfing mich derselbe mit offener Herzlichkeit; zwei Briefe, welche ein blindes in die Versorgungsanstalt zu Wien aufgenommenes Mädchen selbst recht leserlich geschrieben, und mir an Hrn. Westermayer, ihren Wohltäter, und an ihre Mutter, die Wirthschafterin der Linzeranstalt mitgegeben hatte, mochten nach menschlicher Weise das Ihrige dazu beitragen, mir einen noch freundlichern Empfang zu bereiten. Der Blinden traf ich 14, neun Knaben und fünf Mädchen; dem Schulunterrichte, welchen der Lehrer, Hr. Eder, ertheilte, so wie dem Arbeitsunterrichte wohnte ich bei, und lernte die mir noch unbekannte Anwendung der Ziegenhaare zur Ausfütterung von Winterschuhen kennen.

Mit Hrn. Westermayer dessen Gast ich zu Tisch gewesen, ging ich des Nachmittags in den für Linz zu großartig angelegten Volksgarten, dessen Besitzer seine Rechnung leider nicht findet, und stattete in dem Kloster der Ursulinerinnen der sehr edlen Mater Crescentia, einer gebornen Gräfin Seeau, und Mitgründerin der Linzeranstalt, meinen Besuch ab. Meinen Vorsatz, schon am Abend nach Salzburg abreisen zu wollen, erschütterte des biedern Westermayers offene Äußerung sehr bald, noch habe niemand nach der Anstalt gefragt, mit dem er sich vernünftig und gründlich über das Wohl derselben habe besprechen können, ich möge deßhalb einige Tage bei ihm verweilen. Gern gestand ich dieß bis zum Montage zu, und nun bestiegen wir für heute noch den Berg Carmel, wie scherzend mein heiterer Wirth den Garten der Carmeliter benannte. Hier labte Oberösterreichs bester Rebensaft aus Pater Kellners freigebiger Hand den lechzenden Gaumen, und schmackhaftes Brod, mit würzigem Käse gepaart, stillten des Magens Verlangen.“

Nachdem Knie am 4. Junius das Taubstummeninstitut besucht hatte, widmete er den folgenden Tag dem Diktieren der folgenden Nachrichten über die Blindenanstalt.

„Das Blindeninstitut in dem Stadttheil Neuhäusel genannt, Nr. 476, das Gebäude von fünf Fenstern Front, und ein Stock Höhe, gewährt nur sparsam Raum. Im Parterre befinden sich: das Speisezimmer, ein Arbeitszimmer die Wohnung der Wirthschafterin und eine Küche. Im Oberstocke die Schlafzimmer für Knaben und Mädchen, das Lehrzimmer, die Wohnungen des Directors und des Lehrers. — Es sind dermalen 9 Knaben und 5 Mädchen in der Anstalt. Der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturbeschreibungskenntnissen und der Religion wird früh von 8—10, und Nachmittags von 1—2 Uhr ertheilt; der Arbeitsunterrieht im Stricken, Spinnen, Flechten, Klöppeln, Fleckelschuhmachen wird früh von 10—12 Uhr und Nachmittags von 2—4 Uhr ertheilt. Der Director, Peter Westermeyer, zugleich Chorvicar, Domsacristeidirector und Cerimoniarius, bezieht keinen Gehalt von der Anstalt. Der Fonds der Anstalt, durchweg aus Wohlthaten erwachsen, beträgt 10,000 fl., deren Zinsen aber nicht hinreichen, sämmtliche Ausgaben und den Untherhalt der Zöglinge

zu bestreiten, weshalb der Director fortwährend genöthigt ist, die Mildthätigkeit guter Herzen in Anspruch zu nehmen. Eine bestimmte Summe für die Beköstigung und Bekleidung eines Zöglings ist unter diesen Umständen noch nicht möglich; nur für einen Zögling aus Klagenfurt werden 80 fl. bezahlt. Musikunterricht außer dem Gesange wird nicht ertheilt, um keine blinden Landstreicher zu erziehen. — Als Lehrmittel waren vorhanden: fühlbare Buchstaben auf Holzklötzen, mit Messing eingesenkt, nebst Kasten zum Setzen, dergleichen Ziffern zum Rechnen, das auch mit vieler Fertigkeit im Kopfe geschah; ferner Stachelschrift zum Lesen, ein Register aus den Gegenständen der Naturgeschichte, Wörter über Rechtschreibung und Bücher zum Beibringen der Buchstabirregeln, nach synthetischen und analytischen Lehrformen eingerichtet, und eine Tabelle die Wienergeschichtstafel, mit gepreßtem Druck, und ein Setzkasten mit Schiebleisten und Deckel und mit Buchstaben auf einzelnen kleinen Blättern, die ebenfalls da, doch wenig im Gebrauche; das Schreiben der Currentschrift geschieht mit Bleistift. Jedes Kind hat einen halben Bogen dünne Pappe, worauf die Linien auf einer Seite in der nöthigen Entfernung durch geleimte Zwirnfäden, die, nochmals mit einem dünnen Papier überklebt, fühlbar dargestellt sind. Diese Pappe legt das Kind in das Schreibebuch unter das Blatt, worauf es schreiben will, und fühlt noch deutlich genug durch das Blatt mit zwei Fingern der linken Hand die Linie, zwischen die es hineinschreiben muß. Als Beköstigung empfangen die Kinder nach gehaltenem Morgengebet eine Suppe, des Mittags Suppe, Fleisch und Zuspeise; Freitags Mehlspeise; als Jause oder Vesper ein Stück Brod, des Abends Suppe und Gemüse mit Brod. In die Kirche der Carmeliter werden sie an Sonn- und Festtagen, wenn es die Witterung gestattet, geführt, den Sommer über gehen sie beinahe täglich etwas spazieren. Der Sinn der Kinder war fröhlich und zutraulich. Director, Lehrer und Arbeitsmeisterin speisen gemeinschaftlich gleichzeitig in dem Speisezimmer mit den Blinden. Der Lehrer schläft bei den Knaben, die Magd bei den Mädchen, die Arbeitsmeisterin wohnt nicht im Hause."

Von den übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt Linz konnte Knie bei der Kürze seines Aufenthaltes nur sehr beiläufige Kenntnis nehmen. Seine Weiterfahrt ging von Linz über Salzburg nach Süd-Deutschland, um über Frankfurt a. M., Weimar, Jena und Berlin mit reichen Erfahrungen nach Breslau zurückzukehren.

K. B.

Farbe-Ton-Forschungen.

Herausgegeben von Georg Anschütz, III. Band, Hamburg 1931, Psych.-ästh.-Forschungsgesellschaft.

Besprochen von Prof. K. Trapny, Wien.

Der vorliegende stattliche, durch zahlreiche Bildtafeln versehene Band, gibt einen ausführlichen Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung, welcher in der Hamburgischen

Universität vom 1. bis 5. Oktober 1930 abgehalten worden ist. Dieser junge Forschungszweig will die Zusammenhänge zwischen Farbe und Ton, zwischen Gesichts- und Gehörvorstellungen, zwischen den einzelnen Künsten aufdecken und die dabei bestehenden Geselzmäßigkeiten ergründen. Diese sich noch im Flusse befindliche Wissenschaft verfolgt eine Richtung, die heutzutage bereits in vielen anderen Wissensgebieten zum Ausdruck kommt, nämlich die Tendenz, die Wirklichkeit im Natur- und Menschenleben in ihren natürlichen Zusammenhängen zu belassen und durch ein Einleben in diese sich eine ungefälschte Erkenntnis zu verschaffen. Diese neue Einstellung ist eine mächtige Reaktion gegen die frühere Methode der Atomisierung, gegen die Ansicht, aus der genauen Kenntnis der kleinsten Elemente könne die Ganzheit verstanden werden.

Ein wichtiges Gebiet des Aufgabenkreises dieser Forschungsrichtung bildet der Bereich der synoptischen Erscheinungen. Menschen, bei denen derartige Erscheinungen auftreten, sogenannte Synoptiker, haben die besonders intensive Fähigkeit zur Bildung von äußerst lebendigen, visuellen Vorstellungen, welche Photismen heißen. Diese inneren Bilder schließen sich enge Gehörseindrücken irgendwelcher Art an. Die Ton- und die Seherlebnisse stehen miteinander in einem funktionalen Zusammenhang, ohne daß dieser dem Individuum vollständig bewußt ist. Um die synoptischen Erscheinungen zu erforschen, ist es nötig, ihre Entstehungskomponenten kennen zu lernen. Der bekannte Blindenoberlehrer Wilhelm Voß aus Kiel hat nun in einem Vortrage nachgewiesen, daß an dem Aufbau der Photismen taktil-motorische Elemente beteiligt sind. Mit jedem Tast- und auch Sprechvorgang ist innig ein Formerlebnis verbunden. Menschen nun, die dem visuellen Typ angehören — Voß weist auf viele Erblindete hin — sind imstande, das Getastete oder Gesprochene innerlich bildhaft zu schauen. Voß hat diese Photismen studiert und führt eine Reihe von Eigenschaften an. Zwischen den taktilen und den optischen Erscheinungen bestehe ein funktionaler Zusammenhang und zwar ein solcher, der eine bloße Reproduktion übersteige. Der Verfasser konnte nämlich die Erfahrung machen, daß sich auch zu taktilen Formen Photismen einstellten, die der Erblindete vor seiner Erblindung nicht gesehen hat (wie z. B. die Blindenschrift). Eine weitere Eigenschaft der Photismen sei die Tatsache, daß nur der getastete Gegenstand isoliert von jedweder Umgebung im inneren Bilde gesehen werde. Voß zeigt an dem besonders instruktiven Fall eines mit 9 Jahren Erblindeten, wie sehr das innere Schauen mit dem Tasten verknüpft ist, so, daß nur bei tatsächlich vorgenommenen Tastbewegungen Photismen eintreten. Diese Versuchsperson läßt die starke Abhängigkeit der Photismen von der taktilen Sphäre erkennen. Wenn auch bei den meisten Photismen dieser Zusammenhang nicht mehr ganz ausgeprägt ist, so tritt doch klar zu Tage, daß das grundlegende Element der Photismen im taktilen Bereich zu suchen ist.

Zum Forschungsbereich der Farbe-Ton-Untersuchungen gehört

weiters die Besprechung jener Art der Kunstpflege, die die synoptischen Erscheinungen in ihren Dienst stellt. So kann in einem Schüler, der ein Synoptiker ist, z. B. durch taktile Eindrücke lebhafte, farbenreiche Photismen entstehen, die ihn auf das intensivste zum Schaffen im Zeichnen und Malen anregen. Wenn daher die Deutung der Zeichnungen verschiedener Schüler und auch die Art der Gestaltung des Zeichenunterrichtes mit Berücksichtigung der synoptischen Erscheinungen den Kongreß viel beschäftigt hat, dann ist es ganz natürlich, daß auch das Sonderproblem „Wie zeichnen Blinde?“ auf die Tagesordnung gesetzt wurde, obwohl zumindestens bei den Geburtsblinden das Moment der Farbe vollständig ausgeschaltet ist und daher auch von keinen synoptischen Erscheinungen die Rede sein kann. Auch dieser Vortrag — das Ergebnis einer vorhergehenden mehrjährigen Untersuchung — ist von Blindenoberlehrer Wilhelm Voß aus Kiel gehalten worden. Voß hat die Versuche im Jahre 1926 an einem Zeichenkissen, das dem Blinden die Möglichkeit des bildhaften Zeichnens gibt, begonnen. Das Versuchsmaterial besteht aus 3 Kindern mit gutem Sehrest, 2 Spätererblindeten (6.—9. Lj.) und 3 Geburtsblinden. Der Verfasser teilt folgende interessante Ergebnisse mit: Der Blinde verwendet zur Darstellung von Gegenständen einige einfache Zeichen, die stereotyp werden können. Und zwar ist das Grundelement jeder Darstellung neben dem Punkt die Linie. Flächenhafte Wiedergaben fehlen überhaupt. Bestandteile von dargestellten Gegenständen setzt der Blinde nicht in die Fläche der als Symbol verwendeten Figur, sondern hängt sie vielmehr außen an den Umfang der Figur an. Eine gemeinsame Verwendung einer Linie für zwei Symbole kommt nie vor. Daher werden zwei Gegenstände, die sich in der Wirklichkeit berühren, in der Zeichnung getrennt nebeneinander dargestellt. Aus keiner Zeichnung eines Blindgeborenen ergibt sich nur die geringste Befolgung irgendwelcher perspektivischer Gesetze. Diese und noch einige andere Eigenheiten von Blindenzeichnungen (Zeichnen meistens der h o r i z o n t a l e n Hauptansicht von Gegenständen, Darstellung nur einiger Merkmale, Zeichnen von „geklappten“ Formen, . . .) erklären sich leicht aus den besonderen Verhältnissen, unter denen der Blinde die Welt mit seinen verbliebenen Sinnen erfaßt (Sukzessives Gewinnen der einzelnen Teile von Gegenständen, Erkennen der Formelemente an den Konturen der Körper, Isoliertsein des betasteten Gegenstandes gegenüber der Umgebung, . . .). Das Zeichnen ist überhaupt für einen Blindgeborenen — wie Voß ausdrücklich hervorhebt — eine fast unmögliche Aufgabe, da der Blinde körperliche Dinge in der zweidimensionalen Fläche unterbringen soll, ohne daß ihm, wie dem Sehenden, die flächenhafte Erscheinung der Dinge gegeben ist.

Wenn auch das bildhafte Zeichnen Blinder wohl keine praktische Bedeutung hat, so liefert Wilhelm Voß aber doch mit der besprochenen Arbeit — in dieser Richtung will der Verfasser sie ja selbst bewertet wissen — einen wichtigen Beitrag zur Blindenpsychologie, den besonders wir Fachkollegen auf das freudigste begrüßen.

Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik.

Vortrag: „Das amerikanische Schulwesen unter besonderer Berücksichtigung des blinden Schülers.“ Referent: Dr. Berthold Löwenfeld.

Bericht von Prof. K. Trapny, Wien.

Dienstag, den 20. Oktober 1931 fand von 17 bis 19 Uhr im Psychologischen Institut der Stadt Wien, I., Burgring 9 die fünfte Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik statt. Teilgenommen haben: Altmann, Bartosch, Becker, Benesch, Dr. Fuchs, Machard, Dr. Löwenfeld, Melhuber, Pechaczek. Rotter, Seif, Trapny, Wachs, Wanecek, Wunderlich. Entschuldigt waren: Bürklen, Gigerl und Kaiser. Die Tagesordnung bestand in dem oben genannten Vortrage Dr. Löwenfelds, der nach einem Aufenthalt von 1 Jahr eben aus Amerika zurückgekehrt ist. Die Verhandlung leitete Altmann.

Altmann begrüßt Dr. Löwenfeld im Namen der Arbeitsgemeinschaft, gibt bekannt, daß die nächste Sitzung als Exkursion in die Anstalt Hohe Warte geplant sei, wo eine Unterrichtsstunde „Plastik jugendlicher Blinder“ mit eingehender Aussprache vorgeführt werden soll. Hierauf erhält Dr. Löwenfeld das Wort. Er führt Folgendes aus:

In Amerika sei die Schule die einzige Stätte, in der Erziehungsarbeit geleistet werde. Außerhalb der Schule finde man vielfach nur Verständnis- und Interesselosigkeit in Erziehungsfragen. Amerika habe ein dezentralisiertes Schulwesen, daher gebe es dort auch kein zentrales Erziehungsamt. Die Schule sei Angelegenheit der einzelnen Gliedstaaten und in diesen wieder die der lokalen Bezirke, in denen Schulkuratorien errichtet seien, deren Zusammensetzung der Verteilung der dortigen Bevölkerung entspreche. Ein großer Unterschied zeige sich zwischen dem Schulwesen der Süd- und dem der Nordstaaten, Das erste werde mehr im Sinne der dort hauptsächlich lebenden Farmer, das zweite mehr die Intentionen der Kaufleute und Industriellen beeinflußt. Kinder und Erwachsene werden in Amerika mit gleichen Maßstäben gemessen; deshalb werden Kinder auch wie Erwachsene behandelt. Die amerikanische Schule sei eine reine Lernschule, es herrsche ein mechanischer Betrieb. Verwendet werde die Textbuchmethode. In einer Schulklasse finden sich 40—50 Schüler. Besonders falle die übergroße Anzahl an Lehrmitteln auf. Geistige und körperliche Arbeit werden in der Schule getrennt voneinander vorgenommen (Klassen, Werkstätten). Die Anwendung des Tastverfahrens zeige Auswüchse, sodaß z. B. die Kenntnis von Intelligenzfaktoren oft eine größere Rolle spiele als die tatsächliche Erforschung des Kindes. Unter der großen Anzahl der Unterrichtsgegenstände möge die Musikwertschätzungsstunde erwähnt werden. Der Aufbau der öffentlichen Schulen Amerikas sei folgender; Grundschule = 4 Jahre, High school junior = 4 Jahre, High school senior = 4 Jahre, College = 2 Jahre, Universität = 2—4 Jahre. 10% aller Schüler besuchen Privat-

schulen (besonders Kinder puritanisch gesinnter Eltern). Unter den Universitäten werden 60% aus privaten Mitteln erhalten. An der Grundschule gebe es nur Lehrerinnen, an den Mittelschulen seien ²/₃ aller Lehrkräfte weiblich, dagegen finden sich an Hochschulen meistens nur männliche Lehrkräfe. Die Lehrerbildung sei äußerst gering, die soziale Stellung des Lehrers eine ungeheuer schlechte. In den Lehrkörpern komme es zu häufigem Wechsel. Die Blindeninstitute jedoch haben einen mehr ständigen Lehrkörper. In solche Institute werden zumeist diejenigen blinden Schüler, die in den Brailleklassen der öffentlichen Schule versagt haben, aufgenommen. Die Brailleklassen (Cleveland, Chikago, New-York) sammeln blinde Schüler von einem bestimmten Schulbezirk, um ihnen das Schreiben und Lesen beizubringen. Die übrigen Unterrichtsgegenstände besuchen sie gemeinsam mit ihren sehenden Kameraden. Daneben erteilen die Brailleklassen auch noch eine Art von Nachhilfeunterricht. Eine ähnliche Einrichtung erfasse die sehschwachen Kinder (Sehschwachenklassen).

Altmann dankt bestens dem Referenten für seine klaren Ausführungen. Wanecek meint, die Errichtung von Brailleklassen und der in diesen gegebene Unterricht erfolge ganz im Zeichen der „Lernschul"-Methode, die in Amerika verwendet werde. Solche Brailleklassen wären aber in einem Schulsystem mit einer „Arbeitsschul"-Methode unmöglich, da ihnen das wichtigste Moment des Blindenunterrichtes, eine intensive Anschauung, fehle. Löwenfeld stimmt dem zu; er glaube nicht, daß es im amerikanischen Schulwesen zu einer grundlegenden Änderung der hauptsächlich verwendeten Methode in der nächsten Zeit kommen werde. Altmann bemerkt, daß die Beurteilung der Brailleklassen von Seiten der Fachleute verschieden sei. So sei Grasemann ein Gegner dieser Einrichtung; er begründe seine Einstellung mit dem Hinweis, daß darnach zwei verschiedene Lehrer an der Bildung eines Kindes arbeiten, was nicht gutzuheißen sei. Redner betont, die Brailleklassen haben durch ihre Lebensnähe große Vorzüge, jedoch den Nachteil, daß für Berufsbildung nichts getan werde. Löwenfeld stellt fest, daß die Brailleklassen, die neben der Erlernung der Blindenschrift die Aufgaben eines Nachhilfeunterrichtes verfolgen, im Erdkundeunterricht oft umgekehrt vorgehen; so werden meistens die Geographiestunden der öffentlichen Schulen hier vorbereitet. Auf eine Anfrage Waneceks teilt Löwenfeld mit, daß solche Braille- und Sehschwachenklassen sich in Cleveland, Chikago und New-York finden. Benesch findet die tägliche Schulzeit von 8—15 Uhr ungeheuer lang. Löwenfeld erwidert, daß in dieser Zeit die Kinder nicht nur in Schulklassen, sondern auch in Werkstätten tätig seien; außerdem stehen in einer größeren Pause Automatenbuffets zur Verfügung. Trapny stellt die Anfrage über die Gestaltung höherer Ausbildung Blinder. Löwenfeld stellt fest, daß für die höhere Ausbildung Blinder keine Einrichtungen existieren, der Blinde müsse denselben Studiengang durchmachen wie ein Sehender. Die berufliche Tüchtigkeit hänge ganz von der Initiative eines jeden Einzelnen ab. Bartosch fragt, ob auch an Mittelschulen Brailleklassen bestehen. Löwenfeld

erklärt, daß solche eingeführt werden sollen. Wanecek weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß in London bereits an den Mittelschulen Sehschwachenklassen errichtet seien.

Unter Punkt Allfälliges teilt Wanecek mit, daß am Dienstag, den 17. November ab 1/2 11 Uhr der Fortbildungstag der österreichischen Blindenlehrer im Blindenerziehungsinstitute Wien II. stattfinden werde. Altmann macht den Vorschlag, Trapny möge an diesem Fortbildungstage einen Jahresplan der Arbeitsgemeinschaft vorlegen. Auf Anregung Melhubers soll in der nächsten Zeit auch auf die Angelegenheit der Herstellung von Blindenkarten näher eingegangen werden. Beide Vorschläge wurden angenommen.

Geschäftsführender (Wiener) Ausschuß zur Organisation der internationalen Blindenkongresse (Marburg) — Geschäftsführender (Newyorker) Ausschuß des World Council on Work for the Blind (Paris).

Auf Seite 79 der Doppelnummer 7/8 (1931) der Zeitschrift für das österr. Blindenwesen bringt Prof. Wanecek in dem Aufsatze „Zur Frage der internationalen Zusammenarbeit" einen Auszug aus meinen Vorträgen über die Weltkonferenz in New York. Ich gab innerhalb einer Aussprache auf eine Anfrage hin meiner durch einen Antrag Mr. Eagars hervorgerufenen Meinung Ausdruck, daß durch die Konstituierung des in New York eingesetzten Ausschusses der seinerzeit in Wien gewählte abgelöst erscheint. Der Bericht Dr. Strehls in den Beiträgen zum Blindenbildungswesen und ein Schreiben, das er an mich richtete, sprechen vom Gegenteil. Ich habe deshalb meine in Amerika geführten Aufzeichnungen genau kontrolliert und fand tatsächlich, daß dieser Antrag in einer Sitzung, die wir in Washington abhielten, abgestimmt, jedoch dahin modifiziert wurde, „daß die beiden Ausschüsse Hand in Hand tätig sein und gemeinsam die Vorbereitungen zum Blindenhauptkongreß 1933 in Genf treffen werden." Da für die künftige Arbeit mir diese Feststellung und die Richtigstellung, daß der Wien-Marburger Ausschuß, der die Basis für die internationale Arbeit geschaffen hat' fortbesteht, sehr wichtig erscheint, erachte ich ihren Abdruck hier für notwendig.

Altmann — Hohe Warte.

Blind sein.

Blind sein — heißt verzichten müssen
Auf die äußere Schönheit dieser Erde
Und in unermüdlich tiefem Schürfen
Nach dem inneren Licht der Seele suchen!

Blind sein — heißt verlangen dürfen
Von den Brüdern mit den klaren Augen
Tiefe, hilfsbereite Liebe
Und ein tatenreiches Lindern ihres Lebens.

Sehend sein — heißt helfen wollen,
Wo es Not und Elend gibt,
Und in wahrer Güte sich erschöpfen
Heißt — des Lichts sich würdig zeigen.

Fühlt der Blinde diese Liebe,
Weiß er, daß der Sehende nicht blind,
Blinkt in seinen Augen auch ein Licht:
Menschenliebe — — Menschenfriede!

Schauer-Schoberlechner.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Generalversammlung. Die diesjährige Generalversammlung findet Dienstag, den 17. November, 16 Uhr, im Sitzungssaale der Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt Wien VIII., Josefstädterstraße 80 statt. Als Tagesordnung wurden folgende Punkte festgesetzt:

1. Vortrag Prof. O. Wanecek: Eindrücke von einer Deutschlandreise.
2. Erstattung des Tätigkeitsberichtes durch den Präsidenten.
3. Kassabericht.
4. Bericht der Rechnungsprüfer.
5. Allfälliges.

Ausschußsitzung am 14. Oktober 1931 unter dem Vorsitz von Reg.-Rat Direktor Bürklen.

Nach Begrüßung der Ausschuúmitglieder gibt der Vorsitzende bekannt, daß der Vereinsausschuß insoferne eine Veränderung erfahren habe, als die Vereinigung der blinden Handels- und Gewerbetreibenden an Stelle des Herrn Bociurco Herrn Pechar als ihren Vertreter namhaft gemacht habe, während der Verein zur Versorgung uud Beschäftigung erwachsener Blinder in Wien VIII., an Stelle des verstorbenen Stadtrates Schwer Herrn Direktor Mayerhofer in den Vereinsausschuß entsendet habe.

Der Blindenunterstützungsverein »Die Purkersdorfer« ersucht um Erweiterung des Arbeitszuweisungskomitees durch sein Mitglied Pechar.

Den in jüngster Zeit verstorbenen und in der Blindenfürsorge tätig gewesenen Herren u. zw. dem am 19. Juli l. J. verschiedenen Direktor der Versorgungs- und Beschäftigungsanstält für erwachsene Blinde Stadtrat Schwer und dem am 30. September d. J. dahingegangenen einstigen Direktor des Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien II., Hofrat Mell, hält der Vorsitzende einen Nachruf. Vertreter des Zentralvereines haben an beiden Leichenbegängnissen teilgenommen.

Durch Entsendung von Vertretern und durch Beglückwünschungen hat der Zentralverein an nachbenannten Ereignissen Anteil genommen: An der 50-Jahrfeier der Odilien-Blindenanstalt in Graz hat eine Reihe von Vereinsmitgliedern teilgenommen; Prof. Wanecek hat Herrn Direktor Dr, Kortschak anläßlich seiner Wahl zum Abte des Stiftes Rein persönlich beglückwünscht, sowohl namens des Zentralvereines, als auch namens des Blindenlehrervereines. Herrn Direktor Perls-Berlin zu seinem 60. Geburtstage und Herrn Pfarrer Pinkas-Mariabrunn anläßlich seines 40jährigen Priesterjubiläums sind vom Zentralverein briefliche Beglückwünschungen zugegangen.

Die Staatliche Blindenanstalt in Steglitz begeht am 13. Oktobr l. J. ihre 125-Jahrfeier; der Zentralverein wird seine Glückwünsche brieflich aussprechen.

Der Kasseverwalter erwähnt in seinem Berichte, daß der Verein gegenwärtig nur auf den Zugang an Mitgliedsbeiträgen rechnen könne, daß mit dem

derzeitigen Kassastande nur die Drucksorten der letzten Nummer der Zeitschrift gedruckt werden können und daß das Erscheinen der Zeitschrift in Frage gestellt sei, wenn es nicht gelingt noch andere Geldquellen ausfindig zu machen. Vorsitzender und Kassaverwalter werden in der nächsten Ausschußsitzung diesbezügliche Anträge einbringen.

Auf Grund einer Vorsprache sind die Aussichten für eine Erledigung der Eingabe betr. das Grundsatzgesetz zur Blindenfürsorge wegen der staatsfinanziellen Lage nicht günstig; auf eine gesetzliche Regelung ist in absehbarer Zeit nicht zu rechnen.

Das Bundesministerium für Finanzen wird um Erneuerung des Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommens für das Jahr 1932 ersucht werden. Abänderungen sind nicht beantragt worden.

Um eine Beteilung mit Rundfunk-Empfangsgeräten zu ermöglichen, mögen die dem Zentralverein angeschlossenen Organisationen Vorschlagslisten einbringen.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage erschwert die Bemühungen um Einstellung von blinden Arbeitern in die Industrie. Zusagen liegen von zwei Unternehmungen vor, eine Firma will den Versuch mit halbblinden Mädchen machen. Zwei Stellen für spätererblindete Bäckereiarbeiter werden gesucht.

Der Antrag P o l l i r e r, das Arbeitszuweisungskomitee durch sehende Mitglieder zu ergänzen und der Antrag auf Schaffung eines Fonds zur Bezahlung der Anlern-Löhne wird angenommen. In der nächsten Sitzung sollen konkrete Vorsbhläge eingebracht werden.

Das Einschreiten des Zentralvereines betr. Aufnahme einer Bestimmung über Gebrechlichenzählung ist gegenstandslos geworden, da heuer die Volkszählung nicht durchgeführt wird.

Sodann wird der Tag und die Tagesordnung der Generalversammlung festgesetzt.

A. Melhuber.

Verein der Blindenlehrer Österreichs.

G e n e r a l v e r s a m m l u n g. Die diesjährige Generalversammlung findet Dienstag, den 17. November, anschließend an die Fortbildungstagung der Blindenlehrer Österreichs im Blinden-Erziehungsinstitute Wien II., Wittelsbachstraße 5 statt. Nachtehend das Programm der Tagung;

Beginn halb 11 Uhr Vormittag.

1. Vortrag Min.-Rat Dr. Ludwig B a t t i s t a: Die Frage der Schülerbeschreibung.
2. Vortrag Dr. Paul L a z a r s f e l d: Schülerbeschreibung und Persönlichkeitslehre.
3. Aussprache.
4. Generalversammlung des Vereines Blindenlehrer Österreichs.
   a) Tätigkeitsbericht.
   b) Kassabericht.
   c) Bericht der Revisoren.
   d) Allfälliges.

V e r e i n b l i n d e r I n t e l l e k t u e l l e r i n W i e n. Aus einem Vereinsrundschreiben dieses Vereines ist zu entnehmen, daß auch heuer wieder Kurse für Voll- und Kurzschrift durchgeführt werden. In Kürze soll übrigens auch ein Kurs für Schreibmaschine eröffnet werden, für den sich ein reges Interesse kund gibt. Besonders bedeutungsvoll aber wird der von Obmann Dr. S c h a p i r a vorgesehene Kursus sein, der den Teilnehmern Verständnis der wirtschaftlichen Fragen allgemeiner Natur vermitteln, aber auch den besonderen Verhältnissen der Blinden Rechnung tragen wird. Samstag, den 31. Oktober d. J. fand ein geselliger Abend statt, der den Werken L a b o r s und B r a u n s gewidmet war.

Zehn Jahre steiermärkischer Blindenverein in Graz. Am 25. September 1921 kam es zur Gründung eines Blindenvereines für Steiermark. Seine Aufgaben bestehen in der Hauptsache nach: in der Fürsorge für erwerbs- und rentenlose Mitglieder und in der Förderung jener, die zwar einem Berufe dienen, diesen jedoch infolge ihres Gebrechens und der daraus entspringenden Erwerbsbehinderung nicht ohne entsprechende Stützung voll ausüben oder auswerten können. Zur Erfüllung dieser Aufgaben war es vor allem notwendig, Geld zu beschaffen. Der Verein warb Stifter und fördernde Freunde, die sich aber leider nur in sehr geringer Zahl einstellten. Größere Subventionen und Legate sind bis jetzt gänzlich ausgeblieben. Die Zuwendungen öffentlicher Körperschatten bringen jährlich kaum 1500 S ein und so bleibt der Verein hauptsächlich auf den Ertrag der von der Landesregierung bewilligten Sammlung angewiesen. Von den über 160 Mitgliedern sind sieben Achtel mehr oder minder unterstützungsbedürftig; es mußten im letzten Vereinsjahre in mehr als 400 Fällen Zuwendungen gewährt werden, welche fast 8000 S erforderten. Am erfolgreichsten tritt die Tätigkeit des Vereines zutage in seiner Werkstätte für blinde Korb- und Bürstenmacher in Graz, Burggasse 4. Sie bietet zwölf blinden Handwerkern eine entsprechende Existenzmöglichkeit und versorgt gleichzeitig eine Reihe außerhalb der Werkstätte tätiger Mitglieder mit billigen Arbeitsbehelfen auf langfristigen Kredit. Die Leitung des Vereines besorgt ein zehngliedriger Ausschuß, bestehend aus sechs blinden und vier sehenden Mitgliedern, die sämtlich ehrenämtlich tätig sind.

Verschiedenes.

Die Staroperation in der modernen Medizin. Von Prof. Dr. Anton Elschnig, Deutsche Universität Prag. Woher die Bezeichnung »Star« kommt, ist ebenso unklar wie in vielen Fällen seine Entstehungsursache. Nach Hirschberg dürfte das Wort vom »Starrwerden der Augenflüssigkeiten« abgeleitet sein. Durch Jahrhunderte bezeichnete man als Starblindheit dauernde Erblindung. Noch vor fast 90 Jahren wurde der Ausdruck für drei verschiedenartige Erkrankungsgruppen verwendet: schwarzer Star war jeder Zustand, bei dem das Auge eine normal schwarze Pupille hatte, aber blind war; diese Erkrankungen sind durch den Augenspiegel exakt definierbar geworden. Als grünen Star (fachmännisch Glaukom) bezeichnet man heute noch die in verschiedensten Formen akut oder chronisch, schmerzhaft oder unbemerkt schmerzlos auftretende Steigerung des inneren Augendruckes, die durch Aushöhlung der Sehnerven zur Erblindung führt, wenn sie nicht frühzeitig behandelt wird. Der sogenannte graue Star (auch Linsenstar) verdient allein diesen Namen. Er besteht in einer Trübung der Kristallinse des Auges, hat aber bald graue, bald bläuliche, bald gelbe, braune bis schwarze Farbe —, wird aber von Laien und oft zur Beruhigung der Patienten vom Arzt als »grauer Star« schlechtweg bezeichnet.

Außer dem in der Entwicklungsart des Auges gegebenen angeborenen Star sind es insbesondere Stoffwechselerkrankungen, z. B. Diabetes, welche besonders im jugendlichen Alter, und das Altern an sich, welches in vorgerückten Lebensjahren zur Starbildung führt. Star entwickelt sich auch im Alter nicht nur in normalen Augen, sondern vielfach in solchen, die durch chronische oder schleichende Erkrankungen der inneren Augenmembranen geschädigt sind. Nur diese letzteren, die nur durch genaueste Untersuchung und oft nur bei Beobachtung vom Beginn an als »Folgestar« erkannt werden können, lassen nicht mit Sicherheit auf vollen Erfolg der operativen Behandlung rechnen. Aber auch nur in solchen Fällen kann durch frühzeitige lokale und Allgemeinbehandlung ein Stillstand oder sogar in manchen Fällen ein Rückgang der Linsentrübung erzielt werden. Im übrigen gibt es eine nichtoperative Behandlung des Stars nicht. Alle unkomplizierten, also die reinen Altersstare z. B., geben heute eine derart günstige Voraussage durch die Operation, daß an unserem großen Material nur ungefähr $^1/_3$% der Fälle keinen oder nicht vollen Erfolg haben. Die Furcht der Laien vor dem Star ist lediglich dadurch begründet, daß früher, wie erwähnt, dieser Ausdruck für alle möglichen, auch vielfach unheilbare Erblindungsursachen, angegeben wurde, oder durch die Furcht vor der Operation.

Die günstigen Erfolge der Operation, welche eigentlich schmerzlos, durch Betäubung des Auges allein, ausgeführt werden kann, sind im wesentlichen außer der Beachtung aller in Betracht kommenden Umstände durch die Art der Staroperation gegeben.

Bis vor etwa einem Jahrhundert hat man den Star dadurch unschädlich zu machen geglaubt, daß man ihn aus dem Pupillarbereich in das Innere des Auges, in den Glaskörper versenkte; die sogenannte Depression oder Reklination des Stares, wie sie schon zur Zeit der Glanzperiode des alten Aegyptens ausgeführt wurde. In der Mehrzahl der Fälle aber erlitten die Augen durch dieses Verfahren wesentliche und unheilbare Schädigungen. Seitdem man den Star aus dem Auge zu entfernen, »auszuziehen« gelernt hat, war es immer das Ideal der Operateure, die ganze Linse, also auch die relativ weichere Linsensubstanz in ihrer Kapsel eingeschlossen, zu entfernen. Erst die letzten Jahrzehnte haben uns dieses Ideal verwirklichen lassen: Das erste brauchbare Verfahren, schon vor fast 50 Jahren versucht, von Pagenstecher in Wiesbaden, dann seit etwa 30 Jahren die Expression des Stares von Major Smith an Tausenden von Augen geübt, seit etwa drei Lustren die Ausziehung des Stares mittels eines komplizierten vibrierenden Saugapparates von Barraquer, endlich, von verschiedenen Operateuren fast gleichzeitig versucht, die Ausziehung des Stares durch Fassen der Kapsel selbst.

Wir haben alle vorstehenden Verfahren an größerem Material geprüft und sind nunmehr zu einer Variante des letztgenannten Verfahrens gekommen, die alle Anforderung an eine allgemein brauchbare, aber natürlich nur dem geübten Operateur zugängliche Operationsart erfüllen dürfte. Verschiedene kleine, aber geradezu integrierende Nebeneingriffe machen die Operation schmerzlos, lassen die Linse durch die runde Pupille entfernen, so daß also die für den Lichtwechsel so notwendige Pupillenverengung und -erweiterung erhalten bleibt; sie schützen gleichzeitig vor der früher so gefürchteten Gefahr des Glaskörperverlustes bei der Operation. Nach unseren bisherigen Erfahrungen ist das Verfahren in etwa 80 Prozent der Fälle ausführbar, und nur in gewissen Stadien der Starentwicklung ist es für die intrakapsulare Extraktion nicht geeignet; hier muß dann nach dem älteren Verfahren die Linse aus der Kapsel extrahiert werden. Gerade durch den immerwährenden Vergleich mit diesen Fällen, in denen häufig Reizzustände die Heilung verzögern und in ungefähr 10 Prozent der Fälle Nachstarbildung eintritt, zeigt sich immer wieder die Überlegenheit der intrakapsularen Extraktion.

In der Regel muß der Staroperierte Brillen tragen, außer er war früher höchstgradig kurzsichtig. Für eitle Wohlhabende gibt es aber auch jetzt schon die am Auge selbst anzusetzenden, aber sehr teuren sogenannten Kontaktgläser.

(»Forschungen und Fortschritte.«)

Blinde in anderen als typischen Berufen. Wie wir erfahren, sind außer der sehr namhaften Zahl blinder Fabriksarbeiter in Deutschland noch andere Berufsarten für Blinde lohnender Lebenserwerb. So stehen in Sachsen 6 Maschinschreiber bei den Landesgerichten in Diensten. Hamburg zählt 11 festangestellte Organisten und 8 Masseure und Masseurinnen, deren feste Bestellung in den Badeanstalten in Aussicht steht.

Zweikampf mit einem Blinden. Der verstorbene General Lossow, der sich zuweilen gegen seine Nebenmenschen viel erlaubte, ließ dem blinden Major Grabowski, dem ein unglücklicher Schuß beide Augen geraubt hatte, sagen: er solle sich nicht auf der Straße zeigen, weil sein Anblick schwangern Frauen nachteilig werden könne. »Sagen Sie, rief Grabowski, dem General, daß derjenige, der einem Mann meiner Art, der im Dienste des Vaterlandes unglücklich wurde, so ohne alle Schonung behandeln kann, ein — sei.« »Sie können nicht schimpfen«, sagte der Offizier, der ihm die Botschaft gebracht hatte, »denn Sie können ja niemanden Genugtuung geben.« »Ich gebe sie«, rief Grabowski auf der Stelle. »Wählt der General den Säbel, so mag er eine finstere Kammer bestimmen, wo keiner dem

andern ausweichen kann, und wir folglich einander gleich sind. Dieses gilt auch wenn er Pistolen wählt. Jeder stellt sich in eine andere Ecke, klingelt mit einer in der linken Hand habenden Glocke und drückt mit der rechten Hand die Pistole ab, sobald ein vor dem Zimmer stehender Sekundant Feuer ruft.« Der blinde Mann war freilich ganz Soldat, aber dieser Einfall, sich Genugtuung zu verschaffen, charakterisiert die Schnelligkeit, womit der exaltierte Blinde handelte; und dies ganze Benehmen scheint mir um so mehr in der Natur der Blinden zu liegen, da Milton, dieser blinde Dichter, den Simson in seinem Trauerspiele' worin er uns diesen jüdischen Helden als Gefangenen der Philister schildert, einen Riesen unter den Philistern, der ihn höhnt, zum Zweikampfe in einem dunkeln Orte, worin keiner dem andern ausweichen könne, herausfordern läßt.

L. v. Baezko.

Das blinde Pferd. Ein Zigeuner steht deshalb vor dem Richter, weil er ein Pferd verkauft hat, von dem sich nachträglich herausstellte, daß es blind sei. »Er hat mir kein Wort davon gesagt,« meint der Geschädigte, doch der Zigeuner erklärt immer wieder: »Ich hab ihm g'sagt, daß es blind ist.« Eine Weile geht der Streit hin und her und schließlich macht der Richter der Sache dadurch ein Ende, daß er den Zigeuner fragt: »Wann und wie haben sie ihm gesagt, daß das Pferd blind sei?« Da meint der Angeklagte: «Bevor er's gekauft hat, hab ich ihm g'sagt: Schau dir das Roß gut an. denn das Roß schaut di nit an!«

Bücherschau.

René Roy: »Mit toten Augen zum Licht« aus dem Französichen übersetzt von H. J. Bolle, Verlag von Ernst Heinrich Moritz (Inhaber Franz Mittelbach) Stuttgart, broschiert 3,20 M. gebunden 4,60 M.

René Roy hat als Führer einer französischen Batterie das Augenlicht verloren. Dennoch erledigt er mit ausgezeichnetem Erfolg technische und mathematische Studien, wird Ingenieur für Straßen- und Brückenbau im französischen Ministerium für öffentliche Arbeiten, Doktor der Rechte und Professor der Volkswirtschaft. Es ist für den Blinden-Pädagogen und -Psychologen außerordentlich instruktiv von einem mit etwa 20 Jahren Erblindeten selbst zu erfahren, wie er sich in die vollig veränderten Verhältnisse gefunden und sie überwunden hat, wie er die ihm verbliebenen Sinne auszuwerten versteht, wie er sich aus seinen beschränkten Sinneswahrnehmungen ein Idealbild seiner Umwelt ausmalt, mit welchem Genuß er Reisen macht, welch' überragende Bedeutung er der Musik für die seelische Wiedergenesung beimißt. Sehr interessant sind seine Erzählungen über sein Traumleben und seine Äußerungen über die Vorteile der Späterblindeten gegenüber den Blindgeborenen. Dankbar erkennt er auch an, welchen Nutzen die Kriegsblinden aus den mühseligen Vorarbeiten der Friedensblindenfürsorge gezogen.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien.
Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79,
Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat K. BÜRKLEN Wien XIII., Baumgartenstr. 71/79

Erscheint alle zwei Monate ein- oder zweimal. — Bezugspreis ganzjährig 4 S, für das Ausland 6 S.

18. Jahrgang. Wien, November-Dezember 1931. 11./12. Nummer

Fortbildungstagung der österreichischen Blindenlehrer in Wien.

Die zweite Fortbildungstagung des Jahres 1931 fand am 17. November im Festsaale des Blinden-Institutes Wien II. statt. An ihr haben teilgenommen:

Altmann Siegfried, Direktor, Wien, 19.
Bartosch Josef, Professor, Wien, 2.
Becker Gertraud, Professor, Wien, 2.
Benesch Otto, Sonderschullehrer, Wien, 16.
Brandstätter Alfons, Fachlehrer, Linz.
Bürklen Karl, Regierungsrat, Direktor, Wien, 8.
Sr. Eder Ludmilla, Blindenlehrerin, Graz.
Sr. Fromm Katharina, Blindenlehrerin, Graz.
Dr. Fuchs Leo, Blindenlehrer, Wien, 19.
Fuchs Wilhelm, Blindenlehrer, Wien, 2.
Gigerl Emmerich, Regierungsrat, Direktor, Wien 2.
Guschl Ferdinand, Monsignore, Religionslehrer, Wien, 2.
Janda Auguste, Professor Wien, 2.
Jölly Oskar, Direktor, Klagenfurt.
Kaiser Anton, Professor, Wien, 2.
Kaiser Elisabeth, Sonderschullehrerin, Wien, 16.
Dr. Löwenfeld Berthold, Blindenlehrer, Wien, 19.
Machard Anna, Sonderschullehrerin, Wien, 16.
Dr. Mansfeld Fritz, Blindenlehrer, Wien, 2.
Melhuber Adolf, Professor, Wien, 2.
Pechatschek Karl, Sonderschullehrer, Wien, 16.
Pleninger Anton M., Regierungsrat, Direktor, Linz.
Rotter Leopoldine, Blindenlehrerin, Wien, 2.
Seif Vita, Blindenlehrerin, Wien, 19.
Trapny Karl, Professor, Wien, 2.
Wachs Salomea, Blindenlehrerin, Wien, 19.

Wanecek Ottokar, Professor, Wien, 3.
Wunderlich Elisabeth, Musiklehrerin, Wien, 2.

Als Gäste konnten begrüßt werden:

Dr. Battista Ludwig, Ministerialrat (Unterrichtsministerium);
Dr. Lazarsfeld Paul, Dozent (Pädagogisches Institut der Stadt Wien), beide als Vortragende,
Steyskal Theodor, Regierungsrat, Bezirksschulinspektor (Wiener Stadtschulrat);
Biffl Fritz, Regierungsrat (Taubstummenlehrerverein);
Ratswitwe Thurner (Innsbruck).

Den Vorsitz übernahmen Gigerl und Professor Wanecek.

Nach der Begrüßung der Erschienenen durch den Hausherrn Reg.-Rat Gigerl eröffnet Prof. Wanecek die Tagung und erteilt Min.-Rat Battista das Wort zu seinem Vortrag

„Die Frage der Schülerbeschreibung".

Wie von altersher wird auch heute noch der Schüler in der Volksschule nach seinem Betragen, seinem Fleiß, in den äußeren Formen der Arbeiten und nach den Leistungen in den einzelnen Unterrichtsgegenständen nach jedem Halbjahr beurteilt und am Ende der Schulzeit wird ihm ein Entlassungszeugnis ausgestellt.

Wenn auch diese Schülerbeurteilung für die Öffentlichkeit genügen muß und für diese notwendig ist, kann sie den Erzieher und Lehrer nicht befriedigen. Die Tatsache, daß man in den Schulzeugnissen eine Reihe von Noten sieht, ohne jedoch in ihr Zustandekommen Einsicht gewinnen zu können, drängt zur Kritik des Bestehenden und zu dem Verlangen, diese Einrichtung durch eine zu ergänzen, die zumindest dem Erzieher und Lehrer einen genaueren Einblick in die einzelne Schülerindividualität gewährt. Der nicht allzuseltene Wechsel der Lehrpersonen, die Zusammenarbeit des Lehrers mit dem Elternhaus, bei der klare Tatbestände notwendig sind, die weitere Schulbahn und die Berufswahl des Schülers begründen die Notwendigkeit, genauere Aufzeichnungen über die körperliche und geistige Entwicklung und über den Einfluß der Umwelt bei jedem einzelnen Schüler festzuhalten.

Seit der psychologischen Einstellung der Pädagogik durch Herbart und seit dem Versuche eines seiner bedeutendsten Schüler - Tuiskon Ziller - an der Seminarübungsschule der Universität Leipzig, Individualitätsbilder der Schüler anzulegen, gewann dieser Gedanke immer mehr an Boden. Namentlich seit der Jahrhundertwende, in der die Kinderforschung recht beträchtliche Fortschritte machte und die Kinderpsychologie mehr und mehr das pädagogische Leben beeinflußte, erschien eine ganze Reihe von Personalbogen oder Schülerbeschreibungen, die sich zum Teil auch Eingang in die Schule verschaffen wollten. (Weigl, Rebhuhn, Muchow, Braunshausen, Mütze u. a.)

Auch in Österreich ist an diese Frage herangegangen worden.

Im Jahre 1919 wurde eine Schülerbeschreibung für die Zwecke der Aufnahmsprüfung in die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten und 1922 eine solche in den Volks- und Bürgerschulen eingeführt, die den Katalog ersetzen sollte.

Die Schülerbeschreibung aus dem Jahre 1919, die bloß gelegentlichen Zwecken dient, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Die aus dem Jahre 1922 stammende erlebte ein mannigfaches Schicksal. In Wien wurde sie dem Ministerialerlaß entsprechend eingeführt, Salzburg übernahm sie in abgeänderter Form. In Niederösterreich wurden in der Art Versuche gemacht, daß die Lehrer verpflichtet wurden, den Bogen für drei Schüler ihrer Klassen fortlaufend zu führen. In den übrigen Ländern ist man zu einem positiven Ergebnis nicht gekommen.

Die Schülerbeschreibung ist sowohl im Hauptschulgesetz als auch in den Lehrplanverordnungen für Volks- und Hauptschulen verankert und es ist an der Zeit, eine Lösung dieser Frage für das ganze Bundesgebiet verbindlich zu veranlassen. Es muß hiebei vorsichtig und umsichtig zu Werke gegangen werden, da die Frage der Schülerbeschreibung immerhin einen starken Eingriff in das äußere und namentlich in das innere Schulleben bedeutet. Was das äußere Schulleben anbelangt, so stellt die Schülerbeschreibung die Frage der Amtsschriften zur Diskussion. Soll die Schülerbeschreibung neben dem Katalog geführt werden oder soll im Katalog selbst für diese Zwecke Raum geschaffen werden. Dazu tritt die Frage, wie das Klassenbuch im gegebenen Falle umzugestalten wäre. Um der Schule durch Neueinführung nicht neuerdings Schreibarbeit aufzubürden wird es am besten sein, wenn die Schülerbeschreibung den Katalog ersetzt und das Klassenbuch nicht nur zur Eintragung des durchgearbeiteten Lehrstoffes, sondern auch zur Aufzeichnung der Schülerversäumnisse dienstbar gemacht wird.

Ein ganz gut gelungener Vorschlag des österreichischen Hauptschullehrerbundes schlägt vor, für jeden Schüler eine einfache Mappe zu führen, in der lose ein Stammblatt eingelegt wird, das die verschiedenen Daten des Schülers verzeichnet, die Rückseite bringt die Klassifikation auf den verschiedenen Schulstufen. Dieses Stammblatt verbleibt auch dann in der Schule, wenn der Schüler in eine andere Schule übertritt. Dazu enthält die Mappe noch einen eigenen vier seitigen Bogen für die eigentliche Schülerbeschreibung, der Abschnitte über die körperliche und seelische Beschaffenheit des Schülers, eine Darlegung der Umweltseinflüsse und nötigenfalls einen für Anmerkungen enthält. Die Mappe ist an der Rückseite mit einem Deckel ausgestattet, in dem besonders kennzeichnende Arbeiten des Schülers aufbewahrt werden können.

Das Wesen der ganzen Frage ist, wie die Darstellung der körperlichen und namentlich der seelischen Beschaffenheit angelegt und durchgeführt werden soll. Hiebei kommen im allgemeinen drei Formen in Betracht, wobei die Abteilung „körperliche Beschaffenheit“ durch Gesichtspunkte ausgestattet wird, die die

Schulärzte aufzustellen haben. Die Beschreibung der seelischen Beschaffenheit ist aber eine Angelegenheit der Lehrer und darum steht dieser Teil der Schülerbeschreibung im Mittelpunkt der Erörterung.

Der Aufbau dieses Teiles ist in einer dreifachen Art möglich:

1. Die Beschreibung wird nach bestimmten Fragen vorgenommen wie bisher.
2. Die freie Beschreibung, bei der man bloß am Kopfe dieses Abschnittes auf die wichtigsten Gesichtspunkte hinweist, die für die Beschreibung in Betracht kommen Durch diese ist der Lehrer nicht gebunden, sie können ihm aber zur Hilfe dienen.
3. Die Darstellung durch eine Kurve.

Von diesen drei Formen der Beschreibung hat jede ihre Vorteile und ihre Nachteile und man wird bei der entgültigen Entscheidung diejenige wählen müssen, bei der die größten Vorteile deutlich geworden sind.

Die gebundene Beschreibung gibt dem Lehrer, namentlich den jungen, eine klare Wegweisung. Es wird bei dieser Art der Beschreibung nicht leicht möglich sein, etwas anderes als eine psychologische Beschreibung zu machen. Aber sie zwingt auch den Lehrer in eine bestimmte Fragenreihe hinein, veranlaßt ihn zu kurzen, oft nichtssagenden Bemerkungen und erschwert es vor allem, ein Gesamtbild des Kindes zu gewinnen.

Die zuletzt angeführte Kurve hat den Vorteil der raschen Orientierung über das Kind. Ein Blick genügt und der Gesamteindruck ist gebildet. Will man aber auf Grund der Kurve auch auf Einzelheiten eingehen, so versagt sie, da sie außerordentlich schematisch die Dinge behandelt. Es wäre also notwendig, zur Kurve noch eine Legende, also eigentlich eine freie Beschreibung zu geben.

Die freie Beschreibung hat zweifellos den nicht zu übersehenden Nachteil, daß sie zu einem Leerlauf werden kann. Es werden Fragen geboten, mit denen man über hin Dinge hinwegzugleiten sucht. Ja, es besteht sogar die Gefahr, daß der Carakter einer psychologischen Beschreibung vernachläßigt wird. Wenn man aber von diesen Möglichkeiten absieht, so liegen in der freien Beschreibung doch außerordentliche Vorteile. Sie ermöglicht es, sowohl ein Gesamtbild des Schülers zu geben als auch auf charakteristische Einzelheiten einzugehen, sie läßt dem Lehrer die Freiheit des Weges und die Freiheit der Darstellung.

Klassifikation und Schülerbeschreibung sind nicht dasselbe, sie sind grundlegend von einander unterschieden. Dort geht es um Werturteile, hier um die Wiedergabe des Tatbestandes der Beobachtung. Die Schülerbeschreibung muß auf ein Werturteil verzichten, sie ist eine Bestandaufnahme der seelischen Erscheinung und Entwicklung. (Beifall)

(Der Vortrag war durch das sehr instruktive Beispiel einer

in allen drei Formen durchgeführten Schülerbeschreibung anschaulichst illustriert.)

Über Antrag des Vorsitzenden wird die Aussprache gemeinsam für beide Vorträge an den Schluß der Vormittagsitzung angesetzt, so daß nunmehr Dozent Dr. Paul Lazarsfeld sofort mit seinen Ausführungen beginnt. Sein Vortrag betitelt sich:

„Charakterologie und Schülerbeschreibung."

Nicht nur die pädagogische Praxis auch der Theoretiker kommt heute zu der Frage nach der Notwendigkeit und der bestmöglichen Gestaltung der Schülerbeschreibungsbogen. Für den Psychologen ist die Lösung dieser Frage gleichbedeutend mit der Lösung des Problemes: „Wie beschreibt man überhaupt einen Menschen? — Welche Hilfsmittel stehen uns zu einer solchen Menschenbeschreibung zur Verfügung?"

Da nun diese Fragen vom Standpunkte des Psychologen — und wohl auch auf lange Sicht hin — nicht zu beantworten sind, muß auch zunächst die Möglichkeit einer eindeutigen Schülerbeschreibung recht problematisch erscheinen. Dies umso mehr, als die psychologische Wissenschaft von heute am Anfange eines Forschungsweges steht, dessen Ende schlechthin unabsehbar ist. Dieser Weg aber soll zur Erarbeitung der festen, klar umrissenen, eindeutigen Begriffe führen.

So gesehen, erscheinen die drei bedeutendsten Richtungen der zeitgenössischen Psychologie zugleich drei Wegversuche, zu einer Charakterologie hin. Diese drei Richtungen sind: 1.) die auf Freund und Adler zurückgehende Tiefenpsychologie, 2.) Kretschmers Typenpsychologie und 3.) die von Klages vertretenen Forschungsweisen.

Für den Psychologen scheitert das Bemühen um die Schaffung eines gebundenen Schülerbeschreibungsbogen an der Unmöglichkeit, heute schon eindeutig klare Begriffe geben zu können. Aus dem Material der freien Beschreibungsbogen können für den Psychologen in dieser Hinsicht wertvolle Hinweise gewonnen werden. Das Zeiterfordernis einer solchen Begriffsgestaltung ist aber unübersehbar.

Müßte also von psychologischem Standpunkte die Frage der Möglichkeit einer Schülerbeschreibung verneint werden, so gilt dies aber dennoch nicht in voller Ausschließlichkeit. Wenn auch ein psychologisch richtiger Beschreibungsbogen heute nicht vorgelegt werden kann, so bleibt es dennoch möglich, Beschreibungen von Menschen für einen bestimmten Zweck zu geben, wie dies auch von Schülerbeschreibungsbogen verlangt wird. (Beifall.)

In der folgenden Debatte führt Reg.-Rat Steyskal aus: Die Wiener Lehrerschaft hat über diese Frage schon sehr viel Erfahrung sammeln können, Diese Frage war Gegenstand der Beratungen auf den Bezirksschullehrerkonferenzen des Jahres 1928 und wurde zu dem Ergebnis gebracht, daß eine Art Kompromiß gefunden worden ist, wonach wohl die zu beantwortenden Ge-

sichtspunkte aufgestellt erscheinen, gleichzeitig aber dem Lehrer das Recht einer freien Darstellung gewahrt bleibt Die Frage wird immer und immer wieder diskutiert werden müssen, da noch lange kein definitiver Vorschlag vorliegen wird. Es muß auch gefragt werden, welche Teile des Erziehungsbogens dem Lehrer Schwierigkeiten machen. Immer wieder müssen die Kinder studiert werden und dabei der Wert der Elternbeobachtung nicht allzu gering angeschlagen werden. Der Gedanke eines Elternfragebogens wird aktuell. Alles in allem darf der Schülerbeschreibungsbogen nicht eine Art Steckbrief sein, sondern er muß eine wirkliche Hilfe werden, die dem Lehrer bei seiner Arbeit allmählich unentbehrlich sein wird.

Altmann betont, daß insbesondere das Verhalten der Kinder und der Jugendlichen innerhalb einer Gemeinschaft Gegenstand der Beobachtung sein müsse.

Mansfeld weist auf die Gefahr hin, daß bei dem gebundenen Bogen jede der einzelnen Kategorien einzeln beobachtet werden. Es sei notwendig, Erlebnisse zu qualifizieren, bei denen alle Kategorien mitspielen.

Pleninger erklärt, daß man sich in Oberösterreich der Wichtigkeit dieser Frage so bewußt ist, daß man eine gewisse Furcht hege, die Sache zu verwirklichen, ehe nicht eine gesteigerte Lehrerbildung einsetzt. Denn die zur Führung einer Schülerbeschreibung befähigte Lehrerschaft sei die wichtigste Voraussetzung hiezu.

Wanecek beschreibt den seinerzeit in der Purkersdorfer Anstalt verwendeten Fragebogen sowie den gegenwärtig in Wien 2. in Verwendung stehenden, der eine ideale Vereinigung von Schülerbeschreibungsbogen mit dem Katalog darstellt.

Anschließend fand die Generalversammlung des Vereines der Blindenlehrer Österreichs statt.

Wanecek gedenkt des Heimganges des ehemaligen Direktors des Blinden-Erziehungsinstitutes Wien II., Hofrates Mell, und des Blindenlehrers Professor Josef Haindl. Die Wahl des Direktors der Odilienblindenanstalt in Graz, Dr. Kortschak zum Abt des Stiftes Rain bedeutet eine besonders erfreuliche Ehrung eines unserer Mitglieder, die zu unserer Genugtuung nicht mit einem Scheiden aus dem Blindenbildungsfach verbunden ist. Dir. Altmann wurde in die leitende Kommission des internationalen Blindenarbeitsamtes in Paris berufen. Beiden Herren werden die Glückwünsche ausgesprochen.

Als neues Miltglied wird Herr Otto Benesch begrüßt, der an der städtischen Sehschwachenschule tätig ist.

Nach außenhin tätig war der Verein insbesondere bei den von den gesamten Spitzenorganisationen der Blindenfürsorge- und Selbsthilfevereine veranstalteten Beratungen betreffend die Volkszählung, die allerdings verschoben worden ist. Der Obmann hat an mehreren Vorsprachen bei den behördlichen Stellen in dieser

Sache teilgenommen. Nach langer Zeit ist es bei diesem Anlasse gelungen, — alle Organisationen an den gemeinsamen Beratungstisch zu bringen und es ist zu erwarten, daß damit ein vielversprechender Anfang gemacht worden ist. Jedenfalls wird der Verein sich auch fernerhin in diesem Sinne bemühen, wobei er insbesondere gemeinsam mit dem Vereine der blinden Intellektuellen vorgehen wird, der ebenfalls diesen Tendenzen dienen will.

Ein reges Bild gibt die innere Tätigkeit. Die Arbeitsgemeinschaft der Blindenlehrer hat eine große Beratungstätigkeit durchgeführt und dabei grundlegend neue Betrachtungsweisen in die Blindenforschung anzubahnen sich bemüht. Der erfreuliche Verlauf des Fortbildungstages in Graz ist noch in frischer Erinnerung.

Die finanzielle Situation des Vereines, über die Prof. Melhuber Auskunft gibt, läßt keine allzu rosigen Erwartungen zu. Gegenwärtig ist der Verein noch in der Lage gewesen, Reisezuschüsse auszufolgen, doch ist dies für die Zukunft fraglich geworden. Der Verein sieht sich in der Zukunft nur auf die Einnahmen aus den Mitgliederbeiträgen beschränkt, deren Erhöhung nicht in Frage kommen kann. Subventionen aus den Mitteln anderer Vereine und namentlich der öffentlichen Stellen — dankbarst muß hier des Unterrichtsministeriums gedacht werden — werden wohl auf längere Zeit ausgeschlossen bleiben.

Hiezu spricht Altmann, der meint, daß es den Instituten vielleicht möglich sein würde, den Verein aus ihren Mitteln zu unterstützen, so daß seine bisherige, in finanzieller Hinsicht gewiß bescheidene Tätigkeit, nicht eine Verkürzung erleiden muß.

Prof. Trapny beantragt nach durchgeführter Kassaüberprüfung die Entlastung des Kassiers, was einstimmig angenommen wird.

Die Frage der nächsten Fortbildungsveranstaltung wird erwogen und dabei Klagenfurt vorgeschlagen, was, der hohen Reisekosten wegen, einiges Bedenken erregt. Dazu meint Altmann, daß sich eine Reihe von wichtigen Kleinfragen aufgehäuft hat, die zu erledigen dringend sei. Es wäre zweckdienlich, nächstesmal wieder in Wien zu tagen und dabei eine Vielzahl von Kurzreferaten durchzuführen. Über diese Anregung wird die Leitung der Arbeitsgemeinschaft beraten und Vorschläge machen.

Am Nachmittage sprach Prof. Wanecek im Sitzungsaale der Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt über

„Reiseeindrücke in Deutschland.“

Auf drei besondere Augenmerke ist heute das Interesse jedes Blindenlehrers gerichtet, der fremden Verhältnissen entgegen tritt. Es sind dies 1. alle Fragen, die mit der Heranbildung und der Eingliederung in einen Beruf zusammenhängen, 2. die Fragen einer modernen Gestaltung des Internates (Auflockerung des Internates und 3. alle mit dem Problem der Sehschwachen ver-

bundenen Fragen. Besonders wertvoll wird es, den engen Beziehungen des deutschen mit dem österreichischen Blindenwesen nachzuspüren, aus dem das erfreuliche Ergebnis abzuleiten ist, daß wir in Österreich nicht immer die Empfangenden, sondern oft anch die Gebenden sind.

Der Fortbildungsunterricht der in der Berufsbildung stehenden Zöglinge ist auch in Deutschland keineswegs einheitlich geordnet. Während Chemnitz während des ersten Ausbildungsjahres nur theoretischen Unterricht ohne praktische Unterweisung in der Werkstätte betreibt und für diese die folgenden drei Jahre ausschließlich benützt, bleiben die andern deutschen Anstalten bei dem, uns auch geeigneter erscheinenden Modus des neben der Werkstättenausbildung herlaufenden, durch mehrere Bildungsjahre dauernden theoretischen Kursus. Die Organisation dieses Fortbildungsunterrichtes ist in seinem Ausmaß an Lehrstunden und auch in der Auswahl der Lehrgegenstände anscheinend in jeder Anstalt anders. Besonders hebt sich die Einrichtung der städtischen Blindenanstalt in Berlin ab, die auch dabei vom Grundgedanken der Externschule bestimmt ist. Hier werden die schulentlassenen Zöglinge nicht mehr in eine regelrechte Lehre im Korb- und Bürstenmachergewerbe eingegliedert, sondern erhalten in der Werkstätte eine Ausbildung, die der des angelernten Arbeiters entspricht. Besonders schlägt dabei der Gedanke einer möglichsten Zuführung Blinder zu anderen Berufen durch, insbesondere zur Industrie. Vor dem 17. Lebensjahre aber soll der Übertritt bei den Berufen des Klavierstimmers, Masseurs, Stenotypisten, Aktenhefters und Industriearbeiters vermieden werden. Besonders günstige Ergebnisse zeigt der Lehrkurs für Maschinstricken und der Kochkurs, für dessen Wiederaktivierung das Beispiel des Institutes Wien „Hohe Warte" maßgebend geworden ist. Jede Anstalt verfügt heute über Lehrküchen, vielfach werden die größeren Mädchen auch zur Hausarbeit mit herangezogen und an manchen Stellen, so in Kiel, diese Zöglinge auch zur der Betreuung je eines Kleinkindes bestimmt.

Zu nennen sind die bei den Landgerichten in Sachsen angestellten blinden Maschinschreiber, die 8 Masseure, die in den öffentlichen Badeanstalten Hamburgs gute und anerkannte Beschäftigung gefunden haben. In Kiel wird seit mehreren Jahren das Weben (Wolle auf Baumwollkette) gelehrt, was sich insolange bewähren und guten Verdienst geben wird, als der kunstgewerbliche Charakter dieses Berufes gewahrt bleibt. Auch im Gebiete der Kieler Anstalt sind mehrere Masseure tätig. Interessant sind auch die Versuche in Hamburg, wo die Klavierstimmschüler auch kleinere Reparaturen zu erledigen gelehrt werden.

Es war besonders lehrreich, die theoretischen Ausführungen Dir. Bechtolds in Halle über die Auflockerung des Internates in ihrer praktischen Auswirkung studieren zu können. Für den Ausbau des Internates steht ihm jährlich die Summe von 2500 Rm. zur Verfügung. Wir finden in Halle für die Knaben 9 Einzelzimmer, jedes nach einer großen Persönlichkeit benannt, in der

sich gleichgesinnte Gruppen zusammenfinden, geführt von einem Gruppenältesten, mehrere dieser Gruppen unterstehen einem Erzieher, über denen wieder ein Vertrauensmann aus der Lehrerschaft steht. Nicht minder mustergültig ist dieser Gedanke in Kiel durchgeführt. Dort bestehen Zweckgruppen nach Art von Schülervereinen. (Trommler und Pfeifer, Turn- und Wandergruppe, Schachgruppe, Literatur- und Lesegruppe, Esperantogruppe, Mandolinengruppe.) Unmittelbar vor meiner Anwesenheit war in Kiel eine Wandergruppe aus Neukloster eingetroffen, die in Kiel nach einem Marsch von Neukloster über Lübeck, Timmendorf, Eutin, Plöhn herzliche Aufnahme gefunden hat, was recht dankbare Erinnerungen an Linz in mir wachgerufen hat, das ja in ganz der gleichen Art uns Wiener aufgenommen hat. Auch in Chemnitz bestehen solche Gruppen, bei denen die starke Betonung des Gedankens der Koedukation auffällt.

In diesem Zusammenhange muß auch die starke Beachtung der körperlichen Übungen erwähnt werden. Steglitz hat die tägliche Turnstunde, Halle seinen Sport- und Spielplatz in idealer Lage neben der Anstalt.

Den Ferienheimgedanken fand ich in Hamburg und Kiel verwirklicht. Erstes unterhält in Ratzeburg einen ganzjährigen Betrieb, der im Winter von verarmten Mittelständlern, im Sommer von Blinden in dreiwöchigen Turnussen belegt ist. Die vornehme Ausstattung dieses wirklich sehenswerten Unternehmens in wunderschöner Lage zwischen Wald und See erinnert mehr an ein mit allen Komfort ausgestattetes Sanatorium als an ein humanitären Zwecken dienendes Heim. Kiel betreibt am Schönebergerstrande ein Heim, das für 14 Personen Raum bietet. Diese leben in einer Art Familienverband, alles muß beim Haushalte mithelfen. Unmittelbare Naturnähe, unmittelbares Naturerleben sind die leitenden Zwecke. Dieses Heim wird nach der Wetterlage auch während des Schuljahres gruppenweise durch je 3 Wochen belegt.

Die Sehschwachenschulen in Leipzig und Hamburg waren geschlossen, so daß mir davon leider kein starker Eindruck bleiben konnte. Anders war dies in Chemnitz, das zum erstenmale den Versuch eines Sehschwacheninternates, und ich muß sagen, diesen voll gelungen, gemacht hat. Das Pavillonsystem der Chemnitzer Landesanstalten bildete hiefür die besten Voraussetzungen. Für mich besonders erfreulich war es, zu sehen, daß dort mancherlei in Wien Erprobtes wieder zu finden ist.

Besonderer Dank gebührt allen deutschen Kollegen, die mich allüberall in geradezu vorbildlicherweise aufgenommen und sich bemüht haben, alles zu zeigen, was fachlich und lokal von Interesse war.

Zur Tastmethodik.

Hausmann Dr. Th: Tastversuche mit dem elektrosmotisch gänzlich anästhesierten Finger. (Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, Bd. 62, Heft 4) Leipzig 1931.

Hausmann tritt mit anderen Forschern der Ansicht entgegen, daß der Erfolg des Tastens von der Tastempfindlichkeit der Fingerspitzen abhängt, spricht sich vielmehr auf Grund von Versuchen, die er im Zusammenhang mit der ärztlichen Palpalation unternahm, welche jedoch auf allgemeine Gültigkeit Anspruch erheben können, dahin aus, daß hiefür die Tastmethode, in erster Linie richtig ausgeführte Bewegungen maßgebend sind.

Trotz durch Anästhesierung unempfindlich gemachter Fingerhaut konnten die Versuchspersonen beim Gleiten des Fingers Niveaudifferenzen und feinere Oberflächeneigenschaften wie Glätte und Rauhigkeit wahrnehmen. Manche Tastaufgaben gelangen unter gleichen Umständen auch mit dem Nagelrand. Hausmann sieht darin den Beweis, daß den taktilen Qualitäten beim Tasten nicht die ausschlaggebende Rolle zukommt, die ihnen vielfach zugesprochen wird. Es zeigt sich damit vielmehr, daß der endokinetischen Empfindung (kinästhetische Empfindung Ziehens) eine gewaltige Bedeutung beim Tasten zufällt. Der Erfolg des Tastens ist also nicht allein von der individuellen Tastempfindlichkeit der Fingerspitzen, sondern von richtig ausgeführten Bewegungen abhängig.

Hausmanns Schlußfolgerungen lauten: Die angeführten Versuche zeigen alle, daß bei einer Reihe von Tastaufgaben die taktilen Tastqualitäten eine nur nebensächliche Rolle spielen, daß vielmehr bei diesen Tastaufgaben andere Faktoren, wie die Vibrationsempfindungen bei der Erkennung der Oberflächenstruktur oder die endokinetischen Empfindungen beim Erkennen von Niveaudifferenzen ausschlaggebend sind. Bei diesen Tastaufgaben liegt die Energetik des Tastens in der Bewegung, wie auch bei allen anderen Tastaufgaben. Beim Tasten kommt es nicht auf die individuelle Tastempfindlichkeit der Fingerspitzen an, nicht auf die Empfindungsschwellen der Fingerspitzenhaut, sondern auf richtig ausgeführte Bewegungen, gleichviel, ob bei der konkreten Tastaufgabe die Vibrationsempfindung, die endokinetische Empfindung oder die Druckempfindung in Frage kommt. Die Erregung dieser Empfindungsqualitäten bleibt steril, ruft kein irgendwie nennenswertes Tastresultat hervor, wenn sie nicht mit Bewegung einhergeht. Jede dieser Tastqualitäten hat ihre ganz besondere, umgrenzte Aufgabe, auch die Druckempfindung, welche dann in Frage kommt, wenn es gilt, Tastobjekte herauszufinden, die sich durch ihre Konsistenz von der Umgebung unterscheiden.

Das Tasten von Niveaudifferenzen stellt die einfachste eindimensionale Stereognose dar, welche ohne Mitwirkung anderer Tastqualitäten, allein mit Hilfe der endokinetischen Empfindung gelingt. Die komplizierte multidimensionale Stereognose, das Erkennen der Größe, der Form und Gestaltung eines Körpers aber gelingt nur beim Zusammenwirken von Tastqualitäten und inneren Tastfaktoren (Bewegungsempfindung, Lageempfindung usw.)

Es ist daran festzuhalten, daß das Tastresultat keineswegs

von der individuellen Tastempfindlichkeit der Fingerspitzen respektive von ihren Empfindungsschwellen abhängt, weil die Tastreize des täglichen Lebens immer überschwellig sind. Besonders gilt das von dem Tasten durch zwischengelagerte Medien hindurch. Wie wenig beim Tasten die Empfindungsschwelle der Fingerspitzen inbetracht kommen kann, beweist indirekt die von mir konstatierte Tatsache, daß es mit der Zungenspitze, deren Empfindungsschwellen niedriger sind als die der Fingerspitzen, nicht gelingt, gleiche Tastresultate zu erzielen. Es fehlen eben der Zunge trotz der äußerst fein entwickelten taktilen Empfindlichkeit der Schleimhautoberfläche andere Tastqualitäten. Das zeigt uns aufs evidenteste, eine wie beschränkte Rolle die Empfindungsschwellen beim Tasten des täglichen Lebens spielen.

Die erkenntnispsychologische Bedeutung dieser Feststellungen liegt darin, daß wir nicht mehr fatalistisch auf die Fingerspitzen unser ganzes Hoffen beim Tasten stellen, sondern auf die bewußte Ausnützung der im konkreten Falle inbetracht kommenden Empfindungsqualitäten, unter zielbewußter Betätigung der sich sinngemäß bewegenden Hand.

Die Bewegungen der Hand aber werden gerichtet von der dominanten Funktion höherer geistiger Betriebe wie Intelligenz, Aufmerksamkeit, Konzentration u. a. . Darum hängt das Tastresultat auch von diesen Dominanten ab, ohne die eine vollständige Wahrnehmungsgestalt nie erhalten werden kann.

Für anatomisches Tasten (Palpalation) verlangt Hausmann bei der Ausführung von Bewegungen: 1. am richtigen Ort, 2. in der richtigen Richtung, 3. im richtigen Ausmaße, 4. in der richtigen Kraft und 5. wenn es sich um die Bauchhöhle handelt, in der richtigen Atemphase.

K. B.

Einführung von Sehschwachenklassen in Oberösterreich.

Unter diesem Titel hielt Prof. Wanecek am 7. Jänner 1932 im Festsaale des Bundesrealgymnasiums für Lehrer, Ärzte und Eltern einen einführenden Vortrag, der überraschenderweise, dank der ausgezeichneten Vorbereitung von seiten der Schulbehörden und des Linzer Blindeninstitutes, von mehr als 350 Personen, darunter vielen Junglehrern und Lehramtskandidaten besucht war.

Der Vortragende schildert einleitend das Werden des Sehschwachenunterrichtes, der gleicherweise aus Erkenntnissen und Bedürfnissen der Blindenbildung, denen der Schulhygieniker und denen der allgemeinen Schulen für Normalsichtige entstanden ist. Dabei erwähnte er die österreichischen Wortführer Gaheis (bereits 1802), S. Heller (1906) und K. Bürklen (1910) neben den großen Leistungen des englischen Augenarztes Harman Bishop (1908), des amerikanischen Blindenfürsorgers Robert Irvin (1913) und des Straßburger Augenarztes Redslob (1909). In

Oberösterreich bemühen sich die Landes- und Stadtschulbehörden über Initiative des Regierungsrates Pleninger schon seit dem Jahre 1923 um die Begründung solcher Klassen, was nunmehr als gesichert angesehen werden kann.

Der Vortragende erwähnte, wie aus der Vereinigung zweier scheinbar entgegengesetzter Grundnormen, die der möglichsten Schonung neben der der möglichsten Übung des herabgesetzten Sehvermögens, eine Methode entstehen konnte, die tatsächlich einer Verschlechterung des Sehvermögens Einhalt gebieten kann, ja in manchen Fällen zu direkten Verbesserungen führt. Das System der englisch-amerikanischen Sigthsaving-Classes (Sehschutzklassen) wurde scharf abgegrenzt von den Bestrebungen der europäisch-festländischen Sehschwachenschulen, bez. -klassen. Erstere ziehen die Kinder eines Schulbezirkes nur in jenen Stunden in besondere Klassen zusammen, in denen Augenarbeit zu leisten ist, während die Sehschwachenklassen die gesamte Bildung vermitteln. Der kümmerliche körperliche Zustand der Sehschwachen — Sehschwäche ist eben oft nur ein Symtom allgemeiner Erkrankungen — spricht für die geordnete Pflege und Ernährung in einem Internat, das alles das bieten kann, was in den allermeisten Fällen der soziale Standard der Familie nicht zu bieten imstande ist. Neben den eigentlich Sehschwachen ist die Sehschwachenschule auch zuständig für die sogenannte Sehgefährdeten, die zeitweilig ihr werden zugewiesen werden müssen. Ganz besonders zu betonen ist, daß der Sehschwachenunterricht mit dem Blindenunterricht nichts gemeinsam hat und daß auch strenge vermieden werden muß, Sehschwache im Blindenberufe einzugliedern. Schon heute ist eine Anzahl von Berufsarten für Sehschwache erprobt und es liegt an Ärzten und Lehrern die Eltern diesbezüglich aufzuklären und ihnen die begreifliche Scheu vor der Sonderschule zu nehmen. Da die Zeit zu kostspieligen Gründungen vorüber ist, erscheint es nicht unangebracht, wenn die Blindenanstalten mit der Möglichkeit der internatmäßigen Unterbringung unter der Voraussetzung sich der Sehschwachensache annehmen, daß sie nach Methode und Ausbildung vollkommen getrennte Sonderklassen einrichten. Damit ist dieser Gedanke in kleineren Städten erst lebensfähig gedacht und die Möglichkeit gegeben, auch die Fälle der Sehschwäche aus dem flachen Lande zu erfassen.

Wenn es in Linz gelingen sollte, die Sehschwachen in derselben Vollständigkeit zu erfassen, wie dies die Schulstadt Dortmund vermocht hat, wenn Linz in der Lage ist, die schulischen Anforderungen mit derselben Vollkommenheit bereit zu stellen, dann wird Linz auf eine Großtat auf dem Wege der modernen Schulentwicklung getan haben.

Am 8. Jänner sprach Prof. Wanecek im Radio-Linz über denselben Gegenstand.

Wie werden die Blinden am besten vor Unfällen auf der Straße geschützt?

Von Dr. Otto Beselin, Hamburg.

In Band 87, S. 410, der Kl. M. f. A. weist Hessberg auf

den ungenügenden Schutz der Blinden durch die einseitige gelbe Armbinde hin, weil ihre Hilfsbedürftigkeit von der anderen freien Seite unter Umständen nicht bemerkt wird. Er empfiehlt eine Scheibe mit drei schwarzen Punkten an einem Stiel; diese soll der Blinde beim Überschreiten der Fahrwege hochhalten.

Wäre es nicht einfacher, wenn der Blinde an jedem Arm eine Binde trägt? Es kommt doch darauf an, daß die Auto- und Radfahrer aus möglichst großer Entfernung das bekannte Zeichen erkennen. Wird jeder Blinde eine Scheibe nach Hessberg kaufen? Wird er sie immer bei sich haben, wenn er ausgeht? Wird er sie immer hochhalten wenn es notwendig ist? Wenn er z. B. seinen Hund mit der einen Hand und einen Regenschirm mit der andern hält, kann er dann auch noch seine Scheibe zeigen?

Zwei Armbinden bewirken, daß stets auf ihn Rücksicht genommen wird, einerlei, ob das bedrohende Fahrzeug von rechts oder von links kommt.

Aber warum sollen Blinde und Schwerhörige gleichartige Binden tragen. Man gebe den Blinden die gelben, und den Schwerhörigen hellblaue; dann kommt es zu keinem Mißverständnis. Der Autofahrer weiß dann, daß der Schwerhörige das Hupenzeichen nicht hört und dem Blinden wird jeder gern beim Überschreiten des Fahrweges helfen, was bei dem Tauben nicht erforderlich ist. Jedermann wird bald wissen, wie es steht; unseren Patienten wird so auf das Beste geholfen.

Vor einiger Zeit wurde mir berichtet, daß ein Schwerhöriger mit gelber Binde auf der Straße beschimpft wurde und fast geprügelt worden wäre, weil die Leute glaubten, er wäre blind; dann erst merkten sie, daß er schwerhörig sei.

Vielleicht wird mein Rat, wenn sich kein besserer findet, von dieser weitverbreiteten Zeitschrift aus von den maßgebenden Persönlichkeiten „als Dienst am Volke“ angenommen.

(Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde, 1931, Bd. 87.)

Arbeitsgemeinschaft für Blindenpädagogik.

Dem Wunsche des Referenten von der vorigen Sitzung der Arbeitsgemeinschaft, Dr. Berthold Löwenfeld, noch einige Ergänzungen zu meinem Berichte (siehe 9./10. Nummer der Zeitschrift, 1931) zu geben, komme ich gerne nach.

Ähnlich dem großen Unterschied zwischen dem Schulwesen der Süd- und dem der Nordstaaten der nordamerikanischen Union zeige sich ebenfalls ein solcher zwischen dem der Ost- und Weststaaten (Ersteres mehr nach den Lebensinteressen der Agrarier, letzteres nach den der Industriellen orientiert!). Die Ursache der gleichen Behandlung von Erwachsenen und Kindern liege in dem ausgeprägten demokratischen Geiste der Amerikaner. Obwohl die amerikanische Schule vielfach eine Lernschule sei, beginne doch eine moderne Schulbewegung Boden zu fassen, die allerdings bisher nicht durchgreifend gewirkt habe. Die amerikanische Schule

sei besonders bestrebt, die kulturellen Fächer zu pflegen; im allgemeinen lasse sich sagen, daß Amerika, das an Technik Europa überlegen sei, nun auch schon an kulturellen Dingen aufhole. In der Lehrerbildung bestehen in den verschiedenen Gliedstaaten große Unterschiede. In den Braille-Klassen der öffentlichen Schulen kommen nur Blinde mit besonderer Begabung mit. Ansonsten genießen blinde Schüler die Ausbildung der Volks- und Mittelschule an Blindenanstalten. Die Schule sei in Amerika die wichtigste Stätte, in der Erziehungsarbeit geleistet werde. Aus den Ausführungen des Referenten konnte auch entnommen werden, in welch großzügiger Weise die Amerikaner Besuchern und Gästen Gastfreundschaft gewähren, durch die es dem Referenten ermöglicht wurde, einen genauen Einblick in das Leben in amerikanischen Anstalten zu gewinnen.

Karl Trapny — Wien.

Katalog des Wiener Blindenmuseums.

Die aus der Zeit und aus dem persönlichen Gebrauch Joh. Wilh. Kleins stammenden Gegenstände von einzigartigem, musealem Werte sind unter der Direktion Alexander Mells in so bedeutendem Maße ergänzt, vermehrt und vervollständigt worden, daß das Wiener Blindeninstitut über einen Musealbestand verfügt, wie er gleicherweise nirgends auf Erden zu finden ist.

Nunmehr liegt der erste Teil des Kataloges über dieses Museum vor, der von Prof. Adolf Melhuber in mühevoller Kleinarbeit geschaffen worden ist. Die Arbeit gliedert sich nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Der Blindenunterricht in geschichtlicher Entwicklung, 2. Der Blinde als manueller oder geistiger Arbeiter, 3. Dokumente zur Entwicklungsgeschichte des Blindenwesens, 4. Der Blinde als Gegenstand künstlerischer Gestaltung.

Der große Umfang des vorliegenden Materials macht es notwendig, daß dem Aufgabengebiet „Der Blinde in plastischer und graphischer Darstellung" ein zweiter Band gewidmet werden muß, der anschließend an den jetzt vorliegenden ersten Teil folgen soll.

Dieser erste Teil ist mehr als eine trockene Aufzählung des Vorhandenen. Kaum irgendwo wird eine solche geschlossene Darstellungsreihe der Entwicklung des Blindenschriftwesens vorliegen, wie hier. Einzigartig aufschlußreich ist auch die Auslese literarischer Erzeugnisse von Blinden aus der Zeit vor 1784. Hier zählt der Katalog 22 Werke auf, darunter solche von Nicolo Arezzo (1450), Brandolini (1480), Nicasius de Voerda (1493), eine 3. Auflage des „Paradise Lost" von John Milton aus dem Jahre 1678 und so weiter. Daran schließt sich eine Sammlung von Kompositionen Blinder aus derselben Zeit, wir nennen Constantini (1620), Paradis (1786) und Dulon (1769). Besonders reich erscheinen die Kompositionen der neueren Zeit (von 1784 bis zur Jetztzeit); nicht weniger als 26 Seiten des an 200 Seiten fassenden Katalogs benötigt diese Aufzählung, unter

der wir die klangvollen Namen Labor, Braun, Haindl, Moser, Ujj, Zakreis finden.

Proben der plastischen Gestaltungskraft der Blinden bezeichnen die Namen Kleinhans, Moudry, Höflechner, sowie eine Sammlung von Drechslerarbeiten, geklöppelter Schnüre, Holzspanarbeiten, Flechtarbeiten u. s. w.

Ganz wesentlich eigenartig ist die Sammlung der Dokumente zur Entwicklungsgeschichte des Blindenwesens, unter ihr wieder das für Liebhaber weit über das sachliche Interesse hinausgehende Inventar an Autographen. Wir finden darunter Briefe von Louis Braille, Castelli, Fournier, Gonelli (1612--1664), Hauy, Howe, Klein, Knie, Pestalozzi, Pfeffel, Radetzky, Sachse, Wieland, Zeune, um nur einige wenige zu nennen. Deutlich geht aus der Aufzählung dieses Briefwechsels Kleins hervor, wie unablässig er bemüht war, Anregungen in alle Welt hinaus zu geben (z. B. Linz, München, Freiburg), und in Verbindung zutreten mit denen, die an anderen Orten der gleichen Sache wie er dienten (z. B. mit Zeune in Berlin, mit Hamburg).

Mit der Herausgabe dieses ersten Teiles des „Kataloges des Museums des Blindenwesens“ ist eine sehr verdienstvolle Arbeit getan. Interessenten steht das in Maschinschrift vervielfältigte, in Leinen gebundene Exemplar gegen Ersatz der Selbstkosten (10 S), beziehbar durch das Blinden-Erziehungs-Institut, Wien, 2., zur Verfügung.

Auf die Fortsetzung der Arbeit darf man begierig sein.

O. W.

Die Blinden-Lesemaschine des Herrn Thomas.

Von Dr. Fritz Mansfeld, Wien.

Alle Blindenbildung bezweckt die Eingliederung der Sehgestörten in das Gesellschaftsleben und muß daher zwei Aufgaben erfüllen: körperliche und geistige Ertüchtigung. Letztere stößt bei ihrer Durchführung auf zwei Schwierigkeiten: Das eingeschränkte Wahrnehmungsleben des Lichtlosen und damit zusammenhängend die Hemmung bei der Einführung in das Geistesleben. Ist doch dieses in seinen Ergebnissen vorwiegend in Schriftwerken niedergelegt. Darum bemühen sich alle Blindenbildner von vornherein um die Erfindung einer tastbaren Schrift; aber alle Bestrebungen dieser Art kamen nicht über die Tatsache hinweg, daß ein Schriftwerk, soll es von einem Lichtlosen selbst erfaßt werden können, in Blindenschrift übertragen werden muß. Jeder weiß um die sich daraus ergebenden Mängel und Unzulänglichkeiten: Aufschwellen des Umfangs der Blindenbücher, Geringfügigkeit der in der Blindenschrift übertragenen Bücher usf.

Darum träumte man schon längst von einer Maschine, die es dem Blinden möglich macht, irgend ein Schriftwerk — zunächst ein Druckwerk unmittelbar zu lesen. Vorarbeiten und Versuche in dieser Richtung liegen seit Jahren vor uns und es war jedem

von vornherein klar, daß das Problem nur mit Hilfe der Selenzelle gelöst werden könne, aber alle bisherigen Versuche scheiterten, teils ob ihrer technischen Unzulänglichkeit, teils an ihrer Kostspieligkeit; denn kein Blinder ist vermögend und kann Riesengelder für eine einzige Maschine ausgeben. Dieses letzte Moment bedroht auch die Thomas-Maschine in ihrer Durchführbarkeit. Immerhin scheint dis Sache nach dem Urteile maßgebender französischer Blinder doch technisch so vollkommen, daß man sich auch östlich der Maas um die Angelegenheit kümmern muß.

Die Lese-Maschine des Herrn Thomas — eines kriegsblinden Ingenieurs — besteht der Hauptsache nach aus vier Teilen:

a) dem dioptrischen Systeme, b) dem Selenzellenfelde, c) dem Systeme der elektrischen Stromkreis und d) dem Stiftenfelde.

a) das dioptrische System. — Dieses besteht aus einer Vergrößerungslinse und drei Spiegeln. Es hat die Aufgabe, den vor der Linse befindlichen Buchstaben zu erfassen und in seiner durch eine eigene Lampe erfolgten starken Beleuchtung auf das Selenzellenfeld zu werfen.

b) das Selenzellenfeld. Dieses besteht aus sechs mal sieben Selenzellen, auf die das vergrößerte Buchstabenbild geworfen wird. Infolgedessen werden innerhalb des Feldes entsprechend der Beschattung der Zellen verschiedene Leitungsverhältnisse herrschen. Diese Zellen werden ihre volle Leitungsfähigkeit behalten, während jene in ihrer elektrischen Leitungsfähigkeit verändert werden. Weiters ist zu beachten: Die Anordnung von je sieben Zellen in sechs Reihen werden die unwesentlichen Abweichungen der jeweils hier und jetzt gegebenen Satzart des Druckes vom Normaltypus der Buchstaben zwar nicht aufgehoben, wohl aber belanglos, so daß diese Maschine laut der Aussagen der französischen Blinden anscheinend auch im Stande ist, verschiedene Arten des Druckes zu vermitteln, ein sehr wichtiger Umstand; eben hieran scheiterte ja der in New-York gezeigte Visograph.

c) Das elektromagnetische System. Dieses besteht aus 42 Elektromagneten, von denen jeder seinen eigenen Stromkreis hat, einen Stromkreis, in den je eine der eben erwähnten Selenzellen eingeschaltet ist. Daher verändert sich die elektromagnetische Kraft jedes einzelnen Magneten parallel zur Leistungsfähigkeit der ihm zugeordneten Zelle. Das versteht sich von selbst und demnach schwankt ebenso die Fähigkeit, einen Anker anziehen oder nicht anziehen zu können.

d) Mit den erwähnten Ankern sind kleine Hebel verbunden. Deren dem Anker entgegengesetztes Ende ist mit einer weicheu Spitze versehen und diese geschützten Hebelenden sind nun zu einem Bündel vereinigt und zu einem dem Selenzellenfelde entsprechenden Stiftenfelde vereinigt. Wird nun eine Selenzelle von einem Buchstabenteile entsprechend beschattet, so wird der Elektromagnet betätigt und durch diesen das geschützte Hebelende gehoben und für den Finger tastbar gemacht. Demnach entsteht

im Stiftenfelde ein schematisches Bild des vor der Linse befindlichen Buchstaben oder Zeichens.

Die Lesemaschine Thomas greift also auf den Gedanken Kleins zurück, unterscheidet sich aber doch von diesem, daß sie die verschiedensten Laut- und Satzzeichen in einem immer gleich bleibenden Lesefelde auftauchen läßt. Der Wert der Erfindung besteht in der sich durch sie bietenden Möglichkeit, Schwarzdruckbücher für den Lichtlosen unmittelbar lesbar zu machen, das heißt sowohl die Raumfrage, als auch den Kummer der Übertragung zu beseitigen. Man wendet dagegen ein, „Klein"-Zeichen seien schwerer tastbar als Braille-Zeichen. Das sei immerhin zugegeben; wer aber so wie ich seinerzeit in der Schule noch Liniendruck lesen mußte, weiß, daß auch dieser lesbar ist. Allerdings bekamen wir damals nur Groß- und nicht Kleinbuchstaben vorgelegt, was sehr wohl beachtet werden muß. Aber neuerliche Erfahrung wird ja über die Gegründetheit solcher oberflächlicher Einwände Klarheit schaffen. Viel wichtiger ist die Frage, ob die Erfindung des Herrn Thomas auch kaufmännisch verwirklicht werden kann; denn loco Wien kostete 1928 eine Selenzelle 30 Goldschillinge. Hoffentlich ist es dem Franzosen gelungen, sich seine Selenzellen um ein bedeutendes billiger zu verschaffen; sonst hat er die Kernfrage der geistigen Blindenbildung wieder nur zwar ihrem Wesen nach, aber nicht wirklich gelöst. Leider ist aus dem Halleluja der Zeitung und insbesondere der Illustration vom 16. Jänner nichts über die Frage des Kostenpunktes zu entnehmen, ein leider sehr entscheidender Mangel der betreffenden Veröffentlichungen. Aber die Herren in den Redaktionen sehen im Nichtsehenden immer nur eine auffällige, allenfalls redaktionell verwertbare Merkwürdigkeit, nicht aber ein Wesen, das nun auch wirklich leben und handeln muß, und auf die Wohltätigkeit, auf Hilfe von außen zu hoffen haben die Blinden in dieser Zeit bitterster Not längst nicht mehr das Recht, weil sie längst nicht mehr die Entrechtetsten sind. Was sie besitzen sollen, müssen sie sich aus eigener Kraft schaffen, sei es durch ihrer Hände Arbeit oder die Kraft ihres Geistes.

Blindenlehrerprüfung.

Frl. Salomea Wachs, Lehrerin am Blinden-Institut Wien, 19., Hohe Warte, hat mit dem Novembertermin 1931 vor der Prüfungskommission in Wien die Lehrbefähigungsprüfung für den Unterricht blinder Kinder mit Erfolg abgelegt.

Die Themen ihrer schriftlichen Arbeiten lauteten:

1. Hausarbeit: Die Erziehungsprobleme der Gegenwart in ihrer Anwendung auf die Blindenanstalt.
2. Klausurarbeiten: Welche Wege sind im Lese- und Schreibunterrichte der Blindenelementarklasse möglich?
   Typen blinder Schüler. (Auf Grund der Beobachtung in der Klasse sollen einige Typen blinder Schüler charakterisiert und deren unterrichtliche und erziehliche Behandlung geschildert werden.)

Warenumsatzsteuer — Abfindungsübereinkommen.

Das Bundesministerium für Finanzen hat mit Zahl 84.092—4—1931 folgende Bestimmung erlassen:

„Mit Beziehung auf die Eingabe des Zentralvereines vom 5. Dezember 1931 wird das mit dem ho. Erlaß vom 29. Jänner 1928, Z. 2134, bekanntgegebene Warenumsatzsteuer-Abfindungsübereinkommen mit nachstehenden Abänderungen bez. Ergänzungen für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1932 verlängert.

1.

Die im Abfindungsübereinkommen festgesetzten Fristen haben sinngemäß auch im Jahre 1932 Anwendung zu finden.

2.

Punkt 4, II, Z. 4 des obbezogenen Abfindungserlasses hat zu lauten wie folgt: Von Musiklehrern und literarischen (Privat-) Lehrern vierteljährig 3·— S.

Der Blinde an der Mauer.

Von Erich Kästner.

Ohne Hoffnung, ohne Trauer
hält er seinen Kopf gesenkt.
Müde hockt er auf der Mauer,
Müde sitzt er da und denkt:
Wunder werden nicht geschehen,
Alles bleibt so, wie es war.
Wer nichts sieht, wird nicht gesehn,
Wer nichts sieht, ist unsichtbar.

Schritte kommen, Schritte gehen.
Was das wohl für Menschen sind?
Ich bin blind und ihr seid blind.
Euer Herz schickt keine Grüße
aus der Seele ins Gesicht.
Hörte ich nicht eure Füße,
dächte ich, es gibt euch nicht.

Tretet näher! Laßt euch nieder,
bis ihr ahnt, was Blindheit ist.
Senkt den Kopf und senkt die Lider,
bis ihr, was euch fremd war, wißt.
Und nun geht! Ihr habt ja Eile!
Tut, als wäre nichts geschehn,
aber merkt euch diese Zeile;
Wer nichts sieht, wird nicht gesehn . . .

Personalnachrichten.

(Ernennung) Das Bischöfliche Ordinariat Linz hat Monsignore Anton M. Pleninger, päpstl. Ehrenkämmerer, Regierungsrat, Direktor des Blindeninstitutes in Linz, im Sinne des § 32, P. 5, der Schulaufsichtsgesetznovelle zum Vertreter der katholischen Kirche im o. ö. Landesschulrate ernannt.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österreichische Blindenwesen.

Ausschußsitzung am Dienstag, den 17. November 1931. Vorsitz: Regierungsrat K. Bürklen.

Dem Vereine sind von den einzelnen angeschlossenen Organisationen die Listen zur Beteilung mit Rundfunkempfangsgeräten zugegangen und werden an die Österr. Radio-Verkehrs-A.-G. weitergeleitet werden.

Eine blinde Arbeiterin wurde in eine Kartonnagewarenfabrik neu eingestellt.

Das Einstellungskomitee wird für die nächsten Tage einberufen.

In Rumänien erscheint eine neue Zeitschrift für Heilpädagogik, mit welcher seitens des Zentralvereines einen Zeitschriften-Tauschverkehr eingerichtet wird.

Die nächste Ausschußsitzung wird für Mittwoch, den 9. Dez. 1931 anberaumt.

Hauptversammlung des Zentralvereines für das österr. Blindenwesen am Dienstag, den 17. November 1931. Vorsitz: Regierungsrat Karl Bürklen; entschuldigt Regierungsrat Gigerl.

In seinem einleitenden Vortrage über seine Eindrücke von einer Reise durch Deutschland befaßt sich Prof. Wanecek besonders mit den dort gemachten Erfahrungen in Fragen der Berufseingliederung, der Internatserziehung und des Sehschwachenproblems.

Nach Eröffnung der Hauptversammlung gelangt zunächst die Verhandlungsschrift der vorjährigen Hauptversammlung zur Verlesung und Genehmigung.

Der Vorsitzende gedenkt des Ablebens des Vereinsmitgliedes Stadtrat Schwer. der in schwerer Zeit den Bestand der Versorgungs- ung Beschäftigungsanstalt für Erwachsene Blinde gesichert und den Zusammenschluß mit dem Blinden-Arbeiterheim durchgeführt hat; weiter des langjährigen Direktors des Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien II., Hofrat Mell, dessen Name mit der von ihm durch 33 Jahre geleiteten Anstalt und mit der Entwicklung der Blindenfürsorge in Österreich untrennbar verknüpft bleiben wird. Zum Zeichen der Trauer haben sich die Anwesenden von ihren Sitzen erhoben.

Aus dem nun folgenden Tätigkeitsberichte, den der Vorsitzende erstattet, sei nur hervorgehoben: Der Verein hat jederzeit die ideellen und materiellen Interessen in der Blindenfürsorge verfolgt; die Verwirklichung des vom Vereine beantragten Rahmengesetzes zur Regelung der Blindenfürsorge in Österreics muß als derzeit unerfüllbar zurückgestellt werden; neben neuen Einstellungen von blinden Arbeitern in die Industrie sind andererseits bereits eingestellte Arbeiter durch Abbau oder Betriebseinschränkungen um ihren Verdienst gekommen; der Verein hat Anteil genommen an der Verleihung des Schulratstitels an Frau Hauptlehrerin Marie Vock, an der Abtwahl Dr. Kortschaks, am 40-jährigen Priesterjubiläum des Vereinsmitgliedes Pfarrer Pinkas und an der 50 Jahrfeier der Odilien-Blindenanstalt in Graz.

Kassier Wanecek legt den Kassabericht vor. Über Antrag des Rechnungsprüfers Trapny wird dem Kassier die Entlastung, sowie Dank und Anerkennung für seine Mühewaltung ausgesprochen.

Die anschließende Aussprache über die Abhaltung eines Blindenfürsorgetages findet in dem von Wanecek gestellten und durch Kaiser ergänzten Antrag ihren Ausdruck. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen und lautet: Der Zentralverein ist grundsätzlich bereit, an einer gemeinsamen Tagung teilzunehmen, wenn ihm und den angeschlossenen Vereinen eine entsprechende Vertretung zugesichert wird. In das Komitee, das mit dem Permanenzausschuß in Einigungsverhandlungen eintreten soll, werden entsendet: Dr. Gerber, Mayerhofer, Pollirer, Uhl.

Direktor Mayerhofer als Teilnehmer an der Grazer Tagung aus Anlaß der 50 Jahrfeier der Odilien-Blindenanstalt in Graz berichtet über seine dort gewonnenen Eindrücke.

Nach Dankesworten des Vorsitzenden-Stellvertreters Uhl an Regierungsrat Bürklen für seine selbstlose und erfolgreiche Führung der Geschäfte des Vereinspräsidenten erwidert Regierungsrat Bürklen mit dem Danke an alle Mitarbeiter für die ihm innerhalb 20 Jahren zuteil gewordene Unterstützung.

A. Melhuber.

Verein zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinder in Wien VIII. Am 17. Dezember 1931 wurde Nationalrat Leopold Kunschak einmütiger und freudiger Zustimmung zum Präsidenten des »Vereines zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinder« gewählt. Der Verein erhofft sich durch die Wahl dieses Mannes, der als Landesausschußreferent für die ehemalige Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf sich als warmfühlender Freund der Blindensache erwies, einen neuen Aufstieg der vom Vereine erhaltenen Blindenanstalten in Wien VIII., und Wien XIII. Nationalrat Kunschak bietet die Gewähr, daß die Sache unserer Blinden, fern jeder Politik, lediglich vom Standpunkte einsichtsvoller Menschlichkeit vertreten werden wird.

Steiermärkischer Blindenverein in Graz. Jahresbericht. Der 10. ordentlichen Hauptversammlung, die bei Anwesenheit von 62 Mitgliedern, am 25. Oktober 1931 stattfand, wurde unter Punkt 1 der Tagesordnung der Rechenschaftsbericht vorgetragen, dem nachstehendes entnommen sei: Über die im Vorjahre bei der Landesregierung erfolgte Anregung betreffs Einführung einer allgemeinen Blindenrente und Einsetzung einer Landesblindenfürsorgekommission, wurde dem Vereine mitgeteilt, daß die Angelegenheit dem Ministerium für soziale Verwaltung abgetreten worden ist. Damit wurde diese Sache unserer Einflußnahme vorläufig entzogen.

Die Hauptaufgabe der Vereinsleitung bestand in der Aufbringung der zur Unterstützung bedürftiger Mitglieder notwendigen Mittel, sowie in der wirksamen Vertretung deren Interessen gegenüber den Behörden und der breiten Öffentlichkeit. Leider weisen die Eingänge des Berichtsjahres einen bedauerlichen Rückgang auf. Von der ohnehin geringen Zahl der Förderer haben ein Drittel den Jahresbeitrag nicht bezahlt. Die Spenden der Bezirks- und Gemeindevertretungen und sonstiger Gönner erreichten die Höhe von S 1718·—, da aber zur Stillung von verschiedenen Nöten unserer Mitglieder in über 400 Fällen rund S 6500·— erforderlich waren, mußte der Großteil der Aufwendungen aus dem Ertrag der Buchsammlung bestritten werden. Nur durch äußerste Sparsamkeit und wohlbedachte Verteilung der verfügbaren Mittel gelang es das finanzielle Gleichgewicht zu erhalten. Die zum Wohle unserer erwerbsfähigen Mitglieder betriebene Werkstätte für Korb- und Bürstenerzeugung in Graz, Burggasse steht im Zeichen erfreulicher Aufwärtsentwicklung. Sie konnte neuerlich ihren Umsatz erhöhen und ist durch ein großes Materiallager imstande, allen Wünschen auswärtsarbeitender Mitglieder prompt zu entsprechen. Dabei werden die weitgehendsten Zahlungserleichterungen gewährt. Das der Werkstätte angeschlossene Heim bietet seinen Arbeitern und oft auch blinden Gästen kostenfreie Herberge. Anläßlich der im Mai stattgefundenen Blindenlehrertagung in Graz, beehrten die Teilnehmer derselben auch unsere Arbeitsstätte mit ihrem Besuch und spendeten deren Einrichtungen volle Anerkennung, welche auch in der Zeitung für das österr. Blindenwesen, zum Ausdruck, durch die Bezeichnung als eine »soziale Schöpfung allerersten Ranges« kam. Dieses Lob von berufener Seite gilt allen Beteiligten als Ansporn zu weiterem frohen Schaffen. Das einzig bedauerliche an diesem schönen Werke ist, daß jene öffentlichen Stellen, die zumeist berufen wären durch Ankauf von Blindenwaren, echte Blindenfürsorge zu leisten, diese ihre Pflicht fast gänzlich mißachten.

Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Vereines wurde anstatt einer Feier, an die ärmsten Mitglieder ein größerer Geldbetrag verteilt. Der unermüdliche Schriftführer Hans Wiener, überraschte die Versammlung durch

eine mit großer Hingabe zusammengestellten Vereinsgeschichte, die er zu einem schönen Buch gebunden, der Vereinsleitung zum Geschenke machte. Begeisterter Dank lohnte diese hochherzige Widmung. Durch einstimmigen Beschluß wurde Herr Prutti, für besondere Verdienste um den Verein, zum Ehrenmitglied ernannt.

Die Vereinsbeiträge bleiben auf gleicher Höhe: Für Stifter S 10·— für Förderer S 2·—, und Mitglieder S 1·—

Der Obmann sprach in warmen Worten allen Mitarbeitern und Gönnern den herzlichsten Dank aus und bat die Mitglieder um treue Gefolgschaft und alle edlen Menschenfreunde um warmherzige Förderung der Bestrebungen des Vereines. Er gedachte auch in Trauer der jüngst verstorbenen Mitglieder: Bretterklieber, Jeber, Klein, Pedmann und Spolenak.

In den Ausschusse wurden gewählt die Herren: Franz Fichtl, Obmann Karl Zenker, Obmannstellvertreter; Lorenz Prutti, Kassier; Karl Bluhme, Rechnungsführer; Alois Eisner und Karl Wiener, Schriftführer; Dir. Alois Kasper und Josef Köstenbauer, Revisoren; Gottfried Devaty, Bartholomäus Rodoschek und Franz Stöger, Beiräte.

Verein zur Fürsorge für Taubblinde. Der »Verein zur Fürsorge für Taubblinde, der durch Ableben führender Vereinsfunktionäre und die Berufung Prof. Laubers nach Warschau lahm gelegt worden war, hat nunmehr seine Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufgenommen. Die Obmannstelle übernahm dankenswerterweise Hofrat Prälat Dr. Karl Drexel. In der letzten Sitzung wurden eine Reihe von Einzelunterstützungen, eine dauernde Sustentation, sowie ein höherer Betrag zu einer Existenzgründung bewilligt.

Verein der blinden Akademiker Deutschlands. Wie wir den »Beiträgen zum Blindenbildungswesen« (Marburg, Dezember 1931) entnehmen, wurde die Realgymnasiumsabteilung in Marburg von durchschnittlich 50 Schülern jährlich besucht. Durchschnittlich 5—6 haben jeweils die Reife- bezw. Schlußprüfung abgelegt. 50% sind zum Studium, andere zur Musik und den kaufmännischen Berufen übergegangen. Die Vorbildung für letztere wird durch eine höhere Handelsabteilung vermittelt, die mit allen technischen Neuerungen ausgestattet ist. Diese Abteilung wird durchschnittlich von 10 Schülern besucht. Der Lehrkörper ist voll ausgebaut; Marburg verfügt außer dem Schulleiter über 6 vollamtliche und 3 nebenamtliche Lehrkräfte für Religion, Zeichnen und Turnen. Musikalische Talente werden weitgehend durch Einzelunterricht gefördert.

Verschiedenes.

Beschäftigungen für weibliche Blinde. In Outlook for the Blind finden wir folgende Angaben über lohnende Erwerbsmöglichkeiten für blinde Mädchen : The Brooklyn Bureau of Charities hat eine Webeabteilung eingerichtet, die insbesondere Chenillematten erzeugt, handgewebte Handtücher, Tischläufer und Polsterzüge erzeugt die New York Association for the Blind, The Canadian National Institut Schürzen, Hauskleider und ähnliches. Handweberei finden wir auch in Massachusett (Tischläufer, Schals, Polster). Neben diesen Beschäftigungen versucht die Albanü Association for the Blind auch Federnarbeiten und vergibt als Heimarbeiten die Herstellung von Pyamas und von Tischgarnituren aus Bast. Auch Lederbearbeitung betreibt das Canadian Institut und zwar werden Börsen, Buchschoner in der Art fertiggestellt, daß der durchlöcherte Lederrand mit Lederfäden zusammengenäht wird. Wenig ertragreich werden bezeichnet die Herstellung gestrickter und gehäkelter Arbeiten.

Das Buch von San Michele. Das Erinnerungsbuch dez Arztes Axel Munthe »Das Buch von San Michele« ist ein aufsehenerregender Welterfolg geworden. Es ist auch in Brailleschrift in englischer Sprache und zwar in einer Auflage von 30.000 Exemplaren erschienen. Darüber erzählt Dr. Munthe folgendes: »Bei den verschiedenen Ausgaben meines Buches habe

ich keine wie immer gearteten Streichungen gestattet. Nur einmal wollte ich aus freien Stücken diesem Grundsatz untreu werden. Das war damals der Fall, als »San Michele« im Nationalinstitut für die Blinden in London in Blindenschrift erscheinen sollte. Diese Ausgabe war übrigens die einzige, wirkliche Freude, die ich selbst von meinem Erinnerungsbuch gehabt habe. »Ich dachte mir, daß es ohne Kürzungen in der Blindenschrift zu kostspielig werden würde,« sagt der Doktor und zeigt mir einen gewaltigen Stoß von mit Blindenschrift gefüllten Blättern, »darum schlug ich selbst gewisse Kürzungen vor«. Es kam jedoch nicht dazu. Denn mein Vorschlag wurde mit den Worten beantwortet, man wolle den dreissigtausend Blinden kein Quentchen des Lebens, der Freude, des Lichtes rauben, das von diesem Buche ausstrahlt. Das war wirklich ein Glücksgefühl, für das ich meinem Buche dankbar bin.«

Die Einnahmen der deutschen Schwarzdruckausgabe sind zur Gänze den deutschen Kriegsblinden gewidmet worden.

Die Oratorientexte für die blinden Rundfunkhörer. Die Blindendruckerei der »Gesellschaft für christliches Leben unter den Blinden« in Wernigerode hat begonnen, die wichtigsten Oratorientexte in Brailleschrift herauszugeben. Mit dem »Weihnachtsoratorium« von Bach ist der Anfang gemacht worden, welches um 40 Pf. zu haben ist. Es werden die wichtigsten Werke von Haydn, Händl, Mendelsohn, Schumann usw. folgen.

Die Blinden in der Siemens-Stadt. Geburtstagsgruß an Ing. Paul H. Perls. Von Karin Michaelis. Alles schlägt dem, der gütig ist, zum Guten aus. Ich glaube, daß damals, als der liebe Gott nicht aufpaßte und Paul Perls von einem Berge in den Abgrund stürzen ließ, so daß er zwei volle Jahre weder Hand noch Fuß rühren konnte, der alte Herr — der liebe Gott natürlich — so seine Gedanken dabei gehabt hat. Nie habe ich Paul Perls darüber befragt, was er gefühlt habe, als er die Schlucht hinuntersauste, um unten zu landen, gebrochen an allem, was man überhaupt brechen kann. Nie habe ich ihm auch nur mit einem Wort gesagt, daß ich von dieser Fahrt durch den leeren Raum wußte. Doch, je genauer ich ihn kenne, desto stärker ist mein Gefühl, daß er gerade in jenen furchtbaren Sekunden menschlich ungeheuer gewachsen ist. Immer war er gut, immer selbstlos, immer bescheiden, aber von diesem Tag ab stellte er sein Leben darauf ein, seinen Mitmenschen voll und ganz zu dienen.

Paul Perls leitet seit zweiundzwanzig Jahren das sogenannte Kleinbauwerk der Siemens-Schuckert-Werke. Das heißt, er hat für das Wohl und Wehe von etwa sechstausend Arbeitern zu sorgen. Zu »sorgen« ! Ja, dies ist es, was er tut. Ich bin fest davon überzeugt, welcher Schmerz auch immer ihn persönlich treffen sollte, nichts ihm mehr zu Herzen gehen könnte als der Henkerberuf, den er in dieser schweren Zeit oft ausüben muß, wertvolle, langjährige, geliebte Arbeitsfreunde zu entlassen.

Aber nicht davon soll heute gesprochen werden. Nicht von etwas Traurigem, denn er hat ja Geburtstag, und da er Feste ablehnt und mich nicht eingeladen hat, wähle ich diese nicht üble Form, um eine kleine Rede auf ihn zu halten.

Ich kam einmal hin, um diese große Siemens-Stadt zu sehen, fing beim Kleinbauwerk an und — kam nicht weiter, so auffallend, ja so außergewöhnlich war Verschiedenes, was ich dort zu sehen bekam.

Fabriken, die mit Blumen geschmückt sind, gibt es auch schon anderswo, und Fabriken, wo Radio für Musik und andere Zerstreuung sorgt. Fabriken wo so große Ordnung herrscht, daß man staunt und kopfschüttelnd denkt: Die Männer sind schließlich auch wunderbare Hausfrauen, wenn sie sich darauf verlegen! Blumen, Radio, Ordnung war da. Aber ich spürte es kaum. Ich sah nur diejenigen, die mich nicht sahen, weil sie nicht sehen können: Die blinden Vollarbeiter.

In großen Sälen saßen sie und arbeiteten an Maschinen mit Eisen und Stahl, scheinbar in Lebensgefahr, in Wirklichkeit geschützt, wie Kinder von einer guten Mutter behütet. Vor den Füßen jedes Arbeiters lag sein Hund,

so viele Arbeiter, so viele Hunde. Und als Paul Perls sich in der Türöffnung zeigte, erhob sich mit einem Satz einer der Hunderiesen, sprang auf Paul Perls zu, richtete sich hoch auf und legte die Vorderfüße auf seine Schultern, während er ihm tief ins Auge blickte mit einer so durchdringenden Liebesfreude, daß ein Zittern uns alle durchfuhr. Es war, als ob in diesem kurzen Moment die Zeit stillstünde, als ob sämtliche blinden Arbeiter und sehende Hunde aufhörten zu atmen und nur dieser Bewegung stumm lauschten. So geschah es, sagte man mir, jeden Tag. Warum, wußte keiner. Aber ich wußte es. Diesem Hund war es gegeben, eine für Paul Perls verständliche Sprache zu sprechen, und jeden Tag kam er auf Paul Perls zu, um ihm im Namen aller Blinden für seine Liebe, Geduld und Fürsorge zu danken.

Zwei Minuten nachher war alles eifrige Bewegung, die Stahlsägen sägten weiter, die Feilen schliffen, die Bohrapparate durchlöcherten das Eisen, die kleinen Stichflammen schmolzen und die Hammer klapperten auf und nieder. Diese Blinden, im Kriege Erblindeten oder gar blind Geborenen, sind dort nicht etwa angestellt, wie man aus Wohltätigkeit Krüppel anstellt und sie für einen kleinen Gehalt eine unwichtige Arbeit verrichten läßt. Nein, sie arbeiten als Vollarbeiter und verdienen vollen Tageslohn.

* * *

Anläßlich eines Besuches in der Blindenanstalt Berlins hat Perl erfahren, daß die dort in den Werkstätten Beschäftigten teils durch den Mangel an Rohmaterial (Rohr, Borsten, Hanf), teils wegen Auftragsmangels sehr wenig Arbeit und also sehr wenig Verdienst erhalten konnten.

Sofort begann er die Sache anzunehmen. Anfangs nahm er zur Arbeit in den Fabriken nur Halbblinde auf, dann vollständig Erblindete. Dazu gehört nicht nur eine regelrechte Ausbildung, sondern auch ungeheure Kraft und Geduld. Er mußte unaufhörlich da sein und den Werkmeistern und Ingenieuren seinen Geist einflößen, damit die Sache nicht als undurchführbar aufgegeben werde.

Es galt, zuerst zu untersuchen, welche Arbeiten überhaupt in Betracht kommen konnten, und dann diese Arbeiten so einzurichten, daß jede Gefahr ausgeschaltet würde. Als Beweis, wie sorgfältig er seine Aufgabe löste, soll hier erwähnt werden, daß er persönlich jede, aber auch wirklich jede Arbeit zuerst selbst mit zugebundenen Augen ausgeprobt hat, bevor er zuließ, daß sie von Blinden ausgeführt würde. Er hat endlose neue Schutzmittel erfunden, um jeder Gefahr vorzubeugen.

Lange Zeit bevor das Schwerbeschädigtengesetz die Industrie zwang, einen gewissen Prozentsatz von Schwerbeschädigten einzustellen, gab er Kriegs- und anderen Blinden, an Arm und Bein Amputierten und Taubstummen ihren Platz an der Sonne, gab ihnen Arbeit inmitten werktätiger Mitmenschen, so daß sie nicht auf das Einerlei der Anstalten, nicht auf Betteln angewiesen waren, nicht der Verlassenheit ausgeliefert.

Ja, er vermochte kraft seiner eigenen reinen Seele sogar den Maschinen etwas Menschliches zu verleihen. Die sonst so Unbarmherzigen begannen Mitgefühl zu haben und taten das ihrige, um den Blinden zu helfen. Sie räumten die Blindenhände schnell und sanft von den herniederfallenden Stangen und Pressen weg. Sie steckten farbige Fähnchen heraus, wenn der Blinde oder Amputierte Material oder Hilfe an der Maschine benötigte, sie umkleideten sich so vollständig mit schützenden Gittern, daß ein Blinder gefahrlos zwei Maschinen auf einmal bedienen konnte. Ja, sogar die, denen beide Hände fehlen, können hier nützliche Arbeit leisten.

So viele Blinde und Verstümmelte — blind und verstümmelt — so viel Menschenseelen gerettet. Daß es auch für den anderen Arbeiter von hoher moralischer Wirkung ist, mit jenen Schwerbetroffenen zusammenzuarbeiten, sagt sich von selbst.

All dies geschah hier zum erstenmal und machte solches Aufsehen, daß Paul Perls nach England, Frankreich, Holland, nach der Schweiz und

Amerika berufen wurde, dort seine Blindenfilme vorführte und Vorträge darüber hielt. Und kurz nachher hat man überall versucht, in seinem Geist ähnliche Arbeitsstellen zu schaffen.

Am 2. Mai wurde Paul Perls sechzig Jahre alt. Man hat ihn als Ingenieur, als Erfinder, als Arbeitsleiter ausgiebig gehuldigt und wahrscheinlich hat er jede Huldigung abgewehrt. Nur eine nicht: Gewiß hätte er auch an diesem Tag am liebsten jedem seiner blinden Mitarbeiter die Hand gedrückt, jedem treuen Hund den Kopf gestreichelt und gewiß, ganz gewiß ist wieder jener große Führerhund aufgestanden, hingegangen, hat sich hoch aufgerichtet, seine Pfoten auf die Schulter des hohen Mannes gelegt und ihn treu und liebevoll angeschaut, während jene merkwürdige Stille durch den Saal flutete, wie immer, wo Menschen zu gerührt sind, um Worte auch nur zu stammeln.

Lieber Freund, ich wünschte, daß es viele Menschen gäbe, die wie Sie mit sechzig Jahren ein so ruhiges Gewissen und ein so ausgefülltes Leben ihr eigen nennen können.

Bücherschau.

Wilhelm Hofmann: »Mein Weg zum Glück« Erlebnisse eines deutschen Kriegsblinden. J. F. Lehmanns Verlag, München 1931, geheftet 2,80 RM, gebunden 4 RM.

Mit aller Offenherzigkeit erzählt der Verfasser, der schon am 2. Oktober 1914 als Kompagnieführer das Augenlicht verloren hat, seine Erlebnisse nach der Erblindung wie er sich sein Leben umgestaltet und sein Lebensglück aufgebaut hat. Es verdient höchste Anerkennung, wie tapfer er sich mit seinem schweren Geschick abgefunden und mit welcher Willenskraft er sich auf die veränderten Verhältnisse umgestellt hat und mit welch glühender Liebe er trotz seines schweren Opfers, ja gerade wegen desselben an seinem Vaterlande hängt. Ein besonders feiner Zug des Buches ist die Dankbarkeit, mit der er so vieler gedenkt, die ihm nach der Erblindung treue Freundschaft und Kameradschaft bewahrt und ihm ihre Liebe und Dankbarkeit für sein Opfer bekundet haben. Der Verfasser verfolgt drei Zwecke mit dem Buch: Er will den Blinden und allen andern, die ein körperliches Gebrechen haben, zeigen, daß es auch für sie ein Glück geben kann; er will ferner den Blinden und ihren Helfern den Weg führen, der sie nach seiner Erfahrung zu diesem Glück bringt, außerdem will er der deutschen Jugend beweisen, daß nichts fester an das Vaterland schmiedet als die Wunden fürs Vaterland. Das Buch vermag diese dreifache Zweckbestimmung in ausgezeichneter Weise zu erfüllen.

(Dr. Schwarz, München.)

An die Mitglieder des „Zentralvereines".

Wir bitten die Mitglieder unseres „Zentralvereines" sich zur Einzahlung des Mitgliedsbeitrages für das Jahr 1932 und eventueller Rückstände des beiliegenden Erlagscheines zu bedienen.

Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen, Wien, XIII., Baumgartenstraße 71-79 Verantwortlicher Schriftleiter: Reg.-Rat Karl Bürklen, Wien XIII., Baumgartenstraße 71-79. Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf.



15. Jahrgang. Wien, 1928. 1.—12. Nummer.

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen und größere Beiträge.

Personalnachrichten.

Mitteilungen aus den Anstalten und Vereinen.

Verschiedenes.

Bücherschau.

Mitarbeiter.





16. Jahrgang. Wien, 1929. 1.—12. Nummer.

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen und größere Beiträge.

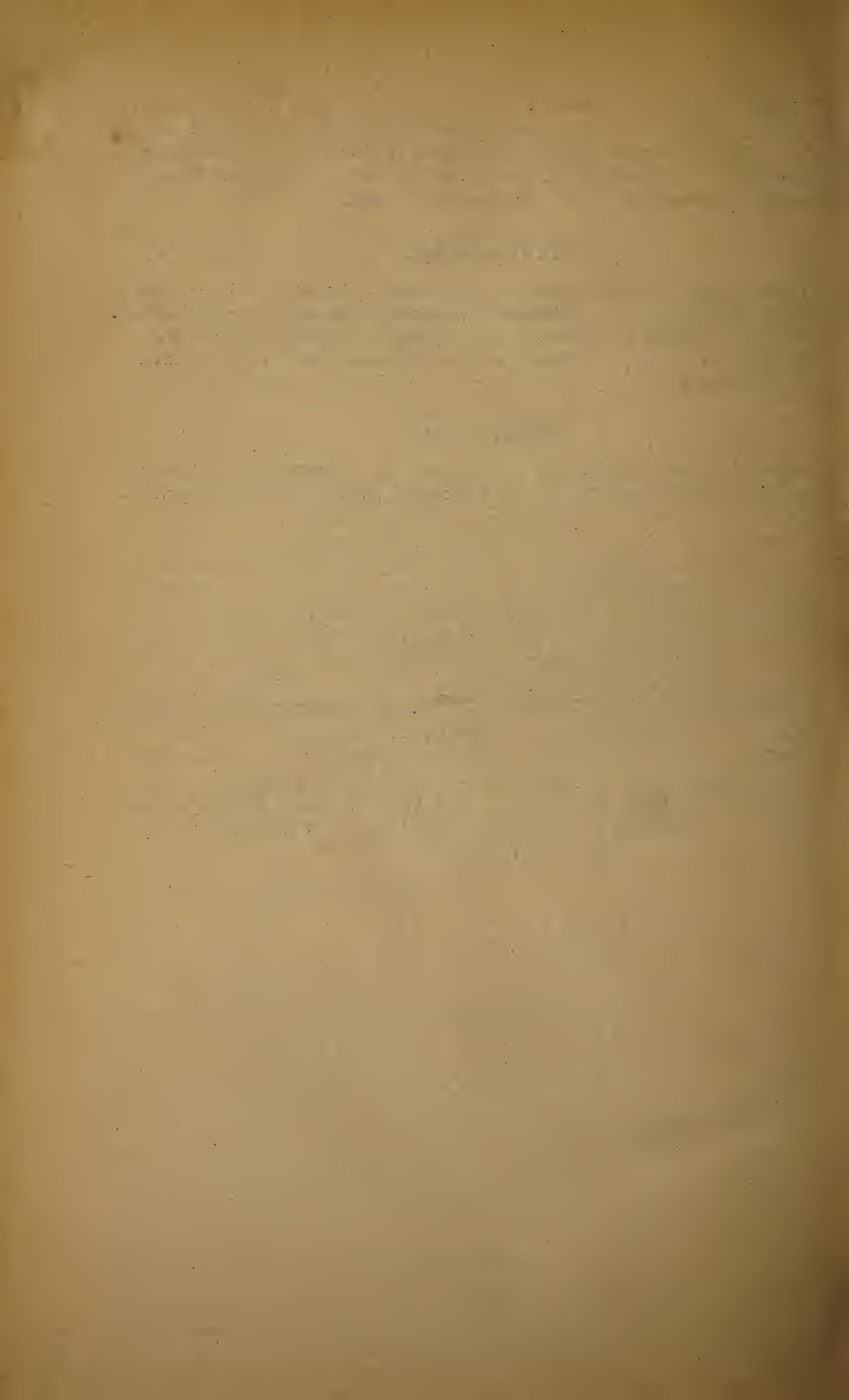
Personalnachrichten.

Mitteilungen aus den Anstalten und Vereinen.

Verschiedenes.

Bücherschau.

Mitarbeiter.





17. Jahrgang. Wien, 1930. 1.—12. Nummer.

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen und größere Beiträge.

Personalnachrichten.

Mitteilungen aus den Anstalten und Vereinen.

Verschiedenes.

Bücherschau.

Mitarbeiter.





18. Jahrang. Wien, 1931. 1.—12. Nummer.

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen und größere Beiträge.

Personalnachrichten.

Mitteilungen aus den Anstalten und Vereinen.

Verschiedenes.

Bücherschau.

Mitarbeiter.

An die Mitglieder des „Zentralvereines für das österr. Blindenwesen“ und die Abnehmer der „Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen“.

Die sich über ein Jahrzehnt hinaus auswirkende Not der Nachkriegszeit, der wir lange genug Widerstand zu leisten vermochten, hat es nunmehr mit sich gebracht, daß unsere **„Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen“ nicht mehr herausgegeben werden kann und mit dem 18. Jahrgang ihr Erscheinen abschließt.**

Diese nur schweren Herzens getroffene Maßnahme wird uns durch die Zusage der reichsdeutschen Fachkollegen zur **Herausgabe eines gemeinsamen deutschen Fachblattes** erleichtert.

Der „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ führt als Herausgeber der „Zeitschrift“ gegenwärtig Verhandlungen mit der Schriftleitung des reichsdeutschen Fachblattes „Der Blindenfreund“ wegen einer Vereinigung beider Zeitschriften.

Unsere Abnehmer werden von der Leitung der neuen Zeitschrift für das deutsche und österreichische Blindenwesen bald angefragt werden, ob sie diese beziehen wollen. Wir bitten, nicht abzusagen und auf diese Art auch weiterhin Ihr Interesse für das Blindenwesen zu bekunden.

Indem wir für die Treue, die Sie unserem österreichischen Fachblatte durch so viele Jahre gehalten haben, ergebenst danken, bitten wir, (auch ohne Zeitschrift) dem „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ treu zu bleiben. Der jährliche Mitgliedsbeitrag ist wie früher **vier** Schillinge.

Der „Zentralverein“ bleibt als führende Spitzenorganisation im österreichischen Blindenwesen bestehen und wird fallweise nach Bedarf „Mitteilungen“ über die Vereinsarbeit ausgeben.

Wien, im September 1932.

Zentralverein
für das österreichische Blindenwesen
Reg.-Rat K. Bürklen
Präsident.

